Döllinger

Michael

Franz v. Lenbach pinx. Verlagsanstalt Bruckmann repr.

J. v. Döllinger

Ignaz von Döllinger.

Eine Charakteristik

von

Emil Michael S. J.

Doctor der Theologie und der Philosophie, a. o. Professor der Kirchengeschichte
an der Universität Innsbruck.

Dritte, vermehrte Auflage.

Mit dem Porträt Döllingers und dem Facsimile seiner Handschrift.

Innsbruck.
Druck und Verlag von Fel. Rauch.
1894.

München 27 Jan. 48.

L. Freund

Ihr Brief an Görres, den ich diesen Augenblick zum übergeben erhalten habe, wird kaum mehr gelesen werden, denn G. ist ein Sterbender, ich komme in diesem Augenblick von ihm, und bin fast gewiß, daß er nur wenige Stunden zu leben hat. Marasmus des Herzens ist eingetreten. Die Zimmer sind gefüllt mit Freunden und Frauen. Seine letzten Tage und Stunden sind seines Lebens würdig – groß und liebenswürdig, mild und ergeben; diesen Morgen empfing er zum zweitenmale die h. Communion, und ließ sich dann aus dem h. Paulus vorlesen; er ist vollkommen heiter; gestern konnte er noch [illegible]

Vor einigen Tagen meinte er, er werde an seinem Geburtstage (Dienstag)
sterben; so hat er aber noch ein paar Tage seines 73ten Lebensjahres
erlebt. Ich habe diesen Morgen nach langer Zeit zum erstenmale
geweint – mein Tod sei wie der dieses Greises. Seine Gedanken
sind fortwährend auf die höheren und allgemeineren Interessen
gerichtet; selbst wenn er – wie in den letzten Tagen u. Nächten
manchmal geschlafen – phantasirt, so ist es der Stand der Zeit,
der – – Zustand Bayerns, Vergleichung der historischen Vergangenheit
mit der Gegenwart, was den Stoff seiner Phantasiebilder ausmacht.

Handschrift Döllingers.

Vorwort
zur zweiten Auflage.

Preßorgane von gewisser Färbung haben verkündet, daß Döllinger ein Mann von zarter Gewissenhaftigkeit, ritterlichem Edelsinn und tiefer Frömmigkeit gewesen sei; sie haben die sittliche Entschiedenheit und edle Humanität des großen Gelehrten und größten Theologen, den Deutschland je hervorgebracht, seinen makellosen Charakter von europäischem Ruf gepriesen. ‚Bescheidenheit, innere Ruhe, Empfänglichkeit für alles geistige Leben, feines Gefühl für das Wahre bilden die unveräußerliche Mitgabe, welche dem Geschichtsforscher in so großartiger Weise geholfen haben, die Dinge im natürlichen Lichte zu sehen und darin beständig fortzuschreiten‘. Aehnlich eine andere sehr verbreitete historische Zeitschrift: ‚Der hervorstechendste Charakterzug dieses Mannes, die unbeugsame Wahrheitsliebe, findet in seinen Briefen einen vielfach geradezu ergreifenden Ausdruck; sie ist der Schlüssel zum Verständnis seines Lebens, welches, wie er selbst sagt, ein Leben der Vereinsamung wurde. Er war nicht imstande, die klaren Thatsachen der Geschichte kurzer Hand zu leugnen, nachdem er sie ein Menschenalter hindurch anderen gelehrt. Unterwerfung war für ihn nur möglich nach Widerlegung — daher sein unermüdliches Bitten, ihn einer solchen zu würdigen‘.

*

Sind diese Urtheile berechtigt, dann ist die Geschichte um eine Größe ersten Ranges, um einen Helden der Ueberzeugung reicher geworden, sie darf in einer grundsatzlosen Zeit hinweisen auf Döllinger als das Ideal der Männlichkeit und des aufrichtigsten Forschersinnes. Sind jene Urtheile unberechtigt, dann liegen in ihnen die Anfänge einer Mythenbildung vor, die sich allmählich zu verfestigen droht und weder den ethischen Wert noch den kritischen Tact eines beträchtlichen Theils der jetzt herrschenden Literatur zu empfehlen geeignet ist.

Mit der Klarstellung dieser Frage beschäftigen sich die Blätter vorliegender Schrift, die durch zwei Publicationen von Reusch veranlasst wurde und in bedeutend erweiterter Form einige Artikel bietet, welche die Zeitschrift für katholische Theologie in den Jahren 1891 und 1892 gebracht hat.

Innsbruck, im März 1892.

Emil Michael.

Vorwort
zur dritten Auflage.

Wenn dieses Buch einen vorwiegend polemischen Anstrich hat, so liegt das in der Natur der Sache. Es zeichnet zunächst Döllinger während der Zeit, da er, mehr oder minder offen, Stellung genommen hatte gegen Rom. Dieser Kampf gegen das Papstthum hat der letzten Lebensperiode des Gelehrten das ihr eigenthümliche Gepräge verliehen. Durch die Würdigung der Angriffe, welche er im Namen der Wissenschaft gegen die Kirche wagen zu dürfen glaubte, muſste seine Charakteristik zugleich eine Polemik werden.

Dabei sind die groſsen Vorzüge Döllingers unumwunden anerkannt worden, sein ausgedehntes Wissen, seine Arbeitskraft, seine Schaffenslust, sein schöner, oft wahrhaft classischer Stil und vor allem seine früheren Verdienste. Durch die fortgesetzte Bezugnahme auf diese erste Hälfte seiner öffentlichen Thätigkeit, als Männer wie Joseph Görres den haltlosen Mann stützten, ist vorliegende Darstellung zu einem Bilde des ganzen Döllinger geworden.

In der neuen Auflage wurde alles einschlägige Material verwertet, welches mir seit der letzten zugegangen ist. Der Stoff ist in kleinere Abschnitte zerlegt, um die Lesung zu erleichtern. Die Auffassung blieb dieselbe; denn einige ablehnende

Kritiken haben durch den Mangel an Begründung das Eine bewiesen, daß die Zeichnung der Wirklichkeit entspricht. Der Abschnitt ‚Unterwerfungsgedanken' S. 600 ff. behandelt eingehend, was ich früher nur in einigen Sätzen berichten durfte.

Der Anhang ist um mehrere wertvolle Briefe bereichert worden. Wo Namen unterdrückt oder die Briefe nur bruchstückweise mitgetheilt sind, wie dies auch bei dem vorausgeschickten Facsimile der Fall ist, war mir größere Vollständigkeit nicht gestattet oder nicht möglich.

Ein Kritiker hat mir vorgeworfen, daß ich gegen meine bessere Erkenntniß geschrieben habe. Darauf erwidere ich mit einem Wort aus Döllingers guter Zeit: ‚Die Versicherung, daß es mir nur um die Wahrheit zu thun gewesen, halte ich für überflüssig. Die mit mir auf demselben Standpunkt stehen, werden es hoffentlich auch ohne meine Versicherung aus dem Buche selbst herausfinden; bei den andern würden doch alle Betheuerungen vergeblich sein'.

Innsbruck, im October 1893.

E. M.

Inhalt.

Zweites Capitel.

Offener Bruch.

Drittes Capitel.

Stete Niederlagen.

Viertes Capitel.

Döllinger als akademischer Redner von 1873—1878.

Fünftes Capitel.

Einladungen zur Umkehr. Die Reden der nächsten drei Jahre.

Sechstes Capitel.

Immer tiefer. Die akademischen Vorträge der letzten acht Jahre. ‚Isoliert‘.

Anhang.

Ignaz von Döllinger.

Eine Charakteristik.

Einleitung.

Der Entwicklungsproceß Döllingers gehört seit dem 10. Januar 1890 der Geschichte an. Würde der Historiker bei Beurtheilung der Stellung, welche der Stiftspropst während der letzten Jahrzehnte seines Lebens zur Kirche einnahm, einzig angewiesen sein auf eine Reihe von Aussprüchen, in denen Döllinger die maßgebendste Selbstzeichnung entworfen zu haben scheint, so wäre die Auffassung nahezu unvermeidlich, als sei der charakterstarke Professor, fest gewurzelt in einer durch das gründlichste Studium gewonnenen wissenschaftlichen Ueberzeugung, stets das geblieben, was er von jeher gewesen, ein treuer Sohn der wahren Kirche, nicht jener Papstkirche, die durch das Unfehlbarkeitsdogma ihrer eigenen Vergangenheit untreu geworden, sondern der von Christus gestifteten Kirche, welcher Döllinger selbst noch bis zu seiner Excommunication am 17. April 1871 äußerlich wenigstens angehörte. Jene Erklärungen wecken den Eindruck, als sei er durch den von der kirchlichen Behörde über ihn verhängten Bann das Opfer unerhörter Geistestyrannei geworden, als habe er nur um des Gewissens willen nicht blos der Censur, sondern auch den inständigsten, herzlichsten Mahnungen zur Umkehr mit der Macht tief innerster Gewißheit widerstanden.

In einem Briefe an eine bekannte hochgestellte Dame schrieb er im Jahre 1880: ‚Wenn ich der Forderung, die neuen Dogmen zu beschwören, gehorchte, so erklärte ich damit mich selber für einen Irrlehrer und nicht nur mich, sondern meine verstorbenen Lehrer und eine Menge von Freunden und Collegen, die sich in

der gleichen Lage befanden. Vergeblich bat ich, man möge mich bei dem Glauben und Bekenntnis belassen, welchem ich bisher ohne Tadel oder Widerspruch treu geblieben war. Gestern noch rechtgläubig, war ich heute ein des Bannes würdiger Ketzer, nicht weil ich meine Lehre geändert hatte, sondern weil andere für gut befunden hatten, die Aenderung vorzunehmen und Meinungen zu Glaubensartikeln zu machen . . Man verlangt von mir einen Eidschwur auf die vaticanischen Beschlüsse, also das, was für mich ein offenbarer Meineid wäre, und zwar ein doppelter: denn einmal müsste ich hiemit den Eid brechen, der mir von der Kirche beim Eintritt in meine Amtsthätigkeit auferlegt wurde, den Eid nämlich, die heilige Schrift stets in Uebereinstimmung mit der Auslegung der heiligen Väter zu deuten, und zweitens müsste ich in dem geforderten Eide eine moralische Selbstvernichtung an mir vollziehen. Denn mit diesem Eide würde ich bezeugen, daß ich mein ganzes Leben hindurch irrig gelehrt, daß ich die Kirchengeschichte, die Väter, die Bibel falsch verstanden und missdeutet hätte. Und was hätte ich damit erreicht? Nun einmal, daß ich den Rest meines Lebens keine ruhige Stunde mehr hätte, und dann, daß ich als Lügner und mit der furchtbaren Last eines Meineids beladen hinüberginge in das Jenseits'[1]).

Also Döllinger eine Eiche, ungebeugt vom Sturm der Zeiten, bis schließlich der Todesengel den Martyrer des Eidschwurs und des Gewissens seinem ewigen Lohne entgegenführte.

Wer die Lebensphasen des Verstorbenen mit einiger Aufmerksamkeit verfolgt hat, wird Mühe haben, die Worte jenes Briefes zu verstehen. Döllinger, so voll von Widersprüchen, steht auch hier im Widerspruch mit sich selbst.

Das Beweismaterial hiefür hat Reusch durch mehrfache Publicationen aus dem Nachlaſs seines ,seligen Freundes' beträchtlich erweitert. Reusch hat sich durch diese Veröffentlichungen in vielfacher Beziehung ein unbestreitbares Verdienst erworben. Denn zunächst liegen jetzt verschiedene bisher ungedruckte Stücke vor, welche einen lehrreichen Einblick in die geistige Verfassung Döllingers gestatten, ferner ist mancher bezeichnende Zeitungsartikel, an dessen

---

[1]) Briefe und Erklärungen von J. v. Döllinger über die Vaticanischen Decrete 1869—1887. Herausgegeben von F. H. Reusch. München 1890. S. 119—122.

Provenienz man zweifeln konnte, jetzt durch die berufenste Stimme als Döllingers Werk festgestellt. Dadurch wurde ein Vergleich ermöglicht zwischen den Schriften, die Döllinger auf dem großen Büchermarkt unter seinem Namen erscheinen ließ, und einer Reihe von anderen literarischen Erzeugnissen, die er anonym in die Welt setzte, oder von denen er, wie dies bei einzelnen Briefen der Fall sein mag, damals als er sie schrieb, sicher nicht voraussah, daß sie einmal durch Freundeshand der Oeffentlichkeit übergeben werden sollten; seiner Ehre scheint damit nicht gerade der beste Dienst erwiesen zu sein.

Zur Förderung der geschichtlichen Wahrheit und zum besseren Verständnis Döllingers ist indes zu wünschen, daß Reusch die Publication der ihm gewiss in Fülle zu Gebote stehenden Quellen fortsetze. An einer Ergänzung durch Acten, die ihm unerreichbar bleiben dürften, wird es seiner Zeit nicht fehlen.

Im Folgenden soll der Entwicklungsgang Döllingers während der letzten dreißig Lebensjahre auf Grund seiner eigenen Schriften in großen Umrissen gezeichnet werden. Mit dieser Zeit beginnt ja, wie er selbst gesteht, eine Wendung. Denn in einem Briefe an Professor Michelis vom 1. Mai 1879 macht er die Eröffnung, er sei durch mehrjähriges Studium zu dem Ergebnis gekommen: ‚Roms Einfluss ist viel schädlicher und ruinöser, als ich vor 1860 etwa auch nur geahnt hatte'[1]).

[1]) Briefe und Erklärungen 110. Noch wichtiger als diese Sammlung ist die andere: Kleinere Schriften, gedruckte und ungedruckte von Joh. Jos. Ign. v. Döllinger. Gesammelt und herausgegeben von F. H. Reusch. Stuttgart 1890.

Erstes Capitel.

Innerer Abfall.

Aus früherer Zeit.

Es ist wahr, Döllinger hatte eine ‚ruhmreiche Vergangenheit[1]', die er mit großen Verdiensten für die katholische Wissenschaft, für den Nachwuchs des katholischen Klerus, für die Vertretung der katholischen Kirche im öffentlichen Leben ausgefüllt'[2]), er hatte ‚die Kirche so lange und so ruhmvoll vertheidigt'[3]).

Bei alledem ist indes gewiss, daß Döllinger weit mehr Gelehrter als Theologe gewesen.

Für den Theologen steht es beispielsweise fest, daß ein in der gemeinsamen Ueberzeugung der Gläubigen lebender Satz die untrügliche Bürgschaft bietet für seine Wahrheit, obwohl derselbe nicht als Glaubenslehre definiert ist. Ein solcher Satz ist und war längst der Glaube an die leibliche Aufnahme der seligsten Jungfrau in den Himmel[4]). Trotzdem schrieb Döllinger noch in seinen

---

[1]) Vgl. seine schöne Antrittsrede an der Münchener Universität: Ueber die Ausbreitung des Christenthums in den ersten Jahrhunderten. München 1826.

[2]) Worte des Erzbischofs Gregorius von Scherr an Döllinger, dat. 1871 Jan. 4, in Actenstücke des Ordinariats des Erzbisthums München und Freising betreffend das allgemeine Vaticanische Concil, Regensburg 1871, S. 95, abgedruckt in Briefe und Erklärungen 63.

[3]) Worte des Bischofs Hefele an Döllinger, dat. 1886 Juni 10, in Briefe und Erklärungen 123. Vgl. Werner, Geschichte der katholischen Theologie. Seit dem Trienter Concil bis zur Gegenwart. München 1866, S. 470 ff.

[4]) Vgl. Zeitschrift für kath. Theologie 1880, 595 ff.

besten Tagen die Worte nieder: ‚Von der jungfräulichen Mutter unseres Erlösers, Maria, erfahren wir außer dem, was in der heiligen Schrift vorkommt, nichts Zuverlässiges . . Uebrigens feiert unsere Kirche ein Fest der Aufnahme Mariens in den Himmel, welche Aufnahme ihr wohl kein Christ wird streitig machen wollen, nicht aber eine Auferstehung derselben nach dem Tode noch Himmelfahrt bei lebendigem Leibe'[1]). Mit dieser Aeußerung leugnete Döllinger offenbar den Thatbestand, welcher dem Feste zugrunde liegt, das die Kirche am 15. August feiert.

Wie unsicher und unreif Döllinger im Jahre 1834 von der päpstlichen Unfehlbarkeit dachte, davon wurde vor einiger Zeit eine Probe geboten[2]).

Weit zutreffender ist sein Urtheil in der Erwiderung auf einen Artikel der Allgemeinen Zeitung vom Februar 1838. ‚Wenn die deutschen Theologen und Kanonisten', schrieb Döllinger noch in demselben Jahre, ‚mit Erstaunen die Entdeckungen vernehmen müssen, die der Verfasser des Aufsatzes an der Hand seines Meisters Rechberger und diesen noch hinter sich zurücklassend auf ihrem Gebiete gemacht hat, so werden die deutschen und französischen Bischöfe mit nicht geringerer Verwunderung hören, was eigentlich ihre Doctrin über die Gewalt des päpstlichen Stuhles sei. Wie Voltaire die Etymologie als die Wissenschaft definierte, in welcher die Consonanten sehr wenig, die Vocale aber gar nichts gelten, so wird hier von der höchsten Macht in der Kirche die Vorstellung gegeben, daß der Papst in dogmatischen Dingen sehr wenig, in disciplinären aber gar nichts vermöge. „Seine Beschlüsse in Glaubenssachen sind bis zu ihrer Bestätigung im allgemeinen Concil nur provisorisch", wonach also Alles, was seit der Synode von Trient, d. h. seit fast 300 Jahren in der Kirche entschieden worden, zB. der ganze Jansenistische Zwist, eigentlich noch unentschieden ist, und wir bei der nächsten Gelegenheit von vornan werden anfangen müssen. Und für eine solche Lehre . . sollen unsere Bischöfe verantwortlich gemacht werden!'[3]).

---

[1]) Geschichte der christlichen Kirche. 1. Bd., 1. Abth. (Landshut 1833) S. 69.

[2]) In der Linzer ‚Theologisch-praktischen Quartalschrift' 1890, 857 ff.

[3]) Ueber gemischte Ehen. Eine Stimme zum Frieden. Vierte, durch Kritiken der beiden Artikel der Allgemeinen Zeitung: ‚Ueber die

Nach dem Döllinger von 1838 ist also der dogmatische Schiedsspruch der ‚höchsten Macht in der Kirche', des Papstes, nicht blos provisorisch, er ist irreformabel auch ohne die ‚Bestätigung im allgemeinen Concil'.

Ebendiese Lehre und nichts anderes wurde zweiunddreißig Jahre später durch das Vaticanische Concil in fast wortwörtlicher Uebersetzung der Fassung, die Döllinger selbst einstens bekannt hat, zum katholischen Dogma erhoben[1]).

Indes bei aller Klarheit der eben angeführten Worte fehlte es dem Gelehrten doch sehr am Verständnis der ganzen Frage. In der besten Absicht glaubte er ein paar Blätter später seinen Gegner in der Allgemeinen Zeitung so abfertigen zu können: ‚Er will sich das Recht vorbehalten, jenen Katholiken beizutreten, welche die „Omniscienz des päpstlichen Stuhles in Glaubenssachen und seine Omnipotenz in Disciplinarsachen" verwerfen; was mag er sich nur unter einer Omniscienz in Glaubenssachen gedacht haben? Daß der Papst alles zum Glauben Gehörige, alles Geoffenbarte wisse? In diesem Sinne ist freilich jeder protestantische Professor der Theologie, ja jeder Laie, „omniscient", oder hält sich wenigstens dafür. Das Aergernis, welches er [der Kritiker in der Allgemeinen Zeitung] an dieser sogenannten Omniscienz nimmt, wird sich also wohl darauf reducieren, daß wir Katholiken dem Zeugnisse des Papstes in Glaubenssachen größere Autorität beilegen, als der Meinung dieses oder jenes Gelehrten, daß wir in seinem Ausspruche den reinsten und zuver-

---

Europäisch-publicistische Seite der Kölnischen Frage' vermehrte Auflage, Regensburg 1838, S. 41.

[1]) Definimus . . Romani Pontificis definitiones ex sese, non autem ex consensu Ecclesiae irreformabiles esse. Vgl. Döllinger, Papst-Fabeln 150. Reusch macht eine bemerkenswerte Mittheilung. ‚Als ich nach München kam [1846], hatte ich bereits sechs Semester Theologie studiert und unter anderen bei Hefele die ganze Kirchengeschichte, bei Dieringer die ganze Dogmatik und bei Kuhn nochmals zwei Semester Dogmatik gehört. Die Meinung von der päpstlichen Unfehlbarkeit war mir so gut wie unbekannt. Dieringer wird davon gesprochen, muss aber die Sache nicht urgiert haben, da das, was er darüber vorgetragen, mich nicht veranlasst hatte, darüber nachzudenken oder etwas darüber zu lesen' (Deutscher Merkur 1891, 10 f.). Was Reusch daraus folgern will, ist einleuchtend. Man könnte aber aus seiner Erzählung mit vollem Recht einen anderen Schluss ziehen, der ihm sehr wenig zusagen dürfte.

lässigsten Ausdruck der stets gleichen und auch vorher allgemein bekannten katholischen Wahrheit erblicken'[1]). Ein Theologe, welcher eben noch jene frühere Erklärung über das Recht des Papstes in Glaubenssachen gegeben hatte, sollte gesichert sein gegen Einflüsse von Gedanken, wie sie in dieser zweiten Stelle entwickelt werden.

Mangelhaft und widerspruchsvoll waren Döllingers Anschauungen über denselben Gegenstand auch in den ersten fünfziger Jahren: Die Kirche ist unfehlbar[2]). Sie ist es in den Beschlüssen der ökumenischen Concilien oder im Falle, daß ein ökumenisches Concil nicht zusammentreten kann, in der Definition des Papstes, der also nachträglich nicht von einem Concil gemeistert werden darf. Denn das hieße die Worte des Herrn bei Lukas 22, 32: ‚Stärke deine Brüder' auf den Kopf stellen, wie die Gallicaner es machen. So Döllinger. Und derselbe Döllinger zur selben Zeit: Concilium supra papam, das Concil steht über dem Papst'[3]).

Die Theologie ist Döllingers starke Seite nie gewesen, ein Umstand, der in Verbindung mit einer seltenen Erudition nicht wenig zu seiner späteren unglaublichen Begriffsverwirrung beigetragen hat. Der Historiker, welcher nicht stehen bleibt bei der Herausgabe von Handschriften, bei Textkritik, Schlachtenschilderungen usf., sondern Gegenstände behandelt, welche, wie die Religion, die eigentlichen Lebensfragen der Menschheit bilden oder berühren, — ein solcher Historiker muss das Gebiet der Theologie betreten[4]). Es

---

[1]) Ueber gemischte Ehen S. 65.

[2]) Vgl. ‚Die Freiheit der Kirche'. Rede, gehalten in der öffentlichen Versammlung des katholischen Vereins von Deutschland zu Regensburg am 3. Oct. 1849. Regensburg 1849, S. 33.

[3]) So nach den zuverlässigsten Mittheilungen, die mir ein ehemaliger Schüler Döllingers machte, dessen Autorität, ‚geistige Befähigung und wissenschaftliche Bildung' mindestens ebenso groß ist wie die von Reusch und Friedrich; vgl. Deutscher Merkur 1890, 250 und 1891, 10 ff. Hier ‚legt' sich Reusch das Zeugnis ‚zurecht', welches der als Kanonikus in Aachen verstorbene Graf Spee über Döllingers richtige Ansichten betreffs der päpstlichen Unfehlbarkeit aus dem Jahre 1843 veröffentlicht hat. Daß Döllinger das, ‚was ihm Graf Spee in den Mund legte', später ‚ganz gewiss' nicht gesagt haben wollte, beweist nichts.

[4]) Auch Ranke erkennt es an. Weltgeschichte 6^{1-3} 1 (1885) 211 schreibt er: ‚Man wird es nicht tadeln, wenn in einer Weltgeschichte den geistlichen Bewegungen ein so großer Raum zugestanden wird. Man kann die Begebenheiten nur verstehen, wenn man den geistlichen

gibt in der ganzen Geschichte, namentlich der christlichen Zeit, keinen einzigen Punkt von irgendwelcher Bedeutung, der den Geschichtsforscher nicht in theologische Materien einführt; jede wichtigere Controverse auf dem Gebiete der Geschichte läuft endlich in eine theologische Frage aus, wird und kann daher abschließend nur auf der theologischen Arena ausgefochten werden.

Daß dem thatsächlich so ist, beweist auch der größte Theil der reichen Geschichtsliteratur zur Genüge[1]; aber dieselbe Literatur beweist zugleich die Impotenz so vieler für die Lösung der von ihnen oft mit eingehender Detailkenntnis behandelten Probleme. Wer von Theologie gar nichts versteht, wird häufig nicht einmal den Streitpunkt erfassen; wer von Theologie nicht viel weiß oder von unrichtigen Anschauungen befangen ist, wird Gefahr laufen, in gewissen Hauptfragen der Geschichte früh oder spät in die Irre zu gehen.

Was ließ sich bei Döllinger befürchten, der es nie zu einem klaren Begriffe von der Kirche gebracht zu haben scheint? der nach mehr als vierzigjährigen Studien eine glänzende Rede mit dem merkwürdigen Ausspruch einleitete: ‚Das wissenschaftliche Bewußtsein, welches die Kirche von sich selbst, von ihrer Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, von ihrem Lehrgehalte, ihrer Ordnung und ihren Lebensnormen besitzt — das nennen wir Theologie‘[2].

Eines hätte ihn vor schweren, verhängnisvollen Irrthümern bewahren können, frommer Sinn und demüthiger Gehorsam gegen denjenigen, welchen er noch i. J. 1860 als den Nachfolger des Felsenmannes bekannte, auf dem die Kirche wie auf ihrem Fundamente ruht. ‚Weide meine Lämmer, weide meine Schafe (Joh. 21, 15—17). Damit war der gesammten Kirche, die Apostel mit inbegriffen, ein oberster Hirt, ein den Herrn stellvertretendes, re-

---

Impulsen, welche auf dieselben den größten Einfluss haben, eingehende Aufmerksamkeit widmet‘.

[1]) Trotzdem behandelt Bernheim in seinem ‚Lehrbuch der historischen Methode. Mit Nachweis der wichtigsten Quellen und Hilfsmittel zum Studium der Geschichte‘, Leipzig 1889, wohl das ‚Verhältnis der Geschichtswissenschaft zur Philologie, zur Politik bezw. Staatslehre, zur Sociologie, zur Philosophie, zur Anthropologie und Ethnologie, zur Naturwissenschaft, zur Kunst‘, aber ein Verhältnis zur Theologie kennt er nicht.

[2]) Die Vergangenheit und Gegenwart der katholischen Theologie. Eine Rede, gehalten am 28. Sept. 1863 vor der Gelehrtenversammlung zu München, in Kleinere Schriften 161.

gierendes Haupt gegeben . . Der Stuhl Petri sollte eine Stätte der Wahrheit, eine Allen zur Stärkung gereichende Burg des festen Glaubens bleiben. Denn die Worte wie die Gebete des Herrn waren nicht blos auf die einzelne Person, auf den nächsten Moment gerichtet, sondern sie waren grundlegend und bauend, sie galten vor allem der Kirche und deren zukünftigen, von ihm im Geiste geschauten Bedürfnissen. So betete er damals mit seinem über alle folgenden Zeiten hinausreichenden Blicke für die Einheit der Glieder der Kirche, damit diese Einheit der Welt ein stetes redendes Zeugnis der Wahrheit seiner göttlichen Sendung sein möge'[1]).

Das war einstens Döllingers Theorie. Die Praxis gieng mit ihr nicht immer Hand in Hand. Ist der Nachfolger Petri, der Papst, wirklich der oberste Hirt der Kirche und Mittelpunkt ihrer Einheit, so hat er das Recht und die Pflicht, verderbenbringende, dem Glauben widersprechende Irrthümer nach Kräften ferne zu halten, und der Katholik hat sich seinem Entscheid und dem Entscheid der von ihm aufgestellten Behörde willig zu fügen. Es war in der Ordnung, daß Rom die Schriften Günthers[2]) und anderer censurierte. Aber Döllinger gerieth in Entrüstung über diese ‚Eingriffe der Curie' schon gegen Ende der fünfziger Jahre; Index und Inquisition hielt er für allzu gefährliche Feinde der freien deutschen Wissenschaft. Dieser Gedanke hat ihn nie mehr verlassen.

Die Odeonsvorträge. ‚Papstfabeln'. ‚Kirche und Kirchen'.

Das in vielfacher Hinsicht vortreffliche Buch ‚Christenthum und Kirche in der Zeit der Grundlegung', das, wie die eben vorgelegte Stelle zeigt, ohne die Annahme der päpstlichen Unfehlbarkeit theilweise unverständlich bleibt, erschien in erster Auflage Herbst 1860. Etwa in dieselbe Zeit fällt folgende Begebenheit. Bei einem Besuche in Frankfurt am Main machte Döllinger mit Böhmer einen Spaziergang um die Stadt. Der gelehrte Gast sprach von seinen literarischen Plänen. Böhmer fragte, warum

---

[1]) Christenthum und Kirche in der Zeit der Grundlegung, Regensburg 1860, S. 31 f.

[2]) Vgl. Kleinere Schriften 275 ff.

er denn nicht lieber ältere Verpflichtungen erfülle und endlich sein unvollendetes Lehrbuch der Kirchengeschichte fortsetze. Darauf sei Döllinger, den Spazierstock schwenkend, stehen geblieben und habe lachend geantwortet: ‚Ja, sehen Sie, das kann ich nicht; denn ich stehe jetzt auf einem Standpunkte der Forschung, bei dem das Ende zum Anfang nicht mehr passen würde. Die Fortsetzung der Kirchengeschichte würde ganz protestantisch ausfallen'[1]).

‚Ihm fehlt nichts zu einem Ketzer als ein sicherer Rücken', hatte Jörg von Döllinger schon im Jahre 1858 gesagt[2]).

Den ersten Anstoß erregte er in weiteren Kreisen durch die zwei Odeonsvorträge vom 5. und 9. April 1861. Die Nachrichten der Tagesblätter hatten bei vielen den Eindruck hervorgerufen, als sei nach der Auffassung des Redners der Kirchenstaat wenigstens unter den gegenwärtigen Verhältnissen unvereinbar mit der kirchlichen Stellung des Papstes. Döllinger war verblüfft. ‚Unter dem 28. April 1861 erhielt ich', so erzählt sein alter Amanuensis Jörg, ‚die erste Nachricht von ihm selber, und aus rasch sich folgenden Briefen ergab sich ein Bild von der Verlegenheit des sonst so klugen und vorsichtigen Mannes, und wie er vor den Folgen seiner Uebereilung selber erschrocken war. Er kam mir vor, wie das Milchmädchen in der Fabel vor den Scherben seines Topfes'[3]).

Zum Zweck der Aufklärung oder wie Friedrich[4]) sich ausdrückt, um ‚den Sturm zu beschwichtigen', veröffentlichte Döllinger das Werk ‚Kirche und Kirchen, Papstthum und Kirchenstaat. Historisch-politische Betrachtungen', München 1861. Am Schluſs desselben stehen als Beilage jene zwei Vorträge in nicht ganz vollständigem Abdruck[5]). Der Verfasser mochte hoffen, durch dieses Buch manche ‚Miſsverständnisse' beseitigen zu können. Berechtigt war er zu solchen Erwartungen nicht.

---

[1]) Historisch-politische Blätter 1871 I 703. Der Bericht stammt aus der Feder dessen, dem Böhmer selbst jene Worte mitgetheilt hat.

[2]) Erlebnisse des Bernhard Ritter von Meyer . . Herausgegeben von dessen Sohn, 1 (1875) 315.

[3]) Historisch-politische Blätter 1890 I 246 f.

[4]) Geschichte des Vatikanischen Konzils 1 (Bonn 1877) 282. Vgl. Schegg, Erinnerungen an Dr. Daniel Bonifatius von Haneberg, Bischof von Speyer, München 1877, S. 138.

[5]) Vgl. Vorrede XII.

Der erste Theil der geistreichen Arbeit ist zwar eine herrliche Apologie des heiligen Stuhles gegenüber dem Gewirr der Secten; er trägt die Aufschrift: ‚Der römische Stuhl und die Kirche unter ihm. Die getrennten Kirchen'. ‚Die päpstliche Autorität', heißt es, ‚ist eine wahrhaft souveräne und freie, die ihrer Natur und Bestimmung nach für außerordentliche Fälle und Bedürfnisse auch mit einer ganz außerordentlichen Macht, jedes blos menschliche Recht zu beugen und Ausnahmen von der Regel zuzulassen und anzuordnen, ausgerüstet sein muss. Es geschieht wohl, daß schwere Verwicklungen, neue Situationen für die Kirche sich ergeben, für welche die bestehende kirchliche Ordnung nicht ausreicht, in welchen eine Lösung nur gegeben werden kann durch Ueberschreitung der sonst geltenden Satzungen. Wenn es die Noth erfordert, sagt Bossuet, kann der Papst alles — natürlich immer mit Ausschluss dessen, was göttlicher Ordnung ist'[1]).

Allein, worauf es ankam, die Auffassung Döllingers betreffs der weltlichen Herrschaft des Papstes, von der er im zweiten Theil handelt, war in diesem Buche wohl gemäßigt, jedoch nicht wesentlich geändert worden. Kein Wunder; denn die in den Odeonsvorträgen ‚nackt hingestellten Behauptungen'[2]) wurden hier meist nur mit den Erzeugnissen der Revolutionsliteratur belegt[3]).

Gestützt auf diese Quellen musste die Darstellung der Schäden des Kirchenstaates übertrieben und ungerecht ausfallen, musste durch ihre Einseitigkeit und Unwahrheit jedes katholische Gemüth tief beleidigen, wie der Satz: ‚Die Gesetze über den Handel waren so unbegreiflich verkehrt, daß der Verdacht geäußert wurde, sie möchten geflissentlich auf die Unterdrückung alles Kunstfleißes und Handels berechnet sein. In gleichem Sinne wirkten die widersinnigen Zölle im Innern des Landes'[4]).

---

[1]) Kirche und Kirchen 39 f.

[2]) Vgl. aaO. XIII.

[3]) Vgl. Hergenröther im Katholik 1861 II 536 ff. und 641 ff. Nicht ganz zutreffend heißt es bei Werner, Geschichte der katholischen Theologie. Seit dem Trienter Concil bis zur Gegenwart. S. 616[1]: ‚Der zweite Haupttheil der Schrift (S. 493—665) enthält eine Geschichte der Administration des Kirchenstaates unter Hindeutung auf die aus der Mengung hierarchisch-mittelalterlicher und französisch-moderner Einrichtungen resultirenden Uebelstände'.

[4]) Kirche und Kirchen 543.

Döllinger hat übersehen, daß die wirklichen Mißstände im Kirchenstaate, die er mit so grellen Farben schilderte, nicht sowohl durch die Regierung des Papstes, als durch die zahlreichen Wühler und Revolutionäre verschuldet waren. Der Verfasser deutet es an, wenn er sagt: ‚Selten wohl hat eine Regierung [wie die Pius' IX.] unter so entmuthigenden Umständen, umgeben von erbitterten oder selbstsüchtig lauernden Feinden[1]), ohne irgend eine feste Stütze, ohne einen einzigen zuverlässigen Freund, ihr mühevolles Tagewerk begonnen und fortgeführt'[2]). Leider schrieb der deutsche Professor in dem Interesse dieser Feinde des apostolischen Stuhles. Eine sofort veranstaltete italienische Uebersetzung des zweiten Theils seines Buches war nur geeignet, den Umtrieben der Oppositionspartei mächtigen Vorschub zu leisten.

Und was schlägt Döllinger als Reform vor, falls der Kirchenstaat fortbestehen sollte? Nichts anderes als die zweifelhaften Segnungen der modernen Staatsidee. Die letzte und stärkste Empfehlung derartiger Reformen sieht er in der öffentlichen Meinung und im Volkswillen. Sehr zutreffend wurde mit Hinweis auf diese Ausführungen bald danach dem Stiftspropst vorgehalten, er betreibe seine ‚Capitulation mit dem Geiste des Liberalismus'[3]).

Gleichzeitig schrieb der herrliche Laurent: ‚Döllingers neueste Vorträge im Odeon über die zeitliche Macht des Papstes, wo er die „Schattenseiten der päpstlichen Regierung" aus Mittheilungen eines Secretärs der englischen Gesandtschaft, aus der „öffentlichen Meinung der Italiener" und aus oberflächlichem Constitutionalismus aufdeckt und nachweist, sind ein Schuftenstreich, eine Chamsthat,

---

[1]) Böhmer tadelt, daß Döllinger diese Schwierigkeiten nicht gebürend gewürdigt hat. ‚Soll man sich denn wundern, wenn auch deutsche Länder nach solchen Mittheilungen [wie sie der ‚Halbjude' Varnhagen in seinen Tagebüchern macht] endlich ebenso unregierbar werden, wie das Döllinger beim Kirchenstaat, ohne auf die Nachbarn gehörig zu sehen, schildert?' Aus einem Briefe an Buchhändler Hurter in Schaffhausen, dat. 1861 Nov. 20, bei Janssen, Joh. Friedrich Böhmers Leben, Briefe und kleinere Schriften 3 (1868) 373. Vgl. Hergenröther, Der Kirchenstaat seit der französischen Revolution. Historisch-statistische Studien und Skizzen, Freiburg i. B. 1860, und Charles van Duerm S. J., Vicissitudes politiques du pouvoir temporel des papes de 1790 à nos jours, Lille 1890.

[2]) Kirche und Kirchen 609.

[3]) Historisch-politische Blätter 1861 II 814.

ein Judaskuss und mögen ihn auf seinem Sterbebette noch gereuen‘[1]).

Im Jahre 1863 erschienen die ‚Papst-Fabeln des Mittelalters. Ein Beitrag zur Kirchengeschichte‘[2]). Es ist ein kleines, inhaltsreiches Buch, hie und da recht pietätlos und bitter gegen Rom. Die Honoriusfrage, welche Döllinger schon in seinem ‚Lehrbuch der Kirchengeschichte‘[3]) kurz behandelt hatte, beschäftigt ihn auch hier[4]). Man muss gestehen, daß sie in der Form, die Döllinger ihr gibt, allerdings den Papstfabeln beizuzählen ist. Seine ungeschichtliche Auffassung deckt sich im wesentlichen mit der gallicanischen und jansenistischen.

Es ruht ein eigenthümliches Verhängnis auf Döllingers wandelbaren, sich gegenseitig ausschließenden Ansichten über die päpstliche Unfehlbarkeit. Im ‚Lehrbuch‘ ist die richtige Lösung der Honoriusfrage nicht unklar gegeben; aber es finden sich auf derselben Seite Sätze, die zu dem Vorausgehenden nicht passen. ‚Honorius ließ sich [durch Sergius] irre führen‘, sagt Döllinger, ‚sein Antwortschreiben . . verrieth ein gänzliches Missverstehen des in Frage gestellten Lehrpunktes . . Er behauptet zwar eine Einheit des Willens in Christo, meint aber damit nur die Conformität des menschlichen mit dem göttlichen und verwirft nur den Wahn, als ob Christus gleich den sündigen Menschen ein dem Geiste widerstrebendes Gesetz in seinen Gliedern getragen habe‘. Es war bestimmt auszusprechen nicht blos, daß Honorius die Einheit des Willens in Christus ganz anders als die Monotheleten auffasste,

---

[1]) Leben und Briefe von Johannes Theodor Laurent, Titularbischof von Chersones, Apostol. Vicar von Hamburg und Luxemburg, herausgegeben von Karl Möller, 3 (Trier 1889) 73. Vgl. Carl Brandes O. S. B. in dem Vorwort zur deutschen Uebersetzung der Schrift: ‚Der falsche Liberalismus in der Frage über den Kirchenstaat. Zweites Sendschreiben des Grafen von Montalembert an den Grafen von Cavour‘ (Schwyz 1861) S. 13 f.

[2]) Kürzlich gab sie Friedrich in ‚zweiter‘ soll heißen: dritter Auflage heraus. Der Neudruck ist zwar nicht verbessert, aber doch vermehrt worden durch eine Reihe von Anmerkungen, welche auch ohne das beigegebene Sternchen in den meisten Fällen als echt wissenschaftliche Zusätze des grundwissenschaftlichen Friedrich erkennbar sind. Vgl. ‚Chilianeum‘ 4 (1864) 28 ff. In das Jahr 1863 fällt auch die Abhandlung über ‚die Schenkungsurkunden der Kaiser Ludwig des Frommen, der Ottonen und Heinrichs II für den römischen Stuhl‘, in Akademische Vorträge 3, 175 ff.

[3]) 1² (1843) 157 f. [4]) S. 131—151.

sondern auch, daß er ausdrücklich die physische Zweiheit der Energien im Gottmenschen betonte, mithin zwei Willen anerkannte[1]).

Anstatt dieses wichtigen Punktes zu gedenken, bietet das ‚Lehrbuch‘ Wendungen, welche die Richtigkeit der eben angeführten Stelle Döllingers selbst als sehr fraglich erscheinen lassen. ‚Ohne sich also [?] bestimmt für den Monotheletismus zu erklären‘, heißt es, ‚begünstigte Honorius doch diese Irrlehre und näherte sich derselben . . Der Papst Leo II setzte in seinen Briefen an die spanischen Bischöfe und an den Kaiser Constantin die Verirrung des Honorius nur darein, daß er der Häresie durch Nachlässigkeit Vorschub gethan und die Befleckung der Kirche durch dieselbe geduldet habe; aber die sechste ökumenische Synode verdammte ihn, weil er in allem dem Sinne des Sergius gefolgt sei und dessen Lehre bestätigt habe — und so war es allerdings, wenn man gleich anzunehmen berechtigt ist, daß Honorius besser gedacht habe, als er sich ausgedrückt hat‘.

Das ist unverständlich, widerspruchsvoll und eines Mannes von der Geistesschärfe Döllingers unwürdig. Den inneren Widerspruch dieser Behauptungen zu entdecken, dazu brauchts nicht einmal eine bedeutende theologische Schulung, die Döllinger nicht besaß. Hat Honorius bei all seiner Orthodoxie den eigentlichen Streitpunkt infolge der intriganten Vorstellungen des Sergius nicht verstanden, so muss der Vorwurf mangelhafter Auffassung in weit höherem Grade Döllinger treffen, der die unzweideutigsten Ausdrücke des Papstes bei Seite läßt und einen in sich selbst widersprechenden Bericht von dem Hergang der Sache liefert. So im ‚Lehrbuch‘ 1836 und in der zweiten Auflage 1843.

Ein Text aus dem Jahre 1860 über die Unfehlbarkeit des Papstes wurde bereits vorgelegt. ‚Der Stuhl Petri sollte eine Stätte der Wahrheit, eine allen zur Stärkung gereichende Burg des festen Glaubens bleiben‘[2]). Dachte wohl Döllinger an diese Ausführungen, als er drei Jahre später in seinen Papstfabeln im Gegensatz zu den urkundlichen Quellen-

---

[1]) Honorius bekennt in Christus *δύο φύσεις . . ἀσυγχύτως, ἀδιαιρέτως, ἀτρέπτως ἐνεργούσας τὰ ἴδια*, bekennt *τὸν ἕνα Χριστὸν κύριον . . ἐνεργοῦντα τὰ θεῖα καὶ τὰ ἀνθρώπινα ἑκατέραις ταῖς φύσεσιν*, bei Mansi, Conc. Coll. 11, 581.

[2]) Vgl. Historisch-politische Blätter 1871 I 693 und oben S. 9[3].

texten, aber auch im Gegensatz zu sich selber die Lösung der Honoriusfrage in die Worte zusammenfasste: ‚Weder die römische Kirche noch die abendländische noch der größere Theil der orientalischen Kirche ist jemals monotheletisch gewesen, aber Honorius hat an die orientalischen Kirchen Schreiben erlassen, über deren monotheletischen Inhalt wohl nie ein Zweifel erhoben worden wäre, wenn der Verfasser nicht gerade Papst gewesen wäre‘[1]).

Die letzte Bemerkung ist zweischneidig. ‚Wenn der Verfasser nicht gerade Papst gewesen wäre‘, würde ihn Döllinger im Jahre 1863 wahrscheinlich nicht so entschieden zum Ketzer gestempelt haben.

Im Hinblick auf so stark contrastierende Aeußerungen steht es fest, daß von einer echt wissenschaftlichen Ueberzeugung Döllingers in Sachen der päpstlichen Unfehlbarkeit nicht die Rede sein kann, auch nicht zur Zeit, da er die Papstfabeln schrieb. Ueberdies ließ er sich bereits bei Bekämpfung der später definierten Lehre von Gründen bestimmen, die ‚auf einem andern als dem Boden der historischen Forschung erwachsen sind‘[2]).

In der Vorrede zu ‚Kirche und Kirchen‘ erwähnte Döllinger eine Erklärung Heinrich Leos: ‚In der römisch-katholischen Kirche hat seit Luthers Zeiten ein Reinigungsprocess stattgefunden, und wenn zu Luthers Zeit die Kirche gewesen wäre, was heutzutage die römisch-katholische Kirche in Deutschland wirklich ist, so wäre es ihm nie eingefallen, seinen Gegensatz so energisch geltend zu machen, daß eine Trennung erfolgt wäre‘.

Daran hatte Döllinger folgende Reflexion geknüpft: ‚Die, welche so denken, werden dann die rechten Männer und auserkorenen Werkzeuge für das Gott und den Menschen gefällige Werk der Versöhnung der Kirchen und der wahren Einigung Deutschlands werden. An dem Tage, an welchem auf beiden Seiten die Ueberzeugung lebendig und thatkräftig erwachen wird, daß Christus wirklich die Einheit seiner Kirche wolle, daß die Zerrissenheit der Christenheit, die Vielheit der Kirchen unnatürlicher, Gott missfälliger Zustand sei, daß jeder, der dazu hilft, diesen Zustand zu verlängern, dem Herrn dafür verantwortlich sei — an diesem Tage werden mit einem Schlage vier Fünftheile der herkömmlichen protestantischen Polemik gegen die katholische Kirche als Spreu und

[1]) Papst-Fabeln 150.
[2]) Christenthum und Kirche 100.

Kehricht in den Winkel geworfen werden . . An diesem Tage wird aber auch auf katholischer Seite manches sich ändern. Von da an wird man nicht mehr die Persönlichkeiten Luthers und der Reformatoren überhaupt auf die Kanzeln bringen. Die Geistlichen werden, eingedenk des Wortes: Interficite errores, diligite homines, stets gegen die Glieder anderer Kirchen nach allen Regeln der Liebe verfahren, werden also überall, wo nicht klare Beweise des Gegentheils vorliegen, den „guten Glauben" (bona fides) voraussetzen. Sie werden nie vergessen, daß kein Mensch durch bittere Worte und heftige Ausfälle überzeugt und gewonnen, jeder vielmehr nur damit zurückgestoßen wird. Sie werden ferner, gemahnt durch das Wort des Römerbriefes (14, 13), in höherem Grade als es bisher geschehen, beflissen sein, den getrennten Brüdern kein Aergernis, keinen Grund zur Anklage der Kirche zu geben. Demnach werden sie im Volksunterrichte wie im kirchlichen Leben die großen Heilswahrheiten stets zum Mittelpunkte aller Lehre machen, die Nebendinge dagegen in der Lehre wie im Leben nicht als Hauptsache behandeln, vielmehr dem Volke das Bewusstsein stets wach erhalten, daß solche Dinge nur Mittel zum Zwecke sind, nur untergeordnete Bedeutung und subsidiarischen Wert haben . .

‚Wir weigern uns nicht zu gestehen, daß die große Trennung und die damit verknüpften Stürme und Wehen ein ernstes über die katholische Christenheit verhängtes, nur allzusehr von Klerus und Laien verdientes Strafgericht waren, ein Gericht, welches läuternd und heilend gewirkt hat. Der große Geisterkampf hat die europäische Luft gereinigt, hat den menschlichen Geist auf neue Bahnen getrieben, hat ein reiches wissenschaftliches und geistiges Leben erzeugt. Die protestantische Theologie mit ihrem rastlosen Forschungsgeiste ist der katholischen weckend und anregend, mahnend und belebend zur Seite gegangen; und jeder unter den hervorragenden deutschen katholischen Theologen wird es gerne bekennen, daß er den Schriften protestantischer Gelehrten vieles verdanke.

‚Auch das haben wir anzuerkennen, daß sich in der Kirche der Rost der Missbräuche, des abergläubischen Mechanismus immer wieder ansetzt, daß die Diener der Kirche zuweilen durch Trägheit und Unverstand, das Volk durch Unwissenheit das Geistige in der Religion vergröbern und dadurch erniedrigen, entstellen, zum eigenen Schaden anwenden. Der rechte reformatorische Geist darf also

in der Kirche nie entschwinden, muss vielmehr periodisch mit neu verjüngender Kraft hervorbrechen . .

‚Inzwischen leben wir auf Hoffnung, trösten uns der Ueberzeugung, dass die Geschichte oder jener europäische Entwicklungsprocess, der sich zugleich im socialen, politischen, kirchlichen Gebiete vor unseren Augen vollzieht, der mächtige Bundesgenosse der Freunde kirchlicher Einigung ist, und reichen allen Christusgläubigen auf der anderen Seite die Hand zum gemeinschaftlichen Vertheidigungskampfe gegen die destructiven Bewegungen der Zeit'[1]).

Derartige an sich vollauf berechtigte und von vielen getheilte Unionsideen treten bei Döllinger während der folgenden Jahre immer stärker in den Vordergrund[2]). Noch ist es nicht recht ersichtlich, was er unter den Missbräuchen in der katholischen Kirche, unter ‚Principien und Dogmen', unter den ‚Nebendingen in der Lehre wie im Leben' verstanden wissen will, was weggeschafft werden müsse, damit ‚das Gott und den Menschen gefällige Werk der Versöhnung der Kirchen und der wahren Einigung Deutschlands' durchgeführt werden könne. Noch ist ferner nicht recht ersichtlich, von wem die Reform ausgehen, wer sie leiten solle, nach welchen ganz bestimmten Gesichtspunkten sie vorzunehmen sei. Es scheint, dass sie nicht blos in der Kirche, sondern auch durch die Kirche geschehen müsse: ‚Die Geistlichen . . werden in höherem Grade, als es bisher geschehen, beflissen sein, den getrennten Brüdern kein Aergernis, keinen Grund zur Anklage der Kirche zu geben'. Aber auch diese Wendung leidet an einer vagen Verschwommenheit. Es ist, als wollte Döllinger noch etwas sagen und als wollte er es aus

[1]) Kirche und Kirchen XXVII ff. Jörg führt Döllingers Unionspläne auf englischen Einfluss zurück; Historisch-politische Blätter 1890 I 252. Vgl. Döllinger, Ueber die Wiedervereinigung der christlichen Kirchen. Sieben Vorträge gehalten zu München im Jahre 1872, Nördlingen 1888, S. 30.

[2]) Der Münchener Gelehrte schien manchen für das Einigungswerk sehr geeignet. ‚Möge der gelegte Keim [zur Annäherung von Katholiken und Protestanten] nicht verkümmern! Am sichersten würde sein Wachsthum befördert werden, wenn Männer von Döllingers Universalität aus beiden Parteien in irenischer Absicht von Zeit zu Zeit Besprechungen halten und über die Wahrung des vielen gemeinsamen Guten durch beide Theile sich verständigen wollten!' Ludwig Clarus [Pseudonym für den Convertiten Wilhelm Volk, Regierungsrath aus Erfurt], Simeon. Wanderungen und Heimkehr eines christlichen Forschers 2 (1862) 451.

Rücksichten der Klugheit doch wieder nicht sagen. Der Ausdruck seiner Gedanken soll bald klarer und faßlicher werden.

Sein Unionsplan verquickte drei Momente: ein religiöses, ein nationales, ein wissenschaftliches; jedem fehlt ein wichtiger Zug, der großartige katholische Charakter.

Die Rede über ‚die Vergangenheit und Gegenwart der katholischen Theologie'[1]), welche der Stiftspropst am 28. September 1863 vor der Gelehrtenversammlung zu München hielt, ließ darüber keinen Zweifel.

Döllinger auf der Gelehrtenversammlung 1863.

Nach einem Artikel, den Döllinger im Jahre 1867 in der Allgemeinen Zeitung anonym veröffentlichte[2]), war der Zweck, den er bei Berufung der katholischen Gelehrtenversammlung verfolgte, ‚die Verständigung mit der romanistischen Partei', also mit den Ultramontanen, oder was dasselbe ist, die Weckung des Interesses der echt katholischen Gelehrten Deutschlands für seine particularistischen Ideen[3]).

Die mehr als wunderliche Definition des Begriffes Theologie, die Döllinger an die Spitze seiner Rede stellte, ist bekannt[4]). Was musste sich damals auf der Versammlung ein gebildeter Mann, der nicht blos Historiker, sondern auch ein gründlicher Theologe war, von Döllingers Befähigung für die Ausführung seines Planes denken, als er die ‚Verständigung mit der romanistischen Partei' in dieser Weise begann: ‚Das wissenschaftliche Bewusstsein, welches die Kirche von sich selbst, von ihrer Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, von ihrem Lehrgehalte, ihrer Ordnung und ihren Lebensnormen besitzt — das nennen wir Theologie'? Und bald darnach

---

[1]) Kleinere Schriften 161 ff.

[2]) AaO. 279.

[3]) Eine scharfe Glossierung des Einladungsschreibens gab noch vor Abhaltung der Gelehrtenversammlung Laurent, in dem oben S. 15, Anm. 1, citierten Werke 3, Anhang III. Der Brief Döllingers an Conrad Martin, Bischof von Paderborn, den man, freilich vergebens, zu gewinnen hoffte, steht bei dessen Biographen Christian Stamm (Paderborn 1892) 501 f.

[4]) Vgl. ob. S. 10.

heißt es in unerklärlichem Zusammenhange: ‚Die christliche Theologie ist die Tochter des griechischen Geistes; er hat sie, von dem hebräischen befruchtet, im dritten Jahrhunderte nach Christus erzeugt, damals als hellenische Literatur, Philosophie und Bildung weithin den Orient wie den Occident beherrschte‘. Also die Mutter eine heidnische Griechin, der Vater ein Jude, und ihre Tochter ist die christliche Theologie.

Dem Eingang entspricht im ganzen großen der Verlauf der in ihrer Art meisterhaften Rede. Ihre Gedanken sind weit mehr geistreich als wahr. ‚Mit der Verbindung von Philosophie und Kirchenlehre hatte die Theologie in Alexandrien begonnen; aus der Verbindung von Philosophie, diesesmal aristotelischer Philosophie, mit den Dogmen der Kirche ist auch wieder diejenige Theologie hervorgegangen, welche fortan das ganze spätere Mittelalter bis ins sechzehnte Jahrhundert hinein beherrschte. Freilich vermochte die Scholastik, welche das credere [glauben] auf die Stufe des intelligere [begreifen] zu erheben suchte, die Einseitigkeit ihres Standpunktes und die Mängel ihrer Methode nicht zu überwinden‘[1]); sie ist ‚geschichts- und kritiklos‘[2]).

Der Redner gibt sodann einen Ueberblick über die Leistungen der neueren und neuesten Theologie in den einzelnen Ländern und kommt zu dem Ergebnis: ‚So ist denn in unseren Tagen der Leuchter der theologischen Wissenschaft von seinen früheren Stellen weggerückt, und die Reihe, die vornehmste Trägerin und Pflegerin der theologischen Disciplinen zu werden, ist endlich an die deutsche Nation gekommen ... Und wir können und sollen diese unsere Aufgabe anerkennen, ohne hiebei einem Gedanken selbstischer Ueberhebung über andere Nationen Raum zu geben; denn es handelt sich hier um einen hohen, heiligen Beruf und um die gewissenhafte Erfüllung schwerer Pflichten. Das Charisma der wissenschaftlichen Schärfe und Gründlichkeit, der rastlosen, in die Tiefe dringenden Forschung und der beharrlichen Geistesarbeit ist uns Deutschen einmal gegeben; mit diesem Pfunde nicht wuchern zu wollen, wäre sträfliche Versäumnis. Ideen, sagt Jean Paul von seiner Nation, sind unser Schwert, die Literatur ist unser Schlachtfeld‘.

Plötzlich verfällt der Redner auf seine Unionspläne. ‚Erst vor vier Tagen hat das gelesenste unserer Tagesblätter, die Allge-

[1]) Kleinere Schriften 165 f. [2]) AaO. 171.

meine Zeitung, es ausgesprochen: Die deutsche Einheit ist die Vereinigung der Confessionen in Deutschland . . So hat denn auch die deutsche Theologie den Beruf, die getrennten Confessionen einmal wieder in höherer Einheit zu versöhnen. Sie wird dies nur unter drei Bedingungen vermögen. Die erste Bedingung ist die, daß unsere Wissenschaft das wahrhaft Trennende und Unkatholische . . in der Lehre der Gegenseite überwinde'. Die zweite Bedingung ist die Darstellung der katholischen Lehre in ihrer Totalität, mit scharfer Unterscheidung des ,Wesentlichen und Bleibenden von dem Zufälligen, Vorübergehenden und den der Idee fremdartigen Auswüchsen. Endlich die dritte Bedingung wäre, daß die Theologie und durch sie die Kirche . . alles Wahre und Gute, das die getrennten Genossenschaften in Lehre, Geschichte und Leben entdeckt oder erzeugt haben, sorgfältig von dem beigemischten Irrthume ausscheide und dann frei und offen acceptiere, ja als das rechtmäßige Eigenthum der einen wahren Kirche . . in Anspruch nehme'.

Döllinger bedauert, daß es wie auf protestantischer Seite, so auch auf katholischer an ernstlichem Willen zum großen Versöhnungswerke fehle, an Demuth, Bruderliebe, Selbstverleugnung, aufrichtiger Anerkennung des Wahren und Guten, wo es sich auch finde usf. Daran schließt sich in unvermitteltem Uebergang die stolze Phrase: ,Die [historische] Theologie ist es, welche der rechten, gesunden öffentlichen Meinung in religiösen und kirchlichen Dingen Dasein und Kraft verleiht, der Meinung, vor der zuletzt alle sich beugen, auch die Häupter der Kirche und die Träger der Gewalt. Aehnlich dem Prophetenthume in der hebräischen Zeit, das neben dem geordneten Priesterthume stand, gibt es auch in der Kirche eine außerordentliche Gewalt neben den ordentlichen Gewalten, und dies ist die öffentliche Meinung. Durch sie übt die theologische Wissenschaft die ihr gebürende Macht, welcher in der Länge nichts widersteht'[1]), — ein sonderbares Ideengemisch, das offenbar ,auf einem andern als dem Boden der historischen Forschung erwachsen' ist. Wie das Prophetenthum zum Priesterthum der Hebräer, so verhält sich nach Döllinger in der neutestamentlichen Kirche die öffentliche Meinung zu den ordentlichen geistlichen Gewalten, neben denen jene, die öffentliche Meinung,

[1]) AaO. 180 ff.

sich als außerordentliche Gewalt bethätigt. Die öffentliche Meinung aber erhält in religiösen und kirchlichen Dingen Dasein und Kraft durch die Theologie, und da ‚wir künftighin in Deutschland das Heimatland der katholischen Theologie zu suchen haben', so müssen sich vor der deutschen historischen Theologie ‚zuletzt alle beugen, auch die Häupter der Kirche und die Träger der Gewalt', gewiss eine bedenkliche Prometheus-Sprache[1]).

Der Vortrag vom 28. September 1863 ist nicht ohne Beisatz von Gedanken, die einer ganz anderen Sphäre angehören.

Döllinger hatte seiner besseren Vergangenheit noch nicht endgiltig entsagt, und erst da, wo die Gewalt der Wahrheit ihn erfasst, kommt der Glanz seines Ausdruckes zur vollen Geltung. ‚Tiefer graben', mahnt er, ‚emsiger, rastloser prüfen und nicht etwa furchtsam zurückweichen, wo die Forschung zu unwillkommenen, mit vorgefassten Urtheilen und Lieblingsmeinungen nicht vereinbaren Ergebnissen führen möchte, das ist die Signatur des echten Theologen . . Da wir gläubige Theologen sind, so wissen wir, daß auch die schärfste Prüfung nur immer wieder zur Bestätigung der richtig verstandenen kirchlichen Lehre ausschlagen werde. Wir wissen auch, daß unsere Geistesarbeit für jene Kirche und in jener Kirche vollbracht wird, welcher der göttliche Geist sich niemals entzieht. Aus ihr, vermöge der Gliedschaft an ihrem Leibe, empfangen wir die höhere Erleuchtung, jenes Licht der Gnade, ohne welches in göttlichen Dingen das Geistesauge verschlossen bleibt, welches dem Theologen erst die Weihe seines Berufes ertheilt. Wir fügen bei dem theologischen Processe von dem unsrigen hinzu die wissenschaftliche, allerdings oft sehr fehlerhafte Methode und was der einzelne an persönlicher Begabung und geistiger Eigenthümlichkeit besitzen mag . . So steht denn der Theologe, der seines Namens und Berufes würdig ist, zwischen Freiheit und Gebundenheit, beider theilhaft, frei, ungeachtet er, ja gerade weil er sich gebunden weiß. Nicht das nennt er Freiheit, daß sein Geist in zuchtloser Willkür ohne Compass und Steuer auf dem uferlosen Meere der Meinungen oder Auslegungen umhertreibe und damit aller Festigkeit der Erkenntnis, zugleich aber auch der Kraft, andere zu überzeugen, sich begebe. Er fühlt sich vielmehr frei, weil

---

[1]) Vgl. ‚Das Christenthum und die öffentliche Meinung', im Katholik 1872 I 38 ff. 150 ff.

er durch einen entscheidenden, von seinem Willen und seiner Einsicht bestimmten Act der Wahl sich einmal für immer der Führung und Lehrautorität der Kirche überlassen hat, die er als die gottgewollte und göttlich erleuchtete Bewahrerin der Heilswahrheiten und Lehrerin der Völker[1]) erkannt hat. In der Kirche und durch sie ist er erst frei geworden . .

‚Der Gatte, der sich mit dem Weibe seiner Liebe und seiner Wahl in unauflöslicher Ehe verbunden hat, würde lächeln zu dem Vorwurfe, daß er nun seine Freiheit verloren und von einem anderen Wesen knechtisch abhängig geworden sei. Denn eben diese Gebundenheit empfindet er vielmehr als beseligende Freiheit, welche für ihn mit der Nothwendigkeit zusammenfällt, der eigenen Neigung zu folgen, das zu wollen und zu thun, worin er sein Glück und seine Befriedigung findet. Was einem andern Zwang und drückendes Joch wäre, ist ihm vielmehr die willkommene Bürgschaft der Unwandelbarkeit seiner Willensrichtung. Und wenn der andere ihm seine Freiheit priese, mit jedem ihm beliebigen Weibe zu buhlen, so würde er dagegen Gott danken, von solcher Freiheit erlöst, vor solcher Verirrung bewahrt zu sein. Und so würde der katholische Theologe, wenn ein der Kirche ferne stehender Gelehrter ihm die schrankenlose Freiheit seiner religiösen Meinungen und sein Recht, jeden beliebigen Einfall festzuhalten und zu bekennen, rühmte, neidlos, etwa mit den Worten des britischen Dichters Wordsworth ihm begegnen:

Mir ekelt vor dieser zuchtlosen Freiheit,
Ich empfinde die Last regellosen Gelüstens.

‚Er würde sagen: Gerade weil ich des Meinens satt und müde bin, weil meine Seele hungert und dürstet nach dem Frieden, nach der ruhigen Gewißheit, welche nur der Glaube gewährt, darum habe ich mich der Autorität, der einzigen auf Erden, welche wirklich Glauben heischt und heischen darf, der Kirche, ergeben‘[2]).

Hätte Döllinger auf der Münchener Gelehrtenversammlung seine Aufgabe als Theologe und die Aufgabe der Theologie überhaupt in folgerichtiger Durchführung dieser Grundsätze gezeichnet, die ‚Verständigung mit der romanistischen Partei‘ wäre wahrlich

---

[1]) Ein offenbarer Widerspruch gegen die oben entwickelte Theorie von der öffentlichen Meinung.

[2]) AaO. 187 ff.

nicht schwer gewesen, sie wäre gegenstandslos geworden. So aber Ehre den herrlichen Männern, die sich nicht durch den Namen des berühmten Professors, nicht durch einzelne gelungene Partien seines Vortrages einnehmen ließen, sondern das Trugbild sofort erkannten und dem ruhmreichen Gelehrten mit echt deutschem Freimuth, aber auch mit der ganzen Consequenz ihrer gerechten Sache begegneten[1]).

Der Schluss der großen Rede vom Jahre 1863 ist matt und gieng aus einer Anwandlung des Missbehagens über den Index verbotener Bücher hervor. ‚Similia similibus curantur. Gegen wissenschaftliche Fehler und Verirrungen dürfen nur gleichartige Mittel angewendet werden. Wer anders verfährt, schädigt die Theologie und die Kirche, welche nun einmal eine lebenskräftige und sich fortbildende Theologie nicht entbehren kann. Daß aber in dieser nur durch Irrthümer hindurch der Weg zur Wahrheit führe, ist ein Gesetz, welches in der Zukunft ebenso gelten wird, wie es in der Vergangenheit sich bewährt hat. Und so möge denn jeder von uns, wenn die Versuchung ihn anwandelt, über wirkliche oder vermeintliche Irrthümer eines Fachgenossen scharfes Gericht zu halten oder gar die Orthodoxie eines Buches und seines Verfassers zu verdächtigen, eingedenk sein der Worte des größten christlichen Dichters:

> Doch wer bist du, der zu Gericht will sitzen,
> Auf tausend Meilen weit Urtheil zu fällen,
> Mit deinem Blick, der eine Spanne reichet?‘ Dante.

Die oratorische Leistung Döllingers auf der Gelehrtenversammlung zu München zeugte von viel Geist, von großem Wissen[2])

---

[1]) Vgl. außer dem Berichte des P. Pius Gams O. S. B. (Regensburg 1863) Moufang, Die Kirche und die Versammlung katholischer Gelehrten. Eine Erwiderung der Schrift des Dr. Michelis: Kirche oder Partei? Nebst zwei Beilagen. Mainz 1864. Vgl. die Darstellung Friedrichs in seiner Rede über den ‚Kampf gegen die deutschen Theologen und theologischen Facultäten in den letzten zwanzig Jahren‘, Deutscher Merkur 1875, 43.

[2]) Welche Achtung Döllinger in manchen Kreisen genoss, bewies die Bemerkung Hanebergs, der die Ausstellungen J. Hergenröthers betreffs mehrerer Punkte der Rede mit der Frage abzuthun glaubte: ‚Und Sie wagen Döllinger zu interpretieren?‘ worauf Hergenröther erwiderte: ‚Herr Professor, Sie interpretieren die heilige Schrift und Sie wagen es

und von bedeutendem Geschick, eine ihrer Natur nach revolutionäre Idee in möglichst unschuldige Formen zu bringen, aber sie bewies auch, daß gerade bezüglich der principiellsten Fragen wahre, halbwahre und falsche Vorstellungen den Kopf des Polyhistors in buntestem Durcheinander durchkreuzten. Die Polemik gegen das Programm des Redners war um so gerechtfertigter, da der Einfluſs Döllingers seinen Worten den wirksamsten Nachdruck zu geben drohte. Ein Aufgeben seiner schiefen Ansichten war in Anbetracht der Atmosphäre, die ihn damals umgab, zum vorhinein wenig wahrscheinlich. Der Widerspruch verbitterte ihn. Döllinger verließ allmählich seine bedenkliche Zwitterstellung, opferte mehr und mehr das bisher gerettete Gute und Wahre in seinen religiösen Anschauungen und steuerte von Jahr zu Jahr kräftiger nach links.

‚Reusch's Lobpreisung des Döllinger besticht mich nicht', schrieb damals Laurent; ‚materielles Wissen, Verstandesklarheit und Sprachfertigkeit mag er in hohem Grade haben. Dogmatische Tiefe habe ich nie bei ihm gefunden[1]) und ascetische Salbung noch weniger; auch logische Consequenz gestehe ich ihm nur zu, wenn man seine Prämissen gelten läſst . . Was ich von seiner Rede über die Geschichte der kirchlichen Wissenschaft gelesen, ist oberflächlich und über Frankreich und Italien sogar unwissend. All das Gerede über die Begünstigung der wissenschaftlichen Frei-

---

nicht, Döllinger zu interpretieren?' Vgl. Hergenröther im ‚Chilianeum' 5 (1864) 463 ff. und Constantin von Schäzler, Neue Untersuchungen über das Dogma von der Gnade und das Wesen des christlichen Glaubens. Mit besonderer Rücksicht auf die dermalige Vertretung der katholischen Dogmatik an den Universitäten zu Tübingen, München und Freiburg. Mainz 1867, S. 24 ff. 584 ff.

[1]) Ringseis hat öfter erzählt: ‚Nachdem Döllinger die Gefälligkeit gehabt hatte, Möhler die Vorlesungen über Kirchengeschichte abzutreten und dafür jene über Dogmatik zu übernehmen, setzte Karl v. Obercamp, der Laie — freilich einer der vielseitig gelehrtesten Laien — ihm das Gerüst über diese Vorlesungen auf. Denn wie Döllingers begabter Freund, Professor Stadlbauer, der als Mann vom Fach es beurtheilen konnte, zu einer Zeit versichert hat, als noch niemand an Concil und Dogma dachte, war jener zwar „ein großer Geschichtschreiber, aber nicht großer Theologe, weder Kanonist noch Dogmatiker"'. Erinnerungen des Dr. Johann Nepomuk v. Ringseis, gesammelt, ergänzt und herausgegeben von Emilie Ringseis. 4. Bd (Regensburg 1891) 237 f.

heit durch die Kirche ist heimtückisch und falsch, da man wohl weiß, daß es sich dabei zunächst und zuletzt um die päpstliche Unfehlbarkeit handelt'[1]).

Wahl in die historische Commission.

Zu denen, welche den Mann durchschauten, gehörte Leopold von Ranke. Am 7. October 1863 schrieb dieser von München aus an Heinrich von Sybel: 'Viel war von der Wahl Ihres Innsbrucker Gegners[2]) [in die historische Commission] die Rede. Vornehmlich aus Rücksicht auf Sie wird sie, wie ich nicht zweifle, unterbleiben; dagegen wird sich die andere Wahl, gegen welche Sie sich erklären, nicht verhindern lassen. Der Mann in Frage[3]) hat eine so eigenthümliche Stellung genommen, besonders in den hiesigen kirchlichen Wirren, er hat sich so entschieden für die Rechte der Wissenschaft erklärt, daß er in gewissem Sinne hier am Ort zu unseren Freunden und Verbündeten gehört. Es kann nicht darauf ankommen, ob sich in seinen Publicationen[4]), zu denen er ja ohnehin nur den Namen gegeben und sie ermöglicht hat, Fehler finden, selbst so grobe, wie sie Maurenbrecher aufweist. Daß dies geschehen ist, wird wahrscheinlich die gute Wirkung haben, ihn für die Zukunft aufmerksamer zu machen. Aber der Erfolg seiner eigenen letzten Schriften hat hier einen so großen Eindruck

---

[1]) In der erwähnten Biographie Laurents 3, 73 f.

[2]) Julius Ficker's.

[3]) Döllinger.

[4]) Ranke denkt vor allem an das dreibändige Werk Die Reformation, ihre innere Entwickelung und ihre Wirkungen im Umfange des lutherischen Bekenntnisses, Regensburg 1846 ff. 'Merkwürdig', sagt Jörg, 'Döllinger wurde später in protestantischen Kreisen nicht einmal mehr für den Verfasser des Werkes gehalten. Zur Zeit des Reichstages von 1876 lud mich [der frühere preußische Unterstaatssecretär] Excellenz von Gruner eines Tages mit der Bemerkung zu Tisch, daß ich neben Geheimrath von Ranke sitzen werde, der es wisse und gesagt habe: „So, der hat ja ein großes Werk gegen mich geschrieben". Ich wurde von ihm auch alsbald zur Rede gestellt, und auf meine Berichtigung, daß nicht ich, sondern Döllinger der Verfasser des Werkes gegen seine Reformationsgeschichte sei, erwiderte er kopfschüttelnd: „Man hat mir aber doch gesagt, Sie hätten das Werk geschrieben!" Historisch-politische Blätter 1890 I 249[1].

gemacht, man hält ihn so sehr für den größten literarischen Mann, daß es der historischen Commission als eine Ungerechtigkeit angerechnet wird, an ihm vorbeizugehen. Die übrigen Wahlen halten das bisherige Verhältnis aufrecht und werden Ihren Beifall haben'[1]).

In dem Nachwort zu diesem Briefe bemerkt Ranke: ,Ich weiß recht gut, was gegen die Wahl von Döllinger eingewendet wird. Wie die Sachen stehen, bin ich überzeugt, daß Sie damit übereingestimmt haben würden. Es muſs auch nicht aussehen, als wenn wir den Mann in irgend einer Weise fürchteten. Die beiden Münchener Parteien werden dadurch repräsentiert sein, daß auch Maurer[2]), der sich eines frischen Alters erfreut, eintritt'.

Der Stiftspropst war dem Berliner Historiker sympathisch geworden. ,Tausend Grüße an Ihre Frau Gemahlin', heißt es in einem Schreiben an Giesebrecht[3]), ,freundliche Empfehlungen an die Commission, namentlich an Maurer und Döllinger'; ein andermal: ,Ich bitte Sie, den in München einheimischen Mitgliedern der Commission, namentlich Döllinger und Cornelius, meine Grüße zu überbringen'[4]).

Mit der Aufnahme Döllingers in die historische Commission[5]) war alles vollauf gut gemacht, was ihn ehedem so schwer gekränkt hatte.

Jetzt redet er nur mehr mit tiefem Unwillen von den Ultramontanen; aber es gab eine Zeit, da er selbst in ihren ersten Reihen stand[6]). Die damals noch ohnmächtige Wuth kirchenfeind-

---

[1]) Leopold von Ranke, Zur eigenen Lebensgeschichte. Herausgegeben von Alfred Dove. Leipzig 1890, Bd 53/54 der Gesammtausgabe S. 422 f. Vgl. Bd 51/52 S. 507.

[2]) Döllingers Nekrolog auf ihn († 1872) steht in den Akademischen Vorträgen 2, 179. Für die Aufnahme Döllingers in die historische Commission hatte sich Ringseis wirksam verwendet. Erinnerungen 4, 42 104.

[3]) Dat. Berlin 1867 Januar 20, in Leopold von Ranke, Zur eigenen Lebensgeschichte 473.

[4]) Ebd. 543, dat. Berlin 1878 December 21.

[5]) Sie ist ein Institut der königl. bayer. Akademie der Wissenschaften und wurde auf Anregung Rankes durch Max II gegründet. Eine wenig empfehlenswerte Leistung der historischen Commission ist die Allgemeine deutsche Biographie. Die Commission ist kleindeutsch d. h. anti-österreichisch und natürlich auch anti-katholisch.

[6]) Vgl. Historisch-politische Blätter 1890 I 255. Eine Erklärung des späteren Döllinger über Ultramontanismus s. Salzburger Kirchenblatt 1869, 155.

licher Organe lästerte ihn als ‚Kniebenger‘, als ‚Egnatius Tartuffius‘, der getaufte Dichter-Jude Heinrich Heine nannte ihn den ‚erzinsamen Pfaffen Dollingerius‘[1]). Erst der berüchtigte Lola-Scandal entfesselte diese Elemente. Der spanischen Tänzerin, die mit der Allmacht ihres Zaubers das Herz König Ludwigs I beherrschte, fiel das Ministerium Abel zum Opfer. Die bedeutendsten Männer der Münchener Universität, Phillips, Lasaulx, Moy, Höfler, auch Döllinger (1847 September) wurden als ultramontan der Lehrkanzel enthoben. ‚Ich sah ihn weinen wie ein Kind‘, erzählt Jörg, ‚nicht über die schlechte Pension, sondern über den verlorenen Wirkungskreis‘. Ein Strahl der königlichen Gnadensonne traf ihn erst im Jahre 1849; Döllinger durfte die Katheder wieder besteigen. Einer besonderen Gunst des Hofes erfreute er sich nicht. Lange Jahre verstrichen. Die seit 1852 sich rasch wiederholenden Berufungen der sogenannten Nordlichter und die gänzliche Vernachlässigung seiner Person entlockten ihm 1859 den Schmerzensruf: ‚Hier geht es zu wie im Tollhaus‘.

Endlich schlug die Stunde der Erlösung. Der große Gelehrte trat allmählich in den Gesichtskreis des von Schelling'schen Ideen stark beeinflußten Königs Maximilian II[2]).

Unter dem 5. November 1860 schrieb er an Jörg in freudiger Ueberraschung: ‚Kraft königlichen Auftrags sehe ich mich in der Lage, zur Herausgabe einer Sammlung historischer, besonders kirchenhistorischer Monumente aus der Zeit vom 14. bis 17. Jahrhundert mitzuwirken; die dafür bewilligte Summe gestattet, die dabei thätigen Arbeiter sehr gut zu honorieren‘. In kurzem erfolgte ein neuer Beweis allerhöchster Anerkennung. ‚Es ist einige Luftveränderung eingetreten‘, theilt er am 2. Januar 1861 mit. ‚Zeichen davon sind: Streber hat einen Orden erhalten, Dompropst Brand, Kunstmann gleichfalls; mir ist sogar der Civilverdienstorden mit sehr gnädigen Worten verliehen worden‘. Döllinger durfte nun auch bei den königlichen Abendzirkeln erscheinen. Der ‚sichere Rücken‘ hatte sich gefunden[3]).

---

[1]) Romanzero, 2. Buch: Der Ex-Nachtwächter.

[2]) Der merkwürdige Briefwechsel zwischen König Maximilian II von Bayern und Schelling ist von Trost und Leist veröffentlicht worden, Stuttgart 1890.

[3]) Vgl. ob. S. 12.

Es ist die Zeit, da Döllingers schriftstellerischen Arbeiten bereits der Vorwurf des Liberalisierens gemacht wurde. Aber gerade diese Schwenkung empfahl ihn den protestantischen Koryphäen der Gelehrtenwelt. Verdrießlich über den unbeschränkten Einfluss Rankes, des damaligen Vorsitzenden der historischen Commission, äußerte Döllinger noch im September des Jahres 1861: ‚Er wird immer zuerst gefragt'. Bald befähigte ihn selbst seine Gesinnungstüchtigkeit zum ehrenvollen Eintritt in das genannte Institut. Ende October 1863 war seine Wahl eine vollendete Thatsache; der schärfer blickende Ranke hatte sie trotz Heinrich von Sybels durchgesetzt, und Döllinger meldet seinem Amanuensis am 31. des genannten Monats: ‚Es interessiert Sie vielleicht zu hören, daß die historische Commission diesmal durch einige Wahlen sich ergänzt hat, und daß die Gewählten sind: Staatsrath Maurer, Muffat, Arneth in Wien, Wackernagel und — ich. Est mirabile in oculis nostris!'[1])

Der königliche Auftrag, der Orden und die historische Commission bezeichnen drei Stufen in dem inneren Entwicklungsgange des Stiftspropstes. Es bedurfte für ihn höherer Ideale, als er sie damals thatsächlich hatte, und größerer Charakterstärke, um der allseitigen Ansteckung nicht gänzlich zu erliegen[2]).

Volltönender noch als im September des Jahres 1863 wurde von Döllinger die wissenschaftliche Leistungsfähigkeit der Deutschen und zwar nicht mehr blos auf dem Gebiete der Theologie gepriesen in der akademischen Rede ‚König Maximilian II und die Wissenschaft'[3]). ‚Es ist doch nicht zu verkennen', sagt er, ‚in

---

[1]) Historisch-politische Blätter 1890 I 255—257. Nach Jörg scheint Herr von Sybel der einzige der fremden Herren gewesen zu sein, zu welchem Döllinger in kein näheres Verhältnis zu treten vermochte. ‚Giesebrecht', schrieb letzterer am 26. April 1862, ‚ist zwar echter Berliner, aber doch eine ganz andere Persönlichkeit als Sybel. Jedenfalls wird eher mit ihm zu leben sein'. Ueber Sybels Schrift gegen Ficker, fährt Jörg fort, äußerte er sich höchst ungünstig; sie sei ein ‚leichtfertiges, oberflächliches, die stärksten historischen Schnitzer enthaltendes Product'. Ebd. 256[1]. Weit vortheilhafter hat sich Sybel über Döllinger ausgesprochen in der 31. Plenarversammlung der historischen Commission. September 1890.

[2]) Vgl. dazu die nicht immer ganz ‚harmlosen Reminiscenzen' von Dr. J. A. Schöpf, Kleine Trias, Salzburg (1890) S. 9 ff.

[3]) Gehalten in der öffentlichen Sitzung der Münchener Akademie am 30. März 1864, zum Gedächtnis des am 10. März verstorbenen Königs, in Akademische Vorträge 2, 193 ff.

höherem Grade als jedes andere Volk sind die Deutschen in der modernen Welt, gleich den Griechen in der alten, zum Priesterthum der Wissenschaft berufen und sie haben diesem Berufe bisher keine Unehre gemacht'[1]).

Aber Deutschland ist groß. Döllinger erklärt sich bestimmter. 'Deutschland ist das Herz Europas . . Nun ist Bayern ein ansehnliches Glied an dem deutschen Volkskörper . . Der König durfte sich der Hoffnung hingeben, daß sein gleichsam noch jungfräuliches, von keinem exclusiven Hange in Besitz genommenes Volk dem Antrieb zur wissenschaftlichen Thätigkeit, den er ihm zu geben gedachte, bereitwillig folgen werde . . Auch die geographische Lage Bayerns musste ihn ermuntern in seinem Beginnen: in die Mitte hineingestellt zwischen den deutschen Norden und Westen auf der einen, den österreichischen Osten auf der anderen Seite, scheint es von der Natur bestimmt, ein geistiger Stapelplatz, ein Träger, Vermittler und Fortleiter der von der einen wie von der andern Seite her auf dasselbe eindringenden Gedankenströmungen zu sein, kann aber, ohne eigene Productivität und thätige Theilnahme an dem großen Ideen- und Forschungsprocesse dieser Bestimmung in keiner Weise genügen'[2]).

Also wie Deutschland das Herz Europas, so ist Bayern das Herz Deutschlands. Das Herz Bayerns ist aber offenbar München, und Münchens Herz die Universität oder die Akademie. Wollte man diese Herztheorie weiter verfolgen, so müsste man riskieren, persönlich zu werden.

Der 'wissenschaftliche Geist' und der 'Priester der Wissenschaft', der Gelehrte, erscheinen[3]) in wahrhaft magischer Beleuchtung. Darauf heißt es: 'So sind wir Alle, die wir uns zum Gelehrtenstande zählen, willige oder widerwillige Zeugen, Propheten des rechten Geistes der Wissenschaft; wir ehren ihn, wo wir ihn finden, wir halten ihn der jüngeren Generation, wenn auch nicht immer anschaulich im Beispiel, doch in der Theorie vor; wir richten andere nach diesem Gesetze[4]) und wir müssen wiederum uns danach richten lassen[5]).

---

[1]) AaO. 203. [2]) AaO. 202 ff. [3]) AaO. 207 f.

[4]) Das verstößt doch wohl stark gegen den guten Rath am Schluss der Rede vom 28. Sept. 1863, in Kleinere Schriften 196 und oben S. 25.

[5]) Akademische Vorträge 2, 210.

Auch in dieser Rede kommen Döllingers Einigungspläne zur Sprache; sie treten auf in der Gestalt von sympathischen Mittheilungen des Königs. ‚Daß die künftige Vereinigung nicht in der Form eines einfachen, unvermittelten, gleichsam mechanischen Sich-wieder-zusammenschließens der getrennten Confessionen erwartet werden dürfe, das sah er [der König] ein. Auch das war ihm klar, daß nicht an eine reine Absorption der einen Kirche durch die andere zu denken sei. Es müsse, meint er, auf beiden Seiten erst ein gewisser Reinigungsprocess eingeleitet werden, und die Erkenntnis sich Bahn brechen, daß jede der beiden Genossenschaften, wenn auch in ungleichem Maße, von der andern Güter zu empfangen, jede mit Hilfe der anderen von Gebrechen und Einseitigkeiten sich zu befreien, Lücken in ihrem religiösen und kirchlichen Leben auszufüllen, Wunden zu heilen habe; auch dürfe keiner das Aufgeben eines wirklichen, durch Leben und Geschichte erprobten Gutes zugemuthet werden. Unter diesen Bedingungen werde früher oder später im Herzen Europas, in Deutschland, der Process der Versöhnung und Einigung vor sich gehen'[1]).

Ueber den Syllabus und das Concil von Trient.

Trotz der vieldeutigen Unbestimmtheit mancher Redensarten nimmt sich die Leichenrede auf König Maximilian II immerhin noch ziemlich harmlos aus. Ganz anders ist die Sprache Döllingers dort, wo er unter der Maske der Anonymität die Ideen

---

[1]) AaO. 215. Vgl. Alfred Plummer in The Expositor 1890 I 428 f. — ‚Max II wurde, wie bekannt, nur durch Professor Dahlmann abgehalten, sich dem protestantischen Cultus offen zuzuwenden. Ihm gehörten seine Sympathien an, während er dem Volke gegenüber sich den Schein eines katholischen Königs zu wahren bemüht war. Wer aber einer anderen Richtung sich zuwandte, war der Ungnade sicher. Am kronprinzlichen Hofe wurde eine eigene Geschichte getrieben [unter dem Einfluss Rankes; s. meine Schrift über dessen Weltgeschichte, Paderborn 1890, S. 14], und es ist bekannt, mit welcher Vehemenz Max II die Thesis verfocht, die Urheber der Revolution von 1789 seien nicht Ludwig XIV, nicht die zahllosen Gebrechen und Verbrechen der Bourbons, sondern — die Jesuiten gewesen'. In den ‚Erinnerungen an Phil. Jacob Fallmerayer. Ein Licht- und Schattenbild' von K. v. Höfler. Mittheilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen 26 (1887) 413.

und Bestrebungen, welche ihn beherrschten, zwangslos vortrug. Aber gerade der Vergleich zwischen diesen verdeckten Angriffen und den fast gleichzeitigen Schriften, welche seinen Namen trugen[1]), liefert einen ausdrucksvollen Zug für das Porträt des Mannes. Erst durch diesen Vergleich ergibt sich ein annähernd vollkommenes Stimmungsbild.

Mehrere Stücke, die in dieser Beziehung von hoher Wichtigkeit sind, hat Reusch nach dem Originalmanuscript veröffentlicht unter dem Titel: Die Speyerische Seminarfrage und der Syllabus, Januar 1865[2]).

Es handelte sich um die Anstellung von Professoren der Theologie an dem Speyerer Seminar durch den Bischof und um die staatliche Anerkennung der unter Leitung dieser Lehrer absolvierten Studien. Es will wenig bedeuten, daß Döllinger aufgeregt ist über eine Art von Gleichstellung der ‚sogenannten Seminarprofessoren und der öffentlichen, von der Staatsgewalt angestellten Lehrer der Theologie‘, über die behauptete stümperhafte Bildung der an bischöflichen Anstalten erzogenen Theologen. Er schreibt: ‚Zöge die Regierung ihre Hand ab von der Bildung des Klerus, überließe sie dies alles ganz und gar den Bischöfen und ihren Seminarien, so würden diese alsbald zu sinken beginnen, sie würden zu so geist- und kraftlosen Abrichtungsanstalten herabkommen, wie sie es in Italien notorisch sind . . Von einer Auswahl, von Anstellung von Fachgelehrten kann da nicht die Rede sein. Es soll

---

1) Zu diesen gehören die zwei sehr überschätzten Abhandlungen über das Kaiserthum Karls des Großen und seiner Nachfolger im ‚Münch. hist. Jahrbuch‘ 1865. Abgedruckt in Akademische Vorträge 3, 63 ff. Vgl. Joseph Fischer S. J. in der Zeitschrift für kath. Theologie 1893, 563 ff.

2) Kleinere Schriften 197—227. Harnack ‚erstaunt‘ in der Theologischen Literaturzeitung 1891, 152, ‚daß Döllinger schon vier Jahre vor dem Concil so geschrieben hat‘. Es ist für die Charakteristik Döllingers belanglos, daß dieser Aufsatz, wie Reusch die sechs Polemiken nennt, damals nicht gedruckt wurde, obwohl er doch ‚augenscheinlich für eine Zeitung, wahrscheinlich die Allgem. Zeitung bestimmt war‘ (Vorwort V). Friedrich bemerkt: ‚Von Döllingers Hand stammende Fragmente zeigen, daß er in anonymen Artikeln alles aufbot, um die Welt über die Bedeutung des Syllabus aufzuklären und dem weiteren Fortschreiten Roms auf dieser Bahn entgegenzuarbeiten‘ (Beilage zur Allg. Zeitung 1890 Nr. 98 S. 2). Wo sind diese Fragmente? Oder sind die Angaben, sei es bei Reusch, sei es bei Friedrich mangelhaft?

eine aus dem Stegreife nothdürftig zusammengestoppelte Winkelschule werden, eine Art theologischer Strohhütte, zu welcher der Bischof das Material nimmt, wie es ihm gerade vor den Füßen liegt' [1]).

Der Eifer für tüchtige Schulung der Theologen ist zweifelsohne aller Anerkennung wert. Aber das ist für Döllinger hier die Hauptsache nicht. ‚Dieselben Bischöfe', sagt er, ‚für welche das Recht gefordert wird, Professoren der Theologie nach Belieben ein- und abzusetzen, sind nun freilich nach oben, nämlich Rom gegenüber, um so abhängiger. Man hat sie von dort aus mit so vielfachen Banden zu umstricken gewußt . . Man kann daher in Rom sicher sein, daß ein dem Bischof gegebener Wink, einen mißliebig gewordenen Professor zu entfernen, stets befolgt werden wird . . Es liegt etwas von Sclaventhum in einer solchen Abhängigkeit, und jeder bayerische Staatsdiener blickt von seiner rechtlich gesicherten Stellung [2]) aus mitleidig auf den Mann, der für seine Existenz zittern muſs, sobald es einem Neider oder einem beschränkten Zeloten einfällt, ihn zu verdächtigen, sobald die päpstliche oder bischöfliche Gnadensonne sich zu trüben droht'.

Es ist eine große Entrüstung gegen den Syllabus, die sich in den Worten ausspricht: ‚Und vollends erst in unseren Tagen, wo die Zahl der verpönten Sätze, der verworfenen Doctrinen in beängstigender Weise sich mehrt, wo es auch dem Vorsichtigsten zuletzt kaum möglich ist, sich nicht in die Maschen des Netzes zu verstricken, welches die römischen Congregationen unverdrossen zu weben fortfahren. Dem ganzen System — denn es ist Methode in der Sache — liegt eine tiefe Miſsachtung der Theologie und des theologischen Lehramtes zugrunde' [3]).

Die deutsche Theologie, beziehungsweise die Richtung Döllingers und seine Auffassung vom theologischen Lehramte sind zu verstehen.

Sein Unwille über die durch den Syllabus verurtheilten, zum Theil auch in Deutschland stark verbreiteten Irrthümer war sehr begreiflich. Eben noch hatte er der Welt verkündet, ‚daß in unseren Tagen der Leuchter der theologischen Wissenschaft von seinen früheren Stellen weggerückt, und die Reihe, die vornehmste Trägerin und Pflegerin der theologischen Disciplinen zu werden,

---

[1]) Kleinere Schriften 199.

[2]) Ueber die ‚rechtlich gesicherte Stellung' Döllingers und seiner Freunde im Jahre 1847 vgl. ob. S. 29.

[3]) Kleinere Schriften 200 f.

endlich an die deutsche Nation gekommen sei', daß ,in der modernen Welt, gleich den Griechen in der alten, die Deutschen in höherem Grade als jedes andere Volk zum Priesterthum der Wissenschaft berufen seien, daß sie diesem Berufe bisher keine Unehre gemacht' usf. Und nun wagt es eine undeutsche Größe, eine römische Congregation, den Leuchter der deutschen Theologie anzutasten, den Beruf des deutschen Volkes zum Priesterthum der Wissenschaft in Zweifel zu ziehen[1]).

Daher der Zorn, dem der Anonymus die Zügel schießen läßt. Der Syllabus ist ihm zufolge ,der Mühlstein, den man in Rom den Katholiken aller Länder an den Hals binden möchte', er ist eine ,Predigt des religiösen Zwanges und der confessionellen Unterdrückung, eine Aufstachelung und Ermunterung aller Gelüste klerikaler Herrschsucht, ein offener Angriff auf die Gesetzgebung aller Staaten und heißt so viel, als, statt Oel und Wein, brennendes Pech in die Wunden der Kirche und unserer gesellschaftlichen Zustände gießen'.

,Der Ultramontanismus ist wesentlich Papismus, und daran hängt bei ihm alles übrige. Er geht davon aus, daß der Papst in allen lehrhaften Entscheidungen nicht blos über Glaubensfragen, sondern auch im ethischen Gebiete, über die Beziehungen der Religion zur Gesellschaft, der Kirche zum Staate schlechthin unfehlbar sei . . Absoluter Alleinherrscher soll der Papst sein, und alle außer ihm sind nur seine bevollmächtigten Diener, im Grunde, mittelbar oder unmittelbar, nur die Vollstrecker seiner Aufträge, deren Gewalten er nach Belieben beschränken oder zurücknehmen kann . . An die römische Unfehlbarkeit ist der Anspruch der Päpste, Königreiche zu verschenken, Monarchen abzusetzen und ihre Unterthanen vom Eide der Treue zu entbinden, unzertrennlich geknüpft; denn die Päpste selber haben es wiederholt für ein Dogma des Glaubens erklärt [sic], daß diese Befugnis kraft göttlicher Verleihung ihnen zustehe[2]). Unsere deutschen Ultramontanen — die romanischen sind hier offener und zuversichtlicher — pflegen diese

[1]) Sogar Döllingers Rede über die Vergangenheit und Gegenwart der katholischen Theologie wurde nach Friedrich durch die dreizehnte These des Syllabus im Jahre 1864 verdammt. Beilage zur Allg. Zeitung 1890 Nr. 98 S. 1.

[2]) Vgl. [P. Petrus Hötzl] Das Vatikanum und Bonifaz VIII, in Historisch-politische Blätter 1888 II, drei Artikel.

Dinge gern zu verdecken; sie secretieren, so viel sie können, die einschlägigen Texte und Documente oder sie ziehen sich auf den Standpunkt zurück, daß der päpstliche Anspruch nur transitorischer Natur gewesen, nur dem Mittelalter und den damaligen Verfassungszuständen gegolten habe‘.

Der Anonymus war sich dessen bewußt, daß er sich gegenwärtig in einer ganz anderen Gedankenwelt bewegte als früher, daß man möglicherweise die Schriften Döllingers selbst gegen den Tendenzartikel, an dem der nämliche Döllinger soeben schrieb, ins Feld führen werde. So bietet er das klägliche Schauspiel eines Menschen, der, während er sich zusehends der Kirche entfremdet, mit dem entsprechenden Grade des Missbehagens das verleugnet, was er in besserer Zeit nach bestem Glauben gesagt und geschrieben hatte.

Um sich daher gegen die Berufung auf Döllinger zu verwahren, bezichtigt Döllinger sich selbst der Unredlichkeit und steht nicht an, mit der Zuversicht seines Incognito das Lesepublicum zu belehren: ‚Auch Döllinger hat übersehen oder ignoriert, daß Papst Leo X die Bulle Bonifaz' VIII Unam sanctam förmlich bestätigt hat, wie denn auch Paul IV im Jahre 1558 die schrankenlose Fülle seiner Gewalt über alle Königreiche und Nationen mit der Versicherung, daß er jeden Monarchen absetzen, jeden Besitzer seines Eigenthums berauben könne, proclamiert hat. Döllinger hat früher über die Ansprüche der Päpste und die Grundsätze der Curie zu sehr als Sachwalter und zu wenig als Historiker geredet‘[1]).

Es wäre wahrlich ehrenwerter gewesen, diese Erklärung, sei sie richtig oder falsch, nicht in die Spalte eines unterdrückten Zeitungsartikels zu verstecken, sondern der Welt zu geben mit offenem Visier, weit ehrenwerter, als trotz wiederholt gemachten Zugeständnisses des Gesinnungswechsels zwanzig Jahre lang in officiellen und privaten Declamationen bis zur Ermüdung zu versichern, die Unterwerfung unter die vaticanischen Decrete wäre eine Verleugnung seines ganzen Lebens, eine Lüge gewesen, mit welcher der gewissenszarte Greis sein Alter befleckt hätte[2]).

Zudem wird sich wohl nicht leicht jemand des durch die Natur der Sache gegebenen Eindruckes erwehren können, daß die

---

[1]) Kleinere Schriften 208 ff.

[2]) Der Stiftspropst hat freilich auch nach außen seine Rolle nicht immer consequent zu spielen vermocht. Oben S. 12 wurde das Wort

von einem stärkeren Affecte selten berührte Darstellung ähnlicher Materien aus früherer Zeit weit mehr das Gepräge der historischen Forschung trägt, als die leidenschaftlichen Auslassungen des späteren Anonymus, der sein Interesse nicht mehr mit dem erwünschten Gleichgewicht des Historikers zu vertreten wußste. Ein Dementi in den Formen und mit den begleitenden Nebenumständen, unter denen es sich hier Döllinger selbst gibt, gehört zu den denkwürdigsten, aber auch traurigsten Seltenheiten der Gelehrtengeschichte[1]).

Wenn ‚Die Speyerische Seminarfrage und der Syllabus' damals nicht gedruckt wurde, so liegt der Grund sicher nicht darin, daß Döllinger die hier entwickelten Gedanken sofort wieder abwies. Der gleiche Haß gegen Rom spricht aus der ‚Geschichtlichen Uebersicht des Concils von Trient'[2]) vom Jahre 1866.

Der Verfasser theilte Reusch mit, daß er diesen Aufsatz während eines Aufenthaltes auf dem Schlosse Lord Actons in Herrnsheim bei Worms geschrieben habe, wo er nur wenige Materialien zur Hand gehabt. Der Aufsatz beanspruche also nicht, eine eigentliche wissenschaftliche Arbeit, sondern nur eine für einen weiteren Leserkreis bestimmte, populäre Orientierung zu sein. Er glaube, daß er als solche seinen Wert habe, und er habe den Gedanken nicht aufgegeben, ihn noch einmal zu überarbeiten und drucken zu lassen. Dazu ist es nicht gekommen, setzt Reusch bei[3]).

Der Ton und die unverblümte Sprache der ‚populären Orientierung' beweisen, daß Döllinger dieselbe im Jahre 1866 keinesfalls anders als anonym veröffentlicht hätte. Der klare Ausdruck der ihn im tiefsten Grunde bestimmenden Wünsche und die Maßlosigkeit der Rede in Schriften, die unter seinem Namen erschienen,

---

Döllingers an Böhmer erwähnt, er könne sein Lehrbuch der Kirchengeschichte nicht fortsetzen, weil er bereits auf einem Standpunkte der Forschung stehe, bei dem das Ende zum Anfang nicht mehr passen würde; die Fortsetzung der Kirchengeschichte würde ganz protestantisch ausfallen. Im Sommer 1866 fand er eines Tages auf seiner Katheder einen Zettel vor — ‚es soll nicht der erste gewesen sein — worin ihm vorgeworfen wurde, daß er häretische Ansichten vortrage'. Historisch-politische Blätter 1890 I 260. Vgl. die Eröffnung, welche Döllinger im Jahre 1879 dem Professor Michelis machte, ob. S. 5.

[1]) Vgl. Das Recht der Kirche in der Speyerer Seminarfrage, Speyer 1865.

[2]) Kleinere Schriften 228 ff.

[3]) AaO. Vorwort V f.

treten erst hervor, nachdem er sich überzeugt hatte, daß seine im verborgenen entfaltete wühlerische Thätigkeit ohne den gehofften Erfolg geblieben war.

Döllinger ‚orientiert‘ unter anderem so: ‚Die lange geübte Politik der römischen Curie, die Nothwendigkeit eines Concils zuzugeben und es anzukündigen, dann aber nichts für dessen Zustandekommen zu thun oder demselben noch im Stillen entgegenzuarbeiten, war allmählich zu durchsichtig geworden und verbraucht‘[1]). Es ist die Rede von ‚allen schon früher erprobten Künsten, das Concil in der Geburt wieder zu ersticken oder seine Verhandlungen von der Hauptsache, der kirchlichen Reform, abzulenken[2]), von den Völkern, die immer mehr irre wurden an der Kirche; sie sahen mit ihrer Missgestalt auch ihre Hilflosigkeit; das tiefe Verderben der bis zur Unkenntlichkeit verzerrten Institution wurde nicht abgeleugnet, zugleich aber jedes Mittel der Heilung beharrlich zurückgewiesen‘[3]).

Das Concil kam allerdings zustande, aber zufrieden ist Döllinger doch nicht. ‚Daß es an wahrer Freiheit auf dem Concil von Trient mangele, war die stets wiederholte Klage,[4]) von einer Freiheit des Concils könne keine Rede sein, berichtet Vargas; der Legat thue, was er wolle, und die Prälaten seien, sobald es sich um Reformen handle, ohnmächtig‘[5]). ‚Auf Seite der päpstlichen Partei hieß es, jeder Bischof müsse wissen, daß er, sobald er etwas Rom missfälliges äußere, dort für immer als ein Feind werde geachtet werden. Die Legaten hatten ihre Späher, welche ihnen die im Privatverkehre gethanen Aeußerungen einzelner Bischöfe alsbald zutrugen, und da reichte schon Ein Wort über bischöfliche Gewalt oder Autorität des Conciliums hin, Angst und Sorge zu erregen‘ usf. Man hört von ‚päpstlichen Söldlingen‘, Laynez selbst habe behauptet, daß ein ‚Concil nur aus päpstlichen Bediensteten bestehe‘, der Kaiser wollte das Concil, welches Spanien in seinem Bestande gegenüber den päpstlichen Auflösungsgelüsten zu schützen gedachte, beendigt wissen, da er von ihm keine tröstlichen Ergebnisse mehr erwartete‘. Indes ‚haben wir bei Beurtheilung des Concils von Trient festzuhalten, daß damals kein Bruch mit der Vergangenheit erfolgte, daß manche für die Kirche heilsame Vorschriften zu Papier gebracht wurden‘[6]).

---

[1]) AaO. 233. [2]) AaO. 230. [3]) AaO. 232.
[4]) AaO. 254. [5]) AaO. 248. [6]) AaO. 256 ff.

Es läßt sich nicht leugnen, daß der Stiftspropst der ‚protestantischen Theologie mit ihrem rastlosen Forschungsgeiste‘ und ‚den Schriften protestantischer Gelehrten vieles verdankte‘[1]).

Die Rectoratsrede von 1866.

Seine Würde gewann Döllinger wieder in der Rectoratsrede ‚Die Universitäten sonst und jetzt‘, gehalten am 22. December 1866[2]). Die Grundsätze sind dieselben, wie sie in den Fragmenten über die Speyerische Seminarfrage und den Syllabus, in der Geschichtlichen Uebersicht des Concils von Trient niedergelegt wurden. Nur die Form sticht bedeutend ab. Letztere war bedingt nicht sowohl durch die akademischen Rücksichten des Rector Magnificus als vielmehr durch die damalige Praxis Döllingers, der in den Hauptfragen einer allgemein verständlichen Sprache und starken Maßregeln noch abhold war, so oft er mit dem Nimbus seines katholisch klingenden Namens auftrat.

Ein echter deutscher Professor redet, so scheint es, nicht pikant genug, wenn er bei schicklicher Gelegenheit die Scholastik nicht seiner Verachtung würdigt, ein bei Döllinger beliebtes Thema. ‚Die Humanisten durchbrachen . . die Zäune und Bollwerke, hinter denen die Artistenfacultäten in Grammatik und Philosophie ihre scholastische Gedankenarmuth und Unbehilflichkeit gefristet hatten‘[3]).

Kurzsichtig und naiv ist folgender Excurs: ‚Mit welcher Zähigkeit hielt man an den lateinischen Vorträgen fest! Denn nichts ist erwünschter und bequemer für den mittelmäßigen und beschränkten Lehrer, der nur herkömmliches mitzutheilen weiß, als der Gebrauch der fremden, lateinischen Sprache. In dem ausgetretenen Geleise dieses, selbst in seiner modernen Gestalt verarmten Idioms verbirgt sich trefflich die eigene Unklarheit der Begriffe und die Dürftigkeit der Gedanken; Gemeinplätze, die im deutschen Gewande unerträglich wären, klingen doch etwas vornehmer in der lateinischen Umhüllung. Da doch jeder nur in seiner Muttersprache denkt, und eine todte Sprache unseren eigensten Gedanken und Gefühlen

---

[1]) Kirche und Kirchen XXX.

[2]) München 1867 und in Akademische Vorträge 2, 3 ff.

[3]) Akademische Vorträge aaO. 12.

stets fremd bleiben wird, so hat man der Jugend die doppelte Geistesarbeit zugemuthet, erst das lateinisch Gehörte innerlich ins Deutsche zu übersetzen und dann in dem deutsch nachgedachten sich zurecht zu finden [!], welches letztere um so häufiger misslingen musste, als gerade in den abstracten Begriffen die deutschen und lateinischen Bezeichnungen sich durchaus nicht decken, und die bedeutsamsten deutschen Worte oft kaum annähernd oder nur durch Umschreibung lateinisch wiedergegeben werden können. Es erklärt sich dadurch leicht, daß, so lange die Alleinherrschaft des Latein und des beliebten, genau damit zusammenhängenden Dictierens an den Hochschulen währte, jener Stillstand in den nicht vom nationalen Leben berührten und nicht äußerlich angeregten Disciplinen eintrat, welcher dann bald naturgemäß in einen Rückgang sich verwandeln musste'[1]).

Der Gegenstand der Rede bot die beste Gelegenheit, alte Lieblingsideen, die indes für Döllinger nur Mittel zum Zweck waren, in neuen, großartigeren Wendungen auszusprechen. ,Die Universitäten sind ein specifisch deutsches Institut. Der deutsche, auf Lehre und Wissenschaft gerichtete Geist hat in dieser Form sich verkörpert . . Unstreitig sind die Deutschen die universalste unter den Nationen; in ihrem Schoße findet sich das echt Menschliche, Weltbürgerliche in größerer Fülle, in reicherer Mannigfaltigkeit, als bei irgend einem anderen Culturvolke . . Unser Volk ist das Centralvolk der Menschheit . . Ich möchte ein Göthesches Wort anwendend sagen, das deutsche Geistesauge sei vor andern sonnenhaft'[2]).

Selbst ein Vertreter der deutschen Wissenschaft und vor allem der deutschen Geschichtsforschung wie Ottokar Lorenz in Jena fühlt sich übel berührt durch diesen Jubel der extremsten Deutschthümelei. Lorenz kann ,bei vollster persönlicher Verehrung und Bewunderung für Döllinger die Ueberzeugung nicht unterdrücken, daß diese ganze Gattung akademischer Beredsamkeit ihre recht gefährliche Seite hat. Denn von Rechtswegen dürfte man doch eigentlich verlangen, daß selbst ein correspondierendes Mitglied der Münchener Akademie so gut wie der jüngste Privatdocent einer deutschen Universität nach der Lectüre dieser fortgesetzten germanischen Gelehrsamkeitsberäncherung bei sonstiger Bescheidenheit des Charakters krebsroth vor den Spiegel treten müsste . . Es scheint

[1]) AaO. 16. [2]) AaO. 36 ff.

wirklich Zeit zu sein, daß auch Akademien und gelehrte Körperschaften zuweilen die Kritik, die sie in solcher Ausdehnung auf die Schriftsteller des Mittelalters anwenden, sich selbst angedeihen lassen, wollen sie am Ende nicht in Gefahr kommen, daß von anderer Seite die Frage über die Nützlichkeit dieser Dinge aufgeworfen werden soll . . Auch die mit den Jahren zunehmende Bitterkeit Döllingers gegen alles romanische Wesen macht mir keinen angenehmen Eindruck; weder in den wissenschaftlichen noch in den politischen Entwickelungen unterläßt der Verfasser wohlgefällige Seitenblicke auf die germanischen Urwälder und scharfe Seitenhiebe gegen allen Romanismus. Beides aus einem Gesichtspunkt, welcher doch lediglich theologisch und kirchlich ist'[1]).

Damit hat Lorenz allerdings der Sache nach das richtige getroffen. Döllingers wohlgefällige Seitenblicke auf die germanischen Urwälder und scharfen Seitenhiebe gegen allen Romanismus, beides, die patriotischen Ergüsse wie die antirömischen Anmuthungen hingen mit seiner veränderten religiösen Stellung eng zusammen. Aber während der mit seiner Kirche innerlich bereits zerfallene Priester und Gelehrte vor dem offenen Bruch in jenen Kundgebungen, die seinen Namen trugen, es rathsam fand, verletzende Schärfen möglichst zu vermeiden, meist nur das deutsch-nationale Element in überspanntester Weise, aber in unverkennbarem Gegensatz zu Rom hervorzukehren, spielt in gleichzeitigen, für anonyme Zeitungsartikel berechneten Fragmenten der geschraubte Patriotismus eine Nebenrolle und läßt den Ingrimm gegen das Papstthum um so kräftiger zu Worte kommen.

Die Rectoratsrede vom Jahre 1866 schließt mit einer Ansprache an die Studierenden der Theologie. Döllinger sagt ihnen nicht etwa, daß sie vor allem sich mit Gründlichkeit und ausdauerndem Fleiße ihrem Fach widmen sollen; was er ihnen in wohlgesetzter Sprache auf das wärmste empfiehlt, ist eine irenische Vielwisserei. ‚Die Theologie kann nur dann beweisen, daß eine fürstliche Würde unter den Disciplinen ihr wirklich zukomme, wenn sie es versteht, sich der Hilfe dieser Schwestern zu bedienen, wenn sie Raum hat und weitherzig genug ist, auch hinreichendes Selbstvertrauen besitzt, um das echte, edle, aus allen den Werkstätten unserer Facultäten zu Tage geförderte Metall, die besten Früchte

---

[1]) Deutsche Literaturzeitung 1889 Februar 16.

aller Zweige des großen Wissensbaumes, als ihr Eigenthum hinzunehmen und mit diesem Pfunde nach Kräften zu wuchern. Wehe der Theologie und wehe ihren Jüngern, wenn sie wie ein nervenschwaches Weib sich absperren wollte gegen jeden frischen Luftzug der Forschung, wenn sie jedes ihr — oder nicht einmal ihr, sondern nur den Theologen unbequeme Ergebnis der Geschichte zurückwiese, als eine allzu derbe, ihrer schwächlichen Constitution nicht zusagende Speise. Gerade daran hängt für sie Leben oder Tod, daß ihre Pfleger und Jünger jenen historischen Sinn in höchster Reinheit bewahren, der sich in der Anerkennung aller fremden Vorzüge und Güter, in der Verwertung aller auf anderem Gebiete gefundenen Wahrheiten bewährt .. Ueben wir also die Kunst, echte Münze und unechte im Reiche der Geister, ganze und halbe Wahrheit, ganzen und halben Irrthum gehörig zu unterscheiden, in jedem Wahne, in jeder schiefen oder falschen Behauptung das beigemischte Körnchen von Wahrheit mit geübtem Auge aufzufinden und auszuscheiden, nicht aber unbesehen oder nach dem bloßen oberflächlichen Schein und Wortklang zu verdammen, nicht ganze Gebiete des Wissens, als ob sie von dämonischen Mächten besessen seien, fremd und vornehm von uns wegzuweisen‘[1]).

Diese Worte waren ja für jeden, der den damaligen Döllinger durchschaute, verständlich genug. Aber was sollte sich ein Studierender der Theologie, selbst ein Theologe im innersten ‚Herzen von Europa‘ denken, wenn sein Rector ihm sagte, Leben und Tod der Theologie hänge von der Anerkennung aller fremden Vorzüge und Güter ab, wenn er ihm den wohlgemeinten Rath gab, in jedem Wahn das beigemischte Körnchen von Wahrheit mit geübtem Auge aufzufinden und auszuscheiden uff.?

Döllinger als anonymer Journalist.

Die folgenden Jahre 1867, 1868, 1869 brachten eine große Zahl anonymer Zeitungsartikel aus der Feder Döllingers[2]). Für

---

[1]) Akademische Vorträge 2, 53 f. Zu der Bemerkung Döllingers über die Universität Erfurt S. 11 f. vgl. Denifle, Die Universitäten des Mittelalters bis 1400, 1 (Berlin 1885) 409[794].

[2]) Ueber andere literarische Beschäftigungen Döllingers (Papst Innocenz XI, Unterricht der Jesuiten) gibt Aufschluss ein Brief Aug. Theiners,

seine Charakteristik sind sie um so schätzenswerter, da sich der Verfasser nach gewohnter Art in ihnen so gibt, wie er wirklich ist. Der Refrain ist und bleibt immer derselbe: Es lebe die freie deutsche Wissenschaft! Los vom Joche Roms und der Römlinge!

Zunächst kommen in Betracht drei Aufsätze der ‚Allgemeinen Zeitung‘ mit dem Titel: Die Broschüre ‚Zur Belehrung für Könige‘[1]).

Diese Broschüre war gegen einen Vortrag gerichtet, den der bayerische Cultusminister v. Koch vor dem Könige gehalten, um nachzuweisen, daß eine in Erledigung gekommene Professur an der theologischen Facultät in Würzburg durch einen Theologen von deutscher Bildung besetzt werden müsse, nicht etwa durch ein Mitglied der romanistischen Partei, also durch einen Mann, der auch noch Döllinger genehm sein könne.

Es ist zu beachten, daß nach dem Verfasser der Broschüre Minister v. Koch von Döllinger inspiriert worden war, daß Minister v. Koch dem Stiftspropst namentlich die nähere Bekanntschaft mit einer 1862 in Leipzig erschienenen Schrift verdankte, ‚Erinnerungen eines ehemaligen Jesuitenzöglings‘ von Köhler, der nach seiner Entlassung aus dem deutschen Colleg in Rom vom Glauben abfiel und Protestant wurde[2]). Daß infolge der Instructionen Döllingers ‚Herr v. Koch seinem König eine richtige Schilderung von der romanistischen Partei entworfen‘, war für den Mentor unzweifelhaft[3]). Dennoch wagte es die genannte Broschüre, diese Schilderung zu glossieren. Es war ein Widerspruch gegen Döllinger selbst, und es lag nahe, daß Döllinger selbst in die Schranken trat, versteht sich anonym; er hatte ja auch anonym durch Herrn v. Koch geredet.

Es ist eine Eigenthümlichkeit seiner journalistischen Leistungen, die er zumeist in der Allgemeinen Zeitung, abwechslungsweise auch in der Neuen Freien Presse unterbrachte, daß fast jeder

---

datiert Rom 1867 April 28, in Deutscher Merkur 1875, 73. Zur Kritik der Rede, welche Döllinger als Rector der Universität am 26. Juni 1867, dem 395. Stiftungstag der Ludovica-Maximilianea gehalten hat (Akademische Vorträge 3, 1 ff.), vgl. Ringseis in Historisch-politische Blätter 1872 I 801 ff. 889 ff.

[1]) Kleinere Schriften 264 ff.

[2]) Vgl. die Schrift ‚Zur Belehrung für Könige‘ S. 54 und 2. Aufl. S. 88.

[3]) Kleinere Schriften 283.

Artikel, wenn nur irgend möglich, so ziemlich alles enthält, was der Verfasser auf seinem schweren Herzen hatte. Daher muſs der Leser auch in der Antwort auf die Broschüre ‚Zur Belehrung für Könige‘ manches hören über den Index der verbotenen Bücher, über das Sacrum Officium, über römische Omnipotenz, ultramontane Tendenzen, über die Unfehlbarkeit des Papstes, über die Maßregelungen deutscher Gelehrten durch die Curie (Hug, Schwab, Günther, Baltzer), über die Umtriebe der Romanisten, über geistige Sclaverei, über die ganze Blindheit eines erhitzten Fanatismus, über die Jesuiten und was dergleichen Reizmittel mehr sind.

Der Anonymus gibt einer gesunden Kritik Zeugnis, wenn er den aus dem Germanicum entlassenen Apostaten Köhler für den in Rede stehenden Gegenstand nicht gerade als die zuverlässigste Quelle erscheinen läſst durch die Bemerkung: ‚Man kann wünschen, daß Herr v. Koch nach einer andern Quelle sich umgesehen hätte‘[1]). Aber Döllinger selbst hatte sie doch dem Minister in die Hände gespielt. Also Döllinger selbst hätte sich nach einer anderen Quelle umsehen sollen, die nicht schon durch den Charakter und die Absicht ihres Autors das Gepräge der Entstellung an der Stirne trug. ‚Indessen‘, heißt es weiter, ‚die Aufzeichnungen Köhlers sind der Wahrheit gemäß‘. Gut; das genügt. Dann war es allerdings nicht gar so nöthig, daß Herr v. Koch, beziehungsweise Döllinger, sich nach einer anderen Quelle umsah.

Die Replik des angegriffenen Stiftspropstes gesteht, daß Köhlers Glaubwürdigkeit sehr zweifelhaft ist, will aber das für den vorgesteckten Zweck brauchbare Material nicht opfern.

Bezeichnend sind bei dem Anonymus die Erwähnungen Döllingers, für den die Allgemeine Zeitung Stimmung machen soll. Zunächst entnimmt er einer ‚Klage‘, die Mattes in der Tübinger Quartalschrift 1863 angestimmt hat, nachstehenden Satz: ‚Die Verdächtigung hat sich weiter ausgedehnt; bereits sind Döllinger und Michelis nicht mehr rein, und so wird voraussichtlich das Gericht nach und nach über alle gehalten werden, welche in der Kirche und für dieselbe zu wirken wagen, ohne mit den Schlagwörtern der neuen Schule zu beginnen und zu enden‘[2]).

Fast enthusiastisch ist die sich daran schließende Verhimmelung des Münchener Gelehrten. ‚Bis zu welcher Höhe muſs der

---

[1]) AaO. 265. [2]) AaO. 277.

Fanatismus sich gesteigert haben, wenn man Namen wie Döllinger, Haneberg und Reithmayr, deren man sich bisher in katholischen Kreisen mit gerechtem Stolz bewusst war, nicht mehr in Ehren hält? .. Auch gegen Döllinger kann man mit ehrlichen Waffen nicht aufkommen und so verdächtigt man seine katholische Gesinnung, weil er die extravaganten Meinungen über die Nothwendigkeit einer weltlichen Herrschaft des Papstes, die geeignet sind, das ganze Ansehen der Kirche in Frage zu stellen, nicht theilt, und weil ihm seine historischen Forschungen eine Bestätigung der jesuitischen Lehren vom Papstthum nicht erlauben. Wie man den Lebensabend des hochbetagten Günther mit der Verwerfung dessen[1]), was er zum Heile seiner Kirche mit unverdrossenem Eifer und unermüdetem Fleiß geschaffen zu haben glaubte, noch verdüsterte, in gleicher Weise gestaltet sich der Dank für Döllinger, der sein ganzes, an wissenschaftlichen Thaten reiches Leben nur dem Dienste seiner Kirche weihte, der immer in den ersten Reihen stand, wenn es ihre Sache zu führen galt, dessen Ruf ein europäischer ist, und zu dem die meisten gelehrten Theologen des katholischen Deutschlands als zu ihrem Lehrer verehrend emporschauen'[2]).

Das geht denn doch weit hinaus über die ‚große Offenherzigkeit und Naivität', welche Döllinger und Reusch an der Autobiographie Bellarmins[3]), dieses ‚Heroen der kirchlichen Wissenschaft'[4]), zu rühmen hatten.

---

[1]) Mit welchem ‚Freisinn', mit welcher ‚Ruhe und Umsicht man in Rom zu Werke gieng', s. Flir, Briefe aus Rom, 2. Aufl. (Innsbruck 1864) 47 und Kleutgen, Briefe aus Rom (Münster 1869) 78. S. 79 folgt ein häsSlicher Zug Giobertis.

[2]) Kleinere Schriften 278. Reusch sucht in der Anmerkung auf Seite 264 den Leser auf den Gedanken zu bringen, der fatale Text des Döllinger'schen Artikels sei von fremder Hand eingeschoben worden, thue also der bekannten Anspruchslosigkeit, Bescheidenheit und Demuth des Stiftspropstes keinen Eintrag. Reusch sagt: ‚Der Artikel ist von Döllinger verfasst, aber, wie die ihn erwähnenden Sätze (S. 278) zeigen, von einem anderen (Prof Huber) für den Druck zurecht gemacht und eingesandt worden'. Also wer hat den Lobgesang gemacht? Döllinger? — Reusch leugnet es nicht. Huber? — Man muss merkwürdige Begriffe vom Zurechtmachen und Einsenden eines Artikels haben, wenn die Worte von Reusch das zeigen sollen.

[3]) Die Selbstbiographie des Cardinals Bellarmin lateinisch und deutsch mit geschichtlichen Erläuterungen herausgegeben von Joh. Jos. Ign. von Döllinger und Fr. Heinrich Reusch. Bonn 1887, Vorwort S. III.

[4]) Kirche und Kirchen 667.

‚Der größte Theologe Deutschlands‘ arbeitete sich immer tiefer hinein in die Opposition gegen den heiligen Stuhl und die Kirche. Die Möglichkeit einer Definition der päpstlichen Unfehlbarkeit war bei ihm zur fixen Idee geworden; alles was ihm mit dieser Unfehlbarkeit in Zusammenhang zu stehen schien, reizte ihn aufs äußerste.

Die Kanonisation des seligen Peter Arbues stand bevor. Döllinger hatte entdeckt, daß ‚nicht etwa eine Finanzspeculation der Kanonisation des Inquisitors Arbues zugrunde liegen dürfte .., sondern die principielle Tendenz, im Innern des Organismus die päpstliche Infallibilität festzustellen, nach außen aber, dem Staate gegenüber, die alten hierarchischen Ansprüche aufs neue zu sanctionieren. Wo nämlich der Staat unter der Hierarchie steht, da muss er ihren Beschlüssen seinen Arm zur Vollziehung leihen, da muss er nach ihrem Gebote die Einheit des Glaubens erhalten und also die Ketzer mit Strafen verfolgen. Die Inquisition ist nur ein Ausfluss der mittelalterlichen kirchlich-politischen Ordnung‘[1]).

Diesem fruchtbaren Thema widmete Döllinger während der Jahre 1867 und 1868 fünfzehn Artikel in der Allgemeinen Zeitung und in der Neuen Freien Presse[2]). ‚Die Inquisitions-Schriftsteller Paramo und Blancas mochten in dem Glaubenstribunal ein löbliches, ja heiliges Institut erblicken — ‚hatten sich doch mehr als fünfzig Päpste in der feierlichsten Weise über die Vorzüge desselben ausgesprochen‘; aber ‚wenn sie mit ihren Anschauungen immerhin auch noch in der Gegenwart Genossen finden, so bestehen dieselben doch keineswegs vor den geläuterten Sittlichkeitsbegriffen, welche uns in demjenigen einen blinden Fanatiker

---

1) Kleinere Schriften 291.

2) Reusch hat seinen verewigten Freund in diesen Artikeln wiederholt berichtigen und vervollständigen müssen, so aaO. S. 288 290² und 320¹. Aus den zwei letzten Notizen folgt unwiderleglich, daß die Päpste hie und da noch weit schlimmer waren, als sie selbst bei Döllinger erscheinen. Vgl. Louise von Kobell, Ignaz von Döllinger. Erinnerungen (München 1891) S. 112 f.

‚Es ist Thatsache, daß nach dem Erscheinen der Artikel über Arbues Erzbischof Gregor von München Herrn Döllinger nahe legte, dieselben zu widerlegen. Döllinger schwieg gegen dieses Ansinnen. So wenig dachte man dort an eine Autorschaft Döllingers‘. Katholik 1872 I 350³.

erkennen lassen, der um der Ueberzeugung willen einen andern dem Henkertode überliefert'.

Also der selige Peter Arbues ein blinder Fanatiker, ein ‚fanatischer Wütherich', und eben für diesen blinden Fanatismus, für diese fanatische Wuth soll er kanonisiert werden. Der selige Arbues einer der ‚blutdürstigsten Inquisitoren', und eben für diesen ungewöhnlichen Blutdurst soll er auf die Altäre der katholischen Christen zur Verehrung ausgestellt werden. ‚Wird unter den vielen Bischöfen', frägt der Journalist, ‚die zur Feier der Kanonisationen im nächsten Monat nach Rom wallfahrten, keiner sein, der gegen die Verherrlichung des Arbues und damit der Inquisition Verwahrung einlegt?'[1])

Vor etwa vier Jahren hatte Döllinger den Ausspruch gethan: ‚Die Theologie', d. h. die deutsche historische Theologie, ‚ist es, welche der rechten, gesunden öffentlichen Meinung, dieser außerordentlichen Kirchengewalt, in religiösen Dingen Dasein und Kraft verleiht, der Meinung, vor der zuletzt alle sich beugen, auch die Häupter der Kirche'[2]).

Döllinger, der diesen Grundsatz vorgetragen hatte, nahm keinen Anstand, ihn auch ins Leben zu übersetzen. Er selbst war natürlich das fähigste Organ der deutschen Theologie, der erleuchtetste ‚Prophet des rechten Geistes der Wissenschaft'[3]). Niemand mochte kräftiger als er den Beruf verspüren, der öffentlichen Meinung, dieser außerordentlichen Kirchengewalt, Dasein und Kraft zu verleihen, und er entsprach dem Drange als Anonymus in der Allgemeinen Zeitung und in der Neuen Freien Presse. Die altchristliche Kirche, auf die sich Döllinger gleich jedem mißvergnügten Neuerer so oft und so gern berufen hat, liefert für diese Theorie und für diese Praxis kein Seitenstück.

Wie tief nach Döllinger das Papstthum und die römische Kirche, von welcher die Heiligsprechung des spanischen Inquisitors in Aussicht genommen wurde, bereits gesunken waren, beweist der Schlußsatz der ersten Artikelreihe durch das entscheidende Verdict, daß derjenige, welcher in Arbues ‚lautere evangelische Frömmigkeit und in seinem Thun Motive der Liebe Gottes und des Näch-

---

[1]) Kleinere Schriften 288 ff.
[2]) AaO. 184.
[3]) Akademische Vorträge 2, 210.

sten sich auch nur denken kann, seine religiösen und sittlichen Begriffe allenfalls aus dem Koran, aber sicherlich nicht aus der Lehre Christi und der Apostel geschöpft habe'.

‚Christenthum und Kirche'. Ein Brief an Westermayer.

In der Erkenntnis der Lehre Christi und der Apostel war seit acht Jahren bei Döllinger eine merkliche Aenderung eingetreten. Der Wechsel des affectiven Moments hatte auch das Denken bestimmt. Einen unverhüllten Ausdruck fand die neue Anschauung allerdings nur in jenen schriftstellerischen Erzeugnissen, welche die Autorschaft des Professors der katholischen Theologie nicht verriethen und recht wohl auch von einem Akatholiken verfasst sein konnten.

Der Gegensatz zu der früheren Ueberzeugung von der Lehre des göttlichen Stifters der Kirche war indes so schroff geworden, daß er auch in einem ernst wissenschaftlichen Werke irgendwie zur Geltung kommen muſste. Im Jahre 1868 erschien das Buch Christenthum und Kirche in der Zeit der Grundlegung in zweiter ‚verbesserter' Auflage[1]).

[1]) Weil diese Auflage als verbesserte eingeführt wird, kann die Zusammenstellung einzelner Partien mit der ursprünglichen Form von 1860 für das Verständnis Döllingers und seines Entwicklungsganges nur sehr zweckmäßig sein.

Döllinger, Christenthum und Kirche 1860.	**Döllinger,** Christenthum u. Kirche, zweite verbesserte Auflage 1868.
‚Jetzt erst erfuhr Simon Bar Jona, warum ihm der Herr gleich im Beginne den Namen Kephas, der Fels, gegeben hatte. Nicht auf sein Bekenntnis, sondern wegen seines Bekenntnisses sollte auf ihn, diesen Mann mit seinem felsenfesten Charakter, die Kirche erbaut werden, die, wie sie ganz aus Personen, lebendigen Wesen besteht, so auch	‚Jetzt erst erfuhr Simon Bar Jona, warum ihm der Herr gleich im Beginne den Namen Kephas, der Fels, gegeben hatte. So hat hier Christus, wie nachher auch Paulus (Ephes. 2, 19. 20) die beiden Bilder des Hausbaues und der häuslichen Gemeinschaft mit einander verbunden. Er will sein Haus, die unvergängliche nie von den Todesmächten zu

Die verbesserten Stellen betreffen fast nur den Primat. Ob sich Döllinger bei seiner ungenügenden theologischen Bildung darüber klar

---

ein lebendiges, persönliches Fundament damals bedurfte und immerdar bedarf. Da das Gebäude der Kirche ein für alle Zeiten bleibendes sein soll, **so ging dieser Vorzug des Petrus, kraft dessen mit ihm als dem Fundamente alles in der Kirche zusammenhängen muss, nothwendig auf andere nach ihm durch Vererbung über.** Dieser **so** getragenen Kirche verhieß Jesus zugleich die Unvergänglichkeit, sie werde infolge ihrer Gründung auf Petrus nie von der Macht des Todes und der Unterwelt überwältigt werden. Mit der Schlüsselgewalt sollte ihm die Verwaltung der Güter und Schätze des Hauses übergeben werden; kraft derselben sollte er in Gewährung oder Entziehung dieser Schätze, der Heilmittel der Kirche, auf Erden in einer auch für den Himmel giltigen Weise lösen oder binden . .	überwältigende Kirche, auf den glaubenden und bekennenden Simon bauen, **und dieser soll in demselben Sinne das Fundament der Kirche werden, in welchem es nach Paulus und Johannes** (Apok. 21, 14) **alle Apostel geworden sind,** aber so, daß er auch in seiner Eigenschaft als Grundbaustein allen andern vorgeht. Zugleich aber soll Simon in diesem auf ihm erbauten Hause die Pflichten und Gewalten zwar nicht des Hausherrn — dieser ist und bleibt Christus selbst — wohl aber des Hausverwalters empfangen; sie werden ihm verheißen in dem Symbol der Schlüssel, mit welchen er die Vorrathsräume des Hauses zu eröffnen, die geistigen Vorräthe und Schätze der Kirche, Lehren und Heilmittel zu bewahren und auszutheilen befähigt wird . .
„. . Weide meine Lämmer, weide meine Schafe (Joh. 21, 15—17). Damit war der gesammten Kirche, die Apostel mit inbegriffen, ein oberster Hirt, ein den Herrn stellvertretendes, **regierendes Haupt** gegeben.	„. . Weide meine Lämmer, weide meine Schafe (Joh. 21, 15—17). Damit war der gesammten Kirche, die Apostel mit inbegriffen, ein oberster Hirt gegeben, war Petrus zu der Gesammtheit der Gläubigen in dasselbe Verhältnis gesetzt, in welchem Christus selber bisher stand, als der „gute Hirt", der für seine Heerde sorge **aus Liebe und mit Aufopferung, nicht einem Miethlinge gleich um des eigenen Vortheils willen.**

wurde, daß die erste Auflage von ‚Christenthum und Kirche' die päpstliche Unfehlbarkeit als nothwendige Schlussfolgerung enthält

---

‚Früher, unmittelbar vor dem Beginne seines Leidens, als Jesus dem Petrus vorhergesagt, daß er ihn noch in derselben Nacht dreimal verleugnen werde, da hatte er ihm zugleich die Versicherung gegeben, daß in kraft eines besondern, für ihn an den Vater gerichteten Gebetes, sein Glaube nicht abnehmen, nicht vergehen werde (Luk. 22, 31. 32), und daß er, wenn er von seinem Falle sich wiederum erhoben, seine Brüder, die Apostel, im Glauben stärken solle. **Der Stuhl Petri sollte eine Stätte der Wahrheit, eine allen zur Stärkung gereichende Burg des festen Glaubens bleiben.** Denn die Worte wie die Gebete des Herrn waren nicht blos auf die einzelne Person, auf den nächsten Moment gerichtet, sondern sie waren grundlegend und bauend, sie galten vor allem der Kirche und deren zukünftigen, von ihm im Geiste geschauten Bedürfnissen. So betete er damals mit seinem, über alle folgenden Zeiten hinausreichenden Blicke für die Einheit der Glieder der Kirche, damit diese Einheit der Welt ein stetes redendes Zeugnis der Wahrheit seiner göttlichen Sendung sein möge (Joh. 17, 20. 21) . .	‚Früher, unmittelbar vor dem Beginne seines Leidens, als Jesus dem Petrus vorhergesagt, daß er ihn noch in derselben Nacht dreimal verleugnen werde, da hatte er ihm zugleich die Versicherung gegeben, daß in kraft eines besondern, für ihn an den Vater gerichteten Gebetes, seine Glaubensschwäche nicht bis zum völligen Abfall, zum entschiedenen Unglauben hinabsinken werde (Luk. 22, 31, 32). Daran knüpfte Jesus die Mahnung, daß Petrus, wenn er von seinem Falle sich wiederum erhoben, seinerseits die in ihrem Glauben wankend gewordenen Brüder, die Apostel und übrigen Jünger befestigen, sie in ihrer Entmuthigung aufrichten, sie mit der Hoffnung seiner sicheren und nahen Auferstehung trösten solle . .
‚Auch den übrigen Aposteln verlieh zwar Jesus einmal kurz vor seinem Leiden die Gewalt, auf der Erde und im Himmel zu binden und zu lösen (Matth. 18, 18), und dann	‚Nur in Gemeinschaft mit den übrigen Aposteln empfieng Petrus die anderen Gewalten, welche Christus seiner Kirche hinterließ, die Macht nämlich, auf eine im Himmel wie

und zwar die Unfehlbarkeit nicht blos der sedes, sondern auch des sedens, bleibe dahingestellt. Jedenfalls schien ihm auf der

---

nach seiner Auferstehung mit dem heiligen Geiste die Macht, Sünden zu vergeben und zu behalten. Aber nur Petrus empfieng die Schlüssel der Kirche, nur ihm wurde die ganze Kirche wie ein wohlverwahrtes, geschlossenes Haus übergeben, nur ihm die Gewalt übertragen in letzter Entscheidung in dieses Haus zuzulassen oder aus demselben auszuschließen; wie denn auch die Schlüssel eines Hauses, einer Stadt doch immer nur in der Hand eines einzigen sich befinden können, wenn auch die anderen zu einzelnen Abtheilungen des Hauses die Schlüssel führen. Drei Vorzüge vor allen anderen hat also Petrus von Jesus empfangen; **nur er ist das Felsenfundament, das der auf ihm ruhenden Kirche die Unvergänglichkeit sichert;** nur ihm sind die Schlüssel übergeben, und ist damit das Haus des Herrn, die Kirche als ein Ganzes, anvertraut; nur er endlich ist der Hirte der ganzen Heerde. Die Gewalten, zu binden und zu lösen (Matth. 18, 18), Sünden nachzulassen und zu behalten (Joh. 21, 23), sind ihm zugleich mit den übrigen Aposteln anvertraut worden' (S. 31—33).

'Petrus warnte die Vorsteher, „daß sie nicht Tyrannen, sondern Vorbilder der Gemeinde werden sollten" (1 Petr. 5, 3). Also

auf Erden wirksame Weise zu binden und zu lösen, das heißt zu verbieten und zu erlauben, und zuletzt nach der Auferstehung des Herrn zugleich mit der Geistesmittheilung die Gewalt, Sünden zu vergeben und zu behalten. Aber drei Vorzüge blieben ihm. Er war vor allen anderen Aposteln und in einem vorzüglicheren Sinne als sie zum Fundamente der Kirche erkoren; nur ihm waren die Schlüssel im Hause Christi übergeben; nur er sollte als der Hirte der gesammten Heerde walten' (S. 31—32).

'Petrus warnte die Vorsteher, daß sie in den Gemeinden nur als Hirten und Musterbilder, nicht gleich despotischen Ge-

Entwicklungsstufe, die er bis zum Jahre 1868 erreicht hatte, vieles von dem, was er einstens geschrieben, nicht mehr zeitgemäß.

Die von Christus dem heiligen Petrus übertragenen Vollmachten, das Verhältnis des heiligen Petrus zu den übrigen Aposteln und zu seinen Nachfolgern musste eine andere Darstellung

---

nicht jenes despotische, eigensüchtige und willkürliche Walten, jenes Ausbeuten der Völker zum Genusse und Vortheile der Herrschenden sollte jemals in der Kirche Christi aufkommen' (S. 234).

bietern wirken sollten (1 Petr. 5, 3). Also nicht jenes dünkelvolle, eigensüchtige und willkürliche Walten, jenes Ausbeuten der Völker zum Genusse und Vortheile der Herrschenden sollte jemals in der Kirche Christi aufkommen. **Und wenn es doch aufkam, dann sollte es doch stets als das erkannt werden, was es ist: als ein greller Widerspruch gegen die göttliche Anordnung, als eine Versündigung an dem echten Geiste der Kirche'** (S. 235).

‚Die Apostel wussten denn auch von keiner Duldung, keiner Nachsicht gegen Irrlehren' (S. 236).

‚Die Apostel wussten denn auch von keiner Duldung, keiner Nachsicht gegen die Irrlehren ihrer Zeit, **die freilich auch alle im grellen, handgreiflichen Widerspruche mit der von ihnen verkündeten Lehre standen'** (S. 238).

‚Petrus folgte dem, der die Apostel, obgleich so hoch über ihnen stehend, „seine Brüder" genannt . . Er sah in den Presbytern Männer, welche gleich ihm in Lehre und Verwaltung den Brüdern dienten, und insoweit waren er und sie Amtsgenossen' (S. 296).

‚Petrus folgte dem, der die Apostel, obgleich so hoch über ihnen stehend, „seine Brüder" genannt . . Er sah in den Presbytern Männer, welche gleich ihm in Lehre und Verwaltung den Brüdern dienten, und insoweit waren er und sie Amtsgenossen. **Und so ist denn auch Petrus, als der erste der Apostel, derjenige, der am nachdrücklichsten darauf dringt, dass das Amt in der Kirche nur eine Führung, eine Dienstleistung, ein Vorleuchten durch Beispiel, keine Herrschaft sei und der vor jedem geistlichen Herrschgelüste warnt'** (S. 298).

erfahren, eine Darstellung, die dem Unmuthe des Verfassers und seinem Misbehagen an den kirchlichen Vorgängen der Gegenwart entsprach. Döllinger verliert zur Motivierung der 'Verbesserungen', beziehungsweise Verstümmelungen seines Buches in der zweiten Auflage keine Silbe. Das Vorwort ist genau dasselbe wie in der ersten. 'Nur Anfänge sind es, nur die einfache, samenkornartig in sich beschlossene, Fremden ihr Inneres verhüllende Gestalt der apostolischen Urkirche ist es, welche der Betrachtung hier vorliegt'.

Was sich in der ersten Redaction des Werkes nur irgend halten ließ, blieb unangetastet; die gewöhnlichsten Regeln der Klugheit legten ein möglichst conservatives Vorgehen nahe. Der Primat Petri konnte nicht umgangen werden. 'So lange die Apostel in Jerusalem vereinigt blieben, trat denn auch bei jeder wichtigeren Veranlassung der Primat des Petrus hervor', heißt es 1860 S. 294 und ebenso 1868 S. 296. Aber wie verschieden ist doch dieser Primat hier und dort. Dort ein wahrer Primat, primatus jurisdictionis; 'nur Petrus ist das Felsenfundament, das der auf ihm ruhenden Kirche die Unvergänglichkeit sichert', nur Petrus ist das 'regierende Haupt' der ganzen Kirche, 'der Stuhl Petri sollte eine Stätte der Wahrheit, eine allen zur Stärkung gereichende Burg des festen Glaubens bleiben', 'der Vorzug des Petrus, kraft dessen mit ihm als dem Fundamente alles in der Kirche zusammenhängen muss, gieng nothwendig auf andere nach ihm durch Vererbung über. Dieser so getragenen Kirche verhieß Jesus zugleich die Unvergänglichkeit'[1]).

Von alledem ist in der 'verbesserten' Form des Buches acht Jahre später nichts mehr zu finden. Wie hier der Primat des Apostelfürsten und folgerichtig der Päpste aufzufassen sei, darüber ist Döllinger mit sich selbst nicht ins Reine gekommen. Es finden sich auch hier Züge, die wohl mehr beweisen, als einen bloßen Ehren- und Scheinprimat. Indes auf einzelne Züge kam es bei der Correctur nicht an. Döllingers Absicht war es zunächst, den Vorrang Petri theoretisch und principiell so viel als thunlich abzuschwächen.

---

[1]) Vgl. A. Huhn, Was Herr v. Döllinger dem Herrn Professor Frohschammer antwortet, München 1875, und von demselben: Döllingers alte und neue Hoffnungen, München 1874.

Bei diesem Streben, früher Gesagtes nach Möglichkeit zu retten und doch der neuen Auffassung Rechnung zu tragen, war es schwer, consequent oder auch nur klar zu bleiben. ‚Petrus‘, heißt es, ‚soll in demselben Sinne das Fundament der Kirche werden, in welchem es nach Paulus und Johannes alle Apostel geworden sind‘. Das ist verständlich. Weniger verständlich ist der berichtigende Zusatz: ‚aber so, daß Petrus auch in seiner Eigenschaft als Grundbaustein allen andern vorgeht‘; denn ‚er war vor allen andern Aposteln und in einem vorzüglicheren Sinne als sie zum Fundamente der Kirche erkoren‘[1]).

Der Standpunkt, den der Verfasser mit diesen Halbheiten einnahm, war an sich unhaltbar. Gab er dem Zwange der Logik nach, so mußte er noch mehr opfern als er schon geopfert hatte. Döllinger that es, und wenn er in der Auflage von 1868 den Döllinger von 1860 vornehm zu ignorieren scheint, so wird er ein Jahr später unter dem Schleier der Anonymität das eben erst ‚verbesserte‘ Buch direct angreifen und weiteren radicalen Verbesserungen unterziehen.

So recht von Herzen kamen ihm in der veränderten Gestalt seines Werkes doch nur jene Stellen, welche sich mit Gedanken berührten, die der Stiftspropst in gleichzeitigen Artikeln der Tagespresse, allerdings in einer weniger edlen Form durchführte. ‚Also nicht jenes dünkelvolle, eigensüchtige und willkürliche Walten‘, schreibt er in Christenthum und Kirche 2. Aufl., ‚sollte jemals in der Kirche Christi aufkommen. Und wenn es doch aufkam, dann sollte es doch stets als das erkannt werden, was es ist: als ein greller Widerspruch gegen die göttliche Anordnung, als eine Versündigung an dem echten Geiste der Kirche‘. Petrus sollte, ‚als der gute Hirt für seine Heerde sorgen aus Liebe und mit Aufopferung, nicht einem Miethlinge gleich um des eigenen Vortheils willen‘, und wirklich ‚ist denn auch Petrus, als der erste

---

[1]) Christenthum und Kirche (1868) 31 f. ‚Döllinger wagte als gefeierter Führer einer national-liberalen Richtung in „Christenthum und Kirche“ nachträglich die zu Gunsten des Stuhles Petri sprechenden Stellen auszumerzen. Colossale Gelehrte unterliegen leicht dem Schicksal, weil ihnen die Versuchung, über alles zu schreiben, nahe tritt, der Nachwelt kein geordnetes Ganze von ihrer Geistesthätigkeit zu hinterlassen‘. Sepp, Ludwig Augustus, König von Bayern, und das Zeitalter der Wiedergeburt der Künste (Schaffhausen 1869) 129.

der Apostel, derjenige, der am nachdrücklichsten darauf dringt, daß das Amt in der Kirche nur eine Führung, eine Dienstleistung, ein Vorleuchten durch Beispiel, keine Herrschaft sei, und der vor jedem geistlichen Herrschgelüste warnt'.

Die ursprüngliche Idee vom päpstlichen Primat, wie sie noch in Kirche und Kirchen niedergelegt ist, hat sich also im Laufe der letzten Jahre bei Döllinger sehr verdunkelt.

In der Nachschrift zu einem Briefe[1]) an Westermayer, dem er die zweite Auflage von Christenthum und Kirche übersandte, bemerkt der Verfasser, daß hie und da einiges zugesetzt worden sei. Allerdings; aber mehr noch ist weggeblieben und umgedeutet worden.

Der eben erwähnte Brief ist auch in anderer Beziehung sehr merkwürdig. ‚Ich habe Sie', schreibt Döllinger, ‚tiefere Blicke in mein Inneres, meine Ansichten und Motive thun lassen, als ich es bei anderen zu gestatten pflege' — und doch bietet der ganze Brief sachlich gar nichts neues für den, der die Artikel der Allgemeinen Zeitung und der Neuen Freien Presse kennt. Das Schriftstück beweist, daß Döllinger sich oder doch den geistlichen Herrn, welcher ihm ‚trotz alledem und alledem noch immer' in aufrichtiger Freundschaft zugethan war, über den Zustand seiner inneren Zerrissenheit hinwegzutäuschen suchte. ‚Ich soll, verlangen Sie, aus dem Schmollwinkel, in den ich mich gesetzt, heraustreten. Sie bezeichnen mich damit als einen Mann, der in dumpfem, unthätigem Brüten über wirklich oder vermeintlich erlittene Kränkungen dahin lebt. Das ist durchaus nicht mein Seelenzustand. Ich thue, was ich stets gethan: ich verfolge ruhig und aufmerksam den Gang der Dinge, ich trachte täglich mein Wissen zu ergänzen und zu berichtigen'.

Wer das liest, ist nicht imstande, auch nur eine schwache Vorstellung zu gewinnen von der rastlosen geheimen Thätigkeit, welche Döllinger damals auf dem Gebiete der Journalistik entfaltete, in der er seinem ‚Schmollen' den entsprechenden Ausdruck gab. ‚Daß vieles von dem', fährt er fort, ‚was jetzt im Namen der katholischen Religion geschieht, mich mit Schmerz, zuweilen mit Indignation erfüllt, daß es mir häufig scheint, als ob die Kirche von ihren vermeintlichen Freunden und Protectoren schlimmer miss-

[1]) Dat. 1868 Februar 7, in Briefe und Erklärungen 158 ff.

handelt werde, als von ihren erklärten Gegnern, das ist wahr. Aber wollen Sie das „Schmollen“ nennen? Dann sind freilich der heilige Bernhard, Fenelon — und wie viele noch! — zu ihrer Zeit auch im Schmollwinkel gesessen‘.

Es wird schwer sein, zwischen Bernhard, diesem der Kirche so innig ergebenen Heiligen mit seinem dem Papste Eugen III gewidmeten Buch De consideratione oder dem sanften, demüthigen Fenelon und dem Münchener Stiftspropst mit seinen gehässigen romfeindlichen anonymen Artikeln in der Allgemeinen Zeitung und Neuen Freien Presse irgend eine annähernde Aehnlichkeit zu entdecken.

‚Ich soll ferner, Ihrer Ansicht und Ihrem Verlangen nach, öffentlich meine Unterwürfigkeit unter den päpstlichen Stuhl versichern. Nun, ich denke, Sie kennen das Sprichwort und haben dessen Wahrheit schon oft erprobt: Qui s'excuse, s'accuse. Habemus confitentem reum, ex ore tuo te judico, serve nequam[1]), würde die ganze Gesellschaft rufen, deren Exponenten und Lehrmeister der „Volksbote“ und die „Donauzeitung“ sind, die „Ultramontanen vom reinsten Wasser“, wie sie sich nun in gerechtem Selbstgefühl selber nennen. Glauben Sie denn, daß diese Leute mir jemals verzeihen werden, daß ich so dreist gewesen bin, hie und da meine eigene, mit der gerade jetzt geltenden römischen Tagesmeinung nicht ganz identische Ueberzeugung gehabt und ausgesprochen zu haben? Nie! Ich kenne meine Pappenheimer. Für mich heißt es in diesen Kreisen unwiderruflich: Hic niger est, hunc tu, *Romane,* caveto!‘[2])

Neben dem Pochen auf seine wissenschaftliche Ueberzeugung kehrt der hier geltend gemachte Grund für die Ablehnung einer Unterwerfung unter den heiligen Stuhl bei Döllinger auch später sehr oft wieder. Was jene wissenschaftliche Ueberzeugung angeht, so bestand sie mehr im Wort als in Wirklichkeit. Denn in der Hauptfrage, in Sachen der päpstlichen Unfehlbarkeit, hatte der Professor der Theologie nur höchst mangelhafte Vorstellungen. Er ist dem Begriffe der Infallibilität zeitlebens sehr fern geblieben; das ist auch das Urtheil von Männern, die ihm nahe standen.

---

[1]) Wer sich entschuldigt, klagt sich an. Der Schuldige ist uns geständig. Nach deiner eigenen Rede verurtheile ich dich, böser Knecht.

[2]) Der ist schwarz; Römer, hüte dich vor ihm.

Aber auch die Furcht vor dem Mißtrauen der katholischen Welt durfte für ihn kein Hindernis bilden, der Wahrheit Zeugnis zu geben. Denn abgesehen von allem andern hätten in dem Augenblicke, da Döllinger sich offen und ehrlich als treuen Katholiken bekannt und erwiesen, gerade die besten Elemente seiner Kirche ihn mit Jubel begrüßt, ihm jede Demüthigung erspart. ‚Ihre Zeilen verpflichten mich zum wärmsten Danke‘, schreibt er in demselben Briefe an Westermayer, ‚denn sie verrathen mir noch immer — trotz alledem und alledem — so freundschaftliche Gesinnung, daß es Sünde wäre, in deren Reinheit und Aufrichtigkeit den geringsten Zweifel zu setzen‘.

So wie Westermayer dachten und fühlten für Döllinger unzählige andere; — und es sollte keine Sünde sein, an der Reinheit und Aufrichtigkeit der Freude zu zweifeln, die sie empfunden hätten, wenn Döllinger wieder ganz einer der ihrigen geworden wäre?

Er war eine reich begabte Natur, mag bei vorherrschender Gemüthslosigkeit[1]) auch einige Züge eines großen Charakters besessen haben, aber sein Ehrgeiz, den er nur schlecht zu verhüllen wusste, machte ihn kleinlich, machte ihn furchtsam vor dem Phantom der öffentlichen Meinung, machte den wenig weltläufigen, unpraktischen Büchergelehrten und schlechten Psychologen zum fast willenlosen Werkzeug einer Umgebung, die leider nicht immer so war, wie er sie gebraucht hätte. Diese für manchen ferner Stehenden kaum glaubliche Unselbständigkeit und Unbeholfenheit des Mannes, der in seinen Schriften auftrat wie einer, der Macht hat, ist eine durch die unzweideutigsten Zeugnisse gesicherte Thatsache[2]). Sie

---

[1]) Nach Gregorovius, der Döllinger aus persönlichem Verkehr kannte, war derselbe ein ‚freier, kalter, trockener Mann, der sich mit Klugheit ausspricht . . ein Mann des kalten Verstandes, nicht der Begeisterung für ein hohes Ideal . . ein einseitig großer Gelehrter, aber nur ein Verstandesmensch. Ohne das Feuer des Glaubens, welches vom Herzen strömt, kann kein Reformator gedacht werden. Döllinger besitzt keine einzige Eigenschaft dazu‘. Gregorovius, Römische Tagebücher. Herausgegeben von Friedrich Althaus (Stuttgart 1892) 241 524 560.

[2]) ‚Nicht leicht dürfte ein Mann äußeren Einflüsterungen, ohne den auf ihn geübten Einfluss auch nur zu merken, zugänglicher sein als Herr von Döllinger, welcher den größten Theil seines Lebens mehr unter Büchern als unter Menschen zugebracht hatte. Was ihm heute gesagt wird, das gibt er morgen unbewusst wieder, als wenn es seine eigene Erfahrung wäre. Insofern ist er immer das Product seines Umganges, und darum ist es auch mit ihm rapid abwärts gegangen, in dem Maße als er seine alten

verdient die eingehendste Beachtung. Das Verständnis Döllingers, die Würdigung des Einflusses, den gewisse Elemente mit möglichster Fernhaltung fremdartiger Ideen mehr und mehr auf ihn nahmen, die richtige Beurtheilung seiner Katastrophe hängen davon ab.

Wollte ich auch, besorgt Döllinger, öffentlich meine Unterwürfigkeit unter den päpstlichen Stuhl versichern, man würde mir nicht trauen. Unmittelbar an die Ausführung dieses Gedankens schließt sich in dem Briefe an Westermayer eine heftige Beschwerde über Rom und die deutschen ‚Romaner'.

‚Sie selber, glaube ich, würden erstaunen', so heißt es in jenem Schreiben, ‚wenn sie erführen, von wem ich schon und um welcher Ursachen willen ich in Rom denunciert worden bin. Da könnte ich Ihnen Geschichten erzählen! Von dem Schicksale der katholischen Gelehrtenversammlung [1863], die nun freilich ein Unicum bleiben muss, wissen Sie doch wohl selbst etwas. Was wir damals unternahmen, geschah unter vollständigster Billigung und selbst Theilnahme dreier Bischöfe, darunter unseres Herrn Erzbischofs. Wir meinten wahrlich alle, im besten Interesse der Kirche gehandelt zu haben, und wie ist uns dann, besonders mir, von Rom dafür vergolten worden![1]) Was habe ich hören müssen über meine Frechheit und Anmaßung, deutsche Gelehrte zu einer Besprechung einzuladen! Und das alles ergoss sich über mich NB infolge deutscher Denunciationen und Aufhetzungen!'

Der Stiftspropst drückt sich über seine Bestrebungen auf der katholischen Gelehrtenversammlung des Jahres 1863 allzu zart und harmlos aus. Sein Zweck war, wie er selbst gelegentlich bemerkt, eine Verständigung mit der romanistischen Partei, und man weiß, wie das aufzufassen ist[2]).

Freunde einen nach dem anderen verlor, sei es durch den Tod, sei es durch innere Entfremdung, wofür er dann fast ausschließlich in die Gesellschaft der sogenannten „Berufenen" gerieth. Daraus erklärt sich auch der ungebürliche Einfluss, den viel jüngere Leute und Handlanger der gelehrten Zunft, wie zB. sein kleiner Mephistopheles Huber, über den großen Gelehrten mehr und mehr zu gewinnen vermochte'. Historisch-politische Blätter 1871 I 695. Ebenso Acton in *The English Historical Review* 1890, 724.

[1]) Vgl. Pii IX Pontificis Maximi Acta. Pars I vol. 3 p. 636 sqq., Kleinere Schriften 278 f. und oben S. 44 f.

[2]) Vgl. oben S. 20 und Beyschlag, Der Altkatholicismus. 3. A. (1883) S. 14[1].

Auf eben dieser Gelehrtenversammlung hielt Döllinger jene Rede, in welcher er neben den ordentlichen Gewalten in der Kirche die öffentliche Meinung als außerordentliche Gewalt einführte, der sich zuletzt auch die Häupter der Kirche zu beugen haben. Dasein und Kraft müsse aber die öffentliche Meinung gegenwärtig erhalten durch die deutsche, historische Theologie; diese übe durch die öffentliche Meinung die ihr gebürende Macht, ,welcher in der Länge nichts widersteht'.

Wenn Rom gegen diese nationalen Utopien, welche am allerwenigsten in der Urkirche einen Rückhalt finden und im Princip die Grundlagen des Christenthums zerstören, allen Ernstes einschritt, so war das vollauf berechtigt und beweist unter anderem, daß man in der ewigen Stadt für die Bewegungen diesseits der Berge weit mehr Verständnis besitzt als mancher vermuthen möchte.

Man hat, freilich mit Unrecht, behauptet und es wird immer und immer wieder gedruckt, daß man seiner Zeit in Rom das rebellische Auftreten des Wittenberger Mönches unterschätzt habe, und man stützt damit den Vorwurf römischer Ignoranz und römischer Indolenz. Die Erhebung Luthers, der nicht einmal wusste, was Ablass sei, war anfangs weit weniger principiell als die klar genug ausgesprochenen Umsturzbestrebungen Döllingers im Jahre 1863. Rom griff gegen den sächsischen Augustiner ein, aber viele meinen, nicht kräftig genug. Rom griff gegen Döllinger ein, und wiederum war es nicht genehm. Der Unwille Döllingers ist begreiflich; aber er hat nicht den geringsten sachlichen Grund zur Klage über die Missbilligung, welche seine Ideen bei der höchsten geistlichen Behörde fanden, und die Erwähnung seiner ,Frechheit und Anmaßung, deutsche Gelehrte zu einer Besprechung einzuladen', ist wohl nur erklärlich unter der Voraussetzung, daß Döllinger entweder die Tragweite seiner eigenen Maßregeln verkannte oder daß er bei dem Adressaten eine gänzliche Unkenntnis des Thatbestandes vermuthete.

Der durch Rom verletzte Ehrgeiz des gefeierten deutschen Professors machte sich Luft in einem kräftigen Ausdruck des Abscheues gegen die ,echten Ultramontanen'. Döllinger ist klug. Er kleidet die Gedanken, welche doch durchaus persönlicher Art waren, in eine Apostrophe, die er wahren katholischen Größen in den Mund legt. ,Was wohl', ruft er in jenem Briefe aus, ,meine alten Freunde und Mitstreiter, Möhler, Görres, gesagt haben würden, wenn

sie solche Dinge mit erlebt hätten? Nun, ich weiß, was sie gesagt haben würden; ich weiß, daß sie beide, der eine schärfer, der andere milder, zu denen, die sich heute die echten Ultramontanen nennen, gesagt haben würden: Fort mit euch! Quid nobis et vobis? Ihr seid ein Geschlecht, mit dem wir nichts zu schaffen haben'[1]).

Döllinger liebte es, sein Vorgehen mit Namen von gutem und allerbestem Klang zu vertheidigen, oben mit St. Bernhard, Fenelon, hier mit Görres, Möhler, ein ander Mal mit Cardinal Diepenbrock.

Immer die nämlichen Begründungen sind es, mit denen er dem Leser die Unerschütterlichkeit seines Standpunktes klar zu machen suchte. So folgt jetzt in dem erwähnten Briefe des Jahres 1868 die Berufung auf sein fünfzigjähriges Studium der Geschichte. Von der Möglichkeit eines Irrthums erfährt man nichts, obwohl doch Döllinger sich selbst schon zu wiederholten Malen in den wichtigsten Fragen geändert hatte.

Es ist erklärlich, daß der Brief die gleichzeitige Beschäftigung Döllingers mit der Inquisition widerspiegelt. ‚Ich habe die Geschichte Spaniens studiert, wie wohl wenige meiner Zeitgenossen, und daher haben mich auch die dortigen Ereignisse jüngster Zeit durchaus nicht überrascht. Ich könnte leicht ein lehrreiches und vieles aufklärendes Buch darüber schreiben, werde es aber nicht thun', eine Großmuth, welche die ‚lehrreichen und vieles aufklärenden' fünfzehn Artikel[2]) des Anonymus in der Allgemeinen Zeitung und in der Neuen Freien Presse schwerlich ahnen läßt.

Am Schlusse des Briefes verleugnet Döllinger einen Menschen, den er nur zu gut kannte. Westermayer hatte offenbar um Auskunft gebeten über Alois Pichler. Döllinger schreibt: ‚Noch ein Wort zum Schlusse über Dr. Pichler. Es genügt, Ihnen zu bemerken, daß ich ihn in drei Monaten ein einziges Mal gesehen habe, und da nur auf fünf Minuten, wo er mir den Besuch eines

[1]) Ueber Möhler und Döllinger vgl. die Notizen bei Lord Acton in *The English Historical Review* 1890, 701 ff. Von Görres überliefert dieser ehemalige Schüler Döllingers folgendes Wort: The severest censure of Doellinger's art as an historian was pronounced by Goerres when he said, ‚I always see analogies, and you always see differences' (ibd. 708).

[2]) Diese Artikel füllen im Nachdruck der Kleineren Schriften die SS. 286—404.

fremden hohen Herrn ankündigte, der durch ihn bei mir angemeldet sein wollte. Das ist die Summa meiner Berührungen mit diesem Manne‘.

Aber das ist nicht die Summa seiner Berührungen mit diesem Manne. Döllinger hätte aus den Erfahrungen seines Umganges mit Pichler weit mehr erzählen können. Indes er hatte Gründe, darauf nicht einzugehen. Der unstäte, mit Rom längst offen zerfallene Pichler mochte sich den Forderungen der Klugheit und Vorsicht des Meisters nicht anbequemen; Pichler zog es vor, entschieden Front zu machen gegen eine Autorität, die ihm lästig fiel. Der Lehrer fürchtete mit seinem früheren Schüler und Schützling wenig Ehre zu ernten. Daher der Bescheid: Ich kenne ihn nicht. Er hatte es nicht zu bereuen, daß er sich von ihm losgesagt. Denn Pichler wurde einige Zeit danach ein berüchtigter Bücherdieb und sibirischer Sträfling.

‚Widerlegen Sie mich, wo Sie mich im Irrthum erblicken‘, schrieb Döllinger an Westermayer. ‚Sie wissen, daß ich mich gegen Tadel und Correction meiner Meinungen nicht verschließe‘. Wenn der angeredete das wirklich gewusst hat, dann dürfte er der einzige gewesen sein, dem dieses Geheimnis geoffenbart war. Andere wissen davon nichts; denn Döllingers Stolz vertrug keinen ernsten Tadel.

Zudem, war es ihm um die Wahrheit zu thun, warum wählte er für die Propaganda seiner Ideen ein Blatt wie die Neue Freie Presse? und einen Ton, der von der Sprache der Wahrheit so gewaltig absticht? Im Vertrauen darauf, daß der Name des Verfassers der Oeffentlichkeit unbekannt blieb, ergieng sich der Stiftspropst im vollendeten Feuilletonstil der niedrigsten Gattung. ‚Viele fruchtbare Gegenden Spaniens wurden infolge der kirchlich gepflegten Faulheit zur Wüste .. Bei der Verarmung des Adels und dem Mangel eines wohlhabenden Bürgerstandes war der Klerus allein blühend und eigentlich herrschend in Spanien, und da die Inquisition den Mönch und den Priester, wenn er nicht etwa mit wissenschaftlichen Dingen sich befasste oder die Sacramente zu Fleischessünden missbrauchte, in Ruhe ließ, so wirkten Streben nach Sicherheit, Ehrgeiz, Habgier und Neigung zum Müßiggang zusammen, um die Wahl dieses Standes den Spaniern zu empfehlen. Mit päpstlichen Indulgenzen war Spanien weit über alle Länder gesegnet. Wie viel der Spanier auch sündigte, er hatte das beruhigende Bewusstsein, daß er seinen allgemeinen Ablass bar be-

zahlt in der Tasche mit sich herumtrug; da er stets mit dem Bekenntnisse des katholischen Glaubens auf den Lippen starb, so hatte er bei der unermesslichen Menge der päpstlichen Gnade weder Hölle noch Fegfeuer zu fürchten, das letztere um so weniger, als es die erste Sorge der überlebenden Verwandten war, den Namen des Todten in ihre Cruzadazettel eintragen zu lassen, und der Name des Papstes ihnen für die augenblickliche Entlassung desselben aus diesem Reinigungsorte bürgte. Da man des Guten nicht zu viel thun kann, kam man auf den Einfall, den Leichnam in einem Mönchshabit, in welchem päpstliche Indulgenzen eingenäht waren, begraben zu lassen; so war er — undique tutus.

‚Erst unter Ferdinand VI und Karl III brach die Morgenröthe einer besseren Zeit an. An den Sprichwörtern des Volkes konnte man den großen Umschwung, der sich im achtzehnten Jahrhundert vollzogen, erkennen. Noch im Beginne galt das Wort: Still vom König und der Inquisition! Gegen Ende desselben lautete im Volksmunde auf die Frage: Was ist das heilige Officium? die Antwort: Ein Crucifix, zwei Leuchter und drei Dummköpfe‘[1]).

‚Von Pius V konnte man wohl sagen, daß er die persongewordene Inquisition war. Auch als Papst widmete er ihr die volle Hälfte seiner Zeit. Wie Paul IV glaubte auch er, daß nur die Inquisition imstande sei, die Gewaltfülle des päpstlichen Stuhles zu retten . . Dieser inquisitorische Eifer ist dann auch vorzüglich die Ursache seiner Heiligsprechung geworden‘[2]). Die Inquisition ist aber das ‚härteste, grausamste und unerbittlichste Tribunal, das jemals unter Menschen bestanden hatte‘[3]).

Frägt man also, warum der fromme Papst Pius V unter die Heiligen der Kirche aufgenommen wurde, so antwortet der Anonymus in der Neuen Freien Presse: Wegen seiner Härte und unerbittlichen Grausamkeit. So Döllinger im Jahre 1868.

In dasselbe Jahr fällt ein an die Cardinäle Caterini und Antonelli gerichtetes Actenstück des Erzbischofs von Prag, Cardinal Schwarzenberg. Der deutsche Kirchenfürst spricht sich dahin aus,

---

[1]) Aus der Neuen Freien Presse 1868 abgedruckt in Kleinere Schriften 381 ff.

[2]) AaO. 399. [3]) AaO. 340.

daß die aus Deutschland für die Vorarbeiten des Concils eingeladenen Theologen notorisch ein und derselben Schule angehören, daß man daher außer den bereits berufenen noch andere als Consultoren nach Rom bescheiden möge, Männer, welche imstande seien, die einschlägigen Fragen gründlicher zu behandeln, den Einwendungen der Bösen oder der Schwachen wirksam zu begegnen, Männer, die mit der Reinheit des Glaubens und einer gesunden katholischen Lehre in höherem Grade sich des Rufes einer universellen Gelehrsamkeit erfreuen, Männer, die infolge ihrer tieferen Studien über den Glauben, die Geschichte, das Leben der heiligen Kirche und über die religiösen Irrthümer als Sterne erster Größe glänzen[1]). Schwarzenberg will niemanden vorschlagen. Nur beispielsweise nennt er Hefele und Kuhn. Auch gegen Döllinger habe er nicht das geringste einzuwenden. Seine Rechtgläubigkeit, seine ausgezeichnete Wissenschaft, wiewohl in Rom vielleicht nicht sehr günstig beurtheilt, ist in Deutschland auch über den leisesten Zweifel erhaben. Ließe man die katholischen Gelehrten mit ihren verschiedenen Ansichten zu Worte kommen, so wäre eine Verständigung ziemlich leicht[2]).

---

[1]) Quod enim ad res dogmaticas attinet, viros, qui e Germania evocati fuerunt, ejusdem scholae theologicae asseclas esse omnibus compertum est: quis vero non optabit vel etiam necessarium esse censebit, ut tum ad quaestiones *penitius* tractandas tum ad occurrendum malevolorum aut infirmorum objectionibus consulantur etiam viri, qui *intemeratae fidei, catholicorum doctrinis adhaerentes, uberiori* tamen et *magis universalis eruditionis laude* pollent quique *profundiori studio,* quo sanctae Ecclesiae fidem, historiam, vitam, errorum quoque commenta perlustrarunt, sunt celeberrimi? Quum in Universitatibus Monacensi, Bonnensi, Tubingensi, Friburgensi, Wratislaviensi viri plures inter primores Germaniae theologos catholicos apud omnes laudentur, mirum multis videtur ex iis nullum, ex una vero Universitate Wirzeburgensi duos, et utrumque Collegii Germanici alumnos [Hergenroether, Hettinger] fuisse evocatos. *Acta et decreta sacrorum conciliorum recentiorum. Collectio Lacensis* 7 (1890) 1047. Das Schreiben ist datiert vom 25. Mai 1868. Es steht auch bei Friedrich, Documenta ad illustrandum Concilium Vaticanum anni 1870, 1 (1871) 277 ff. Ein Theil desselben findet sich bei Friedberg, Sammlung der Actenstücke zum ersten Vaticanischen Concil mit einem Grundrisse der Geschichte desselben 1 (1872) 64[4].

[2]) Alienum a me erit viros proponere: sed instar ceterorum clarissimum historicum Hefele in Universitate Tubingensi professorem, porro ejus collegam doctorem Kuhn, qui theologiam dogmaticam plu-

Auf diese Empfehlungen erhielt der Erzbischof von Prag durch den Staatssecretär Antonelli die Auskunft, daß die Zweckmäßigkeit der Berufung eines anderen Theologen außer Hergenröther und Hettinger Seiner Heiligkeit keineswegs entgangen sei, daß Döllinger auch wirklich nach Rom berufen worden wäre, wenn man dem heiligen Vater nicht versichert hätte, der Stiftspropst werde seine Beihilfe versagen und der Einladung ganz gewiss nicht entsprechen[1]. In Anbetracht der romfeindlichen Thätigkeit, welche Döllinger während der letzten Jahre entwickelt hatte, sollte man allerdings meinen, dass er ehrenhalber eine Verwendung der gedachten Art hätte ablehnen müssen. Und doch war er später bitter verstimmt, daß man des ‚größten deutschen Theologen' in Rom entbehren zu dürfen glaubte.

Im August 1868 sprach Döllinger in Gegenwart von Gregorovius und Kaulbach ‚mit Freimuth über die sinnlosen Manöver des heutigen Papstthums und mit Geringschätzung von dem zusammenberufenen Concil, für welches keine einzige dringende Frage vorliege'[2].

Damals dürfte die Schrift erschienen sein: ‚Einige Bemerkungen über die Frage: Ist es zeitgemäß, die Unfehlbarkeit des Papstes zu definieren? Den hochwürdigsten Erzbischöfen und Bischöfen ehrfurchtsvoll gewidmet'. Der Verfasser schreibt wie ‚Janus' in der Mehrzahl und nennt weder sich, noch den Druckort, noch das Jahr. Die gleißnerische Broschüre von vierundzwanzig Seiten redet wiederholt von dem ‚heiligen Vater', von dem ‚frommen Pius IX', von dem ‚Heil der Seelen' uff. Der

---

rimis scriptis illustravit, *vel ipsum Doellinger in Monacensi nominare minime abnuo, de cujus recta fide, excellenti doctrina, quamvis fors Romae minus commode audiat, in Germania persuasissimum habetur.* Facilius enim diversae opiniones, si audiuntur, conciliantur inter catholicos. *Acta et decreta* l. c.

[1] Sanctissimi Domini nostri mentem nequaquam effugit opportunitas quempiam alium ex theologis accersendi praeter illos, quos ex Universitate Wirzeburgensi vocatos memorabas: *idque reapse in altero ex propositis a Te viris, in Doctore nempe Doellinger, contigisset, nisi Summo Pontifici affirmatum esset, ipsum invitationi ad praestandam hic conjunctim cum aliis operam suam minime assensurum.* Ibid. 1048. Dat. 1868 Juli 15. Friedrich, Documenta 1, 279 ff. Bekanntlich hat ein anderer deutscher Theologe, Dieringer, aus Krankheitsrücksichten dem Rufe nach Rom nicht Folge geleistet.

[2] Gregorovius, Römische Tagebücher 411.

Hauptgrund, weshalb die päpstliche Unfehlbarkeit nicht definiert werden dürfe, ist der behauptete Widerspruch der Geschichte gegen diese Lehre. Das mir vorliegende Exemplar gibt Döllinger als den Verfasser an. Die Notiz stammt aus der Feder eines hochgestellten Geistlichen, der mitten in der Bewegung lebte und um die Sache wissen konnte. Die Aufnahme dieses Libells in die ‚Kleineren Schriften' des Stiftspropstes empfahl sich für Reusch wenig, da sich die ‚ehrfurchtsvollen Bemerkungen' gegen die wüthenden Auslassungen in der Allgemeinen Zeitung und Neuen Freien Presse allzu ungünstig abgehoben hätten.

Die Märzartikel 1869.

Das verhasste Concil rückte immer näher. Immer freier überließ sich Döllinger seinem Zorn.

Vom 10. bis 15. März 1869 erschienen in der Allgemeinen Zeitung fünf Artikel, die den Stiftspropst zum Verfasser hatten. Sie tragen die Aufschrift: ‚Das Concilium und die Civiltà'. Zunächst soll der Schluss dieser Artikel Berücksichtigung finden; hier behandelt der Verfasser ‚die Lehre von der päpstlichen Unfehlbarkeit seit dem sechzehnten Jahrhundert'[1]. Das Vorausgehende ist in den ‚Janus' aufgenommen und wird später mit diesem gewürdigt werden.

Die anonymen Kundgebungen Döllingers im März 1869 bezeichnen ohne Frage eine gesteigerte Entfremdung von dem Geiste der Kirche und den Entschluss zum Widerstand bis aufs äußerste. Aus ihnen spricht nicht die Unsicherheit des Zweifels, nicht das Verlangen nach Aufklärung, nicht die ernste, tief und wahr empfundene Sorge für das Wohl der Kirche oder des Staates. Aus ihnen spricht auch nicht die Ueberzeugung, sondern nichts weiter als ein abgründiger Hass gegen eine Lehre, die Döllinger in seinem ganzen langen Leben nie verstanden hat, auf die er wohl öfter in seinen Schriften und Vorträgen zurückkam, aber nirgends ohne die bedauerlichste Unklarheit, ohne die offenbarsten Widersprüche, eine Lehre, die er jetzt noch bis zur Caricatur verzerren muss, um die tendenziösesten Reflexionen daran zu knüpfen.

[1]) Kleinere Schriften 405 ff.

Der Stiftspropst fürchtet als die nothwendige Folge einer Definition der päpstlichen Unfehlbarkeit ‚unbedingte Unterwerfung unter jeden päpstlichen Ausspruch im Gebiete der Religion, der Politik, der Sitte, der Socialwissenschaften'. ‚Mindestens würde für fernere literarische und akademische Thätigkeit eine Beweglichkeit und elastische Versatilität des Geistes und der Feder erforderlich sein, wie sie heutzutage nur in der Journalistenwelt vorzukommen pflegt'. Man möchte es zum vorhinein für unmöglich halten, daß ein katholischer Theologe so wenig orientiert ist, zumal in einer Frage, die gerade damals so eingehend erörtert wurde, und deren Verständnis für den Münchener Professor nicht allzu mühsam sein konnte.

Die Lösung des Räthsels gibt Döllinger selbst. Die neue katholische Literatur war ihm fast ganz unbekannt geworden; er beruhigte sich darüber: Was darin stehe, wisse er ohnehin, oder: Für ihn stoße man ja doch nur offene Thüren ein[1]). Die Wahrheit ist nur eine; sie ekelte ihn an. Döllinger war der Macht des vielgestaltigen Irrthums verfallen und wurde selbst dessen kühnster Prophet. Bei dem Mangel an klaren Begriffen in der Hauptfrage war Döllinger nicht in der Lage, eine sachgemäße Darstellung der ‚Lehre von der päpstlichen Unfehlbarkeit seit dem 16. Jahrhundert' zu liefern. Er lieferte sie doch; sie musste so ausfallen, daß sie dem wissenschaftlichen Standpunkte der Allgemeinen Zeitung genau entsprach. Die von Döllinger entwickelten Gedanken sind den seichtesten Erzeugnissen der akatholischen Geschichtschreibung entlehnt und werden mit großer Erbitterung vorgetragen.

Im Vordergrund stehen die Jesuiten; aber ‚auf den Sack schlägt man und den Esel meint man'[2]). ‚Misstrauen und Zurück-

---

[1]) Jörg in den Historisch-politischen Blättern 1890 I 254. Die lückenhafte Bekanntschaft Döllingers mit den Erscheinungen der Neuzeit dehnt Lord Acton noch bedeutend weiter aus: He knew about all that could be known of the ninth [century]: in the nineteenth his superiority deserted him (*The English Historical Review* 1890, 720). Uebrigens gab es eine Zeit, da Döllinger jene Bücher verschmähte, welche nicht den Stempel der Orthodoxie trugen. In his early career as a teacher of religion he had often shrunk from books which bore no stamp of orthodoxy. It was long before he read Sarpi or the ‚Lettres Provinciales', or even Ranke's ‚Popes' (aaO. 1890, 713).

[2]) Historisch-politische Blätter 1869 II 319.

setzung', so lehrt Döllinger, ,ist seit vielen Jahrhunderten und schon lange vor der Reformation das Los gewesen, welches den Deutschen von der in Rom herrschenden Oligarchie zutheil wurde. Sie waren stets nur die contribuens plebs'[1]. ,Gerade als die große reformatorische Bewegung in Deutschland ausbrach und bald ganz Europa in Flammen setzte, wurde durch die beiden Cardinäle Cajetan und Jacobazzi[2]) die Unfehlbarkeitslehre weiter ausgebildet. Bessere Bundesgenossen konnten Luther und die übrigen Reformatoren sich kaum wünschen; denn je höher der päpstliche Absolutismus gesteigert ward, desto gewaltiger wurde die Reaction, desto entschiedener der Widerwille der Menschen, sich einer so zur reinen Willkürherrschaft ausgearteten Macht, der gegenüber keine Schranke, kein Bollwerk mehr für die Völker wie für die Individuen bestehen sollte, zu unterwerfen'[3]).

,Der Terrorismus der Inquisition im ganzen romanischen Süden, der römische Index machten jede spontane Bewegung, jeden von innen heraus sich entwickelnden Aufschwung der Wissenschaft und Literatur unmöglich . . Man konnte als Historiker den Verdacht der Heterodoxie kaum vermeiden, der bloße Name „Kritik" erregte schon Argwohn und Haß . . Der römische Theologe Laderchi erinnert, daß der berühmte Gelehrte Aonio Paleario blos wegen seiner Vorliebe für die Kritik zu Rom im Jahre 1570 auf Befehl Pius' V verbrannt worden sei, — mit vollem Recht setzt Laderchi bei, denn es bedürfe solcher abschreckender Beispiele, besonders für die Kritiker in der Kirchengeschichte'. Zu bemerken ist nur, daß Aonio Paleario Häretiker war.

Der Anonymus entpuppt sich als vollendeten Gallicaner[4]). ,Frankreich allein blieb das Asyl der wissenschaftlichen Theologie und zugleich der altkirchlichen Lehre von der Autorität. Nur dort durfte man sich offen zu den Grundsätzen der großen Concilien des fünfzehnten Jahrhunderts bekennen. In den Ländern der „Obedienz", in Spanien, Italien, Süddeutschland würde die bloße Erklärung eines Mannes, daß er den Kanon des Constanzer Con-

---

[1]) Kleinere Schriften 416.

[2]) Anderswo theilt Döllinger mit, daß außer den zwei genannten Cardinälen auch Cardinal Torquemada, Thomas von Aquin und namentlich Pseudo-Isidor die größten Verdienste um die neue Lehre haben.

[3]) Kleinere Schriften 405.

[4]) Vgl. oben S. 9.

ciliums von der Superiorität der allgemeinen Kirchenversammlungen für wahr halte und daher nicht an die päpstliche Unfehlbarkeit glaube, sofort Absetzung, selbst den Kerker und Schlimmeres zur Folge gehabt haben. Diesen Kirchhofzustand hat man dann „den Consensus der katholischen Kirche in ihrer Quasitotalität" genannt, neben welchem die „Gallicaner" mit ihrem auf die Lehre und Praxis der alten Kirche und auf die Beschlüsse von Constanz und Basel gebauten Systeme als halbe Schismatiker oder Häretiker verrufen waren . . Was wäre aus der historisch-theologischen Wissenschaft und Literatur geworden ohne Frankreich[1]), ohne die gallicanische Freiheit — sie war wirklich Freiheit — den letzten Rest der altkirchlichen Freiheit für die Theologen, für alle Pfleger ernster Studien und wissenschaftlicher Forschung'; nur hinkt als Commentar zur ‚wirklichen Freiheit' des Gallicanismus das Geständnis nach, daß sie ‚am französischen Hofe häufig ganz anders verstanden und im Sinne der politischen Herrschaft und Ausbeutung der Kirche zu weltlichen und höfischen Zwecken mißbraucht wurde'[2]).

‚Die große Umwälzung durch die Stürme seit 1789, die Aufrichtung eines neuen Kirchenwesens auf ganz veränderter Grundlage durch das Concordat mit Napoleon, die Zerstörung des ganzen kanonischen Rechtes der altfranzösischen Kirche und besonders die dadurch herbeigeführte Rechts- und Schutzlosigkeit des der Willkür der Bischöfe völlig preisgegebenen niederen Klerus, diese Dinge waren der Verbreitung der ultramontanen Principien in Frankreich ungemein günstig. Da traten zwei Männer als Apostel des Ultramontanismus auf, der Priester La Mennais, der Laie Graf de Maistre, und brachten eine gewaltige und nachhaltige Wirkung hervor, vor allem auf den jüngeren Klerus . . Ernster [als de Maistre] nahm La Mennais die Frage'. Sein Verderben wurde nach Döllinger der Glaube an die Unfehlbarkeit des Papstes. Wie so? La Mennais ‚hatte sein ganzes theologisches System auf die Grundlage dieses einen Gedankens erbaut und das Zentner-

[1]) Vgl. die beiden Artikel von Gapp, Bossuet und die päpstliche Unfehlbarkeit, und: Die Lehre der französischen Kirche über die päpstliche Autorität, in der Zeitschrift für katholische Theologie 1878, 609 ff. und 1880, 280 ff.

[2]) Kleinere Schriften 405 ff. Vgl. Katholik 1865 I 385 ff. 513 ff.

gewicht der gesammten katholischen Glaubenslehre, ja, wie er meinte, aller Wahrheit und Ordnung unter den Menschen an dem Pferdehaar der päpstlichen Unfehlbarkeit aufgehängt. Das Haar riss denn auch bald. La Mennais, den die Consequenz seines Systems bis zur Behauptung fortdrängte, daß die völlige Trennung der Kirche vom Staate in Frankreich eine Nothwendigkeit sei, ging im Jahre 1831 nach Rom. Hier ward seine Lehre verworfen, und er fand statt der gehofften übermenschlichen Weisheit und Gewissheit einen Abgrund von Corruption (ich gebe die Worte gemildert wieder); und nun widerfuhr ihm das Schicksal des Spielers, der sein ganzes Vermögen auf eine einzige verspielende Karte gesetzt hatte: weil ihm die päpstliche Unfehlbarkeit verloren ging, vermochte er nicht mehr an Christus zu glauben. Er hat als Pantheist geendet. Ein Fall wie diese Katastrophe des einzigen genialen Mannes, den der französische Klerus in diesem Jahrhundert aufzuweisen hat, dürfte sich noch oft wiederholen. Das Unfehlbarkeitsdogma verträgt durchaus keine nähere Besichtigung'[1]). — Weil ihm die päpstliche Unfehlbarkeit verloren ging, vermochte er nicht mehr an Christus zu glauben — wird Döllinger den Consequenzen seiner Opposition gegen dieses Dogma widerstehen können?

Für das nächste Concil eröffnet der Anonymus die schreckhaftesten Aussichten. ‚Die Bischöfe sind getheilt; eine kleinere Zahl derselben, die aber diejenigen umfaßt, welche an Bildung und in der öffentlichen Meinung hervorragen, wird allerdings für die alte Lehre der Kirche und der großen Concilien [d. h. der von Constanz und Basel, soweit sie nicht vom heiligen Stuhl bestätigt waren] in die Schranken treten, wenigstens den Versuch machen, das drohende Uebel einer Glaubensneuerung abzuwehren. Aber . . man wird mit dem ganzen Gewicht der großen compacten Masse — darunter die zweihundert in den Seminarien gedrillten italienischen Bischöfe — über sie hinwegschreiten'. Schließlich werden auch die Bischöfe Deutschlands ‚gleich den meisten andern als conciliarischer Thon den loyolitischen Töpfern in die Hände fallen, die schon bereit stehen, aus der bildsamen Masse das, was man gerade dort braucht, sei es Amphora, sei es Krug, zu gestalten'. Uebrigens sind Vorgänge dieser

[1]) Kleinere Schriften 411 f.

Art nichts neues. Denn schon das Concil von Trient ist durch die päpstlichen Legaten ‚geknechtet' worden. Die deutsche Kirche wurde in Trient ‚mundtot' gemacht. ‚Die Romanen hatten das Feld allein, und konnten die gut disciplinierten, Mann für Mann nach Befehl stimmenden Italiener .. alles durchsetzen, was der ferneren Ausbeutung der Kirche durch Italiener und den als nationale Sache betrachteten römischen Interessen förderlich schien'. ‚Von allem, was noch hätte versöhnend und heilend wirken können, geschah in Trient das Gegentheil'[1].

So wird es auch auf dem neuen Concil sein. ‚Niemand wird für Deutschland, für die fünfundzwanzig Millionen katholischer Deutschen auf diesem Concil das Wort ergreifen. Wer würde es auch wagen, oder wen würde man nur ausreden lassen?'

Daran schließt sich ein überaus leidenschaftlicher Erguſs, eine wüthende Rede, die der ungenannte Artikelschreiber einem der deutschen Prälaten, etwa dem ‚deutschen Ritter ohne Furcht und Tadel', Cardinal Diepenbrock, in den Mund zu legen sich nicht scheut. ‚Ich warne euch'; so möchte Diepenbrock gesprochen haben, ‚wenn er es rathsam gefunden hätte, zum Concil zu gehen. Fasset keine Beschlüsse, die der deutsche Geist nun einmal nicht verträgt. Bedenkt, daß der ganze gebildete herrschende Mittelstand, daß die gesammte denkende Laienwelt in Deutschland ihre Bildung auf deutschen Hochschulen empfangen hat. Die Deutschen sind heute nicht mehr jenes geduldige Volk, welches sich jahrhundertelang von Rom aus Lasten über Lasten aufladen, sich in seinen tiefsten Empfindungen und Strebungen miſshandeln, seine gerechtesten Forderungen zurückweisen oder umgehen ließ, bis endlich im Jahre 1517 der Rücken des Kamels brach. Wohl habt ihr noch Millionen katholischer Deutschen; aber diese Millionen sind überall von protestantischen Elementen durchzogen, leben geistig von protestantischer, jedenfalls nicht ultramontaner Literatur, stehen unter dem täglichen Einfluſs einer schrankenlos freien Tagespresse, und die bloße Scham würde sie abhalten, sich zu der päpstlichen Unfehlbarkeit zu bekennen, zu einer Lehre, welche der heiligen Schrift, der alten Kirche, der Geschichte, der menschlichen Vernunft Hohn spricht .. So lange es eine Logik und eine Geschichte in Deutschland gibt, werden die deutschen Theologen, innerlich wenigstens,

[1]) AaO. 413 ff.

sagen: E pur si muove! Diese Unfehlbarkeit ist ein Wahn, ein Hirngespinst' usf.

Döllinger war unwiderleglich; denn er war verblendet, ein Spielball seiner Umgebung, die den Meister trefflich auszubeuten verstand. Er hatte die Freiheit des von den päpstlichen Legaten geknechteten Tridentinums geleugnet. Bereits greift er weiter zurück. ‚Das sogenannte fünfte lateranische' Concil ist ein ‚italienisches Taschenconcil' Leos X, der durch dasselbe ‚die vollste Herrschaft des Papstes über alle Concilien und seine Oberhoheit über alle Königreiche und Monarchen im Jahre 1517 verkünden ließ.. Da schwelgte die Curie in Entzücken.. Wenige Monate darauf wurden von einem deutschen Professor einige Thesen an dem Thore der Kirche zu Wittenberg angeheftet, zehn Jahre später wurde Rom mit seinen aus der ganzen Welt erpreßten Schätzen die Beute deutscher Landsknechte, und vierzig Jahre später war eine halbe Welt, waren die thatkräftigsten Nationen unwiederbringlich von Rom getrennt. Diesmal wird, wenn das Concilium sich dazu gebrauchen läßt, den Kranz der Unfehlbarkeit um die Schläfe des Papstes zu winden, nichts von allem dem geschehen, was infolge der fünften lateranischen Synode geschah. Es wird alles ruhig, nur allzu ruhig bleiben.. Aber ein gründlicher Widerwille gegen das unersättliche stets weiter greifende italienische Priesterthum wird sich der Geister mehr und mehr bemächtigen.. Auch die menschliche Glaubensfähigkeit hat ihre Grenzen, und Tertullians credo, quia absurdum findet in dem heutigen Europa keinen Nachhall mehr. Gleicht doch der menschliche Geist darin dem Leibe, daß, wenn seiner Verdauungskraft allzuviel und zu fremdartiges zugemuthet wird, auch bei ihm Ekel und Erbrechen eintritt'.

Der Anonymus schließt seinen Hetzartikel mit einer Warnung vor den ‚Gegnern in und außer der Kirche, welche jetzt fast in allen katholischen Ländern die Literatur beherrschen; mit Hohn und Triumph werden sie auf diese jüngste Erfindung einer auf Kosten der kirchlichen Ueberlieferung den Gelüsten der Curie fröhnenden Synode hinweisen und sagen: als Seitenstück zur *σύνοδος ληστρική* vom Jahr 449 habe man nun eine *σύνοδος κολακευτική* vom Jahr 1869, eine Schmeichlersynode neben der alten Räubersynode'[1]).

[1]) AaO. 417 ff.

Der Stiftspropst hat es nicht verschmäht, bis in die tiefsten Niederungen der Scandalpresse herabzusteigen. War er wohl überzeugt, daß er im Geiste der altchristlichen Kirche handle, wenn er als Vertreter der deutschen Theologie in dieser Weise der rechten, gesunden, öffentlichen Meinung d. h. der ‚außerordentlichen Gewalt in der Kirche', Dasein und Kraft zu geben suchte, jener öffentlichen Meinung, der zuletzt alle, auch die Häupter der Kirche sich zu beugen haben?[1]) Tragisch genug muſs er selbst jetzt prophezeien, daß sogar die ‚an Bildung und in der öffentlichen Meinung hervorragenden' Bischöfe Deutschlands als bildsame Masse, als conciliarischer Thon den loyolitischen Töpfern in die Hände zu fallen verurtheilt sind.

Wenige Wochen nach dem Erscheinen der fünf Artikel Döllingers, am 9. April 1869, erließ der bayerische Ministerpräsident Fürst Hohenlohe eine Circulardepesche[2]) an die auswärtigen Regierungen. Er bemühte sich, diesen die hochpolitische Natur der päpstlichen Unfehlbarkeit, welche durch das nächste Concil definiert werden solle, klar zu machen; es handle sich dabei um die Erhebung der päpstlichen Macht über alle Fürsten und Völker der Christenheit, auch in rein zeitlichen Dingen. Daher frage er, der bayerische Ministerpräsident, bei den Regierungen an, ob sich ein gleichmäßiges Vorgehen nicht empfehle, um den römischen Stuhl über die Stellung der Regierungen des Continents zum Concil im Voraus aufzuklären, oder vielmehr, ob nicht Besprechungen zwischen den Vertretern der interessierten Staaten das geeignetste Mittel wären zur Begründung einer gemeinsamen Haltung.

Daß sich die politischen Befürchtungen des Fürsten Hohenlohe mit denen des Stiftspropstes in der Allgemeinen Zeitung decken[3]), leuchtet ein. Arnim, der Gesandte des norddeutschen Bundes beim heiligen Stuhl, meinte: ‚Wahrscheinlich ist der Fürst Hohenlohe zu diesem Schritte von dem Stiftspropst Döllinger[4])

---

[1]) AaO. 184 und oben S. 22.

[2]) *Acta et decreta*, Coll. Lac. 7, 1199 f. Friedberg, Sammlung der Actenstücke 1, 296 f. Vgl. die Ministerialentschließung von 1869 Nov. 7 in Actenstücke des . . Erzbisthums München 144 f.

[3]) S. ob. 66.

[4]) Vgl. Allgemeine Zeitung 1869 Juni 20 und 21 Hauptblatt = Quirinus, Römische Briefe vom Concil 11 ff. und Allgemeine Zeitung August 19 Hauptblatt = Quirinus 30 f.

inspiriert worden, welcher in seiner Verstimmung gegen Rom ohne Zweifel sehr geneigt sein wird, die Gefahren in etwas übertriebener Weise hervorzuheben, welche dem modernen Staat aus den vermutheten Concilsbeschlüssen erwachsen können. Es ist nun natürlich, daß Herr v. Döllinger, dessen theologische Tendenzen von Rom auf Antrieb der ultramontanen deutschen Wissenschaft unterdrückt werden, dessen persönliches Selbstgefühl noch kürzlich verletzt worden ist, als man ihn bei den Vorarbeiten für das Concil überging, — in den weltlichen Regierungen Bundesgenossen zu finden wünscht, welche er zu anderen Zeiten nicht gesucht haben würde‘. Arnim kann die Ansicht Döllingers und des Ministers Hohenlohe von der Staatsgefährlichkeit des ex cathedra redenden Papstes nicht theilen. ‚Der Streit dreht sich nur noch um die Frage: ob der Papst ohne das Concil infallibel ist oder ob die Infallibilität nur dem Papste mit dem Concil zukommt. Ein müßiger Wortstreit, der auf die Stellung der weltlichen Regierungen ohne Einfluss bleibt. Kirchengesetze und Kirchendecrete können den Regierungen unbequem oder unannehmbar erscheinen und ihnen die Pflicht des Widerstandes auferlegen. Wie diese Gesetze und Decrete aber zustande gekommen sind, ob durch eine Willensäußerung des inspirierten absoluten Papstes oder durch einen Beschluss der constitutionellen Kirchenlegislative, wird meistens ganz gleichgiltig sein. Es wäre zu bedauern, wenn die Regierungen in den Streit um diese theologische Schulmeinungen sich einmischen wollten[1]).

[1]) Dat. Rom 1869 Mai 14, in *Acta et decreta* l. c. 1203 f. Vgl. ‚Auch eine Enthüllung oder ein altes Buch gegen die neuen Irrungen‘. Herausgegeben von Dr. Konrad Martin, Bischof von Paderborn (Mainz 1871) S. XII f. Wie Bismarck sich damals zu der Frage stellte, zeigt sein Schreiben an Arnim, dat. Berlin 1869 Mai 26, in *Acta et decreta* l. c. 1206 ff., bei Rolfus, Kirchengeschichtliches in chronologischer Reihenfolge von der Zeit des Vaticanischen Concils bis auf unsere Tage, 1 (1880) 20 ff. Friedberg 2, 522 ff. Hier auch zwei Instructionen des Bundeskanzlers von 1870 Januar 5 und März 13. Andere Winkelzüge Bismarcks s. *Acta et decreta* l. c. 1610 f. Vgl. Friedrich, Geschichte des Vatikanischen Konzils 1, 774 ff. und Majunke, Geschichte des ‚Culturkampfes‘ in Preußen-Deutschland (1886) 81 f.

Die Coblenzer Laienadresse. Ein Brief an Cantù.

Die Stellung, welche Döllinger zum heiligen Stuhl eingenommen hatte, brachte es mit sich, daß jede Opposition gegen das bevorstehende ökumenische Concil auf seine Billigung rechnen durfte, so auch die Coblenzer Laienadresse, welche Mitte Mai 1869 von ungefähr fünfundfünfzig Katholiken der Diöcese Trier an ihren Bischof gerichtet wurde. Die Unterzeichneten fürchteten die Dogmatisierung des Syllabus, der päpstlichen Unfehlbarkeit und der leiblichen Aufnahme Mariä in den Himmel. ‚Angesichts einer solchen Lage dürfen und können auch wir nicht im Schweigen verharren .. Eine Vereinigung mit unseren im Glauben getrennten christlichen Brüdern möchte kaum dadurch erleichtert werden, daß man die Summe der uns trennenden Glaubenssätze noch um einige neu formulierte vermehrte .. Eine andere nicht unwichtige Frage, welche wir Ew. Bischöflichen Gnaden und des ganzen zum allgemeinen Concil eingeladenen Episkopats Erwägung unterbreiten möchten, betrifft die Einrichtung des Index librorum prohibitorum'.

Nach mehrfacher Begründung der Beseitigung des Bücherverbotes erklären die Unterfertigten: ‚Es ist endlich für den wissenschaftlichen Fortschritt nicht heilsam, weil die Furcht, durch irgend einen unwillkürlichen Fehltritt oder Missgriff, vielleicht gar infolge der unberufenen Dienstfertigkeit eines Gegners, sich eine solche diffamierende Strafe zuzuziehen, sich wie ein Bleigewicht an die Forschungen der katholischen Gelehrten hängt. Wir hegen daher den Wunsch, es möge dem bevorstehenden allgemeinen Concil gefallen, den Index librorum prohibitorum aufzuheben'. Zum Schluss versichern die Betheiligten: ‚Als treue Söhne der Kirche sind wir mit Gottes Hilfe entschlossen, in der Einheit mit ihr und ihrem Mittelpunkte, dem Stuhle zu Rom, und in kindlichem Gehorsam gegen Ew. Bischöflichen Gnaden zu leben und zu sterben'[1].

Man hat diese Laienadresse bald nach ihrem Erscheinen in Verbindung gebracht mit der Hohenlohe'schen Circulardepesche; ihr Urheber, Theodor Stumpf[2]), Oberlehrer am Gymnasium zu

---

[1]) *Acta et decreta* l. c. 1175 ff.

[2]) Bei Abfassung der Adresse waren außer Stumpf betheiligt Cornelius, Kampschulte und Reusch. So Friedrich, Geschichte des Vatikanischen Konzils 2 (1883) 41[1].

Coblenz, verwahrt sich gegen diese Verdächtigungen auf das entschiedenste. Aber seine Mittheilungen verrathen nicht blos die rückhaltlosesten Sympathien für Döllinger, sondern auch das Interesse des Münchener Stiftspropstes für das Coblenzer Unternehmen, obwohl es ihm stellenweise ohne Zweifel allzu mattherzig erscheinen mochte. ‚Die verleumderischen Behauptungen über einen Zusammenhang der Adresse mit Hohenlohe', schreibt Stumpf an Bischof Krementz, ‚stützt man auf eine Correspondenz zwischen Herrn v. Döllinger und mir, aus der ich, wie man sagt, kein Hehl mache. So sehr ich es mir nun zur Ehre rechnen würde, der Anregung jenes von mir hochverehrten Mannes, der eines Verrathes an den Rechten der heiligen Kirche unfähig ist, gefolgt zu sein, so muſs ich doch erklären, daß Herr v. Döllinger auf die Idee und den Entwurf der Adresse weder direct noch indirect Einfluſs geübt hat. Er hat von dem Unternehmen erst in einem späteren Stadium durch mündliche Mittheilungen des zufällig auf der Reise von Paris den Rhein passierenden Prof. Cornelius gehört und keine Zeile, kein Wort des Entwurfs zu Gesicht bekommen, keinen Gedanken desselben inspiriert. Erst am Tage vor Pfingsten, nach endgiltiger Annahme des Entwurfs durch das hiesige Comité habe ich an ihn durch Prof. Cornelius ein gedrucktes Exemplar gesandt ohne Begleitschreiben, um ihm nicht einmal eine Höflichkeitsverpflichtung aufzulegen. Herr von Döllinger hat mir darauf mit großer Wärme seine volle Zustimmung zu allen wesentlichen Punkten in einem sehr gütigen Schreiben ausgedrückt, aus dessen Empfang ich allerdings kein Hehl gemacht habe'[1]).

Wie Reusch, Kampschulte, Michelis, Elvenich nebst anderen, die sich nach Oberlehrer Theodor Stumpf öffentlich für die Adresse erklärt haben, und der spätere Altkatholik Stumpf selbst die Versicherung kindlichen Gehorsams gegen den Bischof und den Entschluſs, in der Einheit mit der Kirche und ihrem Mittelpunkte, dem römischen Stuhle, zu leben und zu sterben — wie die genannten Herren diese Betheuerungen verstehen mochten, wird kaum zu entscheiden sein. Döllinger hat seine volle Zustimmung nur zu allen wesentlichen Punkten der Adresse ausgedrückt. Gehörte dazu auch der Schluſssatz?

---

[1]) Dat. Coblenz 1869 August 31, in *Acta et decreta* l. c. 1183.

Sehr lehrreich ist in dieser Beziehung ein Schreiben Döllingers vom 28. Juli 1864 an Cesare Cantù. ,Theuerster Freund! Ihr Brief hat schmerzliches Erstaunen in mir erregt. Ich kann meine Acten und Schriften durch mehrere Jahre hindurch nachsehen und nichts auffinden, was mir solchen Vorwurf zuziehen könnte. Ich, und mich von der Einheit der Kirche trennen wollen! Sie werden doch sicherlich nicht glauben, daß ich den Rest meiner Tage so entehren werde, indem ich anders handle und lehre als in den vorhergegangenen vierzig Jahren. Wahrhaftig, meine katholische Ueberzeugung ist noch keinen Augenblick erschüttert gewesen und ich hoffe, der gütige Gott wird mich bis ans Ende des Lebens darin erhalten. Vergangenen October tagte hier in München eine Versammlung deutscher Gelehrten, meistens Professoren der Theologie; sie wählten mich einstimmig zu ihrem Präsidenten[1]). Daraus sehen Sie, daß in Deutschland noch mein katholischer Ruf intact ist. Was nun Italien anbelangt, so glaubte ich, mein Name wäre nur vielleicht zwanzig oder dreißig Personen bekannt. Es ist mir höchst peinlich, daß in jenem Lande mein Ruf mit dem Flecken der Häresie, des Schismas oder der Apostasie befleckt wird. Bis jetzt hat noch kein deutsches Buch, katholisch oder protestantisch, irgend einen Zweifel über meine Orthodoxie geäußert. Noch in den letzten Monaten haben deutsche Journale mich als entschiedenen Ultramontanen bezeichnet. Wie kommt man in Italien dazu, mich für einen Feind der Kirche oder des Glaubens zu halten? Ich bitte Sie dringend, vertheidigen Sie mich gegen eine so wenig begründete Anschuldigung und übergeben Sie mein Dementi der Oeffentlichkeit. Wie vieles hat sich verändert, seitdem wir uns nicht gesehen! Aber weder meine Anhänglichkeit an Sie noch an die Kirche haben sich verändert. Ganz der Ihrige J. Döllinger'[2]).

Entweder hat Döllinger früher geheuchelt, da er sich als gläubigen Theologen bekannte und seine wahre Freiheit in die Unterwerfung unter die Autorität der Kirche setzte, oder es war ihm damals

---

[1]) Vgl. oben S. 20 ff. 58.

[2]) Nach dem *Bien public* vom 19. April 1869 in dem Salzburger Kirchenblatt 1871 Mai 4 S. 138. In dem Werke: Das Oekumenische Concil. Stimmen aus Maria-Laach 12 (1871) 71 f. finden sich nur Bruchstücke dieses Briefes mit der leider ganz unrichtigen Jahreszahl 1869.

ernst mit seinen Lehren und Versicherungen. Wenn man an dieser letzteren Annahme billigerweise nicht zweifeln wird, so folgt nothwendig, daß er jetzt ein anderer Mensch geworden ist. War er trotz seiner vielfach schiefen Ansichten und untheologischen Aeußerungen wirklich einmal wahrer Katholik, dann ist er ganz gewiss jetzt das nicht mehr, was er gewesen, und wird bald das nicht mehr sein, was er jetzt ist.

Sicher stand Döllinger zur Zeit, da er am ‚Janus' arbeitete, nicht mehr auf dem Boden der Kirche; er war nicht mehr katholisch.

‚Janus'.

Das Buch erschien Ende August 1869[1]). Sein vollständiger Titel lautet: ‚Der Papst und das Concil von Janus. Eine weiter ausgeführte und mit dem Quellennachweis versehene Neubearbeitung der in der Augsburger Allgemeinen Zeitung erschienenen Artikel: Das Concil und die Civiltà'. Leipzig, Steinacker, 1869[2]). Die Mitarbeiter am Janus kommen hier nicht inbetracht[3]). Verantwortlich für alles ist Döllinger, sogar für ‚Unrichtigkeiten', die ein Friedrich nachträglich auszustellen hatte.[4])

Im Vorwort[5]) heißt es: ‚Unsere Schrift trägt aus mehrfachen Gründen die Namen ihrer Verfasser nicht an der Stirne. Wir wollen, daß die Aufmerksamkeit der Leser sich ganz allein auf die Sache concentriere und daß, falls eine Polemik hervor-

---

[1]) Ein Brief Döllingers an Reinkens vom 10. August steht bei Schulte, Der Altkatholicismus 69 f. Darin heißt es: ‚Hefeles und Hanebergs Berufung nach Rom war — Humbug'. Einen Brief Döllingers an Michelis vom 30. August 1869 brachte der Deutsche Merkur 1890, 228 f. Hier sind die bekannten Redensarten von ‚Beängstigung', ‚Mühlstein' usf. (s. ob. S. 29 f.) wiederholt.

[2]) Am 24. September 1869 schrieb Gregorovius: ‚Oldenbourg [in München] hat dieses Werk in Verlag, aber unter einer Leipziger Firma drucken lassen. Dies sagte er mir selbst und deutete mir unverhohlen an, daß Döllinger der Verfasser sei'. Römische Tagebücher 437.

[3]) Auch Pichler wollte Vorarbeiten geliefert haben. Gregorovius aaO. 457.

[4]) ZB. Geschichte des Vatikanischen Konzils 2, 87[2].

[5]) S. XIX.

gerufen werden sollte, derselben keine Gelegenheit geboten sei, statt einer objectiv-wissenschaftlichen, mit Würde und Anstand geführten Erörterung der in Rede stehenden hochwichtigen Fragen, den Streit mit dem corrosiven Gift von Verdächtigungen und Invectiven gegen die Personen der Verfasser auf ein anderes Gebiet zu versetzen‘. Döllinger meinte offenbar, der Janus sei eine ‚objectiv-wissenschaftliche, mit Würde und Anstand geführte Erörterung‘. Hat er Recht, dann gibt es in der unermesslichen Bücherwelt keine unwissenschaftliche Invective mehr.

Döllinger hoffte während der letzten Jahre, die Macht der öffentlichen Meinung durch seine aufregenden Artikel über die Inquisition und noch im Frühjahr 1869 durch seine journalistische Bekämpfung der päpstlichen Unfehlbarkeit auf seine Seite zu bringen. Dem gleichen Zweck sollte auch der Janus dienen. ‚Was hat im fünfzehnten Jahrhundert den Concilien von Constanz und Basel eine so gewaltige Autorität und einen so lange nachwirkenden Einfluss auf die Zustände der Kirche verliehen? Es war die ihnen zur Seite stehende Macht der öffentlichen Meinung. Und wenn heutzutage eine starke, einmüthige und zugleich positiv gläubige und der Verwirklichung des Ultramontanismus widerstrebende öffentliche Meinung in Europa, ja nur in Deutschland erwachte und sich kundgäbe, dann würde trotz der so düstere Besorgnisse weckenden Stimmen der Bischöfe von Mainz, St. Pölten und Mecheln die Gefahr noch glücklich vorübergehen. Unsere Schrift soll darum auch ein Versuch sein, zur Weckung und Orientierung einer öffentlichen Meinung beizutragen. Sie wirkt vielleicht nur wie ein Stein, der ins Wasser geworfen die Oberfläche auf einen Augenblick kräuselt und dann sogleich alles wieder läſst, wie es gewesen; aber sie könnte doch auch wirken wie ein Netz, das in den See getaucht reiche Beute brächte. —‘[1]). Döllinger beabsichtigte einen positiv gläubigen Widerstand gegen das in Sicht stehende Concil und gegen die drohende Gefahr der Glaubensfälschung in Scene zu setzen.

Freilich viel wäre damit nicht gewonnen. Denn die Kirche war nach Janus seit tausend Jahren ihrem innersten Wesen nach bereits das nicht mehr, was sie ursprünglich sein sollte. Noch in der zweiten Auflage von ‚Christenthum und Kirche‘ (1868) hatte

---

[1]) AaO. XVIII f.

der Stiftspropst erklärt: ‚Christus, der Besitzer göttlicher Weltherrschaft, will seine Kirche nie preisgeben, kein Feind soll sie überwältigen, kein Verfolger sie vertilgen, kein grundstürzender[1]) Irrthum sie verfinstern; gerade für ihre lehrende Thätigkeit, für ihre Aufgabe, die geoffenbarte Wahrheit rein und unverfälscht allen Völkern, allen Geschlechtern zu überliefern, hat er ihr für immer seine Gegenwart, seinen allmächtigen Beistand zugesagt‘. Die von Christus gestiftete Kirche sollte ‚unerschütterlich fest‘ sein, ‚alle Bürgschaft der Unzerstörbarkeit in sich tragen‘[2]). ‚Vor allen andern Aposteln und in einem vorzüglicheren Sinne als sie war aber Petrus zum Fundamente der Kirche erkoren‘[3]). Wie konnte nun diese von Christus gestiftete Kirche fortbestehen, wenn ihr Felsenfundament im Laufe der Jahrhunderte trotz aller göttlichen Verheißungen die Probe auf jene ‚unerschütterliche Festigkeit und Unzerstörbarkeit‘ nicht bestand, wenn die Kirche durch ‚grundstürzende Irrthümer verfinstert‘ worden war?

Daß ihr Fundament thatsächlich diesem Schicksal verfallen, darüber gibt Janus den aufklärenden Bescheid.

Es ist zwar bisher noch keinem Irrlehrer gelungen, die Zeit zu bestimmen, in welcher die Kirche in dem Grade zu entarten begann, daß sie sich selbst aufgegeben hätte und das Bedürfnis schuf nach einem radicalen Reformator oder Neugründer. Wohl hat jeder Abtrünnige, der mit dem Anspruch auftrat, die zerstörte Urform der Kirche ins Leben zurückzurufen, die Welt überzeugen wollen, daß er an eine ganz bestimmte Epoche der Vergangenheit anknüpfe, bis zu der die Kirche ihrem Ideal treu geblieben sei. Indes die Angaben widersprechen sich, und deren Zahl ist größer als die der christlichen Jahrhunderte.

Janus entdeckt den Wendepunkt im neunten Jahrhundert. Der Primat, sagt er, ruht allerdings ‚auf höherer Anordnung; die Kirche ist vom Anfang an auf denselben angelegt gewesen, er ist in Petrus von dem Herrn der Kirche vorgebildet, er hat sich daher auch mit innerer Nothwendigkeit bis zu einem gewissen Punkte entwickelt‘ — ‚dann allerdings, vom neunten

[1]) Dieses Wort fehlt in der ersten Auflage S. 225.
[2]) Christenthum und Kirche[3] 226 f.
[3]) AaO. 32.

Jahrhundert an, erfolgte eine weitere, mehr künstliche und krankhafte als gesunde und natürliche Fortbildung des Primats zum Papat, mehr eine Umwandlung als eine Entwickelung . . Als das Präsidium in der Kirche zum Imperium wurde, als an die Stelle des ersten, die kirchlichen Angelegenheiten mit seinen „Brüdern" gemeinschaftlich berathenden und beschließenden, mit dem Beispiele der Unterwerfung unter die Kirchengesetze vorangehenden Bischofs die Zwingherrschaft eines absoluten Monarchen sich setzte, da zerbrach die früher so stark geschlossene Einheit der Kirche'[1]).

Das Fundament, auf welches Christus seine Kirche gebaut, hat sich also vom neunten Jahrhundert an, seit Pseudo-Isidor und Nikolaus I, nicht sowohl entwickelt, als umgewandelt; es war weder ‚unzerstörbar' noch ‚unerschütterlich fest'. Unmöglich konnte die Kirche, die auf ihm ruhte, unzerstörbar und unerschütterlich fest sein. Auch sie hatte sich folgerichtig seit Pseudo-Isidor nicht entwickelt, sondern ‚umgewandelt'. Bis zum neunten Jahrhundert gab es einen Primat, jenen Schein-Primat nach der Zeichnung bei Janus; mithin konnte auch von einer wahren Kirche Christi, von einer wahren katholischen Kirche die Rede sein. Mit der Umwandlung, welche dieser Primat des Janus erfuhr, indem er zum Papat wurde, mit der Umwandlung des Präsidiums in das Imperium einer absoluten Zwingherrschaft, mit der Umwandlung des Katholicismus zum Ultramontanismus kann nach der Auffassung des Janus die katholische Kirche, deren Grundbau und wesentliche Existenzbedingung der wahre Primat ist, nicht mehr bestehen.

Was will also Döllinger? Er will in Europa oder zum mindesten in Deutschland eine öffentliche Meinung, einen ‚positiv gläubigen' Widerstand ins Leben rufen gegen die Gefahr der Glaubensneuerung, gegen die Gefahr einer Dogmatisierung der päpstlichen Unfehlbarkeit. Zum Beweis dafür, daß mit diesem Dogma eine Glaubensneuerung nothwendig gegeben sei, dient ihm, ungeheuerlich genug, die Behauptung, daß ein wesentlicher Factor in der Kirche, der Primat, somit die Kirche selbst seit tausend Jahren sich nicht etwa blos ‚entwickelt', sondern ‚umgewandelt' habe[2]).

---

[1]) Janus XI f.

[2]) Harnack, Lehrbuch der Dogmengeschichte 3 (1890) 648², nennt das eine ‚dogmenhistorische Beleuchtung'. Vgl. ‚Die Verfassung der Kirche

Döllinger will eine Glaubensneuerung verhüten und begründet seinen Warnruf mit einer These, welche die Indefectibilität der sichtbaren Kirche mit klaren Worten leugnet. Denn entweder ist eben diese papistische Zwangskirche, die er bekämpft, die eine wahre katholische, oder die eine wahre katholische Kirche hat aufgehört zu sein.

‚Uns ist die katholische Kirche keineswegs identisch mit dem Papismus‘, verkündet Janus, ‚und so sind wir ungeachtet der äußeren kirchlichen Gemeinschaft doch innerlich und tief geschieden von denen, deren kirchliches Ideal ein universales, von einem einzigen Monarchen geistlich und wo möglich auch leiblich beherrschtes Reich ist, ein Reich des Zwanges und des Druckes, in welchem die Staatsgewalt den Trägern der Kirchengewalt ihren Arm zur Niederhaltung und Erstickung jeder von dieser mißbilligten Regung leiht‘[1]). Nun ist aber die bestehende katholische Kirche, wie Döllinger im Janus und in den vorausgehenden anonymen Schriften des breiten ausführt, nichts weiter als ein ‚Reich des Zwanges und des Druckes‘, und sie ist es geworden durch die ‚Umwandlung‘ des Primates in den Papat. Die bestehende katholische Kirche ist also thatsächlich identisch mit dem Papismus.

Man frägt: Was soll die ‚äußere kirchliche Gemeinschaft‘ mit diesem Papismus, von dem Döllinger sich doch ‚innerlich und tief geschieden‘ fühlte?

Die Antwort liegt auf der Hand. Trotz aller Abneigung gegen die Kirche, in welcher die angeblichen Grundsätze Papst Gregors VII immer mehr zur Herrschaft kommen sollten[2]), hatte der gelehrte Professor die Geschichte der Secten doch zu gut studiert und war zu sehr davon überzeugt, daß die ausgesprochene Trennung von der alten Papstkirche den Fluch endloser Zersplitterung unwiderruflich nach sich ziehe. Daher bis zum Tode seine Erklärung: Ich bin Katholik, daher sein gänzlicher Zerfall mit allen denen,

---

und ihr Lehramt nach den ältesten Kirchenvätern‘, in Katholik 1872 I 699 ff. und ‚Der Primat in den ersten drei Jahrhunderten‘ ebd. II 257 ff.

[1]) Janus V f.

[2]) ‚Durch das Mittel des Unfehlbarkeitsdogma erhebt sich das gregorianische System, erhebt sich die Kirche des Mittelalters gewaffnet aus ihrem Grabe, um ihre einstige Herrlichkeit von der lebendigen Welt der Gegenwart zurückzufordern‘. Rudolph Sohm, Kirchengeschichte im Grundriß, 6. Aufl. (1890) S. 198.

die einstens mit ihm gestanden, aber allmählich, getrieben durch die innere Consequenz der Thatsachen, in eine Richtung kamen, welche den beabsichtigten ‚positiv gläubigen' Widerstand in kläglichster Weise blosstellte.

Die katholische Kirche in ihrer ‚Umwandlung' seit dem neunten Jahrhundert war dem Gelehrtenstolz Döllingers ein Greuel; er wollte eine Kirche nach eigenen Heften und wollte doch auch jener gehassten papistischen Kirche nicht entsagen. Aber er musste wissen, daß die Kirche, von der er ‚innerlich und tief' längst geschieden war, auch den widerstrebenden schließlich ausstoßen würde; er musste wissen, daß sein Protest gegen diesen Act nur die Geistesverwandtschaft mit jedem anderen Häretiker früherer Tage abschließend klar stellen würde. Bei dem widerspruchsvollen, sich selbst aufhebenden Plane des Janus wird die Schrift voraussichtlich allerdings ‚nur wirken wie ein Stein, der ins Wasser geworfen die Oberfläche auf einen Augenblick kräuselt und dann sogleich alles wieder läßt, wie es gewesen'[1]).

Aus der Entwicklung der Grundidee des Buches folgt, daß die Kraftanstrengungen Döllingers unendlich weit über ihr Ziel hinausgiengen. Und hätten sie es im günstigsten Falle auch erreicht, wäre durch den ‚positiv gläubigen' Widerstand des Janus die Dogmatisierung der päpstlichen Unfehlbarkeit auch vereitelt worden, so wäre doch für die Kirche im großen nichts, gar nichts gebessert. Denn schon seit den Tagen Gregors VII war sie vollendeter Papismus.

Döllinger beweist es. Daß das Tridentinum[2]) und die fünfte Synode im Lateran unfrei und von den Päpsten ‚geknechtet' waren, hatte der Stiftspropst früher verrathen[3]). Dasselbe gilt von allen jenen abendländischen Synoden, welche in der Kirche von jeher als ökumenisch betrachtet wurden.

Angesichts der Schilderungen, welche Döllinger von dem Tridentinum entwirft, und der Besorgnisse, die er für das nächste

---

[1]) Janus XIX.

[2]) Vgl. Quirinus 14. In der Auffassung des Tridentinums sprach Joseph Görres den schärfsten Gegensatz zu Döllinger aus in den kurzen Worten: ‚Das erste Tridentinum wurde in Jerusalem von den Aposteln selber abgehalten'. Kirche und Staat nach Ablauf der Cölner Irrung (Weissenburg a. S. 1842) 215.

[3]) Vgl. ob. S. 38 71.

Concil hegt, muss es befremden, daß nach Janus das Concil von Vienne 1311 über die Bischöfe eine Schmach gehäuft hat, die nicht überboten werden konnte. ‚Größer konnte die Knechtschaft des Episkopats, die Herabwürdigung der Concilien nicht mehr werden' als auf dem Concil von Vienne[1]).

Die zweite Synode von Lyon 1274, ‚welche die sechste ökumenische unter den abendländischen sein sollte, veranstaltete der beste der Päpste jener Zeit, der gerne, wenn es nur möglich gewesen wäre, das, was die Politik seiner Vorgänger verdorben hatte, wieder geheilt hätte — Gregor X. Aber auch er durfte die alte Concilienform nicht wieder herstellen, so nothwendig und heilsam sie auch gerade hier, wo von einer Reformation der verwilderten und ausgearteten Kirche gehandelt werden sollte, gewesen wäre'[2]). Mithin auch diese Synode nicht ökumenisch.

Noch einfacher liegen die Dinge bei dem ersten Concil von Lyon 1245; denn Innocenz IV selbst ‚hat es vermieden, das Concil als ein allgemeines zu bezeichnen'[3]). Wer hat es also zu einem allgemeinen gemacht? Vielleicht die ‚öffentliche Meinung'?

Die vierte lateranische Synode 1215 wird von Janus in folgender Weise abgethan: ‚Eine freie Berathung vor dem Antlitze eines Innocenz III . . war vollends nicht denkbar . . Innocenz ließ den Bischöfen seine Decrete vorlesen, und, nachdem sie schweigend zugehört, durften sie zustimmen. Als sie wieder heimkehren wollten, verbot es ihnen der Papst, bis sie ihm große Geldsummen gezahlt hatten, die sie von den Geldmäklern der päpstlichen Curie mit Wucherzinsen entleihen mussten'[4]).

Das dritte Lateranconcil, die elfte ökumenische Synode 1179, war eine ‚bloße Veranstaltung zur feierlichen Promulgierung päpstlicher Gebote'.

Auch im Jahre 1139 ‚erschienen im Lateran die Bischöfe nur als passive Zeugen, um die päpstlichen Machtgebote zu vernehmen und es mit anzuschauen, wie der Papst den von seinem Nebenbuhler Pierleone ordinierten Prälaten unter Schimpfworten selbst die Stäbe aus der Hand und die Pallien von den Schultern riss'.

---

[1]) Janus 214. [2]) AaO. 212. [3]) AaO. 210[196].
[4]) AaO. 209 f. Für die letzte Angabe wird citiert Matthäus Paris!

‚Das erste Beispiel eines sich für ökumenisch ausgebenden Concils, auf welchem nicht das Concil, wie tausend Jahre lang geschah, sondern der Papst in seinem Namen die Gesetze machte und verkündigte, wurde vorgeführt auf der zahlreich besuchten, nachher ökumenisch genannten Synode‘ Calixts II 1123. ‚Von Verhandlungen unter den Bischöfen zeigt sich keine Spur; sie schienen nur gerufen worden zu sein, um dem Papstthum zur Folie zu dienen‘.

So machte denn die ‚Stellung, welche die Päpste seit Gregor VII zu den Concilien einnahmen‘, das einzige Heilmittel ‚unwirksam, welches die Kirche gegen das in ihrem Schoße um sich greifende Verderben bis dahin gekannt. Die Concilien wurden zu einem Werkzeug der päpstlichen Herrschaft verkehrt und in einen Zustand von entwürdigender Unfreiheit versetzt, welcher nur den Schatten dieser altkirchlichen Institute übrig ließ‘[1]).

Diese Erörterungen Döllingers sind klar und gestatten über den Grad seiner bisherigen Entwicklung keinen Zweifel. Wer die Allgemeinheit jener abendländischen Synoden leugnet, mag Protestant, Rationalist oder sonst was immer sein; Katholik ist er nicht.

Schon die äußere Form des Janus verräth seinen fortschrittlichen Charakter gegenüber den früheren literarischen Leistungen des Hauptverfassers, der sich wiederholt zu Correcturen und Ausstellungen der Unwissenheit Döllingers genöthigt sah[2]). Bezeichnend ist ein Text über den Primat. Der Stiftspropst hatte seine einstige Auffassung über denselben, wie oben[3]) gezeigt wurde, in der zweiten ‚verbesserten‘ Auflage von ‚Christenthum und Kirche‘ wesentlich verändert. Aber selbst diese neue Form der Lehre von 1868 entsprach dem Standpunkt nicht mehr, auf den im Jahre 1869 eine rasche innere Gährung den Mann gestellt, der einer Glaubensfälschung in der Kirche nur durch die Leugnung einer Glaubenslehre begegnen zu können wähnte. In der zweiten Auflage von ‚Christenthum und Kirche‘ (1868) S. 30 schrieb Döllinger: ‚Petrus sollte erstens der Fels sein, auf welchen Jesus seine Kirche bauen wolle; die auf diesem Felsen ruhende Kirche solle zweitens niemals untergehen; er werde ihm drittens die Schlüssel des Reiches, der Kirche geben, und viertens solle, was er auf

---

[1]) Janus 207 ff. [2]) JB. 103^{43}, 114^{51}. [3]) S. 48 ff

Erden binden oder lösen werde, auch im Himmel gebunden oder gelöst sein'.

Gegen diese Aufzählung, welche dem Apostelfürsten etwas nur ihm Eigenthümliches zuspricht, richtet sich Janus mit folgender wegwerfenden Kritik: ‚Es war eine vergebliche Mühe, welche sich zB. Döllinger (aaO.) gegeben hat, die Schlüsselgewalt als etwas von der Binde- und Lösegewalt Verschiedenes zu erklären, so daß in jener eine Gewalt über die gesammte Kirche läge, welche dann auch auf die römischen Nachfolger des Petrus übergegangen wäre. Dies widerspricht allen Erklärungen der Väter und der exegetischen Tradition der Kirche'. Petrus erhielt also durch die Uebertragung der Schlüsselgewalt kein Vorrecht, und noch viel weniger erhielten seine römischen Nachfolger, die Päpste, mit der Schlüsselgewalt Petri ein Vorrecht, eine ‚Gewalt über die gesammte Kirche'.

Bestimmter spricht Döllinger-Janus diesen Gedanken so aus: ‚In der Verleihung der Schlüssel- und der Binde- und Lösegewalt konnten die Väter um so weniger ein den römischen Bischöfen ertheiltes Vorrecht oder gar eine Herrschaft erkennen, als sie, was ohnehin auf den ersten Blick jedem einleuchtet, eine Vollmacht, welche zuerst dem Petrus, dann aber allen Aposteln mit den gleichen Worten verliehen wurde, nicht für etwas dem Petrus Eigenthümliches oder blos auf die römischen Bischöfe Vererbtes nahmen, und das Symbol der Schlüssel allgemein für völlig gleichbedeutend mit dem bildlichen Ausdruck des Bindens und Lösens hielten'[1]). Es handelt sich hier nicht darum, daß durch diese Auffassung Döllingers nicht nur der Primat der Jurisdiction, sondern jeder Primat der Päpste wie des hl. Petrus geleugnet wird, daß es mithin unfaslich ist, was derselbe Döllinger im Vorwort des Janus[2]) sagen will mit der Wendung: ‚Der Primat ruht, davon ist jeder gläubige Katholik überzeugt, und zu dieser Ueberzeugung bekennen sich auch die Verfasser dieses Buches, auf höherer Anordnung; die Kirche ist vom Anfang an auf denselben angelegt gewesen, er ist in Petrus von dem Herrn der Kirche vorgebildet . .'

Von größerem Gewicht ist hier der Umstand, daß Döllinger im Janus das als ‚vergebliche Mühe' abweist, was er ein Jahr

---

[1]) Janus 98. [2]) AaO. XI.

zuvor in ‚Christenthum und Kirche‘ S. 30 ausgesprochen und später, S. 344 Anmerkung 1, eingehend erörtert hatte. Janus unterläßt den Hinweis auf diese letzte Stelle: Sie lautet: ‚Man pflegt die Uebergabe der Schlüssel des Reiches und die Verleihung der Binde- und Lösegewalt als zwei ganz synonyme Bilder zu deuten, unter der Voraussetzung, daß die Thüren bei den Hebräern durch Riegel, welche mit Schnüren oder Riemen befestigt worden, verschlossen gewesen, daß also der Schlüssel ein Werkzeug, diese Schnüre oder Riemen aufzuknüpfen oder zu lösen, gewesen sei. Das ist aber eine ungegründete blos aus Homers Odyssee geschöpfte Vermuthung. Die Andeutungen im A. T. lassen auf eine andere Beschaffenheit der Schlösser und Schlüssel schließen. Wenn es Sirach 22, 33 heißt: „O könnte ich ein Schloss an meinen Mund legen“ und wenn im Hohenlied 5, 5 auf die Sitte angespielt wird, die Riegel und Schlösser an den Haus- und Zimmerthüren geliebter Personen zu salben, so sieht man, daß hier an eine Verschlingung von Riemen oder Schnüren nicht zu denken ist, wie denn auch zwar Riegel, aber keine derartigen Riemen erwähnt werden. Die Gewalt der Schlüssel also, die dem Petrus allein gegeben worden, ist eine Gewalt zu öffnen und zu schließen, die Gewalt eines Hausverwalters; die Binde- und Lösegewalt aber, welche allen Aposteln verliehen worden, ist die richterliche Vollmacht in der Kirche, die Gewalt Sünden zu vergeben und zu behalten‘.

Man muss gestehen, daß in dieser kurzen Bemerkung das überzeugende Ergebnis einer gründlichen und ernsten Forschung niedergelegt ist. Ein Jahr danach passt solche Forschung nicht mehr ins System. Ohne den geringsten Versuch eines Gegenbeweises wird eine der wichtigsten Fragen, die den Janus beschäftigen sollten, mit ein paar willkürlichen Federstrichen beseitigt, das auf Grund der heiligen Schrift gewonnene Textverständnis als ‚vergebliche Mühe‘ zurückgewiesen und eine ‚ungegründete blos aus Homers Odyssee geschöpfte Vermuthung‘ plötzlich zur allgemeinen Lehre der Väter und zum Ausdruck der exegetischen Tradition erhoben.

Im Jahre 1861 schrieb Döllinger: ‚Es ist außerhalb der katholischen Kirche fast zum Sprachgebrauch geworden, die päpstliche Gewalt als eine schrankenlose, absolutistische zu bezeichnen, die kein Gesetz über sich anerkenne. Man redet häufig von Römischer

Omnipotenz, von einem wenigstens nicht aufgegebenen Anspruch auf Universalherrschaft. Man behauptet, Rom lasse überhaupt nie einen einmal aufgestellten Anspruch fallen, behalte sich vielmehr vor, ihn bei günstiger Gelegenheit wieder geltend zu machen. Alle diese Vorstellungen oder Anklagen sind unwahr ,und ungerecht'. Aber alle diese unwahren und ungerechten Vorstellungen und Anklagen, die außerhalb der katholischen Kirche fast zum Sprachgebrauch geworden sind, finden sich nahezu wörtlich in den Schriften des jetzigen Döllinger. Weiter: Im Jahre 1861 noch forderte er im Interesse der Kirche für den Papst eine ,starke mit mannigfachen Mitteln und Rechten ausgestattete Gewalt. Mit dem Primat der Würde und Ehre, ohne wirkliche Macht, wäre der Kirche schlecht gedient'. Nicht genug. ,Wenn es die Noth erfordert, sagt Bossuet [bei Döllinger], kann der Papst Alles — natürlich immer mit Ausschluſs dessen, was göttlicher Ordnung ist'[1]).

Acht für den Gelehrten bedeutungsvolle Jahre sind seitdem verstrichen. Tiefere Studien hat er nicht mehr angestellt. Die Arbeiten dieser Periode sind durchaus ephemerer Natur, Erzeugnisse verletzten Ehrgeizes, sie tragen das Gepräge einer krankhaften Tendenz. Und nun erfährt die Welt, daß der Primat mit ,wirklicher Macht' eine Usurpation sei.

Also noch einmal: Döllinger will im Janus einer durch die Dogmatisierung der päpstlichen Unfehlbarkeit drohenden Glaubensneuerung begegnen und muſs, um sein Ziel zu erreichen, den wahren Primat, also einen Glaubenssatz leugnen. Diese Polemik verdient, bei allen sonstigen zahllosen Widersprüchen, mit der sie geführt wird, die Anerkennung der Consequenz wenigstens in dem einen Punkt, daß mit dem biblisch, traditionell und geschichtlich verbürgten Primat das unfehlbare Lehramt des Papstes allerdings nothwendig gegeben ist.

Für diese unwissenschaftlichen Schaukelkünste hat Friedrich den wissenschaftlichen Ausdruck gefunden in dem Satze: ,Trotz allem, was man dagegen sagen mag, hatte nicht Döllinger sich verändert, sondern die Welt um ihn her'[2]).

Von der ,Hypothese der päpstlichen Unfehlbarkeit' rühmt Janus, daß sie sich durch ihre Bequemlichkeit, durch die Leichtigkeit ihres

---

[1]) Kirche und Kirchen 37 ff.

[2]) Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1890 April 9 S. 3.

Gebrauches empfiehlt . . Würde sie wirklich einmal allgemein als Glaubensregel angenommen[1]), so ist sie nicht nur ein weiches Kissen, auf welchem der ermüdete oder verwirrte Geist des Laien sowohl als des Theologen sanft ruhen und sich ungestörtem Schlummer überlassen kann, sondern sie leistet zugleich auch für die Welt der Geister in religiösen Dingen dasselbe, was in der Welt des materiellen Verkehrs und in Hinsicht der Ersparung von Zeit und Arbeitskraft unsere Dampfmaschinen und elektrischen Drähte leisten. Es gäbe nichts Oekonomischeres, nichts was mehr geeignet wäre, Studium und Geistesarbeit zu ersparen, und zwar auch für Rom selbst; denn die Consequenz des Princips würde sicher bewirken, daß man in kurzer Zeit bei dem Punkte anlangte, wo die Substanz der Unfehlbarkeit in die Namensunterschrift des Papstes, der damit ein von einer Congregation oder von einem einzelnen Theologen rasch entworfenes Decret vollzieht, gesetzt wird'. Die päpstliche Unfehlbarkeit ,scheint also auf dem kürzesten Wege und in der einfachsten Weise und mit dem kleinsten Zeitaufwande das zu gewähren, wozu die alte Kirche so viel Mühe und Umstände und so lange Zeit gebraucht hat'[2]).

Für die Würdigung des Entwicklungsstadiums, das Döllinger im Janus erreicht hat, ist es von hohem Interesse zu wissen, wie er sich die Irrthumslosigkeit dieser alten Kirche oder ,einer diese Kirche repräsentierenden Versammlung' jetzt vorstellt. ,Ist es ein Concil', zB. ein ökumenisches, ,das über die Lehre urtheilt, so ist es eben ein Zeugnis, das damit abgelegt wird. Die Bischöfe bezeugen, jeder für den ihm bekannten Theil der Kirche, daß eine bestimmte Lehre bisher dort gelehrt und geglaubt worden sei . . Darüber ob dieses Zeugnis richtig abgelegt worden sei, ob Freiheit und unbefangene Wahrhaftigkeit unter den Bischöfen der Synode geherrscht habe, darüber entscheidet in letzter Instanz wieder die Kirche selber, die das Concil oder dessen Beschluss annimmt oder verwirft. Hier ruht also die Gewissheit und Unfehlbarkeit ganz auf dem festen Boden der Thatsachen'[3]).

---

[1]) D. h.: Würde die gesammte Kirche einem dogmatischen Irrthum verfallen, — eine der vielen untheologischen Annahmen des ,größten Theologen Deutschlands'.

[2]) Janus XVI. [3]) AaO. 433 f.

Durch diese Aeußerung, die selbst mit Rücksicht auf Döllingers beschleunigte Zersetzung befremden muss, überbietet Janus den extremsten Gallicanismus[1]). Denn schon ist nicht blos der Papst, sondern auch das ökumenische Concil reformabel; in letzter Instanz entscheidet die Kirche. Diese Kirche ist aber nach dem Katechismus Döllingers nichts anderes als die öffentliche Meinung, welcher gegenwärtig die deutsche historische Theologie ‚Dasein und Kraft' zu geben hat. Der erhabenste und competenteste Vertreter dieser deutschen Theologie ist Döllinger. Im Janus waltet er seines Amtes. Bereits hat er den genannten abendländischen Concilien ‚Freiheit und unbefangene Wahrhaftigkeit' abgesprochen. Er hat erklärt, daß die Beschlüsse jener ökumenischen Synoden zu verwerfen sind; und das ist noch nicht alles. Er hat auch mit voller Zuversicht prophezeit, daß ‚dem neuestens angesagten Concil eine Eigenschaft nie beigelegt werden wird, nämlich die, daß es ein wahrhaft freies Concil gewesen sei'[2]). Also ‚was auch immer der Gang der Synode sein möge', auch ihre Beschlüsse sind schon zum vorhinein null und nichtig.

Döllinger ist in der Lage, einen ganz bestimmten dogmatischen Irrthum zu verzeichnen, dem ein ‚sogenanntes' allgemeines Concil infolge des päpstlichen Druckes zum Opfer gefallen. ‚Innocenz II machte eine große Synode, die zweite lateranische (1139), zur Mitschuldigen seines Wahnes, indem er die Ordinationen der „Schismatiker" d. h. derjenigen Bischöfe, welche auf der Seite des von der Mehrzahl der Cardinäle gewählten, aber früher schon gestorbenen Papstes Anaklet gestanden, für nichtig erklärte — ein Act kirchlicher Willkür und zugleich eine offenbar häretische Anschauung .. Hier war es die römische Kirche selbst, welche .. immer wieder solchem Irrthum verfiel und die Gewissen und Vorstellungen der Gläubigen in einem Grade verwirrte, den man in der alten Kirche völlig unerträglich gefunden und gegen den man wohl bald Hilfe geschafft hätte'[3]).

Aber nicht Papst Innocenz II, nicht die römische Kirche, nicht ein ökumenisches Concil haben eine offenbar häretische Anschauung vorgetragen. Der Irrthum ist lediglich auf Seiten des Anklägers. Was Janus sagt, ist Wort für Wort unrichtig.

---

[1]) Vgl. ob. S. 67 f. [2]) Janus 448. [3]) AaO. 300.

Er stützt seine Beschuldigung mit dem Ausdruck irritus[1]) und bedenkt nicht, daß damit gar nichts bewiesen ist. Das allein wäre genügend, die Haltlosigkeit seiner Aufstellungen zu beleuchten. Indes die Concilsacten, wie sie durch die Chronik von Mauriac überliefert sind, bieten mehr. Sie zeigen an einem neuen Beispiel, welchen Sinn jene Zeit mit dem Worte irritus sehr oft verband, und sie zeigen damit auch, wie oberflächlich Döllinger durch seine Leidenschaft geworden ist. Die von dem Papste und dem zweiten Laterenconcil ausgesprochene ‚Ungiltigkeit‘ der von Schismatikern ertheilten Weihen bestand einzig und allein darin, daß den so Ordinierten die Ausübung ihrer Weihe untersagt wurde, daß sie verurtheilt waren, auf der hierarchischen Stufe, welche sie inne hatten, zeitlebens zu verbleiben und jeder Beförderung auf immer zu entsagen[2]).

Auch alles übrige, was Döllinger-Janus inbezug auf diesen Punkt mit triumphierender Sicherheit vorträgt, ist durchweg unhistorisch. Nicht an einem einzigen Fall hat der Verfasser bewiesen, worauf ihm schließlich alles ankam, daß irgend ein Papst eine Häresie gelehrt, geschweige denn der Kirche aufgezwungen habe[3]). Die erbitterte Polemik gegen das Papstthum war daher nur möglich durch die gröbsten Entstellungen des Thatbestandes, durch eine Unsumme der entehrendsten Geschichtsfälschungen, unter denen auch das Märchen nicht fehlen durfte, daß nach Gregor VII und Innocenz III die weltliche Macht nicht von Gott stamme[4]).

Die Anklage, daß Gratian die Kanones gefälscht habe, ist von einem gründlichen Kenner des Kirchenrechtes, Emil Friedberg, zurückgewiesen worden[5]).

---

[1]) Vgl. *Mansi,* Conc. Coll. 21, 533 c. XXX.

[2]) Nec ipsum (officium) impleant et in illo ordinis gradu perenniter demorantes ad superiorem non ascendant. *Mansi* l. c. 535 D.

[3]) Vgl. Zeitschrift für kath. Theologie 1891, 87 ff. Can. 24 C. 1 q. 7, worin Urban II ‚offenbare Ketzerei‘ lehren soll, ist von Janus 299 falsch verstanden; s. meine Abhandlung in der erwähnten Zeitschrift 1893, 193 ff.: ‚Päpste als „offenbare Ketzer“. Geschichtsfabeln Döllingers‘. Was im Deutschen Merkur 1893, 162 ff. über diesen Gegenstand steht, ist so unverständig, daß man annehmen muss, der Verfasser sei ebenso wenig Historiker wie Theologe.

[4]) Vgl. Zeitschrift für kath. Theologie 1891, 164 ff.

[5]) Deutsche Zeitschrift für KR. 1892, 118 ff. Mit umfassender Gelehrsamkeit und gewohnter Schärfe trat dem Janus entgegen

Mit dem Janus hat der Entwicklungsprocess Döllingers seit dem Jahre 1860 einen gewissen Abschluss gewonnen. Der Stiftspropst, stets unklar in wichtigen Grundfragen der Theologie, kam der katholischen Welt gegenüber in eine schiefe Stellung zunächst wegen missverständlicher, dann wegen einseitiger und unrichtiger Anschauungen bezüglich des Kirchenstaates. Die Autorität Roms, insbesondere die Büchercensur wurden ihm mehr und mehr verhasst. Während der Münchener Gelehrte in seiner Heimat die Genugthuung allseitiger Huldigung erfuhr, wurden ihm von der höchsten geistlichen Behörde Vorstellungen gemacht ob seiner unchristlichen Auffassung von dem Beruf der Theologie und der öffentlichen Meinung. Sein Hochmuth empörte sich gegen die Zumuthung einer Unterwerfung, und seine Feindschaft gegen den heiligen Stuhl verfestigte sich von Jahr zu Jahr durch eine lange Reihe von wühlerischen anonymen Artikeln, die er in anrüchigen Tagesblättern veröffentlichte. Noch ist ihm der Gallicanismus das Ideal wahrer Religionsfreiheit. Aber bald wird ihm auch der Zwang eines unfehlbaren ökumenischen Concils zur lästigen Fessel. Die öffentliche Meinung hat über Annahme oder Verwerfung eines jeden Concilsbeschlusses zu entscheiden.

Das ist der beredteste Commentar zu der Erklärung, welche Döllinger mit Beziehung auf seine im Jahre 1871 erfolgte Ex-

---

J. Hergenröther, Anti-Janus. Eine historisch-theologische Kritik der Schrift ‚Der Papst und das Concil' von Janus. Freiburg i. B. 1870. In staunenswert kurzer Zeit folgte aus der Feder desselben verdienten Verfassers das großartige Werk: Katholische Kirche und christlicher Staat in ihrer geschichtlichen Entwickelung und in Beziehung auf die Fragen der Gegenwart. Historisch-theologische Essays und zugleich ein Anti-Janus vindicatus. Freiburg i. B. 1872. Für weitere Kreise bestimmt ist die treffliche Schrift G. Bickells, Gründe für die Unfehlbarkeit des Kirchenoberhauptes nebst Widerlegung der Einwürfe, 2. Aufl. Münster 1870. S. auch Bickell im Katholik 1871 I 15 ff. 573 ff.

Auf die Thätigkeit des Janus läfst sich wohl schwerlich anwenden, was Lord Acton zu berichten weiß: He has . . said of himself that he always spoke sincerely but that he spoke as an advocate — a sincere advocate who pleaded only for a cause which he had convinced himself was just. The cause he pleaded was the divine government of the church, the fulfilment of the promise that it would be preserved from error, though not from sin (*The English Historical Review* 1890, 706).

communication in dem Eingangs erwähnten Briefe[1]) an eine hochgestellte Dame aussprach: ‚Gestern noch rechtgläubig, war ich heute ein des Bannes würdiger Ketzer, nicht weil ich meine Lehre geändert hatte, sondern weil andere für gut gefunden hatten, die Aenderung vorzunehmen und Meinungen zu Glaubensartikeln zu machen‘.

---

[1]) Vgl. oben S. 4.

Zweites Capitel.

Offener Bruch.

Als Geschichtswerk genügt Janus auch nicht den bescheidensten Ansprüchen der historischen Kritik. Alles, selbst die rücksichtsloseste Trübung der Quellen, schien seinen Verfassern, Döllinger an der Spitze, im Hinblick auf den angestrebten Zweck statthaft, und dieser Zweck war: ‚Weckung und Orientierung einer öffentlichen Meinung'[1]) gegen die Dogmatisierung der päpstlichen Unfehlbarkeit. Prüft man den Janus, insofern er der Ausdruck eines religiösen Systems sein will, so stellt sich die Parteischrift als eine fortschrittliche Leistung im modernsten Sinne des Wortes dar. Ihre Grundsätze verleugnen die obersten Wahrheiten des Christenthums; denn die demokratische Lehre von der öffentlichen Meinung und ihrem Beruf in der Kirche, eine von Döllinger bereits im Jahre 1863 vorgetragene, hier bis in ihre äußersten Consequenzen verfolgte Theorie, hat mit dem Evangelium Christi nichts zu schaffen[2]).

Döllinger, den die innere Nöthigung des Irrthums so weit gebracht hatte, konnte auch auf dem nunmehr erreichten Standpunkt unmöglich verharren. Es war in dieser Beziehung belanglos, ob das gefürchtete Concil zusammentreten würde oder nicht. Bei der amtlichen Stellung, welche der Vorkämpfer so ausgesprochen häretischer Sätze einnahm, mußte seine Abweichung von dem Glauben

---

[1]) Janus XIX.

[2]) Eberhard Zirngiebl, Das Vaticanische Concil mit Rücksicht auf Lord Actons Sendschreiben und Bischof von Kettelers Antwort kritisch betrachtet, München 1871, S. 30, nennt das Janusbuch eine ‚ebenso sehr auf tiefer Religiosität wie auf gründlichem kirchenhistorischen Wissen ruhende Schrift'.

der Kirche früher oder später notorisch werden. Einen Ausweg gab es nicht: Döllinger musste widerrufen oder im Falle hartnäckiger Weigerung als unversöhnlicher Gegner des durch eine fast zweitausendjährige Vergangenheit verbürgten katholischen Princips erkannt und abgesondert werden.

Hätte der Unglückliche doch frühzeitig seine schwächste Seite klar erfasst und seinen schlimmsten Feind dauernd bekämpft! Nach Eröffnung der Hochschule in München 1826 sagte Ringseis zu Sailer: ‚An dem jungen Döllinger hat die Universität, wie ich glaube, einen erfreulichen Erwerb gemacht'. Da beugte sich der sonst so milde Sailer zu Ringseis herüber und sagte flüsternd, aber mit starkem Accent: ‚Er ist hoffärtig!'[1])

Mehr als vierzig Jahre waren vergangen. Mächtige äußere Stützen hatte Döllinger verloren; innerer Halt fehlte. Das Bewusstsein von der eigenen Untrüglichkeit, grenzenloser Ehrgeiz, eine stürmisch drängende Umgebung und die schmeichelnden Einflüsse von Politikern, welche in dem Stiftspropst ein Werkzeug ihrer Absichten erkannten, brachten es mit sich, daß Döllinger auf der einmal betretenen Bahn festgehalten wurde.

So lange der Gelehrte seine Aufgabe vorherrschend in Bücherstudien fand, konnte er bei dem ihm eigenthümlichen Bildungsgange wohl öfter fehlen, aber nie einen Widerspruch entdecken zwischen der Lehre der Kirche und den gesicherten Ergebnissen seiner ernsten Geistesarbeit. Er war geneigt, den Irrthum auf Seiten der ‚allerdings oft sehr fehlerhaften Methode' des Forschers zu suchen[2]). ‚Nur der lebendigen Autorität außer und über mir kann ich glauben, nicht dem von mir oder anderen gleich mir irrenden Individuen gedeuteten und zurecht gelegten Texte eines Buches; denn das wäre ja zuletzt doch immer nur meine in das Buch hineingetragene, unbewusst von mir gesuchte und gewünschte Meinung, und gerade um dieser unvermeidlichen Selbsttäuschung zu entgehen, um nicht mich und meine Gedanken zur Autorität, das hieße, zum Götzen meiner Selbstanbetung zu machen, habe ich mich in den Schoß der Kirche gerettet, welche die Verheißung hat, daß ihre Lehre nicht gestaltet und beherrscht

---

[1]) Erinnerungen des Dr. Johann Nepomuk v. Ringseis 4 (1891) 239.

[2]) Die Vergangenheit und Gegenwart der katholischen Theologie, in Kleinere Schriften 188.

werden solle von den unreinen Wünschen und selbstsüchtigen Gedanken der Menschen, die stets, wenn sie die Macht dazu haben, die Lehre nach ihrer Bequemlichkeit sich einrichten und in ihr weiche Kissen und Polster für ihr Gewissen sich zurecht machen werden. So nur bin ich zugleich frei und untergeben, so bin ich als Theologe Schüler und Meister; aber um zur Meisterschaft zu gelangen, habe ich mich — und es ist der allein mögliche Weg — der Autorität zuerst vertrauensvoll unterworfen, und meine Lehrjahre gehen in diesem Leben nicht zu Ende. Mögen andere die Autorität schmähen, statt ihr zu danken und zu vertrauen; es ist ja dem Menschen natürlich, geringschätzig zu behandeln, was ihm verloren gegangen, und es ist ihm ebenso leicht, die Augen des Geistes zu schließen, als die des Körpers‘[1]).

So sprach Döllinger noch im Jahre 1863. Aber was ist für Janus diese Kirche? Er hat sie im neunten Jahrhundert verloren. Er sieht sie nicht mehr; denn die Augen seines Geistes sind geschlossen. Der Mann, welcher bei seiner Unselbständigkeit ohne einen treuen, zuverlässigen Freund das schlimmste zu fürchten hatte, ist infolge des Bedürfnisses nach Anerkennung gefährlichen Elementen anheimgefallen, und sein ausgedehntes Wissen muss ihm jetzt dazu dienen, um so wirksamer zu zerstören, was er einstens gebaut. Wie die Schriften der letzten Jahre, so sind auch fast sämmtliche literarische Arbeiten, welche die Zukunft liefern wird, Tendenzstücke, die sich mit den Leistungen früherer Zeiten nicht vergleichen lassen.

Die ‚Erwägungen‘. Der Eid.

Janus[2]) war für die große gebildete und ungebildete Masse berechnet. Die jenseits der Grenzen des literarischen Anstandes geführte Erörterung und die bis zur Unmännlichkeit erhitzte Leidenschaft der Verfasser waren geeignet, den criminalistischen Zweck des Buches bei denkenden Lesern eher zu vereiteln als

---

[1]) AaO. 192.

[2]) Der gänzlich verfehlte Standpunkt des Janus und zugleich seine Widerlegung sind enthalten in dem merkwürdigen Satze Lord Actons,

zu fördern. Es empfahl sich, den Kern des Janus herauszuschälen und in einer nobleren Form denen zu bieten, welche auf dem Concil ein gewichtiges Wort zu reden hatten. So entstanden die ‚Erwägungen[1]) für die Bischöfe des Conciliums über die Frage der päpstlichen Unfehlbarkeit', Regensburg, Manz, October 1869. Diese sechsundzwanzig Sätze von ‚cathedratischem'[2]) Gepräge erschienen zugleich in deutscher und in französischer Sprache und beabsichtigten zunächst eine Opposition der deutschen Bischöfe. Vielleicht ließ sich eine Trennung Deutschlands von Rom zuwege bringen; es wäre ein Act berechtigter Rache gewesen für das Verderben, das Rom über die deutsche Heimat gebracht. Denn ‚langsam verblutete das Kaiserthum und die deutsche Nationaleinheit an der Wunde, welche die päpstliche, seit Jahrhunderten beharrlich fortgeführte Politik beiden geschlagen hatte. Die deutsche Kirche hatte gründlich verlernt, sich als ein organisches Ganze zu betrachten; daß es ehedem deutsche Nationalsynoden gegeben, war gänzlich vergessen. „Theilen und Herrschen" — dieses Experiment war vor allem am deutschen Kirchenkörper gemacht worden, an diesem aber auch vollständig gelungen'[3]).

Nach Janus hatte sich der Primat, welcher in ‚Petrus von dem Herrn der Kirche vorgebildet' ward, ‚mit innerer Nothwendigkeit bis zu einem gewissen Punkte entwickelt'; seit dem neunten Jahrhundert fand indes mehr eine ‚Umwandlung' als eine Entwicklung statt, die ‚Fortbildung des Primats zum Papat'. Hier also, scheint es, sind die Keime der Unfehlbarkeitstheorie zu suchen. Dieses Ergebnis bezeichnete den Stand der Forschung Döllingers im August 1869.

Inzwischen ist er um ein paar Jahrhunderte weiter zurück vorgedrungen und findet im October, daß sogar die Zeit der ersten acht ökumenischen Concilien nicht völlig rein ist von der scholastischen Irrlehre der päpstlichen Unfehlbarkeit: ‚Die Erdichtungen',

---

Zur Geschichte des vaticanischen Concils (München 1871), S. 34: ‚Janus hält die Ansicht aufrecht, die in Frage stehende Lehrmeinung sei also fest bewurzelt und so umfänglich gestützt durch die gegenwärtig bestehende Einrichtung der Kirche, daß erst gar viel müsse geändert sein, ehe ein eigentliches und rechtes allgemeines Concil könnte abgehalten werden'.

[1]) Ein Seitenstück zu den ‚Bemerkungen'; s. ob. S. 64 f.

[2]) Vgl. Janus 408.

[3]) AaO. 315.

schreibt er in den ‚Erwägungen'[1]), ‚durch welche diese Meinung vorbereitet, empfohlen, endlich in die scholastische Theologie und in die Rechtsbücher eingeführt worden ist, erstrecken sich vom sechsten bis in das dreizehnte Jahrhundert, und selbst der heilige Thomas von Aquin, dessen Autorität so viel zur Verbreitung und Befestigung der Unfehlbarkeits-Doctrin beigetragen hat, ist durch erdichtete Zeugnisse der griechischen Kirche hintergangen worden'.

Mit dieser rückläufigen Bewegung überwand Döllinger einen Widerspruch, in welchen Janus sich verwickelt hatte. Nach der Lehre des Janus wurden die ersten acht im Orient abgehaltenen Synoden von der Kirche als ökumenisch betrachtet; ‚deren Decrete galten daher als Aussprüche und Satzungen der Gesammtkirche oder sollten dafür gelten'[2]), also sicher auch die von den Vätern der achten Synode (869) approbierte, mit Zusätzen versehene Formel des Papstes Hormisdas (514—523), in welcher es heißt, daß ‚auf dem apostolischen Stuhle die katholische Religion stets rein erhalten wurde, daß der apostolische Stuhl die sichere Bürgschaft bietet für die volle Wahrheit der christlichen Religion'[3]). Durch diese Erklärung ist die Infallibilität eines jeden Papstes zweifellos ausgesprochen. Das achte allgemeine Concil bekannte sich also zu einer Lehre, welche Janus verwirft, die aber nach demselben Janus als ‚Ausspruch und Satzung der Gesammtkirche' zu gelten hat.

Anders liegen die Dinge für den Verfasser der ‚Erwägungen'. Die Meinung von der päpstlichen Unfehlbarkeit ist nach seiner

---

[1]) Nr. 26. [2]) S. 207.

[3]) In sede apostolica immaculata est semper catholica reservata religio et sancta celebrata doctrina . . Sequentes in omnibus apostolicam sedem et observantes eius omnia constituta speramus, ut in una communione, quam sedes apostolica praedicat, esse mereamur, in qua est integra et vera christianae religionis soliditas. *Mansi,* Conc. Coll. 16, 27 f. Schulte, Der Altkatholicismus 306, meint, ‚die ganze Sache habe mit der Unfehlbarkeit nichts zu thun'. Nach Ranke, Die römischen Päpste 3[8] (1885) 202 ‚sind es Worte, welche die solennste Anerkennung der Vorzüge des römischen Stuhles und seiner Infallibilität enthalten, die es geben kann'. In der Note heißt es: ‚Was als die dort ausgesprochene Anerkennung der Infallibilität des römischen Papstes angezogen wird, ist wörtlich eben dasselbe, was der Patriarch Johannes im Jahre 519 dem Papst Hormidas erklärt hat: Prima salus est, quia in sede apostolica inviolabilis semper catholica custoditur religio (*Labbe* VIII, 451, 52)'. Vgl. Periodische Blätter 1874, 289 ff. 337 ff.

Versicherung ‚augenscheinlich und unwidersprechlich durch das Mittel oder wenigstens unter wirksamer Beihilfe absichtlicher, lange fortgesetzter und festgehaltener Erdichtungen zustande gekommen‘, und zwar gehen die ‚Erdichtungen, durch welche diese Meinung vorbereitet und empfohlen‘ wurde, bis in das sechste Jahrhundert, also bedeutend vor Pseudoisidor zurück. Bei diesem zeitlich höheren Ansatz der Unfehlbarkeitsdichtung und Verfälschung der kirchlichen Lehre wird es allerdings begreiflich, daß ein so spätes Concil wie das achte ökumenische sich zu einer irrigen Formel bekennen konnte, die man schon vor vierthalb Jahrhunderten ‚vorbereitet und empfohlen‘ hatte.

Ist hiermit ein Widerspruch des Janus gründlich beseitigt, so ergeben sich freilich anstatt des einen viele andere neue. Es frägt sich: Hat man die Kirchenversammlung, welche bisher unter den allgemeinen an achter Stelle genannt wurde, als allgemeine gelten zu lassen oder nicht? Wenn nicht, dann ist dies unvereinbar mit der Auffassung Döllingers, der doch auch in den ‚Erwägungen‘ noch ihren ökumenischen Charakter zu vertreten scheint. Ist sie allgemein, so folgt, daß auch die Gesammtkirche in Sachen des Glaubens irren kann, was wiederum gegen Döllingers Lehre in den ‚Erwägungen‘ verstößt. Denn die ‚göttliche Leitung und Bewahrung der Kirche erweist sich darin, daß sie als Ganzes nicht vom Glauben abfallen kann, daß sie die ihr anvertraute Lehre nicht verfälschen, nicht verloren gehen läßt; der ganzen Kirche und nur ihr, sei es in ihrem gewöhnlichen Zustande, sei es in dem der Repräsentation durch ein Concilium, kommt also jener göttliche Schutz und jene Erleuchtung zu, ohne welche die Verheißungen Christi nicht in Erfüllung gehen würden, und welche wir als Unfehlbarkeit der Entscheidungen und des Bekenntnisses bezeichnen‘[1]). So die Erwägungen Nr. 6.

[1]) Auch der Protestant Karl Hase bekämpft das unfehlbare Lehramt des Papstes: ‚Das Concil hat den Gedanken des Papstthums zu seinem höchsten Gipfel gesteigert und abgeschlossen: Das Dogma der Unfehlbarkeit unter uns wandelnd als diese bestimmte lebendige Person, ein göttlicher Vicar und Vicegott, der zu jeder Stunde bei jedem aufgetauchten Zweifel und Irrsal die unfehlbare Entscheidung zu geben vermag‘; und bald danach noch kräftiger: ‚Der neue Gottmensch, das Idol im Vatican ist aufgerichtet‘. Aber Hase hat begriffen, daß mit der Unfehlbarkeit der Kirche und der Concilien die des Papstes nothwendig gegeben, daß mithin der

Uebrigens glaubte Döllinger den Satz von der Fallibilität des Papstes als ein Dogma nachweisen zu können, das ehedem von den Päpsten selbst ‚für wahr und rechtskräftig erklärt' wurde. Der Beweis ist dieser: ‚Die Synode von Constanz ist von der ganzen Kirche als eine wahrhaft ökumenische anerkannt, und insbesondere sind die Decrete der vierten und fünften Sitzung von der Superiorität eines Concils über jeden Papst von einer ganzen Reihe von Päpsten, von Martin V, Eugenius IV, Nikolaus V, Pius II für wahr und rechtskräftig erklärt worden'[1]). Die erwähnten Päpste wissen nun freilich davon nichts; ebensowenig hat die Gesammtkirche die Synode von Constanz in ihrem ganzen Verlauf als ökumenisch anerkannt. Entsprächen die vorgetragenen Gedanken der Wahrheit, so genügte dieser eine Punkt vollkommen zur Erhärtung der Hauptthese Döllingers, daß mit der Dogmatisierung der Unfehlbarkeitstheorie eine Glaubensneuerung nothwendig gegeben sei. Hier war einzusetzen, und glückte der Beweis, dann waren die Widersacher des Münchener Gelehrten historisch und theologisch geschlagen. Nach den Andeutungen, welche in Nr. 16 der Erwägungen gemacht werden, hätte der Verfasser diesen Beweis nur auf dem Umwege von ‚Fictionen und Fälschungen' führen können[2]), also durch jenes verwerfliche Mittel,

---

oben ausgesprochene Standpunkt Döllingers unzulässig ist: ‚Jeder Grund', schreibt Hase, ‚gegen die Unfehlbarkeit des Papstes richtet eine heimliche Spitze gegen jede amtliche Unfehlbarkeit der Kirche' (Handbuch der protestantischen Polemik gegen die römisch-katholische Kirche, 4. Aufl. 1878 S. 200). Vgl. Tschackert, Evangelische Polemik gegen die römische Kirche (1885) S. 50. Auch nach Harnack, Dogmengeschichte 3, 648, war nur die ‚Formulierung [der päpstlichen Unfehlbarkeit] als Dogma neu'.

[1]) Erwägungen Nr. 16.

[2]) So geschieht es im Janus 360 ff. mit der Bulle Tanto nos Nikolaus' V (bei Harduin 9, 1337 ff.) und mit der Widerrufsbulle Pius' II (ebd. 1449 ff.). Vgl. Phillips, KR 4, 460, Scheeben, Das ökumenische Concil 2, 397 ff., Pastor, Geschichte der Päpste 2, 197 f. Ein hieher gehöriges Beispiel arger Geschichtsentstellung wird sich weiter unten ergeben.

Möhler, Symbolik (Ausgabe 1873) 393[1] schreibt: ‚Die allgemeinsten Bestimmungen des Episkopalsystems enthalten die Synoden von Constanz (1414) und Basel (1431); sie sagen, der Papst sei einem allgemeinen gesetzmäßig berufenen, die streitende Kirche repräsentierenden Concilium untergeordnet, eine Einseitigkeit, welche folgerichtig durchgeführt, die Kirche mit Vernichtung bedrohte. Diese schroffe Ansicht kann als eine bereits verschollene betrachtet werden'. Vgl. S. 391 f. und oben S. 59 f. Dem

das er seinen Gegnern so gern und so oft zur Last legte. Mit den Erwägungen, so wie sie liegen, ist niemandem geholfen, der es ernst nimmt mit der historischen Wahrheit; sie wurden eben nur geschrieben, um Stimmung zu machen.

Das Bedürfnis nach Aufklärung regte sich bald. Döllinger verhehlte seine Autorschaft nicht; man wandte sich an ihn. ‚Die Sätze sind meist als nackte Behauptungen hingestellt‘, sagt er in einem Briefe vom 25. November 1869[1]) ‚und man hat mich von Paris und anderwärts her aufmerksam gemacht, daß Belege, Zeugnisse und historische Ausführungen des hier so lakonisch Behaupteten unerläßlich seien. Damit bin ich nun beschäftigt und werde in kurzer Zeit einen an Umfang weit bedeutenderen Nachtrag erscheinen lassen‘. Der Nachtrag ist nicht erschienen; der Leser wird für das tiefere Verständnis der Erwägungen auf Janus angewiesen sein, aber dabei einige Widersprüche in Kauf nehmen müssen, welche die um zwei Monate jüngere Schrift gegen die frühere aufweist.

Mit den angeblich der Geschichte entlehnten ‚nackten Behauptungen‘ verbindet der Stiftspropst das moralische, wenn man will, das ascetische Moment, um auch von dieser Seite den Bischöfen des Concils nachzuhelfen. Doch dieser Versuch einer ascetischen Lection ist noch bedeutend unglücklicher als die skizzenhafte Besprechung des geschichtlichen Theils.

Es handelt sich um den Text: ‚Stärke deine Brüder‘, bei Lukas 22, 32[2]). Daß die Auslegung, welche Döllinger selbst vor neun Jahren[3]) in ‚Christenthum und Kirche‘[4]) gegeben hatte, jetzt ‚der ganzen Tradition der alten Kirche widerspricht‘, hatte Janus[5]) schon klar gestellt und wird in den Erwägungen wiederholt.

Ein zweiter Grund, weshalb diese Deutung unzulässig sei, ist die Heiligkeit des Eides. Die Begründung wäre an sich über-

‚Catholicus‘ des Rheinischen Merkur 1871, 517 ff. scheinen diese Stellen Möhlers entgangen zu sein.

[1]) Briefe und Erklärungen S. 1 Anm.

[2]) Erwägungen Nr. 10.

[3]) Cum in mente ejus sol rationis super iracundia nondum occidisset (De Romani Pontificis suprema potestate docendi disputatio theologica, Neapoli 1870, p. 22).

[4]) S. 31 f. [5]) S. 99.

zeugend und ist geeignet, zum vorhinein auch einen im übrigen gewissenlosen Menschen einzunehmen. Döllinger hat den ethischen Wert einer derartigen Beweisführung richtig erkannt und beruft sich von nun an besonders dort, wo es sich um eine feierliche Kundgebung seinerseits oder um eine officielle Rechtfertigung handelt, mit Vorliebe auf die Unverletzlichkeit des Eidschwurs.

Wie verhält es sich damit? Döllingers frühere Auslegung von Luk. 22, 32, so warnt Erwägung 10, ‚verletzt den Eid, welchen jeder Bischof und Priester geleistet hat . . Da sie erst so spät ersonnen worden, und das eidlich beschworene Bekenntnis Pius' IV, sich stützend auf den bekannten Kanon des Tridentinischen Concils, den katholischen Christen auf die Bibelauslegung der Kirchenväter, also der sechs ersten Jahrhunderte verweist, so begeht jeder, der die Stelle zur Begründung der Meinung vom infallibeln Papste gebraucht, streng genommen einen Eidbruch‘.

Zunächst muss die Berufung auf das Tridentinum und den auf das Tridentinische Glaubensbekenntnis geleisteten Eid mit Fug und Recht befremden. Nach Döllinger ist jenes bis dahin letzte abendländische Concil ebenso wie alle anderen Synoden des zweiten christlichen Jahrtausends — Constanz und Basel selbstredend ausgenommen — von den Päpsten und ihren Legaten ‚geknechtet‘ worden; die Acte des Tridentinums sind also unfrei. Der Denkweise des jetzigen Döllinger scheint der Schluss zu entsprechen: Also ist der auf das Tridentinische Glaubensbekenntnis abgelegte Eid ungiltig[1]). Diesen Schluss zieht Döllinger nicht. Sein

---

[1]) Das ist die Auffassung Friedrichs. ‚Da dieses sogenannte tridentinische Glaubensbekenntnis dem gesammten Klerus zur Beschwörung aufgedrungen wurde und in ihm namentlich der Gehorsam gegen den römischen Bischof eidlich bekräftigt werden muss, so hatte man, wie es sich besonders seit 1870 zeigt, die sämmtlichen Geistlichen zu unbedingten Sclaven Roms gemacht: der Papst kann thun, was er will‘ (Geschichte des Vatikanischen Konzils 1, 8). Friedrich aber steht unter dem Einfluss höherer Gewalten. Am 24. Februar 1870 schrieb er: ‚Von jenem Entschlusse an, Jesuit zu werden, bis hieher nach Rom führte mich, fast immer ohne meine Absicht, eine unsichtbare Hand in so wahrnehmbarer Weise, dass ich auch jetzt mitten unter diesen neuen Stürmen frischen Muth fassen konnte. . . Nach zwei Hinsichten hat mein Leben seine Aufgabe jetzt bezeichnet erhalten: es ist von jetzt an dem Kampf gegen die Curie, nicht aber Primat, sowie gegen die Jesuiten gewidmet. Gehe ich dabei zugrunde, so glaube ich, dass es der Herr so gewollt hat und dass es auch ein Martyrium für

zweimaliger Eid war rechtskräftig; sonst könnte von keinem Eidbruch die Rede sein.

Was hat nun Döllinger geschworen? ‚Ich nehme die heilige Schrift nach demjenigen Sinn an, welchen festgehalten hat und festhält die heilige Mutter, die Kirche, der es zukommt, über den wahren Sinn und die Erklärung der heiligen Schriften zu urtheilen, und ich werde sie nie anders als nach der einmüthigen Uebereinstimmung der Väter annehmen und erklären'. Hierbei ist, was jeder Katholik ohnehin weiß, vorausgesetzt, daß die Schrifterklärung der Kirche zu welcher Zeit immer nicht im Gegensatz stehen kann zu der übereinstimmenden Lehre der Väter und umgekehrt. Döllinger verkennt dies, wenn er einen Gegensatz construiert zwischen der alten Tradition und einer späteren, die von dem siebenten Jahrhundert an durch Fälschungen allmählich Eingang gefunden haben soll[1]). Für diesen Gegensatz glaubte er einen Beleg gefunden zu haben in der Behandlung der Worte des Herrn zu Petrus bei Lukas 22, 32: ‚Stärke deine Brüder'. Indes der Stiftspropst hat geirrt, wenn er meinte, daß die alte Zeit von der Beweiskraft dieser Stelle für den Primat Petri und seiner Nachfolger nichts gewusst habe, hat nicht bedacht, daß eben diese Auffassung sich beispielsweise findet bei Papst Vitalian (657—672[2]), bei Bischof Stephanus von Dor in Palästina in der auf dem römischen Concil 649 überreichten Bittschrift[3]), bei Papst Gregor I (590—604[4]), bei dessen Vorgänger Pelagius II (579—590[5]),

---

Christus und seine Kirche unter den Fideles geben kann und gibt'. Tagebuch. Während des Vaticanischen Concils geführt von Dr. J. Friedrich. 2. Aufl. (1873) 196.

[1]) Döllinger selbst hat an Luther dieses Vorgehen früher gerügt mit den Worten: ‚Luther pflegte von Anfang an sich wenig auf die alte Kirche zu berufen, theils weil, wie er selbst gestand, seine Hauptlehre der alten Kirche völlig unbekannt war, theils weil er fühlen mochte, daß man die Tradition und Autorität der Kirche nicht stückweise annehmen, nicht gegen die gleichzeitige Kirche sich auflehnen, und dafür beliebig sich an die Lehre und Praxis der Kirche eines früheren Jahrhunderts anschließen könne'. Luther, eine Skizze, Freiburg i. B. 1851, S. 25.

[2]) Ep. 1, bei *Migne* PL 87, 1002 A.

[3]) Bei *Mansi*, Conc. Coll. 10, 894 D.

[4]) Epp. l. 5, 20, bei *Migne* PL 77, 745 f.

[5]) Ep. 3, aaO. 72, 707 B.

bei Papst Gelasius I (492—496[1]), bei Papst Leo I (440 bis 461[2]), bei Theodoret, Bischof von Cyrus von Syrien († c. 458[3]), bei Bischof Cyrill von Alexandrien († 444[4]), bei Bischof Ambrosius von Mailand († 397[5]). Die Erklärung von Lukas 22, 32, welche Döllinger selbst noch im Jahre 1860 gab, trifft also thatsächlich das richtige, und ist nicht erst durch Papst Agatho 680[6]) eingeschmuggelt worden, sondern war längst vor ihm bekannt. Wer also bricht den Eid?

Döllinger hat zweimal geschworen: ‚Die heilige, katholische und apostolische römische Kirche erkenne ich an als die Mutter und Lehrerin aller Kirchen'. Heißt die römische Kirche die ‚Lehrerin aller Kirchen', so heißt sie es deshalb, weil sie die Lehrerin der Wahrheit ist. Diesen Glaubenssatz hat der Stiftspropst und Professor der katholischen Theologie beschworen. Jetzt findet er auf Grund gallicanischer Vorlagen und unverantwortlicher Verdrehung der Quellentexte, daß die römische Kirche wiederholt Glaubensirrthümern verfallen ist. Wer also bricht den Eid?

Döllinger hat zweimal geschworen: ‚Ich gelobe und schwöre dem römischen Bischofe, dem Nachfolger des Apostelfürsten Petrus und Stellvertreter Jesu Christi, wahren Gehorsam'. Diesen Gehorsam hat er dem heiligen Stuhle thatsächlich aufgekündigt damals schon, als er seine Feder in Gift und Galle tauchte, um durch eine ingrimmige journalistische Polemik die Geister gegen Rom aufzuwiegeln. Wer also bricht den Eid?

Döllinger hat zweimal geschworen: ‚Ebenso nehme ich an und bekenne zweifellos alles Uebrige, was von den heiligen Kanonen und ökumenischen Concilien und besonders von dem hochheiligen Kirchenrathe zu Trient überliefert, entschieden und erklärt worden ist und zugleich verurtheile, verwerfe und verdamme ich alles entgegengesetzte sammt allen von der Kirche verurtheilten, verworfenen und verdammten Irrlehren'. Jetzt leugnet derselbe Döllinger die Grundlage dieses Eides, er leugnet den ökumenischen

---

[1]) Ep. 4, bei *Thiel*, Epp. Rom. Pont. p. 321.
[2]) Serm. 4 (al. 3) n. 3, bei *Migne* PL 54, 151 B.
[3]) In der Oratio de divina charitate, bei *Migne* PG 82. 1510 f.
[4]) In dem Commentar zu dem Evangelium des heiligen Lukas, bei *Mai*, Nova Patrum bibl. 2, 420.
[5]) De fide l. 4 cp. 5 n. 56, bei *Migne* PL 16, 628 A B.
[6]) Erwägungen Nr. 10. Janus 99.

Charakter der von der Kirche als allgemein anerkannten Concilien des zweiten christlichen Jahrtausends, im besonderen leugnet er die Freiheit des Tridentinums und behält sich die Entscheidung vor, ob ein von diesen Synoden definierter oder reprobierter Satz nach dem Maßstab der alten Kirche richtig oder unrichtig gewürdigt wurde[1]). Die vier gallicanischen Artikel, durch welche das Concil über den Papst gesetzt wird, sind von Alexander VIII in der Bulle Inter multiplices 1690[2]) und später nochmals von Pius VI verworfen worden. Döllinger überbietet jetzt den Gallicanismus, stellt selbst die Unfehlbarkeit eines allgemeinen Concils in Abrede und spricht den Entscheid in ‚letzter Instanz der Kirche selber zu, die das Concil oder dessen Beschluss annimmt oder verwirft'[3]). Wer also bricht den Eid?

Döllinger hat zweimal geschworen: ‚Diesen wahren katholischen Glauben, außer welchem niemand selig werden kann, den ich gegenwärtig freiwillig bekenne und aufrichtig festhalte, will ich auch ganz und unverletzt bis zum letzten Hauche meines Lebens (mit Gottes Hilfe) auf das standhafteste bewahren und bekennen, mich auch nach Kräften bemühen, daß er von meinen Untergebenen oder denjenigen, deren Sorge mir in meinem Amte obliegen wird, gehalten, gelehrt und gepredigt werde. Das verspreche, gelobe und schwöre ich, so wahr mir Gott helfe und dieses heilige Evangelium Gottes'. Jetzt hat Döllinger jenen ‚wahren katholischen Glauben' geopfert, hat sein eigenes Gutdünken zur Lehre der alten Kirche erhoben und macht eine widerliche Propaganda für die wechselvollen Verlautbarungen seines Lehramtes. Döllinger hat die Fahne verlassen, bei der er geschworen hatte auszuharren bis zum letzten Athemzug. Wer also bricht den Eid?

Und dieser Priester mahnt die Bischöfe des Concils zur ‚Erwägung' ihres Eides, um sie abzuschrecken von der Befürwortung einer ihm persönlich verhassten Lehre. Wäre es der Irrthum gewesen, den er in der Unfehlbarkeitstheorie zu bekämpfen schien, dann musste er aus dem gleichen Grunde des Irrthums den Bischöfen noch manche andere ‚Erwägung' unterbreiten. Es lag wohl auch nahe, sie hinzuweisen auf das ‚angekündigte neue

---

[1]) Vgl. oben S. 84 ff.

[2]) Bull. Rom. ed. Luxemb. 10 (1741) 216 ff.

[3]) Janus 434.

Mariendogma'[1]) von der leiblichen Aufnahme der seligsten Jungfrau in den Himmel. ‚Zwar begreift niemand die Dringlichkeit desselben', sagt Döllinger im Janus[2]), ‚— wenige Jahre nachdem Pius IX die unbefleckte Empfängnis feierlich für eine göttliche Offenbarung erklärt hat[3]). Doch', fährt er pietätlos fort, ‚es scheint noch immer nicht genug für die Verherrlichung Mariens geschehen zu sein'. Döllinger scheute sich, die unbefleckte Empfängnis jetzt schon offen zu leugnen; bald wird er auch diesen Schritt thun. Es lohnte sich augenblicklich, wo höheres auf dem Spiele stand, kaum der Mühe, auf die ‚sehr harmlosen' Mariendogmen[4]) näher einzugehen und das Gewissen der Bischöfe mit Nebendingen zu belasten. Döllingers Vorstellungen vom Glauben und von der Kirche werden immer eigenartiger.

---

[1]) Vgl. Friedrich, Tagebuch. 2. Aufl. S. 72.

[2]) S. 37.

[3]) Vgl. Allgemeine Zeitung 1869 Juni 20 = Quirinus, Römische Briefe vom Concil 12 (dieser Artikel der Allg. Ztg führt dieselbe Chiffre, wie die fünf März-Artikel Döllingers; s. ob. S. 65): ‚Schon die Bischofs-Versammlung vom Jahre 1854 in Rom erhob die Thesis einer theologischen Schule des Mittelalters, welche selbst von Thomas von Aquin bekämpft wurde, in unsern Tagen aber zufällig eine Lieblingsmeinung des Papstes geworden ist, zu der Dignität eines Dogmas, ohne daß dieser neue Glaubenssatz irgendwie in einem Bedürfnis des religiös-sittlichen Lebens, wie es die Kirche zu cultivieren hat, begründet war'. Gegen die letzte Bemerkung s. Joseph Kleutgen S. J. Briefe aus Rom (1869) 372 ff.

[4]) Lord Acton, ‚den man den „einzigen Schüler" Döllingers nennen könnte, wenn es nicht zweifelhaft wäre, welcher der beiden Herren für den anderen die größere Autorität gewesen sei' (Historisch-politische Blätter 1871 I 711²; vgl. 702¹), spricht sich über den Zusammenhang des Dogmas von der unbefleckten Empfängnis mit der päpstlichen Unfehlbarkeit in folgender Weise aus: ‚Das dogmatische Decret des Jahres 1854 schließt sie [die Unfehlbarkeit] so deutlich in sich, daß deren förmliche Anerkennung nur mehr als eine Frage der Zeit und des Eifers erschien. Es gab Leute, welche geradezu sagten, das wirkliche und eigentliche Endziel jenes Decretes sei nur gewesen, einen Präcedenzfall zu schaffen, welcher es unmöglich machen sollte, nachmals noch die päpstliche Unfehlbarkeit zu leugnen. Die Katechismen wurden geändert oder durch neue ersetzt, in welchen der bezügliche Lehrsatz vorgetragen war'. Zur Geschichte des vaticanischen Concils 12. Eine Kritik dieser Schrift gab Vering in dem ‚Archiv für kath. KR' 1871 I CLIII ff. Auch nach der Theologie Rankes ‚war die päpstliche Unfehlbarkeit, obgleich noch nicht dogmatisch bestimmt, nie unbedingter erschienen', als im Jahre 1854 (Die römischen Päpste 3⁸ 173).

Wie fast alle Gegner der Scholastik war auch er der scharfen Begriffsbestimmung abhold; sie führe zu keiner Klarstellung des Dogmas und sei nur die Quelle endloser Wortstreitereien. Anders die Geschichte, welche sich auf dem festen Boden der Thatsachen und der Evidenz bewege. Daher liebte Döllinger jene wissenschaftlichen Erörterungen, welche durch die Berufung auf den Historiker ihren Abschluss finden sollten[1]. Döllinger besaß keine natürliche Philosophie, sagt Lord Acton; den Wert der Wissenschaft habe er in ihrer historischen Entwicklung gefunden, die Wissenschaft lebe von der Tradition der Vergangenheit, wie der Baum von seiner Wurzel. Es war zu wünschen, daß er der Vergangenheit mehr Rechnung getragen, daß er nicht durch widerspruchsvolle Berichte, die er zur nämlichen Zeit über ein und dieselbe Thatsache gab, die Geschichte selbst in ihrem Rufe geschädigt hätte. Er ist imstande, mit dem Appell an die Geschichte einen Fundamentalsatz der christlichen Religion heute anzuerkennen, morgen zu leugnen. In den Erwägungen Nr. 6 wird betont, daß der durch ein Concil repräsentierten Kirche die ‚Unfehlbarkeit der Entscheidungen und des Bekenntnisses‘ zukomme. Das ökumenische Concil erfahre jenen ‚göttlichen Schutz und jene Erleuchtung, ohne welche die Verheißungen Christi nicht in Erfüllung gehen würden‘, daß die der Kirche anvertraute Lehre rein und unverfälscht erhalten werden solle. Derselbe Satz wurde ein paar Wochen früher in Abrede gestellt. Janus[2] macht die Richtigkeit des Zeugnisses, welches ein Concil ausspreche, abhängig von der ‚Kirche selber, die das Concil oder dessen Beschluss annimmt oder verwirft‘. Also das ökumenische Concil dort unfehlbar, hier nicht. Und das nennt Döllinger den festen Boden der Thatsachen. Er hat bewiesen, daß sein ‚Priesterthum der Wissenschaft‘ auch vor den schwersten Verirrungen selbst dort nicht schützt, wo er sich mit Evidenz brüstet[3].

---

[1] In theology as an intellectual exercise, beyond its action on the soul, he felt less interest, and those disputes most satisfied him which can be decided by appeal to the historian. *The English Historical Review* 1890, 705; vgl. 719.

[2] S. 434.

[3] Vgl. J. E. Wieser S. J., Die Unfehlbarkeit des Papstes und die Münchener ‚Erwägungen‘. Graz 1870. (Scheeben,) Neue Erwägungen über die Frage der päpstlichen Unfehlbarkeit aus den anerkannten historischen Werken Döllingers urkundlich zusammengestellt. Regensburg 1870. Friedhoff, Gegenerwägungen über die päpstliche Unfehlbarkeit. 2. Aufl. Münster 1870. Das ökumenische Concil. Stimmen aus Maria-Laach. 8, 89 ff.

Die römischen Concilsbriefe.

Die Erwägungen sollen ein verdünnter Janus sein. Janusgedanken sind es auch zumeist, welche in den sog. römischen Concilsbriefen vom 17. December 1869 an in der Allgemeinen Zeitung entwickelt wurden[1]). Das Material dieser Correspondenz wurde, soweit es römische Vorgänge betraf, von Rom aus vermittelt, wobei die Frau des Lord Acton, geborene Gräfin Arco-Valley, und die Gräfin Leyden als ,Matriarchen' und ,Concilsmütter'[2]), wie man sie spottweise nannte, großen Eifer entwickelten. Auch der ungläubige Gregorovius wurde von Döllinger, allerdings vergeblich, um Mittheilungen über das Concil ersucht[3]). Den Geist gab der Meister in München. ,Mit einer geradezu wunderbaren Rüstigkeit redigierte der 71jährige Mann aus den zahlreichen Berichten, welche ihm aus Rom zugiengen, die berühmten Briefe vom Concil'[4]). Er schrieb als Historiker, als Kritiker und als Prophet des Vaticanums.

---

[1]) Einen Brief Montalemberts dat. 1869 Nov. 7 an Döllinger s. Deutscher Merkur 1875, 351 f.

[2]) Vgl. *L'Université catholique* 1892 I 411.

[3]) Gregorovius, Römische Tagebücher 442 447. Sehr gehaltvoll und lehrreich, für Friedrich indes überaus beschämend sind die beiden Artikel im Katholik 1872 I 341 ff. 450 ff.: ,Das vaticanische Concil und die deutsche Wissenschaft. Nach dem Tagebuche des Prof. Friedrich gezeichnet'. Zur Zeichnung Friedrichs s. auch Stamm, Dr. Conrad Martin 1, 305 307 Anm.

[4]) Friedrich in der Beilage zur Allg. Ztg 1890 April 9 S. 2. Auch das im Archiv des Concils niedergelegte Tagebuch eines Mitgliedes der Glaubensdeputation macht vor allen Döllinger verantwortlich: Concilii tempore fere quotidie in ephemeridibus Augustanis contra infallibilitatis definitionem, S. Sedem, Episcopos definitioni faventes scribitur. *Harum scriptionum praecipuus auctor est Ignatius de Doellinger*, Professor et Praepositus Monacensis, cui ab aliis, quaecunque Romae eveniunt, referuntur. *Acta et decreta* 7, 1697 c. Die römischen Briefe führen das Zeichen des Pfeiles, ebenso wie die ersten drei Nummern unter VIII der Kleineren Schriften 421 ff. Daß diese drei Stücke sicher von Döllinger sind, dafür bürgt die Autorität seines Freundes Reusch. Ueber den Antheil Döllingers an den römischen Briefen orientiert ungenügend Quirinus, Römische Briefe vom Concil, Vorwort III f. Im antiquarischen Katalog C. H. Becks in Nördlingen 1891 Nr. 199 ist S. 31 zu lesen: ,(Friedrich, J.), röm. Briefe vom Concil von Quirinus. München 1870'. Der richtige Sinn der Klammer ist, daß Friedrich Döllingers Handlanger

Vorherrschender Affect ist der Zorn, ein gewaltiger Zorn, der sich bei zunehmender Aussichtslosigkeit auch des stärksten Trumpfes bis ins unerhörte steigert. ‚Es ist derselbe Ton der Gehässigkeit, der Impietät und Frivolität, der aus den Artikeln über Pedro d'Arbues und aus dem Janus spricht. Es ist nicht die Sprache eines aus wissenschaftlichen Gründen opponierenden Mannes, es ist die Sprache eines Religionsspötters, nicht der Ton eines Luther, sondern der eines Voltaire‘[1]).

Zu den Prälaten, welchen Döllinger seinen Hass geschworen hatte, gehörte Manning, Erzbischof von Westminster; in ihm erblickte der Stiftspropst einen seiner entschiedensten Gegner. Sogleich in dem ersten Concilsbriefe hielt es der Correspondent für angezeigt, dem Kirchenfürsten den seither so oft wiederholten Satz unterzuschieben: ‚Das Dogma hat die Geschichte besiegt‘[2]).

Manning hat den mehr als zweideutigen Satz nie geschrieben und nie ausgesprochen. Was er gesagt hat, wird jeder Katholik mit ihm sagen: Eine rationalistische Geschichtskritik, die nur gelten läſst, was sie zu begreifen für gut findet, beruht auf einem fundamentalen Irrthum. Den Irrthum aber muſs die Wahrheit besiegen — die geoffenbarte Wahrheit muſs siegen über die Wahngebilde der gegen die Offenbarung hartnäckig sich verschlieẞenden Gelehrten, welche schon durch ihre endlosen Widersprüche beweisen, daẞ sie ihrem Wissen nur mit Unrecht den schönen Namen ‚Wissenschaft‘ und ‚Geschichte‘ geliehen haben.

Diese Gedanken sind vollkommen richtig, und nur der Rationalist wird sie falsch finden.

Mit welchen Mitteln Döllinger gegen den ehrwürdigen Prälaten kämpfte, zeigt auch eine ‚förmlich an Wahnsinn streifende Bemerkung, welche der wild erregten Phantasie des Quirinus

---

und Herausgeber der Sammlung war. Vgl. Historisch-politische Blätter 1871 I 711; Scheeben, ‚Die männliche That‘ und ‚die unwiderleglichen Bemerkungen‘ des Herrn Professors von Döllinger (1871) S. 10; Lord Acton, Zur Geschichte des vaticanischen Concils S. 53 f. und Deutscher Merkur 1874, 204. Als Charakteristik des in den Concilsbriefen vorherrschenden Tones kann gelten, was Thiel sagt in seiner Schrift ‚Meine Auseinandersetzung mit den Janus-Christen‘, Leipzig und Braunsberg 1872, S. 36.

[1]) Katholik 1872 I 355.

[2]) Quirinus 61.

[Döllingers] entsprungen ist'[1]). Am Ende des fünfundzwanzigsten Briefes[2]) ist zu lesen, Manning habe sich in einer Concilssitzung dahin ‚geäußert, es gebe nur ein einziges Mittel, das Dogma noch aufzuhalten, und das bestehe darin, daß man der infallibilistischen, ein halb Tausend Köpfe zählenden Mehrheit die Hälse abschneide'.

Ausfälle dieser Art wechseln mit theologischen Erörterungen. In entscheidenden Fragen werden die sich gegenseitig aufhebenden Sätze von Janus und Erwägungen zu höherer Lehreinheit verquickt. Nach Janus erscheinen die Bischöfe eines Concils als die Mandatare ihrer Diöcesen. ‚Die Bischöfe bezeugen, jeder für den ihm bekannten Theil der Kirche, daß eine bestimmte Lehre bisher dort gelehrt und geglaubt worden sei .. Darüber, ob dieses Zeugnis richtig abgelegt worden sei, . . entscheidet in letzter Instanz wieder die Kirche selber, die das Concil oder dessen Beschluss annimmt oder verwirft'[3]). Nach Erwägung 6 indes kommt der durch ein Concil repräsentierten Kirche die Unfehlbarkeit zu. Beides, Irrthum und Wahrheit, findet sich gepaart in der Klage des achtzehnten Concilsbriefes[4]). ‚Sonst sagten die Theologen: Die Stimme eines allgemeinen Concils ist nichts anderes, als die örtlich concentrierte Stimme der ganzen Kirche; jeder Bischof legt das Zeugnis ab von dem überlieferten Glauben seiner Gemeinde, seiner Vorgänger: diese Zeugnisse erweisen sich in ihrer Harmonie als das gläubige Bewusstsein aller, und damit ist die Bürgschaft der Wahrheit und Echtheit für das vom Concil abgelegte Bekenntnis gegeben. Wie ganz anders ist dies jetzt geworden .. Die Bischöfe sind eingesperrt in einer Tretmühle, die man Concil nennt, und müssen willig oder widerwillig zermahlen, was da aufgeschüttet wird'[5]).

Diesen jetzigen Zustand schildert auch der vierundzwanzigste Brief: ‚Die Bischöfe sollen die Ketten schmieden, mit welchen zuerst die weltlichen Gewalten, dann aber auch sie selber und mit ihnen der ganze Klerus gebunden wird. Es ist ein bitteres und peinliches Gefühl, das sich dieser Männer bemächtigt hat.

---

1) Bellesheim in seiner Biographie Mannings (Mainz 1892) 77.
2) Quirinus 238.
3) Janus 434.
4) 1870 Februar 6.
5) Quirinus 178.

Sie fühlen sich wie überlistet und in einer Schlinge gefangen . . Hier (in Rom) werden sie wie die Tasten eines Claviers in dem großen Concilsinstrument eingereiht und befestigt und empfinden nun, daß sie unter der Hand des mächtigen Spielers zur Hervorbringung von Tönen dienen müssen, die ihnen selbst höchst widerlich klingen'[1]).

Die Phantasie des Correspondenten ist nicht zu unterschätzen. Seiner Zeit hörte man von conciliarischer Masse und von loyolitischen Töpfern[2]); es sind dieselben Vergleichsobjecte, welche hier von dem Publicisten der Allgemeinen Zeitung eingeführt werden als die Sclaven einer Tretmühle, als überlistete Jagdbeute, als Claviermechanik. Sechs Wochen später erscheint das willenlose Element des vaticanischen Riesen-Piano in dem normalen Zustand von Vernunft und freiem Willen, ja im Kampf und Widerspruch gegen die Hand des mächtigen Spielers: ‚Die Minderheit hat ihr letztes Wort noch nicht gesprochen. Das Interesse der katholischen Kirche verlangt, daß die Bischöfe für ihre Entschlüsse und deren Ausführung die nöthige Zeit behalten, daß die Krisis nicht vorschnell durch eine Katastrophe beendigt werde'. Kommt es aber zu diesem letzten Wort, ‚zum offenen Bruch zwischen Minorität und Präsidium', dann könnten die Staaten eine ernste Sprache führen. ‚Sollten einzelne Staaten es bis zu entscheidenden Schritten bringen, so erscheint es wünschenswert, daß die Bischöfe mit ihren auf die Herbeiführung einer Entscheidung abzielenden Beschlüssen zuvorkommen'[3]).

Das schließliche Fiasko Roms durch die deutsche Wissenschaft prophezeit der neunundzwanzigste Brief mit ergreifender Classicität: ‚Die historische Kritik ist eine Macht geworden, der gegenüber Rom ohnmächtig ist . . Nicht nach Hunderten, nein, nach Tausenden wird man bald die Schriften zählen, welche die Thatsache berichten und ausbeuten: daß vom Jahre 500 bis 1600 der bewußte Betrug in Rom und anderwärts geschäftig gewesen ist, den Unfehlbarkeitswahn vorzubereiten, zu begründen und zu stützen. Wähnt man in Rom durch den Index und durch solche Bann-

---

[1]) Datiert 1870 Februar 20, Quirinus 226.

[2]) Vgl. oben S. 69.

[3]) Quirinus 315 f. Vgl. Lord Acton, Zur Geschichte des vaticanischen Concils 35.

strahlen, wie sie einige französische Bischöfe gegen Gratry[1]) geschleudert haben, dieser Macht sich erwehren zu können, so ist das ungefähr so viel, als ob man ein paar alte Weiber mit Klystierspritzen senden wollte, um einen in Flammen stehenden Palast zu löschen'[2]).

In dieser Weise 'redigierte der 71jährige Mann mit einer geradezu wunderbaren Rüstigkeit die berühmten Briefe vom Concil'. Sie sind die 'große Action der Lüge, um Deutschland über das Concil irre zu führen', sagt Bischof Ketteler[3]).

Graf von Arnim und Döllinger.

Während die Concilsbriefe dem ursprünglichen Programm entsprechend aus ihrem 'Redacteur' noch immer ein Geheimnis machten, hatte Döllinger Gelegenheit genommen, in der Unfehlbarkeitsfrage einmal mit seinem Namen hervorzutreten. Dieselbe kirchenfeindliche Allgemeine Zeitung, welche in fortlaufender Reihe jene anonymen Briefe brachte, lieferte im Jahre 1870 eine offene Erklärung des Stiftspropstes.

Die nächste Veranlassung zu dieser Kundgebung ist sehr merkwürdig und zeigt, daß der Gelehrte bereits im Schlepptau der antirömischen Diplomatie lag. Noch am 14. Mai vergangenen Jahres hatte Arnim, der Gesandte des Norddeutschen Bundes bei dem heiligen Stuhle, in einem Schreiben an Bismarck erklärt, daß die Infallibilität des Papstes 'nicht zu denjenigen Fragen gehören dürfte, deren Lösung in dem einen oder anderen Sinne für den Staat von wesentlicher Bedeutung ist'. Die Hohenlohe'sche Depesche, welche den Staaten eine Präventivmaßregel dem apostolischen Stuhle gegenüber empfahl, sei wahrscheinlich von

---

[1]) Der Oratorianer Gratry ist 1872 im Frieden mit der Kirche gestorben. Vgl. den schönen Brief des früheren belgischen Staatsministers Adolf Dechamps, Bruders des Cardinals Dechamps, an P. Gratry, dat. 1871 April 24, im Katholik 1875 II 282 ff.

[2]) Quirinus 269.

[3]) Die Unwahrheiten der römischen Briefe vom Concil in der Allgemeinen Zeitung, Mainz 1870, S. 4. Vgl. (Hergenröther,) Die Conciliumsbriefe der Allgemeinen Zeitung, sieben Artikel in den Historisch-politischen Blättern Bd 65 und 66 (1870).

Döllinger inspiriert worden, ‚der in seiner Verstimmung gegen Rom ohne Zweifel sehr geneigt sein wird, die Gefahren in etwas übertriebener Weise hervorzuheben, welche dem modernen Staat aus den vermutheten Concilsbeschlüssen erwachsen können‘. Das persönliche Selbstgefühl des Herrn von Döllinger sei noch kürzlich verletzt worden, als man ihn bei den Vorarbeiten für das Concil übergieng. ‚Es ist nun natürlich, daß er . . in den weltlichen Regierungen Bundesgenossen zu finden wünscht, welche er zu andern Zeiten nicht gesucht haben würde‘[1]). Aber zu bedauern wäre es, wenn sich die Regierungen in den müßigen Wortstreit einmischen würden, ob der Papst ohne das Concil infallibel sei oder ob die Infallibilität nur dem Papst mit dem Concil zukomme.

Jetzt war es Arnim selbst, der sich in den müßigen Wortstreit einmischte, und den in seinem Ehrgefühl gekränkten Döllinger

---

[1]) Vgl. oben S. 72 f. Arnims Brief wurde im Jahre 1874 durch die ‚Norddeutsche Allgemeine Zeitung‘ veröffentlicht. Der Verfasser leistete daher wegen seiner respectswidrigen Sprache dem Stiftspropst Abbitte. ‚Ich sehe mich gezwungen‘, schrieb er am 21. April 1874 von Paris, ‚Ew. Hochwürden um Entschuldigung zu bitten, daß ich im Mai des Jahres 1869 Ihre Person incidenter in einer Weise erwähnt habe, welche nicht deutlich genug die Verehrung ausdrückt, mit welcher ich Ew. Hochwürden ergeben bin‘ usf. Diplomatische Enthüllungen aus der Gegenwart I, Zürich 1876, S. 168. Durch dieses Schriftstück, das mit Arnims Erlaubnis von Döllinger publiciert wurde, glaubte Bismarck seine dem Concil gegenüber eingehaltene Politik getadelt; Arnims Sturz war unvermeidlich. ‚Es unterliegt keinem Zweifel, daß mit diesem Schreiben an Döllinger das Tafeltuch zwischen Bismarck und Arnim vollständig durchschnitten ist‘. Schlesische Zeitung Nr. 197, 1874 April 29, in Diplomatische Enthüllungen 174; vgl. ebd. 118 ff. Für Döllinger war es ein ‚Räthsel, warum denn jener Brief Arnims an ihn einen so gewaltigen Sturm hervorgerufen hat; . . denn ich meinte, die Veröffentlichung desselben sei ein der guten Sache geleisteter Dienst, wenn der Versuch der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung und anderer Blätter, [das von der Wiener ‚Presse‘ eben erst veröffentlichte culturkämpferische Promemoria Arnims dat. 1870 Juni 17, in *Acta et decreta* 7, 1604 ff.] dieses Meisterstück staatsmännischer Einsicht und Voraussicht zu verdächtigen und zu entkräften, vereitelt werde . . Sollte es denn etwa in Berlin Personen geben, deren Interesse es erheischte, Zwietracht zu säen zwischen Ihnen und dem Reichskanzler?‘ Dat. 1874 Mai 11. AaO. 125 Anm. Ueber die Cabalen der hohen Politik s. Scheeben, Periodische Blätter 1874, 222 ff. Historisch-politische Blätter 1874 I 861 ff. 952 ff. Der Verfasser der ‚Diplomatischen Enthüllungen‘ weiß zu rühmen, daß Döllingers ‚makelloser Charakter einen europäischen Ruf hat‘.

zu thätiger Mitwirkung aufforderte[1]). Die Veranlassung war eine Adresse, in welcher vierhundert Bischöfe den heiligen Vater baten, die Lehre von der päpstlichen Unfehlbarkeit durch das vaticanische Concil zum Dogma zu erheben[2]).

‚Ich benütze heute', liest man in einem Briefe Arnims an Döllinger vom 8. Januar 1870, ‚die Gelegenheit einer Couriersendung, um Ihnen — der mir ertheilten gütigen Erlaubniß gemäß — einige Worte zu schreiben. Ueber das, was auf und neben dem Concil sich zuträgt, haben Sie so viele Quellen der Information, daß ich Ihnen in dieser Beziehung nichts Neues sagen kann . . Was die Definierung der Infallibilität und die praktische Wirkung der Martin-Senestrey'schen Adresse betrifft, so bin ich nicht vollständig überzeugt, daß man im Vatican die Definierung wirklich vornehmen will. Es ist im Gegentheil sehr wohl möglich, daß man sich dort durch die Demonstration der Fünfhundert befriedigt fühlen und ein tugendhaftes Beispiel großer Mäßigung geben wird. Hiemit würde meines Erachtens gar nichts gewonnen sein. Denn wenn man auch die ärgsten Zumuthungen an die Gewissen in dieser Weise umgehen kann, so bleibt doch um so sicherer ein Bodensatz curialistischer und rechtsbeständig gewordener Usurpationen zurück, mit dem neue papalistische Uebergriffe und die im Vatican für unzweifelhaft gehaltene Infallibilität fröhlichst gedeihen können. Dies ist die Folge der, wie mir scheint, unpraktischen Taktik der Antidefinitionisten. Es kam vor allem darauf an, die Rechtsbeständigkeit des Concils in seiner jetzigen Zusammensetzung und die Verbindlichkeit der Organisation und Geschäftsordnung anzugreifen, welche die Curie dem Concil octroyiert hat'.

Einen großen Theil der Schuld an dem Erschlaffen der Quasiopposition der deutschen Bischöfe und an der allmählichen Annäherung an die grandes conceptions de l'Eglise trug nach Arnim ‚die katholische Welt in Deutschland, welche, soweit ich sehe, kein Lebenszeichen gibt und durch ihre Haltung den Vätern des Concils nicht hinreichende Stütze gewährt oder, wenn

---

[1]) Zur Beurtheilung des widerspruchsvollen Grafen von Arnim s. Stamm, Dr. Conrad Martin 1, 302 ff. Urkundensammlung zur Biographie 84 ff.

[2]) *Acta et decreta* l. c. 923 ff.

man so will, nicht unbequem genug wird. Es scheint mir daher von der größten Wichtigkeit, die öffentliche Meinung auf die Lage der Dinge aufmerksam zu machen, um eine bis nach Rom wirkende Manifestation zu organisieren, welche namentlich darauf sich stützen müsste, daß die katholische Welt in Deutschland unmöglich dazu bestimmt sein kann, von 500 Italienern, unter denen 300 Kostgänger des Papstes sind[1]), Gesetze zu empfangen . . Ich habe mir gestatten wollen, in großer Eile Ihnen diese Erwägungen anheimzugeben, da niemand so wie Sie in der Lage ist, dasjenige zu verwerten, was etwa brauchbar darin sein möchte'[2]).

In diesem überaus confidentiellen Schreiben erscheint Döllinger als Hauptagitator des Fallibilisten-Sturmes.

Arnims Theologie von der öffentlichen Meinung deckt sich mit der des Münchener Gelehrten. Indes wenn dieser auch mit Recht alles gethan zu haben glaubte, was in seinen Kräften stand, um die öffentliche Meinung in seinem Sinne zu bestimmen, so fand doch der Diplomat Ursache genug, die Trägheit der deutschen Fallibilisten ernst zu rügen. Das ist der Lohn, der Döllinger beschert ward für all die aufregenden Bemühungen der letzten Zeit.

Arnims Mahnung wurde für ihn ein Sporn, das in ihn gesetzte Vertrauen nach Möglichkeit zu rechtfertigen. Der preußische Gesandte hatte ihm vor allem zwei Punkte empfohlen: Den Angriff auf die Rechtsbeständigkeit des Concils in seiner jetzigen Zusammensetzung, dann auf die Verbindlichkeit der Organisation und Geschäftsordnung. Der ersten Forderung ward entsprochen in maßlosen Ergüssen, welche in den nächsten Concilsbriefen der Allgemeinen Zeitung anonym abgeleitet wurden. Der Angriff auf die Geschäftsordnung des Concils erfolgte im März und wird dort zur Sprache kommen. Damit waren die Wünsche Arnims erfüllt.

Aber Döllinger leistete mehr. Um den Beweis zu liefern, daß er seinerseits den besten Willen habe, den Vätern des Concils

---

[1]) Vgl. Quirinus 176.

[2]) Friedberg, Sammlung der Actenstücke 2, 527 ff. Deutscher Merkur 1874, 114. Siegfried, Actenstücke betreffend den preußischen Culturkampf nebst einer geschichtlichen Einleitung (1882) 16 ff. *Acta et decreta* l. c. 1471 f.

‚unbequem‘ zu werden, machte er auch noch die Unfehlbarkeitsadresse selbst zum Gegenstand seines Angriffs; sie war es ja gewesen, welche Arnim zu dem Schreiben vom 8. Januar veranlaßt hatte. Schon am 21. desselben Monats erschienen in der Allgemeinen Zeitung ‚Einige Worte über die Unfehlbarkeitsadresse‘, datiert vom 19. Januar.

Diesmal war Döllinger unterschrieben[1]).

Der Artikel hält sich im Tone der Erwägungen und unterscheidet sich insofern vortheilhaft von den leidenschaftlichen Ausfällen der Concilsbriefe, des Janus und der früheren anonymen Kundgebungen.

Lord Acton sagt einmal, daß Döllinger der Theologie mehr verdanke, als irgend ein anderer Historiker, und der Geschichte mehr, als irgend ein anderer Theologe[2]). Das sagt der nämliche Acton, der selbst klar genug zu verstehen gibt, daß Döllingers Theologie in erster Linie historische Theologie, Geschichte war[3]). Der Gedanke löst sich dahin auf, daß selten ein Gelehrter infolge ungenügender Kenntnis der Theologie die Geschichte mit dem Scheine solcher Gründlichkeit entstellt hat, wie Döllinger in der Zeit seines Kampfes gegen die Kirche. Eine Probe bieten die ‚Worte über die Unfehlbarkeitsadresse‘. Was hier in den ersten Sätzen über den Act und über das Object des Glaubens bemerkt wird, mag bis zu dem theologischen Bildungsgrad der Allgemeinen Zeitung hinanreichen; höhere Anforderungen bleiben unbefriedigt. ‚Glauben‘, heißt es, ‚kann und darf der Katholik nur . . dasjenige, dessen Gegentheil die Kirche schlechthin nicht duldet, als offenbare Irrlehre verwirft. In Wahrheit hat also kein Mensch von Anfang der Kirche bis zum heutigen Tage die Unfehlbarkeit des Papstes geglaubt, das heißt, so geglaubt, wie er an Gott, an Christus, an die Dreieinigkeit des Vaters, des Sohnes und heiligen Geistes usw. glaubt . . Demnach wäre die Veränderung in dem Glauben und

---

[1]) Briefe und Erklärungen 29 ff. *Acta et decreta* 7, 1473 ff. Theodor Frommann, Geschichte und Kritik des Vaticanischen Concils von 1869 und 1870 (Gotha 1873) S. 69, weist hin auf die ‚freilich etwas spät hervorgetretene Freimüthigkeit und leider gerade hier nicht eben unantastbare wissenschaftliche Unwiderleglichkeit des Münchener Gelehrten‘.

[2]) *The English Historical Review* 1890, 744.

[3]) Vgl. oben S. 106.

der Lehre der Kirche, welche die Adress-Bischöfe durchgeführt wissen wollen, ein in der Geschichte der Kirche einzig dastehendes Ereignis; in achtzehn Jahrhunderten ist nichts ähnliches vorgekommen. Es ist eine kirchliche Revolution, welche sie begehren‘.

Daraus würde folgen, daß ein Satz, dessen Gegentheil die Kirche jemals geduldet, nicht als offenbare Irrlehre verworfen hat, nie und unter keinen Umständen definiert werden, daß nur das Dogma selbst Gegenstand einer Definition sein kann. Wer sieht nicht die Ungereimtheit dieses aus Döllingers Vordersätzen nothwendig sich ergebenden Schlusses, der nicht blos den Begriff des Dogmas willkürlich einschränkt, sondern auch mit unzweifelhaften Thatsachen der Geschichte in Widerspruch steht?

Die Leugnung der unbefleckten Empfängnis Mariä wurde geraume Zeit geduldet, galt nicht als offenbare Irrlehre; und doch ward das Gegentheil später definiert — allerdings ein Beispiel, welches den achtzehn Jahrhunderten nicht angehört, auf die Döllinger sich beruft, und das nach dem Standpunkt seiner Forschung von 1869/70 bereits eine Glaubensfälschung bedeutet. Aber auch die fernere Vergangenheit gibt Zeugnis gegen ihn. Man kennt den Streit der Theologen über den Kanon der heiligen Bücher. Er wurde endgiltig geschlichtet durch das definitive Urtheil des Tridentinums, und eine Reihe von Ansichten, welche zuvor geduldet wurden, können erst seit dem Schiedsspruch dieses Concils als offenbare Irrthümer betrachtet werden. Gegen Döllinger spricht endlich das christliche Alterthum, die beliebte Zuflucht aller Neuerer. Die Ansicht, welche die Bischöfe Agrippin, Cyprian († 258) sammt ihren Gesinnungsgenossen in Afrika und Kleinasien in Sachen der Ketzertaufe hegten, wurde zeitweise geduldet und als ‚offenbarer Irrthum‘ allgemein erst anerkannt, als die entgegengesetzte Auffassung durch die Stimme der Kirche die Bedeutung einer ‚göttlich geoffenbarten, zur Substanz der Heilslehre gehörigen, über jeden Zweifel erhabenen Wahrheit‘ erhielt[1]).

Es ist gerade bei Döllinger unfaßlich, mit welchem Rechte er in jener Adresse der Bischöfe die Inscenierung einer ‚kirchlichen Revolution‘, einen Verstoß gegen das kirchliche Bewußtsein von achtzehn Jahrhunderten entdecken konnte, er, der im Gegen-

---

[1]) Briefe und Erklärungen 30.

satz zu diesem kirchlichen Bewußtsein den revolutionären Ausspruch gethan, daß die als ökumenisch anerkannte zweite Synode im Lateran 1139 ‚zur Mitschuldigen eines häretischen Wahnes‘ wurde, den Papst Innocenz II ihr aufzwang[1]), er, der im Gegensatz zu demselben kirchlichen Bewußtsein die weitere revolutionäre Behauptung wagte, daß es seit Gregor VII kein ökumenisches Concil mehr gebe[2]). Es ist wahr, das Buch, in welchem diese Theorien vorgetragen werden, nennt die Namen des Verfassers und seiner Gehilfen nicht; indes die Wissenschaft, für die Döllinger eintritt, sollte sich doch wohl consequent bleiben und ihre Resultate nicht abhängig machen von der Immunität des Anonymus und der Verantwortlichkeit einer unterzeichneten Erklärung. Bei der Entwicklung, die Döllinger im Laufe der letzten Jahre erfahren hat, ist ihm die Verurtheilung dessen, woran die Gesammtkirche festhält und festgehalten hat, nur allzu geläufig geworden. Nach ihm hat sich vieles im Glauben und in der Lehre der Kirche geändert. Damit aber hat er das Recht verwirkt, eben diese ‚Veränderung in dem Glauben und der Lehre der Kirche‘ ehrlich und ernst als ‚ein in der Geschichte der Kirche einzig dastehendes Ereignis‘ anzurufen[3]).

---

[1]) Janus 300. Vgl. ob. S. 89.

[2]) Janus 207 ff. Vgl. ob. S. 82 ff.

[3]) Unter dem 30. Januar 1870 schrieb Gregorovius in seine ‚Römischen Tagebücher‘ S. 457: ‚Pichler sagte mir, daß von Döllinger nichts zu hoffen sei, weil er voller Widersprüche stecke und nicht den Muth des Princips habe. Er bewies das aus seiner Vergangenheit und aus den Grundsätzen des genannten [am 21. Januar veröffentlichten] Artikels selbst, welcher im Widerspruch mit den von Döllinger verfochtenen Ansichten über den Primat des Papstes stände, den er noch in seinem Buch über das Kirchenthum [vgl. ob. S. 48] aufrecht halte. Ueberhaupt sei keine Hoffnung auf eine deutsche Bewegung zu fassen‘. — Der theologische Grundirrthum, an dem die Bekämpfung der Unfehlbarkeitsadresse leidet, liegt darin, daß der Verfasser den Unterschied verkennt zwischen fides divina und catholica, zwischen fides implicita und explicita. Widerlegungen der Schrift stehen in den ‚Stimmen aus Maria-Laach‘: Das ökumenische Concil 7, 79 ff. und in *Acta et decreta* 7, 1477 ff.; hier auch (1480 f.) die aufklärenden Bemerkungen Cecconis (*Armonia* 1870 Februar 1) über die von Döllinger behauptete Verfälschung des Quemadmodum etiam im Florentiner Decret. Der Stand der Frage ist kurz und klar beleuchtet bei Hefele, Conciliengeschichte 7, 753 ff. Der erzwungene Widerruf Döllingers (Briefe und Erklärungen 36[1]) ist matt. In der Hauptsache hält er an seinem früheren Irrthum fest, der nicht blos von Cecconi,

Die Erklärung vom 27. Januar 1870.

Döllinger erntete für den Protest gegen das Gesuch der vierhundert Bischöfe reiche Huldigung. In öffentlichen Blättern las er, daß der Magistrat von München die Absicht kundgegeben habe, ihm das Ehrenbürgerrecht der Stadt zu ertheilen. Er war nicht abgeneigt. In wohlmeinender Absicht und in richtiger Würdigung der Verhältnisse stellte man ihm vor, daß er dadurch seine Sache nur schädige. Döllinger begriff es. ‚Unter andern Umständen', erklärte er am 27. Januar 1870, ‚würde eine solche Auszeichnung in meinen Augen ebenso ehrenvoll für mich als willkommen gewesen sein. Da aber dieser Beschluſs durch eine ganz specielle Thatsache, nämlich eine Meinungsäußerung von meiner Seite veranlaſst worden ist, so erscheint es mir als gebieterische Pflicht, die mir zugedachte Ehre abzulehnen. Ich habe den fraglichen Artikel veröffentlicht, weil ich mich dazu als öffentlicher Lehrer, als Senior der theologischen Professoren Deutschlands in einer gespannten Zeit und wahrhaft beängstigenden Lage dazu berufen glaubte. Ich habe es gethan in dem beruhigenden Bewuſstsein, mit der großen Mehrheit der deutschen Bischöfe, zu welcher auch mein eigener verehrter Oberhirte gehört, im Wesen der Frage einig zu sein, und in dem Drange, das, was ich einst als Lehrer der Kirche[1]) empfangen,

---

sondern auch von Frommann in der Allgemeinen Zeitung 1870 Februar 27 und 28 (s. 1871 August 23 Beilage S. 4159 f.) und ausführlicher in zwei besonderen Schriften desselben Verfassers zurückgewiesen worden ist. Sehr schonend äußerte sich darüber Bröcking in den ‚Mittheilungen aus der historischen Litteratur' 1892, 253[2]. Vgl. Hergenröther, Die ‚Irrthümer' von mehr als vierhundert Bischöfen und ihr theologischer Censor. Ein Beitrag zur Würdigung der von Herrn Dr. von Döllinger veröffentlichten ‚Worte über die Unfehlbarkeitsadresse'. Freiburg i. B. 1870. Was Döllinger von dem Löwener Theologen Johann Hessels behauptet (Briefe und Erklärungen 32), der im Jahre 1562 die nähere Begriffsbestimmung des Ausdruckes ex cathedra ersonnen haben soll, fand sofort im *Bien public* eine fachmännische Widerlegung durch das offene Schreiben des Löwener Professors Haine; abgedruckt im Salzburger Kirchenblatt 1870 April 7 S. 109.

[1]) ‚Lehrer der Kirche' klingt fast wie Kirchenlehrer. Man hat ihm diesen Titel beigelegt. Die Allgemeine Zeitung 1871 März 30 Hauptblatt nannte ihn den ‚berühmten Kirchenlehrer', und der eifrige Altkatholik Bendel sprach als Abgeordneter in Wien von dem ‚großen

was ich 47 Jahre lang als solcher vorgetragen, nun am Abend meines Lebens in einem Moment drohender Verdunkelung oder Verunstaltung offen zu bekennen. Endlich auch — warum soll ich es nicht sagen? — in der Hoffnung, daß mein Wort, meine Hinweisung auf die Irrthümer eines durch 400 Unterschriften verbürgten Documents, selbst dort, wo gegenwärtig über die ganze Zukunft der Kirche entschieden werden soll, noch bevor die Würfel gefallen sind, vielleicht doch einige Beachtung finden werde[1]). Dabei handelt es sich aber um eine rein innere Angelegenheit der Kirche, und ich darf durchaus nicht die Hand dazu bieten, oder es auch nur, soweit es von mir abhängt, geschehen lassen, daß diese durchweg religiöse Frage ihrer naturgemäßen innerkirchlichen Stellung entrückt und in ein ihr fremdes Gebiet hinübergezogen werde'[2]).

Diese wenigen Sätze sind in hohem Grade bezeichnend für den Verfasser. Man vergegenwärtige sich seinen religiösen Standpunkt. Döllinger hatte, als er jene Worte schrieb, in anonymen Schriften bereits die Freiheit, mithin die Allgemeinheit der als ökumenisch geltenden Synoden seit dem zwölften Jahrhundert bekämpft, hatte einem dieser Concilien ‚häretischen Wahn' zur Last gelegt, hatte den wahren Primat Petri und der Päpste geleugnet und ihn im günstigsten Falle als das Recht des guten Beispiels oder des Ehrenvorsitzes bestehen lassen, hatte, so viel an ihm lag, die von Christus dem Herrn der Kirche gegebene Verfassung umgestürzt und an die Stelle der Monarchie das constitutionelle Regiment, ein andermal die öffentliche Meinung gesetzt, hatte sich eines mehrfachen Eidbruches schuldig gemacht dadurch, daß er gegen

---

Kirchenlehrer Döllinger'. Stenographisches Protokoll, X. Session, 41. Sitzung, 1886 April 1, S. 1454. Man erinnere sich dessen, was Döllinger einstens von Luther sagte: ‚Der Teufel, äußerte er ein andermal, hätte mich mit diesem Argument getödtet: Du bist nicht berufen, wenn ich nicht wäre Doctor gewesen. Er übersah nur dabei, daß ihm das Doctorat blos für den gelehrten Vortrag in der Schule, und nur mit der Bedingung und dem Auftrage, die heilige Schrift nach der Ueberlieferung und herrschenden Lehre der katholischen Kirche auszulegen, verliehen worden war'. Luther, eine Skizze (1851) 54.

[1]) Vgl. die dringende Vorstellung Arnims ob. S. 113 f.

[2]) Die Erklärung erschien in der Allgemeinen Zeitung Januar 29 und ist abgedruckt in *Acta et decreta* 7, 1476 f. Vgl. den Brief bei Friedberg, Sammlung der Actenstücke 1, 121 f.

den klaren Wortlaut des von ihm zweimal beschworenen Tridentinischen Glaubensbekenntnisses dem römischen Bischofe, dem Stellvertreter Christi auf Erden, den Gehorsam thatsächlich aufkündigte und den Glauben der Gesammtkirche *seiner* Lehre zum Opfer brachte. Seit einer Reihe von Jahren waren seine religiösen Anschauungen über die wichtigsten Fragen in stetem Fluss; er ließ fallen, was ihm nicht taugte, und nahm, sobald eine veränderte Gestaltung der Dinge es zu fordern schien, das Preisgegebene wieder auf. Die Lehre seiner letzten Zeit war Widerspruch, und consequent ist sie nur in ihrer Spitze gegen Rom. Aber auch der frühere Döllinger ist bezüglich der Punkte, die ihn gegenwärtig so tief ‚beängstigen', nicht frei von offenbaren Widersprüchen gewesen; er hat es darin nie zu einer Klarheit gebracht.

Was soll es also jetzt heißen, wenn er von dem ‚Drange' redet, ‚das, was er einst als Lehrer der Kirche empfangen, was er 47 Jahre lang als solcher vorgetragen, nun am Abend seines Lebens in einem Moment drohender Verdunkelung oder Verunstaltung offen zu bekennen'? Sei es, daß Döllinger von einst und jetzt im Grunde derselbe ist oder nicht, jedenfalls ist eine einheitliche Glaubensformel als Ausdruck seiner siebenundvierzigjährigen Lehrthätigkeit, eine Glaubensformel, die auch nur den bescheidensten Ansprüchen des christlichen Bewußtseins und der Logik entspräche, unmöglich.

Ueberdies spricht die kurze Erklärung vom 27. Januar 1870 einen Grundirrthum aus, welcher, auch ohne Rücksicht auf Döllingers sonstige Abweichungen, den ‚Lehrer der Kirche' für jeden Christen und mehr noch für jeden Katholiken in ein bedenkliches Licht rückt. Der Stiftspropst hofft, daß sein ‚Wort, seine Hinweisung auf die *Irrthümer* eines durch 400 Unterschriften verbürgten Documents, selbst dort, wo *gegenwärtig über die ganze Zukunft der Kirche entschieden werden soll, noch bevor die Würfel gefallen sind*, vielleicht doch einige Beachtung finden werde'.

Auf dem Vaticanischen Concil sollen also die Würfel fallen, welche über die ganze Zukunft der Kirche zu entscheiden haben; es soll sich zeigen, ob die Kirche dem Glauben von achtzehn Jahrhunderten treu bleiben oder ob *die ganze Kirche* den Irrthümern der vierhundert Bischöfe erliegen werde. Dieses Entweder-Oder ist die Leugnung eines katholischen Dogmas, zu dem Döllinger sich

in Christenthum und Kirche, zweite Auflage 1868, und selbst noch am 19. Januar 1870[1]) bekennt, aber freilich auch die Leugnung des eigenen Janus-Dogmas von 1869, daß bereits vom neunten Jahrhundert an der Primat sich zum Papat, daß sich mithin schon seit dem neunten Jahrhundert die Kirche selbst sehr wesentlich ‚umgewandelt' habe.

Döllinger versichert, daß es sich in seiner Einsprache gegen die Adresse der Bischöfe um eine lediglich religiöse Angelegenheit handle, und er hatte im Grunde Recht. Aber er hatte auch vergessen, was er vor kurzem noch gesagt, von der ‚zur reinen Willkürherrschaft ausgearteten Macht, der gegenüber keine Schranke, kein Bollwerk mehr für die Völker wie für die Individuen bestehen sollte'. Ferner: ‚die Bischöfe (des Concils) sollen die Ketten schmieden, mit denen zuerst die weltliche Macht . . gebunden wird', und ‚kommt es zum offenen Bruch zwischen Minorität und Präsidium (des Concils), dann können die Staaten eine ernste Sprache führen und entscheidende Schritte setzen'. Man hat nichts davon vernommen, daß er die diplomatischen Zumuthungen Arnims, welcher sich ‚der ihm ertheilten gütigen Erlaubnis gemäß' in Sachen der ‚neuen papalistischen Uebergriffe und curialistischen Usurpationen' an den Stiftspropst gewendet, zurückgewiesen hätte; man weiß vielmehr, wie treu und dienstbeflissen sich der Münchener Gelehrte dem Staatsmanne erwiesen[2]). Döllinger konnte nach alle dem, was vorausgegangen war, mit gutem Fug den Satz seines Gesinnungsgenossen Professor Michelis unterschreiben: Die Infallibilitätsadresse ‚ist nicht ein dogmatisches, sondern ein diplomatisches Actenstück'[3]).

Am 27. Januar 1870 aber handelte es sich plötzlich ‚um eine rein innere Angelegenheit der Kirche, und ich darf durchaus nicht die Hand dazu bieten oder es auch nur, soweit es von mir abhängt, geschehen lassen, daß diese durchweg religiöse Frage ihrer naturgemäßen innerkirchlichen Stel-

---

[1]) ‚Die Kirche hat die Verheißung, daß sie immerdar bestehen, stets im Besitz der Wahrheit bleiben soll'. Briefe und Erklärungen 30. *Acta et decreta* 7, 1473 c.

[2]) Vgl. oben S. 113 f. und 35.

[3]) Friedberg, Sammlung der Actenstücke 1, 130. *Acta et decreta* 7, 1498.

lung entrückt und in ein ihr fremdes Gebiet hinübergezogen werde'.

Und doch ließ er es bald danach geschehen, und doch bot er bald danach die Hand dazu. Zu dem ablehnenden Schreiben hatte ihn guter Rath vermocht. Aber Huber, der ihn gewaltiger beherrschte, legte sich ins Mittel, sprach ihm vom Gerede der Leute, und Döllinger nahm das Ehrenbürgerrecht an. Sein Wahlspruch aber war: Nil temere, nil timide, sed omnia consilio et fortitudine, nichts thöricht, nichts furchtsam, sondern alles mit Klugheit und Kraft.

Huldigungen und Proteste.

Unvergleichlich großartiger als die Anerkennung seines Auftretens durch den Magistrat und die Gemeindebevollmächtigten der bayerischen Hauptstadt war der Sturm der Zustimmungsadressen von Universitätslehrern und anderen Organen der höheren Bildung[1]). Aus Breslau, Braunsberg, Bonn, Prag, Münster, Köln, Freiburg im Breisgau, Heidelberg, Pforzheim, Kempten, Schleiden usw. liefen mehrere Hundert Unterschriften ein. Die Betheiligten priesen die ,erleuchtete und männliche That der ernsten und wissenschaftlich unwiderleglichen Bemerkungen' in der Allgemeinen Zeitung vom 21. Januar, sprachen von der ,Stimme der Vernunft und der Geschichte', von Döllingers ,hohem sittlichen Ernst, wahrer Liebe zur Kirche und echt wissenschaftlichem Freimuth, die nicht wenig dazu beitragen werden, die Krisis, in welcher sich augenblicklich die Kirche befindet, zu einem glücklichen Ausgang zu führen', von der entschlossenen Haltung und dem rein kirchlichen Charakter des Döllinger'schen Artikels, von dem ,Stolz, mit dem die Katholiken Döllinger den Ihrigen nennen', von seiner ,offenen und überzeugenden Sprache, welche weit über die Grenzen des Vaterlandes hinaus eine zündende Wirkung hervorgerufen', von dem ,Kampf, den Döllinger, der ersten Theologen einer, mit dem Ansehen deutscher Wissenschaft führt', von den ,Augen Aller, die auf ihn sich richteten' uff.

---

[1]) Friedberg 1, 121. 501 ff. Rolfus, Kirchengeschichtliches in chronologischer Reihenfolge von der Zeit des Vaticanischen Concils bis auf unsere Tage 1, 215 ff. *Acta et decreta* 7, 1482 ff.

Die Liste der Adressanten enthält eine stattliche Anzahl von Professoren und Docenten der classischen Philologie, der Mineralogie, Botanik, Zoologie, der beschreibenden Naturwissenschaften, der Physik, der neueren Sprachen, der slavischen Sprachen, der Mathematik, der Medicin und Chirurgie. Die katholische Presse versäumte nicht, darauf hinzuweisen, daß jetzt viele sich als Katholiken meldeten, die schon lange kein Zeichen ihres Glaubensbekenntnisses mehr gegeben hatten, Männer, die ihre Kinder protestantisch erziehen ließen, Vertreter aller religiösen Färbungen; auch Freimaurer fehlten nicht. Sie alle stimmten ein in die Verherrlichung des ‚bewährten Altmeisters der theologischen Wissenschaft, des unerschrockenen Vorkämpfers für Wahrheit und Recht in der Kirche'.

Döllinger hatte gesagt, daß er gegen die Unfehlbarkeitsadresse protestiert habe ‚in dem beruhigenden Bewußtsein, mit der großen Mehrheit der deutschen Bischöfe, zu welcher auch mein eigener verehrter Oberhirte gehört, im Wesen der Frage einig zu sein'[1]).

Gegen diesen Versuch, die öffentliche Meinung desto nachhaltiger zu bestimmen und ‚auf die Entscheidungen der Bischöfe einen drängenden Einfluß zu üben', vereinigten sich Erzbischof Gregorius von München-Freising und mehrere andere deutsche Bischöfe zu folgender Erklärung: ‚Wir können solche öffentliche Demonstrationen und Kundgebungen nur mit großem Schmerze betrachten, weil dadurch nicht nur die vom Anfange des Concils an künstlich hervorgerufene Aufregung gesteigert wird, sondern auch zahlreiche Gläubige in ihrem Gewissen beängstigt werden. Ferner werden wir solchen Demonstrationen nichts entgegensetzen als Schweigen und wir räumen keinem ein Recht ein, aus diesem unserem Schweigen Schlüsse auf unsere Aeußerungen und Gesinnungen, sei es nach der einen oder anderen Seite hin, zu ziehen. Endlich wünschen und ermahnen wir, die Gläubigen wollen ihre Theilnahme an den Entscheidungen des Concils vor allem dadurch beweisen, daß sie denselben mit katholischem Vertrauen auf den Beistand des heiligen Geistes entgegensehen und nicht müde werden, mit uns zu beten, auf daß aus

[1]) Vgl. oben S. 118.

unseren Berathungen und Entschließungen dauernde Früchte des Heiles und des Friedens erwachsen‘. Datiert Rom 1870 Februar 11[1]).

Besondere Schreiben erließen mit entschiedenster Verwahrung gegen die Anmaßung und die Aufstellungen Döllingers Bischof Ketteler von Mainz unter dem 8. Februar 1870[2]), Erzbischof Melchers von Köln unter dem 9. Februar[3]), Bischof Krementz von Ermeland unter dem 19. Februar[4]), Bischof Martin von Paderborn unter dem 27. Februar[5]). Bischof Senestrey von Regensburg untersagte seinen Candidaten der Theologie den Besuch der Vorlesungen Döllingers aus Anlaſs der ‚irrigen und überaus verderblichen Grundsätze und Lehren, welche er in seinen jüngsten Veröffentlichungen kundgeben zu dürfen glaubte‘[6]).

Der Stiftspropst ahnte nicht, daß sein unberufenes Auftreten ‚dort, wo gegenwärtig über die ganze Zukunft der Kirche entschieden‘ wurde, in dem entgegengesetzten Sinne, als er es hoffte, ‚einige Beachtung finden sollte, bevor die Würfel fielen‘. Das Pastoralschreiben des Erzbischofs Melchers belehrte ihn, daß er durch seine Bekämpfung der Unfehlbarkeitsadresse sehr wesentlich beigetragen habe zur Verschlimmerung der ‚gespannten und wahrhaft beängstigenden Lage‘[7]).

Wenn die Zustimmungsadressen an Döllinger, sagt der Kölner Oberhirt, ‚in der ausdrücklichen Meinung verbreitet bezw. unterzeichnet worden sind, dadurch im Einverständnis mit den Ansichten und Wünschen der deutschen Bischöfe zu handeln, welche sich an

---

[1]) Pastoralblatt für die Erzdiöcese München-Freising 1870 Februar 17, in *Acta et decreta* 7, 1490.

[2]) *Acta et decreta* ibid. 1485 f.

[3]) Ibid. 1491.

[4]) Ibid. 1489.

[5]) Ibid. 1486 ff. Vgl. den Brief des Bischofs Eberhard von Trier an den praktischen Arzt Dr. Karst zu Kreuznach, dat. Rom 1870 Februar 16, ibid. 1499.

[6]) Ibid. 1490 Nr. 461. Martin, Senestrey, die Bischöfe Stahl von Würzburg, Gasser von Brixen, auch Erzbischof Ledochowski von Posen-Gnesen hatten die Adresse der Vierhundert unterschrieben. Daß der gelehrte Bischof Feßler von St. Pölten, der Secretär des Concils, von der Unfehlbarkeit des päpstlichen Lehramtes stets überzeugt war, ist bekannt; vgl. Kleinere Schriften 414, Quirinus 23 40 57, Lord Acton, Zur Geschichte des vaticanischen Concils 15 f. und Feßler, Das letzte und das nächste allgemeine Concil (1869) S. 184 ff.

[7]) S. oben S. 118.

jenem Antrag [auf Definierung der Infallibilität] nicht betheiligt haben, so ist eine solche Auffassung der Sache durchaus nicht in der Wirklichkeit begründet, wie schon eine Vergleichung des Wortlauts des von der Mehrzahl deutscher Bischöfe in derselben Angelegenheit an den heiligen Vater gerichteten und wider ihren Willen zur Oeffentlichkeit gebrachten Antrages[1]) mit jener Erklärung zur Genüge ergibt. Sodann enthält dieselbe auch mehrfache Behauptungen, mit welchen kein Bischof einverstanden sein kann. Und endlich sind solche Agitationen, wie sie durch jene Erklärung und die darauf erfolgten und veröffentlichten Zustimmungsadressen hervorgerufen worden, wahrlich nicht geeignet, den Wünschen und Absichten jener Bischöfe, welche aus mehrfachen Gründen eine dogmatische Entscheidung über die päpstliche Unfehlbarkeit jetzt weder für nothwendig noch auch für zuträglich erachten, Vorschub zu leisten; sie wirken im Gegentheil denselben entschieden zuwider. Denn durch solche Agitationen wird gerade der Anschein einer Nothwendigkeit, daß über die fragliche Lehre eine kirchliche Entscheidung erfolge, herbeigeführt, während dazu nach der Ansicht vieler ein wirkliches Bedürfnis seither nicht vorgelegen hat'[2]).

Erlässe dieser Art waren wohl geeignet, das ‚beruhigende Bewußtsein' von dem Einverständnis mit der ‚großen Mehrheit der deutschen Bischöfe' zu erschüttern. Döllingers Gebahren wurde von maßgebender Stelle als Hetzerei gekennzeichnet und als unbefugt das verurtheilt, was er zu rechtfertigen gesucht hatte durch die Phrase: ‚Als ein untergeordnetes Glied an dem großen festgefügten Organismus des geistlichen Standes habe ich mehr Verpflichtungen als Befugnisse, und nur die Combination so außerordentlicher Umstände und dringender an mich ergangener Aufforderungen [zB. Arnims] kann es vor meinen Augen sowohl als den meiner Standesgenossen gerechtfertigt erscheinen lassen, daß ich in der Weise, wie es geschehen, mich an die öffentliche Meinung in Deutschland gewendet habe'[3]).

Es war ein falsches Spiel, das Döllinger hier trieb. Er gab sich den Schein, als habe er in jenem von ihm unterzeichneten Artikel der Allgemeinen Zeitung (datiert Januar 19) nur noth-

[1]) *Acta et decreta* l. c. 944 f.

[2]) Ibid. 1491.

[3]) Friedberg, Sammlung der Actenstücke 1, 122.

gedrungen die Lehre von der Unfehlbarkeit des Papstes bekämpft, als sei er ein Opfer außerordentlicher und ungewöhnlicher Verhältnisse geworden, denen er nachgeben durfte, ohne sein Gewissen zu verletzen, als sei er das Echo der Wahrheit, für die er, der Prophet der Wissenschaft, in einem Moment drohender Verdunkelung oder Verunstaltung endlich einmal in die Schranken getreten. Er gab sich den Schein eines überzeugungstreuen Katholiken, dem jetzt, am Lebensabend, die Gelegenheit geboten ist, das Bekenntnis seines unwandelbaren Glaubens vor der Welt abzulegen.

Die Wirklichkeit ließ sich mit dieser von Döllinger geforderten Auffassung nicht vereinbaren. Döllinger stand mit den Grundlehren der katholischen Religion längst in Widerspruch, hatte mehrere Dogmen geleugnet, war ungenannt als der erbittertste Feind der Kirche und des heiligen Stuhles aufgetreten und redigierte gerade zur Zeit jener offenen Erklärung die gehässigen römischen Briefe.

War es ihm ernst mit der Versicherung, daß er ein untergeordnetes Glied an dem großen festgefügten Organismus des geistlichen Standes sei, so musste er sich jedenfalls jetzt, nachdem anläslich seiner offenen Polemik der eigene Oberhirt so klar gesprochen, in pflichtschuldigem Gehorsam bescheiden, er musste der Agitation ein Ende setzen. Indes seine Betheuerungen waren leere Worte; sie hatten nur den Zweck, die öffentliche Meinung zu täuschen. Der Stiftspropst war zu tief verwoben in das Netz der kirchenfeindlichen Partei, als daß die Wünsche und Mahnungen seines Erzbischofs auf den Priester irgend welche Wirkung gehabt hätten. Wusste er doch, daß seine Bemühungen auch den Absichten des Königs entsprachen, der ihm zum einundsiebzigsten Geburtstag, am 28. Februar 1870, in einem eigenhändigen Schreiben seine allerhöchste Anerkennung und die Hoffnung ausdrückte, daß er den ‚zu Ehren der Religion und der Wissenschaft übernommenen Kampf zur wahren Wohlthat der Kirche und des Staates glorreich zu Ende führen möge‘[1]).

[1]) Bei Schulte, Der Altkatholicismus 337. Vgl. Rolfus, Kirchengeschichtliches 1, 230.

Angriff auf die Geschäftsordnung des Concils.

Soll die Taktik der Antidefinitionisten praktisch sein, führte Arnim in seinem Briefe vom 8. Januar an Döllinger aus[1]), so ‚kommt es darauf an, die Geschäftsordnung anzugreifen, welche die Curie dem Concil octroyiert hat. Wenn man von vornherein das Netz zerreißt, welches Vatican und Gesù den Vätern über die weisen, aber schüchternen Häupter geworfen hat, fällt die Infallibilität von selbst durch die Maschen‘.

Am 11. März brachte die Allgemeine Zeitung einen vom 9. desselben Monats datierten und von Döllinger unterzeichneten Artikel mit der Aufschrift: ‚Die neue Geschäftsordnung des Concils und ihre theologische Bedeutung‘[2]). Er war gerichtet gegen die Nachtragsbestimmungen[3]) zu dem apostolischen Schreiben vom 27. Nov. 1869 Multiplices inter[4]). Durch diese letztgenannte Constitution hatte Papst Pius IX den Geschäftsgang des Concils entworfen. Bald jedoch wurden, sagt der Secretär des Concils, Bischof Feßler von St. Pölten, ‚von einem Theile der Väter, namentlich aus Frankreich, Deutschland, Oesterreich und Ungarn einige Wünsche inbezug auf den siebenten Abschnitt eingebracht, wodurch die Berathungen . . . erleichtert . . und unbeschadet der Gründlichkeit der Verhandlung bei den Generalcongregationen die unnütze Weitläufigkeit und der damit verbundene Zeitverlust vermieden würden‘. Die Bitte wurde in sorgfältige Erwägung gezogen, deren Ergebnis vom Papste genehmigt und in dem Decrete vom 20. Februar 1870 als erläuternder Zusatz zur Concilsordnung bekannt gegeben[5]).

Diese Erweiterung der früheren Geschäftsordnung hatte also vor allem den Zweck, unter Wahrung der vollsten Freiheit einer lästigen Verschleppung zu steuern. Döllinger misfiel dies; ihm

---

[1]) Vgl. oben S. 113.

[2]) *Acta et decreta* 7, 1499 ff. Briefe und Erklärungen 40 ff. S. Historisch-politische Blätter 1870 II 421 ff. Scheeben, Das ökumenische Concil 1, 365 ff. 389 ff. Feßler, Das vaticanische Concilium, dessen äußere Bedeutung und innerer Verlauf, Wien 1871, S. 31 ff.

[3]) *Acta et decreta* 7, 67 ff.

[4]) Ibid. 17 ff.

[5]) Feßler, Das vaticanische Concilium 41 ff.

lag daran, Zeit zu gewinnen, die Sache hinauszuziehen und die Opposition zu verstärken. ‚Es ist‘, erklärte er in seiner Polemik gegen das Decret vom 20. Februar 1870, ‚kein Beispiel eines Dogma bekannt, welches durch eine einfache Stimmenmehrheit, unter dem Widerspruche einer Minderheit beschlossen und darauf hin eingeführt worden wäre‘[1]).

Ob wohl Döllinger je daran gedacht hätte, eine derartige Beweisführung zu versuchen, wenn die Majorität der Bischöfe seiner Ansicht gewesen wäre? ‚Seit 1800 Jahren hat es in der Kirche als Grundsatz gegolten, daß Decrete über den Glauben und die Lehre nur mit einer, wenigstens moralischen Stimmeneinhelligkeit votiert werden sollten‘[2]). Die theologische Begründung dieser angeblichen Praxis wird versucht unter Beihilfe eines Satzes, der die ‚Erwägungen‘ vom October 1869 verleugnet und auf ‚Janus‘ zurückgreift. ‚Erwägung‘ Nr. 6 hieß es: ‚Der ganzen Kirche und nur ihr, sei es in ihrem gewöhnlichen Zustande, sei es in dem der Repräsentation durch ein Concilium, kommt jener göttliche Schutz und jene Erleuchtung zu, ohne welche die Verheißungen Christi nicht in Erfüllung gehen würden, und welche wir als Unfehlbarkeit der Entscheidungen und des Bekenntnisses bezeichnen‘. Hiernach sind die Entscheidungen eines ökumenischen Concils irreformabel, eine Auffassung, die jetzt für Döllinger unpraktisch geworden ist. Für seinen gegenwärtigen Standpunkt empfahl sich die frühere radicale Doctrin des Janus[3]). Wie hier, so erscheinen auch am 9. März 1870 die Bischöfe nur als die ‚Gesandten und Geschäftsträger aller Kirchen der katholischen Welt; sie haben im Namen der Gesammtheit zu erklären, was diese Gesammtheit der Gläubigen über eine

---

[1]) Briefe und Erklärungen 46. Zur Würdigung dieser Behauptung Döllingers vgl. Hergenröther, Katholische Kirche und christlicher Staat 1020 ff.

[2]) Briefe und Erklärungen 45. Was Döllinger über die ‚drei unentbehrlichen Bedingungen der Universalität, der Perpetuität und des Consensus (ubique, semper, ab omnibus)‘ aus der Institutio theologica de vera religione des Jesuiten Bagot beibringt, ist das gerade Gegentheil von dem, was der Text Bagots enthält. Diesen Text bietet sonderbarer Weise Döllinger selbst, in Briefe und Erklärungen 48[1]. Vgl. Das Oekumenische Concil, Stimmen aus Maria-Laach 11, 53 f. Wie Döllinger im Jahre 1863 über den Satz des Vincenz von Lerin dachte, s. Periodische Blätter 1874, 566.

[3]) S. 434. Vgl. oben S. 88 f.

religiöse Frage denkt und glaubt, was sie als Ueberlieferung empfangen hat'[1]).

Die Schwäche dieser undogmatischen Entwicklung Döllingers, der doch den Dogmatiker spielen will, der Zirkel liegt am Tage: ,Was die Gesammtheit als Ueberlieferung empfangen hat' — versteht sich von ihren rechtmäßigen Hirten. Die Bischöfe sind also, fährt Döllinger fort, ,als Procuratoren anzusehen, welche die ihnen gegebene Vollmacht durchaus nicht überschreiten dürfen'. Mithin, das soll der Schluss sein, ist für allgemein verbindliche Bestimmungen eines Concils wenigstens moralische Stimmeneinhelligkeit erfordert.

Das ist nun freilich mehr als gallicanisch[2]). Es ist italienischer Jansenismus, den Döllinger im gelehrten Deutschland zu Ehren bringen wollte[3]).

Nach den Ausführungen des großen ,Lehrers der Kirche' ist es ein leichtes, mit jedem Concil und mit jeder auch durch Stimmeneinheit gefällten Entscheidung fertig zu werden, sobald diese dem subjectiven Ermessen des einzelnen nicht entspricht. Denn ,die Concilien als solche haben keine Verheißung; .. aber die Kirche hat Verheißungen und sie muss erst sich überzeugen oder die Gewissheit besitzen, daß physischer oder moralischer Zwang, Furcht, Leidenschaften, Verführungskünste — Dinge, wie sie zu Rimini und noch gar oft gewirkt haben — nicht auf dem Concil übermächtig geworden sind, daß also die wahre Freiheit dort geherrscht habe'[4]). Die Kirche aber ist in diesem Zusammenhange die öffentliche Meinung. ,Dasein und Kraft' erhält die öffentliche Meinung nach Döllingers bekannten Grundsätzen durch die deutsche historische Theologie, vor der sich zuletzt alle, auch die Häupter der Kirche zu beugen haben[5]).

Mit anderen Worten: Döllinger ist maßgebend für die autoritative Bedeutung eines Concilsbeschlusses, und sollte es dazu kommen, daß der ganze Episkopat und mit diesem die gesammte katholische Welt eine ihm missfällige Lehre als Dogma bekennen,

---

[1]) Briefe und Erklärungen 47.

[2]) Vgl. *Natalis Alexander* H. E. saecul. 7 diss. 2 prop. 2 ed. Par. tom. 5 (1730) 612.

[3]) *Civiltà cattolica* ser. 7 vol. 10 fasc. 484 (1870) p. 459.

[4]) Briefe und Erklärungen 55.

[5]) Vgl. oben S. 22.

so wird er nicht anstehen, zu versichern, daß das nicht der Glauben der Kirche sei, sondern das Werk menschlicher Leidenschaften, der Furcht, Stellengier, des Geldgeizes und der Habsucht[1]), daß das Wort des Herrn von den ‚zwei oder drei‘ nur auf das ‚in seinem Namen Versammeltsein‘ passe[2]), und daß dieses ‚Versammeltsein im Namen des Herrn‘ eben nur bei Döllinger und seinen ‚zwei oder drei‘ zutreffe.

Ranke hat gefunden, daß Döllingers Erklärung gegen die Geschäftsordnung ‚mit Ruhe und Gründlichkeit‘ abgefaſst sei[3]). Die Ruhe ist Politik; was von der Gründlichkeit zu halten, beweist das Gesagte.

Der Artikel über die neue Geschäftsordnung des Concils und ihre theologische Bedeutung ist eine jansenistisch-febronianische Miſshandlung der Theologie[4]). Aber er wirft auch auf den Charakter des Stiftspropstes als Historikers ein sehr böses Licht und zeigt von neuem, daß Döllinger und Anonymus-Döllinger zwei ganz verschiedene Persönlichkeiten sind. Die Geschichte ist ihm ein elastisches Kunstmittel für den jeweiligen Zweck geworden. Er hat einmal von dem ‚höheren Gerechtigkeitssinn, von dem historischen Sinn der Deutschen‘ gesprochen und bemerkt, daß diese, die Deutschen, ihn ‚in eminentem Grade, mehr als jedes andere Volk besitzen‘[5]).

Wie bethätigt Döllinger seinen historischen Sinn? In der oben[6]) erwähnten ‚Geschichtlichen Uebersicht des Concils von Trient‘ aus dem Jahre 1866 erzählt er: ‚Der Geschäftsgang der Synode wurde von den Legaten in ganz eigenthümlicher Weise so geregelt, daß ihr Einfluſs und ihre Macht, jeden miſsliebigen Beschluſs abzuwenden, vollkommen gesichert blieb . . So war jede Verhandlung von den stets gegenwärtigen, stets im Namen des Papstes sprechenden Legaten abhängig. Und selbst mit allen diesen Mitteln ausgerüstet, machte del Monte noch geltend, daß in den die Leitung

---

[1]) Vgl. Briefe und Erklärungen 54.

[2]) AaO. 55

[3]) Die römischen Päpste 3[8] 193[1].

[4]) Tief wissenschaftlich wie immer schreibt Friedrich, Geschichte des Vatikanischen Konzils 3, 729, über die Leistung seines Lehrers: ‚Döllinger hatte also einen Meisterschuſs gethan, das fühlte man allgemein‘.

[5]) Die Universitäten sonst und jetzt (1866), in Akademische Vorträge 2, 37.

[6]) S. 37 f.

des Concils betreffenden Fragen die Mehrheit der Väter nicht immer entscheide, wie er denn auch einmal äußerte, der auf einem Concil gegenwärtige Papst könne auch im Widerspruch mit der Mehrheit für sich allein entscheiden'[1]). In einer anonymen Schrift des Jahres 1869 wird von Döllinger den Legaten des Tridentinums der Vorwurf gemacht, daß sie die Synode ‚geknechtet' haben: ‚Die Romanen hatten das Feld allein, und konnten die gut disciplinierten, Mann für Mann nach Befehl stimmenden Italiener .. alles durchsetzen, was der ferneren Ausbeutung der Kirche durch Italiener und den als nationale Sache betrachteten römischen Interessen förderlich schien. Mit solchen Mitteln und Wegen wurde erreicht, was in der ganzen Geschichte der Kirche wohl beispiellos sein dürfte' uff.[2]).

Jetzt, am 9. März 1870, da es galt, die Geschäftsordnung des Vaticanums zu befehden, findet Döllingers historischer Sinn es angemessen, wieder einmal die Rolle des Conservativen zu übernehmen, das Zeugnis von 1800 Jahren anzurufen und zum Zweck einer desto nachdrücklicheren Beanstandung des Concils von 1870 das früher Gesagte in das gerade Gegentheil zu verkehren. Damals wurden die schwersten Anklagen gegen den heiligen Stuhl erhoben, der zur Befriedigung seiner Machtgelüste die Synode von Trient ihrer Freiheit beraubt habe; der Anonymus hatte den Plan, nachzuweisen, daß die Kirche schon lange Jahrhunderte entartet sei durch die Schuld der Päpste. Jetzt nimmt Döllinger, da er mit seinem Namen auftritt, den Schein der Orthodoxie an. Was ehedem den Stoff bot zu zornigen Ausfällen, wandelt sich nun in ein Idealbild um, das er den Concilsbischöfen von 1870 vorhält. ‚Die Legaten, welche (in Trient) präsidierten', meldet er, ‚vereinbarten die Geschäftsordnung mit den Bischöfen, der Cardinal del Monte ließ darüber abstimmen und alle genehmigten sie. Von keiner Seite erfolgte ein Widerspruch. So ist denn die heutige römische Synode die erste in der Geschichte der Kirche, in welcher den versammelten Vätern, ohne jede Theilnahme von ihrer Seite, die Procedur vorgeschrieben worden ist'[3]). ‚In Trient gab

[1]) Kleinere Schriften 236 f.

[2]) Die Lehre von der päpstlichen Unfehlbarkeit seit dem sechzehnten Jahrhundert (1869), in Kleinere Schriften 414 ff. Vgl. oben S. 70.

[3]) Briefe und Erklärungen 41.

Papst Pius IV den Legaten die Weisung, nichts entscheiden zu lassen, was nicht allen Vätern genehm sei. Einer der dort befindlichen Theologen, Payva de Andrada[1]), berichtet: mehrmals habe man ein Decret Wochen, Monate lang unentschieden gelassen, weil einige wenige Bischöfe widerstrebten oder Bedenken äußerten; erst dann, wenn endlich nach langen und sorgfältigen Berathungen Einstimmigkeit der Väter erzielt worden, habe man das Decret publiciert. Payva führt mehrere Beispiele davon an. Und Bossuet bemerkt über die Vorschrift Pius' IV: Dies sei eine treffliche Regel, um das Wahre vom Zweifelhaften zu scheiden. ‚Man sieht‘, fügte die Note bei, ‚daß zu Trient die Ueberzeugung herrschte, es müsse alles in der Weise der alten Concilien behandelt und entschieden — wenigstens die wesentliche Form derselben beibehalten werden‘[2]).

Es ist klar, daß diese Angaben über die Freiheit und über die Knechtung des Trienter Concils sich gegenseitig aufheben. Wo also ist die Wahrheit? Es scheint, daß die Verpflichtung des historischen Sinnes nur bei jenen literarischen Arbeiten besteht, welche die Unterschrift des Verfassers aufweisen, und daß eine größere Freiheit dort gestattet ist, wo das Geheimnis der Autorschaft die Ehre des ‚Priesters der Wissenschaft‘ nicht zu gefährden droht.

Mitte März schrieb Friedrich aus Rom an Döllinger: ‚Unlängst war Prof. Piper aus Berlin hier; er geht nach Griechenland und Constantinopel, angeblich zu wissenschaftlichen Zwecken, thatsächlich aber, um für eine Vereinigung der griechischen Kirche mit dem Protestantismus thätig zu sein. Sollen denn wir kath. Theologen allein müßig zuschauen? Wer kann es uns denn wehren, zu erklären: es ist kein Grund einer Trennung vorhanden, ausgenommen das Curialsystem, das nie von der Kirche anerkannt wurde, von der gesunden Theologie stets und längst verworfen ist? Wer kann es uns wehren, zu erklären: wir erkennen die volle Gemeinschaft mit der griechischen Kirche an? Sie, H. Reichsrath! werden vielleicht staunen über diese meine Ansicht;

---

[1]) In der Geschichtlichen Uebersicht des Concils von Trient wird der spanische Gesandte Vargas für das Gegentheil citiert. Kleinere Schriften 238 248. Vgl. oben S. 38.

[2]) Briefe und Erklärungen 53.

allein ich kann mich von deren Unrichtigkeit nicht überzeugen, und seitdem ich hier bin, ist mir diese Sache als eine ernste Gewissenspflicht klar geworden. Ueber das hochmüthige Rom und die freche Rücksichtslosigkeit der Jesuiten in dieser Frage täusche ich mich nicht; allein haben wir für die Erfüllung unserer Pflichten als Theologen etwa diesen beiden Ungeheuern Rechenschaft zu geben oder Gott allein? Wenn ich mir aber jetzt Ihre Stellung, welche im Augenblicke für so viele maßgebend geworden ist, betrachte, dann kann ich nicht anders als sagen: Ihnen ist es möglich, gerade jetzt einen Schritt der Aussöhnung zu thun. Eine kleine Brochure würde genügen. Bedenken Sie dabei, welch unermeßliche Bedeutung eine solche Wiedervereinigung für die abendländische wie griechische Kirche haben würde! Viele Probleme, vor welchen wir jetzt stehen, würden auf einmal gelöst sein. Könnten Sie sich zu einem solchen Schritte entschließen, es wäre das ruhmvollste Werk für Sie, die Krone ihrer Bemühungen während Ihres ganzen, so hochverdienstlichen Wirkens . . Bedenken Sie — gestatten Sie mir dies zu sagen — daß Sie von Gott gerade jetzt auf den Leuchter gestellt sind, daß vielleicht auf lange Zeit hinaus kein so günstiger Zeitpunkt mehr sich bieten dürfte . . Es wäre diese That zugleich die edelste Rache, welche Sie für die Schmähungen usw. der letzten Jahre nehmen könnten, wenn Sie diese nur muthwilligerweise aufrecht erhaltene Abnormität in der Kirche zu beseitigen den ersten und erfolgreichen Anstoß geben würden“[1]).

Friedrich verstand seinen Meister gut. Die Begründung des großartigen Planes ist psychologisch. Lägen Rom und München nicht gar so weit auseinander, hätte Friedrich die Gelegenheit wiederholter, unmittelbarer Ansprache gehabt, Döllinger wäre vielleicht dem Einfluß erlegen, und die kleine Broschüre wäre zustande gekommen.

Wie die Dinge lagen, konnte sich, so scheint es, Döllinger von der ‚ernsten Gewissenspflicht‘ Friedrichs damals nicht recht überzeugen; nach zwei Jahren wird sie auch ihn stark beschäftigen.

---

[1]) Tagebuch 2. Aufl. S. 251 f.

Ein Brief an Anton Eberhard.

Aus demselben Monat März stammt ein denkwürdiges Schreiben Döllingers an den einstens in München berühmten Prediger und damaligen Regensburger Domherrn Anton Eberhard. Professor Michelis nahm bei letzterem eine Abschrift und ‚glaubte den Brief mittheilen zu dürfen, weil er so recht den Blick in das wahre Innere der entstehenden Bewegung eröffnet'. Er eröffnet zugleich den Blick in das Innere des Verfassers, der klar und bestimmt seinen unwiderruflichen Bruch mit der eigenen Vergangenheit ausspricht und bekennen muss, daß er leider durch seine frühere literarische Thätigkeit den Bestrebungen derer, die er jetzt als Feinde betrachtet, Vorschub geleistet habe.

Döllinger schrieb am 23. März 1870 an Eberhard: ‚Lieber verehrter Herr Confrater! Meinen herzlichen Dank für Ihre gütigen Bemerkungen; Sie werden bald finden, daß ich sie zu benützen weiß. Ihr gestriger Besuch und Ihre Worte haben mir wohlgethan und ich werde es Ihnen nie vergessen. Während andere Standesgenossen mich auch bei Weibern und Laien für einen Ketzer und Abtrünnigen ausgeben und keiner daran denkt, dem Gebote unseres Herrn gemäß, den wirklich oder angeblich Irrenden aufzuklären, haben Sie den einfachen evangelischen Weg betreten und mir aus eigenem Antrieb das geboten, was ich so sehr wünsche: ein ruhiges, besonnenes Urtheil. Ich habe seitdem viel über das, was Sie mir sagten, nachgedacht. Mir hat sich die Ueberzeugung unwiderruflich aufgedrängt, daß seit 300 Jahren die Kirche sich nicht in solcher Gefahr befand, wie gegenwärtig. Leider kann ich mich selber nicht von dem Vorwurfe entbinden, in meinen früheren Schriften durch die dem einseitigen Papstprincip dargebrachten Huldigungen auch zu dem jetzt grassierenden unheilvollen Wesen beigetragen zu haben'[1]).

Man wird aus diesen Zeilen nicht leicht den Hauptverfasser des Janus und den Redacteur der Concilsbriefe errathen, die schwerlich Döllingers sehnlichen Wunsch nach einem ‚ruhigen, besonnenen Urtheil' bezeugen.

---

[1]) Friedrich Michelis, Die katholische Reformbewegung und das vaticanische Concil. Nach der Urschrift des verewigten Professors Dr. Fr. Michelis herausgegeben von Dr. Adolph Kohut, Gießen 1887. S. 24 f.

Der Stiftspropst bemühte sich nach Kräften, dem durch seine früheren Schriften geschaffenen Unheil zu steuern; denn das ‚einseitige Papstprincip' drohte in der allernächsten Zukunft einen glänzenden Triumph zu feiern. Friedrich bestätigte die Befürchtungen seines Lehrers betreffs des Concils. ‚Die Definition der Infallibilität kommt sicher zustande', heißt es in dem erwähnten Briefe vom 14. März, ‚daran zweifle ich nicht mehr. Dann sehe ich mich aber in die Unmöglichkeit versetzt, noch länger Kirchengeschichte zu treiben . . Was weiter zu thun sein wird, weiß ich freilich noch nicht'.

Letzte Bemühungen vor der Definition.

Nach der Darstellung Schultes[1]) gebürt diesem, dem Kanonisten Schulte, der Ruhm der Initiative. Ihn leitete die Voraussetzung, daß eine Unterwerfung der Bischöfe, welche bisher gegen die Dogmatisierung der päpstlichen Unfehlbarkeit Schwierigkeiten erhoben hatten, undenkbar sei. ‚Innigst verehrter Herr Stiftspropst!' schreibt er am 7. Juli 1870 von Prag aus. ‚Die Zeit drängt, die Entscheidung steht vor der Thür . . Wir schließen uns sofort, wenn das Befürchtete zur Thatsache geworden, öffentlich unserem Episkopate an. Es gibt nun für diesen Fall eine Alternative: entweder tritt die Minorität mit Protest aus. Dann ist unsere Aufgabe, uns dem Proteste feierlich und sofort anzuschließen. Dann kommts so Gott will zur wirklichen Reform. Oder die Minorität läßt es beim *Non placet* bewenden. Hier heißt's, unsererseits den Glauben so bekunden, daß wir, da ohne die Bischöfe jetzt kaum was zu machen ist, niemanden in Zweifel lassen, um so vielleicht eine Wendung zu provocieren. Soll etwas geschehen, so muß man beginnen. Ihnen als erstem Kirchenhistoriker kommt es zu; als Dogmatiker wäre Kuhn an der Reihe; als Kanonist — diese drei sind zunächst am meisten betroffen — bleibt mir, so gern ich auch einen anderen an der Spitze sähe, nichts übrig als mich dazu anzubieten. Ich habe Kuhn geschrieben, ob er am 21. Sept. nach Stuttg. kommen, und ob er einer

[1]) Der Altkatholicismus 73; vgl. 68. Rheinischer Merkur 1871, 426 ff.

Erklärung beitreten will; bin noch ohne Antwort. Erfolgt sie, so melde ichs sofort. Doch es ist keine Zeit zu verlieren. Lassen wir Monate verstreichen, so hat die Partei Oberwasser. Nach reifer Ueberlegung und im Einverständnisse mit hiesigen (Löwe) und Bonn lege Ich Ihnen vor:

1. einen Entwurf für den Fall des Austritts der Bischöfe mit Protest;

2. einen solchen für den Fall der Beschränkung auf das Non placet.

Diesen Entwurf sende ich zugleich nach Bonn, wo man conciliariter ihn prüfen wird'.

Für rasches Vorgehen war auch Döllinger. Der 21. Sept. schien ihm daher ein allzu später Termin für die Zusammenkunft. Betreffs der Bischöfe glaubte er die Hoffnungen Schultes nicht theilen zu dürfen. Am 9. Juli schrieb er letzterem: ‚Gleichzeitig mit Ihrer Zuschrift kam auch eine von Reinkens in Breslau, der seinerseits einen ziemlich ausführlichen Entwurf einer Erklärung schickte; darin werden besonders die Gründe für die Unrechtmäßigkeit des Concils vorgeführt. Sobald sie abgeschrieben ist, schicke ich sie Ihnen[1]).

‚Der Beitritt der Tübinger ist an eine Bedingung (Austritt der Bischöfe) geknüpft, die sich wahrscheinlich nicht verwirklichen wird. Die meisten sagen: wir opponieren bis zuletzt, dann aber unterwerfen wir uns, denn ein Schisma wollen wir nicht machen. Und daß sie dies sagen, weiß zum Unglück auch die Majorität, ist also um so entschlossener nichts zu concedieren. Ich glaube, wir sollten uns viel früher, als den 21. September zu einer Besprechung vereinigen, — wenigstens Einige von uns. In Rom glaubt man — wie mir am 3. Juli geschrieben wird — daß am 17. Juli die Promulgation erfolgen werde.

‚Wahrscheinlich werden die Tübinger ihr Verhalten nach dem Wunsch und Rath Hefeles regulieren. Und was werden die Bonner thun, wenn, wie wahrscheinlich, Melchers und Eberhard zuletzt zur Majorität übergehen? So haben wir mit unberechenbaren Factoren zu calculieren.

‚Könnten wir schon bis einige Tage nach der Promulgation 50 Namen zu einer Erklärung zusammenbringen, so wäre das

---

[1]) Der Entwurf von Reinkens steht bei Schulte aaO. 79 ff.

freilich höchst erfreulich. Aber — aber. Es wird zB. nicht möglich sein, von den Freiburgern ein Lebens- und Gesinnungszeichen zu erlangen, à en juger par le passé!'[1]).

Die Hauptstelle des von Schulte an Döllinger übermittelten Protestentwurfes ist folgende: ,Die Unterzeichneten erklären, daß sie dem von einer großen Zahl von Bischöfen, welche den Glauben von vielen Millionen Katholiken aus Ländern bekunden, deren Christenthum zum Theile in die christliche Urzeit hinaufreicht, am . . Juli 1870 in der Basilica S. Petri zu Rom gegen das Beginnen, an die Stelle der Gesammtkirche als Organ der Unfehlbarkeit zu setzen den Papst, losgelöst von der autoritativen Mitwirkung des Episkopates, erhobenen feierlichen Protest als gläubige Katholiken sich feierlich anschließen, — daß sie an diesem hierdurch öffentlich bekannten alten christlichen Glauben festhalten werden alle Tage ihres Lebens'[2]). Die gesperrt gedruckten Stellen sind später weggelassen worden, der Schlussſatz auf Veranlassung Kuhns.

Döllinger hätte eine andere Formel vorgezogen; aber ,durchdrungen von der Nothwendigkeit eines gemeinschaftlichen und offenen Bekennens und Protestierens'[3]) ließ er alle sachlichen Bedenken bei Seite. Er fürchtete Zeitverlust. Nur das wunderliche Satzgefüge der eben mitgetheilten Stelle missfiel ihm. Er sprach es aus in einem Schreiben vom 13. Juli an Schulte. Der Brief ist ein Zeugnis von dem ruhelosen Eifer, den der Stiftspropst als Agitator entwickelte. Es war ein Eifer, dem selbst die rege Thätigkeit Schultes nicht vollauf zu genügen schien. Der Brief lautet: ,Damit das, was vor allem noth thut, Einigkeit, rasch erzielt werde, setze ich ohne alle weiteren Verhandlungen meinen Namen unter Ihren Entwurf und begnüge mich, den Wunsch Ihnen zu äußern, daß die eigentliche Erklärung (anfangend mit den Worten: daß sie dem von einer großen Anzahl usw.) etwas deutlicher von Ihnen möge formuliert werden (ich meine, blos formell durch deutlichere Construction des etwas langathmigen Satzes). Ich lasse fortan Ihren Entwurf bei den Collegen circulieren, ob sie ihn auch (das heißt, einige von ihnen) unterzeichnen wollen.

---

[1]) AaO. 78. [2]) AaO. 83 f.
[3]) Rheinischer Merkur 1871, 389.

‚Aber — aber! Eine Versammlung erst am 20. September, während sie in den ersten Tagen des August dringend nöthig wäre! Ich kann den Grund dieser mir unbegreiflichen Hinausschiebung nicht einmal errathen, muſs mich auch [aber?], da es anderen Herren nun einmal so beliebt, darein fügen. Die Reue wird gewiſs hintennach kommen! Nun freilich wir haben ja das nachahmungswürdige Beispiel der Herren Bischöfe vor uns, die auch regelmäßig mit ihren Beschlüssen und Maßregeln zu spät gekommen sind und der Gegenpartei das Terrain überlassen haben. Totus tuus‘[1]).

Es ist unleugbar, Döllinger beurtheilte die Sachlage richtig. Am 18. Juli wurde die päpstliche Unfehlbarkeit definiert[2]). Die deutschen Bischöfe unterwarfen sich fast alle sogleich[3]).

‚Wäre ich damals Bischof gewesen‘, versicherte später der Stiftspropst, ‚so würde ich nach der Rückkehr von dem vaticanischen Concil möglichst viele Kleriker und eine gewisse Zahl von Laien zu einer Diöcesansynode berufen und ihnen eröffnet haben: „Diese neue Lehre kann ich nicht annehmen; es ist nicht die Lehre der Kirche. Wenn Sie auch nicht in der Lage sind, sie anzunehmen, so können wir uns gegenseitig unterstützen. Sie werden mich vertheidigen und ich Sie“‘. Hätte nun eine große Majorität sich zu dem Dogma bekannt, so würde er auf das bischöfliche Amt verzichtet haben. ‚Das hätten unsere Bischöfe thun können‘, meinte Döllinger, ‚aber sie besaßen nicht genug Charakter‘[4]).

---

[1]) Schulte, Der Altkatholicismus 84.

[2]) Vgl. ‚Kritische Beleuchtung von vier Broschüren, welche gegen die Unfehlbarkeit des Papstes erschienen und unter die Väter des Concils vertheilt worden sind. Autorisierte Uebersetzung der 2. Aufl. der Animadversiones in quatuor contra Romani Pontificis infallibilitatem editos libellos‘. Regensburg 1870 und [J. Hergenröther], Die päpstliche Unfehlbarkeit vor dem vaticanischen Concil, drei Artikel in Historisch-politische Blätter 1870 II.

[3]) Wohl die letzte stärkere Pression im Interesse des Fallibilismus wurde durch das gehässige Schriftchen La dernière heure du concile, München 1870, versucht. Nach dem Rheinischen Merkur 1870, 245 ist es zwischen dem 8. und 13. Juli veröffentlicht worden.

[4]) Plummer in *The Expositor* 1890 II 466 f.

Die Vorgänge unmittelbar nach der Definition.

Am 21. Juli zehn Uhr Vormittags hatte die Münchener theologische Facultät eine Audienz bei Erzbischof Scherr, der vor kurzem aus Rom eingetroffen war. Zum Schlusse der Aufwartung wandte sich der Oberhirt an Döllinger, den Führer und Sprecher des Lehrkörpers, mit den Worten: ‚Wollen wir also aufs Neue für die heilige Kirche zu arbeiten anfangen'. Der Angeredete, in dem es, wie Friedrich[1]) erzählt, schon früher ‚kochte, fuhr jetzt heraus, und in seiner nur ihm eigenen scharfen Weise sagte er: „ja für die alte Kirche!" — „Es gibt nur Eine Kirche", entgegnete der Erzbischof, „keine neue und keine alte". Döllinger sagte: „Man hat eine neue gemacht"'. Noch an demselben Tage theilte er Schulte die bischöfliche Erklärung mit, forderte dringend eine baldige Besprechung und setzte bei: ‚Ihr Entwurf einer Erklärung muſs jedenfalls modificiert werden, Reischl wird Ihnen wohl darüber schreiben'.

‚Wenn der Münchener Erzbischof', versicherte Schulte am 24. Juli in einem Briefe an Döllinger, ‚und auch noch andere zu Kreuze kriechen, so ändert das formell, aber nicht sachlich unsere Position, da m. E. wir uns zu fragen haben: ob es an der Zeit ist, frei zu erklären, daß Christi Wort und die uralte Tradition über Menschensatzung und Jesuitenwerk gehe'. Aber noch an demselben Tage (Juli 24) ‚erklärte Döllinger eine Veröffentlichung des Protestes vor der Besprechung für unklug'. Dazu kam, daß Bonn und Tübingen zurücktraten.

Schulte sah sich also genöthigt, ‚am 25. Juli nach München den Entschluſs bekannt zu geben, die Erklärung nicht zu veröffentlichen'. Er hielt den ihm aufgezwungenen Standpunkt für verfehlt und fürchtete den Beweis dafür durch die Zukunft erbracht zu sehen[2]).

Rathsamer erschien Döllinger eine Kundgebung der Nicht-Theologen.

---

[1]) Tagebuch 2. Aufl. S. 408 ff. Der Berichterstatter bemerkt: ‚Zur Sicherheit meines Referats habe ich mehrere Collegen gefragt, ob ich Alles richtig aufgefaſst und verzeichnet habe' (408[1]).

[2]) Schulte, Der Altkatholicismus 92 f.

Vornehmlich durch ihn wurde eine Erklärung angeregt und wohl auch redigiert[1]), die im Kreise der Laienprofessoren circulierte; sie gibt wesentlich seine Ideen wieder. Die Zusammensetzung des Concils, die neue Geschäftsordnung, welche jede wirkliche und völlig freie Debatte verhindert habe, die unbedingte Abhängigkeit der Bischöfe von der römischen Propaganda, der vom Papst ausgeübte moralische und physische Druck, schließlich, was die Hauptbeschwerde bildete, der Mangel an moralischer Einstimmigkeit, die zur Definition eines Dogma absolut erforderlich sei, aber gerade bei den wichtigsten Beschlüssen vermißt werde, verpflichteten die Unterzeichneten im Gewissen, freimüthig zu erklären, ‚daß sie die vaticanische Versammlung nicht als ein freies ökumenisches Concil anzuerkennen vermögen und ihren Beschlüssen keine Giltigkeit beilegen können, insbesondere, daß sie den Satz von der persönlichen Unfehlbarkeit des Papstes als eine in der heiligen Schrift nicht begründete, sowohl der Tradition des kirchlichen Alterthums als der Kirchengeschichte offen widersprechende neue Lehre verwerfen‘[2]).

Zu den vierundvierzig Münchener Docenten, welche dieses Manifest unterschrieben, gehörte auch Dr. Prantl, Professor der Philosophie, ein Mann, der seiner Zeit im Colleg die Aeußerung gethan hatte: ‚Ihnen allen, meine Herren, ist das Christus-Märchen hinlänglich bekannt, und ich glaube nicht, daß Einer unter Ihnen ist, welcher dasselbe noch glauben wird‘. Der Stiftspropst verweigerte damals einem nassauischen Theologen das Testat, weil er auf dessen Testirbogen auch den Namen Prantls verzeichnet fand[3]).

Döllinger drängte unaufhörlich: Eine baldige Zusammenkunft ist nöthig, ‚damit unser Schweigen und vereinzeltes Handeln der Jesuitenpartei keinen Vorschub leiste‘, mahnte er am 2. August[4]).

Am neunten desselben Monats gingen vom königl. bayerischen Staatsministerium des Cultus elf Fragen über das Concil und

---

[1]) Man vergleiche sie mit der Nürnberger Erklärung aaO. 14 ff. S. den Brief Reischls vom 1. October 1870 im Deutschen Merkur 1876, 155 f. Alinea 6 S. 156.

[2]) Ende Juli. Friedberg, Sammlung der Actenstücke 1, 153. Rolfus, Kirchengeschichtliches 1, 293 f. Schulte, Der Altkatholicismus 188 f. Kirchenlexikon 1², 643.

[3]) Scheeben, Das ökumenische Concil 2, 421¹. Vgl. Historisch-politische Blätter 1892 I 159 ff.

[4]) Schulte, Der Altkatholicismus 97.

seine Beschlüsse aus[1]); sie wurden den theologischen und juristischen Facultäten von München und Würzburg zur Beantwortung vorgelegt. Jeder, der diese elf Fragen liest, muß sich überzeugen, daß es sich dabei für die Behörde, die sie stellte, nicht etwa um die Erforschung der Wahrheit handelte, sondern um die ‚wissenschaftliche' Bestätigung einer Antwort, die mit den Fragen selbst schon gegeben war[2]). Sie verrathen die nächste Beziehung zu Döllinger, von dem es hieß, daß er längst schon auch Rathgeber der Cultusabtheilung im Berliner Ministerium sei.

Der Plan eines Appells an die Universitäten scheiterte. Nach der Bischofsconferenz von Fulda ließ man die elf Fragen fallen und stand von der Forderung der akademischen Gutachten ab.

In hohem Grade bezeichnend ist die Thatsache, daß von demselben 9. August, dem Datum der Fragen, eine ‚Entschließung des Staatsministeriums des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten an den hochwürdigsten Herrn Erzbischof von München-Freising und die übrigen Bischöfe Bayerns' datiert ist, worin für die vaticanischen Beschlüsse das königliche Placet eingeschärft und von Lutz ‚den hochwürdigsten Herren Erzbischöfen und Bischöfen neuerdings in Erinnerung gebracht wird, daß die Verkündigung und Vollziehung der bisher ergangenen Concilsbeschlüsse und auch der einfache Abdruck derselben in den oberhirtlichen Verordnungsblättern als den officiellen Organen der geistlichen Obrigkeit ohne vorgängige Erfüllung der von der Staatsverfassung diesfalls geforderten Voraussetzungen nicht stattfinden dürfe'[3]).

Die Nürnberger Erklärung.

Endlich kam die von Döllinger lang ersehnte Besprechung zustande. Während die Erklärung, welche am 14. August in Königs-

[1]) Sie stehen im Katholik 1870 II 379 f. und *Acta et decreta* 7, 1728 f.

[2]) Gründlich beantwortet wurden die elf Fragen von Hergenröther im Katholik 1871 I 129 ff.

[3]) Actenstücke des Ordinariats des Erzbisthums München und Freising betreffend das allgemeine vaticanische Concil 144 f. Hier auch die weitere Correspondenz zwischen dem Erzbischof von München-Freising und Lutz.

winter unweit Bonn entworfen wurde, ‚die allgemeine Form werden sollte, unter der alle urtheilsfähigen Katholiken Deutschlands, insoweit sie sich von der Ungiltigkeit der formell conciliarischen Feststellungen überzeugt haben, ihren pflichtschuldigen Protest ausdrücken können‘, galt das Nürnberger Document als ‚der besonders motivierte Protest der Theologie‘[1]).

Den Convent in Nürnberg hatte Döllinger einberufen; er fand am 25. August statt, wobei ‚auch der Umstand bestimmend war, daß der Erzbischof Melchers von Köln die deutschen Bischöfe auf den 30. August nach Fulda eingeladen hatte‘.

Die als active Mitglieder in Nürnberg erschienenen elf Geistlichen und zwei Laien nahmen mit Stimmeneinhelligkeit die ‚wesentlich von Döllinger redigierte Erklärung‘ an[2]). Sie enthält bis etwa auf den Schluſs nichts neues, es sind immer dieselben Beschwerden, wie sie kürzer gefaſst schon in dem Protest der Münchener Laienprofessoren Ende Juli vorgetragen wurden. Für die Verwerfung der vaticanischen Decrete als neuer von der Kirche niemals anerkannter Lehren wird nach früherem Vorgang[3]) auch hier der mit feststehenden Thatsachen der Geschichte unvereinbare Irrthum angerufen, es sei ein ‚völlig neuer Satz, daß als göttlich geoffenbarte Lehre eine Meinung erklärt werden könne, deren Gegentheil bis dahin frei gelehrt und in vielen Diöcesen geglaubt wurde‘.

Der Epilog, ein wertvoller Beitrag zur Ketzergeschichte, lautet: ‚Angesichts der Verwirrung[4]), welche durch diese neue Lehre in der Kirche jetzt schon eingetreten ist und sich in der Zukunft voraussichtlich noch steigern wird, setzen wir in jene Bischöfe, welche diesen Lehren entgegengetreten sind und durch ihre Haltung auf der Versammlung den Dank der katholischen Welt verdient haben,

---

[1]) Rolfus, Kirchengeschichtliches 1, 303 ff. Schulte, aaO. 97 ff.

[2]) Schulte, aaO. 14. Stenographischer Bericht über die Verhandlungen des Katholiken-Congresses abgehalten vom 22. bis 24. September 1871 in München. Mit einer historischen Einleitung und Beilagen. München 1871 S. IV ff. *Acta et decreta* 7, 1731 f. Katholik 1870 II 370 ff. Das Oekumenische Concil. Stimmen aus Maria-Laach 11, 28 ff.

[3]) Vgl. ob. S. 116.

[4]) Die Verwirrung war hauptsächlich durch die Agitation Döllingers entstanden, gegen dessen Wühlereien sich mehrere deutsche Bischöfe schon lange vor dem 18. Juli mit aller Entschiedenheit erklärt hatten. Vgl. oben S. 123 ff.

das Vertrauen und richten zugleich an sie die Bitte, daß sie in gerechter Würdigung der Noth der Kirche und der Bedrängnis der Gewissen auf das baldige Zustandekommen eines wahren, freien und daher nicht in Italien, sondern diesseits der Alpen abzuhaltenden ökumenischen Concils mit den ihnen zu Gebote stehenden Mitteln hinwirken mögen'[1]).

,Man kam überein, die Erklärung drucken zu lassen und durch einzelne Mitglieder die gedruckten Exemplare behufs der Unterzeichnung zu verbreiten. Der Krieg, welcher die öffentliche Aufmerksamkeit in erster Reihe in Anspruch nahm, und die Universitätsferien waren ein Hindernis zu raschem und gemeinsamem Vorgehen. Noch mehr aber wirkte, nachdem die Erklärung durch die Presse bekannt geworden' — von wem sie mitgetheilt worden ist, hat Schulte nicht erfahren — ,die Wuth, mit welcher die gesammte

---

[1]) Der Protestant Karl Hase urtheilt über die Freiheit des vaticanischen Concils so: ,Die Rechtsform zur Verwerfung des Vaticanischen Dogma erschien am sichersten auf dem Grunde, daß die Versammlung in der Peterskirche kein freies ökumenisches Concil gewesen sei. Wir haben die Tüchtigkeit seiner Zusammensetzung und die Freiheit seiner Verhandlungen auch nicht rühmen können: einen Nichtigkeitsgrund konnten wir darin nicht entdecken; auch hat die Opposition selbst bis zum 16. Juli an den Verhandlungen theilgenommen, also das Concil, wie es angesagt war, als ökumenisch anerkannt. Wenn sie davonging vor der entscheidenden Abstimmung, so gehört ja nach hergebrachter katholischer Rechtsanschauung zu einem ökumenischen Concil nur, daß alle Bischöfe geladen werden, nicht daß alle kommen und mitstimmen, auch ist immer noch eine so große Zahl geblieben, wie manche ökumenische Synode in ihrem ganzen Verlaufe nicht gezählt hat; daher um aufrichtig zu sein, nicht wegen formeller Mängel des Concils ist sein Dogma für ungiltig zu halten, sondern wegen der Unchristlichkeit des Dogma das Concil' (Handbuch der protestantischen Polemik gegen die römisch-katholische Kirche, 4. Aufl. S. 198). Aehnlich Paul de Lagarde, Deutsche Schriften, 2. Abdruck (Göttingen 1891) 51 und Theodor Frommann, dem es ,geboten scheint, bei Zeiten Verwahrung einzulegen gegen die einseitige und künstliche Auffassung der Kirchengeschichte, zu der, meines Erachtens, gerade die altkatholischen Koryphäen, namentlich ein Döllinger und ein Schulte, eine gefährliche abschüssige Bahn eröffnet haben' (Geschichte und Kritik des Vaticanischen Concils, Vorrede XIII). Zarnckes Literarisches Centralblatt 1873, 293 ff. beeilte sich, den armen Lic. theol. und Privatdocenten an der Universität Berlin auf das ,Unpolitische seines naiven Auftretens' hinzuweisen. Im Jahrgang 1872, 825 ff. desselben Blattes war Hinschius wegen desselben Vergehens abgewandelt und verurtheilt worden. Vgl. Deutscher Merkur 1873, 87 f.

ultramontane Presse über sie herfiel, auf die Zaghaftigkeit vieler Theologen; dazu gesellte sich das Vorgehen des Erzbischofs Melchers gegen die Bonner Professoren'[1]).

,Eben sehe ich', schrieb Döllinger unterm 10. September an Schulte, ,daß auch der Bischof von Trier abgefallen ist, und der von Breslau nur zu klagen und ad misericordiam zu appellieren weiß. Und die Fuldaer drohen mit einem Hirtenbriefe, in welchem die salbungsreichen Phrasen den Moder der Feigheit und Gesinnungslosigkeit zudecken sollen. Wir müssen unseren Weg gehen, wenn auch die Bischöfe uns im Stiche lassen oder uns anfeinden'[2]). Der Fuldaer Hirtenbrief[3]) erschien noch im Laufe des Monats September. Er war ein ,mächtiges Kampfmittel zur Einschüchterung. So unterblieb die maßgebende Veröffentlichung der [Nürnberger] Erklärung mit den Unterschriften'[4]).

Nach Schulte war es Reischl, der die Nichtveröffentlichung betrieb. ,Er meinte stets, man solle auf mehr Unterschriften warten'. Am 20. September schrieb Reischl an Reinkens: ,Im Auftrage des H. Reichsrathes p. von Döllinger melde ich wie folgt: Während des sehr allmählichen Eintreffens von Unterschriften zu der Nürnberger Erklärung (— im Ganzen 32 —) ist in der Sachlage wesentliche Veränderung eingetreten. In gewisser Voraussicht verhängnisvoller Folgen für Personen wie für ganze wissenschaftliche Institute ist nach eingehendster Erwägung hier der Beschlufs gefafst worden, jene Publication zu unterlassen, dafür aber eine motivierte, auf das neue Fuldaer Pastoralschreiben eingehende, in der Form von Fragen und Vorstellungen gehaltene Denkschrift alsbald vorzubereiten und dieselbe zu gemeinsamer Kundgebung zur Vorlage mitzutheilen'.

Am 22. September eröffnete Reischl: ,Den Entwurf [dieser Fragen] wird Döllinger den T. Mitgliedern der Nürnberger Conferenz und den Facultäten Deutschlands mittheilen, um eine Gesammt-Urkunde zu erzielen'.

Schulte war ungehalten über Reischls Rath. Von den verheißenen ,Fragen und Vorstellungen' aber hat er nie etwas ge-

---

[1]) Schulte, Der Altkatholicismus 97 f.

[2]) AaO. 103.

[3]) Datiert Ende August. *Acta et decreta* 7, 1733 ff.

[4]) Schulte, Der Altkatholicismus 98.

sehen'[1]). Es ist die Idee eines nochmaligen Versuches gewesen, wie er in ähnlicher Weise bereits am 9. August geplant, aber missglückt war'[2]).

Erzbischof Gregorius. Die Wappenangelegenheit.

Infolge der Erklärung, welche Döllinger in der Allgemeinen Zeitung vom 21. Januar 1870 gegen die Infallibilitätsadresse veröffentlicht hatte, waren mehrere deutsche Bischöfe gegen den Chorführer der anticonciliaren Bewegung aufgetreten. Döllinger suchte damals glauben zu machen, daß er im ‚Wesen der Frage' mit seinem Oberhirten die gleiche Ansicht theile. Erzbischof Gregorius von München-Freising sprach darauf den eigenen Standpunkt mit einer Klarheit aus, daß der Stiftspropst ‚als ein untergeordnetes Glied' des Klerus, wie er sich selbst nannte, über die Forderungen seiner Pflicht keinen Zweifel haben konnte[3]). Aber trotz des Einspruchs, den der Erzbischof gegen sein Auftreten erhob, setzte Döllinger die seit Jahren bald mit unverhohlenem Ingrimm bald mit dem Schein wissenschaftlicher Ruhe und katholischer Gesinnung geführte Agitation fort. Das Concil, die feierlichste Vertretung der Gesammtkirche, hatte gesprochen. Für Döllinger galt es, eine starke Opposition zu schaffen.

Erzbischof Gregorius gieng mit Schonung zu Werke.

Der Fuldaer Hirtenbrief, den auch er und zwar an erster Stelle unterschrieben hatte, war bestimmt, die Gläubigen aufzuklären über die Vorurtheile und Einwendungen gegen das Concil und seine Beschlüsse. Der Erzbischof glaubte damit seiner Aufgabe noch nicht vollkommen entsprochen zu haben. Die Betheiligung mehrerer Professoren der theologischen Facultät Münchens an den romfeindlichen Unternehmungen der letzten Zeit war notorisch;

---

[1]) AaO. 104 f. Einen Brief Reischls vom 1. October an einen ungenannten Collegen und Gesinnungsgenossen s. im Deutschen Merkur 1876, 155 f.

[2]) Vgl. oben S. 141. Ueber das hämische ‚Sendschreiben an einen deutschen Bischof des Vaticanischen Concils von Lord Acton', (Nördlingen 1870 September), das, wie Bischof Ketteler sagt, nach Form und Inhalt mehr Döllingers als Actons Werk ist, vgl. Katholik 1870 II 435 ff.

[3]) Vgl. ob. S. 123 f.

das Aergernis für die Studentenschaft und für das Volk durfte nicht fortbestehen. Daher richtete der Oberhirt am 20. October 1870 ein Schreiben[1]) an die theologische Facultät mit dem Ansuchen um eine bestimmte Aeußerung über die vaticanischen Decrete. Es beginnt mit den Worten: ‚Nur dem Gebote meiner bischöflichen Amtspflicht folge ich, wenn ich gegenwärtige Zuschrift an die theologische Facultät der Ludwigs-Maximilians-Universität richte, um, soviel an mir liegt, die ängstigenden Zweifel und die bange Unruhe zu beseitigen, welche in weitesten Kreisen bezüglich der Stellung herrschen, die die genannte theologische Facultät zu dem allgemeinen Vaticanischen Concile und dessen bisherigen Beschlüssen einzunehmen gedenkt. Wodurch diese Zweifel und diese Unruhe entstanden sind, dies auseinander zu setzen ist auf der einen Seite nicht nöthig, weil die hierauf bezüglichen Vorgänge ja allenthalben bekannt und darum gewiss auch der theologischen Facultät selbst nicht verborgen sind; auf der anderen Seite aber wäre es für mich, der ich vom Anbeginn meiner bischöflichen Amtsführung bis hieher dieser ehrwürdigen Körperschaft mit besonderer Verehrung, Wertschätzung und Liebe zugethan war, wie dies ihr selbst bekannt ist, allzu schmerzlich.

‚Indem ich also Vergangenes gerne auf sich beruhen lasse, darf ich es aber von jetzt an nicht mehr zugeben, daß über den dogmatischen Standpunkt auch nur eines ihrer Mitglieder ein begründeter Zweifel obwalte.

‚Darum bitte ich Sie, hochwürdige Herren', heißt es später, ‚voll der väterlichen Liebe, daß Sie unter Anrufung des göttlichen Beistandes in gemeinsamer Berathung Ihre Pflichten gegenüber den Aussprüchen des allgemeinen Vaticanischen Concils erwägen und sich einhellig mir gegenüber klar und deutlich aussprechen möchten, wie Sie denselben gerecht werden wollen'. Zum Schluss sagt der Erzbischof: ‚Mögen Sie mich darum vor einem Schmerze bewahren, der unbedingt der größte während meiner bisherigen bischöflichen Amtsführung sein würde, nämlich gegen Sie den Ernst meiner oberhirtlichen Amtspflicht in Anwendung bringen zu müssen'.

Jetzt hieng alles einzig und allein ab von Döllinger. Hätte er sich ein Herz gefasst, der Situation Herr zu werden, die Be-

---

[1]) Actenstücke des . . Erzbisthums München und Freising 46 ff., abgedruckt in Briefe und Erklärungen 58 ff.

wegung wäre sofort gelähmt worden. Aber Döllinger war schon zu tief verstrickt in die Interessen der Opposition; er war viel zu unselbständig[1]), als daß er es über sich gebracht hätte, durch einen mannhaften Entschluss die Fesseln zu sprengen, welche ihm der Ehrgeiz und Freunde geschmiedet hatten, die ihn jetzt beherrschten.

Als ihm einstens La Mennais in München mittheilte, daß einige von diesem in der Zeitschrift L'Avenir vertretene Lehren durch Papst Gregor XVI verurtheilt worden seien, und im Beisein anderer um Auskunft bat, was er thun solle, antwortete Döllinger kurz: ‚Was anders als sich unterwerfen?‘[2]) Der Büchergelehrte war immer wie seine jeweilige Umgebung. Damals verkehrte er im Kreise katholischer Größen, — von denen ich ‚doch eigentlich geschoben wurde‘, sagte er später selbst[3]). Seitdem hatte sich vieles geändert; nur das eine blieb: geschoben wurde er auch jetzt.

Döllinger unterzeichnete das Antwortschreiben[4]) von sieben Mitgliedern der theologischen Facultät an den Erzbischof nicht; zu denen, welche sich jetzt unterwarfen, gehörte auch Reischl.

Der Stiftspropst war mit dem Urtheile über diejenigen, welche wie Reischl seine Hoffnungen täuschten, rasch bei der Hand. Vom Fuldaer Hirtenbriefe, den er am 10. September noch nicht kannte, sprach er schon im voraus mit dem Ausdrucke tiefster Verachtung: in ihm würden die deutschen Bischöfe durch salbungsreiche Phrasen den Moder ihrer Feigheit und Gesinnungslosigkeit

---

[1]) Vgl. ob. S. 57[2]. ‚In dem bekannten Streite zwischen den zwei Pariser Organen „Correspondant“ und „Univers“ waren die französischen Freunde Döllingers in beide Lager vertheilt; erhielt er am Montag einen Brief von Rio, so war er ganz Rio, kam am Mittwoch ein Brief von Montalembert, so war er ganz Montalembert . . Er ist stets geschoben worden von der Zeit, ihren Umständen, ihren Leuten‘. Jörg in den Historisch-politischen Blättern 1890 I 238 f.

[2]) Die Belege für diese und andere Mittheilungen, die hier benützt werden, habe ich in Händen. Vgl. Katholik 1875 II 287 und Sepp, Görres und seine Zeitgenossen 1776—1848, Nördlingen 1877, S. 492.

[3]) Luise von Kobell, Ignaz von Döllinger. Erinnerungen. München 1891, S. 100.

[4]) Ueber die Verhandlungen im Schoße der Facultät vgl. die Nachricht der Allgemeinen Zeitung bei Friedberg, Sammlung der Actenstücke 1, 168. Die Antwort der sieben Facultätsmitglieder s. Actenstücke des . . Erzbisthums München 48 ff. (dat. 1870 November 29) und Friedberg aaO. 168 ff.

zudecken wollen'[1]). Mit dem Brandmal der Feigheit und Gesinnungslosigkeit zeichnen Döllinger und alle, die wie er an ihrem Glauben Schiffbruch gelitten haben, jeden, auf den sie einmal rechneten, der indes später ihre Aussichten vereitelte. Feig und gesinnungslos soll der sein, welcher von seiner Freiheit erlaubten Gebrauch gemacht oder auch gefehlt, vielleicht sehr schwer gefehlt hat, aber nach der Erkenntnis seines Irrthums so viel Kraft über sich gewann, daß er auch vor der Welt die Schuld eingestand und sühnte. Würde wohl Döllinger einen Menschen feig und gesinnungslos gescholten haben, der heute noch gläubig war und morgen in sein Lager übergieng? Gewiss nicht. Es wäre eine Mannesthat gewesen. Also der bloße Gesinnungswechsel verdient jenen harten Vorwurf nicht. Was also macht feig und gesinnungslos in den Augen Döllingers, Schultes usf.? Antwort: Nicht das Aufgeben früherer Ansichten, die man als schief und verderblich erkannt hat, sondern die Lossagung von der Partei, der eine Krisis drohte. Ihre Führer suchen um jeden Preis zu retten, was zu retten war. Ihnen wäre wohl auch der Feigste noch recht gewesen, der aus Furcht vor dem Bannspruch der ‚Gesinnungstüchtigen‘ besserer Erkenntnis sich verschloss und das Häuflein der ‚Unwiderleglichen‘ verstärken half.

Aber ‚es ist dem Menschen natürlich, geringschätzig zu behandeln, was ihm verloren gegangen, und es ist ihm ebenso leicht, die Augen des Geistes zu schließen als die des Körpers‘, sagte Döllinger im Jahre 1863[2]). Der katholische Glaube ist es, der ihm schon vor dem Jahre 1870 verloren gegangen, und den er jetzt in den Herzen derer verfolgt, die so glücklich waren, ihn zu retten oder wieder zu gewinnen. Daß er ihn verloren, daß er längst vor dem Vaticanum katholische Dogmen bekämpft hatte, musste er wissen. Trotzdem spielte er sich in jenen Schriften, die mit seinem Namen erschienen, als gläubigen Katholiken auf, dem alles daran gelegen, eine achtzehnhundertjährige Tradition rein und unverfälscht zu behaupten. Döllinger hatte seit Jahren einen entehrenden Rollenwechsel getrieben, wie die bisherige Darstellung beweist, und er wird ihn noch weiter treiben. In jeder neuen Erklärung, die

---

[1]) Vgl. oben S. 144; s. Alfred Plummer in *The Expositor* 1890 I 271 f.

[2]) Vgl. ob. S. 95.

er abgegeben, finden sich nicht nur die gröbsten Verstöße gegen Geschichte und Theologie, sondern, wie sich gezeigt hat, auch die grellsten Widersprüche gegen fast jede frühere literarische Leistung aus seiner Feder. Wo also ist der Historiker berechtigt, von dem ‚Moder der Feigheit und Gesinnungslosigkeit‘ zu reden und von ‚salbungsreichen Phrasen, die diesen Moder zudecken‘ sollen?

In den December des Jahres 1870 fällt die bekannte Mappenangelegenheit, welche nicht nur den Ruf Döllingers als Professors bei seinen Zuhörern schwer schädigte, sondern auch in den weitesten Kreisen Verwunderung und Erstaunen hervorrief.

Es liegt hierüber ein authentischer Bericht[1]) von Professor Dr. Thalhofer, damaligem Director des Münchener Georgianums, vor. ‚Um die Mitte des Monats December 1870 — schreibt Thalhofer — kam der Generalpräfect meiner Alumnen zu mir und theilte mir mit, daß unter den Alumnen eine große Aufregung und Verstimmung gegen Herrn Dr. v. Döllinger herrsche wegen eines Vorfalls, bezüglich dessen er mich in Kenntnis setzen müsse, um geeignete Verhaltungsmaßregeln für die Alumnen zu empfangen. Herr v. Döllinger habe nach seiner letzten Vorlesung auf einem Gang der Universität seine Vorlese-Mappe verloren, ein Jurist habe sie gefunden und in der Meinung, sie werde einem Theologie-Candidaten gehören, dieselbe einem Alumnus des Georgianums übergeben, der ihm zufällig begegnete. Ob der betreffende Alumnus sofort oder erst nach angestellter Untersuchung des Inhalts erkannte, daß die Mappe dem Herrn von Döllinger gehöre, erfuhr ich nicht; mir wurde von dem Generalpräfecten nur berichtet, daß in der Mappe sich lediglich Druckbogen aus der Kirchengeschichte des protestantischen Theologie-Professors Kurtz[2]) befanden, und daß eine Vergleichung derselben mit den nachgeschriebenen Collegienheften zu dem Ergebnis führte: Herr Stiftspropst von Döllinger habe in seinen Vorlesungen schon längere Zeit her mitunter wortgetreu nach Kurtz vorgetragen. Durch diese Entdeckung, so wurde mir weiter berichtet, sei der große Respect, welchen die

[1]) ‚Fast durchweg wortgetreu‘ steht er in der Allg. Zeitung 1871 April 14, außerord. Beilage S. 1818 f. Den von dem Parteiorgan weggelassenen Schluss s. in Salzburger Kirchenblatt 1871 April 27 S. 132.

[2]) Eines enragierten Lutheraners und Feindes der katholischen Kirche.

Alumnen bisher vor Döllinger gehabt, wie mit einem Schlag vernichtet worden, und es sei unter seinen Zuhörern aus dem Seminar schon die Rede davon gewesen, daß man die Mappe am nächsten Tag im Hörsaal in auffallender demonstrativer Weise zurückgeben wolle. Ich meinerseits erklärte dem Präfecten: ich müsse es entschieden missbilligen, und es sei indiscret gewesen, daß man die Mappe, nachdem man sie einmal als dem Herrn Dr. v. Döllinger gehörig erkannt hatte, nicht sofort und ohne weitere Untersuchung ihres Inhalts an ihn habe zurückgelangen lassen, und beauftragte ihn, dafür zu sorgen, daß die Mappe ohne alles Aufsehen zurückgegeben und zwar noch vor der nächsten Vorlesung in die Wohnung v. Döllingers gebracht werde'. Im weiteren Verlaufe des Berichtes meldet Thalhofer auf Grund einstimmiger Versicherungen der von ihm befragten verständigsten und ruhigsten Alumnen, daß Döllinger sich in seinen Vorlesungen ungewöhnlich scharf und bitter — viel schärfer, als zB. noch im Vorjahre — über Päpste, Concilien, Dogmenbildung usw. äußere, und daß die Zuhörer einen festen Glauben an die Göttlichkeit der Kirche haben müssen, wenn sie in diesen Vorlesungen ungefährdet durchkommen wollen . . So schrieb ich denn am 5. Februar an Herrn v. Döllinger und theilte ihm ganz offen alles mit, was ich im Bisherigen dargelegt habe. Schließlich bat ich ihn dringend: „er möge doch in seinen Vorlesungen alles bei Seite lassen, was auf junge Männer, deren Glaube ohnedies schon genug Versuchungen ausgesetzt zu sein pflege, einen schlimmen Einfluss übe, ihnen Aergernis geben, sie in ihrem Glauben an die Göttlichkeit der Kirche erschüttern könnte" . . Die Wirkung meines Briefes war, daß Herr Dr. v. Döllinger von der nächsten Vorlesung an sichtlich sich mäßigte und seinen früheren, maßvollen Ton wieder einhielt. Wie lange und in welchem Umfang solches Maßhalten geschah, weiß ich nicht, da ich mich nicht speciell erkundigte, und neue Klagen nicht mehr an mich gebracht wurden. Dies der wahre Sachverhalt bezüglich der Mappenangelegenheit, soweit ich von ihm Kenntnis habe'.

Der friedliche Thalhofer hatte sich über die Mappengeschichte nur nothgedrungen in der Oeffentlichkeit ausgesprochen; es war erwünscht, den in Blättern vielfach behandelten Vorgang von dem glaubwürdigsten Zeugen beleuchtet zu sehen. Unleugbar hatte sich der Berichterstatter seiner Aufgabe mit der größten Schonung für

Döllinger unterzogen. Dennoch wurde er ‚ungeziemender Behandlung der gefundenen Mappe‘ beschuldigt und muſste im Jahre 1875 aus dem Munde des Ministers von Lutz hören, daß er Allerhöchsten Orts in Ungnade gefallen und aus diesem Grunde zwei Jahre zuvor, da er um die erledigte Dompropststelle in Augsburg nachsuchte, übergangen worden sei.

Als sich Thalhofer Ende 1877 bei Döllinger verabschiedete, um als Domdekan nach Eichstätt überzusiedeln, und dem Stiftspropst versicherte: ‚Ich werde in specieller Weise für Sie beten‘, erwiderte jener: ‚Das überlasse ich Ihnen; ich habe nichts gegen Sie in meinem Herzen‘. ‚Ich habe Pietät gegen meinen Lehrer‘, antwortete Thalhofer und schied[1]).

Die Stellung Döllingers muſste bald vollständig aufgeklärt werden. Bereits hatte am 4. Januar[2]) die kirchliche Behörde die nöthigen Schritte gethan. An diesem Tage wandte sich Erzbischof Gregorius an den Stiftspropst. ‚Mit dem größten Schmerze habe ich unter den Mitgliedern der hiesigen theologischen Facultät, welche am 29. November v. J. meine auch Ew. Hochwürden wohl be-

---

[1]) Andreas Schmid, Dr. Valentin Thalhofer, Dompropst in Eichstätt (Kempten 1892) 40 ff.

[2]) In dem Historischen Taschenbuch 1871, 257 ff. veröffentlichte Döllinger die Abhandlung: ‚Der Weissagungsglaube und das Prophetenthum in der christlichen Zeit‘, abgedruckt in Kleinere Schriften 451—557. Nach Janus 272 wurde Thomas von Aquin auch für die ‚über Buhlschaft zwischen Menschen und Dämonen und Incubuskinder ausgesponnene Theorie Meister und Orakel‘; nach dem erwähnten Artikel hat der heilige Thomas diesen ‚finstern Wahn zum theologischen Dogma erhoben‘ (Kleinere Schriften 468). ‚Inbezug auf die Darstellung des Joachimitischen Systems ist Döllingers Darstellung [aaO. 514—533] die schlechteste Arbeit, die in neuerer Zeit geliefert worden ist. Fürs erste ist bis auf ein paar Stellen alles nur den selbst von Döllinger anerkannten unechten Werken Joachims entnommen. Und dann ist der betreffende Abschnitt lediglich Plagiat. Döllinger stoppelte nur nach gelinder Umarbeitung Sätze aus Friederich (Candidat der protestantischen Theologie), Kritische Untersuchung der dem Abt Joachim von Floris zugeschriebenen Commentare Jesayas und Jeremias, in der Ztsch. f. wissensch. Theologie (Jena 1859) S. 349—363; 449—514, zusammen. Ich will die Seitenzahlen Friederichs, wie sie bei Döllinger am Rande stehen sollten, citieren. S. 466 458 461 465 f. 473 481 ff. 484 497 496 f. 504 f. 463 497. Nur etliche Sätze sind nicht aus Friederich. Warum hat Döllinger es nicht für gut gehalten, seine Quelle zu nennen?‘ Denifle im Archiv für Literatur- und Kirchengeschichte des Mittelalters 1 (1885) 51[1].

kannte Zuschrift vom 20. October v. J. in befriedigender Weise beantworteten, den Namen des ehrwürdigen Seniors dieser Facultät vermisst .. So sehe ich mich denn jetzt nach langem Zögern, dessen Bedeutsamkeit Ew. Hochwürden selbst zu würdigen wissen werden, endlich genöthigt, Sie zu einer offenen Aussprache hierüber zu veranlassen und aufzufordern.

,Wohl kann ich ahnen, was Ihnen eine unumwundene Kundgebung über Ihren Standpunkt zur fraglichen Angelegenheit so sehr erschwert. Ihre ruhmreiche Vergangenheit .. sträubt sich mit Macht gegen einen Bruch mit der Kirche, der Ihr ganzes bisheriges Leben gehörte. Auf der anderen Seite scheinen sie jener Richtung, welche die bekannten Agitationen gegen das Concil in Deutschland vor und während der Berathungen desselben in Scene setzte und dabei stets, ob mit Recht oder Unrecht, sich auf Ihren Namen stützte, derartige Zugeständnisse gemacht zu haben, daß es Ihnen nunmehr schweren Kampf kostet, sich von derselben loszusagen .. Ich bitte und beschwöre Sie, hören Sie auf, dazu zu helfen, daß die Einigkeit und Einmüthigkeit unter den Gliedern der Einen Kirche noch länger Schaden leide und lösen Sie in heroischem Entschlusse durch ein offenes kirchliches Bekenntnis den Bann, der bis zur Stunde noch manchen ehrlichen Katholiken fesselt. Noch ist es mir unmöglich zu glauben, daß Sie, statt meinem oberhirtlichen Herzen diese Freude zu bereiten, die oberhirtliche Gewalt herausfordern werden, die aber ganz gewiss ihre unveräußerlichen Rechte üben muss und üben wird, wenn die hoffnungsvolle Geduld sich endlich sollte getäuscht sehen müssen'[1]).

Weder die liebevolle Bitte noch das ernste Schlusswort im Schreiben des Erzbischofs hatte die gehoffte Wirkung. Döllinger wusste genau, in welcher Weise er der an ihn ergangenen Aufforderung entsprechen werde. Für ihn bedurfte es keiner Ueberlegung mehr[2]).

---

[1]) Actenstücke des .. Erzbisthums München und Freising 95 f., abgedruckt in Briefe und Erklärungen 62 ff.

[2]) Nach einer späteren Aeußerung Döllingers entschied eine Nacht alles. ,Wie tief ihm diese Lehre zu Herzen gieng', schreibt seine Verehrerin Luise von Kobell, Erinnerungen S. 8, ,bezeichnet eine zufällige Bemerkung von ihm, als wir über die Gesundheit und den Schlaf sprachen. „Ich habe nur eine ganz schlaflose Nacht in meinem Leben gehabt", sagte er, „es war diejenige, in welcher ich mein Gewissen wegen des Unfehlbarkeitsdogmas erforschte, hin und her sann und zu der Ueberzeugung gelangte, ich dürfe und könne nicht zu der Infallibilisten-Partei übergehen"'.

Trotzdem schob er die Antwort auf. Nach vierthalb Wochen wird er sie geben und die Verspätung begründen mit seiner Gewissenhaftigkeit und mit der Pflicht eines erneuten Studiums der großen Frage. Er wird wiederholt eine Verlängerung der Frist nachsuchen und erhalten, aber inzwischen den unzweideutigsten Beweis liefern, daß es ihm bei all diesen Betheuerungen nicht ernst war. Seine Correspondenz mit dem Erzbischof ist ein schmählicher Handel. Reusch hat dies jedem Zweifel entrückt dadurch, daß er drei anonyme Zeitungsartikel, welche ebendiese Correspondenz begleiteten, unter Döllingers Namen herausgab. Sie hatten vor allem den Zweck, den Leser von der Staatsgefährlichkeit, im besonderen von dem Widerspruch der päpstlichen Unfehlbarkeit mit der bayerischen Verfassung und Gesetzgebung zu überzeugen.

Falsches Spiel.

Der erste der eben erwähnten drei Artikel ist vom 20. Januar 1871. Er erschien in der Allgemeinen Zeitung unter dem Titel: ‚Zur Unfehlbarkeitsliteratur‘ [1]) und bespricht die Schrift von Schulte, Die Macht der römischen Päpste über Fürsten, Länder, Völker, Individuen nach ihren Lehren und Handlungen zur Würdigung ihrer Unfehlbarkeit beleuchtet, Prag 1871. Döllinger fand, daß Schultes Ansichten die seinigen waren. Denn ‚alles das, was bereits, mehr summarisch im „Janus“, dann aber eingehender in der Streitschrift Hubers gegen Hergenröthers „Antijanus“ über die Prätensionen des Papstthums gegenüber der weltlichen Staatscultur vorgebracht wurde, erhält durch Schulte eine neue Bestätigung und weitere Ausführung‘. Mit anderen Worten: Schultes Broschüre liefert Janusideen, die den Recensenten naturgemäß sehr anheimeln mußten. Die Anerkennung und die Empfehlung der Freundesarbeit war also nur eine Propaganda der eigenen Irrthümer und bewies, daß Döllinger jeden Augenblick bereit war, bei schicklichem Anlaß frühere Sätze von neuem zu vertreten, mochte er sie unterdessen auch durch spätere Erklärungen umgewandelt und ins Gegentheil verkehrt haben.

---

[1]) Kleinere Schriften 421 ff.

Wie aus Janus, so geht nach Döllinger ‚auch aus Schultes Mittheilungen hervor, daß die Päpste die weltliche Gewalt auf teuflischen Ursprung zurückführten[1]) und deshalb die Nothwendigkeit der unbedingten Unterwerfung derselben unter ihre Machtherrlichkeit behaupteten‘ usf. Da ‚der gelehrte Kanonist Schulte, bisher als ein eifriger Vorkämpfer für die Interessen der katholischen Kirche bekannt und darum als ein Führer der katholischen Bewegung in Deutschland hochgefeiert, für alle seine Angaben die Belege gibt, da seine aufrichtige Ergebenheit für die katholische Kirche und das Papstthum den Vorwurf einer böswilligen Auffassung und Verdrehung päpstlicher Constitutionen und Handlungen nicht im entferntesten aufkommen läßt, so wird die Schrift wohl allen, welche sich nicht absichtlich verblenden wollen, die Augen über die staats- und kirchengefährlichen Folgen des neuen Glaubenssatzes öffnen müssen‘.

Es mag an dieser Stelle noch einmal an das Wort Döllingers vom Jahre 1861 erinnert werden: ‚Außerhalb der katholischen Kirche ist es fast zum Sprachgebrauch geworden, die päpstliche Gewalt als eine schrankenlose, absolutistische zu bezeichnen, die kein Gesetz über sich anerkenne. Man redet häufig von römischer Omnipotenz, von einem wenigstens nicht aufgegebenen Anspruch auf Universalherrschaft . . Alle diese Vorstellungen und Anklagen sind unwahr und ungerecht‘[2]). Jetzt stimmt Döllinger in den Chor der Kirchenfeinde kräftig ein. Wenn er es nicht thun würde, versichert er anderswo, wäre seine ganze siebenundvierzigjährige Lehrthätigkeit eine Lüge, — und hier versichert er mit Schulte, daß er bisher in einer tiefen Täuschung gelebt habe[3]). Nicht die Liebe zur Wahrheit, nicht die Wissen-

---

[1]) Vgl. oben S. 90.

[2]) Kirche und Kirchen 38.

[3]) Kleinere Schriften 422. Eine Prüfung der Schulte'schen Schrift auf ihren wahren Gehalt gaben Scheeben in den Periodischen Blättern und in dem Separatdruck: Schulte und Döllinger gegen das Concil. Kritische Beleuchtung der Schulte'schen Broschüre über die Macht der Päpste und der jüngsten Erklärung Döllingers, Regensburg 1871; Feßler, Die wahre und die falsche Unfehlbarkeit der Päpste. Zur Abwehr gegen Herrn Prof. Dr. Schulte. 3. Aufl. Wien 1871; Hergenröther, Eine Erstlingsfrucht der Nürnberger Conferenz, im Archiv für kath. KR 1871 I CXVII ff. Vering erwähnt ebd. CLXIV die zweite sehr vermehrte Auflage der Schulte'schen

schaft, wohl aber der Hochdruck anderer Mächte ist imstande, derartige Paralogismen in ein Gehirn zusammen zu zwängen.

Die Ergebnisse jener früheren Studien Döllingers fanden eine ausgiebige Verwertung in dem Hirtenbrief des Münchener Erzbischofs vom 5. Januar 1871[1]). Zur Beleuchtung und zum Beweis der Lehre von der päpstlichen Unfehlbarkeit werden hier sehr häufig citiert Döllingers Kirchengeschichte, Christenthum und Kirche, Kirche und Kirchen[2]).

Der Stiftspropst war empört. Am 22. Januar erschien in der Allgemeinen Zeitung eine äußerst abfällige anonyme Kritik[3]) des Pastoralschreibens. So weit war es mit dem Manne, der die Welt so pathetisch und so gern auf seinen katholischen Ruf hinwies, gekommen, daß er das Hirtenwort seines eigenen Erzbischofs in der unehrerbietigsten Weise angriff.

Nach Döllinger ist der Hirtenbrief ein trügerisches Machwerk, das den Laien einen ‚Haupttheil des neuen Papstdogmas' verhüllen soll; der Kritiker meint die ‚Entscheidung, wonach die bischöfliche Gewalt und Würde in ihrer altkirchlichen Bedeutung eigentlich vernichtet wird'. Für die Unfehlbarkeit aber werde eine ‚Kette von Zeugnissen' angeführt, welche ‚sich zerbröckelt in den Händen des Zugreifenden. Die Stellen sind theils erdichtet, theils falsch übersetzt, theils verstümmelt und dadurch entstellt, theils entbehren sie aller Beweiskraft. Es scheint, daß der Herr Erzbischof sein theologisches Vertrauen einem Manne geschenkt hat, der ihn schlecht bediente und grobe Verstöße entweder aus Unkenntnis oder aus Befangenheit oder aus einem anderen Grunde sich zu Schulden kommen ließ'.

Nach einem Hinweis auf die Broschüre von Schulte, eines Gelehrten von ‚notorisch untadelhafter katholischer Gesinnung', der

---

Broschüre und nennt sie das ‚Monströseste auf dem Felde antikirchlicher Rabulistik'.

[1]) Actenstücke des . . Erzbisthums München 61 ff.

[2]) Auch Friedrichs Kirchengeschichte von Deutschland und Schultes Kirchenrecht kommen zu Worte. Schulte zB. liefert aus dem Jahre 1860 den Satz: ‚Die Behauptung oder die selbst nur stillschweigende Erklärung der Kirche, daß der Papst in Glaubenssachen irrige Entscheidungen erlassen könne, ist nach der Natur der Kirche unmöglich'. AaO. 84; vgl. Schulte, Lehrbuch des katholischen Kirchenrechts. 2. Aufl. 1868 S. 193.

[3]) Kleinere Schriften 425 ff.

die ‚Evidenz der Sache so vollständig nachgewiesen‘, schließt die giftige Polemik mit der Wendung: ‚Unser Hirtenschreiben ist nicht etwa an eine Diöcese in Südafrika oder in Polynesien gerichtet, nicht für Gläubige von dunkler Hautfarbe bestimmt, sondern für einen ansehnlichen Bruchtheil des bayerischen Volks, für Hof und Hauptstadt und die eben versammelten Kammern. Ja man behauptet sogar, es gebe in dieser Diöcese zwei theologische Lehrkörper, den einen zu München, den andern zu Freising‘.

Genau acht Tage nach der Veröffentlichung dieses feindseligen und höhnischen Artikels erledigte Döllinger das Schreiben seines Erzbischofes vom 4. Januar[1]). Unter anderem sagt er: ‚In dem Bewußtsein der peinlichen Lage, in welche ich versetzt bin, und der schweren auf mir lastenden Verantwortlichkeit, habe ich denn auch seit einigen Wochen begonnen, die große Frage von Natur und Umfang der päpstlichen Autorität und ihrem Verhältnisse zur Kirche zum Gegenstand eines erneuten Studiums und einer möglichst sorgfältigen und eindringenden Forschung zu machen. Ich lese und prüfe alles, was von römischer Seite und zur Vertheidigung der Decrete und der darin enthaltenen Lehre, theils in Italien, theils in Frankreich, England und Deutschland, in jüngster Zeit erschienen ist, soweit es für mich erreichbar ist. Wenn es mir gelingt, die Ueberzeugung zu gewinnen, daß diese Lehre die wahre, die durch Schrift und Tradition verbürgte sei, und daß ich, der ich bisher mit der großen Mehrzahl der deutschen Theologen das Gegentheil glaubte, mich im Irrthum befunden, dann werde ich nicht anstehen, dies ohne Rückhalt und ohne Beschönigungsversuch vor der Welt zu bekennen; ich werde dann, insoferne mir Gott noch so viel Leben und Geisteskraft übrig läßt, noch weiter gehen: — ich werde bemüht sein, den Schaden, welchen ich seit 47 Jahren durch meine im entgegengesetzten Sinne geschriebenen Bücher und gehaltenen Vorträge der Kirche zugefügt haben würde, dadurch einigermaßen wieder gut zu machen, daß ich mich selber widerlege und meine Fehler und unrichtigen Ansichten aufdecke. Ich weiß sehr wohl, daß der Priester bereit sein muß, der Kirche auch dieses größte und schwerste Opfer zu bringen, das

---

[1]) Döllingers Brief, datiert 1871 Januar 29, s. Actenstücke des . . Erzbisthums München 97 f., Briefe und Erklärungen 66 ff., Schulte, Der Altkatholicismus 190 f.

Opfer seines guten Rufes und der Ehre vor seinen Mitmenschen. Aber doch nur unter der einen Bedingung: daß er nämlich auch wirklich von der Wahrheit dessen, was er neu bekennen soll, und der Falschheit dessen, was er bisher gelehrt hat, überzeugt sei. Denn ohne diese Ueberzeugung wäre ja eine derartige Unterwerfung eine schwere Sünde, eine grobe Lüge, und daß Ew. Excellenz durch Ihre Aufforderung mich nicht zu einer solchen drängen wollen, dessen bin ich gewiss. Ihre Aufforderung kann nur den Sinn haben: „gib dir alle Mühe und thue, was du nur immer kannst, um dir dieselbe Ueberzeugung zu verschaffen, welche jetzt die meinige ist“. Das thue ich denn auch nach bestem Gewissen; ich rufe Gott um Erleuchtung an, ich forsche und prüfe, so gut ich es verstehe; aber bei der Größe des Gegenstandes und des zu durchforschenden Materials ist dies eine Aufgabe, zu welcher eine längere Zeitfrist erforderlich ist, und ich bitte daher, mir dieselbe zu gewähren und noch einstweilen Geduld mit dem alten Manne zu haben‘.

Schulte[1]) nennt diese Antwort Döllingers ‚wahrhaft classisch‘. Vergleicht man sie mit den oben besprochenen anonymen Ausfällen vom 20. und 22. Januar desselben Jahres[2]), mit dem Briefe an Eberhard vom 23. März 1870 und mit der Replik, die am 10. Februar folgen wird, erwägt man ferner die damalige Gemüthsverfassung, den Haß und die Erbitterung des Stiftspropstes, so stellt sich seine Erklärung an den Erzbischof und das Gesuch um Verlängerung der Frist in Wirklichkeit dar als Denkmal eines wenig ehrenwerten Charakters.

Zum Verständnis jenes ‚wahrhaft classischen‘ Schreibens mag es genügen, den Grundton zu prüfen, welcher sich darin ausspricht.

Wollte ich mich unterwerfen, erklärt Döllinger, so ‚müßte ich zugleich — dies wäre der einzige für mich offene Weg — mich selber widerlegen und öffentlich den Beweis führen, daß die Lehre, welche ich sowohl früher als ganz besonders in der jüngsten Zeit vorgetragen, eine falsche und verkehrte Lehre sei‘.

Er redet von dem ‚höchsten und schwersten Opfer‘, ‚seine Vergangenheit zu verleugnen. Nun hatte er aber diese seine bessere Vergangenheit längst verleugnet. Der Döllinger von 1871 ist ein ganz anderer Mann als der Döllinger vor zehn und fünfzehn Jahren. Damals galt er bei aller Unklarheit der Auffassung doch

[1]) Der Altkatholicismus 190. [2]) Oben S. 153 ff.

mit Recht als ein gläubiger Theologe, dem die Lehre der Kirche heilig war, er fühlte sich frei erst in der Unterwerfung unter die von Gott gesetzte Autorität, der Stuhl Petri war ihm das ‚Fundament, mit dem alles in der Kirche zusammenhängen muss‘, er bekannte einen Primat der ‚wirklichen Macht‘, ‚der Stuhl Petri sollte [nach dem Willen des göttlichen Stifters] eine Stätte der Wahrheit, eine allen zur Stärkung gereichende Burg des festen Glaubens bleiben‘.

Döllinger hatte im Laufe der letzten Jahre dieser seiner ‚Ueberzeugung‘ von ehedem entsagt. Er war Gallicaner geworden, ließ bald auch den Gallicanismus fallen, verwarf jeden wahren Primat und sämmtliche abendländische ökumenische Synoden. Nicht genug. Als Anonymus hatte er selbst dem früheren Döllinger den schweren Vorwurf gemacht, daß dieser als Historiker in der Geschichte der Päpste so manches ‚ignoriert‘, daß er zu sehr als Sachwalter und zu wenig als Historiker geredet habe. Anonymus-Döllinger sieht sich wiederholt genöthigt, seine eigenen früheren Arbeiten und zwar gerade in der principiellen Auffassung des Papstthums zu berichtigen, um die Berufung seiner Gegner auf Döllinger zu entkräften, und noch in dem anonymen Artikel vom 10. Februar 1871[1]) erklärt er, daß der ‚Vertheidiger‘ des von ihm bekämpften Münchener Hirtenbriefes mit Unrecht ‚Döllinger angerufen‘, da Döllinger das, was er über die berühmte Stelle des Irenäus (adv. haer. 3, 3, 2) ‚vor fast 40 Jahren geschrieben, in seinen voriges Jahr erschienenen „Erwägungen für Bischöfe“ corrigiert habe‘[2]). Seiner ganzen literarischen Vergangen-

---

[1]) Kleinere Schriften 434[1].

[2]) Die frühere, jetzt als irrthümlich bezeichnete Erklärung des Textes bei Irenäus steht Döllinger, Geschichte der christlichen Kirche I, 1 (1833) 355 ff. Wesentlich dieselbe Ansicht ist vertreten in dem späteren ‚Lehrbuch der Kirchengeschichte‘ 1² (1843) 49. Die ‚Correctur‘ von 1869 übersetzt das convenire der fraglichen Stelle mit ‚zusammenkommen‘. Darüber sagt Hefele, Beiträge 2 (1864) 48⁴: ‚Den Ausdruck convenire = συμβαίνειν vom leiblichen Zusammenkommen zu verstehen, wie Neander (KG 1, 210) gethan hat, weil nach Rom Leute aus allen Gegenden kämen, ist lächerlich, wie schon die Jenaer Literaturzeitung (1827 Nr. 212) anerkannt hat . . Convenire bedeutet die Uebereinstimmung in der Lehre, denn hievon ist ja in der ganzen Stelle die Rede, und nur die größte confessionelle Beschränktheit und pietistisierende Blindheit konnte dies verkennen‘. Vgl. Historisch-politische Blätter 1874 I 253 ff.

heit aber hatte er im verflossenen Jahre das vielsagende Urtheil gesprochen in dem Satze: ‚Leider kann ich mich selber nicht von dem Vorwurfe entbinden, in meinen früheren Schriften durch die dem einseitigen Papstprincip dargebrachten Huldigungen auch zu dem jetzt grassierenden unheilvollen Wesen beigetragen zu haben‘[1]).

Dazu kommen andere unleugbare Widersprüche in gleichzeitigen Artikeln und Manifesten, in denen, je nach der Forderung des augenblicklichen Bedürfnisses und der Namensunterschrift, derselbe Satz bejaht und verneint wird. Was will angesichts dieser Daten jener heroische Entschluss heißen, daß Döllinger unter Umständen bereit sei, das ‚höchste und schwerste Opfer‘ der Widerlegung seiner selbst, der ‚moralischen Selbstvernichtung‘[2]) zu bringen und sich zu beugen unter die Autorität der Kirche? War die moralische Selbstvernichtung nicht bereits eine vollendete Thatsache?

Ein ‚arger Betrug‘ Döllingers.

In dem anonymen Artikel vom 10. Februar, der das Pastoralschreiben des Erzbischofes Gregorius noch unwürdiger behandelt, als die Polemik vom 22. Januar, bemerkt Döllinger: ‚Ich hatte

---

[1]) Vgl. ob. S. 134. Bei Luise von Kobell, Erinnerungen S. 9, läßt sich Döllinger also vernehmen: ‚Ich empfinde oft im tiefsten Innern einen Gewissensscrupel, denn ich habe als Theologe viel gut geheißen, viel in meinen Büchern im schönsten Lichte gezeigt, von dem ehrlichen Wunsche beseelt, die Religion und die Kirche zu heben, und manchen Fehler verschwieg ich. Dadurch habe auch ich dazu beigetragen, den Klerus zu bilden, der später das Unfehlbarkeitsdogma befürwortet und angenommen hat. Man geht oft weit und gelangt dann plötzlich, unvermuthet an einen Punkt, wo man Halt macht, weil sich das Gewissen sträubt, weiter zu gehen. So erging es mir bei diesem Dogma‘. Luise von Kobell, die liebevolle Sammlerin, hatte keine Ahnung, daß der Charakter ihres hochverehrten Freundes bereits tief befleckt war, als sie mit ihm im englischen Garten zu München zwölf Jahre hindurch jeden Freitag die interessanten Spaziergänge machte, aus denen die ‚Erinnerungen‘ hervorgegangen sind. Döllinger andererseits hat es wohlweislich vermieden, in diesen Stunden der Erholung und der Unterhaltung mit einer geistreichen Frau jene schweren inneren Schäden bloszustellen, mit denen ein ehrlicher Gewissensscrupel über seine eigene großartige, ruhmvolle und ehrliche Vergangenheit unvereinbar ist.

[2]) Briefe und Erklärungen 122 und ob. S. 4.

nur ein paar Stellen als Probe der Fälschungen und Entstellungen, welche den Hirtenbrief erfüllen, herausgehoben, und nicht einmal das Stärkste. Doch möge noch ein arger Betrug, den sich der Hirtenbrief erlaubt hat, aufgedeckt werden, da die Sache, um die es sich dabei handelt, von ganz besonderer Wichtigkeit und zugleich von allgemeinem Interesse ist‘[1]).

Der Fall ist folgender. Gerson, der Kanzler der Universität Paris, vertrat auf der Synode von Constanz nicht ohne Leidenschaft den Satz, daß das Concil über dem Papst stehe. Das unglückselige Schisma und die praktische Rücksicht, daß nur ein Concil die äußerste Spannung der Geister lösen könne, waren bestimmend gewesen für die Theorie Gersons, der indes bekennen muss, daß vor dem Constanzer Concil die entgegengesetzte Tradition eine sehr große Zahl von Anhängern hatte; jeder, der ihr widersprochen, wäre der Ketzerei beschuldigt oder als Ketzer verdammt worden.[2])

Daß ein Gerson dies gelten läßt, ist ohne Zweifel von Bedeutung. Daß er die Vertreter der von ihm bekämpften Lehre Schmeichler nennt, daß er ihnen die echte Wissenschaft abzusprechen geneigt ist, mag auf Rechnung seiner Antipathien zu setzen sein. Jedenfalls ist man befugt, sich des Zeugnisses Gersons zu bedienen.

Der Münchener Hirtenbrief that es, und zeichnete die oppositionelle Stellung des Kanzlers zur Genüge durch die Wendung, daß ‚niemand ihn einer Parteilichkeit für den apostolischen Stuhl beschuldigen wird‘. Die Verwertung jener Tradition, die ‚selbst Gerson‘ bestätigt, entspricht den Regeln der strengsten Kritik, und Döllinger hat sich selbst dieses Rechtes auf die Angaben und Zugeständnisse seiner Gegner nicht ein Mal nur bedient. Er that es einstens auch in vorliegender Frage und hätte wissen können, daß der Hirtenbrief nur den Inhalt seines eigenen durchaus wahrheitsgetreuen Berichtes wiedergab.

Der Rückblick auf diese einzig mit dem Interesse des Historikers geschriebene Darstellung Döllingers und ihr Vergleich mit den Entwicklungen des Anonymus geben einen wertvollen Beitrag für dessen Charakteristik. Der Geschichtschreiber Döllinger erzählt: ‚Die Theologen der Hochschulen, die in den drei Nationen über-

---

[1]) Kleinere Schriften 434.

[2]) *De potestate ecclesiastica* consideratio 12, *Gersonii* opp. 2 (Antw. 1706) 247.

wiegenden Einfluss hatten, wollten den günstigen Moment dazu benützen, ihr neues System von der Superiorität der Synodalgewalt über die päpstliche durch einen feierlichen Beschluss zu fixieren. Gerson selbst, der die Seele jener Bewegungen war, hat es ausgesprochen[1]), daß es nur die Qual und Verwirrung des Schisma gewesen sei, wodurch die Synode zur Einsicht gebracht, die bis dahin allgemein geltende Lehre von dem Vorrange der päpstlichen Autorität verworfen habe, und daß man vorhin als Häretiker würde angesehen worden sein, wenn man das Gegentheil gelehrt hätte'[2]).

Nach dem Geschichtschreiber Döllinger ist also die Lehre Gersons und der Grundsatz, daß das Concil über dem Papste stehe, neu; nach dem Geschichtschreiber Döllinger bezeugt Gerson selbst die Neuheit der von ihm vorgetragenen Ansicht. Wem möchte es in den Sinn kommen, in diesem auf die Quellen gestützten Ergebnis des Stiftspropstes ‚argen Betrug' zu entdecken? Anonymus-Döllinger in der Allgemeinen Zeitung hat ihn entdeckt, nicht freilich, um sich selbst als Betrüger zu brandmarken, sondern um das Hirtenwort seines Erzbischofes zu beschimpfen. Der Zorn übermannt ihn: ‚Und für eine so beispiellose Verunstaltung und Fälschung', ruft der Ungenannte aus, ‚verpfändet der Urheber dieses Hirtenschreibens das Wort seines Bischofs!' Ist der Vorgang wirklich ‚beispiellos'? Es lohnt sich, näher zuzusehen.

Nicht der Hirtenbrief hat ‚gefälscht' und die Thatsachen ‚in beispielloser Weise verunstaltet'. Dieses verdammende Urtheil Döllingers trifft lediglich den anonymen Artikelschreiber, welcher im Vertrauen auf die Autorität der Allgemeinen Zeitung und die Gläubigkeit ihrer Leser so fortfährt: ‚In Wirklichkeit liegt die Erklärung des Papstes Pius' II vor, daß alle Verstorbenen gelehrt hätten, der Papst sei der ganzen Kirche unterworfen; nur einige behaupteten, entweder um sich einen Namen zu machen oder um sich Lohn zu erschmeicheln, daß der Papst der Gerichtsbarkeit des allgemeinen Concils nicht unterworfen sei'. Dazu das imponierende, aber unvollständige und falsche Citat: ‚De gestis Basil. Concilii C. 1.'

[1]) Citiert wird Gerson consid. 10 und 12 des oben (S. 160[2]) genannten Werkes.

[2]) Lehrbuch der Kirchengeschichte 2[2] (1843) 304.

Also ein Papst verbürgt dem Münchener Gelehrten die Wahrheit des Gallicanismus[1]. Aber die Stelle, welche Döllinger anführt, hat kein Papst geschrieben; sie stammt aus der Feder Enea Silvio Piccolominis[2], von dem allerdings alle Welt weiß und von dem auch Döllinger wußte, daß er zeitweise mit den Baseler Schismatikern hielt und gegen Eugen IV schrieb. Sie stammt aus der Feder Enea Silvio Piccolominis, der als Papst Pius II nicht blos im Jahre 1460 durch die Bulle Execrabilis[3] jede Appellation vom heiligen Stuhl an ein Concil in den stärksten Ausdrücken verwarf, sondern überdies in seiner denkwürdigen Retractationsbulle[4] die Verirrungen seiner Jugend in der feierlichsten Weise verurtheilt hat. ‚Es ist zu fürchten', sagt der Papst, ‚daß man die Schriften des Enea dem Pius unterschiebe und daß sie eine Stütze erhalten in dem heiligen Stuhl, gegen den sie in Unwissenheit gelärmt haben'. Daher widerrief Pius II alles, was er ehemals in diesem Sinne gesagt. ‚Verwerfet den Enea, an Pius haltet euch'. Er mahnte, seinen früheren Schriften keinen Glauben beizumessen, insofern sie in irgend einer Weise die Autorität des apostolischen Stuhles verletzen. Der von den Cardinälen gewählte Papst empfängt, führt Pius aus, sofort unmittelbar von Gott selbst die höchste Gewalt, die er in die einzelnen Rangordnungen der Gesammtkirche ausströmen läßt. Seine Vergehen sind dem göttlichen Strafgerichte vorbehalten. Was in den Dialogen des Enea, in dessen Briefen und übrigen zahlreichen literarischen Arbeiten gegen diese Lehre verstößt, alles das ist, verlangt der Papst, zu verabscheuen und zu verachten. Am Schluß der Bulle wird nochmals betont: In der Kirche Christi gibt es nur ein Oberhaupt; und dieses ist der jedesmalige Nachfolger Petri, der Papst, dem die Sorge für die ganze Herde übertragen ist, dem es zusteht, allgemeine Concilien zu berufen und aufzulösen.

Dieser entschiedene Protest Papst Pius' II gegen seine einstige Auffassung von den Concilien wird von Döllinger ignoriert, Papst Pius II selbst wird zum Verfasser einer Schrift gemacht, die er als Enea Silvio geschrieben und als Papst verworfen hat.

---

[1] Vgl. ob. S. 99 f.

[2] Aeneae Sylvii Piccolominei Senensis in commentarios suos de gestis Basiliensis Concilii lib. I, in der ed. Basil. der Gesammtwerke (1551) S. 11.

[3] Harduin 9, 1441 ff. [4] AaO. 1449 ff.

Wo also ist die ,Fälschung und Entstellung, der arge Betrug und die beispiellose Verunstaltung'? Der Anonymus ist unwillig, daß ,der Vertheidiger des Münchener Hirtenbriefes' sich auf frühere Werke Döllingers beruft[1]); was Döllinger dort sage, sei ja in den ,Erwägungen' corrigiert worden. Nun, die ,Erwägungen' sind anonym, sind keineswegs ein formeller Widerruf dessen, was Döllinger einstens lehrte, sind im Gegentheil das Werk eines Mannes, der so oft betheuert hatte, er sei es seiner Ehre schuldig, das Banner der Wahrheit, für die er vierzig Jahre lang eingestanden, auch über das Jahr 1870 hinaus muthvoll zu führen. Wie so ganz anders liegen die Dinge bei Pius II, der sich nicht scheute, offen und ehrlich seiner Vergangenheit zu entsagen, aber dadurch freilich auch Döllinger das Recht nahm, Enea Silvio und Papst Pius II unter einen Gesichtspunkt zu stellen.

Der arge Betrüger und schamlose Fälscher ist also nicht der Erzbischof oder sein Hirtenbrief, sondern Döllinger.

Der Nachweis des ,argen Betruges, den sich der Hirtenbrief erlaubt hat', mag das ,Bewußtsein der schweren auf Döllinger lastenden Verantwortlichkeit' beleuchten und als Probe gelten für das ,erneute Studium und einer möglichst sorgfältigen und eindringenden Forschung der großen Frage'. ,Ich rufe Gott um Erleuchtung an, ich forsche und prüfe, so gut ich es verstehe, nach bestem Gewissen', schrieb er am 29. Januar an seinen Erzbischof. ,Es ist eine Beweglichkeit und elastische Versatilität des Geistes und der Feder, wie sie heutzutage nur in der Journalistenwelt vorzukommen pflegt'[2]).

Langmuth des Erzbischofs. Döllingers offene Apostasie.

Erzbischof Gregorius gieng auf die Bitte ein, welche der Stiftspropst ihm in so salbungsreicher Form vorgetragen hatte. Am 15. Februar schrieb er an Döllinger: ,Zu meinem größten Bedauern wurde mir in Ihrer geehrten Zuschrift vom 29. v. Mts. nicht jene befriedigende Erklärung über ihre Stellung zum allge-

[1]) Vgl. ob. S. 158. [2]) Vgl. ob. S. 66.

meinen vaticanischen Concile und zu seinen bisherigen Beschlüssen, welche ich mit Zuversicht erwartete und meiner oberhirtlichen Pflicht gemäß fordern muss. Ich sehe mich deswegen veranlaßt, Ihnen zu eröffnen, daß ich bis zum 15. März dieses Jahres schließlichen Erklärungen entgegensehe und von diesem Datum an die mir von meinem Oberhirtenamte gebotenen weiteren Schritte zu thun definitiv beschlossen habe‘[1]).

Auch diesmal wich Döllinger aus. Er ließ einen vollen Monat verstreichen. Inzwischen ward ihm ein überaus großer Trost zutheil. Wie im vergangenen Jahre[2]) wurde er auch bei Gelegenheit seines heurigen Geburtsfestes mit einem ‚ganz eigenhändigen‘ Schreiben König Ludwigs II beehrt. ‚Gleich dem Lande‘, betheuerte der Monarch, ‚bin ich stolz, Sie den Unsrigen nennen zu können, und hege die frohe Zuversicht, daß Sie wie bisher als Zierde der Wissenschaft und in erprobter Anhänglichkeit des Thrones noch lange Ihr ruhmreiches Wirken zum Besten des Staates und der Kirche bethätigen werden. Kaum habe ich nöthig hervorzuheben, wie hoch mich Ihre so entschiedene Haltung in der Unfehlbarkeitsfrage erfreut‘. Nach einer Verurtheilung der Unterwerfung Hanebergs, welche der König als eine ‚sehr falsch verstandene Demuth und niedrige Heuchelei‘ einführt, heißt es weiter: ‚Ich freue mich, daß ich mich in Ihnen nicht getäuscht habe, ich habe es immer gesagt, daß Sie mein Bossuet, er dagegen nur mein Fenelon ist . . Stolz bin ich auf Sie, wahrer Fels der Kirche, nach welchem die im Sinne des Stifters unserer h. Religion denkenden Katholiken in unerschütterlichem Vertrauen mit hoher Verehrung blicken dürfen‘. Mit Recht betont Schulte, daß dieser Brief und das Seitenstück aus dem Jahre 1870 ‚eine für die Geschichte bedeutsame Auskunft geben‘[3]).

Am 14. März antwortete Döllinger seinem Erzbischofe mit der Versicherung fortgesetzter Gewissensbedenken und mit der Bitte um nochmaligen Aufschub. Er schreibt: ‚Der Termin, welchen Hochdieselben mir bezüglich einer Erklärung über die vaticanischen

---

[1]) Actenstücke des . . Erzbisthums München 99, Briefe und Erklärungen 69.

[2]) Vgl. ob. S. 126. Döllinger hat erklärt, daß er an der Veröffentlichung dieser beiden Briefe unschuldig sei; bei Luise von Kobell, Erinnerungen S. 103.

[3]) Der Altkatholicismus 336 ff.

Decrete gestellt haben, läuft mit dem morgigen Tage ab. Ich sehe mich indes genöthigt, die Bitte zu stellen, Ew. Excellenz möchten die Güte haben, mir die Frist noch um etwa zwölf oder vierzehn Tage zu verlängern. Es sind in den letzten Wochen so viele Zuschriften aus Nähe und Ferne, so viele Rathschläge, Warnungen, dringende Vorstellungen an mich gelangt, Hohe und Niedere haben in so entgegengesetztem Sinne mir zugeredet, daß ich wirklich einiger Ruhe und Sammlung bedarf, um das mit voller Klarheit und mit Ueberlegung aller Folgen zu thun, was Ew. Excellenz von mir fordern'.

Man hatte in der That viel ,Geduld mit dem alten Manne', wie dieser es gewünscht. Am 17. März erhielt er von seinem Oberhirten nachstehenden Bescheid: ,Indem ich infolge Ihrer geehrten Zuschrift vom 14. praes. 16. d. M. die mit dem 15. d. M. abgelaufene Frist bis zum 31. d. M. verlängere, muss ich die Bemerkung anfügen, daß ich nach diesem Termine eine weitere Verlängerung zu gewähren nicht mehr in der Lage sein werde. Indessen fahre ich fort, Gott den Herrn inständigst zu bitten, daß er Ihre Entschließungen leiten möge und beharre mit vollkommenster Hochachtung . .'[1]).

Daß Döllinger damals stark in Anspruch genommen war, läßt sich unschwer ermessen. Er benöthigte der ,Ruhe und Sammlung' zur Ausarbeitung des entscheidenden ,Sendschreibens' an den Erzbischof. Die Stimmung, welche ihn während seiner bisherigen Correspondenz mit demselben erfüllte, das Bewusstsein der ,schweren Verantwortlichkeit, die auf ihm lastete', der Eifer des ,erneuten Studiums und einer möglichst sorgfältigen und eindringenden Forschung der großen Frage' erhalten eine naturgetreue Zeichnung in einem Briefe, aus dem Reusch allerdings nur wenige Sätze mitgetheilt hat. Es ist das Alarmsignal zur bevorstehenden offenen Rebellion.

In diesem Briefe vom 20. März 1871 sagt Döllinger: ,Wir müssen uns wechselseitig stärken und erfrischen, um den von uns nicht gesuchten, uns aufgedrungenen Kampf beharrlich zu bestehen und das Depositum der Wahrheit für kommende Generationen aufzubewahren. Wenn wir auch das Schauspiel der Unter-

---

[1]) Actenstücke des . . Erzbisthums München 102 f., Briefe und Erklärungen 70 72.

werfung aufführten, müßte die Welt glauben, daß der Wahrheitssinn im katholischen Klerus völlig ausgestorben, das Priesterthum nur noch ein Gewerbe sei. Der moralische Bankerott des Klerus in der öffentlichen Meinung ist ohnedies fait accompli. — Der Kampf wird noch eine Menge neuer, das heißt bisher nicht beachteter, nicht gekannter Thatsachen ans Licht ziehen, und ich werde mein Scherflein dazu beitragen. Zunächst wird mein Sendschreiben an den hiesigen Erzbischof gedruckt erscheinen'[1]).

Das vom 28. März 1871 datierte ‚Sendschreiben'[2]) lief Tags darauf bei seiner erzbischöflichen Excellenz ein. Vom Verfasser wurde es auch der Allgemeinen Zeitung zur Verfügung gestellt und erschien in der außerordentlichen Beilage Nr. 90 vom 31. März.

Döllinger findet in den Beschlüssen des vaticanischen Concils ein ‚System der vollendetsten Universalherrschaft und geistlichen Dictatur' (90). ‚Diese Gewalt ist schrankenlos, unberechenbar, sie kann überall eingreifen, wo, wie Innocenz III sagt, Sünde ist, kann jeden strafen, duldet keine Appellation und ist souveräne Willkür, denn der Papst trägt nach dem Ausdrucke Bonifatius' VIII alle Rechte im Schreine seiner Brust[3]). Da er unfehlbar geworden ist, so kann er im Momente, mit dem einen Wörtchen „orbi" — d. h. daß er sich an die ganze Kirche wende —, jede Satzung, jede Lehre, jede Forderung zum untrüglichen und unwidersprechlichen Glaubenssatze machen. Ihm gegenüber besteht kein Recht, keine persönliche oder corporative Freiheit, oder wie die Kanonisten sagen, das Tribunal Gottes und des Papstes ist ein und dasselbe'.

Diese Formulierung des Dogmas von der Unfehlbarkeit des päpstlichen Lehramtes wird auf der letzten Seite des umfangreichen

---

[1]) Briefe und Erklärungen 73[1].

[2]) Actenstücke des.. Erzbisthums München 104 ff. Schulte, Der Altkatholicismus 192 ff. Briefe und Erklärungen 73 ff. Die im Texte beigesetzten Seitenzahlen beziehen sich auf diese letzte Ausgabe von Reusch.

[3]) Vgl. Raich, Die Auflehnung Döllingers gegen die Kirche und ihre Autorität. Beleuchtung der Döllinger'schen Erklärung vom 28. März 1871 nebst einer Widerlegung der Behauptung, daß der heilige Thomas von Aquin durch falsche Väterstellen über den Primat getäuscht gewesen. (Aus dem ‚Katholik' besonders abgedruckt.) Mainz 1871. S. 7 f.

Manifestes geboten und ist das Werk der ‚souveränsten Willkür' des Münchener Gelehrten, der unmittelbar danach gegen sein eigenes Zerrbild, aber freilich auch, wie er glaubt, gegen die Definition des Concils folgende Erklärung abgibt: ‚Dieses System trägt seinen romanischen Ursprung an der Stirne und wird nie in germanischen Ländern durchzudringen vermögen. Als Christ, als Theologe, als Geschichtskundiger, als Bürger kann ich diese Lehre nicht annehmen. Nicht als Christ: denn sie ist unverträglich mit dem Geiste des Evangeliums und mit den klaren Aussprüchen Christi und der Apostel; sie will gerade das Imperium dieser Welt aufrichten, welches Christus ablehnte, will die Herrschaft über die Gemeinden, welche Petrus allen und sich selbst verbot. Nicht als Theologe[1]): denn die gesammte echte Tradition der Kirche steht ihr unversöhnlich entgegen. Nicht als Geschichtskenner kann ich sie annehmen: denn als solcher weiß ich, daß das beharrliche Streben, diese Theorie der Weltherrschaft zu verwirklichen, Europa Ströme von Blut gekostet, ganze Länder verwirrt und heruntergebracht, den schönen organischen Verfassungsbau der älteren Kirche zerrüttet und die ärgsten Missbräuche in der Kirche erzeugt, genährt und festgehalten hat. Als Bürger endlich muss ich sie von mir weisen, weil sie mit ihren Ansprüchen auf Unterwerfung der Staaten und Monarchen und der ganzen politischen Ordnung unter die päpstliche Gewalt, und durch die eximierte Stellung, welche sie für den Klerus fordert, den Grund legt zu endloser, verderblicher Zwietracht zwischen Staat und Kirche, zwischen Geistlichen und Laien. Denn das kann ich mir nicht verbergen, daß diese Lehre, an deren Folgen das alte deutsche

[1]) Die auf der Würzburger Bischofsconferenz des Jahres 1848 fast wörtlich von Döllinger vorgeschlagene Formel über das Verhältnis des Lehrers der Theologie zur Kirche lautet: ‚Zu den öffentlichen Lehrern der Theologie hegen die deutschen Bischöfe das Vertrauen und die Zuversicht, daß sie nicht nur als Priester, sondern auch als Lehrer der heiligen Wissenschaften sich stets als von der Kirche gesendete und bevollmächtigte Lehrer betrachten und eben deshalb auch der Verantwortlichkeit, welcher die Führung ihres Lehramtes der durch die Bischöfe getragenen Autorität der Kirche gegenüber nach göttlichem und kirchlichem Rechte unterliegt, immerdar eingedenk sein werden'. Acta et decreta sacrorum conciliorum recentiorum. Collectio Lacensis 5 (1879) 1032 b. Vgl. ob. S. 119 Anm., wie Döllinger noch ein paar Jahre später über den Beruf des theologischen Lehrers dachte.

Reich zugrunde gegangen ist, falls sie bei dem katholischen Theil der deutschen Nation herrschend würde, sofort auch den Keim eines unheilbaren Siechthums in das eben erbaute neue Reich verpflanzen würde‘ (91 f.[1])

Daß das alte deutsche Reich zugrunde gegangen ist, daran trägt nach Döllinger eine Hauptschuld der hl. Thomas, ‚durch den die Lehre von der päpstlichen Unfehlbarkeit einen so bedeutenden Aufschwung genommen‘. Der heilige Thomas aber sei ‚durch eine lange Reihe erdichteter Zeugnisse betrogen worden, wie er sich denn in der That für seine Lehre durchweg nur auf solche Fälschungen und nie auf echte Stellen der Väter oder Concilien beruft‘[2]). Döllinger habe früher schon auf den ‚Betrug hingewiesen, welchem Thomas unterlegen war . . Es wäre unumgänglich nothwendig gewesen, die Sache doch zu prüfen. Freilich würde diese Prüfung, wenn sie umfassend und gründlich angestellt worden wäre, sehr weit geführt, sie würde das Ergebnis geliefert haben, daß die Theorie der päpstlichen Unfehlbarkeit nur durch eine lange Kette berechneter Erdichtungen und Fälschungen in die Kirche eingeführt und dann durch Gewalt, durch Unterdrückung der alten Lehre und durch die mannigfaltigen dem Herrscher zu Gebote stehenden Mittel und Künste ausgebreitet und behauptet worden sei. So waren denn alle Bemühungen, Vorstellungen und Bitten vergeblich; nichts wurde bewilligt‘ (84 f.).

Den behaupteten Erdichtungen und Fälschungen hält Döllinger die ‚Thatsache‘ gegenüber, ‚daß zwei allgemeine Concilien und mehrere Päpste bereits im 15. Jahrhundert durch feierliche, von den Concilien verkündigte, von den Päpsten wiederholt bestätigte Decrete die Frage von dem Machtumfange des Papstes

---

[1]) Vgl. W. Beyschlag, Der Altkatholicismus. Eine Denk- und Schutzschrift an das evangelische Deutschland, 3. A. Halle a. S. 1883, S. 64.

[2]) Ueber die Unwahrheit dieser Behauptung vgl. Hergenröther, Kritik der v. Döllinger'schen Erklärung vom 28. März d. J., Freiburg i. B. 1871, S. 31 f. und die übrige Literatur bei Hergenröther, Katholische Kirche und christlicher Staat S. 359[5]. Vgl. Uccelli im Katholik 1871 II 214 ff. Reusch hat den Titel für seine Arbeit in den Abhandlungen der hist. Classe der k. b. Akademie der Wissenschaften (Bd. 18 Abth. 3, München 1889, S. 675 ff.) so gewählt, daß der hl. Thomas als Fälscher erscheint: ‚Die Fälschungen in dem Tractat des Thomas von Aquin gegen die Griechen *(Opusculum contra errores Graecorum ad Urbanum IV)*‘.

und von seiner Unfehlbarkeit entschieden haben, und daß die Decrete vom 18. Juli 1870 in grellem Widerspruche mit diesen Beschlüssen stehen, also unmöglich verbindlich sein können‘ (76). Döllinger denkt an die Concilien von Constanz und Basel, soweit sie antirömische Tendenzen verfolgten, denkt an die Päpste Martin V, Eugen IV, Nikolaus V und Pius II[1]), welche die schismatischen Decrete jener Synoden angeblich bestätigt haben. Also Dogma gegen Dogma. Es ist dies der vierte von fünf Sätzen, welche ‚für die gegenwärtige Lage der deutschen Kirche und für Döllingers persönliche Stellung von entscheidender Wichtigkeit sein dürften‘ (74). Es ist der bezeichnendste dieser fünf Sätze, insofern durch ihn, wie es schien, der Beweis gegen das Vaticanum und seine Decrete auf das bündigste und schlagendste geführt werden konnte. Aber die Behauptungen des Münchener Gelehrten sind unwahr. Kein Papst hat die Beschlüsse der vierten und fünften Sitzung von Constanz bestätigt, die Päpste haben den Irrthum von der Superiorität der Concilien stets bekämpft und verworfen, eine Thatsache, die sich mit Evidenz als historische Wahrheit nachweisen läßt.

Döllinger hat versucht, im besondern Pius II als Gewährsmann für das Gegentheil zu verwerten; er berief sich auf die Quellen. Indes gerade die Quellen sprechen mit aller Entschiedenheit gegen ihn und verurtheilen seine Darstellung als eine unverantwortliche, schamlose Fälschung[2]). Jetzt macht er sich anheischig, denselben Satz vor der in Aussicht stehenden Bischofsconferenz zu Fulda oder vor einer aus Mitgliedern des Domcapitels zusammengesetzten Commission zu vertreten. Sollte der Verfasser des Hirtenbriefes vom 5. Januar ‚gesonnen sein‘, erklärt der Stiftspropst, ‚seine Arbeit in der vorgeschlagenen Conferenz zu vertheidigen, so würde er mich bereit finden, binnen wenigen Stunden entweder meine Behauptung zu erhärten oder, falls mir dies nicht gelänge, ihm öffentliche Ehrenerklärung zu leisten‘.

Was Döllinger hier sagt, ist eine Herausforderung, die in letzter Linie gegen niemand anderen, als gegen den eigenen Erzbischof gerichtet ist, den er andererseits mit der höhnisch-fröm-

[1]) Erwägungen Nr. 16.

[2]) Vgl. ob. S. 99 und 159 ff.; ferner (P. Petrus Hötzl O. S. Fr.), Das Vaticanum und Bonifaz VIII, in Historisch-politische Blätter 1888 II 363 ff.

melnden Phrase beehrt: ‚Wenn Sie die Anwendung Ihrer oberhirtlichen Gewalt an mir in Aussicht stellen, so darf ich mich doch wohl der Hoffnung hingeben, daß es das schönste, edelste und wohlthätigste, das am meisten Christus ähnliche Attribut dieser Gewalt sei, nämlich das Lehramt, welches Sie zunächst an mir zu üben vorziehen würden‘. ‚Nur die eine Bedingung‘, heißt es weiter, ‚glaube ich bei der Tragweite der Sache stellen zu sollen, daß die k. Staatsregierung ersucht werde, einen in geschichtlichen und kirchenrechtlichen Materien bewanderten Staatsbeamten als Zeugen der Conferenz beiwohnen zu lassen. Da die Sache auch für alle Regierungen von hoher Bedeutung ist, so darf wohl angenommen werden, daß dies staatlicherseits nicht werde verweigert werden‘ (77 ff.). Gewiss nicht, und Döllinger durfte sicher sein, daß ihm die k. Staatsregierung jeden ihm genehmen Beamten zu stellen bereit war, welcher in dem begonnenen Kampfe zum Heile des Staates und der Kirche muthig mithalten würde[1]). Nach den literarischen Vorarbeiten, mit denen Döllinger während der vorausgehenden Jahre die Leser der Allgemeinen Zeitung verwirrt hatte, wäre es ein leichtes gewesen, einen echten Regierungsmann namentlich von der Wahrheit des fünften Punktes zu überzeugen, ‚daß die neuen Decrete schlechthin unvereinbar sind mit den Verfassungen der europäischen Staaten, insbesondere mit der bayerischen Verfassung‘.

Was ließ sich von der Conferenz gutes erwarten? Nichts. Es wäre wie im sechzehnten Jahrhunderte nur der Häresie ein erwünschter Vorschub geleistet worden.

Ein Gelehrter, welcher sich im Namen der Geschichte zu offenkundiger Verunstaltung der Geschichte hergegeben hatte, war voraussichtlich nicht in der Lage, seine bisher mit allen Mitteln der zweideutigsten Publicistik verfochtenen Ansichten als historisch unhaltbar zu bekennen, war voraussichtlich nicht in der Lage, seine schweren Vergehen der letzten Zeit reumüthig zu sühnen.

Und nur darum konnte es sich handeln, wenn man Döllinger zur Fuldaer Conferenz zuließ. Er hatte als Katholik, als Priester, als Lehrer der Theologie seine Stellung gänzlich verkannt, hatte zur Kirchenlehre das gestempelt, was gekränkter Ehrgeiz ihm eingeredet, hatte dem Verbot seines Erzbischofes zum Trotz die anti-

---

[1]) Vgl. ob. 126.

conciliaren Wühlereien in der leidenschaftlichsten Weise bis zur Stunde fortgesetzt, hatte die Grundlagen des katholischen Glaubens principiell zerstört dadurch, daß er die öffentliche Meinung in Fragen der Religion zur Richterin erhob, die öffentliche Meinung, die ihrerseits Dasein und Kraft von der deutschen historischen Theologie zu empfangen habe. Vor dieser deutschen historischen Theologie, also schließlich wohl vor Döllinger, müssen sich alle, auch die Häupter der Kirche beugen[1]). Sie hatten es nicht gethan; die Kirche, auch die Bischöfe der deutschen Kirche hatten gegen ihn Zeugnis abgelegt. Er sprach von dem ‚Moder ihrer Feigheit und Gesinnungslosigkeit; wir müssen unseren Weg gehen, wenn auch die Bischöfe uns im Stiche lassen oder uns anfeinden'[2]).

Der Stiftspropst hatte sich unendlich weit von dem Ideale des deutschen Theologen entfernt, das er einstens selbst gezeichnet. Er war nicht mehr imstande, bei einem ‚von der Lehre der Universalkirche abweichenden Resultat seiner wissenschaftlichen Forschung sofort den Irrthum nicht auf Seite der Kirche, sondern auf der seinigen zu suchen und vorauszusetzen, daß in der Methode seiner Forschung irgendwo ein Fehler verborgen sein müsse, der sich ihm bei wiederholter gewissenhafter Prüfung sicher enthüllen werde', war nicht mehr imstande, ‚sofort diese Prüfung anzustellen und mit größerer oder geringerer Anstrengung, aber doch sicher den in seinem wissenschaftlichen Calcul begangenen Irrthum zu entdecken'[3]).

Eine Schaar renitenter Universitäts-Professoren, darunter Männer von dem Christenthum Prantls[4]), und andere unklare Köpfe, denen zum guten Theil, gleich Döllinger, nicht blos das Dogma von der päpstlichen Unfehlbarkeit, sondern mit ihm auch gar manches sonst noch unglaublich erschien, war sein Anhang. In dem Sendschreiben an den Erzbischof aber heißt es: ‚Tausende im Klerus, hunderttausende in der Laienwelt denken wie ich und halten die neuen Glaubensartikel für unannehmbar. Bis heute

---

1) Vgl. ob. S. 22.

2) Schulte, Der Altkatholicismus 103.

3) Rede über die Vergangenheit und Gegenwart der katholischen Theologie, in Kleinere Schriften 193; s. die schönen Worte Rauschers bei Wolfsgruber O. S. B., Joseph Othmar Cardinal Rauscher, Fürsterzbischof von Wien. Sein Leben und Wirken, Freiburg i. B., 1888, S. 373.

4) Vgl. oben S. 140.

hat noch kein einziger, selbst von denen, welche eine Unterwerfungs-Erklärung ausgestellt haben, mir gesagt, daß er wirklich von der Wahrheit dieser Sätze überzeugt sei. Alle meine Freunde und Bekannten bestätigen mir, daß sie die gleiche Erfahrung machen. „Kein Einziger glaubt daran", höre ich von Tag zu Tag aus jedem Mund‘ (78).

Dieser letztere Ausdruck seiner eigenen Erfahrungen mag immerhin wahrheitsgetreu sein. Zu bedauern ist nur, daß Döllinger in eine Gesellschaft gerathen war, von der er nichts anderes hören konnte.

Ein merkwürdiges Licht wirft auf den Verfasser des ‚Sendschreibens‘ die Erwähnung seines Werkes Christenthum und Kirche in der Zeit der Grundlegung. ‚Euere Excellenz‘, schreibt Döllinger, ‚haben ehedem mein Buch über das erste Zeitalter der Kirche, das apostolische, mit Ihrem Beifalle beehrt, und in Deutschland wurde es allgemein von katholischer Seite als eine treue Darstellung der Zeit der Grundlegung betrachtet; selbst aus dem jesuitisch-ultramontanen Kreise ist kein erheblicher Tadel bekannt geworden. Wenn nun aber die neuen Decrete Wahrheit erhalten, dann trifft mich der Vorwurf, die Geschichte der Apostel verkehrt dargestellt zu haben. Der ganze Abschnitt meines Buches über die Verfassung der ältesten Kirche, meine Darstellung des Verhältnisses, in welchem Paulus und die übrigen Apostel zu Petrus standen, das alles ist dann grundfalsch, und ich müßte mein eigenes Buch verdammen und bekennen, daß ich weder die Apostelgeschichte des Lukas noch die Briefe der Apostel verstanden habe‘ (81).

An welche Auflage seines Werkes hat doch Döllinger gedacht, als er diese Worte niederschrieb?[1]) Die Form von 1860 weist gerade in den Hauptfragen der kirchlichen Verfassung einen tief greifenden Unterschied auf gegen die ‚Verbesserung‘ des Jahres 1868. Das Buch von 1860 enthält den wahren Primat und die Unfehlbarkeit des römischen Papstes. Das Buch von 1868 hat die meisten und die klarsten Stellen dieser Art unterdrückt, hat eine neue Verfassungstheorie eingeführt und gelegentlich den hl. Petrus in demselben Sinne das Fundament der Kirche genannt wie alle übrigen Apostel.

---

[1]) Vgl. ob. S. 48 ff.

Also Döllinger hat wirklich ‚die Geschichte der Apostel verkehrt dargestellt, der ganze Abschnitt über die Verfassung der ältesten Kirche, die Darstellung des Verhältnisses, in welchem Paulus und die übrigen Apostel zu Petrus standen, das alles ist grundfalsch.

Dieser Vorwurf trifft ihn sicher für die eine oder für die andere Form seines Buches. Aber der Vorwurf wurde gemacht von Döllinger selbst. Döllinger selbst hat sein ‚eigenes Buch verdammt und bekannt, daß er weder die Apostelgeschichte des Lukas noch die Briefe der Apostel verstanden habe‘.

Die in seinem Manifest ausgesprochene Berufung auf das Werk Christenthum und Kirche ist unfaßlich und erinnert den Leser an die Schlusszeilen des Nachwortes, welches Döllinger ungenannt in den Historisch-politischen Blättern[1]) einstens den zwei Artikeln über ‚Franz von Baaders Verhältnis zur Wissenschaft und zur Kirche‘ folgen ließ. Baader wurde das Opfer einer niedrigen Leidenschaft; ‚man wird wahrlich keines weiteren Schlüssels mehr bedürfen, um sich zu erklären, wie von ihm die breite Kluft übersprungen wurde, welche die ruhige Ueberzeugung des auf der Höhe seiner geistigen Entwicklung stehenden Mannes von den fast kindischen und leidenschaftlichen Ausfällen des geistiger Impotenz verfallenen Greises trennt‘. So Döllinger von dem unglücklichen Philosophen[2]). Döllinger wurde das Opfer einer andern Leidenschaft. Der Stolz war es, der auch sein geistiges Auge verschleierte, so daß er die Blößen nicht bemerkte, die er sich in seinen feierlichsten Erklärungen selbst gab[3]).

Das ‚Sendschreiben‘ wiederholt frühere Gedanken und frühere Widersprüche. Es wiederholt den Vergleich zwischen dem vatica-

---

[1]) 1858 II 178. Der anonyme Verfasser dieser Artikel ist Deutinger.

[2]) Franz Baader hat am Ende seines Lebens alles, was er gegen den heiligen Stuhl geschrieben, widerrufen und starb ausgesöhnt mit der Kirche am 21. Mai 1841. Brück, Geschichte der katholischen Kirche in Deutschland im neunzehnten Jahrhundert 2 (1889) 460.

[3]) Anderes mag hier übergangen werden, so die falsche Deutung von ipsum fundamentale principium catholicae fidei ac doctrinae (90) aus dem Schreiben Papst Pius' IX von 1870 October 28 an den Erzbischof von München (Actenstücke des .. Erzbisthums München 41), der innere Widerspruch einer von Döllinger erfundenen ‚potestas ordinaria subdelegata, wie die römischen Kanonisten sich auszudrücken pflegen‘ usf.

nischen Concil und der Räubersynode von 449 (86[1]), die Scrupel ob des Eides auf das tridentinische Glaubensbekenntnis (74[2]), die Empfehlung des Tridentinums, ‚seiner genauesten und reifsten Prüfung der Tradition‘ (85), — desselben Tridentinums, das ehedem schon je nach Erfordernis von Döllinger und von dem Anonymus in der Allgemeinen Zeitung als Idealconcil oder als ein knechtisches Werkzeug der päpstlichen Legaten gezeichnet worden war[3]).

Zutreffend bemerkt Scheeben[4]) zur Charakteristik des ‚Sendschreibens‘: ‚Alles, was der gelehrte Herr hier vorbringt, ist bloß ein Auszug aus dem, was er in den „Römischen Briefen“ der Allgemeinen Zeitung in allen Tonarten dem Publikum vorgesungen hatte, und was durch die ganze liberale und ungläubige Presse Deutschlands in tausendfältigem Echo wiederholt worden ist. Die Expectoration hat nur den Vortheil, daß Döllinger durch dieselbe thatsächlich zu all den Chamsthaten sich bekannte, welche unter dem Deckmantel der Anonymität in den erwähnten „Römischen Briefen“ ausgeführt wurden. In der That finden wir hier nichts anderes als die stereotypen Tiraden über päpstliche Allgewalt, Universalherrschaft und Dictatur, Mangel an Freiheit und Prüfung auf dem Concil, Unwissenheit der Bischöfe, Erniedrigung der Bischöfe zu päpstlichen Commissären, Unfehlbarkeit und absolute Geltung aller päpstlichen Richtersprüche und Gesetze, Ruin des deutschen Reiches und aller Staaten usw., welche, als sie im Janus zum ersten Male nach langer Zeit wieder in ein theologisches Gewand gehüllt auftraten, selbst die „liberalsten Katholiken“ so sehr entsetzten, daß sie über schwarze Verleumdung schrieen, wenn man Döllinger mit Janus in Verbindung bringen wollte‘[5]).

Der Stiftspropst hatte in dem Manifest vom 28. März seine Apostasie offen ausgesprochen und, wie man meinte, den Erzbischof ‚moralisch todtgeschlagen‘[6]). Aber auch jetzt ließ die kirchliche Behörde

---

[1]) Vgl. ob. S. 71.

[2]) Vgl. ob. S. 100 ff.

[3]) Vgl. ob. S. 130 ff. und S. 37 f. 70.

[4]) Schulte und Döllinger gegen das Concil (den ausführlichen Titel s. ob. S. 154[3]) S. 94.

[5]) Vgl. auch Hergenröther, Kritik der v. Döllinger'schen Erklärung vom 28. März d. J., Freiburg i. B. 1871, J. Schmitt, Döllinger, seine ‚Erklärung‘ und sein Anhang, Freiburg i. B. 1871.

[6]) Deutscher Merkur 1874, 266.

Gnade vor Recht ergehen. Sie verhängte die angedrohte Censur noch nicht, sondern beschränkte sich zunächst auf Maßregeln, welche dem Priester einerseits 'den ganzen Ernst der Sachlage nahe legten, andererseits aber immer noch Zeit zur Einsicht und Umkehr gestatteten.

In einem Hirtenbrief[1]) vom 2. April machte Erzbischof von Scherr Klerus und Gläubige seiner Diöcese aufmerksam auf die ,Hauptirrthümer, welche in jenem höchst beklagenswerten Actenstücke Döllingers enthalten sind und den Verfasser, falls er sie beharrlich festhält, von der katholischen Kirche absondern'. Der Oberhirt hebt hervor das Ansinnen einer Conferenz, auf der Döllinger das als nichtig erweisen wolle, was durch ein ökumenisches Concil definiert worden war, ferner die in der Erklärung des Stiftspropstes vertretene ungebürliche Auffassung von der historischen Forschung, die ,irrthümliche Unterstellung und sehr gehässige Anklage, daß die Decrete vom 18. Juli v. J. schlechthin unvereinbar seien mit den Verfassungen der europäischen Staaten, insbesondere mit der bayerischen Verfassung, daß an den Folgen dieser Lehre das alte deutsche Reich zugrunde gegangen sei' usf.

Danach bemerkt der Oberhirt, daß ,die Anschauungen, Grundsätze und Urtheile, welche in diesem Actenstücke vorgebracht werden, . . seit der Ankündigung des vaticanischen Concils bis jetzt in vielen Büchern, Zeitschriften und Tagesblättern mit unchristlicher Leidenschaft und Bitterkeit verbreitet worden sind. Es wird jetzt leider durch eben dieses Actenstück die längst gehegte traurige Vermuthung zur höchsten Wahrscheinlichkeit gesteigert, daß der Verfasser dieser Erklärung das geistige Haupt der ganzen gegen das vaticanische Concil ins Werk gesetzten Bewegung gewesen ist, welche so viele Verwirrung der Geister und Beunruhigung der Gewissen erzeugt hat. Die ebenso zahlreichen Gegenschriften und Widerlegungen fanden leider in diesen kirchenfeindlichen Kreisen kein Gehör. Nunmehr aber gestaltet sich die Sache durch das offene Hervortreten eines bis dahin höchst verdienten und in der Kirche wie im Staate hochgestellten Mannes zu einem förmlichen Aufruhr gegen die katholische Kirche . . Möge die Wissenschaft immerhin an die katholischen Glaubenslehren hintreten und sie mit allen

[1]) Actenstücke des . . Erzbisthums München 117 ff., Briefe und Erklärungen 93 ff.

menschlichen Mitteln prüfen: sie werden in jeder Feuerprobe bestehen. Die Wissenschaft des Unglaubens aber mag sich aufbäumen gegen Gott und seine Offenbarung, gegen die Kirche und ihre Glaubensdecrete: sie wird nie und nimmer den Felsen, auf den der Herr seine Kirche gebaut hat (Matth. 16, 18), zu erschüttern vermögen'.

Der Hirtenbrief schließt mit der Aufforderung, ‚für das schwergefährdete Seelenheil des Verfassers jener glaubenswidrigen Erklärung zu beten'[1].

Die Excommunication.

Am 3. April übersandte das Ordinariat im Auftrage des Erzbischofs das Pastoralschreiben an Döllinger, dem zugleich die weitere Mittheilung gemacht wurde, ‚daß unser hochwürdigster Oberhirt ebenfalls am heutigen sämmtlichen Theologie-Candidaten der Erzdiöcese München und Freising den weiteren Besuch Ihrer Vorlesungen hat verbieten lassen. Dabei sind wir verpflichtet zu bemerken, daß Seine Erzbischöfliche Excellenz Euere Hochwürden zwar nicht zu hindern vermögen, Ihre Vorlesungen fortzusetzen[2]),

---

[1]) Schulte, Der Altkatholicismus 204, nennt das Schreiben des Erzbischofs ‚geradezu scandalös'.

[2]) Trotz der drei Gründe, welche Döllinger für das Gegentheil angegeben haben soll (Allg. Zeitung 1871 April 29, 2. außerord. Beilage S. 2106), hat er doch während des Sommersemesters 1871 seine Vorlesungen fortgesetzt. Aus einem Colleg über die neueste Profangeschichte im November des Jahres 1873 erzählt Dr. J. A. Schöpf, Kleine Trias 21 ff.: ‚Das Auditorium war sehr gemischt. Blonde Jünglinge, grau- und weißköpfige Männer, Militär und Civil. Döllinger erschien mir viel frischer und lebhafter als selbst in den Fünfziger Jahren . . Ich biete nur den Gesammteindruck. Und dieser war: Döllinger ist ganz umstrickt vom deutschen (specifisch preußischen) Chauvinismus und hat eine gründliche Antipathie gegen Oesterreich und das Papstthum . . Im Hypernationalismus steckte nunmehr Döllinger mit Haut und Haar, während er in früheren Jahren entschieden den mehr kosmopolitischen Standpunkt des Christenthums festgehalten hatte. Seine tiefgewurzelte Antipathie gegen Oesterreich ist wohl älteren Datums [Vgl. oben S. 28[5] und Historisch-politische Blätter 1890 I 242]. Ein neben mir sitzender Oesterreicher wurde feuerroth, als Döllinger unsere große Kaiserin Maria Theresia als „das schlimmste unter den drei gekrönten Weibern" schilderte, und er wäre viel-

daß Sie dies aber nur im offenbaren Widerspruche gegen Ihren Oberhirten, den legitimen Wächter über jeglichen Unterricht in der katholischen Religion, der in der Erzdiöcese ertheilt wird, werden thun können. Schließlich läßt der hochwürdigste Oberhirt Eueren Hochwürden infolge Ihrer öffentlichen Erklärung vom 29. v. Mts. [Tag der Einhändigung] zu bedenken geben, daß die in der vierten Sitzung des vaticanischen Concils erlassene Constitutio prima de ecclesia Christi dogmatischer Natur ist, daß der Widerspruch gegen die dort definierten Sätze unter den Begriff der Häresie fällt, daß die formelle Häresie die größere, dem Papste reservierte Excommunication ipso facto zur Folge hat, daß deswegen Euere Hochwürden Ihr Gewissen zu prüfen haben, ob Sie dieser kirchlichen Censur nicht bereits verfallen sind. Sollten Euere Hochwürden, was Gott verhüte, auf dem durch die bezeichnete öffentliche Erklärung eingenommenen Standpunkte verharren, so würde es unvermeidlich sein, durch öffentliche und feierliche Sentenz zu erklären, daß Sie die Ausschließung aus der katholischen Kirche, der Sie einst so große Dienste geleistet haben, verwirkten'[1]).

Döllinger war sich seiner Stellung zur Kirche bewußt. Als Stiftspropst hatte er die Charfreitagsliturgie zu halten. Mit Anspielung auf die Oration: Oremus et pro haereticis et schismaticis (laßt uns beten auch für die Häretiker und Schismatiker) sagte er im Kreise einiger Collegen am Gründonnerstag den

---

leicht demonstrativ aufgestanden und fortgegangen, wenn ich ihn nicht aufgehalten hätte; denn mir war Döllinger schon seit Jahren als Erzfeind Oesterreichs bekannt. Uebrigens schwebte über dem ganzen Wesen Döllingers eine Art Verstimmung und, so oft er auf das Papstthum zu sprechen kam, eine auffallende Verbissenheit'. Später stellte Döllinger aus Mangel an Zuhörern seine Vorlesungen ein, blieb aber Mitglied der Facultät. Vgl. Historisch-politische Blätter 1875 I 55. Der Deutsche Merkur 1878, 327 sagt so: ‚Nicht weil Döllinger keine Zuhörer mehr hatte, hielt er keine Vorlesungen mehr, sondern weil er aus freiem Entschlusse keine Vorlesungen hält, hat er natürlich auch keine Zuhörer mehr'; s. ebd. S. 384.

[1]) Actenstücke des . . Erzbisthums München 120, Briefe und Erklärungen 98 f. In der erstgenannten Sammlung stehen auch die entsprechenden Erlässe an die k. Direction des herzoglich Georgianischen Klerikal-Seminars, an den erzb. Ephorus der Philosophie- und Theologie-Candidaten der Erzdiöcese, Domcapitular und geistl. Rath Dr. M. Rampf, an die sieben bayerischen Ordinariate und die Zuschrift an das Ministerium des Innern für Kirchen- und Schul-Angelegenheiten, sämmtlich dat. vom 3. April.

6. April, er werde morgen auch für sich zu beten und zu singen haben[1]).

Den Entscheid führte herbei ein um die katholische Kirche in Deutschland hochverdienter Mann, zu dessen felsenfester Glaubenstreue und echt ritterlichem Edelsinn ein häßlicheres Gegenstück kaum denkbar ist als Döllingers Halbheit und heimtückisches Wesen; es war Georg Freiherr von und zu Franckenstein. Der Stiftspropst sollte bei einer Feier des St. Georgs-Ordens einen officiellen Gottesdienst abhalten. Franckenstein, der spätere Großkomthur und Großkanzler des Ordens, begab sich zum Erzbischof und erklärte, man müsse doch wissen, ob Döllinger noch katholisch sei. Die Antwort war der über den Häresiarchen verhängte Bann[2]).

Die kirchliche Sentenz wurde gefällt am 17. April. Der Ordinariats-Erlass[3]) beginnt mit den Worten: ‚Von Seiner Excellenz unserm hochwürdigsten Herrn Erzbischofe Gregorius von München-Freising sind wir am heutigen beauftragt worden, Eueren Hochwürden, wie hiemit geschieht, im Namen desselben Oberhirten zu erklären, daß Sie der größeren Excommunication mit allen daran hängenden kanonischen Folgen verfallen sind‘.

Nach einem kurzen Ueberblick über den Briefwechsel, welchen der Erzbischof während der letzten Monate mit Döllinger unterhalten, heißt es: ‚Endlich erfolgte Ihre zugleich der Oeffentlichkeit übergebene Erklärung vom 29. v. M., in welcher Sie nicht blos die Anerkennung der genannten Concilsbeschlüsse verweigerten, sondern auch ein vollständig häretisches Glaubensprincip aufstellten und vertheidigten, und zugleich die gehässigsten Anklagen gegen die Kirche schleuderten .. Nachdem so Euere Hochwürden klaren und sicheren Glaubens-Decreten der katholischen Kirche bewusste und hartnäckige Leugnung entgegengesetzt haben und fortwährend entgegensetzen, nachdem Sie ferner den mehrfach wiederholten väterlichen Mahnungen und Warnungen Ihres Oberhirten kein Gehör liehen, nachdem Sie

---

[1]) Vgl. Deutscher Merkur 1890, 113.

[2]) Jakob Fäh S. J, Georg Arbogast Freiherr von und zu Franckenstein. Ein Charakterbild. Stimmen aus Maria-Laach 1891 I 146 und Sonderabdruck S. 35. Vgl. Stammingers Gedächtnißrede auf den am 22. Januar 1890 heimgegangenen Freiherrn, Würzburg 1890.

[3]) Actenstücke des .. Erzbisthums München 134 f., Briefe und Erklärungen 100 ff. Die Sammlung von Rolfus, Kirchengeschichtliches 1, 486, gibt das falsche Datum: 4. April.

vielmehr Ihre Opposition gegen die Kirche öffentlich vertreten und Anhänger geworben haben, nachdem endlich die dadurch entstandene große Gefahr für die Gläubigen die lange getragene Rücksicht gegen Ihre hohe Stellung in der Kirche und im Staate, sowie gegen Ihre unzweifelhaften Verdienste im Lehramte, in der Wissenschaft und im öffentlichen Leben überwogen hat, so musste zur Rettung Ihrer Seele und zur Warnung anderer die durch die Kirchengesetze auf das crimen haereseos externae et formalis gesetzte und vom allgemeinen vaticanischen Concile bezüglich seiner Decrete vom 18. Juli v. J. neuerdings statuierte excommunicatio major, welcher Sie durch das genannte kirchliche Vergehen ipso facto verfallen sind, durch specielle Sentenz declariert und diesem kirchlichen Richterspruche die entsprechende Oeffentlichkeit, wie hiemit in Aussicht gestellt wird, gegeben werden'.

Seine Majestät König Ludwig II versicherte dem censurierten Stiftspropst, den er vor kurzem noch seinen Bossuet und den ,wahren Fels der Kirche'[1]) genannt hatte, in einem Handschreiben: ,Mit lebhaftem Bedauern habe ich Ihre Excommunication vernommen und drücke mit warmen Worten mein Beileid aus'[2]). Nach einer Mittheilung, welche Döllinger in späteren Jahren machte, wurde er ,damals stark durch Ludwig II in Versuchung geführt, da der Monarch meinte, ich könnte trotz der Excommunication fortfahren, die Messe zu lesen'[3]).

---

[1]) Vgl. ob. S. 164.

[2]) Allgemeine Zeitung 1871 April 29, 2. außerordentliche Beilage S. 2106.

[3]) L. v. Kobell Erinnerungen 101. Und doch hatte Döllinger, da die ,Bannungen ebenso ungiltig und unverbindlich als ungerecht' seien, den festen Entschluss ausgesprochen, daß er sich durch ,Censuren, welche zur Förderung falscher Lehren verhängt worden, sein Recht nicht werde verkümmern lassen'. Schulte, Der Altkatholicismus 21. Daß König Ludwig II den Stiftspropst ,zurückgestoßen' habe, weil er trotz der Excommunication nicht fortfuhr, Messe zu lesen (v. Kobell aaO.), ist nicht glaubhaft; vgl. Schulte aaO. 437¹. Wie oft hat denn Döllinger Messe gelesen in den letzten Jahren, die seiner Excommunication vorausgingen? — Ueberdies widerspricht L. v. Kobell sich selbst; denn ,Erinnerungen' 24 f. liefert sie den Beleg, daß die von ihr behauptete Zurückstoßung des Stiftspropstes durch den König nichts zu bedeuten hatte. Sie schreibt: ,Ludwig II von Bayern verlangte oftmals, besonders zur Osterzeit, von Döllinger Aufschlüsse über dogmatische Schriften oder ließ sich einige Bibelstellen von ihm erläutern; so hatte Döllinger dem Begehr des Königs

Die Sprache der kirchlichen Behörde war tief ernst. Man ließ es nicht fehlen an wiederholten Bitten und liebevollen Mahnungen. Am 23. April, also wenige Tage nach der Excommunication, erschien Bischof Feßler von St. Pölten in höherem Auftrage bei Döllinger und conferierte mit ihm volle acht Stunden; umsonst. ‚Der Sturm gegen das Vaticanum', schrieb ein bayerischer Bischof, ‚ist von der Loge commandiert; darum helfen Gründe und Briefe nichts. Bismarck mischt die Karten zum Spiele gegen die Kirche, Bayern soll zuerst auswerfen'. Feßler gab die Hoffnung noch nicht vollständig auf. ‚Sie ist in der letzten Zeit sehr gesunken', schrieb er am 18. Mai 1871 nach Einsiedeln, ‚aber ganz sinken lassen werde ich sie erst dann, wenn Döllinger sich öffentlich und förmlich lossagt'[1]).

Döllinger hat aus guten Gründen von einer förmlichen und öffentlichen Lossagung nie etwas wissen wollen, aber er fuhr fort,

---

entsprechend im März 1873 einen Aufsatz über „die Gewißheit der Auferstehung Christi" übersandt und sein Buch „Christenthum und Kirche" unterbreitet . . Besonders interessierte sich der Monarch für biblische Stellen, welche das Königthum betrafen oder im hohen Liede vorkamen. Und stets genügten wenige Stunden, um den König in den Besitz der gewünschten Erläuterungen zu setzen'.

[1]) Erdinger, Dr. Joseph Feßler, Bischof von St. Pölten und Secretär des vaticanischen Concils. Ein Lebensbild. Brixen 1874, S. 173 ff. Vgl. das erdichtete Referat der Wiener ‚Presse' bei Wolfgang Menzel, Geschichte der neuesten Jesuitenumtriebe in Deutschland (1870—1872), Stuttg. 1873, S. 184. Majunke, Geschichte des ‚Culturkampfes' in Preußen-Deutschland S. 178, erwähnt den Besuch Laemmers in folgendem Zusammenhange: ‚Auch Döllinger hätte sich vielleicht wie Hefele unterworfen. Wir hatten bei den Erörterungen über das Concil gesehen, daß selbst Graf Arnim der Meinung war, der „Luther des neunzehnten Jahrhunderts" sei nur Antiinfallibilist geworden, weil er nicht in die Vorbereitungscommission für das Concil berufen worden sei. Um diese Empfindlichkeit zu paralysieren, hatte ihn Pius IX durch Prof. Laemmer [bei dessen Rückreise aus Rom i. J. 1871, bald nach dem Besuch Feßlers] seiner persönlichen Sympathien versichern lassen. Aber es war zu spät. Nach einer bis heute unwidersprochen gebliebenen Mittheilung der „Germania" vom Sommer 1871 ist Döllinger Mitglied der Freimaurerloge zu Karlsruhe, und das erklärt zuletzt bei ihm Alles'. Daß Döllinger Freimaurer gewesen sei, wird von Jörg in Historisch-politische Blätter 1890 I 240 f. entschieden geleugnet. Vgl. Allgemeine Zeitung 1871 November 23, außerord. Beilage S. 5786. Bei Luise von Kobell, Erinnerungen 37 ff., erzählt Döllinger, daß er durch einen unschuldigen Zufall in den Ruf der Freimaurerei gekommen sei.

so zu reden und so zu handeln, daß über seinen inneren und äußeren Bruch mit der katholischen Religion nicht der geringste Zweifel obwalten konnte. Ende Mai fand auf seine Einladung in München eine Versammlung statt. Das Ergebnis der Berathungen war ein ‚wesentlich von ihm entworfenes' Schriftstück.

Die Allgemeine Zeitung brachte es unter dem Titel ‚Erklärung Döllingers und Genossen' in der Beilage des 13. Juni[1]). Darin heißt es: ‚Wenn der jüngste Hirtenbrief der deutschen Bischöfe behauptet: Petrus sei es, der durch den Mund des sich für unfehlbar erklärenden Papstes gesprochen habe, so müssen wir dieses Vorgeben als eine Blasphemie zurückweisen .. Die neuen Lehren verletzen in ihrer nackten Derbheit und kaum zu berechnenden Tragweite jedes christliche Gefühl .. Wenn die deutschen Bischöfe behaupten: die „Fülle der Gewalt", welche gemäß den vaticanischen Decreten dem Papst zukomme, dürfe nicht als eine unbeschränkte oder alles umfassende bezeichnet werden, weil der Papst in deren Ausübung an die göttliche Lehre, Ordnung und Satzung gebunden sei, so würde man mit dem gleichen Rechte sagen können, daß eine unumschränkte, despotische Gewalt überhaupt, selbst bei den Mohammedanern nicht existiere. Denn auch der türkische Sultan oder der Schah von Persien erkennt die Schranke des göttlichen Richters und die Satzungen des Korans an .. Der Papst besitzt nach der neuen Lehre eine Gewaltfülle, wie selbst die ausschweifendste Phantasie sie nicht größer sich denken kann .. Wir beklagen es .., daß die deutschen Bischöfe sich nicht gescheut haben, in einem Hirtenbrief an das katholische Volk den Gewissensschrei ihrer Diöcesanen mit Schmähungen auf Vernunft und Wissenschaft zu beantworten. Wahrlich, wenn wir von Männern, die keine höhere Pflicht als blinden Gehorsam zu kennen scheinen, auf ihre ehrwürdigen Vorfahren im Episkopat, auf Bischöfe wie Cyprian, Athanasius, Augustin, blicken, so haben wir ein größeres Recht als der hl. Bernhard zu dem Schmerzensruf: Quis nobis

[1]) Abgedruckt bei Schulte, Der Altkatholicismus 16 ff. (vgl. 338 f.) und Stenographischer Bericht über die Verhandlungen des Katholiken-Congresses abgehalten vom 22. bis 24. September 1871 in München. Mit einer historischen Einleitung und Beilagen. S. VIII ff. Ueber die Autorschaft Döllingers s. auch Allgemeine Zeitung 1871 Juni 13, Hauptblatt S. 2920.

dabit videre ecclesiam sicut erat in diebus antiquis[1]. Wir weisen die Drohungen der Bischöfe als unberechtigt, ihre Gewaltmaßregeln als ungiltig und unverbindlich zurück.. Jetzt hat man zum erstenmal — der Fall ist in achtzehn Jahrhunderten nicht vorgekommen — Männer mit dem Kirchenbanne belegt, nicht weil sie eine neue Lehre behaupten und ausbreiten wollen, sondern weil sie den alten Glauben, wie sie selber ihn von ihren Eltern und Lehrern in Schule und Kirche empfangen haben, bewahren und das Gegentheil davon nicht annehmen, ihren Glauben nicht wie ein Kleid wechseln wollen.. Wenn wir trauernd das Streben nach geistlähmender Centralisation und mechanischer Uniformität wahrnehmen; wenn wir die wachsende Unfähigkeit der Hierarchie beobachten, welche die großartige geistige Arbeit der neuen Zeit nur mit dem Schellengeklingel altgewohnter Redensarten und ohnmächtiger Verwünschungen zu begleiten oder zu unterbrechen vermag — so ermuthigt uns doch die Erinnerung an bessere Zeiten und die Zuversicht auf den göttlichen Lenker der Kirche. In solcher Rückschau und Vorschau zeigt sich uns ein Bild echt kirchlicher Regeneration, ein Zustand, in welchem die Culturvölker katholischen Bekenntnisses, ohne Beeinträchtigung ihrer Gliedschaft an dem Leibe der allgemeinen Kirche, aber frei von dem Joch unberechtigter Herrschsucht, jedes sein Kirchenwesen, entsprechend seiner Eigenart und im Einklange mit seiner übrigen Culturmission in einträchtiger Arbeit von Klerus und Laien gestaltet und ausbildet, und die gesammte katholische Welt sich der Führung eines Primats und Episkopats erfreut, der durch Wissenschaft und durch thätige Theilnahme an einem gemeinsamen Leben sich die Einsicht und die Befähigung erworben hat, um der Kirche die ihrer einzig würdige Stelle an der Spitze der Weltcultur wieder zu verschaffen und auf die Dauer zu erhalten. Auf diesem Wege und nicht durch die vaticanischen Decrete werden wir zugleich uns dem höchsten Ziele christlicher Entwicklung wieder nähern, der Vereinigung der jetzt getrennten christlichen Glaubensgenossenschaften, die von dem Stifter der Kirche gewollt und verheißen ist, die mit immer steigender Kraft der Sehnsucht von unzähligen Frommen, und nicht am wenigsten in Deutschland, begehrt und herbeigerufen wird. Das gebe Gott! München, im Juni 1871‘.

---

[1]) Wer wird uns die Kirche sehen lassen, wie sie war in alter Zeit.

Zu diesen ‚unzähligen Frommen' sollen außer Döllinger, der an erster Stelle unterzeichnet ist, auch die dreißig anderen Herren gehören, deren Unterschriften der des Stiftspropstes folgen. Einer derselben, Rowland Blennerhasset, erhob indes ernste Einsprache gegen die von ihm als unbefugt gerügte Verwendung seines Namens und stützte die Beschwerde mit der Bemerkung, daß er seinen Namen richtig geschrieben haben würde, wenn er selbst unterzeichnet hätte[1].

Das Document berührt sich nach Sprache und Inhalt in auffallender Weise mit manchen früher besprochenen anonymen oder durch Reusch erst veröffentlichten Kundgebungen des greisen Stiftspropstes, welcher jetzt, nachdem die Maske gefallen, keinen Grund mehr hatte, gewisse Antipathien zu verheimlichen. Alles freilich, was Döllinger dachte und fühlte, sprach die Proclamation vom Juni 1871 noch nicht offen aus. Sie hält scheinbar immer noch an der Tradition der ‚achtzehn Jahrhunderte' fest, wiewohl doch Döllinger-Janus sich mit dieser Tradition schon gründlich abgefunden hatte. Die Klugheit forderte einige Zurückhaltung. Ob sie auf die Dauer möglich ist? — Das von der ‚Erklärung' beliebte, der Hierarchie zur Last gelegte ‚Schellengeklingel altgewohnter Redensarten und ohnmächtiger Verwünschungen' läßt weitere radicale Verlautbarungen des Chorführers erwarten.

Ehrenbezeigungen.

Der am Schluß der ‚Erklärung' geäußerte Wunsch nach Vereinigung der getrennten Glaubensgenossenschaften ist eine lang gehegte Lieblingsidee Döllingers. Im Jahre 1863 hatte er von der ‚Versöhnung der getrennten Confessionen in höherer Einheit' gesprochen, ähnlich im Jahre danach in der akademischen Rede ‚König Maximilian II und die Wissenschaft'[2].

Denselben Gefühl gab er Ausdruck in dem Dankschreiben vom 15. Mai 1871 an den Dekan der juristischen Facultät zu

---

[1]) Bei Schulte, Der Altkatholicismus 338 ff. Die ‚ausdrückliche und rückhaltslose Zustimmung' des Pater Hyacinthe zur Erklärung Döllingers und Genossen s. Allgemeine Zeitung 1871 Juli 15 S. 3511.

[2]) Vgl. ob. S. 22 32.

Marburg[1]). ‚Die Auszeichnung des juristischen Doctorgrades', sagt Döllinger, ‚welche mir durch die Güte der Facultät der Rechte zutheil geworden ist, nehme ich mit Freude und mit Stolz an . . Es ist wohl das erstemal, daß einem Manne meines Standes ein so gewichtiges Zeugnis des Wohlwollens und Vertrauens von einer gelehrten, einem anderen Bekenntnisse angehörigen Körperschaft gewährt wird; ich werde wohl nicht irre gehen, wenn ich darin einen Vorgang erblicke, welcher nicht ohne Einfluss bleiben wird auf die künftige Gestaltung der Dinge in dem nun politisch geeinigten, aber confessionell noch gespaltenen Vaterland. Wir Deutsche können und wollen doch nicht der Hoffnung entsagen, daß zu der glücklich erlangten staatlichen Union auch einmal die religiöse sich geselle, daß die vor 300 Jahren unvermeidlich gewordene Trennung in einer wenn auch jetzt noch entfernten Zukunft zu höherer reinerer Einheit sich wieder zusammenschließe. Wird mir die hochverehrte Facultät wohl gestatten, daß ich, von der Sehnsucht nach solchem Ziele erfüllt, die hohe Ehre, die sie mir erwiesen hat, zugleich auch als eine glückverheißende Vorbedeutung eines künftigen Geistesfriedens begrüße und auch darum mich ihrer freue?'

Die akademische Würde, welche die Marburger Juristen dem Vater des Altkatholicismus übertrugen, war nicht die einzige Anerkennung und Ehrenbezeigung, welche dem gefeierten Manne beschert wurde.

Die Münchener Professorenadresse vom 3. April versichert, daß es ‚in solchen Zeiten der Gefahr, wo alle äußeren Stützen brechen, Aufgabe der Hochschulen sei, sich als den letzten und wills Gott unzerbrechlichen Hort der misshandelten Wahrheit zu bewähren, und vor allen auf Sie, hochwürdiger Herr, waren die Blicke der Nation gerichtet. Sie haben der Erwartung entsprochen . . und in die Annalen der Münchener Universität ein Blatt von höchster historischer Weihe eingefügt . . Harren Sie aus im Kampfe, hochwürdiger Herr, bewehrt mit dem festen und leuchtenden Schilde der Wissenschaft, und möge derselbe ein Medusenschild werden für alle Verderber der Christenheit!'[2])

In dem Glückwunschschreiben, welches der tief gesunkene Pater Hyacinthe am 26. April von Rom aus an Döllinger

---

[1]) Allgemeine Zeitung 1871 Juni 23 S. 3115.

[2]) Friedberg, Sammlung der Actenstücke 1, 188.

richtete, verzweifelt der Verfasser an dem Erfolge von ‚wissenschaftlichen Demonstrationen und Gewissensprotesten gegen die unerhörten Anmaßungen der römischen Curie‘. ‚Damit den Menschen, welche dieses System vertreten, die Augen aufgehen, ist es nöthig, daß sie sich an Begebenheiten stoßen, die stärker sind als sie selbst, und dies wird, wenn ich nicht irre, die schreckliche Züchtigung sein, welche Gott ihnen vorbehält, und zu gleicher Zeit die unverhoffte Rettung, welche er seiner Kirche bereitet‘[1]).

Am 30. April beschlossen Münchener Universitätsstudenten eine Adresse an den ‚Vertreter der Wissenschaft‘[2]). Am 4. Mai gieng ein Schreiben der drei weltlichen Facultäten zu Freiburg i. B. an den Vorkämpfer für Gewissensfreiheit ab[3]). Sogar Professoren der römischen Sapienza betheiligten sich an dem Beifallssturm, darunter auch solche, welche vorher eine Adresse an den Papst unterschrieben und denselben ‚wegen des Dogmas der Infallibilität beglückwünscht‘ hatten[4]). Am 20. Mai gaben ein paar Gießener Universitätslehrer ihre ‚volle Zustimmung zu Döllingers mannhafter Erklärung vom 28. März‘, verwarfen einen ‚in seiner Grundannahme widersinnigen und wahnsinnigen Glauben‘, der zudem eine ‚freche Auflehnung gegen den Staat‘ sei[5]). Am Morgen des 28. Mai wurde die ‚Zustimmungsadresse der Katholiken der Rheinlande durch eine Deputation von Herren aus Bonn, Coblenz und Köln überreicht‘[6]). Aus Würzburg, Salzburg, Wien, Amsterdam usf. liefen Schreiben ähnlichen Inhaltes ein[7]). ‚Von protestantischer Seite aber‘, schreibt Alban Stolz in seiner schlichten, volksthümlichen Weise, ‚ist ihm eine Adresse gemacht worden in dem Land, welches fast alle deutschen Gebiete an bornierter Unduld-

---

[1]) Allgemeine Zeitung 1871 Mai 11 S. 2315.

[2]) Ebd. Mai 3 S. 2163.

[3]) Ebd. Mai 7, Beilage S. 2252.

[4]) Ebd. April 27 S. 2056; vgl. Mai 18, außerord. Beilage S. 2459. Das Oekumenische Concil. Stimmen aus Maria-Laach 12, 5 ff. Rheinischer Merkur 1871, 475. Theiners Correspondenz mit Friedrich im Deutschen Merkur 1874, 303.

[5]) Allgemeine Zeitung 1871 Mai 25 S. 2585.

[6]) Ebd. Mai 30, Beilage S. 2684. Rheinischer Merkur 1871, 167 f.

[7]) Vgl. Rolfus, Kirchengeschichtliches 1, 474. Friedberg, Sammlung der Actenstücke 1, 189.

samkeit gegen die Katholiken übertrifft, nämlich in Braunschweig'[1]). Diese Protestanten-Adresse an Döllinger, welche nach der Allgemeinen Zeitung[2]) ,wohl die erste ihrer Art' sein soll, legte, wie dasselbe Organ meldet, ,den Nachdrück auf die politische Seite der Opposition gegen Papst und Jesuiten, auf die Gefahren der Unfehlbarkeitserklärung in ihren möglichen und wahrscheinlichen Folgen für das junge deutsche Reich, und auch des Königs von Bayern ist sehr rühmend gedacht'.

,Auf welchen Irrweg Döllinger gerathen ist', heißt es bei Alban Stolz an der angeführten Stelle, ,darüber sollte ihm schon ein Licht aufgehen durch die Adressen, die er bekommt. Muss es einem katholischen Geistlichen nicht unheimlich werden, wenn er Beifallsadressen bekommt von Leuten, welche das ganze Jahr in keine Kirche gehen, von welchen manche nicht einmal an einen persönlichen Gott glauben, die sich als Katholiken unterschreiben, während sie nicht einmal so viel mehr glauben, als die meisten Protestanten noch glauben . . Der Heiland hat zu seinen Aposteln beim letzten Abendmahl gesagt: „Wenn ihr es mit der Welt hieltet, so würde sie euch als ihresgleichen lieben". Die meisten dieser Adressen an Döllinger gehen aber gerade aus von Leuten, die so recht auf der breiten Heerstraße der Welt dahinziehen . . Dazu kommen noch alle abgelöschten Katholiken, alle, die in gemischter Ehe leben und ihre Kinder protestantisch erziehen lassen, alle Freimaurer, alle öffentlichen Sünder, alle Leser und Liebhaber antichristlicher Zeitungen, der Gartenlaube und ähnlicher Blätter. Und wenn man alle Theilnehmer an der höllischen Mordbrennerei in Paris abstimmen hätte lassen über das unfehlbare Lehramt des Papstes, sie hätten alle mit den Münchner Hochlehrern und Gemeinderäthen wie ein Mann gestimmt . . Solchen Weltleuten ge-

---

[1]) ,Wohin sollen wir gehen?' 6. Aufl. in ,Kleinigkeiten' 2 (1872) 272 f. Vgl. ,Dürre Kräuter' (1877) 160.

[2]) 1871 Juni 10 S. 2874. Rieks, Der Altkatholicismus in Baden, Heidelberg 1883, S. 8 ff. und namentlich die Allgemeine Zeitung während dieser Monate. Auch an der Alma Mater zu Innsbruck regte sich in Professorenkreisen das Bedürfnis nach einer officiellen Kundgebung an den ,Vorkämpfer für echt wissenschaftliche Forschung'. Das Unternehmen scheiterte indes an der ablehnenden Haltung des damaligen Rector magnificus, des um die Errichtung der hiesigen medicinischen Facultät hochverdienten Professors Karl Dantscher, welcher hervorhob, daß der Streitigkeiten an der Universität ohnehin genug seien.

fällt der jetzige Herr Döllinger, weil er protestiert: früher hat er ihnen gar nicht gefallen, da er die Wahrheit der katholischen Kirche vertheidigte. Wird er jetzt auf dem breiten oder schmalen Wege gehen und stehen?'[1]).

Die Preßburger Adresse hat Döllinger in folgender Weise beantwortet: ,An die liberalen Katholiken der kgl. Freistadt Preßburg! Mit Freude und mit herzlichem Danke nehme ich die Adresse der Katholiken von Preßburg entgegen. Möge die darin ausgesprochene Gesinnung der Anhänglichkeit an die katholische Kirche

---

[1]) Der auf der Höhe altkatholischer Bildung stehende Rheinische Merkur sah in der Schrift ,Wohin sollen wir gehen?' eine traurige Probe, wie selbst besser angelegte Naturen, selbst der ,einst berühmte Alban Stolz', durch den Infallibilismus ein Opfer ,geistiger Versimpelung und sittlicher Heruntergekommenheit' werden konnten . . ,Aber wohin soll es noch kommen, wenn selbst ein Mann wie Alban Stolz so tief sinken kann?' Rheinischer Merkur 1871, 304 f. S. 536 figuriert Alban Stolz als ,ultramontaner Rabulist'. Der Bildungsgrad des genannten Blattes, welches sich jetzt ,Deutscher Merkur, Organ für katholische Reformbewegung' nennt, bekundet sich auch in einer überraschenden Entdeckung vom 23. März 1891. Unter dem Titel: ,Unbewußtes Geständnis des Vaticans, daß er neukatholisch sei' steht ein dritthalb Spalten langer Aufsatz, dessen Inhalt und Ton an die Feder eines bekannten gefeierten Juristen im altkatholischen Lager stark erinnern. Der Verfasser schreibt: ,Daß der Vatican die alte katholische Kirche nicht mehr repräsentiert, beweist er — vielleicht — unbewußt, aber deutlich genug. Er nennt die Stellvertreter des Papstes auf den alten bischöflichen Stühlen moderni episcopi. Vortrefflich. Es ist zwar kein classisches, sondern Mönchslatein; doch das schadet nichts. Das Wort bedeutet in den romanischen Sprachen „neu", „neumodisch". Den modernen Staat, die moderne Zivilisation haßt und verwirft der Papst (Syllabus); moderne „Bischöfe" sind ihm recht. In einem Breve vom 31. Juli (dem Feste des „heiligen" Ignaz von Loyola) 1885 wird von Leo XIII „der Bruder Philippus" d. i. Krementz genannt modernus Archiepiscopus Coloniensis, und der Ausdruck gefällt dem Papste so gut, daß er im folgenden Satze denselben wiederholt. Also „der Bruder Philippus" ist in der Sprache des Vaticans der „moderne Kölnische Erzbischof", oder „wie er heute Mode ist", der neukatholische'. Hat der Anonymus, welcher diese Zeilen schrieb, wirklich nicht gewußt, daß modernus Archiepiscopus Coloniensis ,in der Sprache des Vaticans' den gegenwärtigen Erzbischof von Köln bedeutet? In diesem Sinn wird das Wort modernus ja schon von Cassiodor im fünften und sechsten Jahrhundert gebraucht; vgl. Ducange und Forcellini — Döllinger hat es nicht unter seiner Würde gehalten, dieses Reformorgan ,Deutscher Merkur' mit Beiträgen zu versehen.

und ihre echte Lehre, sowie des Festhaltens an dem Wesen der alten kirchlichen Ordnung sich mehr und mehr als die Ueberzeugung aller intelligenten Katholiken der ungarischen Nation herausstellen. Die Katholiken Ungarns sind die ersten gewesen, welche klar erkannt haben, daß eine rechtlich geordnete Theilnahme der Laien an der Feststellung und Verwaltung der kirchlichen Angelegenheiten dasjenige sei, was der Kirche gegenwärtig noth thut. In dieser Theilnahme werden sie auch die geeigneten Mittel finden, um sich jenes durch die vaticanischen Decrete zum vollen Ausdruck gekommenen Despotismus zu erwehren, welcher die gesammte katholische Welt unter die Willkürherrschaft einer fast völlig aus Italienern bestehenden Priesterbehörde und des mit der Curie eng verbündeten Jesuitenordens beugen will'[1]).

Döllinger hegte seit langen Jahren warme Sympathien für das Land der Hochkirche[2]). Jetzt fanden sie einen ausdrucksvollen Widerhall. Bei einer am 6. Juni abgehaltenen ‚Convocation' der Universität Oxford[3]) wurde der Vorschlag gemacht, dem Professor Döllinger das Ehrendiplom eines Doctor juris auszustellen. Kanonikus Liddon, der, wie es heißt, eine vortreffliche lateinische Rede hielt, sprach die Hoffnung aus, daß der Antrag einstimmig durchgehen möge. Die Hoffnung scheiterte an dem Widerspruch des Convertiten Clarke. Bei der Abstimmung wurde dem ‚Gegner der päpstlichen Unfehlbarkeit' das Ehrendiplom mit 65 gegen 16 Stimmen zuerkannt. So die Londoner Correspondenz der Allgemeinen Zeitung[4]). Nach dem Münchener Berichte vom

---

[1]) Allgemeine Zeitung 1871 Juni 7, Beilage S. 2824. Zwei Unterschriftensammler der ‚liberalen Katholiken' Preßburgs kamen auch zum Rector des Jesuitencollegs. Die beiden Herren Juristen hatten keine Ahnung vom Stand der Dinge. In der unschuldigsten Unwissenheit von der Welt trugen sie dem Rector ihr Anliegen vor. Ganz gegen ihr Erwarten lehnte dieser ab. Da fragten sie, ob sie nicht zu den übrigen Herren des Collegs auch gehen dürften: ‚Wird umsonst sein', meinte der Rector. Als die beiden intelligenten Sammler ebenso leer, wie sie gekommen waren, durch die Hauspforte abzogen, sagte der eine zum andern: ‚Aber du, ich hätte doch geglaubt, daß der mit gutem Beispiel vorangehen würde'.

[2]) Vgl. Historisch-politische Blätter 1890 I 246 252. Nach Luise von Kobell, Erinnerungen 6, machte Döllinger ‚in der Objectivität eine kleine Ausnahme' für die Engländer und gegen die Jesuiten; s. Friedrichs Berichtigung im Deutschen Merkur 1891, 210.

[3]) Vgl. Bellesheim, Henry Edward Manning 114.

[4]) 1871 Juni 3 S. 2754, Juni 10 S. 2875.

13. Juni[1]) wurde der juristische Doctorhut der Universität Oxford, ‚dieses seltene Ehrendenkmal, dem greisen Kirchenlehrer[2]) als dem tapferen Kämpfer für historische Wahrheit verliehen‘.

Der Act war für die ‚Times‘ der Anlaß zu einem längeren Leitartikel ‚voll des Lobes für das Streben des Gegners der Unfehlbarkeit‘. ‚Der Mann‘, so sagt das leitende Blatt[3]), ‚welcher an irgendeinem Platze oder in irgendeiner Weise gegen eine solche Beschimpfung der menschlichen Geistesarbeiten und des Zeugnisses des menschlichen Gewissens ankämpft, dient der Sache der Wahrheit und der Wissenschaft über die ganze Welt. In einem besonderen Grade hat er Anspruch auf die Unterstützung derjenigen, welche, gleich der englischen Nation, den nämlichen Kampf bereits gekämpft und gewonnen haben. Von diesem Gesichtspunkt aus kämpfen Dr. von Döllinger und die Universität Oxford für den Augenblick unter dem nämlichen Banner. Und es ist sehr zu bedauern, daß einige liberale Mitglieder der Convocation eine etwas unfreundliche Haltung gegen einen Mann eingenommen haben, welcher der Sache der Freiheit unter größeren Schwierigkeiten dient als sie dieselben zu schätzen vermögen. Die Universität Oxford thut wohl daran, den Kampf gegen einen despotischen und beschränkten Dogmatismus zu unterstützen, und kann dies thun, ohne sich irgendwie mit den positiven Ansichten Döllingers zu identificieren. Wenn Dr. v. Döllinger und die bayerischen Katholiken bereit sind, das Dogma auf unabhängigem Boden in Frage zu stellen, dann haben sie eine protestantische Bewegung angeregt, dann haben sie erklärt, daß es eine höhere Autorität gibt als Concilien, Päpste, Bischöfe und Priester, und daß dies die rein geistige Autorität ist, welche jedem individuellen Gewissen innewohnt. Und hiezu muss der Kampf früher oder später einmal

---

[1]) Ebd. Juni 14 S. 2948. Das Diplom, dessen Inhalt aaO. abgedruckt ist, wurde überbracht von dem damaligen Oberlehrer am Trinity College, Herrn Alfred Plummer, später Master of University College zu Durham. Es ist derselbe Plummer, der vom 4. Juli 1870 bis zum 28. Juli 1890 oft mit Döllinger verkehrt und seine Erfahrungen in mehreren wiederholt erwähnten Artikeln der Zeitschrift *The Expositor* 1890 I f. zu Ehren des Mannes niedergelegt hat. Vgl. *The Expositor* 1890 I 212 f.

[2]) Vgl. oben S. 118[1].

[3]) Nach der Allgemeinen Zeitung 1871 Juni 15 S. 2964.

kommen, und hiezu treibt ihn die Handlungsweise sowohl der Geistlichkeit als auch des Volkes in Bayern mit aller Schnelligkeit'.

Der Verfasser des Artikels in den ‚Times' hat jedenfalls das Verdienst, Döllinger richtiger beurtheilt zu haben, als dieser sich selbst.

Man würde irren, wollte man die Zahl der Katholiken, welche der That Döllingers zujubelten, für mehr als einen sehr bescheidenen Bruchtheil halten. ‚Tausende im Klerus, hunderttausende in der Laienwelt denken wie ich', hatte der Stiftspropst am 28. März 1871 verkündet[1]). Die nüchterne Wirklichkeit entsprach der kühnen Hyperbel nicht[2]), und Döllinger musste sich damit trösten, daß der numerische Bestand seines Anhanges in umgekehrtem Verhältnis stehe zu dessen geistiger Ueberlegenheit, von der übrigens die zwei Unterschriftensammler in Preßburg nicht die glücklichste Probe geboten haben[3]).

Eine entsprechende und sehr unverdächtige Beleuchtung erfährt das große Wort jenes Protestes durch die Eingabe, welche die Münchener Altkatholiken am 1. Juli 1871 an die k. b. Staatsregierung machten. Zu den Bittstellern gehörte auch Döllinger. In diesem Schriftstück, das beim Cultusministerium um Ueberlassung eines Gotteshauses petitioniert, wird bemerkt, ‚daß innerhalb der katholischen Kirche' zwei Parteien entstanden seien, ‚von denen die eine, und auf ihrer Seite fast der gesammte Klerus, den Beschlüssen des vaticanischen Concils sich unterworfen hat, während die andere, wenn gleich gering nach der Zahl ihrer Mitglieder, doch nicht zu unterschätzen nach

---

[1]) Vgl. ob. S. 171.

[2]) Vgl. die statistischen Angaben bei J. N. Reindl, Die Altkatholiken oder Döllingers Anhänger aus dem Klerus und Volke I, Amberg 1871. Nach Reindl S. 9 gab es gegen Ende des Jahres 1871 dreißig altkatholische Priester in ganz Europa; davon entfielen sieben auf Bayern und dreizehn auf das übrige Deutschland. Nach H. Geiger, Gregor von Scherr, Erzbischof von München-Freising (O. S. B.) 1804—1877, München 1877, S. 27, zählte Döllinger bis 1873 in Nord- und Süddeutschland zusammen fünfunddreißig Geistliche, welche ‚offen in seinen Widerspruch einstimmten'. Vgl. Schulte, Der Altkatholicismus 381 583. Der Deutsche Merkur 1873, 192 nennt außer jenen fünfunddreißig einige andere Namen, die ‚noch hinzuzurechnen sein dürften'. Vgl. S. 208 desselben Jahrganges und 1874, 191.

[3]) Oben S. 188[1].

dem durch sie repräsentierten Grad geistiger Bildung, die Anerkennung dieser Beschlüsse verweigert"[1]).

So gewaltig waren die schönsten Erwartungen seit dem 28. März herabgestimmt worden.

Die Entwicklung, welche Döllinger bisher genommen, wird zusammenfassend geschildert in einem vom 13. April 1871 datierten Schreiben des erzbischöflichen Ordinariats Bamberg[2]) an das Ordinariat München-Freising: „Reichbegabt von Gott, Jahrzehnte hindurch eine Zierde des Klerus, hat sich Döllinger durch seine lehramtliche, wie durch seine schriftstellerische Thätigkeit reiche Verdienste um unsere heilige Kirche erworben und schien von Gott berufen, durch die Fülle seiner Kenntnisse, durch die Schärfe seines Verstandes, durch die Macht des Wortes, die ihm eigen war, und durch die von allen Seiten ihm entgegengebrachte Hochachtung, der katholischen Kirche in ihren Bedrängnissen ein Trost und ein Vertheidiger zu sein — nunmehr aber ist er in seinen alten Tagen einer unbegreiflichen Verblendung zum Opfer gefallen, in welcher er, missgünstig auf seinen eigenen Ruhm wie ein Rasender alle Waffen seines Geistes gegen sich selbst und gegen seine Mutter, unsere heilige Kirche kehrt, in Schisma und Häresie verfällt, sich zum Denuncianten der Kirche herabwürdigt, durch Entstellung ihrer Lehre und ihrer Geschichte das Misstrauen und den Hass der Staatsgewalt gegen sie provociert, ihre Hierarchie und ihren Klerus der öffentlichen Verachtung preisgibt, seinen einst so gefeierten Namen zum Schibboleth der Revolution auf dem Gebiete der Kirche machen läßt und so tausende vielleicht mit sich hinab in den Abgrund zieht . . Wir bedauern tief die Art und Weise, in

[1]) Allgemeine Zeitung 1871 Juli 4 Beilage S. 3308 f. Actenstücke des . . Erzbisthums München 218. S. den Protest der katholischen Pfarrer Münchens vom 13. April gegen das Döllinger'sche Schreiben vom 28. März und andere zahlreiche Kundgebungen der Zustimmung zu den vaticanischen Beschlüssen in der eben genannten Actensammlung S. 200 ff. Am 3. Juli erließen sieben Mitglieder der katholischen Universität München: Reithmayr, v. Haneberg, Thalhofer, Schmid, Reischl, Silbernagl und Bach in der Augsburger Postzeitung eine Erklärung gegen die Agitation Döllingers und Friedrichs; s. Allgemeine Zeitung 1871 Juli 8 S. 3378, Rolfus, Kirchengeschichtliches 1, 523 f.

[2]) Döllinger war ebenso wie sein Schüler Friedrich aus der Diöcese Bamberg hervorgegangen.

welcher . . insbesondere von Herrn Dr. v. Döllinger die Presse benützt wird, als könnte derselbe nicht schnell genug die Welt zum Zeugen seiner Verblendung und Unehre machen, oder als fühlte er sich vor der Gnade Gottes, die ihn zum katholischen Glauben und Gehorsam zurückführen könnte, nicht sicher, bevor er nicht alle Brücken hinter sich abgebrochen hätte'[1]).

[1]) Actenstücke des . . Erzbisthums München 180 f.

Drittes Capitel.

Stete Niederlagen.

Keime des Zerwürfnisses im altkatholischen Lager.

Der Widerstand gegen die vaticanischen Decrete ‚erhielt sich bis in den Herbst 1871 hinein in Bayern auf der vollen Höhe‘. Von da an ist ‚unleugbar die Bewegung hier bedeutend zurückgegangen‘[1]). Der Name Döllinger erklärt alles.

Döllinger hatte eine ‚starke, einmüthige, zugleich positiv gläubige und der Verwirklichung des Ultramontanismus widerstrebende öffentliche Meinung in Europa‘ oder doch wenigstens in Deutschland wachrufen wollen[2]). Man gieng weiter und ‚verband mit dem passiven Widerstande eine literarische Bekämpfung der kirchlichen Lehre vom Primate, die alle Bitterkeiten und Ungerechtigkeiten griechisch-schismatischer, tertullianisch-montanistischer und lutherisch-jansenistischer Polemik in sich aufnahm, und dies alles mit dem Scheine reinster, historischer Objectivität und dem Vorwurfe gegen die „Vaticaner“, daß ihnen der „historische Sinn“ fehle‘[3]).

Etwa bis Herbst 1871 herrschte bezüglich der Hauptfrage Einigkeit im Lager der Protestierenden. Mit bloßem Protest war es aber noch bei keiner religiösen Neuerung abgethan. Döllinger hielt das Unmögliche für möglich. Daher sein Conflict mit dem eigenen Anhang, welcher unaufhaltsam vorwärts trieb und eine völlige Umgestaltung der katholischen Kirche in Angriff nahm; daher auch, zunächst in Bayern, der Rückgang der alt-

---

1) Schulte, Der Altkatholicismus 650 590.

2) Janus XVIII.

3) Historisch-politische Blätter 1888 II 128.

katholischen Strömung, die in Döllinger eine mächtige Stütze verlor. Die künftige Ausnahmsstellung des bisherigen Führers der Partei sollte bestimmt werden durch politische und wissenschaftliche Rücksichten.

Am 15. September 1871 brachte die Allgemeine Zeitung einen Artikel, welcher sich mit den Bestrebungen Döllingers in vielen Punkten stark berührte. Der Verfasser unterbreitete den Interessierten ein grundlegendes Programm. Er beginnt: ‚Die Vorbesprechung der Leiter der katholischen Bewegung Deutschlands in Heidelberg[1]) liegt hinter uns, der Katholiken-Congress in München steht vor uns . . . Die Besprechungen in Heidelberg waren vertraulicher Natur; soweit der Inhalt derselben sich damit befasst, wie die Bewegung organisiert und der Congress in Scene gesetzt werden soll, mag dieser Charakter gewahrt bleiben. Was dagegen das Hauptziel der kirchlichen Bewegung anlangt, welches man ins Auge fasste, so wurden darüber schon Andeutungen gegeben . . . Man hat sich geeinigt, die Gefahr einer Zersplitterung der Ansichten über die in Angriff zu nehmenden Reformen auf dem rein kirchlichen Gebiete dadurch zu beseitigen, daß von allen Detailfragen abgesehen und lediglich der Gedanke der Wiederherstellung der altchristlichen Gemeinde im Auge behalten werde. Dieses Ziel ist aber etwas nebelhaft und beseitigt für den Congress keineswegs die Gefahr, daß namentlich in den berathenden Versammlungen die Ansichten der Einzelnen zu weit auseinander gehen werden. Die wenigen Stunden, die diesen Berathungen gewidmet sind, würden nicht ausreichen, vielfach sich widerstreitende Vorschläge zu verhandeln und die so nothwendige Einhelligkeit für die öffentlichen Verhandlungen herzustellen. Die katholische Bewegung ist eine kirchlich-politische, und gerade die politischen Erwägungen geben ihr die meiste Stärke. Der Schwerpunkt der ganzen Bewegung in den deutschen Ländern liegt in Bayern, und hier verleiht ihr die jüngste Entschließung des Cultusministers einen eminent politischen Charakter‘. Soweit zunächst der S-Artikel in der Allgemeinen Zeitung vom 15. September.

Die eben erwähnte jüngste Entschließung des Cultusministers ist der Erlass, welchen Herr von Lutz unter dem 27. August an

---

[1]) Am 5. und 6. August; vgl. Rieks, Der Altkatholicismus in Baden 14 ff.

den Erzbischof von München-Freising richtete[1]). Die Denkschrift hebt hervor, daß die ‚Gemeinsamkeit der Interessen des weltlichen Regiments und der Kirche von dem Augenblicke an nicht mehr erkannt werden kann, in welchem die kirchliche Autorität selbst das Ansehen der weltlichen Obrigkeit und ihrer Gesetze zu missachten und sich auch in Sachen der weltlichen Herrschaft über die Staatsgewalt zu erheben beginnt . . Der ganz ergebenst Unterzeichnete ist zu seinem lebhaftesten und aufrichtigsten Bedauern in die Lage versetzt, Ew. Excellenz erklären zu müssen, daß ein solcher Augenblick mit dem 18. Juli 1870 und mit der Thatsache eingetreten ist, daß die Bischöfe unter Außerachtlassung der verfassungsmäßigen Bestimmungen über das Placetum regium mit Publication der Concilsdecrete vorangegangen sind‘[2]).

Cultusminister von Lutz hat es nicht unterlassen, sich auf seinen theologischen Rückhalt zu berufen: ‚Die Staatsregierung kann die Augen nicht vor der Thatsache verschließen, daß viele äußerst beachtenswerte Stimmen . . die Behauptung aufstellen, das Dogma von der persönlichen Unfehlbarkeit des Papstes enthalte allerdings eine wesentliche Aenderung an dem Lehrbegriffe der katholischen Kirche‘[3]). Die beachtenswerteste Stimme, welche dies behauptet hat, ist jedenfalls Döllinger. Ueberdies hat es Cultusminister von Lutz gelegentlich eingestanden, daß er seine theologischen und kirchenrechtlichen Studien unter der Leitung des großen Münchener Gelehrten betreibe[4]).

---

[1]) Friedberg, Sammlung der Actenstücke 1, 813 ff. Actenstücke des . . Erzbisthums München 291 ff. Ferner in der Schrift: ‚Die ministerielle Antwort auf die Herz'sche Interpellation in der bayerischen Abgeordnetenkammer nebst den unmittelbar dazu gehörigen Actenstücken‘. S. 1 ff. mit sehr lehrreichen Anmerkungen.

[2]) Friedberg aaO. 814; vgl. ob. S. 141.

[3]) Friedberg aaO. 815.

[4]) Allgemeine Zeitung 1872 Januar 28 S. 415. Historisch-politische Blätter 1872 I 240 237. ‚Zur Zeit des Infallibilitätsstreites hat Staatsminister von Lutz theils persönlich, theils durch seine Referenten mit Döllinger conferiert, und hat Letzterer dem bayerischen Minister zur Vertretung seiner Ansichten ein reiches historisches Material zur Verfügung gestellt‘. Luise von Kobell, Ignaz von Döllinger. Erinnerungen. München 1891, S. 25. Im Anschluss an diese Mittheilung erzählt die Verfasserin, daß Döllinger auch anderweitig eine rege Thätigkeit entfaltete und die verschiedensten Bedürfnisse literarischer Bittsteller zu befriedigen hatte. Selbst ‚dieser und jener Journalist aus dem In- und

Den augenblicklichen Standpunkt der Regierung zeichnete deutlich jener S-Artikel der Allgemeinen Zeitung vom 15. September: ‚Das Gesammtministerium erklärt die Unfehlbarkeitslehre für staatsgefährlich[1]), und die staatsgefährlichen Consequenzen dieser Lehre abzuwehren, ist die Regierung nach ihrer feierlichen Erklärung fest entschlossen. Diese Abwehr wird der Regierung nur durch die kräftige Unterstützung jener Katholiken ermöglicht, welche sich der neuen Lehre nicht unterwerfen wollen; denn die allgemeine Annahme des Dogmas seitens der katholischen Bevölkerung würde die Regierung mit allen ihren politischen Befürchtungen und Maßnahmen bedenklich isolieren. Daher der innige Zusammenhang der Bewegung auf dem rein kirchlichen und politischen Gebiete‘. Einige Zeilen später folgt die weitere Einschärfung: ‚Es darf auf dem [Münchener] Congreſs nicht übersehen werden, daß der Schwerpunkt der katholischen Bewegung gegenwärtig noch in den von den Regierungen adoptierten politischen Erwägungen ruht und daß, unbeschadet aller die kirchliche Reform behandelnden oder berührenden öffentlichen Vorträge, die das Ergebnis bildenden Beschlüsse die Bewegung nicht zu weit auf ein Gebiet vorschieben, auf welchem sie jetzt eine große Zahl ihrer Anhänger verlieren könnte. Wollte man zB. den Beschluſs fassen, daß mit Bildung altkatholischer Kirchengemeinden oder gar allenfalls mit Wahl eines Bischofs vorgegangen werden solle, so könnte dieser Beschluſs nur an einzelnen Orten und auch da nur unter sehr erheblichen Schwierigkeiten zu verwirklichen versucht werden. Kirchengemeinden, die den katholischen Cultus und die katholischen Dogmen mit der einzigen Ausnahme der Unfehlbarkeitslehre beibehalten, würden namentlich in großen Städten jene Anhänger der Bewegung abschrecken, die ihr nur aus politischen Gründen folgen, und sie könnten wegen ihres gänzlichen Bruches mit der Kirchenverfassung auch manchen bedenklich machen, der zur Zeit noch schwankt, ob er der neuen Glaubenslehre sich unterwerfen oder einem außer Zusammenhang mit Papst und Bischöfen stehenden

---

Auslande wünschte einen Artikel von dem berühmten Kirchenhistoriker‘. Es wäre sehr lehrreich, diese Artikel, namentlich die anonymen, näher kennen zu lernen.

[1]) Ein Trinkspruch Döllingers lautete: ‚Kein Unfehlbarkeitsgläubiger kann ein loyaler Bürger sein‘. Deutscher Merkur 1874, 290.

Geistlichen die Bewahrung seines altkatholischen Glaubensschatzes anvertrauen soll‘.

Der Schluss des Artikels warnt vor jeder Ueberstürzung auf dem Gebiete kirchlicher Reformen.

Das waren Gedanken, welche Döllinger beschäftigten, als er zu dem schon auf der Münchener Pfingstversammlung[1]) geplanten Congress ging.

Der erste Altkatholiken-Congress 1871.

Der erste Altkatholiken-Congress wurde in München abgehalten vom 22. bis 24. September 1871 und ‚zählte über dreihundert Delegierte aus Deutschland, Oesterreich[2]) und der Schweiz. Zu diesen kamen vier Pfarrer der holländischen (Utrechter) Kirche, die seit Jahrhunderten zum erstenmale wieder mit Deutschland in Verbindung trat, Katholiken aus Frankreich, Spanien, Brasilien und Irland. Aus der griechischen Kirche, der anglikanischen, amerikanischen waren Geistliche anwesend, und auch evangelische Gäste fehlten nicht‘[3]).

Das Programm[4]), welches unter dem Präsidium Schultes von dem Congress angenommen wurde, brachte im Grunde nur

---

[1]) Vgl. ob. S. 181.

[2]) Aus Wien kamen vier Delegierte, von denen Alois Anton eine hervorragend klägliche Rolle spielte, wie aus dem Stenographischen Bericht hervorgeht. Zum weiteren Verständnis Alois Antons, der ‚sich Pfarrer nannte‘, s. das Rundschreiben des Cardinals Rauscher, Erzbischofs von Wien, über die Genesis und den Charakter des Altkatholicismus, in Periodische Blätter 1875, 237. Ein Denkmal altkatholischer Bibelwissenschaft ist Antons köstliche Grabschrift, abgedruckt im Wiener ‚Vaterland‘ 1891 November 12.

[3]) Schulte, Der Altkatholicismus 343. Das Verzeichnis der Delegierten und Gäste s. Stenographischer Bericht über die Verhandlungen des Katholiken-Congresses abgehalten vom 22. bis 24. September 1871 in München. Mit einer historischen Einleitung und Beilagen. München 1871. S. XVI ff. Der alte Rationalist Ronge ist nach Katholik 1871 II 482 486 gleichfalls zugegen gewesen, doch fehlt sein Name in dem Verzeichnis des Stenographischen Berichtes.

[4]) Schulte, Der Altkatholicismus 22 ff. Stenographischer Bericht 221 ff.

die Ideen der Nürnberger und der Münchener Pfingsterklärung[1]) zum Ausdruck. Dennoch kostete es Mühe, Döllinger zur Unterzeichnung der Resolutionen zu bewegen. ‚Das Programm, welches von den Professoren Reinkens und Huber verfaßt worden war, schien dem großen Kirchenlehrer zu weit zu gehen, oder wenigstens sah er darin die Möglichkeit einer Lostrennung von der alten römischen Kirchenverfassung. Döllinger erblaßte; es bedurfte aller Mittel der Ueberredung, um ihn zu beruhigen, und der Augenblick war in der That ergreifend, als er langsam zur Feder griff und zögernd unterschrieb. Alea jacta!‘[2])

Das Dogma von der unbefleckten Empfängnis der seligsten Jungfrau ward jetzt officiell verworfen, jenes Dogma, dessen Döllinger schon vor zwei Jahren mit tiefer Abneigung gedacht hatte[3]). ‚Von dem Standpunkt des Glaubensbekenntnisses, wie es noch in dem sog. tridentinischen Symbolum enthalten ist‘, so heißt es im Programm, ‚verwerfen wir die unter dem Pontificate Pius' IX im Widerspruche mit der Lehre der Kirche und den vom Apostel-Concil an befolgten Grundsätzen zustande gebrachten Dogmen, insbesondere das Dogma von dem „unfehlbaren Lehramte“ und von der „höchsten, ordentlichen und unmittelbaren Jurisdiction“ des Papstes (Bravo)‘.

Referent Huber fügte bei: ‚Ich glaube, meine Herren, auch dieser Passus ist vollständig klar. Ich habe zur Erläuterung wohl kaum zu sagen, daß unter den von uns verworfenen Dogmen das Dogma von der immaculata conceptio miteinbegriffen ist (Bravo). Wir verwerfen es nicht blos, weil es auf illegitimem Wege von Pius IX auferlegt wurde, sondern auch deshalb, weil es auf demselben Wege der Erdichtung und Fälschung entstanden ist, wie das Dogma von der Unfehlbarkeit (Bravo[4])‘.

‚Wir erklären‘, heißt es weiter im Programm, ‚daß der Kirche von Utrecht der Vorwurf des Jansenismus grundlos gemacht wird, und folglich zwischen ihr und uns kein dogmatischer Gegensatz be-

[1]) Vgl. ob. S. 142 181.

[2]) Worte eines intim unterrichteten Theilnehmers am Congreß in den Leipziger ‚Grenzboten‘ October 6, Historisch-politische Blätter 1871 II 733. Friedrich drückt sich so aus: ‚Das Programm des Altkatholiken-Congresses in München wurde bei Döllinger durchberathen und entworfen‘. Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1890 April 9 S. 3.

[3]) Vgl. ob. S. 105.

[4]) Stenographischer Bericht 7 f.

steht'. Der Referent und der Vorsitzende baten den Reichsrath von Döllinger um eine nähere Erklärung dieser Stelle. Er entsprach dem Wunsche und sagte unter anderem: ,Die Kirche von Utrecht ist klein, denn sie besteht jetzt aus 5000 Seelen; das sind aber alte treu gebliebene katholische Familien, welche stets mit ihren Bischöfen in Eintracht und Harmonie gelebt haben und sich das große Gut einer geordneten selbständigen bischöflichen Verfassung mit ihren alten Rechten nicht willkürlich zu Gunsten eines päpstlichen Vicars rauben lassen wollen[1]. Gegen diese Kirche ist nun die Beschuldigung, wie sie im Artikel des Programms bezeichnet ist, erhoben worden. Die Bischöfe, die Priester und die Laien dieser Kirche haben zu allen Zeiten erklärt, daß diese Beschuldigung unwahr sei, daß sie mit dem, was man in der katholischen Kirche „Jansenismus" nennt, keine Gemeinschaft hätten. Sie haben Bekenntnisse abgelegt, welche mit katholischen Bekenntnissen vollständig übereinstimmen, und es ist also durchaus kein Grund vorhanden, warum diese Kirche von Utrecht nicht von uns als eine rechtmäßig bestehende Kirche anerkannt werden solle . . In Wahrung ihrer Rechte und Pflichten ist uns die Utrechter Kirche vorangegangen, wie sie denn auch jetzt selbstverständlich die vaticanischen Decrete vom 18. Juli 1870 zurückweist, und zwar aus denselben Gründen, aus welchen wir dies thun. Dies ist der Grund, warum diese kleine, aber den altkatholischen Principien treu gebliebene sehr beachtenswerte Kirche eigens von unserm Programm hervorgehoben wurde'[2].

Es war das erste Wort Döllingers auf dem Münchener Congreß. Der Vorsitzende Schulte hatte darauf gewartet, um in einem ,geschäftsordnungswidrigen Intermezzo' den ,hochverehrtesten deutschen Theologen' gebürend zu feiern. ,Ich glaube', sagte er, ,wir sind es einem Manne, der trotz Allem und Allem, was man gegen ihn versucht hat, trotz aller Machinationen und Mittel und Wege, ihn wanken zu machen — die freilich von vorneherein nichts helfen konnten — treu und unerschütterlich blieb, mit einem Pflichtgefühl, wie es wenige gezeigt haben, wie es namentlich

---

[1]) Ueber den ,Wahn, als ob der päpstliche Stuhl eine despotisch willkürliche Gewalt sich beilege und sie da ausübe, wo ihn die Furcht nicht zurückhalte', vgl. Döllinger, Kirche und Kirchen 41 ff.

[2]) Stenographischer Bericht 8 f. Vgl. ,Herr Reichsrath von Döllinger und die Kirche von Utrecht', im Katholik 1872 I 188 ff.

im ganzen Episkopat kein Beispiel gegeben hat, der vom ersten Moment an mit dieser unerschütterlichen Treue, die nicht Nachtheile, Uebel, Leiden, nichts berücksichtigte, sondern unerschütterlich nur dem Pflichtbewußtsein nachgibt, aufgetreten ist mit dem ganzen Schatze seines Wissens als Urheber und Führer der pflichtmäßigen Opposition gegen die vaticanischen Decrete; ich glaube, wir sind es schuldig diesem Manne durch Aufstehen und Hochrufen unseren tiefsten Dank auszudrücken. (Die Versammlung erhebt sich und bricht in ein lebhaftes dreimaliges Hoch aus[1])'.

Zu Artikel III des Programms ließ sich Döllinger über das Verhältnis des Altkatholicismus zu den schismatischen Religionsgenossenschaften des Ostens und des Westens also vernehmen: ‚Die Theorie, welche in der englischen und amerikanischen bischöflichen Kirche vielfach verbreitet ist und selbst auf den Lehrstühlen vorgetragen wird, ist diese, daß bei den jetzt noch vorhandenen Trennungen demungeachtet eine große katholische Kirche bestehe, welche hauptsächlich aus drei Zweigkirchen zusammengesetzt sei, nämlich aus der abendländisch-katholischen, der morgenländisch-katholischen und der anglo-katholischen und amerikanisch-katholischen Kirche, welche sich zusammen als einen großen Zweig der von ihnen als katholisch anerkannten Kirchen ansehen. Also ist, wie die verehrten Herren erkennen werden, ein nicht unwichtiger Grund vorhanden, gerade die beiden bischöflichen Kirchen von England und Amerika als uns näher stehend, als eine mögliche Vereinigung sehr erleichternd im Vergleich mit andern Genossenschaften besonders zu betonen (Bravo[2])'.

Absatz 3 und 4 des Artikel III lauten in der endgiltigen, von der ganzen Versammlung angenommenen Form: ‚Wir hoffen auf eine Wiedervereinigung mit der griechisch-orientalischen und russischen Kirche, deren Trennung ohne zwingende Ursachen erfolgte und in keinen unausgleichbaren dogmatischen Unterschieden begründet ist. — Wir erwarten unter Voraussetzung der angestrebten Reformen und auf dem Wege der Wissenschaft und der fortschreiten-

---

[1]) Stenographischer Bericht 9 f.

[2]) AaO. 30. Ueber Döllingers frühere Unionsideen, die von den hier entwickelten offenbar sehr verschieden sind, s. ob. S. 17 ff. 32. Vgl. The Doellingerites, Nationalists and the Papacy in Brownsons *Quarterly Review* 1873 Januar.

den christlichen Cultur allmählich eine Verständigung mit den protestantischen und bischöflichen Kirchen'[1]).

Bisher waren die Mitglieder des Congresses ein Herz und eine Seele mit ihrem Haupte Döllinger.

Die für die Sache des Altkatholicismus gefahrdrohende Wendung trat ein in der dritten Sitzung am 23. September infolge des Schulteschen Antrages auf Gemeindebildung. Diesen Bestrebungen gegenüber hielt Döllinger fest an der Janus-Idee, daß trotz innerlicher und tiefer Scheidung doch die äußere kirchliche Gemeinschaft mit den Anhängern des Papismus bestehen könne und müsse[2]). Der Stiftspropst hatte den Verhandlungen über die Organisation einige Zeit schweigend beigewohnt. Jetzt ‚erhob er sich und goß der lautlosen Versammlung kaltes Wasser über die erhitzten Köpfe'[3]). ‚Einerseits drängt und beengt uns der Mangel an Zeit', so begann er die Bekämpfung des Antrages, ‚und andererseits will man uns dazu drängen, eine neue verhängnisvolle Bahn zu betreten, auf welcher — fast darf ich sagen — bei jedem Schritte Fußangeln liegen. Vor Allem bitte ich Sie daher, eine so weitausgreifende Frage nicht im Zustande einer erregten Stimmung zu entscheiden, sondern mit größter Ruhe alle dabei nothwendig in Betracht kommenden Gesichtspunkte erwägen zu wollen. Vor Allem mache ich darauf aufmerksam, daß es unmöglich in der Absicht dieser verehrten Versammlung liegen kann, in einer öffentlichen Erklärung sofort mit handgreiflichen Widersprüchen hervorzutreten. Sollte nicht, wenn hier ein voreiliger Beschluss gefasst wird, der Eindruck bei dem außenstehenden Publicum erzeugt werden, daß auf der einen Seite Dinge festgehalten werden sollen, die man im Nachsatze sozusagen und auf der anderen Seite preiszugeben, fast wegzuwerfen gesonnen ist? Sie haben ein Programm gestern angenommen, das mit der Erklärung anfängt und mit der Erklärung schließt, daß wir Alle fortwährend Glieder der katholischen Kirche sein und bleiben wollen .. Sollte nun sich herausstellen, daß Sie Beschlüsse fassen und eine Bahn betreten

---

[1]) Stenographischer Bericht 40.

[2]) Janus V.

[3]) Aus dem Berichte eines Correspondenten der demokratischen Frankfurter Zeitung, welcher als Delegierter Zutritt gefunden hatte; Katholik 1871 II 484.

wollen, auf welcher die Versicherung, daß Sie noch Mitglieder der katholischen Kirche seien, doch am Ende als illusorisch sich erweisen würde, und die That dem Worte widerspräche: in welchem Lichte würde dann unsere ganze Bewegung und die Stellung, die wir einnehmen und behaupten wollen, der Welt erscheinen? Wir appellieren ja an die erleuchtete öffentliche Meinung; wir erkennen die öffentliche Meinung auch als Richterin über uns; wir werden strenge von ihr gerichtet werden. Wenn wir Glieder der katholischen Kirche sind und bleiben wollen, versteht es sich doch wohl von selbst, daß wir diese Kirche in ihrem gegenwärtigen Bestande anerkennen, also auch die gegenwärtige Verfassung der Kirche, also auch selbst bis zu einem gewissen leicht zu bestimmenden Punkte hin die Träger der kirchlichen Gewalt. Denn wenn wir das nicht mehr wollen, wenn wir sagen wollen: Die Verkünder und Bekenner der vaticanischen Decrete haben dadurch allein schon aufgehört, die rechtmäßigen Träger der kirchlichen Autorität zu sein, dann können wir doch unmöglich noch behaupten, daß wir auch noch Mitglieder dieser selben Kirche seien. Wir stehen ja der großen Masse der Mitglieder dieser Kirche dann geradezu feindlich gegenüber. Was haben wir denn dann mit dieser noch gemein, so daß wir noch immer unsere Gliedschaft an dieser Kirche behaupten und betonen dürften? Daraus geht doch deutlich hervor, daß der einzig rechtmäßige Boden, auf welchen wir uns stellen können, der allerdings vom Herrn Antragsteller, aber wie mir scheint, doch nicht nachdrücklich genug betonte Boden der Selbsthilfe, des Nothstandes und der Nothwehr ist. Wir befinden uns in einem Nothstande, und wir wollen und dürfen soweit gehen, als der Nothstand es gestattet und erheischt, aber auch nicht einen Schritt weiter'[1]).

Daran schließt sich ein Ausfall gegen die vaticanischen Decrete: ‚Wir sollen falsches Zeugnis geben; wir sollen eine von uns als irrig anerkannte, eine mit der ganzen katholischen Ueberlieferung in offenbarem Widerspruche befindliche Lehre anerkennen. Wir können dies nicht, wir wollen es nicht. Wir betrachten die Zumuthung geradezu als eine Zumuthung, schwere Sünde zu begehen'.

Der Redner beschuldigte den Antragsteller des Widerspruchs. In Wirklichkeit hatte sich auch Döllinger in einen unlösbaren

---

[1]) Stenographischer Bericht 108 f.

Widerspruch mit sich selbst verwickelt. Tags zuvor[1]) besprach er die Gründe, weshalb die ‚kleine, aber den altkatholischen Principien treu gebliebene sehr beachtenswerte Utrechter Kirche eigens von dem Programm hervorgehoben wurde‘. Sie bestehe aus alten, treu gebliebenen katholischen Familien, welche stets mit ihren Bischöfen in Eintracht und Harmonie gelebt haben und sich das große Gut einer geordneten selbständigen bischöflichen Verfassung mit ihren alten Rechten nicht willkürlich zu Gunsten eines päpstlichen Vicars rauben lassen wollen. Es sei kein Grund vorhanden, ‚warum diese Kirche von Utrecht nicht von uns als eine rechtmäßig bestehende Kirche anerkannt werden solle‘. So am 22. September.

Am 23. September muss dieselbe Versammlung aus dem Munde desselben Redners hören, daß sie mit der Aufstellung einer selbständigen Gemeindeordnung dem verdammenden Richtspruch der erleuchteten öffentlichen Meinung unrettbar verfallen sei. Döllinger verurtheilt den ‚Versuch der Einrichtung einer regelmäßigen, selbständigen Seelsorge‘ und vollends erst die ‚sogar in Aussicht gestellte geordnete bischöfliche Jurisdiction‘. ‚Wir wollen ja, das haben wir jetzt feierlich erklärt, im Schoße der katholischen Kirche bleiben. Wir wollen uns alle unsere Rechte vorbehalten, also auch das Recht, an dem öffentlichen Gottesdienste, an dem öffentlichen Lehramte theilzunehmen. Wir können aber doch unmöglich zwei contradictorische Rechte in Anspruch nehmen, einerseits das Recht, überall an dem in der großen katholischen Kirche stattfindenden Gottesdienste theilzunehmen, und andererseits dann wieder das Recht, neben diesen Gottesdienst einen andern, und zwar nicht als bloße Aushilfe in der Noth, sondern einen regelmäßigen, also geordneten, täglich oder wöchentlich stattfindenden zu setzen‘. Mit anderen Worten: Eine religiöse Genossenschaft, deren Gemeindeordnung außer dem Rahmen der ‚großen katholischen Kirche‘ liegt — Döllinger konnte hier nach dem logischen Zusammenhange nur an die römisch-katholische Kirche denken — eine solche Genossenschaft darf keinen Anspruch erheben, daß sie noch ein Glied am Leibe eben dieser großen katholischen Kirche, daß sie eine rechtmäßig bestehende Kirche sei.

---

[1]) Vgl. ob. S. 199.

Daraus folgt der weitere Schluſs, daß weder die Utrechter Kirche, noch die ‚morgenländisch-katholische noch die anglo-katholische und amerikanisch-katholische Kirche‘, überhaupt keine einzige ‚bischöfliche Kirche‘ außer der großen römisch-katholischen rechtmäßig bestehe.

Also entweder sind jene religiösen Gruppen schismatisch — dann bilden sie aber keinen Zweig der katholischen Kirche, wie Döllinger will[1]), — oder sie sind es nicht; im letzteren Fall ist nicht zu begreifen, warum das Häuflein der Altkatholiken das Beispiel einer ‚regelmäßigen selbständigen Seelsorge und geordneten bischöflichen Jurisdiction‘ nicht nachahmen dürfte.

Döllinger legte in seinem Vortrag nicht den Maßstab der inneren Wahrheit an. Sein Wertmesser ist die ‚erleuchtete öffentliche Meinung‘, welche in dem Ideenkreise des Stiftspropstes schon seit langem eine wichtige Rolle spielt[2]). Jetzt erkennt er sie als seine Richterin an. Es ist, theoretisch genommen, eine sehr geläufige Katechismuslehre, auf die Döllinger sich berief. Als solche erschien sie ihm unbrauchbar; daher der Appell an die öffentliche Meinung: ‚Alles, glaube ich, liegt daran, daß wir durchaus keinen Fingerbreit von unserer Stellung und unseren Rechten innerhalb der bestehenden katholischen Kirche aufgeben. Sobald einem von Ihnen eine Zumuthung gemacht oder eine Bedingung für Gewährung einer kirchlichen Leistung gestellt wird, welche nach Ihrem christlichen Bewuſstsein eine Sünde für Sie wäre, eine Verleugnung der Wahrheit, sobald befindet sich jeder von uns im Nothstande, in welchem die Hilfe erlaubt ist und von jedem gleichgesinnten Priester oder Bischof geleistet werden darf und soll. Sowie wir aber über diese Grenze hinausgehen, dann, meine Herren, wird die öffentliche Meinung in ganz Europa nicht zweifelhaft darüber sein, daß unsere Behauptung der fortwährenden Zugehörigkeit zur katholischen Kirche, und unsere Thaten, durch welche wir thatsächlich eine andere Kirche oder, wie die Welt sagen wird, eine Secte neben die katholische Kirche setzen, mit einander in unausgleichbarem Widerspruch stehen. Darum bitte ich so dringend, die verehrte Versammlung möchte doch nicht über eine so hochwichtige Frage in einem Zustande der Erregtheit,

[1]) Vgl. oben S. 200. [2]) Vgl. oben S. 22 und oft.

wie ich ihn vorhin deutlich wahrgenommen habe, einen Beschluss fassen'.

Später heißt es noch einmal: ‚Ich bitte, vor allem doch recht ins Auge fassen zu wollen, daß es für uns vor allem nothwendig ist, nicht vor den Augen der Welt als Männer zu erscheinen, welche ganz widerstrebende Dinge in Anspruch nehmen, welche zugleich Katholiken sein und zugleich einer getrennten, sich blos katholisch noch nennenden Secte, wie die Welt sagen wird, angehören wollen'[1]).

Es liegt etwas tief Entwürdigendes in diesem wiederholten Hinweis auf das Gerede der Welt. Döllingers Vorschlag war nicht originell; die Jansenisten hatten einstens ebenso gerechnet. Aber er musste wissen, daß er gleich diesen eine ‚verhängnisvolle Bahn betreten, auf welcher bei jedem Schritte Fußangeln lagen'.

‚Der Eindruck der Rede Döllingers war ein tiefer, aber nicht nachhaltiger', berichtet ein Augenzeuge[2]). Der Vater des Altkatholicismus erfuhr die Beschämung, daß die eigenen Jünger sich gegen ihn erhoben. Reinkens, Huber, Friedrich und andere traten als die Widersacher des Meisters auf, der jetzt einen Staatsmann an seiner Seite wusste. Döllinger hatte sich vor einem Jahre bitter ausgelassen über die Concilsminorität, hatte von dem ‚Moder ihrer Feigheit und Gesinnungslosigkeit' geredet und von ihren ‚salbungsreichen Phrasen, die diesen Moder zudecken sollen'[3]). Jetzt wendet sich der ungläubige Professor Huber[4]) an die Versammlung und mit einer scharfen Spitze gegen den theoretischen Büchergelehrten und Sclaven der öffentlichen Meinung, der ehedem sein Lehrer gewesen, ruft er aus: ‚Wir wollen nicht blos eine Existenz der Nothlage fristen, sondern wir wollen mehr, wir wollen eine Reform der katholischen Kirche. Darum, ich bitte Sie, nehmen Sie sich kein Vorbild an der Concilsminorität, die fort und fort Proteste formulierte und als der Moment der That gekommen war, sich nicht getraute zu handeln. Meine Herren! Jetzt haben wir Reden genug gewechselt, Schriften genug geschrieben, jetzt ist an uns, ob wir handeln wollen oder nicht. Wollen

---

[1]) Stenographischer Bericht 111.

[2]) Aus der Frankfurter Zeitung abgedruckt im Katholik 1871 II 484.

[3]) Schulte, Der Altkatholicismus 103 und ob. S. 144.

[4]) Er war Mitarbeiter am Janus.

wir nicht handeln, so wird uns das Urtheil treffen, welches die Concilsminorität getroffen hat von Seite der öffentlichen Meinung. Wir können dann mit unserer Bewegung allerdings einstmals in der Kirchengeschichte als eine interessante Reminiscenz erhalten bleiben; denn wenn wir uns heute nicht zur That ermannen, dann ist der Anfang des Endes unserer Bewegung gekommen . . Wir sind verloren vor dem Tribunal der öffentlichen Meinung, wenn wir uns hier blos dazu versammelt haben, um ein Programm festzusetzen, und um uns über dasselbe gegenseitig nur reden zu hören'[1]).

Rauschender Beifall folgte, die Versammlung war für die That gewonnen, Döllinger war vergessen, erzählt der Augenzeuge in der Frankfurter Zeitung[2]).

Am nüchternsten und für Döllinger unwiderleglich sprach Franz von Florencourt: ‚Herr von Döllinger hat eine Ansicht ausgesprochen, die ich für meine Person für vollständig falsch halte . . Ist das noch die katholische Kirche, die eine so furchtbare Ketzerei definiert hat, die der Papst und die Bischöfe angenommen haben? Das ist nicht mehr die katholische Kirche. Herr v. Döllinger sagt also: Wir müssen, um Katholiken zu bleiben, in der häretischen Kirche bleiben. Wenn wir nicht in dieser häretischen Kirche bleiben, so würden wir Secten werden, und wir können doch unmöglich zweierlei sein, Mitglieder einer Secte und Mitglieder der katholischen Kirche. Ganz gewiss . .

---

[1]) Stenographischer Bericht 120 f.

[2]) Katholik 1871 II 485. — ‚Es war der hochgefeierte theologische Führer der Bewegung Dr. von Döllinger, der — mehr ein Mann der Studierstube als des öffentlichen Lebens, und von der edlen Illusion erfüllt, als ob tausende von Priestern dem alten Glauben treu bleiben würden, seinen Gesinnungsgenossen zumuthete, protestierend in dem alten römischen Kirchenverband zu verbleiben. Die altkatholische Sache hätte damit sich selbst auf den Aussterbeetat gesetzt; sie wäre als eine Gelehrtenopposition binnen Kurzem auf die Studierstuben beschränkt gewesen und dort lautlos verendet. Dem trat der ausgezeichnete Kanonist Dr. von Schulte mannhaft entgegen: sein durchschlagendes Wort zu Gunsten eigener kirchlichen Organisation der Altkatholiken eröffnete denselben den Weg unabsehbarer Opfer, aber auch erst der vollen Existenz und Wirksamkeit', schreibt der protestantische Lobredner der Bewegung Beyschlag, Der Altkatholicismus, 3. Aufl. 1883, S. 15. Vgl. Braasch (Superintendent und Oberpfarrer in Jena), Altkatholicismus und Romanismus in Oesterreich. Reiseerlebnisse. 2. Aufl. 1890 S. 2.

Aber eben deshalb können wir nicht in der Gesellschaft bleiben, die sich unzweifelhaft zur Häresie bekennt. Wer in dieser kirchlichen Gemeinschaft bleibt, ist kein Katholik'[1]).

Döllinger durfte noch einmal auftreten. Hatte er in seiner ersten Rede den inneren Widerspruch zu beleuchten gesucht, in den der Congreß durch den Beschluß der Gemeindeordnung mit seinem eigenen Programm gerathen würde, so kehrte er jetzt das politische Moment in den Vordergrund[2]). ,Wie wird denn die Staatsgewalt diese Kirchenbildung auffassen? oder wie wird sie es beurtheilen, wenn wir zugleich Mitglieder der katholischen Kirche zu sein behaupten, und wenn wir „Gemeinde gegen Gemeinde, Altar gegen Altar stellen", wie das in der alten Kirche ausgedrückt wurde?[3]) wenn wir ein geordnetes Pfarrsystem einem andern schon bestimmten, vom Staate fortwährend als rechtmäßig anerkannten an die Seite stellen? Mir ist von einem unserer Staatsmänner, einem Manne, der seiner Gesinnung nach völlig uns angehört, aber ein hohes Staatsamt bekleidet und seine Stellung wahren muß[4]), geradezu gesagt worden: „alle Männer Ihrer Gesinnung, alle Gegner der vaticanischen Decrete können in ihrem eigenen wohlverstandenen Interesse gar nichts besseres thun, als daß sie fortwährend öffentlich an dem allge-

---

[1]) Stenographischer Bericht 116.

[2]) Ich benütze im Texte den Wortlaut des Stenographischen Berichtes 129 ff. Der Correspondent der Frankfurter Zeitung (Katholik 1871 II 485) hat manches notiert, was Döllinger nachträglich gestrichen zu haben scheint; vgl. Schulte, Der Altkatholicismus 344[2] und Historisch-politische Blätter 1871 II 734 f. Hier heißt es unter anderem: ,Mündlich wurde uns sogar berichtet, Herr von Döllinger habe zugesagt, die anstößig befundenen Aeußerungen in seinen zwei Reden für den stenographischen Bericht so zu corrigieren, daß man damit zufrieden sein könne'. Die Hoffnung hat sich nicht ganz erfüllt.

[3]) ,Es war wie ein letztes Aufleuchten kirchlichen Einheitssinnes aus der Umnachtung persönlicher Verbitterung, als der geistige Urheber dieser Bewegung im September 1871 der ersten Versammlung der Concilsgegner, die sich eben den Namen „Altkatholiken" selbst verliehen hatten, die Warnung eines alten und ewig neuen Katholiken, des h. Augustinus zurief, „nicht Altar gegen Altar" zu setzen'. Historisch-politische Blätter 1888 II 127.

[4]) Herr v. Lutz; Schulte, Der Altkatholicismus 346.

meinen katholischen Gottesdienste sich betheiligen und auf diese Weise vor der Welt zeigen, daß ihre Zugehörigkeit zur katholischen Kirche nicht blos nominell, sondern reell ist". Gewiss wird die Staatsgewalt niemals zwei katholische Kirchen nebeneinander anerkennen; ganz gewiss wird aber auch die Staatsgewalt diejenige Kirche, welche doch vor den Augen der ganzen Welt die regelmäßige Succession, den Besitz der ungeheueren Mehrheit der Mitglieder und Gemeinden hat, die Kirche, mit welcher der Staat längst schon in enge Verbindung getreten ist, nicht ihres Rechtes und Titels uns zu Gefallen entkleiden wollen. Fragen wir uns ferner: Wollen wir denn auf Alles verzichten, was wir jetzt noch besitzen oder in Anspruch nehmen können und dürfen? Unsere Erklärung, daß wir noch zur katholischen Kirche gehören, bezieht sich doch wohl nicht auf eine imaginäre oder blos theoretische, sondern auf die wirklich bestehende, die große Masse der deutschen Katholiken in sich begreifende Kirche. Zudem haben wir noch durchaus unsichere, schwankende und unfertige Zustände vor uns. Es ist ja noch kein bestimmter Entwicklungspunkt in diesem großen kirchlichen Process, in dessen Mitte wir uns befinden, eingetreten . . Wenn nun aber wir sofort in eine Bahn eintreten, welche eine absolute Trennung zuletzt zu ihrem Ziel haben muss, ein Nebeneinanderstellen von Gemeinden gegen Gemeinden, von Pfarrer gegen Pfarrer, dann ist die Staatsgewalt absolut in die Nothwendigkeit versetzt, uns als eine Secte zu behandeln . . Sie kann, wie mir scheint, unmöglich etwas anderes thun, als am Ende sagen: soviel Sympathie wir vielleicht auch für Euch haben, Ihr seid eben doch nur eine Secte und steht auf gleicher Linie mit einer jeden anderen religiösen Verbindung, die sich gebildet hat und bilden wird. Bleibt dann eine andere Alternative übrig? Entweder die Staatsregierung erkennt die von Ihnen zu schaffende Kirche als einzige rechtmäßige katholische Kirche an und kündigt also der großen, massenhaften Kirche ohne Weiteres sozusagen den Contract auf, löst das Verhältnis zu ihr und geht dagegen ein engeres Verhältnis mit der neugebildeten kleinen ein; oder die Staatsgewalt erkennt zwei katholische Kirchen nebeneinander an, beide als Staatskirchen und mit gleichen Ansprüchen auf alle aus der Verbindung mit dem Staate hervorgehenden Rechte und Vortheile. Halten Sie diese letztere Alternative wirklich für möglich? Mir

scheint sie ganz hoffnungslos zu sein[1]). Und, meine Herren, warum wollen wir uns denn so sehr beeilen, jenen Wirkungskreis, der uns jetzt durch unsere Zugehörigkeit zu der Kirche geboten ist, geradezu aufzugeben? Jetzt sind wir innerhalb der Kirche der gute Samen, das Salz, welches vor Fäulnis bewahrt, und auf welchem die Hoffnungen der Zukunft . . ruhen. Von jeher hat der Grundsatz gegolten: wenn es sich um eine Reformation in der Kirche handle, so müsse diese innerhalb der Kirche geschehen . . Je mehr wir an dem vollständigen Austritte aus der alten Kirche arbeiten und unser Zelt fern von dem großen alten Gebäude aufschlagen, desto weniger bleibt uns künftig irgend eine Einwirkung auf die große Kirche, die immer die große bleiben wird, auch wenn wir uns von ihr getrennt haben werden . . Ich habe, meine Herren, mein ganzes Leben mit dem Studium der Religionsgeschichte und Kirchengeschichte zugebracht, denn ich habe auch die Kirchen anderer Länder und die religiösen Zustände anderer Länder in meinem Leben sehr genau studiert, ich kenne, wie wohl wenige Deutsche, die religiösen Zustände in dem oft von mir besuchten England, ich glaube auch die amerikanischen Zustände zu kennen; aber alle meine Wahrnehmungen legen mir den War-

[1]) Nach dem Berichterstatter der Frankfurter Zeitung lautet die Stelle so: ‚Glauben Sie denn, daß der Staat Ihre Gemeinden, die Sie ohne Papst, ohne Bischöfe und meist auch ohne Priester gründen wollen, als die katholische Kirche anerkennen und der bisherigen katholischen Kirche, welche doch immer die große katholische Kirche bleiben wird, die staatliche Anerkennung entziehen wird? (Einzelne Rufe: Ja wohl! das muß er!) Oder wollen Sie dem Staate zumuthen, daß er zwei katholische Kirchen nebeneinander anerkennen solle? Keines von beiden wird geschehen, sondern, wenn Sie Gemeinden und Pfarreien gründen, so werden diese vom Staate einfach als das behandelt werden, was sie in der That sind, als Secten‘ (Katholik 1871 II 485), nach dem Grundsatz, den Döllinger zehn Jahre zuvor niedergeschrieben hatte: ‚Wer erklärt: ich erkenne den Papst nicht an, ich oder die Kirche, der ich angehöre, will für sich stehen, der Papst ist für uns ein fremder, seine Kirche ist nicht die unsrige — der erklärt eben damit: wir sagen uns los von der allgemeinen Kirche, wir wollen kein Glied mehr an diesem Leibe sein‘ (Kirche und Kirchen 25). ‚Will man [aber] erkennen, was Alles mit dem päpstlichen Stuhle stehe und falle, und wie derselbe mit dem innersten Wesen der Kirche unablösbar verwachsen sei, so darf man nur einen Blick auf jene Kirchenkörper werfen, die sich von Rom losgesagt oder überhaupt ihre Verfassung so eingerichtet haben, daß für einen Primat kein Raum gelassen ist‘. AaO. 156.

nungsruf nahe: vermeiden wir jeden Schritt, von welchem die Gegner mit Fug sagen könnten, daß er nothwendig zum Schisma führe'[1]).

,Abermals herrschte lautlose Stille', bemerkt der Correspondent der Frankfurter Zeitung, ,als Döllinger der Versammlung vorstellte, daß die Gesetze der geschichtlichen Entwickelung zu Gunsten des Altkatholicismus keine Ausnahme machen würden; aber da fuhr Michelis mit dem Nothstande und dem gefährdeten Seelenheile der Altkatholiken drein, berief sich auf die Hilfe Gottes und auf die Wahrheit, die schon siegen werde, donnerte gegen die Jesuiten und die „entarteten Bischöfe" und rief im Namen der Religion die Versammlung zur That auf. Der Congress klatschte und rief ihm Beifall. — Döllingers Niederlage war entschieden. Professor Ritter v. Schulte machte nun noch einen unglücklichen Versuch, nachzuweisen, daß zwischen dem Standpunkt Döllingers und der Versammlung eigentlich kein Unterschied sei und pries den Professor Michelis als den zweiten heiligen Athanasius[2]). Schließlich fand er den sinnreichen Ausweg, nur da Gemeinden gründen zu wollen, wo das Bedürfnis sich einstelle und die Personen vorhanden seien[3]), und formulierte darnach seinen Schlussantrag, der dann von der ganzen Versammlung einstimmig[4]) angenommen wurde . . Das ist die That des Congresses, mit der er sein kaum beschlossenes Programm wieder aufhebt, Döllinger aus dem Altkatholicismus hinausdrängt und praktisch dennoch nichts erreicht'[5]).

Nach Schulte indess gestaltete sich der Katholiken-Congress vor den Augen der Welt zu einer großartigen Manifestation des katholischen Bewusstseins, deren segensreiche Folgen schon jetzt [1871] sich bemerklich machen, aber erst in einer ferneren Zukunft

---

[1]) Nach der Frankfurter Zeitung schloss Döllinger mit den Worten ,Ich warne Sie eindringlich vor dem, was die katholische Welt nicht nur eine Secte heißt, sondern was auch in der That eine Secte sein wird' (Katholik 1871 II 485).

[2]) Der Stenographische Bericht 137 bringt Schultes Worte in der Form: ,Herr Michelis machte in der That so etwas den Eindruck auf mich, als hätte ich ein Stück Athanasius vor mir'.

[3]) Vgl. aaO. 138.

[4]) Genauer Schulte, Der Altkatholicismus 345: ,Gegen ihn stimmten nur Döllinger, Stumpf, Cornelius'.

[5]) Abgedruckt im Katholik 1871 II 485 f.

nach ihrem ganzen Inhalte in die Erscheinung treten können'[1]. Nur mit Mühe vermochte Schulte noch lange Jahre danach den Unwillen gegen den Stiftspropst in Schranken zu halten. ‚Hätte Herr v. Lutz', heißt es in seiner Geschichte des Altkatholicismus[2], ‚den Muth gehabt, eine zur Verfügung des Staates stehende große Kirche in der Stadt — die winzige Gasteigkapelle in Haidhausen konnte nicht ziehen — einzuräumen, und hätte Döllinger es über sich gebracht, in den ihm unterstehenden Kirchen selbst zu fungieren und Friedrich und andere fungieren zu lassen: München und mit ihm Baiern wäre gewonnen worden'. Uebrigens hatte die ganze Opposition Döllingers ‚eigentlich keinen Boden, da niemand Anstand genommen hatte, in Nürnberg der von Michelis celebrierten Messe beizuwohnen, und da die in dem Gesuche der Münchener Altkatholiken vom 1. Juli gestellte Bitte[3], die von Döllinger und Cornelius[4] mit unterzeichnet war, auf nichts anderes ging, als auf das Mittel zur Herstellung einer ständigen Seelsorge in München. Ohne eine Herstellung der Seelsorge blieb dem Einzelnen nur übrig: entweder gar nicht mehr in die Kirche und zu den Sacramenten zu gehen, oder in die römische Kirche zu gehen und sich damit den Schein des Gläubigen zu geben. „Staatsmänner" mögen sich zu beidem leicht bequemen'[5].

Falsche Berichte über den ersten Altkatholiken-Congreß. Der Bann.

Döllinger hatte auf dem Münchener Congreß die bittersten Erfahrungen gemacht. Der ‚Vorkämpfer für die heiligsten Güter

---

[1]) Stenographischer Bericht XV.

[2]) S. 344 346. Das Werk erschien im Jahre 1887.

[3]) Vgl. ob. S. 190.

[4]) Bei Schulte stehen die zwei Namen in Fettdruck.

[5]) Die beiden Artikel ‚Vom Congreß der Altkatholiken' in den Beilagen zur Allgemeinen Zeitung 1871 September 29 und October 1 sind Prachtstücke von Schönfärberei. Vgl. das Schriftchen ‚Der Altkatholiken-Congreß in Köln. Ein Nachruf für die Delegierten, ein Mahnwort an meine Mitbürger'. Köln 1872.

der Menschheit'[1]), der ‚Prophet des rechten Geistes der Wissenschaft', oder wie sein eigener König ihn genannt hatte, ‚der wahre Fels der Kirche, nach welchem die im Sinne des Stifters unserer heiligen Religion denkenden Katholiken in unerschütterlichem Vertrauen mit hoher Verehrung blicken dürfen'[2]) — derselbe Mann ist jetzt durch die überwältigende Stimmmasse seines Anhanges erdrückt worden; man ist von seinen Bitten und Beschwörungen zur Tagesordnung übergegangen. Trotz seiner Warnung haben sich die Altkatholiken als ‚Secte' etabliert. Döllinger vermied die erste öffentliche Sitzung im Glaspalast. Tags darauf, am 24. September, erwartete man ihn ‚seinem Versprechen gemäß' in der zweiten. Döllinger erschien nicht[3]).

Viel Mühe ist aufgewendet worden, die grundsätzliche Verschiedenheit der Ansichten zu vertuschen, ‚welche zwischen dem Herrn Stiftspropst v. Döllinger und dem katholischen Congresse bezüglich der Wiederherstellung einer regelmäßigen Seelsorge in den altkatholisch verbleibenden Gemeinden zu Tage trat'. Die Allgemeine Zeitung[4]) ‚fürchtet kein Dementi zu erfahren', wenn sie zur ‚Richtigstellung der Sachlage mittheilt, daß Herr v. Döllinger sich schon am Sonntag den 24. September Morgens gegen Herrn v. Schulte mit den Resolutionen bezüglich der Gemeindebildung sachlich einverstanden erklärte. Um den falschen Schein jedes Conflictes zu tilgen, wollte Herr v. Döllinger sogar die zweite öffentliche Congreßsitzung am Montag[5]) Nachmittags mit seiner Gegenwart beehren, fand sich aber, in der Nähe des Glaspalastes bereits angelangt, angesichts der großen ihn verehrungsvoll grüßenden Volksmenge zur Aenderung seines Vorsatzes veranlaßt, um jeder Ovation auszuweichen[6]). Ueberhaupt aber wird sich', so hoffte die Allgemeine Zeitung, ‚aus den stenographischen Berichten ergeben, daß zwischen dem von dem Herrn Stiftspropst gebilligten Antrage

---

[1]) Aus der Heidelberger Adresse vom 2. Mai, bei Rieks, Der Altkatholicismus in Baden 9.

[2]) Vgl. oben S. 164.

[3]) Stenographischer Bericht 185 Anm. Vgl. Deutscher Merkur 1890, 113 Anm.

[4]) 1871 October 3 S. 4862.

[5]) Sie fand am Sonntag statt; vgl. Stenographischer Bericht 185.

[6]) Eine andere Begründung, weshalb Döllinger nicht erschien, s. Rheinischer Merkur 1871, 390.

der Herren Stumpf und Cornelius und den zum Beschluss erhobenen Resolutionen des Herrn v. Schulte keine wesentliche Differenz besteht'. Der Stenographische Bericht hat das Gegentheil bewiesen.

Am 10. October 1871 brachte der ‚Univers' einen Brief[1]) als Ausdruck der Stimmung, in welcher sich der Stiftspropst unmittelbar nach dem Congress befand. In dem Briefe heißt es: ‚Ich will keine Trennung von der katholischen Kirche, in der ich geboren und erzogen bin, der ich freudig meine Ueberzeugungen und die besten Jahre meines Lebens gewidmet habe. Ich wusste wohl, daß meine rein wissenschaftlichen Zweifel an den conciliarischen Decreten fremdartige Bundesgenossen finden würden. Aber ein solches Maß von Leidenschaft, ein so blindes Vorgehen, wie mir in diesen letzten Tagen vorgekommen, hätte ich doch nicht erwartet. Ich bin grausam enttäuscht'.

Die Allgemeine Zeitung vom 11. November[2]) erklärt das Schreiben für ‚vollständig erdichtet' und theilt in einem Athemzuge mit, daß es sich Döllinger ‚längst zur Regel gemacht habe, die unwahren Angaben, welche die ultramontanen Tagblätter schon seit Jahren über ihn zu bringen pflegen, unbeachtet vorübergehen zu lassen'.

Als das große liberale Organ diese Nachricht gab, hatte Döllinger bereits eine Ausnahme von seiner Regel gemacht. Der damals in München weilende Pater Hyacinthe war am siebenten desselben Monats auf Veranlassung Döllingers als dessen Vertheidiger aufgetreten. Der sehr lehrreiche Brief des Pater Hyacinthe an den Redacteur des ‚Univers' lautet[3]): ‚München, 7. Nov. Herr Director! Auf die Beleidigungen und die Verleumdungen, von welchen das ‚Univers' mit Bezug auf mich angefüllt ist, habe ich nichts zu antworten, aber ich schreibe Ihnen im Namen meines ehrwürdigen Freundes Herrn Döllinger, der mich bittet, auf die entschiedenste Weise den Brief zu dementieren, den Sie ihm in Ihrer Nummer vom 10. Oct. zuschreiben, und von dessen Existenz er erst heute durch die „Historisch-politischen Blätter Münchens",

---

[1]) Ein Stück davon steht in den Historisch-politischen Blättern 1871 II 736.

[2]) Beilage S. 5568.

[3]) Nach der Uebersetzung der Allgemeinen Zeitung 1871 November 23 außerord. Beilage S. 5786.

die ihn abdrucken, Kenntnis erhält. Ein solches Verfahren, mein Herr, ist nicht üblich unter anständigen Leuten, und ich will glauben, daß Ihre Redlichkeit überrumpelt wurde durch einen jener Correspondenten, dem alle Mittel gut sind, um die öffentliche Meinung zu verwirren. Weder während des Congresses noch seitdem hat Herr Döllinger aufgehört, gemeinsame Sache mit den zahlreichen Katholiken zu machen, welche, indem sie ein Concil als für sie ohne Autorität, weil es ohne Freiheit gewesen ist, verwerfen, doch in der Kirche bleiben und darin als Priester oder als einfache Gläubige die Ausübung aller ihrer Rechte wie die aller ihrer Pflichten bewahren wollen. Er bestand einstimmig [!] auf der Verpflichtung, alles zu vermeiden, was eine freiwillige Trennung unsererseits in sich schließen und uns infolge dessen in einen Zustand des Schismas versetzen würde. Und dies ist, Gott sei Dank, unser aller Vorhaben. Ich appelliere an Ihre Billigkeit, mein Herr, diese Berichtigung in Ihre nächste Nummer aufzunehmen, und ich bitte Sie, den Ausdruck meiner ausgezeichneten Gefühle zu empfangen. Hyacinthe'.

Und Pater Hyacinthe beanspruchte doch wohl Glaubwürdigkeit für seine Versicherungen? — Döllinger hat offenbar einen schlechten Vermittler gewählt für sein Dementi; denn der jetzt controlierbare zweite Theil des Briefes von Hyacinthe steht in Widerspruch mit dem Stenographischen Bericht und mit den Thatsachen.

Döllinger warnte auf dem Münchener Congress vor Gemeindebildung, die ohne Schisma und Sectiererei undenkbar sei. Man kümmerte sich nicht um ihn und entschied sich für das Schisma. Pater Hyacinthe hat in der Rede, welche er am 23. September bei Gelegenheit der ersten öffentlichen Sitzung im Glaspalaste hielt[1]), behauptet, daß der Antrag auf kirchliche Organisation nur mit schwerem Unrecht als schismatisch bekämpft werde; er hat also selbst seinen allerdings abwesenden ehrwürdigen Freund Herrn Döllinger öffentlich und unzweideutig bekämpft. ‚Um jeden Preis, schreit man von allen Seiten, ist es nöthig, das Schisma zu vermeiden!' sagte Pater Hyacinthe in einer für Döllinger sehr wenig delicaten Weise auf dem Congress[2]). ‚Gewiss ist es nöthig, das Schisma zu vermeiden; aber um es zu vermeiden, muss man

---

[1]) Stenographischer Bericht 166 ff. [2]) AaO. 171 f.

es erkennen, und niemals ist ein Wort so mächtig gewesen, und zugleich weniger verstanden worden . . Nein, Schismatiker sind diejenigen nicht, welche mit heiliger Entschiedenheit darauf bestehen, in der Kirche zu bleiben, trotz der Anstrengungen, die man macht, um sie daraus zu vertreiben, und die es ebenso ablehnen, die Wahrheit der Einheit zu opfern als die Einheit der Wahrheit. Das ist kein Schisma, das ist vielmehr Martyrium!'

Der zweite Theil des Schreibens, welches Hyacinthe an die Redaction des ‚Univers' richtete, enthält also eine offenbare Irrung, und ist der erste Theil ebenso unwahr, wie der zweite, so hat Döllinger jenen missliebigen Brief und das unbequeme Wort: ‚Ich bin grausam enttäuscht'[1]) wirklich geschrieben.

---

[1]) Eine andere ‚grausame Enttäuschung' musste für Döllinger die Antwort sein, welche Herr v. Lutz auf die Interpellation des Abgeordneten Herz und Genossen gab. Vor dem Münchener Congress hatte Lutz geredet, wie oben S. 207 f., nach dem Congress erklärte er Mitte October: ‚Wenn von Anhängern der alten katholischen Lehre Gemeinden gebildet werden, so gedenkt die Staatsregierung, wie sie den Einzelnen fortwährend als Katholiken betrachten zu wollen erklärt hat, auch die Gemeinden als katholische anzuerkennen und folglich denselben, sowie ihren Geistlichen alle jene Rechte einzuräumen, welche sie gehabt haben würden, wenn die Gemeindebildung vor dem 18. Juli 1870 vor sich gegangen wäre'. (Allgemeine Zeitung 1871 October 21 außerord. Beilage S. 5198. Friedberg, Sammlung der Actenstücke 1, 873. Rolfus, Kirchengeschichtliches 1, 596. Vgl. Huhn, Eine Ministerantwort im Lichte der Wahrheit. Freiburg i. B. 1871. Ueber die vermuthlich sehr entfernten Beziehungen Döllingers zu der Ministerantwort s. aaO. S. 3 Historisch-politische Blätter 1872 I 222 ff.). Lutz hatte also den Siegern des Münchener Congresses ein Opfer gebracht, ohne sie indes für die Dauer zu befriedigen. Vgl. oben S. 211. — So schrieb ich in der früheren Auflage. Inzwischen habe ich die vortreffliche Schrift kennen gelernt: ‚Die ministerielle Antwort auf die Herz'sche Interpellation in der bayerischen Abgeordnetenkammer, nebst den unmittelbar dazu gehörigen Actenstücken', Regensburg 1872. Nach dem Vorwort des gut unterrichteten Verfassers ist der ‚eigentliche Urheber der ministeriellen Antwort zweifellos' Döllinger. Durch diese Eröffnung verliert das Document allerdings das Gepräge einer grausamen Enttäuschung für den Stiftspropst, gewinnt dagegen die Bedeutung eines neuen Beleges für dessen Charakterlosigkeit, welche sogar von dem Literarischen Centralblatt Zarnckes 1892 Nr. 32 zugestanden wird. Es ist ein weiteres Verdienst der genannten Schrift, daß sie die Lutz'sche d. h. Döllinger'sche Antwort auf die Interpellation von Herz und Genossen Satz für Satz mit gediegenen Glossen begleitet und dem gelehrten Beirath des Herrn Ministers den gröbsten Missbrauch der von ihm benützten Quellen, besonders der Stimmen

Zugegeben übrigens, daß der Brief eine Fälschung ist, so gebürt dem Fälscher die Anerkennung, daß er den Döllinger des Münchener Congresses naturgetreu gezeichnet hat. Jedes Wort der betreffenden Stelle konnte aus seiner Feder stammen. Der Fälscher hätte ohne stenographischen Bericht im Grunde die Wahrheit gesagt, Pater Hyacinthe[1]), der auf dem Congreſs anwesend war, das Gegentheil[2]).

Der Grundton dessen, was Döllinger auf dem Münchener Congreſs seinen Zuhörern zu ernster Beherzigung vorlegte, war die Versicherung, daß es sich für die Partei augenblicklich nur um eine Nothlage handle, aus der man keine voreiligen Consequenzen ziehen dürfe. Man müsse die Prüfung in Gottes Namen hinnehmen und bessere Zeiten abwarten. ‚Da wo großartige Krisen und Verwickelungen in Kirche oder Staat eintreten, da müssen auch vorübergehende Uebelstände geduldig ertragen werden, damit das Heilmittel nicht schlimmer sich erweise als das zu heilende Leiden‘[3]). Aber wie lange wird die Krisis dauern? Döllinger weiß es nicht. ‚Ob nun der Nothstand, in dem wir uns befinden, ein vorübergehender sei, oder sich in unbestimmte Länge hinausziehen werde, das sind Dinge, die wir alle nicht wissen. Gottes

---

aus Maria-Laach und der Civiltà cattolica„ nachweist. — Vgl. die Entscheidung des obersten bayerischen Gerichtshofes über die Beschwerde des wegen Läugnung des Dogma von der unbefleckten Empfängnis Mariä excommunicierten Priesters Thomas Braun, dat. 1860 Mai 3, bei Hergenröther, Katholische Kirche und christlicher Staat 1031 ff.

[1]) In einem Briefe dat. Civitavecchia 1872 September 8 schrieb August Theiner an Friedrich: ‚P. Hyacinthe hat als echter französischer Heißsporn den Rubikon überschritten. Die Jesuiten und ihre Partei werden darüber triumphieren und mit Erasmus ausrufen: omnes tumultus in nuptias exeunt‘. Deutscher Merkur 1874, 304. Vgl. Zeitschrift für kath. Theologie 1891, 771.

[2]) Bei dem Haſs, den Döllinger mit den Altkatholiken gegen das Vaticanum theilte, konnte er einige Tage danach, am 2. October, sehr wohl an einen Freund, welcher für den Antrag auf Gemeindebildung gestimmt hatte, schreiben: ‚Die Differenz, die bezüglich der Gemeindebildung unter uns sich ergeben hatte, erscheint in den Augen des Publicums größer und breiter, als sie in Wirklichkeit war. Ich sehe dies aus den Tagblättern. Dagegen muſs die wesentliche Uebereinstimmung nachdrücklichst betont werden‘. Deutscher Merkur 1890, 121.

[3]) Stenographischer Bericht 132.

Rathschlüsse über die Kirche vermögen wir nicht zu erforschen — höchstens Einiges davon zu ahnen'[1]).

Döllinger hat seine Ahnungen von den Rathschlüssen Gottes in den Hoffnungen ausgesprochen, mit denen er sich für die Zukunft der wahren Religion trug. Daß ein Mann von dem Temperament Pius' IX an seine eigene Unfehlbarkeit glaube, sei nicht auffallend[2]). Es werde in der Kirche noch viel schlechter und dann erst durch einen glücklichen Umschwung wieder besser werden. ‚Ich hoffe', sagte der Stiftspropst, ‚daß ein Papst kommen wird, der noch zwei neue Dogmen aufstellt, zB. die unbefleckte Empfängnis des hl. Joseph oder der sagenhaften Großmutter [!] Mariä, der hl. Anna, oder die Himmelfahrt Mariä'. Es sei nicht unmöglich, daß die Aufnahme Mariä mit Leib und Seele zum Dogma erhoben werde; unmöglich aber sei es, daß hundert und achtzig Millionen Menschen solche Dinge als Elemente des christlichen Glaubens festhalten. ‚Es muss eine Zeit kommen, wo sich die Vernunft dagegen sträubt, und dann wird die wahre Religion ihren Platz behaupten'[3]).

---

[1]) AaO. 110 f.

[2]) Alfred Plummer in *The Expositor* 1890 I 216; vgl. oben S. 189[1].

[3]) I only hope that we may have a pope who will make two more new dogmas. I could wish for nothing better. Say, the immaculate conception of S. Joseph, or of the blessed Virgin's legendary grandmother, S. Anna; or, again, the assumption. It is not impossible that the bodily assumption of the Virgin may be erected into a dogma. It is impossible that a hundred and eighty millions of people can go on believing such things as elements of the Christian faith. A time must come when reason will assert itself, and then true religion will obtain a hearing. Plummer aaO. 429. Adolf Harnack, Lehrbuch der Dogmengeschichte 3 (1890) 649 f denkt sich den Vorgang so: ‚Die Geschichte erreicht ihre Ziele auf den seltsamsten Umwegen. Sollte die Constitution vom Jahre 1870 in Zukunft vielleicht das Mittel werden, durch welches sich die Kirche von der Last ihrer Vergangenheit, von dem Mittelalter und der Antike, allmählich befreit? Das wäre ein „Umschlagen" der Entwickelung, wie es in der Geschichte nicht unerhört ist. Wird vielleicht die Constitution Pastor aeternus zum Ausgangspunkt einer neuen Epoche des Katholicismus werden, in welcher das mittelalterliche, bereits zur Bedeutungslosigkeit verurtheilte Dogma immer mehr verschwindet und sich aus dem Herz-Jesu-Kultus und der lebendigen Andacht der Gläubigen ein neuer Glaube entwickelt, der nun auch ohne Schwierigkeit formuliert werden darf? Wird sich auf dem Boden der voll-

Die Kirche, aus welcher Döllinger nicht scheiden wollte, hatte ihn ausgestoßen. Die über ihn verhängte Excommunication war nach seiner eigenen Entscheidung selbstredend ungerecht und ungiltig. ‚Wir wissen‘, heißt es in der größtentheils von ihm abgefassten Pfingsterklärung[1]), ‚daß diese Bannungen ebenso ungiltig und unverbindlich, als ungerecht sind, daß weder die Gläubigen ihr gutes Recht auf die Gnadenmittel Christi, noch die Priester ihre Befugnis, dieselben zu spenden, dadurch verlieren können, und sind entschlossen, durch Censuren, welche zur Förderung falscher Lehren verhängt worden sind, unser Recht uns nicht verkümmern zu lassen‘[2]).

Das von Döllinger unterzeichnete Programm des Münchener Congresses beginnt mit den Sätzen: ‚Im Bewusstsein unserer religiösen Pflichten halten wir fest an dem alten katholischen Glauben, wie er in Schrift und Tradition bezeugt ist, sowie am alten katholischen Cultus. Wir betrachten uns deshalb als vollberechtigte Glieder der katholischen Kirche und lassen uns weder aus der Kirchengemeinschaft noch aus den durch diese Gemeinschaft

---

kommenen kirchlichen Nivellierung, welche das neue Dogma bezeichnet — denn was ist heute ein Bischof oder Erzbischof neben dem Papst, und wie viel bedeutet dagegen heute im Katholicismus ein für seine Kirche warm empfindender Laie! — vielleicht ein lebendiges Gemeindechristenthum entwickeln, wie es die Kirche noch nie besessen hat? Und wird vielleicht am Schluss dieser Entwickelung der Papst selbst ein Mittel finden, um die erlogene göttliche Würde wieder abzulegen, wie man im 16. und im 19. Jahrhundert Mittel gefunden hat, sich von der heiligsten Tradition zu befreien?‘ Vgl. S. 640². Michelis, der ‚feuerspeiende Berg des Altkatholicismus‘, lehnte sich der Sache nach an Döllinger an: ‚Nach meiner Ueberzeugung ist das vaticanische Dogma eine Häresie, und nach meiner Meinung werden, wir auch ein allgemeines Concil erleben, wir oder unsere Enkel, auf welchem diese Vaticanischen Decrete feierlich vor dem ganzen Erdkreis erklärt werden, als die stärkste Form, welche die Häresie überhaupt bis dahin erreicht hat. Aber an dem Moment sind wir jetzt noch nicht. Wenn ich sage, ich erkläre das Vaticanische Dogma für Häresie, so weiss ich, ich spreche meine persönliche Ueberzeugung aus; sie muss auch zu dem directen Ausspruch der ganzen Kirche werden und dann werden wir gar nicht mehr zweifelhaft sein, zu sagen, daß es eine Häresie sei‘. Verhandlungen des zweiten Altkatholiken-Congresses zu Köln. Officielle Ausgabe. Köln und Leipzig 1872. Erste Abtheilung S. 49 f.

[1]) Vgl. oben S. 181 ff.

[2]) Stenographischer Bericht (des Münchener Altkatholiken-Congresses) XII f. Schulte, Der Altkatholicismus 21.

uns erwachsenen kirchlichen und bürgerlichen Rechten verdrängen. Wir erklären die wegen unserer Glaubenstreue über uns verhängten kirchlichen Censuren für gegenstandslos und willkürlich und werden durch dieselben an der Bethätigung der kirchlichen Gemeinschaft in unserem Gewissen nicht beirrt und nicht verhindert'[1]). Mehr noch. ‚Daß eine ungerechte Excommunication nicht den davon Betroffenen, sondern nur den Bannenden schädige, daß Gott vielmehr solchen unschuldig Misshandelten ihre Leiden zu einer Quelle des Segens werden lasse, ist die gemeinsame Lehre der Väter'[2]).

Die Art, wie Döllinger diesen Segen erfahren hat, muss bei der Zuversicht, mit der er sich über die Unrechtmäßigkeit seiner Strafe zu wiederholtenmalen aussprach, befremden und lässt die ‚gemeinsame Lehre der Väter' in ihrer Anwendung auf ihn selbst als sehr fraglich erscheinen. Ein Verehrer Döllingers macht folgende authentische Mittheilung: ‚Die Leute sind geneigt zu glauben, daß die Excommunication eine verrostete, lächerliche Waffe und nicht imstande sei, dem Betroffenen zu schaden. Das ist indess nicht Döllingers Auffassung von seiner eigenen Censur gewesen. Der Stiftspropst war freilich ganz davon überzeugt, daß seine Censur ungerecht und ungiltig sei und daß sie ihm keinen geistlichen Schaden zufügen könne. Indess die anderen Wirkungen empfand er tief'. Auf die Vorstellung: ‚Aber verbrennen kann man uns doch nicht', antwortete Döllinger ernst: ‚Allerdings, man kann uns nicht auf dem Scheiterhaufen verbrennen, aber man kann uns in moralischer Weise so arg quälen, daß der Scheiterhaufen vielleicht vorzuziehen wäre'[3]).

Irenische Theologie. Anerkennungen.

Die Bestrebungen des Münchener Congresses zielten auf die Gründung einer deutschen Nationalkirche. Im Grunde wollte sie auch Döllinger; aber er wollte sie, wie er meinte, ohne den Beigeschmack des Schisma. Die Altkatholiken hatten eine Bahn

[1]) Stenographischer Bericht 221. Schulte aaO. 22.
[2]) So in der erwähnten Pfingsterklärung.
[3]) Plummer in *The Expositor* 1890 II 465.

betreten, die ihm gefährlich schien. Er blieb in Verbindung mit den Häuptern der Secte; die Sonderinteressen der Gemeindebildung verabscheute er damals. Der Stiftspropst kam wiederholt auf die Grundsätze zurück, welche er im September 1871 so entschieden vertreten hatte.

Friedrich spricht es euphemistisch, doch immerhin klar genug aus, daß Döllinger andere Wege zu gehen entschlossen war, als die übrigen Gegner der päpstlichen Unfehlbarkeit. ‚Nicht er, der zweiundsiebzigjährige Greis', sagt Döllingers einstiger Schüler, ‚wollte und sollte öffentlich thätig hervortreten; ihm als Theologen geziemte und gebürte die höhere Stellung, sich an einer Communion der Sehnsucht und des Begehrens genügen zu lassen; aber für diejenigen, welche diesen hohen Standpunkt einzunehmen nicht im Stande wären, sollten die jüngeren Freunde eintreten'[1]). ‚Bekanntlich hat Döllinger', schreibt der Deutsche Merkur[2]), ‚die Erwartungen jener getäuscht, welche ihm die Mission zuerkannten, durch priesterliche und apostolische Wirksamkeit der Reformator der katholischen Kirche in Bayern und im übrigen Deutschland zu werden. Auch der Herausgeber dieser Blätter [Franz Hirschwälder, Weltpriester, † 1886], der oftmals in der Allerheiligenkirche unweit vom celebrierenden Stiftspropst an einen stillen Altar zur priesterlichen Verrichtung hatte treten dürfen, ersehnte für die Zeit des schweren Kampfes eine ähnliche heilige Gemeinsamkeit. Aber wer möchte das Fernbleiben des greisen Gelehrten vom Kampfgewühl, wer die übergroße Gewissenhaftigkeit, mit welcher er für seine Person das Recht des kirchlichen Nothstandes einengte, zu tadeln sich herausnehmen? Jedenfalls ist Döllinger für die Reformbewegung des 19. Jahrhunderts mehr geworden, als Erasmus für die des sechzehnten[3]). Er war ein Ermunterer und blieb ein Mahner und Warner für die stürmische Jugendkraft; sein Ernst verscheuchte zügellose Geister und mit seiner ganzen Persönlichkeit stellt er sich dar als ein lebendiger, fortwährend wirk-

---

[1]) Allgemeine Zeitung 1890 April 9 Beilage S. 3.

[2]) 1873, 364.

[3]) Schon im Jahre 1871 konnte man das Brustbild Döllingers zwischen den Porträts Luthers und Hus' auf einer Photographie mit der Unterschrift sehen: ‚Drei Kämpfer für Geistesfreiheit'. Der Altkatholiken-Congreß in Köln. Ein Nachruf für die Delegierten, ein Mahnwort an meine Mitbürger, Köln 1872, S. 22.

samer Protest gegen jede Entwürdigung der christlichen Religion und jede leichtfertige Verflüchtigung ihres göttlichen Inhalts. Machen wir Jüngere für vieles Gute, was nicht geschah, lieber nur uns selbst und für vorenthaltene Rechte einzig jene Politik der grellen Widersprüche zwischen Wort und That verantwortlich, welche gelegentlich auch die Zurückhaltung des Alters zu mißbrauchen wagt, um die eigenen Blößen dürftig zu verhüllen'[1]).

Der greise Lehrer sollte allerdings vom ,Kampfgewühl nicht fern bleiben', ,wollte und sollte allerdings öffentlich thätig hervortreten', nicht in dem Sinne Hirschwälders und Friedrichs, sondern in dem Streben nach weit gewaltigeren Zielen. Die Thätigkeit Döllingers während der nächsten Jahre ist gerichtet auf die Schöpfung eines interconfessionellen Bundes sämmtlicher Häretiker und Schismatiker gegen Rom.

So weit diese Ideen für deutsche Gemüther eine größere Anziehungskraft hatten, wurden sie mit kluger Berücksichtigung der kriegerischen Erfolge des vergangenen Jahres durchgeführt in der Rectoratsrede am 23. December 1871.

In nahezu zweistündigem Vortrage über ,Die neuen Zustände in Staat und Kirche' beleuchtete Döllinger die Ursachen, denen die Niederlage Frankreichs zuzuschreiben sei. Die Hauptursache fand er in der seit Generationen betriebenen Unwahrhaftigkeit seiner Literatur, besonders der historischen. Beispiele seien die Werke Lamartines, Thiers' und Michelets. So hätten sich in der französischen Nation allmählich drei unfehlbare Dogmen entwickelt: 1. Frankreich sei die vollkommenste der Nationen, 2. Frankreich habe ein Anrecht auf Deutschland bis an den Rhein, 3. die französische Armee sei unbesiegbar[2]). Am Tage der verhängnisvollen Kriegserklärung, am 18. Juli 1870, habe ein zweiter

---

[1]) Diese Darstellung Hirschwälders enthält viel Wahres, aber daneben sehr viel Unwahres, wie aus der bisherigen Untersuchung klar hervorgeht. Der Historiker wird daher dem Herausgeber der authentischen Berichte über die Verhandlungen des Münchener und Kölner Congresses zu aufrichtigem Dank verpflichtet bleiben. Vgl. Reinkens in seinem Nachruf, Deutscher Merkur 1891, 260.

[2]) Vgl. die akademische Rede: Ueberblick über die geschichtliche Entwicklung und die gegenwärtige Aufgabe unserer Akademie, gehalten am 25. Juli 1873, in Akademische Vorträge 2, 337 f.

Feind in der anderen Metropole des Romanenthums losgeschlagen gegen Deutschland, nämlich der Papst mit jenen 547 romanischen Bischöfen; es war die römische Kriegserklärung gegen die deutsche Wissenschaft. Es sei festgestellt, daß die vaticanischen Decrete nur gegen die deutsche Wissenschaft ins Werk gesetzt und seit mehr als zwanzig Jahren durch systematische Fälschung der theologischen Lehrbücher vorbereitet worden seien. Schon einmal führte Rom einen unglücklichen Krieg gegen die Wissenschaft, damals gegen die Naturwissenschaft, jetzt gegen die Geschichtswissenschaft. Redner schildert die Thätigkeit der Jesuiten und ihre Disciplin des unbedingten Gehorsams. Die deutsche Wissenschaft sei für die Jesuiten und ihre Anhänger, wie die jüngste Eingabe der deutschen Bischöfe an den Kaiser beweise, voll von Zerfahrenheit, und die deutschen Universitäten seien nach einem bekannten Jesuiten-Ausspruche ‚stinkende Gebeine‘. Aufgabe der deutschen Nation sei es daher, einzutreten gegen den Geist des Cäsarismus und der unfehlbaren Doctrin. ‚Döllinger thut durch einen Rückblick auf die deutsche Geschichte die Nothwendigkeit der Lösung der deutschen Frage durchs Schwert dar‘. Der Bayernkönig habe durch richtiges Verständnis eines Bedürfnisses der Gegenwart die Anregung zur Schöpfung der Kaiseridee gegeben. ‚Unser Kaiser‘ ist nicht ‚ein Kaiser‘, sondern ‚der Kaiser‘, d. h. ein Haupt selbständiger Fürsten und Völker. Auf die Frage, welche Wissenschaften durch die jüngsten Ereignisse Förderung oder Anregung erhielten, antwortete der Redner: Vor allem die Geschichte, daneben die Philosophie und namentlich die Theologie. Die Aufgabe der Theologie sei ganz neu aufzufassen. Wie sie früher polemisch gewesen, müsse sie jetzt irenisch sein. ‚Sie wird nicht mehr einzig eine Wissenschaft des scholastischen Kampfes und der Verdammung der Gegner sein, sondern sie wird in der politisch geeinigten Nation eine religiöse Einigung erstreben und so ihre Aufgabe erfüllen als Wissenschaft des Friedens‘[1]). Die Theologie müsse dahin wirken, daß

[1]) In einer akademischen Rede des Jahres 1873 unterscheidet Döllinger die Theologie, insofern sie ‚Auslegung und Anwendung des Dogmas‘ ist, von der Theologie, insofern sie ‚auch eine Seite hat, nach welcher sie zur Integrität des akademischen Forschungs- und Wissensgebietes nicht entbehrt werden kann: sie ist Geschichte und zwar Geschichte derjenigen menschlichen Thätigkeit, welche dem gesammten Verlauf der Menschheits-Entwicklung den tiefsten, mächtigsten, nachhaltigsten Anstoß gegeben hat, der reli-

Deutschland, wie es die Kirchentrennung einst schuf, gegenwärtig die Wiedervereinigung oder wenigstens die Versöhnung der Confessionen herbeiführe, wonach die besten Geister aller Culturvölker sich sehnen. ‚Redner mahnte an die mit gesteigerter Macht gleichmäßig gesteigerten Pflichten der Nation, insbesondere bezüglich der Ausbreitung von Religion und Cultur nach außen und innen und schließt mit der Ermahnung an die Studenten, den gesteigerten Aufgaben der Gegenwart durch Fleiß und Sittlichkeit sich gewachsen zu zeigen'[1]).

Die Worte des Rector magnificus über Frankreich hatten nach dem Berichte der Allgemeinen Zeitung für England eine wohlthuende Wirkung. Sie wurden, heißt es in einer Correspondenz aus London, ‚von den englischen Blättern mit großer Einstimmigkeit gelobt. Das uralte Wort an Hiob: „Du hast dein Elend über dich selbst hereingebracht", das jetzt von allen Seiten den Franzosen zugerufen werde, sei niemals mit größerer Sanftmuth und größerer Furchtlosigkeit angewandt worden als von Döllinger, der eine Wärme des patriotischen Gefühls verrathe, die nicht die gewöhnliche Eigenschaft eines ehelosen Klerikers sei, keines-

giösen. So gut die Religionsschriften fremder Völker, die altpersischen, indischen, chinesischen, heute und zwar mit Vorliebe, in den Akademien durchforscht werden, ebenso gut haben auch die christlichen, also die Bibel, Anspruch auf einen Platz in dem Cyclus akademischer Studien'. Nicht so die Theologie nach der anderen Seite; denn die ‚Auslegung und Anwendung des Dogmas und der Gesetze, die Anweisung zur Verwaltung des priesterlichen und richterlichen Amtes, die Heilung der Krankheiten, die Chirurgie und Entbindungskunde, gehören offenbar nicht in den Kreis einer Akademie, sie entziehen sich den hier geltenden Gesetzen wissenschaftlicher Forschung'. Akademische Vorträge 2, 335.

[1]) Nach der Allgemeinen Zeitung 1871 December 24 Beilage S. 6376 f. und December 26 Hauptblatt S. 6391 f. Die Rede ist unter der wenig zutreffenden Aufschrift: ‚Die Bedeutung der großen Zeitereignisse für die deutschen Hochschulen' nach dem mehrfach lückenhaften Manuscript abgedruckt worden in den Akademischen Vorträgen 3, 11 ff. Warum gab sie Döllinger nicht selbst heraus? ‚Vielleicht waren ihm einzelne Stellen über Frankreich und Rom zu scharf für die Veröffentlichung erschienen, — oder fehlte ihm auch nur die Lust, wie so manchmal, an eine ältere Arbeit ergänzend und feilend wieder Hand anzulegen. Jedenfalls braucht nach Döllingers Tod keines dieser Motive von dem Drucke der unter dem lebhaften Eindruck der großen Ereignisse des Jahres 1870 niedergeschriebenen, gedankenreichen und im Allgemeinen formvollendeten Rede abzuhalten'. Vorwort des Herausgebers IV.

falls aber die Billigung der Jesuiten erfahren könne. Den Ausbrüchen der Franzosen gegenüber, etwa auch denen eines Voltaire, erschienen diese Worte fast wie Complimente. Es sei indess auch nicht zu leugnen, daß diese bescheidene Art des Tadels ihren Eindruck auf gebildete Franzosen nicht verfehle' [1]).

Weit glückverheißender für die nivellierende Zukunftsreligion Döllingers waren die Schreiben, mit denen er ob seiner Unionspläne beehrt wurde. Der Gedanke einer ‚Wiedervereinigung' und ‚Verständigung' mit den schismatischen Religionskörpern in der alten und neuen Welt hatte Anklang gefunden [2]). Es war berechtigt, daß man die anerkennenden Zuschriften an Döllinger richtete; denn er war die Seele der Versöhnungstheorie, und ohne ihn würde die betreffende Stelle im Münchener Programm gar nicht stehen. Ein lateinisch abgefasstes Synodalschreiben des Bischofs und des Klerus von Lincoln (England) begrüßte im Eingang Döllinger und seine Genossen als Männer, welche ‚auf dem Standpunkte des ursprünglichen katholischen Glaubens der Kirche stehen'. Weiter wird gemeldet, daß die ‚Synode, auf welcher nahezu fünfhundert Priester versammelt waren, sich eingehend mit der gegenwärtigen Lage der Kirche beschäftigt' habe. Die Synode ‚sieht es als eine Fügung der göttlichen Weisheit' an, daß bei dem gegenwärtigen so traurigen Zustande der Kirche und bei den so vielen und täglich zunehmenden Entstellungen des Glaubens und der Sitten Männer aufstehen, welche, wie Döllinger und seine Freunde, mit Frömmigkeit und Wissenschaft geschmückt, gegen die neuen Irrthümer, den Aberglauben und die antichristliche, alles verwirrende und verderbende Herrschsucht in der Kirche mit aller Kraft sich erheben und bemühen, den wahren katholischen Glauben und die anfängliche Disciplin der Kirche wieder herzustellen'. Die Synode ‚erachtet es einstimmig als ihre Pflicht, ihre brüderliche Gesinnung in einem Synodalschreiben kundzugeben und ihre volle Unterstützung auszusprechen; sie sendet ihre innigsten Gebete zu Gott, daß Döllingers und seiner Freunde Schritte glücken und zum ersehnten Ausgang führen, damit die Kirche Christi von allen menschlichen Makeln, welche jetzt ihr Antlitz entstellen, wieder frei in ursprünglicher Reinheit erglänze' [3]).

---

[1]) Allgemeine Zeitung 1872 Januar 9 S. 117.
[2]) Vgl. ob. S. 200 f.
[3]) Allgemeine Zeitung 1871 October 8 S. 4959.

Ein anderes Schreiben lief ein von Chauncy Langdon, einem Geistlichen der bischöflichen Kirche von Amerika. Auch Langdon versicherte die lebhaftesten Sympathien seiner Glaubensgenossen für die ‚katholische Reformbewegung‘ in Deutschland. ‚Er erkennt in den Grundprincipien, nämlich in den Principien des Rechtes der christlichen Individualität gegenüber einem äußerlichen hierarchischen Lehramte und in der Forderung der Uebereinstimmung der heil. Schrift und der von Anfang an fortlaufenden Tradition mit den conciliarischen Lehrentscheidungen, eine vollkommene Uebereinstimmung der katholischen Reformbewegung mit seiner Kirche und glaubt, daß auch in dogmatischer Beziehung die Ausgleichung möglich und nahe sei, weil auf beiden Seiten die wesentlichen Grundlehren des Christenthums festgehalten würden . . Das Nationalconcil ist die höchste Repräsentation der Kirche mit legislatorischer Gewalt. Jeder Bischof wird in seiner eigenen Diöcese unterstützt durch das Concil der Priester und Laien und bildet dann die oberste Executive; er selbst aber ist dem Gesetze der Kirche, dem Urtheil seiner Pairs unterworfen‘[1]).

Neue Einigungsversuche.

Das Entgegenkommen alter schismatischer Genossenschaften eröffnete dem Stifspropst, wie es schien, ein dankbareres Arbeitsfeld, als der Widerspruch der neuen Secte gegen die eindringlichsten Vorstellungen ihres einstigen Führers. Vom 31. Januar bis zum 20. März 1872 hielt Döllinger im Münchener Museum sieben Vorträge ‚Ueber die Wiedervereinigung der christlichen Kirchen‘[2]).

---

[1]) AaO. October 10 Beilage S. 4992. Am Schluß der Nachricht heißt es: ‚Diese Notiz dürfte dazu dienen, den Passus im Programm des [Münchener] Katholikencongresses bezüglich der bischöflichen Kirchen Amerikas klarzustellen‘.

[2]) Die authentische Ausgabe erschien in Nördlingen 1888. Auf diese beziehen sich die im Texte eingeschalteten Seitenzahlen. — Die Allgemeine Zeitung 1871 October 27 S. 5292 meldete: ‚Döllinger, Reinkens, Friedrich und andere hervorragende Kräfte der Reformbewegung beabsichtigen in diesem Winter Vorträge über die kirchlichen Streitfragen zu halten. Daß Döllinger sich dabei betheiligt, ist wohl die sprechendste

‚Du redest', so beginnt der letzte Vortrag, ‚von einer möglichen Wiedervereinigung getrennter Kirchen und hast doch selbst zugegeben, daß die größte der Kirchen, die deinige, durch die Decrete vom 18. Juli 1870 die Einigung mit ihr unmöglich gemacht habe! — Auf diesen so nahe liegenden Einwurf habe ich folgendes zu bemerken: Allerdings wird keine andere Kirche an eine Vereinigung denken mit einer Genossenschaft, welche sich das vorher in der ganzen christlichen Welt nie erhörte, nie beanspruchte Recht beilegt, neue Glaubensartikel zu machen, und dieses Recht dem Gutdünken eines einzigen Menschen überläßt. Sie wird schon darum nicht daran denken, weil mit einer so völlig despotisch constituierten Kirche im Grunde eine Vereinigung nicht stattfinden kann, sondern nur unbedingte Unterwerfung, mit Verzichtung auf eigenes Wissen und Urtheil; und weil der Gedanke, sich jetzt schon zur Annahme erst künftig zu verfertigender, zur Zeit noch unbekannter Glaubensartikel zu verpflichten, den christlichen Grundbedingungen widerspricht . . Es fragt sich vor allem: auf welcher Seite wird die jüngere Generation, das heranwachsende Geschlecht stehen? Nicht den Alten, sondern den Jungen gehört die Zukunft. Es fragt sich demnach: werden wirklich unsere Knaben und Jünglinge sich in die neuen Glaubensartikel hineinleben? . . Werden sie sich sagen: „Mein unfehlbarer Meister, mein rechter Herr und Gebieter, dem ich mit Leib und Seele unterthan bin, ist jener italienische Priester, den man Papst nennt?" — Ich halte das für unmöglich. Es ist schon darum undenkbar, weil unsere ganze Erziehung und Bildung in Deutschland eine geschichtliche ist, und weil die Geschichte auf jedem ihrer Blätter dieses System des geistigen Absolutismus Lügen straft; weil, bei dem jetzigen Stande und der weiten Verbreitung geschichtlicher Kenntnisse in Deutschland, unsere Jugend unvermeidlich die Entdeckung machen wird, daß das neue Dogma päpstlicher Allgewalt ein spätes Erzeugnis des Truges und der Fälschung, eine Quelle

---

Widerlegung der ultramontanen Ausstreuungen über angebliche Dissidien zwischen ihm und anderen Führern der Reformbewegung. Auch P. Hyacinthe wird sich an diesen Vorträgen betheiligen und hat deshalb seine Abreise nach Paris verschoben'. Die Bemerkung über Döllinger widerspricht, wie sich gezeigt hat, den Thatsachen. Vgl. über die sieben Vorträge das ‚Archiv für kath. Kirchenrecht' 60 (1888) 475 ff.

des Verfalls für die Kirche wie für die Staaten ist. Geistige Absperrung unserer Jugend, Fernhaltung derselben von geschichtlichem Wissen ist nicht mehr möglich. In Rom hat man sich darin, wie in vielem anderen getäuscht . . Schon an diesem einen Umstande also muss die Berechnung der vaticanischen Partei, soweit sie Deutschland angeht, scheitern; denn auch die Frauen und das Landvolk, auf welche man jetzt noch rechnet, werden allmählich und unaufhaltsam durch den Strom der von den gebildeten Männern ausgehenden Auffassung ergriffen und mit fortgezogen werden. Unsere studierende Jugend wird also künftig entweder die gestern erst gemachten Glaubensartikel fallen lassen, in dem richtigen Gefühl, daß sie, wie sie dem Alterthum fremd sind, so auch der Zukunft fremd bleiben müssen, und sich an die alte Lehre halten, — oder sie wird, und möge das nicht das häufigere sein, um der unannehmbaren Artikel willen, das Ganze wegwerfen und so überhaupt religionslos werden' (117 ff.; vgl. 7 115).

Im besonderen ist ‚für alle Orientalen die wahre Schwierigkeit bezüglich jeder Verständigung das Papstthum, wie es sich seit Gregor VII und nach ultramontaner Theorie als eine absolute Herrschaft über die gesammte christliche Welt im Geistlichen und Weltlichen gestaltet hat. Das sagten Lateiner und Griechen schon im Mittelalter, und auch heute noch wird es, wie von Uebergetretenen, so auch von Russen und Griechen selbst ausgesprochen. Und jetzt erst, durch die jüngsten Ereignisse, ist absichtlich die Hoffnung einer Versöhnung und künftigen Wiedervereinigung gleichsam mit der Wurzel ausgerissen worden. Der jetzige Papst, Pius IX, hat binnen wenigen Jahren drei neue Glaubensartikel auferlegt: die unbefleckte Empfängnis, seinen Universalepiskopat und seine Unfehlbarkeit. Keiner seiner Vorgänger seit 1800 Jahren — mit einer einzigen Ausnahme — hat jemals Aehnliches unternommen, und dieser eine, Bonifatius VIII, hat sich doch mit einem Dogma begnügt und ist auch damit nicht durchgedrungen. Die ganze Ueberlieferung der morgenländischen Kirche — ihre kirchlichen Gesetzbücher, die Literatur ihrer alten Väter — enthält nichts, was diesen neuen Lehren irgend günstig wäre oder in Einklang mit ihnen gebracht werden könnte' (47).

‚Halten wir nun Rundschau unter den Nationen, um anzufragen, wo etwa Neigung, an dem Friedenswerke sich zu betheiligen, vorhanden sein möchte, so müssen wir einmal die romani-

schen Völker beiseite lassen: Spanier, Italiener, selbst Franzosen, sind theils religiös zu indifferent, theils völlig von politischen Fragen und Interessen in Anspruch genommen, empfinden auch nicht den Stachel der Spaltung, da sie ganz oder doch sehr überwiegend einer Kirche angehören. Auch von Nordamerika werden wir absehen, da dort der Sectengeist noch in voller Blüthe steht und die Lust der religiösen Absonderung noch so weit verbreitet ist. Bei den slavischen Völkern überwiegt gegenwärtig das Nationalgefühl und drängt höhere religiöse Aufgaben in den Hintergrund. So bleiben England und Deutschland. In England ist die Zahl der Unionsfreunde allerdings groß und täglich wachsend . . Aber andererseits ist auch der scharf protestantische Geist, der Widerwille gegen Rom und jede über die stricteste biblische Vorschrift hinausgehende Erweiterung der Symbolik und der gottesdienstlichen Formen nirgends stärker und tiefer im Kern des Volkes gewurzelt, als gerade in England. In den großen Genossenschaften der Baptisten, Congregationalisten, Wesleyaner ist dieser calvinistische Geist, wie man ihn füglich nennen kann, besonders mächtig und wirkt von ihnen aus auch auf die Glieder der Staatskirche. Und eben mit dieser herrschenden Kirche müſste, wenn es mit den Unionsbestrebungen Ernst werden sollte, erst eine tief eingreifende Aenderung sich ereignen: sie müſste ihre Stellung als Staatskirche verlieren, kraft welcher sie zugleich zu enge und zu weit, zu locker und zu gebunden, zu frei nach der einen, zu abhängig nach der anderen Seite ist'.

'So bleibt denn Deutschland. Im deutschen Reiche bilden gegenwärtig die Katholiken ein Drittheil, die Protestanten zwei Drittheile der Bevölkerung; rechnet man die Bewohner der deutsch-österreichischen Provinzen mit hinzu, so werden sich beide Kirchen der Zahl nach nahezu gleichstehen. Dies ist eine Lage, in der unter allen großen Nationen wir Deutschen allein uns befinden. Nur die beiden deutschen Nebenländer, Holland und die Schweiz, zeigen das gleiche Phänomen. Sonst pflegt bei jedem Volke eine Kirche, sei es die römisch-katholische, griechisch-katholische oder eine protestantische, weitaus zu überwiegen oder allein zu herrschen. Wir aber, wir haben durch diese religiöse Zertheilung, die wie ein scharfes Schwert mitten durch den Leib der Nation hindurchgegangen ist, so unsäglich viel gelitten, unsere Ohnmacht, Zerstückung und Demüthigung vor der Welt steht in so engem, ursächlichen

Zusammenhange mit der Kirchentrennung, daß sich immer wieder jedem denkenden, in der heimischen Geschichte bewanderten Deutschen der Gedanke aufdrängt: Da wo die Entzweiung entstanden ist, die Trennung geboren wurde, da muss auch die Versöhnung erfolgen, muss die Spaltung zu einer höheren und besseren Einheit führen; das wäre dann die tragische Katharsis in dem großen Drama unserer Geschichte. Indess ist in kirchlichen Dingen das Zahlenverhältnis der Bekenner nicht die Hauptsache; weit belangreicher ist das Verhältnis jener Kräfte und Potenzen, die nicht gezählt und nicht gewogen werden können, und da muss denn gleich bemerkt werden, daß in Deutschland das Uebergewicht oder richtiger — die Herrschaft in Wissenschaft und Literatur durchweg in protestantischen Händen ist . . Für das Ziel, welches wir hier im Auge haben, die Versöhnung der Religionen, dürfte indess dieses Zurückbleiben des einen Theils doch eine günstige Wirkung haben, fast als ein Gewinn zu erachten sein; denn da, wo es sich um eine Einigung von Getrennten handelt, ist es durchaus nothwendig, daß wenigstens der eine Theil das Gefühl der eigenen Mängel und den Wunsch besitze, an den Gütern und Vorzügen der Gegenseite theilzunehmen . . Zu einer Wiedervereinigung mit der katholischen Kirche des Occidents zu gelangen, haben die Protestanten oft gewünscht und versucht; aber mit der anatolischen Kirche sich zu verständigen, das ist von protestantischer Seite nur ein einziges Mal[1]) unternommen und sogleich wieder aufgegeben worden . . Das kann unmöglich so bleiben; jedenfalls ist es für Glieder der lateinisch-katholischen Kirche unerlässlich, daß sie, sobald sie in henotische Verhandlungen mit Protestanten eintreten, nur mit steter Rücksichtnahme auf die anatolische Kirche, oder, besser noch, mit Zuziehung von Angehörigen derselben zu Werke gehen; sonst möchte das Bestreben, eine Kluft auszufüllen, zur Erweiterung und Vertiefung einer anderen führen, deren Verschwinden doch nicht minder wünschenswert, nicht minder von oben geboten

---

[1]) Friedrich hat zwei Jahre vor den Museumsreden einen neuen derartigen Versuch angezeigt. Am 14. März 1870 schrieb er von Rom aus an Döllinger: ‚Unlängst war Prof. Pieper aus Berlin hier; er geht nach Griechenland und Constantinopel, angeblich zu wissenschaftlichen Zwecken, thatsächlich aber um für eine Vereinigung der griechischen Kirche mit dem Protestantismus thätig zu sein'. Tagebuch 2. Aufl. S. 251 und oben S. 132 f.

ist. Und wollten wir die englische Kirche in unseren Bestrebungen bei Seite lassen, so würde uns in der goldenen Kette, deren Risse wir zu entfernen, deren Zusammenschließung wir herzustellen wünschen, ein ebenso unentbehrliches als kostbares Mittelglied fehlen' (29 ff.[1]).

So bemühte sich Döllinger, jedem Schismatiker und jedem Häretiker, soweit nur irgend thunlich, ein schmeichelndes Wort, eine Höflichkeit zu sagen[2]; der gemeinsame Papsthass, das einzige Dogma, in welchem alle unter einander und mit Döllinger verbrüdert waren, sollte das übrige thun.

In Deutschland, ‚wo die Trennung geboren wurde, da muss auch die Versöhnung erfolgen'. Es galt also vor allem, die deutschen Protestanten durch eine besondere Artigkeit zu gewinnen[3]). Nach Döllinger ‚glich die deutsche Kirche seit der Zerrüttung des ganzen organischen Gefüges der Kirche durch die Päpste einem hilf- und regungslos, mit gebundenen Gliedern am Boden liegenden Riesen (59). Es fehlte, mit einem Worte, eine deutsch-nationale Kirche (58). Betrachtet man die Dinge geschichtlich, so erkennt man erst, daß die Reformation unvermeidlich kommen musste, daß, da ihr innerhalb der Kirche kein Raum gegeben wurde, der Bruch der Einheit nicht ausbleiben konnte (10). Nur zum Theil lag die Macht und Stärke der Reformation in der Persönlichkeit des Mannes, welcher in Deutschland ihr Urheber, ihr Sprecher war. Luthers überwältigende Geistesgröße und wunderbare Vielseitigkeit machte ihn allerdings zum Manne seiner Zeit und seines Volkes: es hat nie einen Deutschen gegeben, der sein Volk so intuitiv verstanden hätte und wiederum von der Nation so ganz erfasst, ich möchte sagen eingesogen worden wäre, wie dieser Augustinermönch zu Wittenberg. Sinn und Geist der Deutschen waren in seiner

---

[1]) Vgl. Zeitschrift für kath. Theologie 1877, 242.

[2]) Vgl. zu diesen Schmeicheleien denselben Döllinger in dem ersten Theil seines Werkes Kirche und Kirchen, Papstthum und Kirchenstaat 1861.

[3]) Freilich die protestantische Lehre von der Rechtfertigung des Menschen durch den Glauben allein hat Döllingers Anerkennung nie gefunden, und noch in dem siebenten Museumsvortrag (132) sagt er, daß sie mit dem Bekenntnis der alten Kirche unvereinbar sei. ‚Der Widerspruch springt hier so grell in die Augen, daß man alle Hoffnung auf Vereinigung aufgeben müsste, wenn auf protestantischer Seite bei dieser Lehre beharrt werden müsste. Aber so steht es glücklicher Weise nicht'.

Hand wie die Leier in der Hand des Künstlers. Hatte er ihnen doch auch mehr gegeben, als jemals in christlicher Zeit ein Mann seinem Volke gegeben hat: Sprache, Volkslehrbuch, Bibel, Kirchenlied. Alles, was die Gegner ihm zu erwidern oder an die Seite zu stellen hatten, nahm sich matt, kraft- und farblos aus neben seiner hinreißenden Beredtsamkeit; sie stammelten, er redete. Nur er hat, wie der deutschen Sprache, so dem deutschen Geiste das unvergängliche Siegel seines Geistes aufgedrückt, so daß selbst diejenigen unter uns, die ihn von Grund der Seele verabscheuen als den gewaltigen Irrlehrer und Verführer der Nation, nicht anders können: sie müssen reden mit seinen Worten, denken mit seinen Gedanken. Und doch — mächtiger noch als dieser Titane der Geisterwelt, war im deutschen Volke die Sehnsucht nach einer Erlösung aus den Banden eines verdorbenen Kirchenwesens. Hätte es keinen Luther gegeben, Deutschland wäre doch nicht katholisch geblieben‘ (53 f.[1]).

---

[1]) Elf Jahre früher schrieb Döllinger: ‚Sollte nicht die Zeit kommen, vielleicht nahe sein, wo [protestantische] Prediger und Theologen einer milderen Gesinnung Raum geben, wo sie erkennen werden, daß die katholische Kirche in Deutschland im Ganzen und Großen nur gethan, was sie nicht lassen konnte. Alle Vorwürfe und Anklagen gegen diese Kirche laufen zuletzt doch darin zusammen, daß sie eben die ihr unter dem Namen der Reformation gemachte Zumuthung, mit ihrer Vergangenheit zu brechen, zurückgewiesen hat, daß sie ihrer Ueberlieferung treu geblieben ist, auf ihrer Grundlage beharrend sich mit innerer Regelmäßigkeit entwickelt hat und auch fernerhin, an der ununterbrochenen Stetigkeit des kirchlichen Lebens und dem Zusammenhange mit den andern Theilen der Kirche festhaltend, ihre Aufgabe zu erfüllen gedenkt‘. Kirche und Kirchen 490.

Auch Luthers Charakteristik fiel ehedem so ganz anders aus als im Jahre 1872. Luthers ‚Schrift wider die 32 Artikel der Theologisten zu Löwen‘ bestand aus 76 Thesen, ‚in denen er die von ihm verworfenen katholischen Lehren nicht etwa widerlegte, sondern nur verneinte, verzerrte und mit jenen giftigen und ungeheuerlichen Schmähworten, wie sie nur ihm eigen waren, zu besudeln strebte; er meinte, scheint es, den durch die Menge der theologischen Schmähschriften und polternden Predigten abgestumpften Gaumen des Volkes nur noch mit so drastischem Stoffe kitzeln zu können; oder er befand sich fortwährend in einer Stimmung, deren natürlicher Ausdruck diese Art der Polemik war. Fast gleichzeitig erschien „das Papstthum zu Rom vom Teufel gestiftet“, eine Schrift, deren Entstehung sich kaum anders als durch die Annahme erklären läßt, daß Luther sie großentheils im Zustande der Erhitzung durch berauschende Getränke geschrieben habe. War er wirklich bei Abfassung dieses Buches nüchtern, so verstand er es, sich bis zu jener Stufe des exaltiertesten Ingrimmes hinauf-

Das sind Complimente, durch welche die Protestanten auch ihrerseits zur Nachgiebigkeit gestimmt werden sollten. Denn ,man kann sich nicht verbergen, daß in der ersten Hitze des Kampfes und in der leidenschaftlichen Erregung des reformatorischen Sturmes manche altkirchliche Lehre oder Sitte vorschnell weggeworfen und eine schwer auszufüllende Lücke gelassen worden ist. Die Zeit wird kommen — und nach der Ansicht und Sehnsucht Vieler ist sie bereits gekommen — in welcher die Petrinischen und Paulinischen Kirchen sich zur Johanneischen fortbilden werden[1]), oder wie man im Mittelalter sagte, in welcher auf die kirchlichen Perioden des Vaters und des Sohnes das Zeitalter des hl. Geistes folgen wird[2]). Und dies würde dadurch geschehen, daß die bestehenden Kirchen von einander lernen und annehmen, daß sie ihre

zuschrauben, wo der Geist, der Selbstherrschaft baar, der Verrücktheit zu verfallen beginnt . . Seine eigene Kirche aber — Luther stand vor diesem Werke seiner Hände mit dem Gefühl eines Mannes, dem die Macht und Herrschaft über seine Schöpfung genommen ist, und der der weiteren Entwicklung unthätig zusehen muss . . Die katholische Kirche hatte seine Hoffnung und Voraussetzung eines baldigen gänzlichen Zerfalles getäuscht, und ihr Fortbestand drückte seiner Genossenschaft das Brandmal einer von dem alten Stamme der Kirche losgerissenen ahnenlosen Secte auf'. Luther, eine Skizze (1851) 48 f. Günstiger lautet das Urtheil schon in Kirche und Kirchen 10.

[1]) Vgl. Joh. Ev. Wieser S. J., Die Döllingerische Dreikirchenidee, dazu als Beilage: Das Prophetenthum in der Kirche. Brixen 1875.

[2]) Vgl. meine Schrift ,Salimbene und seine Chronik' 56. Im Sommer des Jahres 1855 bezeichnete Döllinger die Dreikirchentheorie als den verzweifelten Nothschrei des dahinsiechenden Protestantismus und schüttete die ganze Lauge seines Sarkasmus über diese Träumerei. Historisch-politische Blätter 1873 II 240 ff. ,Man weiß', schrieb im Jahre 1842 Joseph von Görres, ,welche Rolle, nachdem die Zeit des Vaters und des Sohnes vorübergegangen, der heilige Geist eine Zeit hindurch im Hegelianism gespielt. Ebenso ist, nachdem Petrus und Paulus ihre Rolle in der Kirche gespielt, die Reihe nun an Johannes gekommen; und es wird die Kirche wenig helfen, daß sie achtzehn Jahrhunderte lang die drei Momente, das Petrinische, das Paulinische und das Johanneische mit gleicher Sorge gepflegt, da sie ja selbst nichts als ihre Durchdringung ist in der gleichen Essenz. Es wäre eine ungemein instructive Arbeit, alle diese seit Jahrhunderten gemachten Versuche, die Wahrheit dem Irrthume gerecht zu machen, zusammenzustellen und nachzuweisen, wie ein solcher Versuch immer den anderen aufgefressen. Wir sollten denken, es wäre nachgerade Zeit, endlich einmal von dieser Sisyphusarbeit abzulassen'. Kirche und Staat nach Ablauf der Cölner Irrung, S. 218.

eigenartigen Vorzüge und Besitzthümer einander mittheilen und so in die edelste Gütergemeinschaft treten, vor allem aber dadurch, daß sie die beiderseits ererbten, diesseits wie jenseits bekannten Lehren und Symbole höher stellen als das, was jetzt noch trennt' (11 f.). ‚Sehen wir näher zu, so dürfen wir Neigung und Bereitwilligkeit zur Vereinigung bei allen jenen voraussetzen, welche anerkennen, daß der kirchliche Körper, welchem sie angehören, nicht die Kirche schlechthin, nicht die eine und einzige, in sich völlig abgeschlossene Kirche ist, sondern nur eine Theilkirche, welche von sich allein keineswegs rühmen kann, daß sie jene eine, heilige, katholische und apostolische Kirche sei, die das alte Symbolum bekennt. Das geben aber jetzt auch jene Theologen zu, welche am entschiedensten die lutherische Lehre festhalten wollen. Sie und jetzt wohl die meisten protestantischen Theologen sagen: es gibt überhaupt keine Kirchengemeinschaft, von welcher gesagt werden könnte, daß alles außer ihr Abfall und Ketzerei, daß ausschließlich bei ihr die Fülle der Gnadengaben und das geistliche Leben sei. Daraus ergibt sich für diese Männer der Schluss, daß die eine katholische Kirche jetzt in Bruchstücken bestehe, daß jede der großen Kirchen, natürlich in ungleichem Maße, wie ihre Vorzüge, so auch ihre Mängel habe. Es ergibt sich dann aber auch weiter, daß die Katholicität jetzt nicht schlechthin von einer einzigen Kirche, mit Ausschluss der anderen in Anspruch genommen werden darf' (127 f.).

Stellt man diese Lehre des weitherzigsten religiösen Indifferentismus zusammen mit den Ausführungen Döllingers auf dem Münchener Congress, so legt sich ein in hohem Grade befremdendes Resultat als neuestes Dogma der Theologie Döllingers nahe.

Damals, Ende September 1871, hatte der Stiftspropst vor der Einführung einer selbständigen Gemeindeordnung gewarnt. Sollten sich, das war der Sinn seiner zwei Reden, die Altkatholiken dahin fortreißen lassen, dem Papst und den Bischöfen der großen römisch-katholischen Kirche endgiltig den Gehorsam aufzukündigen und Gemeinde gegen Gemeinde, Altar gegen Altar zu stellen, so seien Schisma und Secte besiegelt. Kommt dem Gedanken, welcher diesem Satze zugrunde liegt, principielle Bedeutung zu und ist er mit der Anwendung auf die Altkatholiken keineswegs erschöpft, so

folgt nothwendig, daß wie nach katholischer Lehre, so auch nach dem Döllinger des Münchener Congresses sämmtliche religiöse Verbindungen, die ihn in seinen sieben Vorträgen über die Wiedervereinigung der christlichen Kirchen beschäftigten, als sectische und schismatische Bildungen zu gelten haben; ihre eigene, von der großen katholischen Kirche losgelöste Organisation allein liefert nach Döllingers Entwicklungen auf dem Congreß den schlagenden Beweis.

Der jetzt, Anfangs 1872, angeregte Unionsplan Döllingers läuft also darauf hinaus, daß sämmtliche Secten und schismatischen Religionsgruppen Bruchstücke der einen katholischen Kirche seien und daß jene ‚eine, heilige, katholische und apostolische Kirche, die das alte Symbolum bekennt', nichts weiter sei als die Verbindung sämmtlicher von Döllinger selbst als häretisch und schismatisch anerkannten Kirchen und Kirchlein.

Zur Stütze dieser bizarren theologischen Erfindung glaubte Döllinger sich auf die römisch-katholische Kirche berufen zu dürfen, auf jene Kirche also, die von vornherein vom Versöhnungswerk ausgeschlossen sein soll. ‚Hier nun liegt es mir nahe', sagt er, ‚auf eine Lehrbestimmung der katholischen Theologie hinzuweisen, welche sich selbst bei den ganz papistisch gesinnten Theologen findet, und die, wie ich glaube, für das Unionswerk sehr ersprießliche Dienste leisten könnte. Es wird nämlich in der katholischen Kirche folgendermaßen gelehrt: ‚Die Taufe ist es, welche jeden zum Glied der wahren, katholischen Kirche macht; da die Taufe nie verloren gehen kann, daher auch nie wiederholt werden darf, so bleibt jeder einmal Getaufte ein für allemal Mitglied der einen Kirche, selbst dann noch, wenn er zu einer anderen Secte oder Kirche übertritt, nur daß er dann die Rechte eines Kirchenglieds verliert' (128 f.).

Wer ist doch der ‚ganz papistisch gesinnte Theologe', welcher so handgreifliche Paradoxa behauptet hat?

Zwei andere Bedingungen der Zukunftskirche Döllingers sind Glaube und Liebe von ganz eigener Art. Der Redner zeichnet die theologischen Tugenden so: ‚Wo Glaube und Liebe sich finden, da kann die Hoffnung als dritte im Bunde nicht fehlen. Wer immer an Christus glaubt, wer sein Vaterland liebt und die Christen aller Bekenntnisse, der kann sich der Erwartung nicht erwehren, daß eine nicht allzuferne Zukunft eine Kirche bringen

werde, welche, als die echte Fortsetzung und Nachfolgerin der alten Kirche der ersten Jahrhunderte, Raum und Anziehungskraft haben werde für die jetzt noch Geschiedenen, eine Kirche, in welcher Freiheit mit Ordnung, Zucht und Sittlichkeit und Glaubenseinheit mit Wissenschaft und ungehemmter Forschung sich vertragen werden' (88 f.). ,In diesem Ringen nach dem religiösen Frieden winkt dem deutschen Volke noch eine schönere Krone, ein unblutiger Sieg — schwerer freilich zu erringen als jener über Frankreich, denn er müsste vor allem über uns selbst, unsere Trägheit, unseren Hochmuth und Eigennutz und unsere bequemen und schmeichelnden Vorurtheile erfochten werden. Wenn wir aber in diesen Streit ziehen wollen, dann thun wir es unter der Führung eines Feldherrn, dessen Namen auch dem Zaghaftesten Muth einzuflößen vermag. Es ist der, von welchem alle gute Gabe kommt, der, dessen Wort noch nicht erfüllt ist und doch noch erfüllt werden muss, — das Wort: ,es wird ein Hirte und eine Herde werden' (140).

Mit diesem Schrifttext schloss Döllinger seine sieben Vorträge. Nach dem Urtheil der Allgemeinen Zeitung[1]) wäre ihre Beanstandung ein ,Streit wider erwiesene Wahrheiten', Döllinger ist ihr ,eine auf dem eigenen Schwerpunkte sicher ruhende Größe'[2]).

---

[1]) 1872 Juli 23 S. 3146.

[2]) Görres, auf den Döllinger sich so gern berief, stand einer Versöhnung der getrennten Kirchen in höherer Einheit sehr fern. Er verlangte von den Andersgläubigen, daß sie katholisch würden; und wollten sie es nicht, so forderte er ein friedliches Nebeneinander. ,Wie denn also, so sollen wir denn katholisch werden?' ,Ihr sagt es', entgegnete Görres, ,aber nur Gott könnte euch Antwort geben. Seine Antwort wird die künftige Geschichte offenbaren; wir aber müssen uns bescheiden, zu warten der Dinge, die da kommen sollen. Nur von dem, was die Gegenwart, die uns umgibt, gebieterisch verlangt, mögen wir reden; denn dieser Theil des Urtheils ist uns promulgiert. Diese Gegenwart aber gebietet peremtorisch: daß wir miteinander uns vertragen'. Kirche und Staat nach Ablauf der Cölner Irrung. S. 218; vgl. 72.

Nutcombe Oxenham übersetzte die sieben Vorträge des Stiftspropstes nach dessen Handschrift noch im Jahre 1872 ins Englische. In der Vorrede steht folgender Beitrag zum Döllinger-Mythus: ,Döllinger selbst, der Nestor der katholischen Theologie, ist ein lebendiges Beispiel des gewaltigen Dranges nach Einheit. Während seine früheren Jahre der Darlegung protestantischen Irrthums gewidmet waren, kommt er seit 12 Jahren immer wieder auf die Frage der Wiedervereinigung zurück. Es ist nicht die Stimme eines jugendlichen Eiferers oder eines träu-

Die geplante Religionsmengerei sollte ein Schachzug gegen die katholische Kirche sein. Es fanden sich auch andere Anlässe zur Befehdung des verhassten Rom. Die Festrede[1]), welche Döllinger als Rector magnificus zur vierhundertjährigen Stiftungsfeier der Münchener Hochschule am 1. August 1872 hielt, berührte sich vielfach mit den Gedanken der Rectoratsrede des Jahres 1866: ‚Die Universitäten sonst und jetzt'.

Es galt ‚einige Züge hervorzuheben, die uns das Wesen der Universitäten überhaupt, die Ursachen ihrer Blüthe und ihres Verfalles zeigen und den Einfluss bemerklich machen sollen, welche diese Institute, theils als Corporationen, theils durch die von ihnen ausgegangenen Geistesströmungen, geübt haben' (57). Von der Wissenschaft des christlichen Mittelalters ließ sich nichts rühmliches sagen; denn ‚das große Hindernis, welches der wissenschaftlichen Blüthe und Entwicklung auf allen Hochschulen des Mittelalters entgegenstand, war der Mangel jener Wissensgebiete, welche in der Geisteswelt das unentbehrliche, die übrigen Disciplinen vor Fäulnis bewahrende Salz sind — ich meine die Geschichte und die beobachtende und versuchende Naturforschung. Jener ganzen Zeit fehlte der historische Sinn, die Fähigkeit für kritische Geschichtschreibung[2]), für Unterscheidung von Sage und Geschichte. Das ganze Zeitalter stand nicht nur unter dem Einfluss des unabsichtlichen Mythus, sondern geradezu unter der Herrschaft der

---

merischen Mystikers oder feurigen Reformators, die zu uns spricht, sondern ein ehrwürdiger Priester, reich an Jahren und Ehren, von vorsichtigem Temperament, aus einer durch kritische Schärfe ausgezeichneten Nation, durch und durch conservativ und katholisch in seinen Neigungen und Gewohnheiten, legt in diesen gewichtigen Worten die Quintessenz seiner Lebenserfahrungen nieder. Es sind Worte einer mitis sapientia, geläutert durch Jahre voller Arbeit und Prüfung, aber auch voll Begeisterung im besten und wahrsten Sinn des Wortes, die nur heller strahlt durch den Schleier geduldigen Ertragens und zunehmenden Alters; denn sie gründet sich auf den Glauben an eine untrügliche Verheißung und lebt in der beständigen Anschauung der Welt jenseits des Grabes'. Deutscher Merkur 1872, 412.

[1]) In Akademische Vorträge 2, 56 ff. Danach die Citate im Text.

[2]) Was von dem historischen Sinn des Festredners zu halten ist, zeigen dieselben zwei Aufsätze, in denen Ringseis die geschichtliche Untreue der akademischen Rede Döllingers vom 26. Juni 1867 quellenmäßig nachgewiesen hat in Historisch-politische Blätter 1872 I 801 ff. 889 ff. Vgl. oben S. 42[2].

absichtlichen Fictionen und Fälschungen‘ (62 f.). Döllinger hat es oft gesagt, daß die Päpste und ihr System des Betruges daran die Schuld tragen. Von Wissenschaft kann daher nur die Rede sein, wo man sich von dem Joch ‚kirchlicher Herrschsucht‘ befreit hat, also streng genommen einzig in Deutschland und zwar seit dem vorigen Jahrhundert.

An erster Stelle und als den ‚berühmtesten‘ nennt Döllinger unter denen, ‚auf deren Geistesarbeiten wir fortbauen, die vordem unsere Meister gewesen‘, den Pantheisten Schelling: ‚Die Aelteren unter uns entsinnen sich noch des hohen Genusses, welchen ihnen Schellings gedankenreiche und in platonischer Formenschönheit majestätisch sich ergießenden Vorträge ehedem gewährten . . Fast in alle Zweige des deutschen Wissensbaumes, in die Poesie wie in die Naturforschung, in die Geschichte wie in die religiöse Anschauung, sind die von ihm ausgegangenen Ideen, wie ein belebender Saft, wie ein Gestalt und Farbe gebender Same, eingedrungen und sicher werden auch unsere Nachkommen noch aus dem Reichthum des in seinen nachgelassenen Schriften verbreiteten Stoffes und den hier niedergelegten tiefsinnigen Gedanken mit vollen Händen schöpfen‘ (75 f.). Gegen Schluß dieses Capitels, das Ottokar Lorenz ‚germanische Gelehrsamkeitsberäucherung‘[1]) betiteln würde, ruft Döllinger aus: ‚Und nun, indem ich den Blick zur Gegenwart und zu den Lebenden zurücklenke, erfüllt mich der eine Gedanke, den ich mit dem Worte des Psalmisten andeute: „Die Meßschnur fiel mir in lieblicher Gegend, und das Besitzthum gefällt mir“ (Psalm 16, 6). Deutschland und seine Hochschulen! Wir sind endlich einmal mit vollem Rechte, auch nach dem Urtheil der anderen Nationen, stolz auf unser Vaterland, und ich darf wohl sagen: das Vaterland ist auch stolz auf seine Universitäten . . Möge nur der Vorzug uns Deutschen bleiben, daß es auch künftig Männer unter uns gebe, beseelt von jener keuschen, uneigennützigen und aufopfernden Liebe zur Wahrheit, welche nie ermüdet, so lange noch eine Ungewißheit zu überwinden, ein Dunkles zu erforschen bleibt, welche beharrlich tiefer und tiefer gräbt, bis ihr volle oder doch die hienieden erreichbare Klarheit entgegenstrahlt . . Bleiben wir aber auch eingedenk unseres Berufes, der straffen Centralisation zu wehren, welche alles Blut

[1]) Vgl. oben S. 40.

zum Herzen führt und die Glieder kalt werden läßt. Schon durch ihr Dasein sind die deutschen Hochschulen überall Bollwerke gegen die Tendenz zur Centralisation' (84 ff.). ‚Lasset uns nur in reinem wissenschaftlichen Sinn und treuer Hingebung unermüdet fortbauen an dem einen Tempel, dem Tempel der Wahrheit; es wird zugleich ein unvergängliches, allen Schicksalswechsel überdauerndes Monument der Ehre und Größe Deutschlands sein' (89). So waren das ‚Fest der deutschen Wissenschaft, der Sieg des Geisteslebens und die sittliche Feier der wahren Vaterlandsliebe im Festredner gleichsam verkörpert'[1]).

Döllinger stand bei derartigen Kundgebungen auf einem Boden mit den Altkatholiken; nicht so, wenn diese die praktischen Folgerungen seiner romfeindlichen Reden zogen. Schulte und sein Anhang forderten eine neue, die römisch-katholische Kirche schroff ablehnende Gemeindebildung, Döllinger, gestützt auf Lutz, forderte, freilich unter mehrfachem Widerspruch mit sich selbst[2]), bloße Opposition gegen die bestehenden kirchlichen Obern.

Der Gegensatz dieser Anschauungen ist unleugbar. Man hat gesucht, ihn zu verdecken, man hat behauptet, Döllinger habe sich noch im Jahre 1872 seinen altkatholischen Widersachern gefügt[3]), aber sich selbst widersprochen, als es sich um die That handelte. Nach der ‚Neuen Freien Presse' schrieb Huber an österreichische Freunde: ‚Dr. Döllinger hat um der Einheit willen seiner anfäng-

---

[1]) Allgemeine Zeitung 1872 August 13 Beilage S. 3463. Dasselbe Blatt, dessen Stellung zur Kirche und zum Christenthum hinlänglich bekannt ist, nannte Döllinger, der am 15. April 1872 sein fünfzigjähriges Priesterjubiläum feierte, einen ‚im echten Sinne katholischen Priester' (1871 August 29 S. 4248). Die Ehrenbezeigungen, welche dem Jubilar zutheil wurden, s. aaO. 1872 April 16 Beilage S. 1612, April 19. Beilage S. 1660. Aug. Theiner schrieb unter dem 8. September 1872 von Civitavecchia an Friedrich: ‚Ich freue mich unendlich über die großartige Figur, welche unser ehrwürdiger Nestor der katholischen Wissenschaft, v. Döllinger, auf der Jubiläumsfeier in München gemacht hat, und über die gerechte Anerkennung, die er dort von ganz Europa erhalten. Dies ist sicherlich der schönste Augenblick seines thatenreichen Lebens gewesen und muss ihn reichlich entschädigen für die Unbilden, die er von den Seinen erfährt. Drücken Sie ihm zugleich meine ganze Bewunderung über seine unvergleichliche Rede aus, die doch bald in Separatausgabe erscheinen wird'. Deutscher Merkur 1874, 304.

[2]) Vgl. ob. S. 215[1].

[3]) Vgl. ob. S. 212 225[2].

lichen Opposition gegen die Bildung von besonderen Gemeinden entsagt; er hat das Münchener Programm, in welches die Resolution von der Gemeindebildung aufgenommen worden war, mit unterzeichnet'. ‚Ja er steht', heißt es in der Allgemeinen Zeitung[1]), ‚mit einzelnen Führern der österreichischen Altkatholiken, wie zum Beispiel gerade mit demjenigen, welcher den Antrag auf Bildung von Gemeinden beim Münchener Congreß formuliert und mit Glück vertheidigt hat, mit Professor Schulte in Prag, in fortdauerndem freundschaftlichen Verkehr'.

Man frägt: Was folgt aus diesem freundschaftlichen Verkehr mit Schulte? Schulte selbst allerdings zieht den nämlichen Fehlschluß wie die Allgemeine Zeitung. ‚Wie sehr allen', schreibt er, ‚insbesondere Döllinger die Gemeindebildung nunmehr als das richtige erschien, zeigt, daß am 7. Juli 1872 in München bei dem Mahle, woran der Erzbischof [Loos[2]) von Utrecht] und das ganze Centralcomité theilnahm, auch Döllinger sich einfand; Döllinger hatte auch am 10. Juli auf der Rückreise des Erzbischofs von Kiefersfelden nach Mehring durch München mit demselben eine Zusammenkunft'[3]).

Das eben ist es, was Schulte seinem Münchener Freunde nicht verzeihen konnte, daß er sich zur Gemeindebildung zu bekennen schien und doch von der Durchführung geeigneter Maßregeln lange nichts wissen wollte, sondern die größten Schwierigkeiten machte.

So auch auf dem zweiten Altkatholikencongreß, welcher 1872 vom 20. bis 22. September in Köln abgehalten wurde.

---

[1]) 1872 April 10 S. 1512.

[2]) Loos war gekommen auf Bitten des Münchener Centralcomités; vgl. *J. A. de Rijk,* Respice finem. Eine niederländische Skizze ‚altkatholischer' Zustände im neunzehnten Jahrhundert, Regensburg 1872, S. 43 f. ‚Durch die Reise des Erzbischofs Loos von Utrecht wurde im großen Stile der in München zum Siege gekommene Gedanke ausgeführt, daß der Nothstand nicht mit Passivität zu verwechseln sei, sondern rechtfertige und fordere, daß alles geschehe, um ein regelmäßiges katholisches Gemeindeleben herzustellen'. Schulte, Der Altkatholicismus 352.

[3]) Rheinischer Merkur 1872, 270 277 ff. Schulte, Der Altkatholicismus 352.

Der zweite Altkatholiken-Congress 1872.

Unter dem Vorsitz Schultes wurden zu Köln im Anschluss an die Erklärung der Münchener Pfingstversammlung und an die Resolution des Münchener Congresses fünfzehn Anträge gestellt, welche die Organisation der Seelsorge betrafen.

Der zwölfte Antrag lautete: ‚Bezüglich der kirchlichen Giltigkeit der Eheabschließung . . ist folgendes zu bemerken:

a. Nach dem geltenden kirchlichen Rechte hat die Consens-Erklärung der katholischen Brautleute regelmäßig vor dem zuständigen Pfarrer und zwei Zeugen zu geschehen, also dort, wo eine altkatholische Gemeinde organisiert ist, vor dem Pfarrer derselben oder einem von ihm bevollmächtigten Priester.

b. Ist der zuständige Pfarrer durch Anerkennung der Vaticanischen Neuerungen vom katholischen Glauben abgefallen, so genügt die Erklärung des Consenses vor zwei Zeugen, also auch die sogenannte Civilehe, zur Giltigkeit der Ehe. Die katholischen Brautleute werden aber in diesem Falle, um die herkömmliche Einsegnung der Ehe nicht zu entbehren, sich von dem Pfarrer der in der Nähe bestehenden altkatholischen Gemeinde oder von einem anderen Priester trauen lassen‘[1]).

Die Punkte a und b wurden vom Congress angenommen.

Es folgte ein dritter:

c) ‚Für diejenigen Katholiken, welche Bedenken tragen sollten, nach den unter a und b ausgesprochenen Grundsätzen zu handeln, wird bemerkt, daß auch nach der — lediglich zur Verhütung der sogenannten clandestinen Ehen getroffenen — Tridentinischen Verordnung zur kirchlichen Giltigkeit der Ehe nur die Erklärung des Consenses in Gegenwart des Pfarrers und zweier Zeugen erforderlich ist und die Einsegnung der so abgeschlossenen Ehe von jedem Priester vorgenommen werden kann, sowie daß ganz unzweifelhaft

---

[1]) Verhandlungen des zweiten Altkatholikencongresses zu Köln. Officielle Ausgabe. Köln und Leipzig 1872. S. IX f.

die Assistenz des Pfarrers zur kirchlichen Giltigkeit der Ehe nicht erforderlich ist, wo sie rechtswidrig verweigert wird'[1]).

Gegen diese Litera c erhob sich einer der Anwesenden und beantragte deren Streichung. Zur Erläuterung seines Amendements stellte er zunächst den Fragepunkt klar mit den Worten: ,In Litera c wird für diejenigen Katholiken eine Instruction gegeben, die in ihrem Gewissen sich gedrungen fühlen, vor dem zuständigen Vaticanisch gesinnten Pfarrer ihren Consens zu erklären. Das setzt voraus, daß wir es durchaus billigen, auch vom kirchlichen Standpunkt aus, wenn vor dem Vaticanischen Pfarrer die Erklärung abgegeben wird. Ich glaube, das dürfen wir nicht aussprechen . . Die Weglassung der Litera c scheint mir geboten, weil ich der Ansicht bin, daß wir nicht ausdrücklich anerkennen dürfen ein Princip, welches mit unserem ganzen System unverträglich ist, welches mit dem, wovon wir ausgehen, sich nie vereinigen läßt. Wir gehen nämlich davon aus, daß die Vaticanischen Bischöfe und Pfarrer eben dadurch, daß sie sich einem falschen Dogma angeschlossen haben, nicht mehr Bischöfe und Pfarrer der katholischen Kirche sind. Wenn wir nun hier zugeben, daß vor einem Vaticanischen Pfarrer, lediglich um die kirchliche Giltigkeit der Ehe zu sichern, der Consens erklärt werden könne, so geben wir dieses Princip auf'[2]).

Das ist der Standpunkt Schultes auf dem Münchener Congreß; er war namentlich von Florencourt energisch und consequent betont worden[3]). In München hatten nur Theodor Stumpf und Döllinger dagegen gesprochen und erklärt, daß der rechtmäßige Klerus lediglich in der großen katholischen Kirche zu suchen sei, daß Trennung von diesen rechtmäßigen geistlichen Gewalten soviel bedeute als Schisma und Sectenstiftung.

Jetzt handelte es sich um den letzten Rettungsanker. Könnten nicht die ,Vaticanischen Pfarrer und Bischöfe' wenigstens als gleichberechtigt gelten mit den neuen ,altkatholischen'? Könnten nicht die Vaticanischen Pfarrer wenigstens auch als rechtmäßige Seelsorger gelten? Durch Litera c schien dies gewährleistet.

---

[1]) AaO. X Anm. und Erste Abtheilung 44 f.
[2]) AaO. 45 f. [3]) Vgl. ob. S. 206.

Es war ein Faden, nach dem Döllinger griff; aber er fand es dringend geboten, noch einen äußersten Versuch zu wagen, um den offenkundigen Bruch seiner eigenen Schöpfung mit der alten Kirche und deren Vergangenheit einigermaßen zu verhüllen.

Man sieht, Döllinger hielt an den Ideen fest, welche er dem Münchener Congreſs vorgelegt hatte. Es ist ein nichtiges Unterfangen, eine Verletzung der historischen Wahrheit, den principiellen Gegensatz zwischen ihm und den seit Herbst 1871 maßgebenden Führern der Bewegung leugnen zu wollen.

Gegen den Antrag auf Tilgung der Litera c trat ein Famulus Döllingers auf, Theodor Stumpf. ‚Ich halte es keineswegs für ausgemacht‘, sagte er, ‚daß wir alle auf dem Standpunkt stehen, daß wir diejenigen Bischöfe und Priester, welche bis jetzt dem Vaticanischen Decrete noch nicht widersprochen haben, nicht mehr als legitimierte Vertreter des Episkopats und des Priesterthums anerkennen. Wenn ich mir die ganze Entwickelung unserer Bewegung von Anfang an vergegenwärtige, so finde ich, daß unsere ganze Opposition sich darauf gestützt hat, daß wir uns in einem Nothstande befinden, daß wir uns aber nicht hingestellt haben als eine Gemeinschaft, welche ein definitives Urtheil über die nicht mit uns übereinstimmenden Katholiken zu fällen hätte. Wenn wir aber auf Grund der vorgetragenen Motivierung beschließen, eine durch Consens-Erklärung vor dem vaticanisch-gesinnten Pfarrer geschlossene Ehe sei kirchlich ungiltig, oder wenn wir uns weigern, eine solche Consens-Erklärung als zulässig zu erachten, so scheint es mir, als fällten wir damit ein Urtheil, die ganze übrige katholische Gemeinschaft sei definitiv von uns im Glauben getrennt, und dann gehen wir nicht mehr defensiv, sondern aggressiv vor. Ich bin der Meinung, daß wir uns wohl zu hüten haben, auf dem gegenwärtigen Standpunkt der Bewegung juristisch scharf zu trennen und schon definitive Urtheile über Giltigkeit kirchlicher Acte derjenigen, die nicht unsere Ueberzeugung theilen, zu fällen. Wir würden damit eine große Anzahl von Personen zurückstoßen, die sonst zu uns herüberkommen würden . . Ich glaube, wenn Jemand kein Hehl daraus macht, daß er die vaticanischen Dogmen verwirft, und doch sich bemüht um die passive Assistenz seines Pfarrers, so haben wir kein Recht, über ihn den Stab zu brechen. Es widerspricht das dem ganzen Standpunkt, auf den wir uns gestellt haben; und ich sehe nicht ein,

weshalb wir uns dazu für competent halten sollen. Wenn wir nämlich hiezu competent sind, so steht uns auch die Competenz zu, Reformen auf dem Gebiete des Cultus usw. zu beschließen, wozu wir uns für nicht berechtigt erklärt haben. Ich möchte Sie bitten, doch möglichst vorsichtig aufzutreten und sich vor streng juristischen Formulierungen in religiösen Dingen in Acht zu nehmen. Ich meine, dies wäre wirklich ein dubium, in welchem die Freiheit aufrecht zu erhalten wäre. Und wenn wir sie nicht aufrecht erhalten, so möchte ich fast fürchten, daß Mancher glauben möchte, wir hätten das in omnibus caritas nicht erfüllt'[1]).

Die Antwort auf diesen behutsamen Ausfall gegen den Juristen Schulte und gegen die Heißsporne des Congresses ließ nicht auf sich warten; sie lag nur allzunahe. ‚Meine Herren!', sagte Pfarrer Dr. Tangermann, ‚ich möchte Sie im Gegensatz zu meinem geehrten Herrn Vorredner vor Halbheiten warnen. Wir müssen in unseren Principien durchaus fest und entschieden sein, und wenn wir die Ueberzeugung haben, daß die Vaticanische Kirche für uns keine Giltigkeit mehr besitzt, dann haben wir die Pflicht, von der Autorität derselben Abstand zu nehmen, die nicht mehr vorhanden ist. (Bravo!) . . Wir müssen mit aller Entschiedenheit für die Principien eintreten, die wir für die allein berechtigten halten. (Lebhafter Beifall.)'

Döllinger hatte allen Grund, ein ähnliches Schicksal zu fürchten, wie es ihm auf dem Münchener Congreß beschieert war. Das hohe Interesse der Versammlung für ‚principielle Entschiedenheit' brachte den Agitator, welcher stets dem System der Klugheit und Vorsicht gehuldigt, in die peinlichste Lage. Dennoch glaubte er noch einmal seine Autorität aufs Spiel setzen zu dürfen.

Tangermann hatte mit unverkennbarer Siegesgewißheit gesprochen; dem Reichsrath v. Döllinger blieb nur der Ton des Flehenden: ‚Ich bitte und beschwöre Sie, in einer so hochwichtigen Frage nicht entscheiden zu wollen, bevor Sie die ganze Tragweite eines Princips, welches hier in Frage steht, zu überschauen imstande sind. Ich erkläre Ihnen hiermit, daß ich mit allem, was Herr Professor Stumpf soeben gesagt hat, einverstanden und dabei durchdrungen bin von der großen Gefahr, von der unsere Sache, die wir doch nicht leichtsinnig gefährden wollen,

[1]) Verhandlungen 46 f.

bedroht ist, wenn wir so leichthin — denn hier würde erst eine sehr eingehende Discussion erforderlich sein, um der verehrten Versammlung klar zu machen, was alles auf dem Spiele steht, — wenn wir so leichthin entscheiden wollten. Wenn Sie mit den Gründen, die Herr Stumpf vorgebracht hat, nicht einverstanden sein sollten, so bitte ich wenigstens zu bedenken, daß da noch andere Gründe vorliegen, daß es sich dabei noch um ganz andere Dinge handelt, wenn Sie hier eine Entscheidung treffen wollten, von der ich fest überzeugt bin, daß sie, wenn sie so, wie hier empfohlen ist, gefaßt werden sollte, späterhin von Vielen, von Ihnen Allen bereut werden würde. Mein Vorschlag und meine Bitte geht also dahin, den § 12 Litera c so zu lassen, wie er uns im gedruckten Entwurfe vorliegt (Bravo!)'.

Nun folgte eine merkwürdige Scene. Als Döllinger auf dem Münchener Congreſs das erstemal und zwar mit allgemeiner Zustimmung gesprochen hatte, da war der Vorsitzende Schulte nicht zufrieden, ihm für seine Rede über die Utrechter Kirche zu danken; auf Schultes Anregung ‚erhob sich die Versammlung und brach in ein lebhaftes dreimaliges Hoch aus'[1].

Ganz verschieden lagen die Dinge jetzt. Von einem Dank Schultes für Döllingers Widerspruch konnte keine Rede sein, aber die Genugthuung des Vivat sollte dem zu nochmaliger Niederlage verurtheilten Stiftspropst nicht fehlen. Nach dem vermuthlich ziemlich matten ‚Bravo!', welches den Schluſs der Rede Döllingers begleitete, erklärte Präsident Professor v. Schulte: ‚Ich glaube, in dem rauschenden Beifall, mit welchem unser Nestor empfangen und begrüßt worden ist, das Zeichen und den Hinweis zu sehen, daß die Versammlung von tiefer Freude erfüllt ist, ihn hier zu sehen. Ich erlaube mir daher, aus voller Brust ihm ein donnerndes Hoch auszubringen. Herr Reichsrath v. Döllinger lebe hoch, hoch, hoch!'

Bald danach wurde Döllinger mit mehrfacher Majorität überstimmt; § 12 Litera c ward verworfen.

Es wäre umsonst gewesen, hätte Döllinger sich noch weiter um Dinge bemüht, bei deren Beurtheilung er sich in grundsätzlichem Widerspruch mit dem Congreſs wuſste. Auch der fünfzehnte

---

[1]) Vgl. ob. S. 200.

von Schulte formulierte Antrag hinsichtlich der Bischofswahl ging durch[1]).

Trotz Döllingers kam das Schisma mehr und mehr zur Reife. Vor zehn Jahren hat er dieses Schisma gezeichnet. In

---

[1]) Nach Schulte, Der Altkatholicismus 355, erscheint der Hergang in folgender Färbung: ‚Zu den 14 §§ der Vorlage wurde noch als 15. ein von mir gestellter Antrag, die Bischofswahl betreffend — niemand sprach gegen die Sache . . — angenommen. Während die ersten 14 Paragraphen eine Durchführung der zu München aufgestellten Grundsätze enthielten, lenkte der letztere die Bewegung auf das Ziel, ohne welches sie überhaupt nicht haltbar war, nämlich die Herstellung der nach katholischen Grundsätzen fundamentalen Institution des Episkopats, womit dann zugleich das verfassungsmäßige Organ der Synode ermöglicht war. Es ist wohl nicht überflüssig, zu bemerken, daß keiner der drei Herren, die noch in München gegen die Gemeindebildung gesprochen, gegen diesen oder einen der vorhergehenden Punkte sprach, sondern daß Döllinger, Cornelius und Stumpf für alle 15 Paragraphen positiv gestimmt haben‘. Geschichte ist das nicht. Und doch sagt Schulte aaO. im Vorwort S. VII: ‚Ich habe durchweg die Thatsachen dargestellt und, wo Kritik angewandt wurde, diese als eine sachliche vorgenommen‘.

Ferner geht aus der Natur des Gegenstandes sowie aus den erwähnten Reden von Maassen, Stumpf, Tangermann und Döllinger zweifellos hervor, daß es sich bei der Discussion über § 12 Litera c um ein Princip handelte. Schulte hat auch dies aus leicht begreiflichen Gründen geleugnet. ‚Döllinger hat in Köln‘, so steht aaO. 382[1], ‚nur gegen einen Antrag gesprochen, den von Maassen: aus der Vorlage I. 12 die lit. c wegzulassen, worin als statthaft erklärt war: vor dem vaticanischen Pfarrer den Eheconsens zu erklären. Die Lit. c wurde mit allen gegen 61 Stimmen abgelehnt. Principielle Bedeutung hatte die Sache kaum‘. Es wird sich sogleich zeigen, daß Döllinger und zwar mit Recht die ‚Thatsachen‘ ganz anders aufgefaßt hat, als Schulte aaO. 355 und 382[1].

Die von Schulte behauptete ‚Darstellung der Thatsachen‘ und die ‚sachliche Kritik‘ in seiner Geschichte des Altkatholicismus werden auch stark vermißt in zwei contradictorischen Sätzen, welche nebenbei den Beweis liefern, daß Schulte und seine Freunde gar nicht wußten, was sie als Glaubenslehre annehmen sollten und was nicht. S. 606 seines Buches ‚Der Altkatholicismus‘ sagt der Verfasser: ‚Irgendwelche Aenderung der Lehre hat nicht stattgefunden. Die Nichtaufnahme der „unbefleckten Empfängnis“ (des am 8. Dez. 1854 von Pius IX verkündeten Dogma) gleich dem am 18. Juli 1870, die Vermeidung jeder Erklärung, die mit dem alten Glauben nicht im Einklange stünde, die angeführten Erklärungen bezüglich der Kirchenverfassung, der Tradition usw. beweisen, daß die Altkatholiken festhalten an dem alten Glauben, der sich noch im Concil von Trient findet‘ — und S. 662: ‚Das Concil von Trient hat eine Reihe neuer Dogmen geschaffen‘.

dem zweiten Odeonsvortrag am 9. April 1861 stehen die Sätze: ‚Spaltung und Katholizität sind so ganz entgegengesetzte Dinge, daß nur eine ganz außerordentliche Verwicklung und ein Streit um Principien, um Ideen, wieder einmal eine solche herbeiführen könnte. Ich bin überzeugt, daß kein Stoff, keine Disposition zu einer solchen Krankheit gegenwärtig im ganzen Umfange der katholischen Kirche vorhanden ist. Die allgemeine Gesinnung aller Religiösen in allen katholischen Nationen würde jeden derartigen Versuch mit Abscheu von sich weisen, und die Irreligiösen würden es höchstens zu einer zweiten Auflage der Rongeschen Walpurgisnacht von 1846 bringen‘[1]).

Gesinnungswechsel.

Es galt, ‚den in München zum Siege gekommenen Gedanken‘ Schultes zur That werden zu lassen.

Schulte selbst setzte sich am 8. Februar 1873 ‚in Verbindung mit dem Erzbischof Loos in Utrecht, um, was vor der Wahl offenbar feststehen mußte, Sicherheit darüber zu erhalten, daß die Consecration von ihm werde vorgenommen werden‘[2]).

Inzwischen wurde die Bischofswahl vorbereitet. Das ‚Verzeichnis der wählbaren Priester‘ wies dreißig Namen auf; darunter befand sich auch Döllinger‘[3]). Schulte ließ den greisen Gelehrten durch Friedrich fragen, ob er die Wahl annehmen werde. Friedrich schrieb, daß er die Anfrage sehr gut aufgenommen, aber keine bestimmte Antwort ertheilt habe[4]). Auf ein direct an den Stiftspropst gerichtetes Schreiben erhielt Schulte von diesem am

---

[1]) Kirche und Kirchen 676. Ein abfälliges anglicanisches Urtheil über den Kölner Congreß s. in *The Literary Churchman* 1887, 172.

[2]) Schulte, Der Altkatholicismus 374.

[3]) Die dreißig Namen stehen in: Der dritte Altkatholiken-Congreß in Constanz im Jahre 1873. Officieller stenographischer Bericht der Verhandlungen vom 12. bis 14. September 1873. Constanz 1873, S. 41. Bei Schulte, Der Altkatholicismus 381, ist auch von ‚dreißig, über dreißig Jahre alten Priestern‘ die Rede, welche der Reihe nach aufgezählt werden bis auf einen, der ausgefallen ist, Caplan Simes (oder Siemes?) in Mehring.

[4]) Schulte, Der Altkatholicismus 381.

12. März 1873 folgende Erklärung: ‚Auf Ihre Anfrage bezüglich einer demnächst vorzunehmenden Wahl kann ich, was meine Person betrifft, nur mit dem entschiedensten Nein antworten. Ich glaube, die Gründe für Ablehnung sind in meiner Lage so evident, daß Sie selber sie sich schon vergegenwärtigt haben werden. Eine so schwierige, mühsame, stets Herumreisen erfordernde Stellung für einen 74jährigen an die Ruhe des Studierzimmers gewöhnten Mann! Ich würde mich höchst unglücklich fühlen und dazu noch in unabsehbare Conflicte gerathen, — ich sollte mich an Beschlüsse gebunden erachten und sie ausführen, die wider meine Ueberzeugung und Stimme gefaſst worden sind. Denken Sie zB. nur an den in Köln gefaſsten Beschluſs, gegen den ich warnte und der mir noch heute als verkehrt und schädlich erscheint[1]. — Ich glaube wirklich, daß ich in so peinlicher und allen meinen Antecedentien und Neigungen widerstrebender Lage mich bald aufreiben würde. Sufficit.

‚Mir will auch scheinen, als ob, wenn doch zur Aufstellung eines Bischofs geschritten werden soll, für jetzt noch ein einziger genügen könnte, besonders in Anbetracht der noch so gar geringen Zahl von Priestern. Officiere ohne Truppen nehmen sich nie gut aus[2].

‚Ihre neue Stellung in Bonn betrachte ich als ein besonders glückliches Ereignis, wiewohl natürlich alles aufgeboten werden wird, die Studierenden vom Besuche ihrer Vorlesungen abzuhalten. Bei Ihrer ganz außerordentlichen Redebegabung werden Sie dennoch durchdringen und einen mächtigen Einfluſs zunächst

[1] Unbegreiflich ist die Note, welche Schulte aaO. 382 diesen Worten Döllingers beifügt; vgl. ob. S. 245[1]. Friedrich beliebte in seinem Nekrolog auf Döllinger die Wendung: ‚Nur für einen Augenblick trat Döllinger der förmlichen Bildung von Nothgemeinden auf dem Münchener Altkatholiken-Congreſs entgegen‘. Beilage zur Allg. Ztg 1890 April 9 S. 3.

[2] Döllinger bestätigte damit ein Wort, welches die Frankfurter Zeitung bald nach dem Kölner Congreſs brachte. ‚Der Altkatholicismus steht äußerlich, nach Tiefe und Umfang der Bewegung, auf demselben Punkte wie vor einem Jahre . . Es sind immer wieder die alten Namen der paar Professoren und Geistlichen, die an der Spitze stehen, Feldherren ohne Heer, Trommler ohne Soldaten‘. In: Der Altkatholiken-Congreſs in Köln. Ein Nachruf für die Delegierten, ein Mahnwort an meine Mitbürger, Köln 1872, S. 11.

auf die nachwachsende Generation üben. Es scheint mir doch überhaupt undenkbar, daß in Deutschland ein neues Geschlecht (in den höheren Ständen) zum wirklichen Glauben an die aperta pernicies [offenes Verderben] der jüngsten Papstdogmen heranwachse[1]).

‚Wie gerne möchte ich mich jetzt mit Ihnen unterhalten können, um von Ihnen Ihre Ansicht zu erfahren über den weiteren Verlauf des großen Kampfes mit der Hierarchie, in den die Preuß. Regierung eingetreten ist. Hat man sich die Tragweite der Kampfmittel, die nachhaltige Kraft des zu erwartenden Widerstandes an maßgebender Stelle klar gemacht? Und ist es wahr, daß Herr Achenbach im Comité zu Berlin gesagt hat: Man wollte nur die anti-vaticanischen Professoren absterben lassen?‘

Der Brief ist ein Beweis für den ‚freundschaftlichen Verkehr‘ Döllingers[2]) mit Schulte, aber auch ein Beweis für den principiellen Widerspruch gegen ihn. Dem Stiftspropst waren im Herbste 1871 Schulte, Friedrich und Genossen mit ihrer Gemeindeordnung Schismatiker und Sectierer; ihm galt die große katholische Kirche noch als die rechtmäßige, in der man bleiben müsse unter fortgesetzter Opposition gegen die ‚aperta pernicies der jüngsten Papstdogmen‘. Döllinger hatte eben noch von Beschlüssen geredet, die man ‚wider seine Ueberzeugung und Stimme‘ gefaſst, hatte beispielsweise die grundsätzliche Ausschließung der ‚vaticanischen Pfarrer‘ als unrechtmäßiger Mitglieder des geistlichen Standes ‚verkehrt und schädlich‘ genannt, eine Censur, welche nach dem Zusammenhang jenes Briefes in mindestens gleicher Schärfe den Beschluſs der Bischofswahl trifft; Döllinger hatte hinzugefügt, es wolle ihm scheinen, als ob, wenn doch zur Aufstellung eines Bischofs geschritten werden solle, für jetzt noch ein einziger genügen könnte. Die Sprache ist klar: soviel Mitte März 1873 von dem Stiftspropst abhieng, muſste die Bischofswahl unterbleiben.

Anders am 5. Mai. Unter diesem Datum theilte der ‚sich ewig treubleibende‘[3]) Döllinger einer Dame seinen Gesinnungswechsel mit: ‚Was zunächst die Bischofsfrage angeht, so habe ich mich lange mit ernsten Bedenken getragen, ob es recht und gut sei, so weit zu gehen; zuletzt hat aber doch die Ueberzeugung bei

[1]) Vgl. ob. S. 216 f.

[2]) Vgl. ob. S. 239.

[3]) Aus einem Briefe dat. 1870 November 10, in Deutscher Merkur 1875, 52.

mir die Oberhand gewonnen, daß ohne einen Bischof die Genossenschaft, welche von der Lüge und falschen Lehre sich frei halten will, auf die Dauer sich nicht werde halten können, nicht nur weil es doch einen nachtheiligen Eindruck machen würde, wenn fort und fort alles, wozu ein Bischof nöthig ist, von Utrecht her empfangen und erbeten werden müßte, sondern auch, weil bald allzuviel Willkür und Zerfahrenheit ohne einen solchen lebendigen Mittelpunkt einreißen würde'[1]).

Am 4. Juni 1873 wurde Reinkens zum Bischof gewählt. Derselbe 4. Juni ist auch der Todestag des als Consecrator in Aussicht genommenen Erzbischofs Loos von Utrecht geworden. Nicht ohne Schwierigkeiten ließ sich endlich Bischof Heykamp von Deventer herbei, die Weihe vorzunehmen; sie erfolgte am 11. August.

Der Deutsche Merkur[2]) zog aus Döllingers Erklärung, daß ein Bischof der Genossenschaft nöthig sei, welche sich von der Lüge und falschen Lehre frei halten wolle, den Schluß, die Entzweiung des Stiftspropstes mit den Altkatholiken sei ein gänzlich nichtiges Gerücht.

Aus Döllingers Worten folgen indes ganz andere Schlüsse. Es folgt, daß Döllinger sich im Herbst 1873 nicht nur zu der von ihm ehedem so stark bekämpften neuen Gemeindeordnung bekannte, zum Princip ‚Altar gegen Altar', zur Nothwendigkeit eines Bischofs, von dem er ein paar Monate früher nichts wissen wollte, sondern es folgt auch, daß er selber bereits der ‚aperta pernicies der jüngsten Papstdogmen' verfallen war. Der große Münchener Gelehrte hatte mit der ganzen Leidenschaft seiner sarkastischen Be-

[1]) Deutscher Merkur 1890, 121; vgl. 1873, 342 und Schulte, Der Altkatholicismus 375 377. Die Dame, welcher Döllinger obigen Aufschluß gab, hatte sich auch über das Auftreten des Pater Hyacinthe in Genf mißliebig geäußert. Im Anschluß daran heißt es in jenem Schreiben Döllingers vom 5. Mai: ‚Der von Ihnen erwähnte Uebelstand, daß Hyacinthe Loyson zu den Altkatholiken sich zählen darf, zeigt eben, daß wir zu sehr noch einer Stadt gleichen, die weder Mauern noch Thore hat und in die daher alle, auch Vagabunden usw. sich eindrängen können [vgl. oben S. 213 und 216[1]]. Dagegen wird freilich kaum ein wirksames Mittel gefunden werden können, da doch auch so manches wegen künftiger Reformen für jetzt noch offen und unbestimmt gelassen werden muß. Die Bewegung ist nothwendig als eine im Werden begriffene Gestaltung in gar mancher Beziehung formlos'.

[2]) 1873, 342.

redtsamkeit das unfehlbare Lehramt des rechtmäßigen Papstes dem Spott und Hohn der Kirchenfeinde und literarischer Freibeuter anheim gegeben, hatte die Unfehlbarkeit selbst der ökumenischen Concilien — der Vereinigung sämmtlicher Bischöfe des katholischen Erdkreises mit dem Papst an der Spitze — geleugnet, hatte die Kirche, d. h. die öffentliche Meinung zur höchsten Richterin in Glaubenssachen erklärt. Das aber ist jetzt nicht mehr wahr. Jetzt genügt ein einziger von Rom losgetrennter Bischof, um die Genossenschaft ‚von der Lüge und falschen Lehre frei zu halten'. Der Spruch Döllingers ist das kläglichste Zerrbild des Dogmas vom 18. Juli 1870. Döllinger verwirft den ‚Vicegott im Vatican' und hat das Palladium gegen Lüge und falsche Lehre, seinen Unfehlbaren, in einem excommunicierten Priester gefunden.

Döllinger Altkatholik?

‚Was mich betrifft', schrieb Döllinger am 18. October 1874 an den Pfarrer Widmann zu Todtnau, ‚so rechne ich mich aus Ueberzeugung zur altkatholischen Gemeinschaft, ich glaube, daß sie eine höhere ihr gegebene Sendung zu erfüllen hat, und zwar eine dreifache:

a) Zeugnis zu geben für die altkirchliche Wahrheit und gegen die neuen Irrlehren von der päpstlichen Universalmacht und Unfehlbarkeit; insbesondere aber auch als redender und permanenter Protest dazustehen gegen die heillose, von diesem Papst erst aufgebrachte Willkür in Verfertigung neuer Glaubensartikel.

b) Ein zweiter Beruf der altkatholischen Gemeinschaft ist es in meinen Augen, allmählich und in successivem Fortschritt eine von Irrwahn und Superstition gereinigte, der alten, noch unzertrennten mehr conforme Kirche darzustellen.

c) Damit hängt zusammen ihr dritter Beruf, nämlich als Werkzeug und Vermittlungsglied einer künftigen großen Wiedervereinigung der getrennten Christen und Kirchen zu dienen'[1]).

---

[1]) Briefe und Erklärungen 104 f. Allgemeine Zeitung 1875 Juli 15 S. 3075. Am Schluſs des Briefes schreibt Döllinger: ‚Auf Ihre dritte Frage, was ich Ihnen zu thun rathe, antworte ich: Folgen

Am 17. März 1875 meldete der Allgemeinen Zeitung eine Privatdepesche aus München: ‚Das Gerücht, als habe Döllinger sich von den Altkatholiken losgesagt, ist dem Vernehmen nach vollständig erfunden‘[1]).

Daß Gerüchte von der Rückkehr Döllingers sich verbreiteten, war bei seinen mehrfachen Zerwürfnissen mit den Altkatholiken und bei seiner schwankenden Haltung sehr begreiflich. Aber man bedachte nicht, daß der noch nicht zum wahren Katholiken wird, welcher nicht mit Leib und Seele Altkatholik ist.

Die öfter wiederkehrenden Nachrichten von einer Aussöhnung mit der Kirche waren dem Stiftspropst unerträglich. ‚Mein angeblicher Uebertritt zur vaticanischen Kirche ist eine Lüge, zu der ich keine Veranlassung gab‘, meldete er auf eine telegraphische Anfrage nach Wien[2]) und wohl noch an demselben Tage: ‚Ich habe mich nie den vaticanischen Decreten unterworfen, nie darin geschwankt und werde sie nie anerkennen‘[3]).

Kurz danach, am 20. März 1875, brachte der Deutsche Merkur in Fettdruck folgende Erklärung: ‚Alljährlich zweimal, zu Georgi und Michaelis, bringen ultramontane Zeitungen die Nachricht, daß Herr Stiftspropst von Döllinger von unserer Sache sich abgewandt und den vaticanischen Decreten unterworfen habe. Der Herr Stiftspropst ermächtigt uns, für diesmal und zugleich im voraus schon für den nächsten Michaelistermin zu erklären, daß die Nachricht von seiner Umkehr und Unterwerfung völlig aus der Luft gegriffen ist‘.

‚Es ist nun schon das vierzehntemal‘, schrieb Döllinger selbst am 23. Juni 1878 an einen Altkatholiken in Dortmund, ‚daß

Sie Ihrer Ueberzeugung und lassen Sie sich nicht durch die Vorwände der zu bewahrenden Einheit und des unbedingten Gehorsams bethören, womit jeder Irrwahn und jede noch so arge Verunstaltung der Religion beschönigt wird. Was wir in diesem elenden Zustande thun können und thun sollen, ist: Zeugnis ablegen vor Gott und der Welt, der von uns erkannten Wahrheit die ihr gebürende Ehre zu geben. Der allgemeine Indifferentismus, die blos auf die eigene Bequemlichkeit bedachte, stumpfsinnige Haltung des Klerus hat dieses Unheil des Vaticanum über uns gebracht. Je größer die Zahl der Bekennenden und von der falschen Lehre und Obedienz sich Lossagenden wird, desto höher steigt die Hoffnung einer Genesung‘.

[1]) Allgemeine Zeitung 1875 März 18 S. 1177.

[2]) AaO. [3]) AaO. S. 1189.

ultramontane Blätter meine Unterwerfung ankündigen und es wird noch öfter geschehen. Ich werde mein Alter nicht mit einer Lüge vor Gott und den Menschen entehren; dessen können Sie sicher sein'[1])

Mit Rücksicht auf diese Kundgebungen scheint es eine ausgemachte Sache, daß die Altkatholiken den Stiftspropst mit Grund den ihrigen nennen. Es frägt sich, ob Döllinger sich treu geblieben ist. ,Ich rechne mich aus Ueberzeugung zur altkatholischen Gemeinschaft', sagte er um die Mitte der siebziger Jahre, — also zu jener Gemeinschaft, die er seiner Zeit als schismatische Bildung gezeichnet hatte[2]).

---

[1]) Briefe und Erklärungen 108.

[2]) Im Jahre 1881 begnügte sich Döllinger damit, einer protestantischen Dame, welche römisch-katholisch werden wollte, den Gedanken nahe zu legen, ,sich im Glauben, Sehnsucht und Wollen der altkatholischen Gemeinschaft anzuschließen — so sind Sie jetzt schon ein Mitglied derselben'. Der gute Rath beweist zunächst nur, daß die metaphysische Herzensgemeinschaft mit den Altkatholiken dem Stiftspropst immer noch erträglicher schien, als das offene Bekenntnis des römisch-katholischen Glaubens. Der Brief, welchem jene Worte entnommen sind, wurde vom ,Bayerischen Vaterland' veröffentlicht, ,seines hochinteressanten Inhalts willen' vom Deutschen Merkur 1886, 413 wiedergegeben und mag auch hier eine Stelle finden. ,Mein hochgeehrtes Fräulein! Ich müßte Ihren Seelenzustand und Ihre religiösen Ansichten und Bedürfnisse besser kennen, als Ihr Brief es mir möglich macht, um Ihnen, so wie es die Wichtigkeit der Sache erfordert, rathen und antworten zu können. Sie fragen mich, ob ich Ihren Uebertritt zur römischen Kirche für eine Sünde halte. — Antwort: Nein, wenn Sie wirklich das alles fest glauben und für göttlich geoffenbarte Wahrheit halten, was diese Kirche Ihnen zu glauben auferlegt. Antwort: Ja, es wäre Sünde und eine recht schwere Sünde, wenn Sie diesen festen Glauben nicht haben. Bedenken Sie wohl, daß Sie, wenn Sie in die römische Gemeinschaft eintreten, ein feierliches Glaubensbekenntnis ablegen und beschwören müssen, das unter anderem folgende Artikel enthält: 1. die Universalherrschaft der Päpste über alle Christen, 2. ihre Unfehlbarkeit, 3. die ewige Verdammnis aller Ungetauften und unter den Getauften aller, die mit Wissen außer der Gemeinschaft des Papstes stehen. Dazu dann noch die Lehre vom Fegfeuer, von der Kraft der päpstlichen Abläße, die Seelen aus dem Fegfeuer zu befreien. Sind Sie sicher, daß, wenn sie diese Geistesunterwerfung vollziehen, keine Reue später Sie heimsuchen, keine Gewissensvorwürfe Sie beängstigen werden? Sie müßten dann jedenfalls Ihr neues Testament (in dem Sie doch wohl bisher gelesen haben) von da an sorgfältig verschlossen halten; denn daß man zugleich ein Bibel lesender Christ sein und die erwähnten kanonischen Glaubensartikel annehmen könne, halte ich nicht für möglich.

Das Bewusstsein des Schisma ist bei Döllinger im Laufe der Jahre von neuem erwacht; der traurige Verlauf der Bewegung, die trüben Erfahrungen, welche der alte Mann machen musste, mögen dazu beigetragen haben. ‚Ich will nicht ein Mitglied einer schismatischen Genossenschaft sein; **ich bin isoliert**‘, so heißt es in einem Briefe an den Nuntius Ruffo Scilla vom 12. October 1887 [1]).

Diese Worte wären sinnlos, hätte sich Döllinger damals noch ‚aus Ueberzeugung zur altkatholischen Gemeinschaft gerechnet‘. Es waren inzwischen in ihm jene Ideen von der Nothlage aufgelebt, von der Gewissenspflicht der bloßen Opposition gegen das Vaticanum usf. ‚Ueberzeugt‘, schrieb Döllinger in demselben Briefe, ‚daß der gegen mich erlassene Urtheilsspruch ungerecht und rechtlich nichtig ist, sehe ich mich fortwährend als ein Mitglied der großen katholischen Kirche an, und die Kirche selbst sagt mir durch den Mund der heiligen Väter, daß eine solche Excommunication meiner Seele nicht schaden kann‘. ‚In solcher Stimmung

---

Dem Gottesdienst einer römischen Gemeinde können Sie beiwohnen und Ihr Gebet mit dem der anderen vereinen, ohne überzutreten. Die Sacramente freilich können Sie nicht empfangen — aber daß es bei äußeren Hindernissen eine Communion der Sehnsucht, des Begehrens gibt, welche vor Gott so viel gilt, als der thatsächliche Empfang, das lehren alle Kirchen [vgl. die Worte Friedrichs ob. S. 220]. Wenn Sie sich im Glauben, Sehnsucht und Wollen der altkatholischen Gemeinschaft anschließen, so sind Sie jetzt schon ein Mitglied derselben und stehen dadurch zugleich auch in Geistesgemeinschaft mit der ältesten aller christlichen Kirchen, der orientalischen nämlich. Bedenken Sie sich zweimal, ehe Sie einen Schritt thun, der — doch ich meine genug gesagt zu haben. Mit den herzlichsten Wünschen . .‘

[1]) Briefe und Erklärungen 150. Friedrich erwähnt gegen Ende seines langen Nekrologes auf Döllinger in der Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1890 April 8 und 9 nur das Wort aus dem Jahre 1874: ‚Ich rechne mich aus Ueberzeugung zur altkatholischen Gemeinschaft‘, und sagt unter anderm: ‚Döllinger trennte sich denn auch nie von seinen altkatholischen Freunden . . Man kann es darum nur eine unentschuldbare Unwissenheit oder eine noch verwerflichere Berechnung nennen, wenn man immer wieder behauptet, Döllinger sei kein Altkatholik gewesen, oder, er habe von den Altkatholiken sich getrennt‘ (aaO. April 9 S. 3). Den Protest des Meisters aus dem Jahre 1887: ‚Ich will nicht ein Mitglied einer schismatischen Genossenschaft sein; ich bin isoliert‘ übergeht Friedrich. Vgl. oben S. 247[1] und Friedrich im Deutschen Merkur 1888, 277.

traf ich ihn an', erzählt Mücke, Licentiat der protestantischen Theologie, der Ende November 1887 mit dem hochbetagten Gelehrten eine Unterredung hatte[1]). ,Er bezeichnete sich mir ausdrücklich als einen Katholiken im Unterschiede vom Altkatholicismus, zu welchem er sich früher bekannte. Er hatte anfangs die ersten jungen Schritte zu dessen Constituierung geleitet, bis derselbe sich gewissermaßen von seiner Autorität emancipierte und Reformen einschlug, welche er nicht billigte, von welchen er abgemahnt hatte und man doch in der Praxis nothgedrungen nicht abgehen konnte, ohne sich selbst aufzugeben. Seitdem isolierte sich Döllinger von dieser Bewegung, deren Vater er war' und äußerte, wie berichtet wird, dem dänischen protestantischen Bischof Martensen gegenüber, daß er nicht wisse, ob die Altkatholiken einen Kern wahrhaft religiösen Lebens in sich trügen'[2]).

Der Stiftspropst hatte also seine Grundsätze aus den Tagen des Münchener Congresses von 1871 wieder gefunden; aber er stand allein. Die katholische Kirche, welcher er anzugehören glaubte, konnte ihn nicht anerkennen; von der neuen Secte, die ihn mit Eifersucht den ihrigen nannte, wollte er nichts wissen. Er war weder Katholik noch Altkatholik[3]).

---

[1]) ,Erinnerungen an Döllinger' in der Berliner Wochenschrift Die Gegenwart 1890 September 27 S. 197. Mückes Schrift: ,Die staatlich-reformatorische oder die ultramontane Lösung der socialen Krisis. Nach einem Vermächtnisse Ignaz von Döllingers' (erste Hälfte, Berlin 1891), ist für Döllingers Charakteristik nicht zu brauchen, da der Verfasser nur die ,eigenthümlichen, hierher gehörigen Eindrücke, welche er bei jener Unterredung gewann, in seinem Buche pietätvoll als ein edles Vermächtnis verwertet' hat und ,in zahlreichen Andeutungen und Ausführungen durch das Ganze hin widerspiegeln' läßt (X). Mücke hat seiner Schrift ein Wort ,Döllingers zum Verfasser' vorausgeschickt: ,War Petrus nicht in Rom, so fällt alles im Papstthum'.

[2]) Was Friedrich im Deutschen Merkur 1888, 277 dazu sagt, beweist nur, daß ihm dieses Wort Döllingers sehr unbequem ist, nicht aber, daß der Meister es nicht gesprochen habe.

[3]) Dieses durch unleugbare und bestimmte Aussprüche Döllingers gestützte Resultat wird auch durch die Ausfälle nicht erschüttert, welche sich der Deutsche Merkur 1891 S. 4 f. erlaubt hat.

Schmeicheleien. Papsthaß.

Wenn Döllinger im Jahre 1873 und während der nächstfolgenden Zeit mehrfache Aeußerungen that, welche die vor kurzem noch so scharf gerügten Maßnahmen der Partei guthießen, so ist zu beachten, daß diese Urtheile des Stiftspropstes in jene Epoche fielen, da der Culturkampf[1]), das consequente Vorgehen und die Rührigkeit der damaligen altkatholischen Häupter die Ausführung des Planes einer deutschen Nationalkirche auf Schultescher Grundlage mehr denn je zu begünstigen schienen. Das Unternehmen hatte Aussicht auf Erfolg, hatte in den betheiligten Kreisen eine Art ‚öffentlicher Meinung' für sich und es ist bekannt, welchen Zauber diese ‚öffentliche Meinung' für Döllinger besaß.

Seine Freunde bemühten sich redlich, ihm in den überschwenglichsten Wendungen ihre tiefgefühlte Dankbarkeit zu bekunden und durch bestechende Lobeshymnen in gebundener und ungebundener Rede den großen Gelehrten, den sie mit gutem Fug ihren Vater nannten, dauernd an ihr Interesse zu ketten.

Das fünfzigjährige Professorenjubiläum am 13. November 1873 und das fünfzigjährige Doctorjubiläum, welches Döllinger im Jahre 1874 feierte, boten dazu eine passende Gelegenheit. Am 14. Mai 1874 besang Professor Huber bei Gelegenheit eines Festessens den Jubilar in folgenden Strophen[2]):

‚Dich, der geschmückt mit eines Gottes Namen,
Lichtbringer — Döllinger[3]) mit gutem Grund,
Weil ausgestreut Du auch des Lichtes Samen:
Dich Streiter Gottes feiert nun mein Mund.

---

[1]) ‚Döllinger sieht mit freudiger Theilnahme die mächtige Bewegung unserer Zeit, den großen Streit zwischen Staat und Kirche, wie den innerkirchlichen Kampf, zu einem breiten Strome anwachsen, der zwar die auf Sand gebauten Häuser wegfegt, aber auch befruchtend über weite Gefilde sich ergießt'. Deutscher Merkur 1873, 364.

[2]) AaO. 1874, 166.

[3]) ‚Dellinger in der deutschen Mythologie der Gott des Morgenroths'. Anmerkung des ‚Deutschen Merkur'.

In hehrem Dienst der Wissenschaft geschäftig
Die Last der Jahre selber Du besiegst,
Nur Stufen wurden sie, worauf Du kräftig
Zu immer freierer Geisteshöhe stiegst.

Auf Deutschlands Warte standst Du treu als Wächter
Und warntest laut vor tückischer Gefahr,
Und da der Feind kam, als der beste Fechter
Hast Du geschirmt des Vaterlands Altar.
Wir aber folgen muthig Deinen Bahnen,
Die Wahrheit ist der Schild, der uns bewehrt,
Und ob bedrängt auch flattern unsere Fahnen,
Noch bauen wir auf unser gutes Schwert'.

Wem die Zeitverhältnisse nicht ganz unbekannt sind, in denen diese Zeilen gesprochen wurden, der wird zugeben müssen, daß sich der Verfasser allzu starke dichterische Licenzen auf Kosten der geschichtlichen Wahrheit erlaubt hat. ,Wir aber folgen muthig Deinen Bahnen' rief Huber in seiner Begeisterung aus; und doch mußte er wissen, daß Döllinger der Secte ganz andere Bahnen vorgezeichnet hatte, mußte wissen, daß er selbst, Huber, auf dem Münchener Congreß nicht ohne große Bitterkeit und Schärfe gegen die Absichten des ,Lichtbringers' aufgetreten war[1]), mußte wissen, daß Döllinger, wenn er schließlich nachgab, eben nur der Geschobene war. Lag in diesem Bewußtsein etwas Niederdrückendes, Beschämendes für den Greis, so wurde ihm aller Schmerz versüßt durch die freilich nicht zutreffende, aber schmeichelhafte Behauptung, daß der eigentliche Führer der Bewegung niemand anders als er sei.

Huber gedachte bei demselben Festessen auch der Verdienste des Altkatholicismus und Döllingers um die Kunst. Gerade die religiösen Entwickelungen der Neuzeit, so führte der Redner aus, haben Kaulbach zu ,seinen jüngsten Schöpfungen, dem Arbues[2]) und

---

[1]) Stenographischer Bericht 120 f.

[2]) ,Ohne es zu wollen, wurde ich der Urheber des Bildes von Wilhelm von Kaulbach: Der Inquisitor Don Pedro Arbues de Epila'; bei Luise von Kobell, Erinnerungen 112. Hier auch Döllingers Vorwurf zu einem tendenziösen Gemälde: Das Testament König Karls II von

Nero, angeregt, und insbesondere verdankt das letzte Werk Kaulbachs, der Sieg des deutschen Michels über die dunklen Mächte, welche sich aus Welschland und Frankreich gegen ihn erhoben, den Anrégungen Döllingers, mit dem der große Meister in naher Freundschaft verbunden war, seine Entstehung'[1]).

Spanien. Die anonyme Broschüre: Peter Arbues und die spanische Inquisition. Historische Skizze, zugleich Erläuterung zu W. Kaulbachs Bilde ‚Arbues', München 1870, ist ein echt Döllinger'sches Product. Indeß hatte Reusch guten Grund, dieses Stück nicht unter die Kleineren Schriften seines Freundes aufzunehmen. Denn die historische Skizze von 1870 ist zum allergrößten Theil nichts weiter als eine meist wörtliche Wiederholung von Stellen aus Döllingers leidenschaftlichen Artikeln der Allgemeinen Zeitung und Neuen Freien Presse 1867 und 1868 über die Inquisition; Kleinere Schriften 286 ff. Reusch hätte gut gethan, den Separatdruck wenigstens zu erwähnen, selbst wenn er von einem anderen zurecht gemacht und eingesandt worden wäre (vgl. Kleinere Schriften 264[1]), hätte besonders gut gethan, hinzuweisen auf den principiellen Gegensatz, in welchem die Auffassung der Inquisition bei dem Artikelschreiber 1867 und 1868 zu dem Forschungsresultat von 1870 steht. Im Jahre 1867 hieß es: ‚In der alten Kirche gab es keine Einrichtung, die der Inquisition auch nur von fern ähnlich gewesen wäre, keine, die allmählich zu einem derartigen Institut hätte fortgebildet werden können. Das ganze Bewußtsein und die herrschende Sinnesweise der Christenheit in den ersten vier Jahrhunderten widerstritt dem Zwang in religiösen Dingen. Die älteren Kirchenväter glaubten das, was sie für sich wünschten und in Anspruch nahmen, auch anderen gewähren zu müssen' (Kleinere Schriften 295). In der historischen Skizze 1870 dagegen wird gelehrt, daß sich die tiefliegenden Ursachen der Unduldsamkeit und Inquisition, des Aberglaubens und der Hexenprocesse ‚ohne viel Mühe in der der römisch-katholischen Kirche seit den ältesten Zeiten anhaftenden Lehre von der ausschließlichen Seligkeit finden lassen . . Die schädlichen Wirkungen solcher Lehre von der ausschließlichen Seligkeit blieben nicht aus; die schädlichste war natürlich die religiöse Verfolgung . . Und die Verfolgung also überzeugter Menschen wird stets der Macht und dem Eifer entsprechen, welche diese Menschen selbst besitzen' (S. 4 f.). Das ist auch die Grundanschauung in dem dreibändigen Werke des Amerikaners Lea über die mittelalterliche Inquisition (1888). Reusch (Kleinere Schriften 295[1]) weiß von diesem Autor zu rühmen, daß er seinen Gegenstand mit Ausführlichkeit und genauer Anführung der Quellenbelege behandle. Das Gegentheil ist gründlich nachgewiesen in dem Historischen Jahrbuch der Görresgesellschaft 1890, 302 ff.

[1]) Vgl. Sepp, Görres und seine Zeitgenossen 1776—1848, Nördlingen 1877, S. 400.

Die Beziehungen der für die Fortentwicklung der religiösen Neubildung maßgebenden Persönlichkeiten zu dem ersten Urheber der Opposition waren also damals die erfreulichsten.

Bei Gelegenheit der ersten altkatholischen Synode in Bonn, der indeß Döllinger nicht beiwohnte[1]), ‚brachte Professor Reusch in der geselligen Zusammenkunft der Synodal-Abgeordneten [am Abend des 28. Mai 1874] dem greisen Stiftspropst als dem geistigen Vater der Führer in der Bewegung einen markigen Trinkspruch und betonte darin der perfiden ultramontanen Taktik gegenüber, daß der edle Mann mit Herz und Hand der unsere geblieben ist, wie es seine Briefe aus den jüngsten Tagen bezeugen‘[2]).

Der beste Kitt war jedenfalls der allen gemeinsame Abschen gegen Rom. In einem an Michelis gerichteten wertvollen Briefe vom 1. Mai 1874, in welchem Döllinger selbst den Gegensatz seines Einst und Jetzt trefflich geschildert hat, sagt er: ‚Ich glaube, daß bei uns Theologen allen, die wir durch die vaticanische Revolution gewaltsam aus unserer Bahn geschleudert wurden, ein innerer kritischer Proceß eingetreten ist, der natürlich noch in den ersten Entwicklungsstadien sich befindet, ein Proceß, der doch immer längerer Zeit bedarf. Vexatio dat intellectum [Prüfung gibt Verstand Is. 28, 19], heißt es auch hier. So lange wir unter dem Banne des Autoritätsglaubens standen, das heißt: es für Gewissenspflicht hielten, in keinem Falle und um keinen Preis es auf ein Zerwürfnis mit Bischof und Papst ankommen zu lassen, lieber (im falschen Vertrauen auf Gottes nachhelfende Providenz) der fortschreitenden Corruption der ganzen Kirche ruhig zuzuschauen und die Hände passiv ergeben in den Schoß zu legen, so lange waren unsere Augen auch mit einer Binde verhüllt. Wenn wir auch die gröbsten Verunstaltungen des Heiligen zu sehen nicht umhin konnten, die tiefer liegenden Quellen dieser Monstrositäten sahen wir nicht, und in der Kunst des Vertuschens und Beschönigens übten wir uns fleißig, wenn nicht vor der Welt, doch vor unserem eigenen theologisch-kirchlichen Gewissen. Nun laqueus contritus est et nos liberati sumus [die Schlinge ist zerrissen

[1]) Auch an dem dritten Altkatholiken-Congreß zu Constanz im September 1873 hatte Döllinger nicht theilgenommen.

[2]) Deutscher Merkur 1874, 192.

und wir sind frei, Ps. 123, 7], und ich für meinen Theil danke Gott täglich dafür, daß ich jetzt vollkommen wahrhaft sein, der gegenwärtigen Wirklichkeit sowohl als der kirchlichen Vergangenheit unverwandt ins Antlitz schauen und die eine an der andern messen kann. Daher war es mir auch Bedürfnis, seit 1870 mein ganzes kirchengeschichtliches und patristisches Wissen einer großen durchgreifenden Revision zu unterziehen und alle Hauptresultate meiner früheren Studien noch einmal, die Quellen in der Hand, zu prüfen. Hätte ich das nur 20 Jahre früher gethan oder thun können! — Das führt mich auf unser am Anfang aufgestelltes Kriterium, das Tridentinum. Wenn wir nicht allen unseren henotischen Hoffnungen entsagen und uns nicht in schweren Conflict mit der alten (vormittelalterigen) Kirche bringen wollen, werden wir doch auch da das Correctiv des Vincentianischen Princips (semper, ubique, ab omnibus) zur Anwendung bringen müssen. Wer von uns möchte über das Verhältnis von Staat und Kirche, über die Beziehungen zwischen Papst und Bischöfen, die Tridentinischen Normen und Voraussetzungen ohne weiteres als für immer bindend annehmen? Das wäre Selbstmord'[1]).

Einem tiefer gefühlten Herzensbedürfnis als bei der Billigung der neukirchlichen Organisation folgte Döllinger in der directen Bekämpfung des Papstthums. Es wurde öffentlich bekannt gegeben, daß der ‚große Theologe in seinen zu erwartenden Publicationen dem dogmatischen Lügengewebe der Curie abermals unheilvolle Wunden schlagen werde'[2]); es handle sich um ‚wichtige Arbeiten über römische Dogmatik und Moral'.

Ebenso wußte Döllinger als akademischer Redner die Verherrlichung der deutschen Wissenschaft, wenn auch häufig in sehr gezwungener Form, mit den bittersten Ausfällen gegen den heiligen Stuhl zu verbinden. In dem Vortrage ‚Ueber die Leistungen der Akademie im Gebiete der orientalischen Studien'[3])

---

[1]) Deutscher Merkur 1890, 129. Vgl. den Brief an Kanonikus Anton Eberhard oben S. 134.

[2]) Allgemeine Zeitung 1873 October 22 S. 4466. Deutscher Merkur 1873, 342. Vgl. Briefe und Erklärungen S. IV.

[3]) Gehalten in der Festsitzung der Akademie am 25. Juli 1874, in Akademische Vorträge 2, 341 ff. Im Jahre 1873 wurde Döllinger Präsident der Akademie. Eine bezeichnende Stelle aus der ersten Rede des Präsidenten: Ueberblick über die geschichtliche Entwicklung und die gegenwärtige Aufgabe unserer Akademie, gehalten am

stellte er die Religion Muhammeds in einen wenig vortheilhaften Vergleich zu dem Papstthum: ‚Der Islam ist seinem innersten Wesen zufolge eine Religion des Schwertes und wird, so lange er besteht, — wenn nicht eine kaum zu denkende Umwandlung eintritt, — stets neue Religionskriege erzeugen; dabei ist er zugleich eine fruchtbare Mutter immer neuer Secten; er hat das mit dem Papstthum gemein, daß jede religiöse oder theologische Frage sofort zur Machtfrage, jede Abweichung in der Lehre zu einem Attentat gegen den Nachfolger des Propheten und Herrscher der Gläubigen wird, sobald dieser gesprochen hat‘[1]).

Derselbe Gedanke kehrt noch kräftiger in einer Parallele wieder, deren sich der große Theologe bediente, als er die Annäherung Japans und Chinas an das Abendland zeichnete: ‚Japan trachtet, wie im Wettlauf, sich zu entnationalisieren, europäische Sitte und Cultur in raschestem Processe in sein Fleisch und Blut zu verwandeln. Sein geistliches Haupt, der Mikado, hat sich freiwillig entgöttert und auf seine übermenschlichen Gewalten und Vorrechte in demselben Zeitpunkt verzichtet, in welchem sein europäischer Nebenbuhler die Theorie seiner schrankenlosen und unfehlbaren Universalgewalt zu glücklichem Abschluss gebracht hat‘.

So bethätigte der Stiftspropst selbst den guten Rath, den er der Akademie als deren Präsident vor kurzem gegeben hatte: ‚Ich möchte sagen, es sei einer Akademie würdig und unerläßlich, den Wahrheitssinn bis zur Kunst, den Cultus dieser Göttin bis zur zartesten Gewissenhaftigkeit auszubilden‘[2]).

Die erste Unionsconferenz zu Bonn 1874.

Den empfindlichsten Stoß gegen das Papstthum glaubte Döllinger führen zu können durch neue angestrengte Versuche einer ‚Wiedervereinigung der getrennten Kirchen‘.

---

25. Juli 1873 (Akademische Vorträge 2, 327 ff.), wurde oben S. 222[1] mitgetheilt. In demselben Jahre ist er auch zum Vorsitzenden im Capitel des k. Maximiliansordens für Wissenschaft und Kunst erwählt und vom König bestätigt worden. Deutscher Merkur 1873, 264; vgl. ob. S. 179[3].

[1]) Akademische Vorträge 2, 352.

[2]) Ueberblick über die geschichtliche Entwicklung und die gegenwärtige Aufgabe unserer Akademie, aaO. 339.

Der Gedanke hatte die Gutheißung des Münchener und des Kölner Congresses gefunden. ‚Unzweifelhaft enthält dieser Beschluss den ersten greifbaren Versuch, der nicht von wenigen Personen ausgeht, eine wirkliche Annäherung der christlichen Kirche [?] herbeizuführen'[1]).

Die Aussichten waren günstig. Döllinger hatte aus England und aus Amerika glückverheißende Zuschriften erhalten, die sieben Reden vom Anfang des Jahres 1872 konnten voraussichtlich nicht ohne Frucht bleiben[2]). Die gläubige Richtung des Protestantismus, genannt die ‚Gläubige Union' zu Halle, hatte ihre wärmsten Sympathien für die altkatholische Bewegung kundgegeben. Diese Männer einer ‚gemäßigten Orthodoxie' nahmen auf ihrem deutschen evangelischen Kirchentag drei Thesen an, ‚welche etwa dahin gehen: Wir bezeugen unsere brüderliche Theilnahme den Katholiken, welche durch das Gewissen gezwungen, offen der Macht des Ultramontanismus und der Unfehlbarkeit entgegentreten. Wir wünschen, daß sie in dem Kampf gegen den Unglauben und Aberglauben einen guten Kampf kämpfen und das Feld behalten. Wir begrüßen mit Freuden die Hoffnung ihrer allmählichen Verständigung mit der evangelischen Kirche, indem wir voraussetzen, daß sie jetzt unsere vor 300 Jahren geschehene Auflehnung gegen das Papstthum als berechtigt anerkennen und über die Streitpunkte des Glaubens anders urtheilen als zuvor'[3]).

Auch der ‚Evangelische Bund' blieb nicht aus. In einer Adresse, welche die Genfer Conferenz Ende September 1872 an Döllinger und Schulte richtete, ist unter der Aufschrift: ‚An die Altkatholiken in Deutschland und in anderen Ländern' zu lesen: ‚Gestatten Sie uns denn, daß wir von den Ufern des Sees, da sich die Stätte unserer Versammlungen erhebt, von dem Fuße

---

[1]) Schulte, Der Altkatholicismus 356.

[2]) Vgl. ob. S. 225 ff.

[3]) Rheinischer Merkur 1872, 378. Das ‚Organ für katholische Reformbewegung' knüpft daran den Wunsch: ‚Möge infolge der fortschreitenden Befreiung von staatlicher Vormundschaft und confessionellem Vorurtheil alsbald eine starke Partei der rechten Mitte im Protestantismus sich bilden. Dieser wollen wir dann versöhnt die Bruderhand reichen zum Tempelbau auf dem Grunde katholischer und apostolischer Wahrheit, außerhalb dessen das Kartenhaus eines einseitigen Rationalismus ebenso wie der auf thönernen Füßen errichtete Koloss einer widerchristlichen Hierarchie in Trümmer stürzen muss'.

unserer Alpen und Gletscher, die des Schöpfers Macht offenbaren, unseren Blick liebend zu Ihnen wenden, um Ihnen unsere innige Sympathie zu bezeugen; zum Throne Gottes aber steigt unser Flehen empor, daß er Ihr herrliches Fahrzeug, jetzt noch von den Wellen des Meeres erschüttert, bald in den stillen Hafen führe und Ihnen zutheil werden lasse die sichere Ruhe und den Frieden, der höher ist als alle Vernunft.. Ganz besonders gedenken wir in Liebe der römischen Katholiken, die noch unter dem Scepter des Papstes sind; wir flehen, daß Gott auch sie zur Wahrheit und Freiheit seiner Kinder führe und so ein Werk vollbringe, das über unsere Kräfte geht.

‚Durch den Mund Ihres Herrn Präsidenten haben Sie in Köln erklärt, daß dieses Einigungswerk abhängt von dem „Segen von Oben". Das ist auch unser Glaube; bei den Menschen mags sogar unmöglich scheinen, aber bei Gott sind alle Dinge möglich'[1]).

Es waren erwünschte Vorzeichen des angestrebten Geisterfriedens. Jetzt hatte die Theologie ihres Amtes zu walten, nicht jene polemische Theologie, welche eine ‚Wissenschaft des scholastischen Kampfes und der Verdammung der Gegner' war, sondern die ‚irenische Theologie, welche ihre Aufgabe ganz neu auffassen' und in der ‚Wiedervereinigung oder wenigstens Versöhnung der Confessionen' suchen sollte[2]). Döllinger, der große Theologe, erfüllte also nur eine heilige Berufspflicht, wenn er als Vorsitzender der Unionscommission einen lebhaften Briefwechsel führte[3]) und Anfangs August 1874 folgende Einladung an viele einzelne Personen versandte und in mehreren Blättern veröffentlichte:

‚Am 14. September und den nächstfolgenden Tagen wird in Bonn eine Conferenz von Männern gehalten werden, welche, verschiedenen Kirchengemeinschaften angehörig, in der Sehnsucht und Hoffnung auf eine künftige große Einigung gläubiger Christen sich begegnen. Als Grundlage und Maßstab des Erreichbaren und zu Erstrebenden sind die Bekenntnisformeln der ersten christlichen Jahrhunderte und diejenigen Lehren und Institutionen zu betrachten, welche in der allgemeinen Kirche des Ostens wie des Westens vor den großen Trennungen als wesentlich und unentbehrlich gegolten

---

[1]) AaO. 382 f.

[2]) Vgl. Allgemeine Zeitung 1871 December 24 Beilage S. 6377 und ob. S. 222.

[3]) Schulte, Der Altkatholicismus 653.

haben. Das Ziel, welches zunächst erstrebt und mittels der Conferenz gefördert werden soll, ist nicht eine absorptive Union oder völlige Verschmelzung der verschiedenen Kirchenkörper, sondern die Herstellung einer kirchlichen Gemeinschaft auf Grund der unitas in necessariis, mit Schonung und Beibehaltung der nicht zur Substanz des altkirchlichen Bekenntnisses gehörigen Eigenthümlichkeiten der einzelnen Kirchen'[1]).

Dieses Programm sollte Protestanten, Russen, Griechen, Engländer, Amerikaner und Altkatholiken versöhnen[2]).

Als Versammlungslocal war der Musiksaal der Universität zu Bonn ausersehen. In die hier aufgelegte Liste haben sich eingezeichnet zehn deutsche Altkatholiken, zehn deutsche und drei dänische Evangelische, ein Schweizer, zwei Franzosen, vier Russen, ein Grieche, neunzehn Anglikaner aus England und sechs Amerikaner. Nicht alle nahmen thätigen Antheil, mehrere waren nur in einigen Sitzungen zugegen[3]).

---

[1]) Bericht über die am 14., 15. und 16. September zu Bonn gehaltenen Unionsconferenzen, im Auftrage des Vorsitzenden Dr. von Döllinger herausgegeben von Dr. Fr. Heinrich Reusch, Bonn 1874, S. 1. Dieser Bericht, auf den sich die im Texte eingeklammerten Seitenzahlen beziehen, ist die Grundlage für die folgende Darstellung.

[2]) Früher würde Döllinger derartige Applanierungsversuche religiösen Indifferentismus genannt haben. In der Rede: ‚Die kirchlichen Anträge des Reichsrathes' sagte er im Jahre 1846: ‚Man ist in neuerer Zeit mehr bemüht als früher, die weite Kluft, den großen unleugbaren Unterschied, welcher dogmatisch zwischen beiden Confessionen [Katholiken und Protestanten] stattfindet, hervorzuheben. Früher pflegte man diese Kluft theils zu verdecken, theils unerwähnt zu lassen. Man begnügte sich mehr damit, das Gemeinschaftliche beider Confessionen hervorzuheben und berührte die Differenzpunkte weniger. In neuester Zeit ist dieses anders geworden, nicht sowohl durch die Schuld und Thätigkeit einzelner Personen . ., als vielmehr durch das wiedererwachte religiöse Gefühl und kirchliche Bewußtsein, welches natürlich sich auch mit größerer Energie auf die Differenzpunkte zwischen den beiden Bekenntnissen warf'. Drei Reden gehalten auf dem Bayerischen Landtage 1846, Regensburg 1846, S. 15.

[3]) Auch Graf Arnim, dessen Beziehungen zu Döllinger früher gelegentlich (vgl. oben S. 72 f. 111 ff.) gezeichnet wurden, nahm lebhaftes Interesse an dem Unionswerk. Infolge seines Briefes an Döllinger, dat. 1874 April 21, war es zwischen dem Grafen und Bismarck zum vollständigen Bruch gekommen; Arnim hatte sich am 15. Mai in den einstweiligen Ruhestand begeben müssen. Am 17. September, also nach Schluß der Bonner Conferenz, schrieb der gestürzte Diplomat an Döllinger: ‚Ich

Professor Reusch, Rector der Universität, hieß die Gäste willkommen und sprach den Wunsch aus, daß der Gott der Wahrheit und des Friedens mit seiner Gnade das Werk segnen möge, welches ‚im Interesse der christlichen Wahrheit und des kirchlichen Friedens‘ unternommen wurde. ‚Im Einverständnisse mit dem Herrn Reichsrath von Döllinger‘ bemerkte der Redner: ‚Unsere Versammlungen sind keine öffentlichen, und es wird von allen Anwesenden vorausgesetzt, daß sie bei Mittheilungen über dieselben mit der erforderlichen Discretion verfahren . . Die Berathungen werden nicht stenographiert; auch wird nicht ein eigentliches Protocoll darüber aufgenommen werden. Herr von Döllinger hat aber mich gebeten, in deutscher Sprache, und Herrn Broade [britischen Kaplan in Düsseldorf], in englischer Sprache kurze Notizen über den Gang der Verhandlungen aufzuzeichnen‘ (5).

Man plante also eine kluge, vorsichtige Auswahl für die etwaige Veröffentlichung[1]) der Besprechungen, um den mißlichen

fragte telegraphisch in München an, ob, wo und wann dies freie Concil stattfinden solle, und ob es einem frère ignorantin wie mir gestattet werden könne, mich dort als Hörer zu den Weisen zu gesellen . . Leider ward mir die Antwort, daß es zu spät sei. Unter diesen Umständen kann ich mir aber doch nicht versagen, Ihnen und Ihren Mitarbeitern Segen und Gelingen zu wünschen. Möge es Ihnen beschieden sein, die Ecken und Stacheln abzuschleifen, mit denen das römisch-vaticanische Wesen so tief in das lebendige Fleisch unserer Nation sich eingebohrt hat, daß mehr und mehr der ganze Baum für eine Giftpflanze gehalten wird, in dessen Schatten die Völker nie „friedlich und frei" ihren Pflichten auf Erden Genüge thun können‘ (Bericht 71 f.). Einige Tage nach diesem Schreiben wurde Arnim verhaftet, am 4. October (Diplomatische Enthüllungen aus der Gegenwart I, Zürich 1876, S. 128). Vgl. die Notiz bei Alexander Graf von Hübner, Ein Jahr meines Lebens 1848—1849, Leipzig 1891, S. 146[1].

[1]) Eine solche liegt vor in dem oben S. 263[1] erwähnten ‚Bericht‘. Der Herausgeber Reusch nennt ihn ‚wenigstens im Wesentlichen zuverlässig‘ (Vorwort). ‚Der Vortrag über die Trennung der morgenländischen und der abendländischen Kirche S. 18 und die Bemerkungen über die englischen Ordinationen S. 35 sind so abgedruckt, wie sie Döllinger selbst nachträglich aufgezeichnet hat‘ (ebd.). Wenn es sich um eine katholische Conferenz gehandelt hätte, so würden Döllinger und Reusch die ersten gewesen sein, welche einen derartigen ‚Bericht‘ mit dem Stigma der zweideutigsten Willkür bedacht hätten.

In der langen Rede über das Schisma S. 18 ff. steht folgende für die Orientalen ‚sehr wohlthuende‘ (23) Aufklärung: ‚Bis zum Jahre 1870 war es doch regelmäßig der Vorwurf des Schisma oder einer Auflehnung

Folgen zu entgehen, welche die stenographischen Berichte über die Congresse von München und Köln für die Partei nach sich gezogen hatten.

‚Endlich hebe ich noch eins hervor', fuhr Reusch fort. ‚Keiner von uns hat ein Mandat von einer Kirche oder kirchlichen Corporation. Unsere Besprechung hat also lediglich den Charakter einer Besprechung von Privatpersonen, und für das, was der Einzelne sagt, ist nur er selbst, in keiner Weise die Kirche oder kirchliche Corporation, der er angehört, verantwortlich zu machen. Mit Rücksicht auf diesen nicht officiellen Charakter unserer Conferenz dürfte es angemessen sein, nicht einen der anwesenden kirchlichen Würdenträger [zB. Reinkens] um die Uebernahme des Vorsitzes zu bitten, sondern diesen einem einfachen Gelehrten zu übertragen. Ich zweifle nicht an der Zustimmung der Versammelten, wenn ich denjenigen als Vorsitzenden vorschlage, welcher diese Versammlung veranlaſst hat und zugleich unter uns Allen nicht nur der bejahrteste, sondern nach der Ueberzeugung gewiſs der Meisten, wahrscheinlich Aller, der gelehrteste und verdienstvollste Theologe ist, Herrn Reichsrath von Döllinger (Zustimmung)'.

Eine Frage stand für sich da und muſste zuerst von den Deutschen, Engländern und Amerikanern erörtert werden, weil darüber demnächst mit den Orientalen zu verhandeln war. ‚Wir Deutschen', sagte Döllinger in der zweiten Conferenz, Montag den 14. September Nachmittags, ‚wir Deutschen proponieren folgende Erklärung: Wir geben zu, daß die Art und Weise, in welcher das Filioque in das Nicenische Glaubensbekenntnis eingeschoben wurde, ungesetzlich war, und daß im Interesse des Friedens und der Einigkeit die ursprüngliche Form des Glaubensbekenntnisses, wie sie von den allgemeinen Concilien der ungetheilten Kirche festgesetzt worden ist, wieder hergestellt werden sollte'.

---

gegen die päpstliche Autorität ohne eigentliche Irrlehre, welchen der Westen gegen den Orient erhob. Aber infolge des 18. Juli 1870 ist auch in diesem Verhältnisse eine Aenderung eingetreten, welche einer völligen Revolution gleichkommt. Mit einem Schlage hat Pius IX an jenem Tage die achtzig Millionen anatolischer Christen, die bisher nur Schismatiker gewesen sein sollten, in förmliche Häretiker verwandelt, welche eine Fundamentallehre des Christenthums, die Lehre von der schrankenlosen Universalgewalt und Unfehlbarkeit, leugnen. Von nun an gelten die Bestimmungen des römischen Kirchenrechts über Häresie auch für diese achtzig Millionen Getaufter' (21).

Der Vorsitzende wollte zwei Seiten der Frage unterschieden wissen, die Frage über die Lehre von dem Ausgange des hl. Geistes und die Frage, ob das Symbolum durch die Beifügung des Filioque rechtmäßig erweitert worden sei. ‚Wir beschränken uns auf diese letztere Frage'. Es sei nicht zu bestreiten, daß das Filioque dem von den ökumenischen Concilien festgesetzten Glaubensbekenntnisse im Abendlande ohne die Zustimmung des Morgenlandes beigesetzt worden ist; es sei später in einer nicht ganz aufgeklärten Weise in das Symbol hineingekommen. In Rom sei es erst im elften Jahrhundert nicht durch einen förmlichen Beschluss, sondern ‚vielmehr infolge einer gewissen Nachlässigkeit' in das Glaubensbekenntnis eingedrungen. ‚Dadurch ist ein Bruch zwischen der morgenländischen und der abendländischen Kirche herbeigeführt[1]) und der kirchlichen Einheit eine Wunde geschlagen worden. Die morgenländische Kirche kann sich mit Recht beklagen über diese Störung der Einheit . . Wir sollten doch ernstlich erwägen, ob nicht ein Mittel zu finden wäre, die der kirchlichen Einheit geschlagene Wunde zu heilen'.

Für Döllinger, dem am Dogma absolut nichts lag, galt es, den Engländern und Amerikanern eine Formel abzugewinnen, zu der sich auch die Orientalen verstehen würden. Die Sache war nicht ohne Schwierigkeit. ‚Wir können nicht anerkennen', sagt Browne, Bischof von Winchester, ‚daß durch das Filioque eine falsche Lehre in das Symbolum gekommen sei'. ‚Ich habe constatieren wollen', entgegnete Döllinger, ‚daß unsererseits ein principielles Bedenken gegen die Tilgung des Filioque nicht obwaltet. Wir könnten dazu im Interesse der Einigung unsere Zustimmung geben, ohne bezüglich der Lehre selbst ein Urtheil auszusprechen'. Aber ‚die Tilgung des Wortes', ergänzte Liddon, ‚würde doch so ausgelegt werden müssen, als wenn die dadurch ausgedrückte Lehre als falsch oder doch mindestens als zweifelhaft anzusehen wäre'.

Von neuem betonte Döllinger die ‚formelle' Seite der Frage; indess seine Formel erschien der Versammlung doch allzu lax.

---

[1]) Der frühere Historiker Döllinger wäre empört gewesen, wenn man ihm derartige offenbare Unwahrheiten angedichtet hätte. Aber in Bonn handelte es sich nicht um Geschichte, sondern um Agitation. Vgl. Döllinger, Lehrbuch der Kirchengeschichte 1^2 (1843) 380, besonders 387 ff. Ausführlich Hergenröther, Photius, Patriarch von Constantinopel. Sein Leben, seine Schriften und das griechische Schisma. Nach handschriftlichen und gedruckten Quellen. 3 Bde. Regensburg 1867—1869.

Nach der Ansicht des Bischofs von Winchester war die Lehre der morgenländischen Kirche und die Lehre der abendländischen Kirche über den betreffenden Punkt gleich orthodox: ‚Wir erkennen mit den Orientalen nur Einen fons deitatis an, aber wir erkennen nicht an, daß das Filioque mit dieser Lehre im Widerspruch steht. Wir können darum wohl unser Bedauern über die Aenderung des Symbolums aussprechen, aber nicht erklären, daß das Filioque gestrichen werden sollte‘, da es ‚seit langer Zeit darin steht und von allen Zweigen der abendländischen Kirche angenommen worden ist‘. Das Hin- und Herreden hat schließlich den Mann umgestimmt. Browne schlug eine Formel vor, deren erster Theil sich mit der Döllingers deckte. Der zweite Theil lautet: ‚Es ist sehr wünschenswert, daß die ganze Kirche es ernstlich in Erwägung ziehe, ob vielleicht die ursprüngliche Form des Glaubensbekenntnisses wieder hergestellt werden könne, ohne Aufopferung der Wahrheit, welche in der gegenwärtigen westlichen Form ausgedrückt ist‘ (8—14).

Die Orientalen betrachteten die Behauptung des Bischofs von Winchester, daß die Lehre der morgenländischen und die Lehre der abendländischen Kirche gleich rechtgläubig sei, als einen Angriff auf ihre Orthodoxie. ‚Unsere Kirche‘, betonte Janyschew, russischer Oberpriester und Rector der geistlichen Akademie zu St. Petersburg, ‚unsere Kirche anerkennt ein zeitliches Ausgehen, d. h. eine Sendung des hl. Geistes auch vom Sohne; aber ein ewiges Ausgehen des hl. Geistes von den beiden anderen göttlichen Personen wird nicht als Wahrheit anerkannt‘.

Wie leicht hätten die Altkatholiken alles daran gegeben, wenn die Engländer nicht gewesen wären. Es mußte also weiter gefeilscht werden. Jetzt griff auch Bischof Reinkens einmal ein: ‚Ich möchte die Herren Orientalen bitten, ihre Forderungen nicht zu hoch zu spannen. Was ihnen concediert worden, die Illegalität der Einschiebung des Filioque in das Symbolum, ist bedeutend. Wir haben erklärt, daß wir das Filioque nicht als Glaubensartikel ansehen. Seit der Trennung hat die orientalische Kirche kein allgemeines Concil feiern, also auch das Filioque nicht anathematisieren können. Bei dogmatischen Streitigkeiten haben die Theologen nur zu oft vergessen, was ganz sicher ein Dogma ist, daß das höchste Gebot die Liebe ist‘ — worauf Janyschew spitzig antwortete: ‚Die Liebe sucht das Recht zu achten und ist

ohne Gerechtigkeit undenkbar. Die Liebe hat uns hierher geführt; sie bewegt uns aber auch, daran zu erinnern, daß nicht wir es sind, sondern die dritte ökumenische Synode, welche ein Anathema auf diejenigen gelegt hat, welche zu dem Symbole etwas hinzufügen würden'.

Zicos Rhossis, Professor im theologischen Seminar Rhizarion und Docent an der Universität zu Athen, bemerkte, daß man sich orientalischerseits ,allerdings vorerst mit der Verwerfung und Tilgung des Wortes begnügen könne'; die Frage, ob in diesem Zusatz die Wahrheit enthalten sei oder nicht, könne man vorläufig unberührt lassen.

Döllinger begriff, daß die Engländer damit keineswegs einverstanden sein würden. Aber von ,einer in der westlichen Form des Glaubensbekenntnisses enthaltenen Wahrheit' mußte der Orientalen wegen jedenfalls Abstand genommen werden. Es mußte problematisch bleiben, ,ob in dem Filioque wirklich und sicher eine Wahrheit enthalten wäre'. Das Auskunftsmittel fand Döllinger: ,Es wäre also etwa zu sagen: Die Wahrheit, die etwa darin ausgedrückt sein mag' (26—28).

In der dritten Conferenz, Dienstag den 15. September Vormittags, hoffte man darüber ins Reine zu kommen. ,Die Erklärung über das Filioque', begann der Vorsitzende, ,wie sie von dem Herrn Bischof von Winchester formuliert worden ist, hat Widerspruch gefunden'. Wiederum entspann sich ein langwieriger, gereizter Handel. Janyschew hob von neuem hervor: ,Wir können allerdings auf keinen Fall die in dem Filioque ausgedrückte Lehre als eine solche anerkennen, die man nicht opfern dürfe. Wenn also dieses Nichtopferndürfen in dem Satze ausgesprochen wird, so können wir demselben nicht zustimmen. Auf dem anglikanischen Standpunkt ist die Zustimmung [zu Döllingers Aenderung] begreiflich, auf unserem Standpunkte ist sie nicht möglich. Das Höchste, was wir billigen könnten, wäre ein Satz wie: „ohne irgend eine wahre in dem Filioque enthaltene Lehre aufzuopfern". Unter der wahren in dem Filioque enthaltenen Lehre würden wir dann die Lehre von der Sendung, nicht aber von dem ewigen Ausgange des hl. Geistes verstehen, wiewohl der Ausdruck Filioque dieser Deutung nicht günstig sein dürfte'.

Nach dieser dankenswert offenen Erklärung war in der Sache gar nichts gewonnen, war nur constatiert, daß zwischen Orientalen

und Abendländern eine unüberbrückbare Kluft gähnte. Aber ein Wort hatte zur rechten Zeit sich eingestellt, und dieses Wort war für Döllinger die ,Brücke über die Kluft, die uns jetzt trennt. Erst wenn das geschehen ist [wenn die Brücke geschlagen ist], können wir daran denken, ein Haus zu bauen, in welchem wir zusammen wohnen können'.

Der Streit schien geschlichtet, da machten die Orientalen neue Vorstellungen. Der von Reusch herausgegebene ,Bericht' ist offenbar äußerst lückenhaft und läßt die ,langen zum Theil sehr erregten Debatten', von denen der Deutsche Merkur[1]) zu erzählen weiß, kaum ahnen.

Tags zuvor hatte Reinkens die Herren Orientalen zurechtgewiesen. Jetzt that es Döllinger selbst. ,Es ist freilich sehr bedenklich', sagte er, ,daß von orientalischer Seite jetzt wieder, wie schon einmal neue Schwierigkeiten gemacht werden, nachdem schon so gut wie abgestimmt ist; aber wir müssen in so difficilen Fragen die äußerste Geduld als Pflicht ansehen'. Döllinger schloß: ,Die angenommene Formel lautet also: Wir geben zu, daß die Art und Weise, in welcher das Filioque in das Nicenische Glaubensbekenntnis eingeschoben wurde, ungesetzlich war, und daß es im Interesse des Friedens und der Einigkeit sehr wünschenswert ist, daß die ganze Kirche es ernstlich in Erwägung ziehe, ob vielleicht die ursprüngliche Form des Glaubensbekenntnisses wiederhergestellt werden könne, ohne Aufopferung irgend einer wahren in der gegenwärtigen westlichen Form ausgedrückten Lehre'. Die ,Untersuchung der dogmatischen Frage sollte einer Commission von fünf Mitgliedern überwiesen werden' (28—32).

Der genügsame Referent im Deutschen Merkur[2]) (Langen?) bezeichnete die allgemeine Uebereinstimmung in jener Erklärung als ,einen der wichtigsten Erfolge der Conferenz'. Derselbe Referent behauptet, daß sämmtliche vierzehn Thesen, welche Döllinger außer dem Rahmen des Filioque zur Sprache brachte, von den ,versammelten altkatholischen, englisch-amerikanischen und griechisch-russischen Theologen einstimmig oder mit großer Majorität angenommen wurden und mit Recht als eine Beseitigung von ebensoviel schweren Steinen betrachtet werden, welche seither einer Wiedervereinigung dieser christlichen Kirchen im Wege lagen'.

---

[1]) 1874, 317. [2]) AaO.

Der ‚Bericht' weiß davon nichts. Denn die ersten acht dieser Thesen wurden nur zwischen den Altkatholiken und Anglikanern vereinbart (15 ff.). Janyschew hat im Namen der Orientalen ausdrücklich erklärt: ‚Was die heute mit den Anglikanern vereinbarten Punkte betrifft, so werden wir uns über dieselben äußern, wenn sie uns vorgelegt worden sind' (25). In dem ‚Bericht' steht nichts, daß sie thatsächlich den Orientalen vorgelegt wurden. Uebrigens sind jene ersten acht Punkte fast durchweg Zugeständnisse Döllingers gegenüber den Anglikanern, zB. betreffs der deuterokanonischen Bücher des alten Testaments, der Lesung der hl. Schrift und der Abhaltung des Gottesdienstes in der Volkssprache.

Von besonderem Interesse ist die zweitheilige achte These:

a. ‚Wir erkennen an, daß die Zahl der Sacramente erst im zwölften Jahrhundert auf sieben festgesetzt und dann in die allgemeine Lehre der Kirche aufgenommen wurde, und zwar nicht als eine von den Aposteln oder von den ältesten Zeiten kommende Tradition, sondern als ein Ergebnis theoretischer Speculation.

b. ‚Katholische Theologen, zB. Bellarmin, erkennen an und wir mit ihnen, daß die Taufe und die Eucharistie principalia, praecipua, eximia salutis nostrae sacramenta sind'.

Döllinger, der auch in der Frage über das Ausgehen des heiligen Geistes mit Vorliebe den geschichtlichen Standpunkt hervorhob, betonte ebenso hier: ‚Dieser Artikel spricht nur eine geschichtliche Thatsache aus, die aber freilich eine große dogmatische Bedeutung hat' (17).

Die Anglikaner erhoben dagegen keine Schwierigkeit. Als indes die Besprechungen unter Betheiligung der Orientalen fortgesetzt wurden, erklärte sich der Russe Janyschew gelegentlich mit aller Entschiedenheit gegen die These Döllingers und gab einen neuen Beweis, daß die Annahme der vierzehn Thesen durch sämmtliche Parteien vom Deutschen Merkur nur mit Unrecht behauptet werden konnte.

Der Fall ist bedeutsam. Es war die erste dialektische Begegnung Döllingers mit den Orientalen; sie endete mit einer unleugbaren Niederlage des gelehrten Stiftspropstes. Der Hergang war folgender: Nachdem Döllinger durch seine Declamationen über römische List, Gewalt und Bestechung die Herzen seiner Freunde aus dem Osten geködert und vom Oberpriester Janyschew das Ge-

ständnis entgegengenommen hatte, daß die Orientalen ‚seitens der ultramontanen Theologie nicht gewöhnt sind an eine solche Anerkennung, . . nämlich daß die orientalische Kirche den Charakter der Katholicität unversehrt bewahrt habe‘ usf., legte derselbe Russe unumwunden ein Programm vor, welches durch seine Bestimmtheit den Vorsitzenden um so peinlicher berühren musste, da dieser sich mit Vorliebe verschwommener Ausdrücke bediente, wo es sich darum handelte, die Grenzen der ‚ersten kirchlichen Jahrhunderte‘ zu markieren. Döllingers ausgesprochene Absicht in dem Einladungsschreiben gieng ja dahin, als Grundlage des Erreichbaren und zu Erstrebenden ‚diejenigen Lehren und Institutionen zu betrachten, welche in der allgemeinen Kirche des Ostens wie des Westens vor den großen Trennungen als wesentlich und unentbehrlich gegolten haben‘. Aber schon in der ersten Conferenz der Altkatholiken mit den Anglikanern erfuhr man so unter der Hand, bei Erwähnung eines Briefes, den der Secretär der anglocontinentalen Gesellschaft, Fr. Meyrick, an Döllinger gerichtet, daß jene Zeit der vereinten östlichen und westlichen Kirche doch nur die ersten fünf oder sechs Jahrhunderte umfasse[1]) (7 f. 60 f.).

Sei es nun, daß Janyschew von dieser allerdings sehr befremdlichen Einschränkung Kenntnis erhalten hatte, oder nicht, jedenfalls hielt er es für angezeigt, sogleich in seiner Eröffnungsrede ohne Umschweif und ohne nebelhafte Phrasen zu erklären: ‚Eine Vereinigung von beiden Kirchen scheint mir sehr leicht oder sehr schwer herbeizuführen zu sein, je nach dem, was wir als Ausgangspunkt unserer Verhandlungen nehmen. Sie ist leicht, wenn man mit dem „Boden der ungetheilten Kirche“, welcher seinen Ausdruck in dem Niceno-Constantinopolitanischen Glaubensbekenntnisse, in den sieben allgemeinen Concilien und in der Lehre von sieben Sacramenten gefunden hat, Ernst macht; sehr schwer aber, wenn man jeden Differenzpunkt zwischen beiden Kirchen vom subjectiven Standpunkt des einen oder des anderen scholastischen Theologen betrachten will‘. ‚Aber die Lehre von sieben Sacramenten‘, fiel Döllinger ein, ‚ist doch nicht in den Beschlüssen der sieben allgemeinen Concilien enthalten?‘ worauf Janyschew entgegnete: ‚Sie ist in der alten kirchlichen liturgi-

---

[1]) Weshalb das siebente ökumenische Concil Döllinger unbequem war, darüber s. Bericht 44—46.

schen Praxis beider Kirchen und in den Schriften der von den Concilien approbierten Kirchenväter enthalten, welche zwar die Sacramente nicht zählen, aber ein jedes derselben bestimmt anerkennen. Auf den drei angegebenen Punkten muss unbedingt bestanden werden' (25).

Der Russe war zu dieser Bemerkung vollauf berechtigt (vgl. 7), die Schwierigkeit war ernst, Döllinger musste direct antworten, früher oder später. Aber der ,Bericht' schweigt. Döllinger leitete auf das Filioque über[1]).

Die sechs Thesen, über welche sämmtliche anwesende Religionsgenossen mehr oder minder consequent sich geeinigt haben, betrafen die heilige Schrift als primäre Regel des Glaubens (33 50), die ,Praxis des Sündenbekenntnisses vor der Gemeinde oder einem Priester', welche ,gereinigt von Missbräuchen und frei von Zwang in der Kirche beizubehalten ist' (41), die Ablässe, welche ,sich nur auf wirklich von der Kirche selbst auferlegte Bußen beziehen können'[2]), den ,Gebrauch des Gebetes für die verstorbenen Gläubigen, d. h. die Erflehung einer reicheren Ausgießung der Gnade Christi über sie' (42), die ,eucharistische Feier', deren Bekenntnis in eine Formel gebracht wurde, mit welcher sich Altkatholiken, Anglikaner, Orientalen und der dänische Propst Bloch lutherischen Bekenntnisses ,in sehr erfreulicher Weise' einverstanden erklärten (47 ff.), und die unbefleckte Empfängnis der allerseligsten Jungfrau Maria.

Bezüglich dieser letzten Lehre wurde englischerseits geltend gemacht, daß es ,nicht rathsam sei, im Protestieren und Declarieren einen Schritt weiter zu gehen, als durchaus nöthig ist zur Vertheidigung der Wahrheit', und daß man ,für diejenigen den Weg offen lassen möge, welche die Lehre von der unbefleckten Empfängnis zwar als Dogma verwerfen, aber als fromme Meinung festhalten wollen'. Gegen

---

[1]) Eine Ansicht Döllingers über die Sacramente im Jahre 1863 s. Periodische Blätter 1874, 566. Hier bekennt sich Döllinger zur Siebenzahl, obwohl sie zum ,erstenmal im zwölften Jahrhundert aufgestellt wurde. Die Kirche hatte also auch früher keine bestimmte Lehre über die einzelnen Sacramente . . In der Lehre der Kirche will Alles seine Zeit haben. Wo der Geist der Gläubigen sich mit einer Frage nicht beschäftigt hat, da darf man bei ihnen auch nichts erwarten'.

[2]) ,Insbesondere wird durch diese These jeder Gedanke an ein Nachlassen von Strafen im anderen Leben ausgeschlossen', lautet die Glosse Döllingers im Bericht S. 42.

diese Vorstellungen machte Döllinger im Einklang mit dem Programm des Münchener Congresses vom Jahre 1871[1]) geltend: ‚Wir deutschen Theologen haben einen doppelten Grund dafür, uns recht entschieden gegen die neue Lehre auszusprechen. Erstens zeigt die Geschichte, daß sie durch eine Kette von Intriguen und Fälschungen in die Kirche eingeschleppt worden ist, und zweitens hat die dogmatische Definierung derselben durch den Papst ganz unzweifelhaft den Zweck gehabt, die Definition der päpstlichen Unfehlbarkeit selbst vorzubereiten. Die Lehre ist für uns ein fons et origo malorum [erster Anfang des Unheils] geworden‘. Der Engländer Howson sagte: ‚Ich glaube nicht an die persönliche Unfehlbarkeit von Theologen; aber malo cum Bernardo et Doellingero errare quam cum aliis recte sentire‘[2]).

Die These gieng mit fünfundzwanzig gegen neun Stimmen in der ursprünglichen Fassung Döllingers durch und heißt: ‚Wir verwerfen die neue römische Lehre von der unbefleckten Empfängnis der h. Jungfrau Maria als in Widerspruch stehend mit der Tradition der ersten dreizehn Jahrhunderte, nach welcher Christus allein ohne Sünde empfangen ist‘ (38—41[3]).

---

[1]) Vgl. ob. S. 198.

[2]) Ich will lieber mit Bernhard und Döllinger irren, als mit andern recht haben.

[3]) Wie dachte der Stiftspropst früher über die unbefleckte Empfängnis? In der Schrift: ‚Der Protestantismus in Bayern und die Kniebeugung. Sendschreiben an Herrn Professor Harleß‘, Regensburg 1843, S. 19 f. schrieb Döllinger: ‚Ich hatte gesagt, es heiße Kameele verschlucken und Mücken seigen, wenn man, wie die Protestantischen Geistlichen hier und anderwärts thun, einerseits die offenen und erklärten Zwinglianer zu einer lutherisch sein sollenden Abendmahlsfeier zulasse und damit in dem Volke den Wahn erzeuge oder stärke, daß der Gegensatz in der Abendmahlslehre gleichgiltig und bedeutungslos sei, andererseits aber den Soldaten erkläre, daß die Salutation des Altarssacramentes nur in der Form einer Verneigung oder Kopfbeugung, keineswegs aber in der vorgeschriebenen einer Kniebeugung geleistet werden dürfe. Diese meine Behauptung muss ich hier wiederholen, so sehr Sie sich auch darüber entrüstet zeigen . . Was Sie in Ihrem Schriftchen beigebracht haben, kann nur zur Bekräftigung des Urtheils, welches ich hierüber gefällt habe, dienen. Sie führen an S. 6, daß „doch auch die katholische Kirche die unierten Griechen trotz ihrer Abweichung inbezug auf die Priesterehe und die Form der Communion zur Kirchengemeinschaft zulasse, daß sie den Zwist der Dominicaner und Franciscaner, die in einer sehr zarten Lehre bis auf den Tod [?] sich befeindet, geduldet habe“. Wo ist hier auch nur eine

Die sechste Conferenz, Mittwoch den 16. September Nachmittags, war die letzte. Es wurde das ‚Te Deum und das

---

entfernte Aehnlichkeit? Die Kirche duldet Abweichungen in Disciplinarpunkten, welche sie stets für veränderlich und unwesentlich erklärt hat, welche zu verschiedenen Zeiten verschieden gewesen sind, und folgt hiebei nur den Grundsätzen, die sie von jeher aufgestellt und praktisch gehandhabt hat; sie duldet ferner einen Zwist in einer untergeordneten Frage, über welche ihr nichts geoffenbart und nichts überliefert worden ist, hinsichtlich welcher daher die Meinungen freigegeben werden mussten und noch freigegeben sind. Was soll dieses nun gemein haben mit der Verfahrungsweise Ihrer Partei . .‘ Die gesperrt gedruckten Worte sind von mir unterstrichen worden. Die ‚sehr zarte Lehre‘, von der Harleß spricht, ist ohne Zweifel die Lehre von der unbefleckten Empfängnis, welche nach der angeführten Stelle aus dem Jahre 1843 ganz gewiss nicht Dogma werden konnte, wenn diese Auffassung Döllingers richtig gewesen wäre. Der Kirche ist über diese Frage ‚nichts geoffenbart und nichts überliefert worden‘, meinte er; es war eine Behauptung ohne Beweis.

Am 8. December 1854 wurde die Lehre von der unbefleckten Empfängnis Mariä definiert. Döllinger war damals ein gläubiger Katholik und wusste, was er zu thun hatte. Im Laufe der Zeit überzeugte er sich, daß seine frühere Ansicht unrichtig und ungeschichtlich war. Es liegt hierüber eine Erklärung vor, welche Döllinger im Jahre 1863 auf eine an ihn gerichtete Anfrage seinen Zuhörern im Colleg ertheilte. Der Vortrag, welcher stenographisch aufgenommen wurde, stammt also aus einer Zeit, da Döllingers ‚Missstimmung gegen Rom sich bereits sehr bemerkbar machte‘, und ist deshalb um so schätzenswerter. Die hierher gehörige Hauptstelle der merkwürdigen Improvisation von echt Döllinger'schem Gepräge ist folgende: ‚Die Beweisführungen, daß die Lehre von der unbefleckten Empfängnis schon in der alten Kirche vorhanden war, sind oft bei den Haaren herbeigezogen; man findet nichts davon bei den Kirchenvätern. Bis ins Mittelalter herab finden wir nichts, außer etwa vorübergehend. Seit dem 13. Jahrhundert hat man sich näher eingehend mit der Frage beschäftigt. [Vgl. was der von Döllinger sehr geschätzte ‚treffliche‘ Hortig, Handbuch der christlichen Kirchengeschichte II, 1, 303 ff., im Jahre 1827 darüber sagt]. Seitdem ist die Thätigkeit der Theologen besonders auf diese Frage gerichtet gewesen, und es hat sich immer deutlicher herausgestellt, wie die Lehre von der Incarnation in richtiger Consequenz dahin führe, daß die heilige Jungfrau selbst von der Sünde bereits frei gewesen sein muss, und wie diese Freiheit so aufzufassen sei, daß Maria in demjenigen Zustande gewesen sein muss, in welchem das erste Menschenpaar vor dem Falle gewesen, also frei von der Erbsünde. Die Kirche hat sich darüber zu immer größerer Klarheit durchgerungen . . Die Kirche hat sich immer mehr gedrängt gefühlt anzuerkennen, daß die Gründe für die unbefleckte Empfängnis gewichtiger und zahlreicher seien . . Da mit der Entscheidung so lange gewartet wurde, aber bei der Abwartung immer schrittweise vor-

Pater noster gemeinsam recitiert und dann von Bischof Reinkens ein kurzes lateinisches Gebet gesprochen mit dem Schlusse: Bene-

---

wärts gegangen wurde — erst hat man nämlich die entgegengesetzte Ansicht sich frei äußern lassen, nach und nach ist man so weit gegangen, daß die Behauptung, auch Maria sei unter der Erbsünde gewesen, nicht mehr solle geäußert werden, zuletzt war es dahin gekommen, daß Jeder sich sagen mußte: es ist zwar nicht von der Kirche entschieden, aber nach dem Gange der Dinge muß der Theologe annehmen, es sei dem Geiste der Kirche gemäß, daß die heilige Jungfrau Maria unbefleckt empfangen worden; zuletzt ist die Entscheidung erfolgt — so erfolgte die Entscheidung ohne Aufregung; ja Manche wunderten sich, wie es noch nothwendig war, dieses Dogma zu erklären'. Ueber die Formalität der Entscheidung äußerte Döllinger, wie dem referierenden Stenographen noch erinnerlich: ‚Wenn je die Formalitäten bei Entscheidung eines Dogmas eingehalten wurden, so bei diesem. In Periodische Blätter 1874, 567 f. (Ueber den Standpunkt Döllingers zur Zeit, da er am Janus schrieb, s. oben S. 105). Döllinger hatte sich also seit dem Jahre 1843 das decretum de peccato originali der fünften Sitzung des Concils von Trient (1546) sammt den beiden Bullen Sixtus' IV Quum praeexcelsa (1476) und Grave nimis (1483) etwas genauer angesehen. Diese drei Quellentexte finden sich vereinigt bei Richter-Schulte, Canones et decreta Concilii Tridentini (1853) 15 sq.

Von dem eben vorgelegten Zeugnis aus dem Jahre 1863 scheint Friedrich nichts zu wissen, und wußte er etwas davon, so steht ihm eine Kritik zu Gebote, die ihm über alle Hindernisse hinweghilft: Der spätere Döllinger hat die unbefleckte Empfängnis geleugnet. Also mußte sie auch der frühere Döllinger geleugnet haben; denn ‚trotz allem, was man dagegen sagen mag, hatte nicht Döllinger sich verändert, sondern die Welt um ihn her' (vgl. oben S. 87). Daraus ergibt sich folgende Darstellung Friedrichs: ‚In seiner wissenschaftlichen Thätigkeit störte Döllinger nichts mehr, auch nicht das ominöse Jahr 1854, in welchem Pius IX „einen seinem Pontificate ganz eigenthümlichen Act" vollzog, „wie ihn kein früheres Pontificat aufzuweisen hat", und ein Dogma, das von der unbefleckten Empfängnis, „selbständig und aus eigener Machtvollkommenheit ohne Mitwirkung eines Concils definierte". Dieses Stillschweigen Döllingers ist um so auffallender, als er so gut als irgend einer sah, daß dieser Stuhlspruch ohne jede biblische und traditionelle Begründung sei, daß ihm also alle Bedingungen einer katholischen Glaubenslehre abgehen. Allein je unverblümter dies sogar die römischen Theologen zugaben, desto unschädlicher mochte Döllinger der Act erscheinen. Und wenn die That Pius' IX ein nur seinem Pontificat eigenthümlicher, von keinem anderen Pontificat nachzuweisender Act war, so brauchte man sich über ihn, als einen in sich nichtigen Act, nicht zu sehr aufzuregen. Döllinger übersah nur, daß nach dem nämlichen Jesuiten Schrader, welcher sich in der angeführten Weise über den Stuhlspruch Pius' IX ausgesprochen hat, dieser die Dogmen von

dicat nos omnipotens et misericors Deus Pater et Filius et Spiritus sanctus. Amen' (59).

Döllinger, der große Theologe, hat auf der Bonner Unionsconferenz im Jahre 1874 in der ‚Leugnung, Abschwächung und Vertuschung katholischer Wahrheiten'[1]) das möglichste geleistet. Die ‚Sehnsucht und die Hoffnung auf eine künftige große Einigung gläubiger Christen', wie es in dem Einladungsschreiben hieß, hätte ihn auch noch zu weiteren Schritten vermocht, wenn er nicht im Kreuzfeuer von Parteien gestanden wäre, die ihm den Zwang peinlicher Berechnung und Zurückhaltung auferlegten. ‚Eigentliche Differenzen', so glaubte er das Ergebnis der Verhandlungen kurz vor dem Schluſsgebet aussprechen zu dürfen, ‚eigentliche Differenzen bestehen also zwischen uns [Altkatholiken und Russen] nur inbezug auf zwei Hauptpunkte, welche weiteren Erörterungen vorbehalten bleiben müssen'; Döllinger meinte das Filioque und den Primat (53). Aber erreicht war trotz aller Redensarten nichts, was den Grund einer wahren Union bilden konnte[2]).

In sonderbarem Gegensatz stehen die Urtheile, welche Theilnehmer an den Conferenzen über Döllinger geäußert haben.

Eine Stimme aus England ließ sich so vernehmen: ‚Als die Conferenz beendigt war und das Werk vollendet vor uns lag, da

---

1870 vorbereiten sollte — ein Ueberſehen, welches sich nachher bitter rächte' (Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1890 April 8 S. 3). Nur übersah Friedrich, daß er, um den Döllinger von 1854 als Altkatholiken zu zeichnen, den nämlichen Döllinger zum Heuchler gemacht hat.

Nicht minder befremdend ist der Schluſs, welchen Friedrich an die paar Worte knüpfte, mit denen Döllinger im Jahre 1843 in Sachen des Kniebeugungsstreites dem Abgeordneten Harleß begegnete, als dieser ihm in dem oben erwähnten Zusammenhange die ‚sehr zarte Lehre' vorhielt. Friedrich findet es sehr auffallend, ‚daß damals gegen diese Lehre Döllingers [daß ‚die fromme Meinung von der unbefleckten Empfängnis keine dogmatische Qualität hat und keine erhalten kann'], dessen Sendschreiben in Deutschland mit Heißhunger verschlungen wurde, keine einzige Stimme, weder die eines Bischofs (auch nicht Reisachs), noch die eines Theologen oder irgend eines Katholiken, sich erhob, so daß also Döllinger die Auffassung der katholischen Welt Deutschlands aussprach' (Deutscher Merkur 1891, 250). Was ließe sich mit dieser Kritik nicht alles noch beweisen?

[1]) Periodische Blätter 1874, 514.

[2]) S. die ‚Erfolge' der ersten Unionsconferenz im Deutschen Merkur 1875, 276.

konnten wir nur zu einander in Demuth sprechen: „Es ist wahrhaft wundervoll". Wir begannen mit dem Gebete, der Geist des Friedens und der Eintracht möge bei uns sein, wir schlossen mit dem Te Deum; denn unser Gebet war offenbar erhört worden . . Man muſs bekennen, daß wir diese Eintracht zum guten Theile dem großen Tact und der geduldigen Führung unseres Vorsitzenden Döllinger verdanken. Wenn diese erste Bonner Conferenz auf den Tafeln der Geschichte verzeichnet steht, wird als die Hauptfigur die Döllingers erscheinen, dessen Genialität, Gelehrsamkeit und Geschicklichkeit nächst Gott ihr vollständiger Erfolg zu danken ist. Wenn wir jetzt auf die Ereignisse der letzten drei Tage zurückschauen und die Vorgänge uns vergegenwärtigen, so verweilt der Geist beständig bei der ehrwürdigen Gestalt und dem herzgewinnenden Lächeln Döllingers, um welchen jede gesonderte Handlung sich zu gruppieren scheint und mit dessen Worten jeder Act der Conferenz verbunden ist. Er steht vor unserem Geiste, wie die Gestalt des alten Simeon, verlangend nach dem Troste Israels und von dem einen Wunsche ganz erfüllt, den Tag des Friedens anbrechen zu sehen, ehe er sein Nunc dimittis spricht'[1]. Ein ‚wackerer evangelischer Theologe' fand in einem Rückblick auf die Tage der Bonner Conferenzen, daß in ihnen das ‚hochgelobte Haupt der Kirche zugleich die herrlichste Illustration des Pfingstwunders von der Sprachengabe, Act. 2, 11, uns hat schauen lassen, eine kleine Schaar, wie sie aus allen großen Sonderkirchen in dieser Weise wohl zum erstenmale einmüthig bei einander gewesen, den theueren ehrwürdigen Christusjünger in ihrer Mitte, der uns bald an St. Johannes mahnte, den Apostel der Liebe, welcher nimmer sterben soll in der Gemeinde, Joh. 21, 23, bald wie ein Melanchthon redivivus uns erschien, auf dessen herzgewinnende Erscheinung gewiſslich noch einmal mit inniger Verehrung die Kirche der Zukunft zurückblicken wird, als auf den erleuchtetsten Kirchenvater des 19. Jahrhunderts'[2].

Anders klingt das Urtheil eines altkatholischen oder doch sicher liberalen Berichterstatters in der Brüsseler ‚Indépendance'. ‚Döllinger, welcher der unpraktischste Mensch ist, den man sich denken kann, stellte seine Thesen während der Sitzungen auf, ohne daß

[1] Deutscher Merkur 1874, 333.
[2] AaO. 1874, 349.

Jemand vorher Kenntnis davon hätte nehmen können und ohne daß man Zeit gehabt hätte, sie mit einiger Ruhe der Ueberlegung zu prüfen. Unter solchen Bedingungen war jede ernstliche und gründliche Discussion unmöglich. Anstatt die übereilt gefaßten Beschlüsse durch unwiderlegliche Gesichtspunkte zu begründen, hat man sich darauf beschränkt, sich gegenseitige Concessionen zu machen, welche durch andere Theologen wieder zurückgenommen werden können. Es ist sehr zu bedauern, daß alles ohne Methode geschah, und daß man sich nicht auf den festen Boden des Unterscheidungszeichens gestellt hat, welches auf dem Kölner Congreß aufgestellt wurde. Die Folge davon war, daß eine Vereinigung statt in den schwierigeren Punkten — was die Hauptsache ist — nur in den leichteren Punkten zustande kam, ohne daß im Grunde irgend Jemand von den Mängeln seines individuellen Standpunktes etwas geopfert hätte. Die Frage der Vereinigung scheint uns gegenwärtig auf demselben Punkte zu stehen, wie vor der Conferenz, mit dem Unterschiede, daß man von hüben und drüben Ausdrücke zugelassen hat, vor denen man sich bisher fürchtete. Aber die Ideen sind dieselben geblieben. Jede Kirche ist, statt wie vorher in ihrem Wohnzimmer eingeschlossen zu bleiben, jetzt auf den Balkon getreten; von dort aus grüßen sie sich und sagen sich Artigkeiten, indem sie sich gegenseitig ihren Wunsch ausdrücken, in ein intimes Verhältnis zu einander zu treten. Ein Altkatholik hat Herrn Döllinger den Gedanken unterbreitet, man solle nicht auf dem Balkon bleiben, sondern sich vielmehr in einen gemeinsamen Saal begeben, um zusammen die echte Natur des wahren Christenthums und der wahren Kirche zu studieren, welcher Jeder anzugehören behauptet. Aber Herr Döllinger hat eine derartige Arbeit für unmöglich, selbst für lächerlich erklärt, und hat die Liebenswürdigkeiten auf getrennten Balkons vorgezogen. Andererseits hat Herr Döllinger, statt im Namen der Altkatholiken im Allgemeinen zu reden und seine Vorschläge zu machen, sie uns im Namen der „deutschen Theologen" auseinandergesetzt und erklärt. Das Wort „Altkatholicismus" ist ihm im ganzen Laufe der Verhandlungen kaum ein- oder zweimal entschlüpft. Es war immer nur die Rede von den „deutschen Theologen". Die germanische Ausschließlichkeit des Herrn Döllinger zeigt sich auch in anderen Einzelheiten und zwar in so ausgesprochener Weise, daß es den nichtdeutschen Altkatholiken nicht möglich war, an der Discussion

theilzunehmen. Darum glaubte auch der Abbé Michaud, sowohl bei der Discussion als bei den Abstimmungen sich gänzlich enthalten zu müssen. Vielleicht liegt diese Ausschließlichkeit nicht in der Absicht Herrn Döllingers; aber sie liegt nur zu sehr in seinen Worten und in seinem Auftreten. Mehr als ein Ausländer hat dies bedauert im Interesse des Altkatholicismus, welcher eine religiöse Angelegenheit sein muss, und welcher, um zum Siege zu gelangen, sich nicht auf eine einzelne Nationalität beschränken muss'[1]).

Die zweite Unionsconferenz in Bonn 1875.

Die ,Unionscommission' hielt es für angezeigt, die ,artigen Begrüßungen vom Balkon aus' im nächsten Jahre fortzusetzen. Zu diesem Zwecke erließ Döllinger unter dem 20. Juli 1875 eine in mehreren Blättern veröffentlichte Einladung, welche in verschiedener Hinsicht klarer ist als die vorjährige[2]). ,Die Ziele der Conferenz', welche im August stattfinden sollte, waren: ,Zuerst ein erneuertes gemeinschaftliches Bekenntnis jener christlichen Hauptlehren herbeizuführen, welche die Summe der von der ursprünglichen ungetheilten Kirche in ihren Symbolen fixierten Glaubenssätze bilden und welche auch jetzt noch zur Lehrnorm der großen, in der Continuität der früheren Christenheit stehenden religiösen Genossenschaften gehören. Auf Grund dieses übereinstimmenden Bekenntnisses erstrebt ferner die Conferenz die Herstellung einer Intercommunion und kirchlichen Conföderation d. h. einer wechselseitigen Anerkennung, welche, ohne bis zu einer Verschmelzung zu gehen, und ohne Beeinträchtigung nationalkirchlicher und überhaupt überlieferter Eigenthümlichkeiten in Lehre, Verfassung und Ritus, den Mitgliedern der anderen Genossenschaften ebenso wie den eigenen die Theilnahme am Gottesdienst und Sacramenten gewährt. Die Absicht der Conferenz ist nicht etwa, durch vieldeutige Phrasen, welche dann Jeder beliebig sich zurecht legen könnte, eine scheinbare Uebereinstimmung zu erzielen; sie will vielmehr durch allseitige Prüfung und Erörterung solche Thesen feststellen, welche

[1]) In Periodische Blätter 1874, 469.
[2]) Vgl. ob. S. 262 f.

die Substanz der Bibellehre und der Väterüberlieferung einfach und präcis ausdrücken und eben darum als Band und Unterpfand der erstrebten Gemeinschaft dienen mögen' — aber alles ,ohne Beeinträchtigung nationalkirchlicher und überhaupt überlieferter Eigenthümlichkeiten in Lehre, Verfassung und Ritus'.

Döllinger mochte immerhin das Bedürfnis empfinden, Einsprache zu erheben gegen den Vorwurf ,vieldeutiger Phrasen'. An den Vorgängen der ersten Conferenz konnte er damit nichts ändern. Nicht blos der Correspondent in der ,Indépendance', sondern der von Reusch herausgegebene ,Bericht' selbst zeugt gegen ihn und liefert den Beweis, daß Döllinger gerade in den wichtigsten Grundfragen sehr wohl mit ,Phrasen' zufrieden war, ,welche sich jeder beliebig zurechtlegen konnte'. ,Das Höchste, was wir billigen könnten', erklärte Janyschew, ,wäre ein Satz wie: „ohne irgend eine wahre in dem Filioque enthaltene Lehre aufzuopfern". Unter der wahren in dem Filioque enthaltenen Lehre würden wir dann die Lehre von der Sendung, nicht aber [wie die Abendländer] von dem ewigen Ausgange des hl. Geistes verstehen, wiewohl der Ausdruck Filioque dieser Deutung nicht günstig sein dürfte'[1]).

Döllingers Berufungsschreiben vom 20. Juli 1875 bemerkt am Schluss: ,Von speciellen Einladungen ist durchaus Umgang genommen; jeder hinreichend theologisch gebildete und den Zielen der Conferenz geneigte Mann, sei er Kleriker oder Laie, möge sich als eingeladen betrachten'[2]) — und doch hatte Döllinger im Namen der Commission am 18. März 1875, also vier Monate zuvor, bereits eine sehr ,specielle Einladung an die Professoren der Theologie zu Constantinopel' erlassen. In dem Schriftstück, welches durch eine Gesandtschaft deutscher Professoren, Huber an der Spitze, nach Constantinopel überbracht wurde[3]), wird gemeldet: ,Da wir die Absicht haben, unsere Conferenzen in Bonn gegen Mitte nächsten Augusts wieder aufzunehmen, so würden wir glücklich sein, dort auch Vertreter des Patriarchats von Constantinopel

[1]) Vgl. ob. S. 268.

[2]) Bericht über die vom 10. bis 16. August 1875 zu Bonn gehaltenen Unions-Conferenzen im Auftrage des Vorsitzenden Dr. von Döllinger herausgegeben von Dr. Fr. Heinrich Reusch, Bonn 1875, S. 1 f.

[3]) Periodische Blätter 1875, 281 f.

zu sehen. Damit die Reisekosten kein Hindernis seien, haben uns Engländer von Rang das Anerbieten gemacht, dieselben zu bestreiten. Die Unionscommission richtet daher die gegenwärtige officielle Einladung an unsere Brüder in Jesus Christus, die Herren Professoren der Theologie in Constantinopel, und erbietet sich ihnen zur Ertheilung aller Auskünfte, welche sie zu erhalten wünschen können'.

Der Stiftspropst hatte ein hohes Interesse an der Gewinnung der orthodoxen Kirche des Patriarchats von Constantinopel. Er nennt sie ,eine wahre Kirche[1]), welche das apostolische Erbe erhalten hat und welche einen Theil der großen alten, apostolischen Gemeinde bildet. Was die dogmatischen Unterschiede betrifft, welche sich noch zwischen den deutschen Theologen und denen der griechischen Kirche des Orients erheben könnten, so sind wir der Meinung, daß es nicht schwer fallen wird, Erklärungen zu finden, welche die beiden Theile befriedigen und zur Wiederherstellung der kirchlichen Einheit führen werden, so wie sie früher mehr als zwölf [sic] Jahrhunderte bestand'[2]). ,Was würde das für ein Triumph sein, wenn uns dies gelänge!' ruft Döllinger aus in einem Schreiben[3]) an den Secretär des Vereins der Freunde geistlicher Aufklärung in St. Petersburg'.

Es galt, Theilnehmer zu werben für die Conferenz. Drei Vertreter des Patriarchats Constantinopel waren angesagt. Auch jenen Secretär ersuchte Döllinger inständig, in diesem Sinne für die Conferenz thätig zu sein. ,Es wäre für uns im höchsten Grade wünschenswert', schreibt er, ,wenn durch Ihre Vermittlung auch Mitglieder der übrigen orientalischen Kirchen sich bereit finden ließen, an unseren Besprechungen theilzunehmen. Für dieses Mal wird der Hauptgegenstand der Berathungen, wie selbstverständlich, das Dogma über den Ausgang des hl. Geistes sein, und ich habe in der That die Hoffnung, daß wir zu einer Verständigung gelangen werden, die für beide Seiten befriedigend sein wird, wenn

---

[1]) Die Allgemeine Zeitung, welche den Brief in deutscher Uebersetzung brachte, sagt: ,Die wahre Kirche', was nach Reusch, ,Bericht' 1875, 117[1], ,natürlich ein Uebersetzungsfehler ist'. Vgl. Deutscher Merkur 1875, 197

[2]) Bericht 1875 S. 117 f.

[3]) AaO. 118 f.; vgl. Allgemeine Zeitung 1875 Juli 16 S. 3099.

nur sowohl Sie als auch wir die unerläſsliche Unterscheidung vor Augen behalten zwischen den theologischen Speculationen und der Lehre der Kirche, und wenn Sie wie wir fest auf dem Boden der Kirchenväter stehen werden und nicht auf dem Boden späterer Theologen, die nur auf Kampf und Sieg bedacht waren'.

Auch auf der zweiten Bonner Unionsconferenz ergieng sich Döllinger, ebenso wie auf der ersten, in heftigen Ausfällen gegen das Papstthum, welches schlieſslich alles Elend in Kirche und Staat verschuldet habe. Als Dogma sei diese ultramontane Lehre von der Unfehlbarkeit und Allgewalt des Papstes ,zwar erst fünf Jahre alt, aber als herrschendes System ist sie schon älter, einer alten Frau mit Runzeln zu vergleichen'[1].

Wo immer eine Meinungsverschiedenheit unter den Versammelten sich zeigte oder zu fürchten war, da wies Döllinger in seinen langen Vorträgen gern auf das von allen Anwesenden gehaſste Papalsystem und auf den Zusammenhang des strittigen Punktes mit dem 18. Juli 1870 hin. Gegenwart und Zukunft der christlichen Welt schilderte er mit feierlichster Berufung auf seine historischen Studien in der Vormittagsconferenz des 13. August: ,Seit 1870 stehen sich also in der christlichen Welt zwei groſse völlig getrennte Massen gegenüber: die 180 Millionen römischer Katholiken und die Gegner der Infallibilität des Papstes. Es ist gewiſs nicht anzunehmen, daſs jene 180 Millionen alle an die vaticanischen Decrete glauben; sie haben aber die neuen Dogmen vorläufig stillschweigend oder scheinbar angenommen. Das kann nicht so bleiben. Wir stehen erst am Anfange groſser Veränderungen in der römisch-katholischen Kirche. Ich halte es für unmöglich, daſs die vaticanischen Decrete wirklich das Denkgesetz von 180 Millionen Christen, theilweise der gebildetsten Nationen, werden sollten. Zündstoff ist in der römisch-katholischen Kirche massenhaft vorhanden; die Zeit wird schon kommen, wo er erst hier, dann da in Brand geräth. Dann wird sich zeigen, ob sich 180 Millionen Menschen wirklich im Ernste dazu verstehen, an die Wahrheit der vaticanischen Decrete ebenso zu glauben, „wie an das Dasein Gottes"; denn das ist es ja, wie ein englischer infallibilistischer Bischof gesagt hat, was von den Angehörigen der vaticanischen

---

[1]) Bericht 1875, 100.

Kirche verlangt wird. Wenn ich, ein alter Geschichtsforscher und Geschichtslehrer, überhaupt etwas von Geschichte verstehe, so ist aber das platterdings unmöglich'[1]).

Den Hauptgegenstand der Berathungen bildete das Dogma über den Ausgang des heiligen Geistes, wie Döllinger es ausgesprochen hatte in dem Briefe an den Secretär des Vereins der Freunde geistlicher Aufklärung in St. Petersburg.

,Die Orientalen legen bekanntlich', sagte der Vorsitzende in der vierten Conferenz am Nachmittag des 13. August, ,auf ihre Lehrform bezüglich des Dogmas vom Ausgange des heiligen Geistes großes Gewicht und sehen sie als ein sicheres und unangreifbares Bollwerk an. Die Verhandlung über diesen Punkt ist darum sehr schwierig. Was wir Deutsche bisher den Orientalen gegenüber gethan, dabei haben wir die Zustimmung der Mitglieder der englischen Kirche vorausgesetzt. Wir haben jenen auch erklärt, daß wir uns in dieser Frage mit allen abendländischen Kirchen Eins wüßten. Wir können, scheint mir, unbeschadet des Dogmas, in dieser Frage mit Concessionen sehr weit gehen, namentlich mit Concessionen bezüglich der Ausdrücke'[2]).

Damit war ein Mittel gegeben zur Lösung der unlösbaren Frage und der Ausblick auf einen glücklichen Erfolg der ,sehr schwierigen Verhandlung' eröffnet. In dem Riesenkampfe zwischen dem christlichen Glauben und dem Unglauben oder Materialismus sei überdies, so mahnte Döllinger ein ander Mal die Herren aus dem Orient, ,nicht zu großes Gewicht auf diese rein speculativen Fragen zu legen; wir dürfen nicht fortfahren, darüber zu streiten, lediglich darum, weil unsere Vorfahren darüber gestritten. Angesichts jenes großen Kampfes erscheint uns diese Differenz als eine Erbschaft, die uns ein übermäßig zersplitternder theologischer Geist einer früheren Zeit hinterlassen'[3]). Hätte man es dahin gebracht, daß ,Abendländer und Orientalen sich entschließen könnten, nur das, was vom nicäno-constantinopolitanischen Symbolum ausgesprochen ist, als Dogma zu betrachten, die weitere abend- und morgenländische Entwicklung aber als freie theologische Meinung zu dulden und sich ihretwegen gegenseitig nicht zu verdammen',

---

[1]) Bericht 1875, 47 f. Vgl. ob. S. 225 f.

[2]) Bericht 1875, 37 f.

[3]) AaO. 79 f.

so wäre ‚damit die Basis für die kirchliche Wiedervereinigung gefunden'[1]). Doch die Herren aus dem Orient, die nun einmal die ‚alte ungetrennte Kirche' als Ganzes aufgefaſst wissen wollten, waren nicht gesonnen, ihr Princip zu opfern. Ein Ausschuſs hatte sich zu verständigen. Döllinger legte das Ergebnis der Commission in der achten Conferenz vor. ‚Wir haben unseren Consensus formuliert in den Worten des Johannes von Damascus . . Die Artikel lauten also:

1. ‚Der heilige Geist geht aus aus dem Vater als dem Anfang, der Ursache, der Quelle der Gottheit[2]).

2. ‚Der heilige Geist geht nicht aus aus dem Sohne, weil es in der Gottheit nur Einen Anfang, Eine Ursache gibt, durch welche alles, was in der Gottheit ist, hervorgebracht wird.

3. ‚Der heilige Geist geht aus aus dem Vater durch den Sohn[3]).

4. ‚Der heilige Geist ist das Bild des Sohnes, des Bildes des Vaters, aus dem Vater ausgehend und im Sohne ruhend als dessen ausstrahlende Kraft.

5. ‚Der heilige Geist ist die persönliche Hervorbringung aus dem Vater, dem Sohne angehörig, aber nicht aus dem Sohne, weil er der Geist des Mundes der Gottheit ist, welcher das Wort ausspricht.

6. ‚Der heilige Geist bildet die Vermittlung zwischen dem Vater und dem Sohne und ist durch den Sohn mit dem Vater verbunden'[4]).

Mit diesen Sätzen konnten sich die Orientalen unbedenklich einverstanden erklären. Auch der dritte Artikel trat ihrer Orthodoxie nicht zu nahe. Sie brauchten ja darunter nur, wie Janyschew im verflossenen Jahre offen ausgesprochen hatte, ‚die Lehre von der Sendung, nicht aber von dem ewigen Ausgange des heiligen Geistes zu verstehen'[5]). Trotzdem hatten die orientalischen

---

[1]) Deutscher Merkur 1875, 295.

[2]) Den einzelnen Artikeln folgen Citate und Texte aus Johannes Damascenus.

[3]) Vgl. die ‚Exposition eines der berühmtesten griechischen Theologen unseres Jahrhunderts', Eugenios Bulgaris († 1806), Bericht 1875 S. 137 ff.

[4]) Bericht 1875, 92 f.

[5]) Bericht 1874, 30 und oben S. 268.

Ausschußmitglieder noch ein Zugeständnis verlangt, welches allein jede Vereinbarung zerstört hätte, die etwa — was nicht der Fall ist — durch die sechs Artikel geschaffen worden wäre. Sie verlangten eine nähere Bestimmung des einleitenden Satzes, so daß dieser die Fassung erhielt: ‚Wir nehmen die Lehre des heiligen Johannes von Damascus über den heiligen Geist, wie dieselbe in nachfolgenden Paragraphen ausgedrückt ist, **im Sinne der Lehre der alten ungetrennten Kirche** an' — ‚wogegen unsererseits nichts zu erinnern ist', sagte Döllinger.

Sein überlegener Scharfsinn verbietet die Annahme, daß er diese Sophisterei der niedrigsten Gattung nicht durchschaut habe. Möglich, daß sie dem Bischof von Gibraltar entgangen ist, welcher am Schluss der Berathungen kurz vor dem Te Deum in der unschuldigsten Weise von der Welt sich dahin vernehmen ließ, es sei versichert worden, daß jene sechs Sätze ‚kein neues Dogma enthalten, sondern eine patristische Erklärung des Dogmas sind, **welches immer von der abendländischen Kirche festgehalten worden ist**, und daß diese Erklärung aufgesetzt worden ist in der Absicht, Missverständnisse und Differenzen zwischen uns und unseren Brüdern in der orientalischen Kirche auszugleichen'[1]).

Eine zutreffende Kritik der wunden Punkte und zugleich des trügerischen Vorgehens Döllingers gab Scheeben bald nach der zweiten Bonner Conferenz: ‚Die Sache wäre in der That recht schön, wenn nicht am Anfange der Sätze [in den einleitenden Worten] etwas zu viel und am Schlusse etwas zu wenig stünde. Am Schlusse fehlt die Erklärung, daß die anwesenden Orientalen wenigstens für ihre Person diesen Sätzen gegenüber die später entstandenen Differenzen als bloße theologische Meinung gelten lassen wollten[2]). Am Anfange aber steht eine auf Anstehen der Orientalen aufgenommene Clausel, durch welche die äußerlich erscheinende Uebereinstimmung in derselben Lehre innerlich wieder aufgehoben wird. Durch die Clausel „im Sinne der alten ungetrennten Kirche" machen nämlich beide Theile sich den Vorbehalt, die Sätze beiderseits im Sinne der getrennten Kirchen verstehen zu dürfen;

---

[1]) Bericht 113. Der englische Text steht S. 131.

[2]) Diese Bemerkung Scheebens behält ihre volle Kraft auch für den Fall, daß die sechs Thesen von den Orientalen unterschrieben worden sind, wie Rev. Broade, der englische Secretär der Conferenz, berichtet; s. Deutscher Merkur 1875, 310.

denn welcher „der Sinn der alten Kirche" sei, ist nicht gesagt; dagegen ist es jedem Theologen bekannt, daß beide Theile gerade den meisten dieser Sätze der alten Kirche einen ganz entgegengesetzten Sinn unterlegen. Das große Kunststück, welches der Ausschuss in dieser Aufstellung fertig gebracht, besteht einfach darin, daß die Herren sich hübsch im Kreise herumgedreht haben, indem sie „die Lehre der alten Kirche" durch die sechs Sätze und den Inhalt der Sätze durch den Sinn der alten Kirche bestimmen, und gleichwohl sich anstellen, als ob sie einen Riesenschritt nach vorwärts gethan hätten. Und nach Ausführung dieser Kreisbewegung treten sie dann vor das Publicum und präsentieren eine Reihe von Formeln, welche beiderseits notorisch auf wesentlich verschiedene und gerade inbezug auf den Hauptdifferenzpunkt in geradezu entgegengesetzter Weise verstanden werden, als Beweis voller Uebereinstimmung in den Gedanken!'[1])

Döllinger fand, daß eine Verständigung erzielt worden sei, welche die Hoffnungen, mit denen er sich auf dem Wege nach Bonn trug, weit übertreffe; ‚bezüglich der Hauptsache sind wir einig geworden'[2]). Daß aber die ‚Commission glücklich in den Hafen gelangt ist', bemerkte der Schlussredner, ‚das ist nächst Gott dem alle Herzen erfüllenden dringenden Verlangen nach brüderlicher Einigung und nach dem Gelingen der Mission zu verdanken, welche der Commission übertragen worden ist. Es ist nicht in geringem Maße auch dem Tact und Geschick, der Höflichkeit und Freundlichkeit, der Gelehrsamkeit und Weisheit unseres berühmten Präsidenten zu danken'[3]). Unter dem Einfluss gleicher Begeisterung für Döllinger meldete Rev. Broade, der englische Secretär der Conferenz, einige Tage nach den Verhandlungen: ‚Mein Bericht müsste eigentlich überschrieben sein: „Dr. v. Döllinger in Bonn"'[4]).

Eine unbefangene, ‚anschauliche Schilderung' Döllingers hat Schaff, der bekannte protestantische Professor der Theologie in New-York, als Augenzeuge geliefert. ‚Döllinger, der Vater der alt-

---

[1]) Periodische Blätter 1875, 540 f.

[2]) Bericht 1875, 91.

[3]) AaO. 115. Derselbe Schlussredner, der erwähnte Bischof von Gibraltar, sagt unter anderem: ‚Auch haben sich die Discussionen zu theologischen Höhen erhoben, welche zu erreichen der Geist eines praktischen Engländers schwer findet' (114).

[4]) Aus dem ‚Guardian' im Deutschen Merkur 1875, 311.

katholischen Bewegung, ist der Präsident und leitende Geist der Conferenz. Er ist jetzt etwa 75 Jahre alt, aber noch von ungebrochener Kraft und geistiger Thätigkeit und ganz voll von historischem Wissen, das ihm jeder Zeit zu Gebote steht. Er kleidet sich sehr einfach und hat das Aussehen und die Manieren eines deutschen Professors. Er spricht sehr correct und geläufig englisch und leitet die Verhandlungen mit großem Geschick, aber als vollständiger Autokrat. Er geriert sich wie ein Professor im Hörsaal vor seinen Studenten. Er hält nicht nur bei dem Beginne jeder Sitzung lange Einleitungsreden, sondern eine Rede über jede Rede eines andern. Das würde unerträglich sein, wenn er nicht aus dem reichen Schatze seines Wissens eine erstaunliche Masse von wichtigen und interessanten Notizen vorbrächte. Seine Vorträge sind weitaus die wertvollsten . . Döllinger bestimmt auch die Tagesordnung. Er schlägt Resolutionen vor und erbittet sich dazu die Zustimmung der Versammlung, ohne förmlich abstimmen zu lassen. Ein Programm ist nicht vorhanden. Alles wird in einer sehr unförmlichen Weise abgemacht, die einem Amerikaner sehr sonderbar vorkommt; und doch geht der Karren ganz leicht und ohne Unterbrechung voran. Da Döllinger etwas harthörig ist, verläßt er seinen Präsidentenstuhl, sobald ein anderer zu reden anfängt, geht auf den Redner zu, stellt sich nahe vor ihn und beantwortet dann seine Rede sofort. Er ist nie in Verlegenheit um Thatsachen, Argumente oder Gedanken, da er über diese Dinge 50 Jahre dociert und von den Quellen der Kirchengeschichte mehr gelesen hat als irgend ein Lebender'[1]).

Unüberwindliche Schwierigkeiten.

Der Stiftspropst trug sich mit dem Gedanken, der zweiten Unionsconferenz eine dritte folgen zu lassen: ‚Hoffen wir, daß im nächsten Jahre, wo wir, so Gott will, wieder zusammenkommen werden, manches weiter gereift sei', sagte er am Schlusse seiner langen Rede am 16. August[2]).

---

[1]) Nach dem Wochenblatte *The Independent* in Periodische Blätter 1875, 533.

[2]) Bericht 1875, 113; vgl. S. 94.

Diese Hoffnungen erfüllten sich nicht. Mitte 1876 schrieb Döllinger nach England, es solle für dieses Jahr von Abhaltung einer Unionsconferenz abgestanden werden.

Hauptgründe dieses Entschlusses waren die ‚grundsätzliche Feindseligkeit, welche Overbeck . . gegen das Unionswerk im Schoße der russischen Kirche zu erwecken sucht, andererseits das durch Dr. Pusey in England genährte Misstrauen gegen Concessionen an die Orientalen in der Filioque-Frage'[1]). Overbeck, Doctor der Theologie und Philosophie, ein zur russischen Kirche übergetretener Deutscher, war nicht nach Bonn gekommen, um eine Versöhnung der getrennten Religionskörper ‚in höherer Einheit' anbahnen zu helfen, sondern um seine irrenden Freunde in der alten und neuen Welt zur russischen Orthodoxie zu bekehren. Was im besonderen den Altkatholicismus anlangt, so schien ihm dessen Selbstzersetzung ein glücklicher Vorbote zu sein für die Förderung seiner Kirchenideale. ‚Die von Tag zu Tag mehr hervortretende doppelte Strömung im Altkatholicismus', theilte er dem Deutschen Merkur mit, ‚die negative eines Jentsch und die positive eines Paffrath, lassen sich auf die Dauer nicht zusammenhalten, sondern werden naturgemäß, erstere in Protestantismus, letztere in Orthodoxie auslaufen'[2]).

Noch im Jahre 1876 erschien aus Overbecks Feder eine Schrift mit dem Titel: ‚Die Bonner Unions-Conferenzen oder Altkatholicismus und Anglicanismus in ihrem Verhältnis zur Orthodoxie. Eine Appellation an die Patriarchen und heiligen Synoden der orthodox-katholischen Kirche'[3]), worin er das Auftreten Döllingers zu Bonn mit bitterem Tadel verfolgte und Anschauungen entwickelte, welche dem Deutschen Merkur[4]) das Urtheil entlockten: ‚Overbeck hasst von Grund seines Herzens die Idee selbst einer Wiedervereinigung der getrennten Kirchen'. Er fordere wie ein ‚schroffer Romanist' Unterwerfung unter die orientalische Orthodoxie; ‚wenn er deshalb eine zeitlang mit uns gegangen ist, so hat er sich freilich gründlich in uns getäuscht'.

Overbeck stand mit seiner Auffassung nicht allein. Aus Rumänien waren zur Conferenz des Jahres 1875 zwei Bischöfe

---

[1]) Deutscher Merkur 1876, 240.

[2]) Datiert Cambridgetown (England) 1876 Juli 11, in Deutscher Merkur 1876, 256.

[3]) Halle 1876. [4]) 1876, 429 f.

erschienen, Gennadios von Argesu und Melchisedek von Dunareidejosu. Darüber aufgebracht richtete der ehemalige Minister und Abgeordnete Bratianu zu Anfang des Jahres 1876 in der Landtagskammer folgende Interpellation an den Cultusminister Majoresco:

1. ‚Wer hat die beiden orthodox-rumänischen Bischöfe zur Theilnahme an der in Bonn von den Herren Reinkens und Döllinger berufenen Versammlung, deren Zweck nur Dogmenfälschung war, autorisiert?

2. ‚Glaubt der Cultusminister wirklich, daß eine solche Theilnahme den Interessen und dem Ansehen unserer hl. Kirche nicht schädlich sei?

3. ‚Wie kann der Cultusminister überhaupt ein solches Vorgehen mit den Kanones unserer hl. Kirche in Einklang bringen, die eine solche Handlungsweise absolut verbieten?‘

In der näheren Begründung seiner Interpellation wies Bratianu darauf hin, daß die ganze sogenannte altkatholische Kirche bereits zu einer kleinen Secte von Freidenkern und Ungläubigen zusammengeschrumpft sei, zu einer Gesellschaft, die unter der Maske historischer Wissenschaft baren Unglauben in ihrem Schoße berge. Sollten die Altkatholiken dieses Urtheil zu hart finden und sollten sie wirkliche Christen sein, so mögen sie einfach zur orthodoxen Kirche übertreten. ‚Ihre wissenschaftlichen, mit allerlei bunten Humanitätsphrasen ausgeputzten Räsonnements können doch wahrlich keinen vernünftigen Menschen mehr, geschweige einen orthodoxen Christen täuschen, folglich hat die Theilnahme an den Versammlungen der Altkatholiken von Seiten unseres rumänischen Episkopats gar keinen Zweck und verursacht dem Lande nur unnütze Kosten. Uebrigens erlaube sich der Interpellant, dem Cultusminister ganz offen zu bekennen, daß er in diesem ganzen ministeriellen Vorgehen nur einen den Principien der Freidenker und Freimaurer ergebenen Mann zu erkennen vermöge‘. Der zweistündigen glänzenden Rede des Interpellanten folgten Kammer und Tribüne mit gespannter Aufmerksamkeit und mit großem Beifall bis zu Ende. Hierauf gab der Cultusminister in nicht geringer Aufregung die Erklärung ab, daß nicht er, sondern die heilige Synode infolge einer Einladung zwei ihrer Mitglieder zur Theilnahme an den Berathungen des altkatholischen Congresses autorisiert habe, ferner daß der Vorwurf der Freidenkerei hier so wie

in jedem anderen Parlamente ihm nur zur Ehre gereichen könne. Die Anwesenden waren über diese Kundgebungen sehr wenig erbaut, und Majoresco verließ unter allgemeinem Unwillen die Sitzung der Kammer[1]).

Die Bekämpfung der Unionsideen Döllingers durch Mitglieder der russischen und englischen Religionsparteien, die theilweise sehr ungünstige Aufnahme seiner Bestrebungen im Lager der deutschen Protestanten machten für das Jahr 1876 eine Conferenz unmöglich. ‚Auch bedarf unsere Altkatholikengemeinschaft selbst', schrieb der Deutsche Merkur am 1. Juli, ‚nach den Ereignissen der letzten Monate neuer ernster Sammlung, ehe sie wieder mit vollem Selbstvertrauen mit anderen Kirchengenossenschaften über religiösen Ausgleich verhandeln kann. Gottes Vorsehung wird alles zum Besten lenken'.

Das ‚volle Selbstvertrauen' ist seitdem nie wieder gekehrt. Eine Unionsconferenz hat nicht mehr stattgefunden. Döllinger selbst hat das schärfste Urtheil über seine Versöhnungskünste während der ersten Hälfte der siebziger Jahre geraume Zeit später in die Worte gefaßt: ‚Jene Hoffnungen einer Verständigung und Einigung, welche man früher hegen konnte, erweisen sich als Illusionen, und die beide Kirchen [abendländische und morgenländische] trennende Kluft erweitert und vertieft sich immer mehr'. So 1888 im Vorwort zu den sieben Vorträgen, welche er über die Wiedervereinigung der christlichen Kirchen Anfangs 1872 zu München gehalten hatte[2]).

---

[1]) Periodische Blätter 1876, 142 f.

[2]) Wenn es dem Correspondenten H. K., Oxford, in der Allgemeinen Zeitung vom 2. April 1891 S. 5 f. nicht schwerer Ernst wäre um seine Nachricht, so müßte man sie für den Ausdruck des Hohnes halten. Döllinger selbst würde gelächelt haben, wenn es ihm vergönnt gewesen wäre, folgende Zeilen zu lesen: ‚Die idealen Bestrebungen des verewigten Döllinger, unter den durch Gesittung und Bildungsstufe so weit von einander geschiedenen Gliedern der abend- und morgenländischen Christenheit eine gegenseitige Annäherung und Berührung herbeizuführen, sind, von dem Primas der anglikanischen Episkopalkirche eingeleitet, seit etwa einem Jahrzehnt in ein neues reales Stadium eingetreten und haben den ersten gesegneten Erfolg aufzuweisen'. Dieser erste gesegnete Erfolg, diese ‚erste willkommene Frucht der genannten Missionsarbeit' ist der Druck der ‚altüberlieferten nestorianischen Liturgie oder kirchlich corrigierten Gebetsammlung in syrischer Sprache, welche sich bis zur Gegenwart nur in

Daß jene Hoffnungen thatsächlich nicht erst im Jahre 1888 Illusionen geworden sind, sondern daß sie es schon damals waren, als Döllinger sie noch für ausführbar hielt, haben Männer von tieferem religiösen Verständnis erkannt und klar ausgesprochen. Aber keine bloße Illusion, sondern eine offenkundige Entstellung der Thatsachen ist die Behauptung, mit welcher der Stiftspropst in dem genannten Vorwort des Jahres 1888 das Mißlingen seiner titanenhaften Unternehmung dem großen Publicum zu erklären sucht. Nicht der innere Widerspruch seiner Unionsidee, sondern der 18. Juli 1870 soll die Schuld tragen an dem tragischen Ausgang. ‚Ich möchte zu bedenken geben‘, sagt Döllinger, ‚daß es damals mir noch zulässig scheinen konnte, das Verhältnis der anatolischen Kirchen zur Römischen Kirche unter den Gesichtspunkt einer sehr weit reichenden inneren Verwandtschaft und Uebereinstimmung zu stellen. Es war dies seit den Zeiten der Florentiner Synode die auf lateinischer Seite vorherrschende Ansicht und Praxis. Nun ist aber im Verlauf von 16 Jahren die Bedeutung und Tragweite der Vaticanischen Decrete in ein helleres Licht getreten; es zeigt sich, daß die Differenzpunkte zwischen beiden Kirchen sich theils verschärfen, theils vermehren‘ — als ob es sich um eine Versöhnung mit der römischen Kirche, um eine Verein-

---

handschriftlicher Form erhalten‘ hat . . ‚Möchte so die chaldäische Kirche, deren religiöser Ritus der griechisch-russischen so nahe verwandt erscheint, vielleicht früher oder später dazu ausersehen sein, als ein keineswegs geringfügiges Werkzeug mitzuwirken, um den breiten Golf zu überbrücken, der seit Jahrhunderten die abend- und morgenländische Christenheit einander entfremdet‘. Vgl. die *Revue des Églises d'Orient* 1892 December S. 376 f.

Nach dem Zeugnis, welches der altkatholische Studentenverein Cheruskia in Bonn in seiner Adresse zum neunzigsten Geburtstage Döllingers 1889 Februar 28 ablegte, ist Reichsrath v. D. ecclesiarum Christianarum unitatis recuperandae post Leibnitium auctor et interpres celeberrimus. Deutscher Merkur 1889, 87. Vgl. ebd. S. 228 f. das Schreiben Döllingers an Dr. Liddon, Pfarrer der St. Paulskathedrale in London.

‚Mit solcher Kathederweisheit, wie sie in den Congressen und auf den Kanzeln der Altkatholiken zum Ausdruck gelangt, wird das Papstthum sicher nicht gestürzt werden, und einen kläglicheren Verlauf wie diese obrigkeitlich concessionierte Bewegung hat wohl noch niemals eine religiöse Reform genommen‘. So der Berliner Börsen-Courier bei Stamm, Dr. Conrad Martin 1, 345[1].

barung bezüglich der vaticanischen Decrete gehandelt hätte. War ja doch die römische Kirche zum vorhinein von dem Gedanken einer Vereinigung mit den übrigen religiösen Genossenschaften naturgemäß ausgeschieden worden[1]), und hatte doch auf den Conferenzen zu Bonn kein anderes Band all die Brüder aus Ost und West so eng verknüpft als gerade der gemeinsame Hass gegen Rom, insbesondere gegen die vaticanischen Decrete.

Döllinger war nicht imstande, seinen gänzlichen Misserfolg zu bekennen, ohne die historische Wahrheit schreiend zu verletzen[2]), glaubte aber einen Trost zu finden in dem orientalischen Sprichwort:

,Thust Du das Gute, so wirf es ins Meer,
Sehn's nicht die Fische, sieht's doch der Herr!'[3])

So hatte denn der Stiftspropst seit dem Jahre 1871 im Grunde nichts weiter als Niederlagen zu verzeichnen; selbst die scheinbaren Siege in Bonn erwiesen sich gar bald als Truggebilde. Erlegen war er auf dem Münchener Congress, erlegen auf dem Kölner

---

[1]) Sieben Vorträge, Nördlingen 1888, S. 116; vgl. ob. S. 226.

[2]) Zu großem Missvergnügen des Deutschen Merkur erhob die Allgemeine Zeitung schon am 1. August 1874, also noch vor der ersten Unionsconferenz, die Anklage, dass der größte religiöse Störenfried in Deutschland niemand anders als der Altkatholicismus sei: ,Der Altkatholicismus trägt die Hauptschuld an der Verbitterung zwischen den beiden Confessionen, indem dadurch ein Mittelglied zwischen Katholicismus und Protestantismus geschaffen ist, welches die Wiederherstellung des Friedens nicht unwesentlich stört'. Der deutsche Merkur 1874, 267 glaubt den Verfasser des Artikels, in welchem dieser Satz steht, unter dem Einfluss der Hundstagshitze und ,wünscht der Allgemeinen Zeitung um ihres alten guten Rufes willen von Herzen, dass es ihr gelingen möge, sich künftig besser gegen die Einschmuggelung solch dummen Zeuges — wenigstens in ihre Leitartikel — zu verwahren'.

[3]) Deutscher Merkur 1889, 78. Dr. Ernst Melzer widmete dem Stiftspropst zu dessen neunundachtzigstem Geburtstage ein in jeder Beziehung unbedeutendes Schriftchen: ,Joh. Jos. Ign. v. Döllinger', 5. Heft von ,Deutsche Denker und ihre Geistesschöpfungen, herausgegeben von Adolf Hinrichsen'. S. 66 schreibt der Verfasser: ,Gerne geben wir zu, dass das großartige Unternehmen der Wiedervereinigung der christlichen Confessionen nur ein Werk der Jahrhunderte und Jahrtausende sein kann, vollendet mit dem Ende der Geschichte der Menschheit, vollendet mit ihrem socialpolitischen Correlate, der Verbrüderung aller Völker. Der Einzelne, und seien es Männer, wie Leibniz und Döllinger, vermag dazu nur ein Scherflein beizutragen und kommt leicht zu dem Bekenntnis: Hanc tu ne divinam Aeneida tenta, sed vestigia pronus adora'.

Congreß, erlegen als der Pionier des großen Einigungswerkes, welches in Bonn sämmtliche romfeindliche Religionsgruppen zu einer mächtigen Phalanx verbinden sollte. Döllingers Hoffnung auf den ‚Triumph‘[1]) und Friedrichs Sehnsucht nach ‚edler Rache‘[2]) waren leer ausgegangen.

Man hat Döllingers Museumsreden aus dem Jahre 1872 mit ‚Morgenglocken‘ verglichen, ‚welche den Tag des Friedens eingeläutet und in vieler Herzen Widerhall gefunden haben‘[3]). Es ist beim Morgenläuten geblieben; der ‚Tag des Friedens‘ ist bis zur Stunde noch nicht angebrochen.

---

[1]) Bonner Bericht 1875, 119 und ob. S. 281.

[2]) Tagebuch, 2. Aufl. 250 und ob. S. 133.

[3]) Deutscher Merkur 1875, 276. Vgl. J. Hergenröther, Studien und Kritiken über die neuesten Bestrebungen des katholischen Abendlandes für die Wiedervereinigung mit der orientalischen Kirche, im ‚Chilianeum‘ 3 (1863) 369 ff.

Viertes Capitel.

Döllinger als akademischer Redner von 1875–1878.

Gegen den Cölibatssturm.

Am 10. Mai 1876 schrieb Döllinger an einen Freund im Badischen: ‚Ich hoffe, Sie gehen zur Synode nach Bonn und kräftigen den Widerstand gegen die Cölibatsstürmer. Das thut sehr noth . . Ich freue mich, daß die Stimmen in Baden überwiegend conservativ sich äußern. Wenn der Klerus dem Volke nicht mehr das persönliche Opfer, das er seiner Gemeinde bringt, aufweisen kann, dann ist er und die Sache, welche er vertreten soll, verloren. Er rangiert dann mit den Gewerbetreibenden‘[1]).

Anders dachte Schulte. ‚Wer die Verhältnisse kannte‘, heißt es in seiner Geschichte des Altkatholicismus[2]), ‚mußte sich sagen, daß mit Ausnahme weniger Gemeinden am Rhein und in Westfalen die Aufhebung der erzwungenen Ehelosigkeit allgemein gewünscht wurde. Daß diese lediglich eine Frucht des hierarchischen römischen Systems ist und dessen tiefste Grundlage bildet, mußte nach dem 18. Juli 1870 jedem unbefangenen Kenner der Geschichte klar werden‘.

Schultes Ideen kamen zum Durchbruch auf der Synode des Jahres 1878. Der Priestercölibat habe nicht dogmatischen, sondern

[1]) Deutscher Merkur 1876, 196; vgl. Plummer in The Expositor 1890 II 470 und Döllinger, Ueber die Wiedervereinigung der christlichen Kirchen. S. 133.

[2]) S. 629.

nur disciplinären Charakter, die sogenannten Cölibatsgesetze als Gesetze seien mit dem Geiste des Evangeliums und folglich auch mit dem Geiste der katholischen Kirche unverträglich, durch den bestehenden Zwangscölibat seien vielfach im höchsten Grade ärgerliche und die Sittlichkeit im Volke tief schädigende Zustände hervorgerufen worden[1]). Daher beschloss die genannte fünfte Synode: ‚Das der Eingehung einer Ehe durch einen Geistlichen vom Subdiakon aufwärts entgegenstehende Verbot des kanonischen Rechts bildet in der altkatholischen Gemeinschaft weder ein Hindernis für die Ehe von Seiten der Geistlichen, noch für die Verwaltung der Seelsorge durch einen verheirateten Geistlichen'[2]).

Die praktische Ausführung dieses Beschlusses wurde durch einen Erlass des Bischofs Reinkens vom 8. November 1878 geregelt. Der Oberhirt erklärte darin dem altkatholischen Klerus des näheren, daß ein Seelsorger nicht im Widerspruch mit seiner Gemeinde heiraten dürfe, daß ein Geistlicher auch nicht heirate, wenn nicht die materiellen Bedingungen zur Ernährung einer Familie vorliegen. ‚Und vollends muss bei der Eingehung von Ehen seitens der Geistlichen alles vermieden werden, was Anstoß erregen kann'. Der Herr Bischof verordnete daher kraft der ihm nach der Synodal- und Gemeindeordnung § 5 zustehenden Befugnis, daß ein Geistlicher, welcher heiraten wolle, dem Bischofe davon Anzeige zu machen habe, ebenso dem Kirchenvorstande, und ‚dieser hat dem Bischof entweder sein Einverständnis schriftlich zu erklären

---

[1]) AaO. 647. Treffend bemerkte Professor Langen: ‚Gerade wenn es in der römischen Kirche so mit dem Klerus aussehen sollte, wie von gewisser Seite behauptet wird, haben wir um so mehr Grund, dafür zu sorgen, daß unsere Gemeinschaft nicht zum Sammelplatz römischer Unsauberkeit werde'. Denn ‚was würden das für Geistliche sein, die nach Aufhebung des Cölibats für altkatholisch sich erklärten, um heiraten zu können! Solche, die etwa bis auf diesen Augenblick, scheinbar päpstlich, im Concubinate leben'. Deutscher Merkur 1876, 71.

[2]) Schulte 649 macht dazu folgende Glosse: ‚Fasst man den Wortlaut des gefassten Beschlusses ins Auge, so hat die Synode an dem Gesetze als solchem nicht gerührt, sie hat einfach erklärt, daß das kanonische Eheverbot dem altkatholischen Geistlichen nicht entgegenstehe, d. h. ein für allemal von demselben dispensiert'. Döllinger sagte einmal sehr zart: ‚Schulte ist etwas rücksichtslos, aber ich halte viel auf ihn, denn er gehört jedenfalls zu den vier bedeutendsten Theologen, die wir jetzt in Europa besitzen'. Luise von Kobell, Ignaz von Döllinger. Erinnerungen (1891) S. 103.

oder seine Gründe gegen die Heirat schriftlich mitzutheilen'. Da das Aufgebot durch den Heiratscandidaten selbst unzulässig sei — derselbe könne doch in eigener Sache nicht entscheiden — so werde er, der Bischof, in jedem einzelnen Falle, wo es die Lage fordere, dispensieren[1]).

Mit Aufhebung der Cölibatsgesetze war nach Reusch der von den Altkatholiken unternommene Reformversuch bei dem Anfang seines Endes angelangt; überdies habe sich die Synode Befugnisse beigelegt, die ihr nicht zukommen, und fördere Bestrebungen, welche dem ursprünglichen und wahren Charakter der altkatholischen Bewegung durchaus fremd seien. Friedrich erklärte schriftlich, ‚daß er sich von der von Bonn aus geleiteten altkatholischen Bewegung zurückziehe'[2]). Aber weder Friedrich noch Reusch ist ein grundsätzlicher Gegner der Priesterehe gewesen[3]). Das war Döllinger,

---

[1]) Schulte, Der Altkatholicismus 648 f.

[2]) AaO. 647 f.

[3]) Reusch schrieb im Januar 1876 gegen Schulte unter anderem folgende nicht gerade leicht verständliche Zeilen: ‚Ich gebe unbedingt den Satz zu: „Soll wirklich eine Reform der Kirche endgiltig, fest, heilsam erfolgen, so ist die Grundbedingung, daß der Geistliche sich wieder als Mensch, Bürger, Patriot fühle"; ich will diesen Satz auch nicht bestreiten, wenn der Verfasser [Schulte] für den letzten Theil desselben das, was er eigentlich sagen will, substituiert: „so ist eine Hauptbedingung, daß der Cölibatszwang aufgehoben werde". Aber die Aufhebung des Cölibatsgesetzes durch eine der nächsten altkatholischen Synoden, also für die etwa 60 altkatholischen Geistlichen, würde die „Reform der Kirche" im allgemeinen nicht fördern; vielmehr würde damit nach meiner Ueberzeugung der von den Altkatholiken unternommene Reformversuch bei dem Anfange seines Endes angekommen sein'. Schulte aaO. 629.

Friedrich hatte auf dem Kölner Altkatholikencongreß im Jahre 1872 so gesprochen: ‚Ich bin nicht dafür, daß wir die Aufhebung des Cölibates in unsere Beschlüsse aufnehmen. Wir erkannten, daß dieses durchaus nicht unser dringendstes Bedürfnis sei; wir erkannten, daß wir, die wir hier versammelt waren, zu derartigen Decreten und Beschlüssen nicht berechtigt seien. Wenn einst, sei es nun durch Rückkehr unserer Bischöfe oder durch Organisation unserer altkatholischen Gemeinden, die legalen Organe hergestellt sind, d. h. wenn wir einmal Synoden haben, welche soweit berechtigt sind, etwa die Aufhebung des Cölibates auf die Tagesordnung zu setzen, dieselbe gar zu beschließen: dann mag es geschehen, dann mag es sein. Ich sage nur, wenn der Cölibatszwang je aufgehoben wird, dann erst wird die Tugend des Cölibates im rechten Lichte erscheinen. (Lebhafter Applaus.)' Verhandlungen des zweiten Altkatholiken-Congresses zu Köln. 2. Abth. S. 53. Als auf der fünften Synode des Jahres 1878 die

der sich in diesem Stücke, so weit ersichtlich, stets gleich blieb. Unter dem 28. Januar 1829 hatte er an den damaligen Theologieprofessor im Klerikalseminar zu Mainz, Andreas Räß, späteren Bischof von Straßburg, geschrieben: ‚Gegen den Cölibat ist eine neue 24 Pfündnerbatterie aufgeführt worden: Das Buch der beiden Theiner. Ist es nicht höchst niederschlagend, daß selbst Priester sich gegen die Kirche erheben? Diesen [Anton] Theiner sollte man in einer tüchtigen Recension mit Ruthen streichen. Sorgen Sie doch, daß im „Katholik" ein Exempel statuiert werde'[1]).

Döllinger erkannte nach seiner Apostasie den Haupthebel des Kampfes gegen den pflichtmäßigen Cölibat des Klerus in Bedürfnissen, welche der so oft geäußerten Sehnsucht nach wahrer Kirchenreform nur allzu fern lagen. Aber die altkatholische Geistlichkeit ließ sich nicht beirren; sie lehnte die Zumuthung der gebotenen Ehelosigkeit ab. Nach dem Urtheile Döllingers ‚rangierte jetzt dieser Klerus mit den Gewerbetreibenden, und die Sache, welche er vertreten sollte, der Altkatholicismus, war verloren'.

Einige Jahre zuvor beklagte sich eine Dame bei Döllinger über das Benehmen des Pater Hyacinthe, der nach Theiners Ausdruck als echter französischer Heißsporn schon längst den Rubikon überschritten und ein Weib genommen hatte. Der Stiftspropst gab damals den Bescheid, es sei allerdings ein Uebelstand, daß sich Hyacinthe Loyson zu den Altkatholiken zählen dürfe; ‚wir gleichen eben zu sehr noch einer Stadt, die weder Mauern noch

---

Frage ernstlich zur Sprache kam, ‚gaben die Herren Friedrich und Reusch, ohne auf die Sache einzugehen, lediglich Erklärungen ab, welche im Falle der Annahme irgend eines den Cölibat aufhebenden Beschlusses ihren Austritt in Aussicht stellten' (Schulte, Der Altkatholicismus 646). Der cölibatsfeindliche Beschluſs ward wirklich angenommen. Daher ‚entfielen seit dem Jahre 1878 Langen, Menzel, Paffrath, Reusch und Friedrich, der erstere und die beiden letzteren jedoch nicht gänzlich. Langen hat sich auf Ertheilung des Religionsunterrichts, Reusch auf diesen, stille Messe und Beichthören beschränkt, Menzel keine weitere Function geübt. Alle drei lehnten die Wahl als Synodalexaminatoren ab. Paffrath studierte Medicin und ist praktischer Arzt. Alle vier haben aber den Altkatholicismus nicht verlassen, die drei ersteren haben ununterbrochen als Lehrer der Theologie in Bonn fortgewirkt'. Zu denen, welche ‚keine kirchliche seelsorgliche Thätigkeit irgend welcher Art geübt', gehörte auch Döllinger; aaO. 583 f.

[1]) Der ganze Brief sammt dem Exempel, das der ‚Katholik' statuiert hat, steht in der Zeitschrift für katholische Theologie 1891, 771.

Thore hat, und in die daher alle, auch Vagabunden usw. sich eindrängen können‘. Es werde sich aber dagegen kaum ein wirksames Mittel finden lassen; denn es müsse wegen künftiger Reformen für jetzt so manches noch offen bleiben und unbestimmt gelassen werden, da die Bewegung als eine im Werden begriffene Gestaltung in gar mancher Hinsicht nothwendig formlos sei‘[1]).

Inzwischen hatte das formlose Gebilde in vielfacher Hinsicht feste Gestalt angenommen; unter der Firma hochnöthiger Reform hatte das Vagabundenthum die Weihe eines altkatholischen Synodalbeschlusses und Kirchengesetzes erhalten.

Wert der akademischen Vorträge. Geschichtskritik.

Als die Entwicklung der altkatholischen Secte[2]) bis zu diesem Punkte gediehen war und die Absichten ihres ersten Begründers immer schonungsloser vereitelte, als auch der Plan einer Vereinigung sämmtlicher Schismatiker und Häretiker auf unüberwindliche Schwierigkeiten gestoßen, hatte bereits Döllinger in den regelmäßig wiederkehrenden akademischen Reden ein Mittel zur Verbreitung seiner unkatholischen Anschauungen entdeckt — ein bequemes Mittel, aber der theoretische Charakter desselben versprach keine tief eingreifende und nachhaltige Wirkung.

Eine begeisterte Verehrerin Döllingers, Luise von Kobell, meldet, es sei stets ein Ereignis in München gewesen, wenn der Stiftspropst, seit 1873 Präsident der königlichen Akademie der Wissenschaften, seine Rede hielt[3]). Mag sein für einzelne Zirkel, indes das Ereignis war auch für diese nur sehr vorübergehend. Die Geschichtswissenschaft hat durch die Drucklegung dieser jährlichen Vorträge wenig gewonnen. Nur höchst selten sind für die behaupteten Thatsachen die nöthigen Belege geboten. Es sind Aufstellungen, für deren Wahrheit die Autorität des von vorgefassten Ideen überaus befangenen Redners einstehen soll.

---

[1]) Vgl. ob S. 249[1].

[2]) Bei all ihrem Radicalismus ist die altkatholische Bewegung trotz Tangermann (s. ob. S. 243) doch nur eine große Halbheit gewesen und geblieben. Frohschammer hat deshalb von dem Anschluss an sie nichts wissen wollen. Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1891 Januar 6 S. 1.

[3]) Erinnerungen 78.

Trotzdem sind die akademischen Vortäge[1]) Döllingers von hohem Werte. Für die historische Forschung bezeichnen sie häufig genug einen Rückgang, für das Verständnis des Redners, seines Sinnens und Trachtens sind sie ein wichtiger Beitrag. ‚Es war mir Bedürfnis‘, schrieb Döllinger am 1. Mai 1874 an Michelis, ‚seit 1870 mein ganzes kirchengeschichtliches und patristisches Wissen einer großen durchgreifenden Revision zu unterziehen und alle Hauptresultate meiner früheren Studien noch einmal, die Quellen in der Hand, zu prüfen. Hätte ich das nur 20 Jahre früher gethan oder thun können!‘[2])

Es ist dies eine jener zahlreichen unfaßlichen Aeußerungen, welche den Eindruck gewissenhafter Gründlichkeit nur in oberflächlichen Geistern hervorrufen können, denen Döllingers Vergangenheit ebenso unbekannt zu sein scheint, wie ihm, dem großen Gelehrten selber. Döllinger hatte ja längst vor dem Jahre 1870 der eigenen Vergangenheit entsagt, die früheren eigenen Arbeiten längst vor dem Jahre 1870 in sehr principiellen Fragen verurtheilt und sein ‚ganzes kirchengeschichtliches und patristisches Wissen‘ namentlich im Janus einer ‚großen durchgreifenden Revision unterzogen‘, die an Radicalismus nichts zu wünschen übrig ließ[3]). Jetzt im Jahre 1874 erfährt Michelis und erfährt die große Welt, der Michelis den Brief des Stiftspropstes mitgetheilt hat, daß die Generalrevision mit der Zeit der vaticanischen Dogmen begonnen habe, als ob bis dahin über den einheitlichen Charakter der wissenschaftlichen und literarischen Thätigkeit Döllingers nicht der leiseste Zweifel obwalten könne, und als sei die innere Umwandlung bei ihm erst durch die Störung des Concils erfolgt. Genug; nach Döllingers Auffassung müssen die akademischen Vorträge als der Ausdruck seiner geläuterten, revidierten Forschungsresultate gelten; sie offenbaren die Ansichten Döllingers über die verschiedensten Partien der Kirchen-, Profan- und Culturgeschichte. Naturgemäß liegt ihr Hauptwert für das Verständnis Döllingers in den allgemeinen Gesichtspunkten, welche der Redner eröffnet, und in den Urtheilen über das Papstthum.

---

[1]) Erster Band. 2. Aufl. München 1890, zweiter Band 1889, dritter Band 1891.

[2]) Vgl. ob. S. 259. [3]) Vgl ob. S. 77 ff.

In der Festsitzung des 30. März 1875 widmete er seine Aufmerksamkeit der historischen Classe der bayerischen Akademie der Wissenschaften.

Es fällt für den Zweck gegenwärtiger Untersuchung nicht ins Gewicht, daß die Rede ebenso wie fast alle übrigen vieles enthält, dessen Zusammenhang mit dem Thema nur schwer ersichtlich ist; man wird dem Stiftspropst dankbar sein, daß er die Grenzen des gewählten Gegenstandes[1]) gern überschritt und aus der Fülle des Herzens manche willkommene Enthüllung bot, die bei strenger Sachlichkeit unterbleiben musste. So untersuchte der Festredner in jener Sitzung vom 30. März 1875 das Verhalten der einzelnen Nationen zur allgemeinen sowohl als zur eigenen Geschichte. ‚Scheint es nicht unbegreiflich', frägt er, ‚daß Italien, ehedem die Lehrerin der Nationen, zwar eine Fülle von Städte- und Provinzgeschichten besitzt, aber bis auf die neueste Zeit, bis auf Cantù, kein einziges Werk über allgemeine Geschichte, nicht einmal ein Handbuch aufzuweisen vermochte, so daß jeder gebildete Italiener, um sich auch nur die nothdürftigste geschichtliche Bildung zu erwerben, nach ausländischen, gewöhnlich französischen Erzeugnissen greifen musste! Doch die Erklärung des Phänomens liegt nahe genug: Italien war seit vielen Jahrhunderten, und durfte es immer sein, die Peripherie um das Centrum Rom. Das dortige Priesterreich

[1]) Die Wahl des Redestoffes unterlag gewissen Schwierigkeiten. ‚Ich wollte mehr als einmal', bekannte er seiner Freundin Luise von Kobell, ‚die Geschichte Deutschlands als Thema meiner Rede in der öffentlichen Sitzung der Akademie der Wissenschaften wählen, allein man drängte seitens der Akademie in mich, ja keinen Stoff zu nehmen, welchen die Kammer der Abgeordneten als klingende Münze aus meinem Beutel benützen könnte. Sie fürchtete, man würde möglicherweise den Etat der Akademie verkürzen, und diese Schuld dürfte ich nicht auf mich laden. Meine Rede würde also der Saat des Kadmos gleichen, aus welcher gewaffnete Riesen entstanden. Somit wählte ich andere Themata, und meine Wahl rief mitunter auch eine Rüge hervor, wie eine solche vor allem meiner angeblichen Bevorzugung der französischen Geschichte zutheil ward'. Erinnerungen 93. Diese mehr ökonomischen als wissenschaftlichen Rücksichten einerseits, andererseits das unabweisbare Bedürfnis, doch vieles zu sagen, was mit dem Thema nicht gegeben war, mögen die bunte Mannigfaltigkeit in Döllingers größeren akademischen Vorträgen bestimmt haben, so daß er über die Geschichte Deutschlands schließlich doch wohl alles gesagt hat, was ihm am Herzen lag. Nach eigenem Urtheil war Döllinger Germanissimus Germanorum. Deutscher Merkur 1891, 91.

aber konnte schlechterdings keine Universalgeschichte vertragen, nicht einmal eine officielle, nach Anordnung verfasste. Schweigen war da wirklich Gold, und der Klügere vermeidet es, wenn er kann, auch nur Stoff für die Kritik zu liefern. Deshalb haben denn auch die treuesten Diener Roms, die Jesuiten, zwar in mehreren Ländern viel für Local- und Provincialgeschichten geleistet, aber auf Weltgeschichte und auf allgemeine Kirchengeschichte sich niemals ernstlich eingelassen'[1]).

Ob es Döllinger wohl ernst war mit diesem Ausfall? Das italienische Priesterreich konnte schlechterdings keine Universalgeschichte vertragen — haben denn Baronius und Raynald — nur zwei Namen, aber jeder bedeutet ein Heer — nicht im vorzüglichsten Sinne des Wortes Universalgeschichte[2]) geschrieben? Ihre Werke werden noch auf lange Jahre hinaus die reichste Fundgrube bleiben für die Forscher der verschiedensten Disciplinen. Und die riesenhaften Geistesschöpfungen der beiden gelehrten Oratorianer sind in Rom selbst entstanden. Es gab eine Zeit, da Döllinger diese Sterne erster Größe in ihrer Bedeutung als Historiker zu würdigen wusste: Die rechte Art, allgemeine Kirchengeschichte zu schreiben, sei einzig und allein die Art des Baronius und Raynald. Da komme Kirche und Papstthum in ihrer ganzen Erhabenheit zur Geltung; das auch bei den Katholiken beliebte Zertheilen des Stoffes sei ein protestantisches Vermächtnis.

Döllinger hatte Recht, als er zu Anfang der fünfziger Jahre so sprach[3]). Er selbst aber, der doch nach eigenem Geständnis,

---

[1]) Akademische Vorträge 2, 370 f.

[2]) Der Begriff Universalgeschichte bildet keinen Gegensatz zum Begriff Kirchengeschichte, ebenso wenig wie Weltgeschichte. Was man als allgemeine Weltgeschichte von der Kirchengeschichte zu unterscheiden pflegt, würde man besser Profangeschichte nennen, wiewohl auch dieser Ausdruck der Missdeutung fähig ist.

[3]) Neuerdings hat Siegmund Riezler der Gründlichkeit und dem Forschungseifer Raynalds ein um so vielsagenderes Zeugnis ausgestellt, da gewiss Niemand den Verfasser der Geschichte Bayerns der Voreingenommenheit für den römischen Gelehrten beschuldigen wird. ‚Wer auf Gefilden arbeitet', sagt Riezler, ‚wo Raynald geerntet, sieht sich meist zur Rolle des Aehrenlesers herabgedrückt. Durch seine Annales ecclesiastici war, wie sich bald zeigte, der wichtigste Theil des Stoffes, das Material von eigentlich politischer Bedeutung, in der Hauptsache abgeschöpft. Nach Kenntnis der Vorlagen gewann ich von diesem großartigen Werke den Eindruck, daß es mit einer Beherrschung des ungeheuern Materials ge-

‚wie Sokrates, den Trost hatte, durch Fleiß und Mühe bis an die Grenze des menschlichen Wissens gedrungen zu sein‘[1]), ist trotz eines ungewöhnlich langen Lebens — vierundsechzig Jahre waren nahezu ausschließlich dem Geschichtsstudium gewidmet — und trotz außerordentlich glücklicher Verhältnisse über Stückwerk nicht hinausgekommen. Auf seine Fortsetzung des Hortig'schen Handbuches folgten noch drei Versuche einer allgemeinen Kirchengeschichte durch Döllinger selbst. Der eine blieb im siebenten, der andere im fünfzehnten, der dritte im ersten Jahrhunderte stecken[2]).

Indes abgesehen einmal von der Unwahrheit, die in Döllingers obigen Worten liegt, können die stets wiederkehrenden Nörgeleien über das, was nicht ist oder doch für ihn nicht ist, nur übel berühren. Es ist keineswegs die Sprache eines billig denkenden Historikers. Ungerecht wäre es und unverständig, Deutschland einen Vorwurf zu machen daraus, daß Italien und Frankreich ihre wissenschaftliche Blüthe um Jahrhunderte früher gefeiert haben, daß Italien und nicht Deutschland das gelobte Land der Kunst war und ist, daß nur Italien in der Astronomie seinen Secchi hatte und nur Italien in der Archäologie seinen Rossi noch hat. Aber freilich nach dem späteren Döllinger ist der Wertmesser echter Bildung die Geschichte und zwar eine Geschichte, die durch seine krankhaft verbitterten Gemüthszustände das Zerrbild der Wirklichkeit geworden war.

‚Schweigen war da wirklich Gold‘, behauptete der Redner, ‚und der Klügere vermeidet es, wenn er kann, auch nur Stoff für

---

arbeitet ist, die geradezu Bewunderung verdient und die wohl nur dadurch ermöglicht ward, daß ein ganzer Beamtenkreis im päpstlichen Archiv im Dienst dieses wissenschaftlichen Unternehmens stand. Im großen und ganzen wird man Raynald für diese Abschnitte seines Werkes auch das Lob der Unparteilichkeit nicht vorenthalten können, wie denn schon Höfler (Oberbayerisches Archiv I, 47) den berühmten Kirchenhistoriker gegen die Vorwürfe der Willkürlichkeit, wenn nicht gar beabsichtigter Fälschungen in Schutz genommen hat‘. Vaticanische Acten zur deutschen Geschichte in der Zeit Kaiser Ludwigs des Bayern, Innsbruck 1891, Vorwort S. VI.

[1]) Luise von Kobell, Erinnerungen 2 f.

[2]) ‚Ich machte bei keinem Verfasser so traurige Erfahrungen, wie bei Döllinger; denn trotz Contractes und mündlicher und schriftlicher Versicherungen vollendete er nie etwas‘. Erinnerungsblätter aus meinem Leben für meine Kinder, Verwandten und Freunde. Nachträge und die Jahre 1881—1892. Zum 86. Geburtstage 1. Februar 1893 von Georg Joseph Manz (Regensburg; als Manuscript gedruckt) S. 11.

die Kritik zu liefern'. Hätten im besonderen die Jesuiten diesem Grundsatz gehuldigt, so gäbe es heute keine Conciliensammlungen, wie sie Harduin und Labbé geschaffen haben; der Kritik wurde damit ein gewaltiger Stoff geliefert, selbst auf die Gefahr hin, daß ein Janus-Döllinger aufstehen und das Material so miss-brauchen werde, wie es beispielsweise im Janus geschehen ist, wo-nach Papst Innocenz II eine ökumenische Synode zur Mitschul-digen seines eigenen häretischen Wahnes gemacht haben soll[1]).

Es ist ein auf Kurzsichtigkeit beruhender, auch von Döllinger getheilter Irrthum, daß Kirche und Päpste die Kritik zu fürchten haben; die Bollandisten, sämmtlich Jesuiten, wissen davon nichts. Nur lege man dem schönen Worte Kritik keinen verkehrten Sinn unter, wie es Döllinger in seiner ‚Lehre von der päpstlichen Unfehlbarkeit seit dem sechzehnten Jahrhundert' versucht hat, in-dem er Kritik und Ketzerei als gleichbedeutend hinstellte[2]). Man lasse nur der echten, gesunden und denkbar schärfsten Kritik freien Lauf, man übe sie unbarmherzig und unbekümmert um tief ein-gerostete Vorurtheile; so allein kann die Geschichte befreit werden von dem Banne des Protestantismus, dem auch Döllinger während seiner letzten dreißig Jahre zum Opfer gefallen ist, so allein kommt die Wahrheit zur Herrschaft. Die Wahrheit aber hat den Päpsten immer noch weit weniger geschadet, als ihre Entstellung und die Lüge. ‚Denn keine Forschung', schreibt Ranke, ‚kann etwas Schlimmeres an den Tag bringen, als die unbegründete Ver-muthung annimmt und als die Welt nun einmal für wahr hält'[3]). ‚Die beste Vertheidigung der Päpste ist die Enthüllung ihres Seins', sagt ein anderer Protestant[4]); ‚erscheinen dabei Schwächen, so darf man gerade deshalb für sie auf ein billigeres Urtheil der Geschichte rechnen, als wenn, wie oft bisher, Alles an ihnen als verholen, also Alles als Verdächtiges gelten sollte. Einst, wenn diese Beweise ihres Seins ihnen nachfolgen sollten, wird man zu spät eine Nachlässigkeit beklagen, die ebenso den Untergang aller früheren Vertheidigungswaffen bis zu Ende des zwölften Jahr-hunderts herbeigeführt hat'.

---

[1]) Vgl. ob. S. 89 f.

[2]) Kleinere Schriften 408 und ob. S. 67.

[3]) Die römischen Päpste in den letzten vier Jahrhunderten 1[8] (1885) VIII.

[4]) Pertz im Jahre 1823, bei Janssen, Joh. Friedrich Böhmers Leben, Briefe und kleinere Schriften 1, 211[1].

Eine Culturkampfrede.

Was Döllinger unter historischer Kritik verstand, hat er in abschreckender Weise gezeigt in der Rede über ‚Deutschlands Kampf mit dem Papstthum unter Kaiser Ludwig dem Bayern'[1]).

Er entsprach damit einem Herzenswunsch Augustin Theiners, welcher unter dem 8. September 1872 an Friedrich so geschrieben hatte: ‚Nichts wäre nöthiger und erwünschter eben in unserer Zeit, als eine gelungene Geschichte dieses edlen, aber beklagenswerten Kaisers [Ludwigs des Bayern], des traurigsten Opfers der römischen wie der mit ihr verbundenen deutschen Hierarchie, besonders aber der französischen Politik, welche die deutschen Hierarchen auf die unverschämteste Weise zum Sturz dieses Kaisers und zum Verfalle des deutschen Vaterlandes begünstigten. Ludwig der Bayer, kann er auch rücksichtlich der Geistesgaben in seinem Kampfe mit den Hohenstaufen nicht verglichen werden, so steht er doch höher als diese, was seine Biederkeit, seinen sittlichen Ernst und seine innige Anhänglichkeit an die Kirche betrifft. Es wäre Schade, wenn ein solches Werk einer ungewandten Hand anvertraut würde . . Ich bin zu jedem Opfer bereit. — —'[2]).

Dem Stiftspropst gelang es, die Geschicke Ludwigs des Bayern und die Vorgänge der Gegenwart zu einer leidenschaftlichen Culturkampfrede zu verarbeiten.

In dem Manifest vom 28. März 1871, welches Döllingers Apostasie officiell aussprach, hatte der Verfasser erklärt, er könne es sich nicht verbergen, daß die Lehre von der päpstlichen Unfehlbarkeit, an deren Folgen das alte deutsche Reich zugrunde gegangen sei, sofort auch den Keim eines unheilbaren Siechthums in das eben erbaute neue Reich verpflanzen würde, falls sie bei dem katholischen Theil der deutschen Nation herrschend würde[3]). Dieselbe wunderliche Auffassung zieht sich durch den wühlerischen Vortrag über Ludwig den Bayern. ‚Das Kaiserthum Ludwigs[4]) und

---

[1]) Gehalten in der Festsitzung der Münchener Akademie am 28. Juli 1875, in Akademische Vorträge 1, 118 ff.

[2]) Deutscher Merkur 1874, 304 Nr. 7.

[3]) Briefe und Erklärungen 92.

[4]) Nach dem hier einzig giltigen Maßstab des mittelalterlichen Rechtes war Ludwig nicht Kaiser, da die Befugnis, ihn zum Kaiser zu

das Kaiserthum Wilhelms — das heilige römische Reich deutscher Nation unter dem Bayerfürsten und das Kaiserreich von 1871 —, wie grundverschieden sind beide und welch' eine Welt von Veränderungen und Neubildungen scheint dazwischen zu liegen! Dort ein unaufhaltsam zerfallendes Reich, das Absterben einer Jahrhunderte lang ruhmvoll bestandenen Ordnung — hier eine vielverheißende Auferstehung und Neugeburt, — ein Herakles, stark genug, in der Wiege schon die sein Leben bedrohenden Schlangen zu erwürgen'[1]), jene Ungethüme, durch welche einstens das ‚deutsche Königthum so sorgfältig untergraben und immer hinfälliger' geworden war[2]). Döllinger meinte vor allem den unfehlbaren Papst, ‚ein Hemmnis und zwar eines der schlimmsten, das auch jetzt wieder thätig ist'[3]).

Zur Geschichte der Unfehlbarkeit lieferte der Redner einen zwar nicht neuen, aber allzeit pikanten Beitrag[4]). ‚Es handelte sich um die Frage: worin besteht die höchste Vollkommenheit, die der Mensch vor Gott in religiösen Dingen erreichen kann? welches ist jenes Evangelium, jenes Ideal des gottgeweihten Lebens, das Christus und seine Apostel durch Lehre und eigenes Beispiel verkündigt und empfohlen haben? Die Minoritenmönche[5]) sagten: Die höchste christliche Armuth ist die freiwillige Verzichtleistung auf jede Art von Eigenthum, nicht nur von Seite des einzelnen Menschen, sondern von Seite einer ganzen gesellschaftlichen und klösterlichen Communität . . So meinten sie auf Erden jenen Verein darzustellen, in welchem allein das reinste Ideal eines entsagenden, ganz Gott geweihten Lebens verwirklicht war. Das hatten nun die Päpste Nikolaus III [1277—1280] und Clemens V [1305—1314] feierlich anerkannt und bekräftigt' mit unfehlbarer Autorität.

Nach Döllinger, der hierin genau dem Beispiel der häretischen Fraticellen folgt, haben also diese beiden Päpste definiert, daß

machen, weder seiner Creatur, dem Gegenpapst, noch den deutschen Kurfürsten zustand.

[1]) Akademische Vorträge 1, 119 f.

[2]) AaO. 126.

[3]) AaO. 137.

[4]) Vgl. Kleinere Schriften 322 ff.

[5]) Eine sehr gewöhnliche, aber unrichtige Bezeichnung; die Minoriten sind keine Mönche.

Christus der Herr als Urbild der Vollkommenheit weder für sich noch im Verein mit den Aposteln jemals Eigenthum besessen habe.

Das gerade Gegentheil nun erklärte Johann XXII (1316 bis 1334) für katholische Lehre. Nach Johann XXII ist es falsch und schriftwidrig, daß Christus der Herr und die Apostel nie etwas besessen haben. ‚Und Jesus sprach zu Judas', erzählt der Evangelist Johannes 13, 27 ff., ‚was du thun willst, das thue bald! Das verstand aber keiner von denen, welche bei Tische waren, warum er ihm dieses gesagt hatte. Denn einige meinten, Jesus habe, weil Judas den Beutel hatte, zu ihm gesagt: Kaufe, was wir für das Fest brauchen; oder: daß er den Armen etwas gebe'. Folglich, lehrte der Papst, müssen Christus der Herr und die Apostel außer dem einfachen Gebrauch auch ein Recht auf diesen Gebrauch, das Recht des Austausches, des Erwerbes, des Kaufens und Schenkens, d. h. wahres Besitzrecht gehabt haben, will man nicht annehmen, daß jene ihre Handlungen ungerecht gewesen seien.

Der Sachverhalt ist folgender: Wahr ist, daß Papst Johann XXII die Leugnung jeden Eigenthums des göttlichen Heilandes und der Apostel als ketzerisch verworfen hat und zwar, wie man aus dem vorgelegten Schrifttext ersieht, mit vollem Recht. Wahr ist, daß nach Nikolaus III, der hier besonders in Frage kommt, Christus der Herr als das Ideal vollkommenster Armuth gelten muss. Aber unwahr ist, daß nach der Lehre ebendieses Papstes Christus und die Apostel nie Eigenthum besessen hätten, da im Gegentheil Nikolaus III ausdrücklich betonte, der Besitz des Beutels habe der vollkommenen Armuth des Erlösers keinen Eintrag gethan. Denn ‚seine Werke waren vollkommen; jedoch übte er die Vollkommenheit in denselben so, daß er sich bisweilen zu den Unvollkommenheiten der Schwachen herabließ, um auf diese Weise einerseits den Weg der Vollkommenheit zu empfehlen, andererseits die Pfade der Schwachen und Unvollkommenen nicht zu verurtheilen'.

Es ist mithin evident, daß zwischen den Erklärungen Nikolaus' III und Johanns XXII kein Gegensatz besteht[1]).

[1]) Auch der Gallicaner Natalis Alexander ist dieser Ansicht und beweist sie in einer ausführlichen Abhandlung H. E. saec. XIII et XIV diss. II art. 1. Das Gegentheil behauptet F. X. Kraus, Synchronistische Tabellen zur Kirchengeschichte (1876) 85.

Döllinger aber sagt: ‚Johannes XXII griff die Minoriten und ihr Lieblingsdogma an und in fünf[1]) sich immer steigernden Constitutionen schritt er in der Untergrabung der Lehre seiner Vorgänger fort bis zur völligen Verdammung derselben als Ketzerei. Den offenbaren Widerspruch gegen die Bulle Nikolaus' III beschönigte er mit dem Vorwand: Dieser Papst habe die Bulle für sich allein, ohne die Cardinäle zu befragen, in seiner Kammer gemacht‘[2]). Die Quelle für diese letzte Notiz ist nicht etwa eine päpstliche Bulle, wie der Leser zu glauben versucht ist, sondern ein bereits von Höfler als giftige und gehässige Lästerschrift gezeichnetes Machwerk, das voll ist von Verleumdungen gegen Johann XXII, in welchem der schmähsüchtige Verfasser den von den Heiligen mystisch vorausgesagten Antichrist erblickt[3]).

Noch gewissenloser als im Jahre 1875 gab Döllinger-Janus den Hergang der Sache wieder. ‚Unterdes steigerte sich‘, heißt es hier[4]), ‚die Heftigkeit des Zwistes; die Spiritualen im Bunde mit Ludwig dem Bayern fingen an, Johann als einen Häretiker zu bezeichnen, und nun erklärte dieser in einer neuen Bulle den ganzen Unterschied zwischen bloßem Genuss der Sache und dem Eigenthum an derselben für unmöglich[5]), weder für die Kirche noch für die christliche Voll-

---

[1]) C. 1—5 tit. 14 de verborum significatione. Extrav. Joan. XXII. Die erwähnte Bulle Nikolaus' III Exiit, qui seminat steht c. 3 de verborum significatione in 6 (V, 12).

[2]) Akademische Vorträge 1, 127 f.

[3]) Vgl. Katholik 1875 II 355. [4]) Janus 62.

[5]) Johann XXII, diesem scharfsinnigen Juristen, ist es nie in den Sinn gekommen, eine so unverständige Behauptung auszusprechen. Der Papst redet nur von Dingen, welche, wie die Nahrungsmittel, durch den ersten Gebrauch aufgezehrt werden. Döllinger hat also dort, wo die Bulle von res *consumptibiles* handelt, dieses Beiwort einfach fallen lassen, hat die Aussagen des Papstes auf jede Sache ausgedehnt und so einen unerträglichen Widersinn geschaffen. Der Papst sagt: Si in rebus *consumptibilibus* possit usus constitui vel haberi, nequaquam simplex nec a rei substantia, proprietate seu dominio separatus usus hujusmodi posset dici, quum per talem usum, id est utendi actum, et in ipso actu et cum ipso actu res consumatur hujusmodi ac in ipsius rei exerceatur substantia nec sine rei ipsius consumptione esse valeat usus *talis*. Ex quo patet, quod usus *talis* nec simplex nec separatus a dominio potest dici. Und bei alledem glaubt Döllinger auf dem ‚festen Boden der Thatsachen‘ zu stehen; vgl. ob. S. 106.

Angesichts der Verstöße, welche bei Döllinger in dieser Frage unter-

kommenheit förderlich, und verwarf schließlich die Lehren seines Vorgängers, daß Christus und die Apostel in Wort und That Vorbilder jener von den Franciscanern angestrebten Armuth gewesen seien, als ketzerisch und der katholischen Lehre feindlich. — So war das die Kirche verwirrende Schauspiel gegeben, daß ein

---

gelaufen sind, ist es sehr begreiflich, daß Gelehrte, die den einschlägigen Materien noch bedeutend ferner stehen als der ‚größte Theologe Deutschlands‘, sich gleichfalls sehr wenig orientiert zeigen. Sigmund Riezler, Die literarischen Widersacher der Päpste zur Zeit Ludwig des Baiers. Ein Beitrag zur Geschichte der Kämpfe zwischen Staat und Kirche. Leipzig 1874, S. 66, behauptet, Johann XXII habe in der Decretale Qui quorundam vom 10. November 1324 die ‚merkwürdige Erklärung abgegeben, daß den Päpsten jederzeit das Recht zustehe, Entscheidungen, welche ihre Vorgänger in Glaubens- und Sittensachen *per clavem scientiae* getroffen, zu widerrufen‘. Ebenso Riezler, Geschichte Baierns 2 (1880) 354. Wer diesen Satz aus der Bulle des Papstes herauslesen kann, dürfte damit allein den Beweis geliefert haben, daß ihm der Sinn der ganzen Stelle verschlossen geblieben ist. Der Papst leugnet, daß es eine Entscheidung, diffinitio per clavem scientiae, geben könne ohne die clavis potentiae, und bestimmt damit das von den Theologen viel behandelte Verhältnis zwischen Lehrgewalt und Jurisdiction. Er leugnet also Riezlers Unterstellung, als sei eine Entscheidung per clavem scientiae denkbar ohne Jurisdictionsgewalt, und er hat nicht im mindesten an das gedacht, was Riezler ihm in den Mund legt. In der Bulle heißt es: Dicunt (es ist die Rede von den rebellischen Minoriten) alium effectum habere illa, quae per clavem scientiae, et alium illa, quae per clavem potentiae statuuntur, supponentes alia per clavem scientiae et alia per clavem potentiae statui seu etiam diffiniri: quod evidenter est falsum. Per clavem enim scientiae sive per auctoritatem discernendi seu cognoscendi inter lepram et lepram (si ipsam dixerimus esse clavem), nil aliud per ipsam illi, cui datur, tribuitur, nisi auctoritas cognoscendi. Ei autem, cui datur auctoritas de re aliqua cognoscendi, de illa diffiniendi non intelligitur esse data. Quare restat, quod ad convenienter statuendum seu aliquid diffiniendum utraque clavis, scilicet cognoscendi et diffiniendi necessario requiratur, vel quod soli clavi potentiae statuere competat et etiam diffinire; sed sicut lumen materiale clavigerum in usum clavis materialis dirigit, et quasi quantum ad hoc obtineat scientia vicem lucis. Diese Erklärung ist gar nicht ‚merkwürdig‘, aber merkwürdig ist die Art und Weise, wie sich der historische Sinn bethätigt bei Männern, die sich des besten Namens erfreuen auf dem Gebiete der Geschichtschreibung. Literatur s. bei Hergenröther, Handbuch der allgemeinen Kirchengeschichte 2[3] (1885) 601[3]. Dazu *Palmieri* S. J., Tractatus de Romano Pontifice ed. 2 (1891) 723 f., Feiler O. S. Fr. im KL 1[2] (1886) 1393 ff. und die Abhandlungen im Katholik 1872 I 207 ff., 1875 II 337 ff.

Papst den anderen unzweideutig der Irrlehre beschuldigte‘. Mit nichten. Johann XXII wußte sich der Sache nach in vollkommenem Einklang mit seinem Vorgänger Nikolaus III und gab dieser seiner Ueberzeugung in jenen fünf Constitutionen zu wiederholtenmalen Ausdruck.

Wenn also die Fraticellen sich gegen die Bestimmungen Johanns XXII auflehnten, wenn sie diesen Papst einen Häretiker nannten, weil seine Aussagen im Widerspruch ständen mit den Entscheidungen Nikolaus' III, so haben diese widerspänstigen Ordensleute damit kein Bekenntnis des päpstlichen Unfehlbarkeitsglaubens abgelegt, wie Döllinger versichert. Es ist auch keiner aus ihnen als ‚Martyrer der Armuthsregel den Feuertod gestorben‘. Wohl aber waren sie eigensinnige, gefährliche Sectierer. Nach der Darstellung des heiligen Jakob von der Mark bestand ihre Ketzerei in dem Wahne, daß im Jahre 1322 Papst Johann XXII durch seine Decretalen und mit ihm die gesammte Kirche vom wahren Glauben abgefallen sei. Die Kirche Christi, Sacramente, Priesterthum, Rettung, das alles finde sich nur mehr in ihrer Genossenschaft. Aus dieser werde ein heiliger Papst erstehen, der alle ihre Martyrer heiligsprechen wird[1]). Als hartnäckige Vertreter dieser Anschauungen, als Sectierer, und keineswegs als Bekenner der päpstlichen Unfehlbarkeit wurden die Fraticellen vor die Inquisition gestellt und, wenn unverbesserlich, nach dem geltenden Recht der Zeit verbrannt.

Merkwürdiger noch als die Rolle, welche Döllinger diese überspannten Asceten spielen läßt, ist die Doppelstellung, die der Festredner Ludwig dem Bayern, dieser überaus traurigen Regentenfigur, anweist. Auch er gilt ihm als der Anwalt des Infallibilismus, jener Lehre, welche nach Döllinger der bündigste Ausdruck für die unbedingte Abhängigkeit jeder weltlichen Macht von der päpstlichen Allgewalt ist.

Ludwig erscheint bei Döllinger als der Hort der päpstlichen Unfehlbarkeit, und zugleich als der unumschränkteste Herr auf dem eigensten Gebiete der Religion, ja als Anhänger jener Umsturzmänner, welche die göttliche Einsetzung des Papstthums leug-

---

[1]) Franz Ehrle S. J., Die Spiritualen, ihr Verhältnis zum Franciscanerorden und zu den Fraticellen, im Archiv für Literatur- und Kirchengeschichte des Mittelalters 4 (1888) 109.

neten. ‚So waren zu Kaiser Ludwigs Zeit vermöge einer, man möchte sagen, weltgeschichtlichen Ironie die Rollen vertauscht, daß der Kaiser, im festen Glauben an die Lehren der zu ihm geflüchteten Spiritualen, als Vorkämpfer der päpstlichen Unfehlbarkeit auftrat, wohl ohne zu ahnen, daß er hiemit auch die von Innocenz dem III und IV und jüngst von Bonifaz VIII so nachdrücklich verkündigte Lehre von der Unterwerfung des Kaiserthums und aller weltlichen Macht unter das Gericht und die Herrschaft des Papstthums bestätige, sich selber also eigentlich seinem Gegner auf Gnade und Ungnade ergebe und seine Vertheidiger Marsiglio und Occam Lügen strafe, während dagegen der Papst [Johann XXII] in seiner Bulle die Lehre seines Vorgängers Nikolaus III für ketzerisch erklärte . . Indem aber Ludwig als Kaiser erklärte: Jakob von Cahors [der frühere Name Johanns XXII] sei als Irrlehrer unfähig zur päpstlichen Regierung, machte er, der Laie, sich zum Richter über Glauben und Lehre . . Zudem hatte sein Anwalt, der kühne Marsiglio, in seinem Werke [defensor pacis] weit über die ganze, fast tausendjährige Entwicklung des kirchlichen Systems hinaus in die christliche Urzeit gegriffen und dem Papstthum eigentlich alle Berechtigung abgesprochen‘[1]), eine Auffassung, die dem Stiftspropst selbst immer geläufiger wird. Doch auch die Pioniere des äußersten Fortschritts konnten den Untergang des Königs nicht verhüten; Ludwig trug das Verderben in sich selbst, die Angst vor dem Kirchenbanne. ‚Wir sehen ihn gewaltig sich emporschwingen, in kühnen Sprüngen rasch zugreifen, aber die eine der feindlichen Mächte[2]) hat ihren Kampfgenossen im eigenen Busen des Kaisers. Er zittert im Innersten seiner Seele vor ihren geistlichen Waffen . . Der Bann und die Furcht vor dessen Folgen im Jenseits ward ihm unerträglich‘[3]). Die Niederlage des ‚allzu weichen und allzu unbeständigen‘ Fürsten war somit besiegelt[4]).

Schriftsteller und Redner, welche in großartigen, weitausgreifenden Ueberblicken und durch überraschende, verblüffende Gesichtspunkte

[1]) Akademische Vorträge 1, 129 f.

[2]) Der Redner meinte das Papstthum.

[3]) Akademische Vorträge 1, 120 130.

[4]) Ludwig der Bayer war ein Lieblingsgegenstand Döllingers. Auch Luise von Kobell mußte sich darüber von ihm unterhalten lassen. Daß die Dame keinen Maßstab hatte zur Beurtheilung dessen, was sie dem Meister nachschrieb (Erinnerungen 90 f.), kann nicht befremden.

das große Publicum vielmehr in ihr Interesse zu ziehen als wahrhaft zu belehren und zu bilden suchen, pflegen den plattesten Regeln der Klugheit doch wenigstens in soweit zu entsprechen, daß sie bei Anführung bestimmter, an sich nicht gerade bedeutsamer Einzeldaten für die stichhaltigste Begründung sorgen. Die Genauigkeit im Kleinen empfiehlt ja die Auffassung des großen Ganzen; andererseits ist die Prüfung von Berichten über eng abgegrenzte Vorgänge unverhältnismäßig leichter als die Kritik allgemeiner vielsagender Sätze, muss daher für den Verfasser ein Sporn zu peinlicher Forschung sein.

Döllinger hat sich nicht einmal nur über diese Rücksicht erhaben geglaubt. Für so manche kategorische Angabe, welche der gläubige Leser für die Frucht ausgiebigen Studiums halten mag, kann der Stiftspropst keinen anderen Beleg bieten als die Autorität seiner Unwiderleglichkeit. Wie es mit dieser bestellt ist, hat sich soeben an dem Beispiel des Janus und sonst wiederholt gezeigt.

Auch die Rede über ‚Deutschlands Kampf mit dem Papstthum unter Kaiser Ludwig dem Bayer‘ gibt eine sehr ungünstige Vorstellung von Döllingers Zuverlässigkeit und Wahrheitsliebe wie in principiellen Fragen, so nicht minder im Gebrauch unzweideutiger Quellentexte über Dinge, an denen im Grunde nicht viel liegt und die erst durch die Umkehrung in ihr Gegentheil einige Bedeutung für den Zweck des Redners gewinnen. Döllinger vergleicht den Kampf, welchen Philipp der Schöne von Frankreich gegen das Papstthum führte, mit dem des bayerischen Ludwig, und findet, daß wohl auch Philipp die Anklage auf Ketzerei gegen den Papst erhob, daß er dabei aber viel vorsichtiger zu Werke gieng und die herrschenden Vorstellungen besser schonte. ‚Er vermied es‘, erzählte der Redner in der akademischen Festsitzung, ‚eine bestimmte Irrlehre dem Papst zur Last zu legen; nur als geborener Vorkämpfer und Vertheidiger des Glaubens, sagte er und die Ständeversammlung mit ihm, verlange er, daß der Papst vor einer allgemeinen Kirchenversammlung, an die er hiemit appelliere, sich über seinen Glauben und seine Lehre verantworte‘[1].

Nur mit schwerem Unrecht gegen die historische Treue konnte Döllinger diese Behauptung wagen und mit einer derartigen ‚Vor-

[1]) Akademische Vorträge 1, 136.

sicht' des Monarchen an der Seine dessen vollständigen Sieg über das Papstthum erklären wollen[1]).

Philipp der Schöne ließ im Jahre 1303 durch den Ritter Wilhelm Plasian neunundzwanzig Klagepunkte gegen Bonifaz VIII verlesen. Mit Uebergehung scandalöser Gemeinheiten, welche der allerchristlichste König dem ehrwürdigen Priestergreise Schuld gab und welche die gröbsten Irrthümer gegen das Sittengesetz enthalten, mögen aus der langen Reihe dieser Vorwürfe einige namhaft gemacht werden: ,Bonifaz VIII glaubt nicht an die Unsterblichkeit der Seele, auch nicht an ein ewiges Leben; deshalb hält er es nicht für Sünde, den Leib durch Genüsse aller Art zu erfreuen und schämte sich nicht zu behaupten, er wolle lieber ein Hund oder Esel als ein Franzose sein. Dies hätte er unmöglich sagen können, wenn er glaubte, daß die Franzosen Seelen haben, die das ewige Leben erlangen können . . Er glaubt nicht an die Wandlung der Hostie; darum erweist er ihr nicht die gehörige Ehre, wenn sie erhoben wird, steht nicht auf und läßt seinen Sitz schöner schmücken als den Altar . . Er hat öfter geäußert, um Frankreich zu demüthigen, würde er gern die ganze Welt und Kirche ins Verderben stürzen . . Er hat, um sein fluchwürdiges Andenken zu verewigen, silberne Bilder seiner eigenen Person in Kirchen aufstellen lassen und so die Leute zum Götzendienst gereizt. Er hat einen Privatdämon, dessen Rathschlägen er in allem folgt . . Er verhindert den Frieden unter den Christen und hat solchen, die Frieden schließen wollten, gesagt, dies dürfe nicht geschehen, selbst wenn der Sohn Gottes und der heilige Petrus kämen und es verlangten . . Er hat einem gefangenen Adeligen nicht gestattet, zu beichten, hält also das Bußsacrament nicht für nöthig . . Aus Haß gegen den Glauben haßt er den König von Frankreich' usf.[2]). Döllinger aber weiß die Vorsicht zu rühmen, mit der Philipp IV in seinem Zwist mit Bonifaz VIII zu Werke gieng und die herrschenden Vorstellungen schonte. Philipp habe dem Papste *nicht eine einzige bestimmte Irrlehre* zur Last gelegt, sondern nur verlangt, daß er sich vor einem allgemeinen Concil über seinen Glauben und seine Lehre verantworte.

---

[1]) Vgl. aaO. 134.

[2]) *Hefele*, Conciliengeschichte 6. Bd 2. Aufl. besorgt von *Knöpfler* (1890) 356 f.

Eine unleugbare Entstellung fest beglaubigter Thatsachen ist auch in dem unmittelbar folgenden Vergleich zwischen Ludwig dem Bayern und Philipp von Frankreich ausgesprochen. Für Ludwigs Macht seien die Päpste zu Avignon unerreichbar gewesen, während der französische König Anhänger und Bundesgenossen gegen Bonifaz in dessen nächster Nähe gezählt habe, unter den Cardinälen in der mächtigen Familie der Colonnas sammt ihrer Clientel und an den Spiritualen.

Daran schließt sich folgende Ausführung: ‚Sie, die Colonnas und ihre Helfer, waren es, die das Attentat gegen den Papst zu Anagni vollbrachten. Nogarets Rolle dabei war so unbedeutend, daß der jetzt kund gewordene Bericht eines Augenzeugen nicht einmal seinen Namen nennt: sie beschränkt sich darauf, dem Papste die Vorladung vor ein allgemeines Concil, im Namen seines Königs und Frankreichs, anzukündigen. Philipp und seine Räthe waren zu klug, eine That zu veranlassen, die ihnen nur Haß eintragen und keinen Nutzen bringen konnte'[1]).

In diesen wenigen Sätzen bedeutet nahezu jedes Wort eine Unrichtigkeit. Der ‚jetzt kundgewordene Bericht eines Augenzeugen' wurde das erste mal im Jahre 1865 gedruckt[2]), dann aufs neue im Jahre 1872[3]), und stammt von einem römischen Curtisanen. Es ist nun allerdings wahr, daß dieser Bericht den Namen Nogarets nicht ausdrücklich erwähnt, ganz gefehlt aber ist der Schluß: Also war die Rolle, welche dieser Elende bei der Schandthat spielte, unbedeutend, — wie sich sogleich auf Grund anderer Quellen zeigen wird. Daß indes Philipp und seine Räthe ‚zu klug' gewesen sind, den Angriff auf den Papst zu veranlassen, daß die ‚Colonna und ihre Helfer es waren, die das Attentat zu Anagni vollbrachten', mithin nicht vor allen der französische König durch seine Werkzeuge, steht in directem Widerspruch mit der Erzählung eben jenes Gewährsmannes, auf den Döllinger selbst sich beruft. Sofort im Eingang des Berichtes, welchen der Curtisane

---

[1]) Akademische Vorträge 1, 136.

[2]) Von Riley, dem Herausgeber der Annalen König Eduards I in den Scriptores rerum Britannicarum medii aevi 28, 3.

[3]) Von Kervyn de Lettenhove in der *Revue des questions historiques* 11 (1872) 511 ff. und von F. Liebermann in MG SS. 28 (1888) 622 ff.; s. die genannte *Revue* 43 (1888) 557).

gibt, wird zweimal die Urheberschaft und die Betheiligung Philipps mit klaren Worten hervorgehoben[1]).

Der Hauptscherge des allerchristlichsten Königs aber war Nogaret, der schon im März des Jahres 1303 im französischen Staatsrath die Forderung gestellt hatte, der Verbrecher Bonifaz müsse verhaftet werden[2]). Nogaret war es sodann, den Philipp noch im Frühjahr 1303 nach Italien schickte mit dem geheimen Auftrage, den Papst gefangen zu nehmen. Nogaret, der von seinem Könige mit reichen Geldmitteln und den weitgehendsten Vollmachten versehen war, warb in Toscana durch Bestechung zahlreiche Anhänger unter dem missvergnügten Adel; sein erster Gehilfe wurde Sciarra Colonna, Bruder der beiden renitenten Cardinäle Peter und Jacob, welche Bonifaz VIII excommuniciert hatte. So reifte durch Nogarets Wühlerei im Laufe der Sommermonate eine schwarze Verschwörung heran. Am 8. September sollte die Bannbulle gegen Philipp veröffentlicht werden. Nogaret kam dem drohenden Schlage zuvor. In den frühesten Morgenstunden des 7. September drang er, die französische Fahne in der Hand, mit sechshundert Reitern und fünfzehnhundert Mann bewaffneten Fußvolkes in die Stadt Anagni ein, wo sich der Papst aufhielt. Der Ruf: ‚Es lebe der König von Frankreich und Colonna‘ weckte die Schläfer. Nogaret und Sciarra drangen bis in das Zimmer des wehrlosen Oberpriesters vor, der seinen Todfeinden mit Standhaftigkeit begegnete. Der Colonnese war entschlossen den Papst auf der Stelle zu tödten. Aber Nogaret hatte andere Weisung; Bonifaz sollte lebendig nach Frankreich geschafft werden. Noch verhandelten die Verräther, was mit dem Schlachtopfer zu thun sei, da erhoben sich am

---

[1]) Adveniente die sabbati, videlicet vigilia Nativitatis Beate Marie Virginis [1303], ecce quod in aurora venit subito et inopinate magnus exercitus hominum armatorum *ex parte regis Francie* et etiam ex parte duorum cardinalium Columpnensium dampnatorum . Compertum fuit, quod Schaira [Sciarra Colonna], frater Columpnensium cardinalium dampnatorum, venerat ad villam cum magna potentia sibi acquisita *per regem Francie*, ut caperet Papam et ipsum morti traderet. *Revue des questions historiques* 11, 511. Vgl. S. 516: Interim vero tractabatur per Schairam et suos, quomodo vellent ipsum Papam morti tradere vel ipsum vivum *ad regem Francie mittere.*

[2]) *Dupuy,* Actes et preuves S. 58, bei Hefele-Knöpfler, Conciliengeschichte 6, 361[6].

9. September die Bürger von Anagni gegen das meuterische Gesindel. ‚Es lebe der Papst, Tod den Fremden' erscholl es in den Straßen der Stadt. Die Rotte wurde verjagt; Nogaret kannte man nicht, er kam mit einer Wunde davon. Der Papst war befreit[1]).

Und nun wolle der Leser sich an die oben[2]) angeführten Worte erinnern, mit denen der akademische Festredner am 28. Juli 1875 die Rolle Nogarets bei dem Attentat von Anagni gezeichnet hat. Warum hat doch Döllinger all diese Unrichtigkeiten mehr als zehn Jahre später in seinen ‚Akademischen Vorträgen' veröffentlicht, oder doch veröffentlicht ohne jede Correctur? Welches Recht hat man, diese Vorträge als classische Meisterwerke und Kabinetstücke[3]) anzupreisen? Die schöne sprachliche Form und das ausgedehnte Wissen des Redners genügen dafür noch nicht.

Einige Tage vor der Rede über Ludwig den Bayern hatte Döllinger in einem Briefe an seinen früheren Verleger mit Phrasen gespielt, welche fast noch peinlicher berühren, als die falschen und gehässigen Ausführungen der akademischen Leistung. ‚Wie ist doch alles', schrieb er am 13. Juli 1875 an Manz, ‚so ganz anders gekommen, als wir in den dreißiger und vierziger Jahren hofften und erwarteten? Ich wenigstens muss mir sagen, daß ich an mir ein recht eclatantes Beispiel von menschlicher Kurzsichtigkeit erlebt habe. Das habe ich doch in dieser Schule getänschter Hoffnungen gelernt, mich in Demuth zu bescheiden und nicht mehr in das Geheimnis der göttlichen Rathschlüsse eindringen zu wollen'[4]).

---

[1]) Vgl. die gleichzeitige Biographie Bonifaz' VIII, die Döllinger im Jahre 1878 sicher bekannt war (s. Akademische Vorträge 3, 224) und später von ihm herausgegeben wurde in den ‚Beiträgen zur politischen, kirchlichen und Cultur-Geschichte der sechs letzten Jahrhunderte' 3 (1882) 347 ff., und das erst im Jahre 1888 von Digard publicierte Zeugnis einer Hs. der Stadtbibliothek zu Grenoble, in der *Revue des questions historiques* 43 (1888) 559 f. Diesen letzteren Bericht und den des römischen Curtisanen hat Knöpfler zu einer einheitlichen Darstellung verarbeitet in Historisch-politische Blätter 1888 II 1 ff.

[2]) S. 311.

[3]) Deutscher Merkur 1891, 260.

[4]) S. den Anhang dieses Buches.

Rede über Bonifaz VIII.

Im Jahre 1878 am 5. Januar hielt Döllinger in der historischen Classe der Akademie einen Vortrag über ‚Die Gefangennehmung und den Tod des Papstes Bonifaz VIII'[1]).

Der Stiftspropst mochte sich inzwischen überzeugt haben, daß seine frühere Auffassung die Wahrheit doch allzu schroff verletze. Nogaret kommt im Jahre 1878 öfter zu Wort. Indes man würde sich täuschen, wollte man glauben, daß Döllinger die Ansicht, welche er in der Rede über Ludwig den Bayern vorgetragen, opfern wollte. Im Gegentheil, er stellt sie auch jetzt als berechtigt hin, wenn er sagt: ‚In dem sonst besten und vollständigsten Berichte, dem von Cesena[2]), wird Nogaret nicht einmal genannt', was am allerwenigsten einen Mann wie Döllinger beirren sollte, der doch die Schwächen mittelalterlicher Berichterstatter sehr gut kannte[3]). ‚Alles geschieht durch Sciarra, Adenulf und Supino, wie denn auch in Italien fast durchaus das Begebnis als die That der Colonnas und ihrer Freunde, welche der König dabei mit Rath und Geld unterstützt habe, aufgefaßt wird; — in den Chroniken nämlich', setzt der Redner berichtigend bei, ‚während der große italienische Dichter jener Zeit[4]) auch hier seinen eigenen Weg geht und bekanntlich den König Philipp, den neuen grausamen Pilatus, und nur ihn für alles verantwortlich macht, ohne der Colonnas oder überhaupt der Theilnahme so vieler mitschuldigen Italiener und päpstlicher Vasallen auch nur zu gedenken'[5]). Und Dante hatte guten Grund dazu.

Fährt doch Döllinger selbst, und unmittelbar nach jenem Versuch, seinen eigenen früheren Irrthum plausibel zu machen, fort

---

[1]) Akademische Vorträge 3, 223 ff.

[2]) Es ist derselbe, welcher ob. S. 313[3] erwähnt wurde. Die Behauptung, daß der Verfasser, ein päpstlicher Curtisane, aus Cesena war, beruht höchst wahrscheinlich auf einem Irrthum; *Revue des questions historiques* 11 (1872) 519 und 43 (1888) 558[1]. Damit dürfte auch die Schwierigkeit Lossens in Döllingers Akademischen Vorträgen 3, 224[2] gelöst sein. Nach Liebermann MG SS. 28, 625 Anm. o hat die Hs. des britischen Museums curces.

[3]) Vgl. Akademische Vorträge 3, 244.

[4]) Dante, Purg. 20, 85 ff.

[5]) Akademische Vorträge 3, 230.

mit den Worten: ‚Nogarets Plan und Auftrag war, sich der Person des Papstes zu bemächtigen und ihn nach Lyon zu bringen, wo er bis zur Versammlung des begehrten Concils in Haft gehalten werden sollte'.

Die naturgemäße Folge dieser Unsicherheit, dieses unverkennbaren Strebens, der Ehrlichkeit doch nicht gar zu fern zu stehen und trotzdem das einmal ausgesprochene schiefe Urtheil nach Möglichkeit zu stützen — die nothwendige Folge davon ist ein hoher Grad von principieller Unklarheit in der Rede des Jahres 1878 über die Gefangennehmung Bonifaz' VIII, eine Unklarheit, welche noch gesteigert wird durch eine überaus tendenziöse und widerspruchsvolle Quellenkritik, wie sie Döllinger beispielsweise an den Schutzschriften übt, welche Nogaret nach dem Tode Bonifaz' VIII abgefaſst hat.

Der Redner nennt sie ‚natürlich ganz apologetisch, aber doch in allen Hauptpunkten treu und wahrheitsgemäß. Dies war für Nogaret', so lautet die sonderbare Begründung, ‚schon darum unvermeidlich, weil damals am päpstlichen Hofe noch mehrere Zeugen sich befanden, welche die Sache mit erlebt hatten, und weil ihm daran liegen muſste, die Wirkung seiner Schutzschriften nicht durch Unwahrheiten, die man ihm hätte nachweisen können, zu entkräften'[1]).

In dieser Weise führte der Stiftspropst die Apologie eines Mannes, dessen Selbstvertheidigung man mit vollem Recht lügnerisch[2]) genannt hat, jenes Mannes, von dem schließlich doch Döllinger selbst bekennen muſste, daß er den ‚Plan mit der Person des Papstes verschwiegen und sich dargestellt habe als den Boten des Königs, dessen Aufgabe nur gewesen sei, dem Papste die

[1]) AaO. 223. Die Schwäche dieser Beweisführung wird jedem einleuchten, der sie auf Döllinger und seine akademischen Reden anwendet in folgender Form: Döllingers Darstellungen zB. von dem Fallibilismus der Päpste, von Ludwig dem Bayern, Philipp dem Schönen, Nogaret usf., entsprechen allerdings ganz der einseitigen Geistesrichtung des Redners, sind natürlich ganz apologetisch, aber doch in allen Hauptpunkten treu und wahrheitsgemäß. Denn dies ist schon darum unvermeidlich, weil dem Stiftspropst daran liegen muſste, die Wirkung seiner akademischen Reden nicht durch Unwahrheiten, die man ihm hätte nachweisen können, zu entkräften. — Freilich muſste ihm daran liegen, aber er hätte ja ohne Unwahrheiten seinen Zweck nicht erreicht.

[2]) Hefele-Knöpfler, Conciliengeschichte 6, 361.

Hauptanklage und die Nothwendigkeit kundzugeben, sich deshalb vor einem Concil zu verantworten'[1]); jenes Mannes, der in seiner Heuchelei wiederholt betonte — und Döllinger spricht es ihm scheinbar wenigstens allen Ernstes nach — daß der schändliche Ueberfall ‚ein Glaubensact war, eine That der Noth, nicht blos zum Schutze Frankreichs und des Königs, sondern auch zur Rettung der von Bonifaz mit Verderben bedrohten Kirche'[2]); jenes Mannes, welcher später behauptete, er sei nach Italien gegangen, um dem Papste die Beschlüsse der Pariser Versammlung vom 13. Juni 1303 zu überbringen, während er doch schon zwei Monate vor Abhaltung jener Versammlung Frankreich verlassen und in Italien nichts angelegentlicheres zu thun hatte, als Anhänger zu gewinnen für das Complot[3]).

Ist aber der Bericht Nogarets über den Zweck des Attentates, über die Vorbereitung des Attentates, über die ganz wesentliche Bedeutung seiner eigenen Person bei Ausführung des Streiches unwahr und lügnerisch, so kann man doch unmöglich diese Darstellung ‚in allen Hauptpunkten treu und wahrheitsgemäß' nennen, oder — man würde auf den Ruhm verzichten müssen, den ‚Wahrheitssinn bis zur Kunst, den Cultus dieser Göttin bis zur zartesten Gewissenhaftigkeit ausgebildet' zu haben[4]), man müßte sich im günstigsten Falle ‚trotz aller Begierde und Anstrengung' damit begnügen, die ‚Wolke zu umarmen statt der Göttin'[5]).

Ueber die vaticanischen Decrete.

Zu Anfang des Jahres 1871 hatte Döllinger als Recensent einer Broschüre Schultes die Staatsgefährlichkeit der Infallibilität nachdrücklich betont; es sollten die Regierungen gegen das neue Dogma in Harnisch gebracht werden. Der Stiftspropst schrieb damals begreiflicherweise anonym, und die von ihm angepriesene

---

[1]) Akademische Vorträge 3, 231.
[2]) AaO. 226.
[3]) Hefele-Knöpfler aaO.
[4]) Aus der Rede vom 25. Juli 1873, in Akademische Vorträge 2, 327.
[5]) Aus der Rede vom 30. März 1864, aaO. 208.

Arbeit Schultes war als ein Ableger des Janus in einem gewissen Sinne sein Werk[1]).

Aehnlich wie mit der Recension über Schulte verhält es sich mit den zwei Artikeln: ‚Die vaticanischen Decrete'. Sie erschienen 1876 im Deutschen Merkur[2]) mit dem Namen des Verfassers und waren zunächst eine Empfehlung der Flugschrift, welche Gladstone unter dem Einfluss des Münchener Freundes im Jahre 1874 der Oeffentlichkeit übergeben hatte[3]). Man hat diese Leistung des einstens als kryptokatholisch geltenden Expremiers ein Pamphlet genannt, durch welches der gestürzte Diplomat einen Culturkampf in England einleiten, seine sinkende Popularität auffrischen und selbst auf Kosten der wichtigsten Interessen des Landes die frühere Machtstellung wieder gewinnen wollte[4]). Danach trat Gladstone mit seiner Schrift ein für die Interessen persönlichen Ehrgeizes, zugleich aber trat er ein für die Interessen Döllingers, dem alles daran lag, die Ideen, welche ihn beherrschten, in möglichst weiten Kreisen zur Geltung zu bringen.

Für eine deutsche Uebersetzung der Invective ward bald gesorgt; die Bemerkungen des Stiftspropstes im Deutschen Merkur sollten dem literarischen Unternehmen des Staatsmannes eine gewisse Abrundung und den gehofften Erfolg verschaffen. ‚Gladstones Flugschrift führt aus', so beginnt der erste Artikel Döllingers, ‚was jedem Kenner der Geschichte und der inneren Zustände in der römisch-katholischen Kirche eine unbestreitbare Wahrheit ist, daß nämlich volle bürgerliche Treue gegen den Monarchen und die Landesgesetze mit der ernstlichen Annahme der vaticanischen Decrete von 1870 schlechthin unvereinbar ist'. Diese vaticanischen Decrete von 1870 sollte der große Kenner der Geschichte und der inneren Zustände in der römisch-katholischen Kirche, Döllinger, doch wohl gründlich studiert haben; galt ja der dritte Theil seines Lebens dem Kampfe gegen eben diese Decrete. Indes wie so oft bei anderen Gelegenheiten verleugnet er auch hier keineswegs die auffallendste Unwissenheit und die traurigste Beeinflussung durch

---

[1]) Vgl. oben S. 153 f.

[2]) Nr. 8 und 9, abgedruckt in Kleinere Schriften 441 ff.

[3]) Vgl. Bellesheim, Henry Edward Manning 77 82 f.

[4]) Vgl. Periodische Blätter 1874, 568 ff. Historisch-politische Blätter 1875 I 140 ff. Stimmen aus Maria-Laach 1875 I 291 ff.

eine Literatur, welche der katholischen Kirche unendlich fern steht und von ihr keine Ahnung hat. Was versteht Döllinger im Deutschen Merkur unter einer unfehlbaren Kathedralentscheidung? — Antwort: ‚Alles, was irgend einer der 257 Päpste in Sachen des Glaubens und der Moral behauptet und gelehrt hat, ist, sobald er als allgemeiner Lehrer, d. h. *ex cathedra*, gesprochen hat und es nicht eine ihm zufällig oder unüberlegt entfallene Aeußerung ist, irrthumsfrei und folglich auch heute noch und in alle Zukunft für jeden Christen verbindlich‘.

Das will heißen: Jede nicht zufällig oder unüberlegt entfallene Aeußerung eines Papstes ist unfehlbar gewiss, ist für die Christenheit verbindlich, weil sie ein Spruch ex cathedra ist. Es war dem Artikelschreiber ein Bedürfnis, diese durchaus falsche und untheologische Begriffsbestimmung voranzustellen und den Leser in die Irre zu führen, da ohne sie die folgenden Auseinandersetzungen unverständlich wären. ‚Die ganze Kirche‘, lehrt Döllinger, ‚besteht aus einem Herrscher und 180 Millionen Knechten, deren erste Pflicht blinder Gehorsam ist und die ein einziger Act beharrlichen Ungehorsams gegen einen päpstlichen Befehl oder der Ablehnung einer päpstlichen Lehre der ewigen Verderbnis überliefert‘. Diese seine volle Kraft und Bedeutung erhält der neue Glaubensartikel nach Döllinger erst ‚durch einen anderen, gleichfalls am 18. Juli 1870 verkündeten. In diesem werden über den Umfang und die Beschaffenheit der päpstlichen Gewalt Behauptungen aufgestellt und zu Glaubensartikeln gestempelt, wie man sie bis dahin nur in den Schriften der römischen Schmeichler, theils Theologen, theils Juristen, zu finden gewohnt war. Der Papst besitzt eine schrankenlose, direct und unmittelbar über jedes getaufte Menschenkind, vom Monarchen bis zum Bettler herab sich erstreckende Macht und Herrschaft, und jeder ist im ganzen Umfange des religiösen Lebens, der Pflicht und Sitte zum unbedingten Gehorsam gegen seine Gebote und Verbote verbunden. Diese seine Gewalt ist zugleich eine episkopale, das heißt: Der Papst hat in jeder Diöcese und über alle darin befindlichen Getauften, auch alle die Befugnisse, welche der Bischof hat, und kann also, so oft es ihm beliebt, in den Wirkungskreis des Bischofs eingreifen, seinen Anordnungen vorgreifen oder sie umstoßen. Und in dem Gebrauch dieser seiner Machtfülle — eine größere soll sich gar nicht denken lassen (er hat

totam plenitudinem) — sei er keinem irdischen Wesen, auch nicht der ganzen auf einem Concil repräsentierten Kirche verantwortlich‘.

Dieser papistische Stolz ist aber nach Döllinger bereits durch Gregor I als teuflisch verurtheilt worden. Das Papstthum hat die Bahn dieses erhabenen Kirchenfürsten verlassen, die Kirche hat aufgehört. Es verschlägt wenig, daß damit die Grundlehren des Christenthums fallen, daß das Wort des Herrn Lügen gestraft wird. Es steht nun einmal fest, daß ‚jener „allgemeine Episkopat“, welchen der größte der Päpste zwölfhundert Jahre früher als eine satanische Ueberhebung mit Abscheu von sich gewiesen hatte, in dürren Worten, ohne jede verhüllende Wendung zum Grundsatz der kirchlichen Verfassung gemacht und der alte Bau zerstört ist‘[1]). Der alte Bau — als hätten jemals die Bischöfe rechtlich eine unumschränkte Stellung in ihren Diöcesen besessen. Die Päpste haben allzeit ihre Macht zu binden und zu lösen auch den Bischöfen gegenüber ‚ohne verhüllende Wendung‘ geübt; ihre Jurisdiction über die ganze Kirche datiert nicht erst seit dem Jahre 1870.

Der Vergleich Döllingers zwischen den vaticanischen Decreten und der anmaßenden Titulatur Johannes des Fasters von Constantinopel, welcher der erste war, der sich ‚ökumenischer Patriarch‘ nannte, trifft also keineswegs das rechte[2]). Päpste und Bischöfe waren sich dessen in längst vergangenen Jahrhunderten sehr klar bewußt und haben ihrer mit der Lehre des letzten Concils genau sich deckenden Auffassung unter anderem dadurch Zeugnis gegeben, daß in kirchlichen Actenstücken der Papst zwar als ‚Knecht der Knechte Gottes‘, aber zugleich als ‚Bischof der katholischen Kirche‘ erscheint, während sich die übrigen Oberhirten ausdrücklich als Bischöfe einzelner Theilkirchen ihrem gemeinsamen Haupte anschließen und unterordnen[3]).

Der vorvaticanische ‚alte Bau‘ ist mithin eine Fiction. Döllinger setzt die Fiction fort mit der Frage, wie es doch möglich

[1]) Kleinere Schriften 441 f.

[2]) Vgl. Döllinger, Lehrbuch der Kirchengeschichte 1² (1843) 207 und Hergenröther, Photius 1, 178 ff.

[3]) Z.B. in der Bulle Honorius' II vom Jahre 1125, bei *J. von Pflugk-Harttung*, Acta Pontificum Romanorum inedita II (1884) Nr. 295, Gregors VII vom Jahre 1077, ebd. Nr. 166 und oft.

war, daß Rom die Zerstörung jenes alten Baues wagen durfte, und daß sich der gesammte katholische Episkopat die Vergewaltigungen des vaticanischen Concils bieten ließ.

Es handelt sich um die Lösung einer Schwierigkeit, welche die Phantasie des gelehrten Stiftspropstes geschaffen hat; Döllinger verkennt ihre Bedeutung nicht. ‚Bedenkt man', schreibt er, ‚daß seit dreihundert Jahren ein allgemeines Concil stets als die unwahrscheinlichste aller Eventualitäten galt, daß seit 1564 von keinem einzigen Papste auch nur der Wunsch oder die Absicht, ein Concil zu berufen, verlautet hat, daß schon das bloße Verlangen nach einem Concil in Rom als etwas höchst Anstößiges und als Beleidigung der päpstlichen Majestät angesehen wurde[1]), so drängen sich die Fragen auf: Wie ist denn diese plötzliche Umwandlung der Ansichten in der Curie zu erklären? Wie ist es gekommen, daß, was man bisher als eine im besten Falle höchst bedenkliche, lästige und gefahrdrohende Sache gefürchtet hatte, nun seiner Schrecken entkleidet so wünschenswert erschien?'[2])

Das Geheimnis hellt sich auf, wenn man mit dem Artikelschreiber im Deutschen Merkur erwägt, daß das vaticanische Concil auf mannigfache Weise vorbereitet worden war, ‚so gut und klug vorbereitet, daß das Unternehmen scheinbar vollständig glückte. Viele Tausende von Händen, bischöfliche, priesterliche, theilweise auch Laienhände hatten an der Vorbereitung mitgearbeitet, ohne das Ziel, welches erreicht werden sollte, zu kennen. Doch das Beste hat dabei der Jesuitenorden gethan, getragen von der Hoffnung, daß ihm auch die Ernte von der Aussaat zufallen werde'.

Nach Döllinger begannen die Jesuiten jene Wirksamkeit, welche den Erfolg des Concils gesichert hat, im Jahre 1849 durch ihren ‚Bund' mit Pius IX und durch die Gründung der Zeitschrift Civiltà cattolica, mit der jener Bund besiegelt wurde[3]). Sofort ward ‚Hand angelegt, um aus den Seminarien und theologischen Schulen die alten Lehrbücher, aus den Volksschulen die alten Katechismen zu verdrängen und durch neue von Jesuiten oder im jesuitischen Geiste verfaßte zu ersetzen, wobei nur die Namen Per-

---

[1]) Das gilt nur von Revolutionssynoden, wie sie in Constanz und Basel getagt haben, und von Concilien, welche durch staatliche Bevormundung in ihrer Freiheit geschädigt wurden. Die Behauptung Döllingers verallgemeinert und ist ungeschichtlich.

[2]) Kleinere Schriften 445. [3]) AaO. 582.

rone, Liguori, Gury, Deharbe genannt werden dürfen. Im Laufe von zwanzig Jahren ist dies in Italien, Frankreich, Irland, England, Deutschland und weiterhin mit einem Erfolge geschehen, der wohl die Erwartungen der treibenden Mächte selbst übertroffen hat‘.

Was thaten die Regierungen, was die Bischöfe, die berufenen Hüter der geoffenbarten Wahrheit, während der katholische Glaube in ihren Diöcesen von jenen gewaltthätigen Ordensleuten untergraben wurde? ‚Man begegnet dabei‘, meldet Döllinger, ‚was die Bischöfe und den niederen Klerus angeht, gedankenloser Passivität, bei den Regierungen gänzlicher Indifferenz und Sorglosigkeit. Ein solcher Erfolg berechtigte zu den kühnsten Hoffnungen bezüglich des Concils, man durfte erwarten, daß man bei gehöriger Anwendung der in Trient schon erprobten päpstlichen Maschinerie an den Bischöfen willfährige Werkzeuge finden, und daß das kleine Häuflein altgläubiger Prälaten leicht und rasch von der immensen Majorität der unbedingt ergebenen erdrückt werden würde‘[1]).

Was aber that Döllinger, der damals noch bei den meisten als echt katholischer Kirchenhistoriker hoch gefeiert war, — was that er, als er die Kirche von den Jesuiten geschändet und die Religion verfälscht sah? Er schrieb als ungeahnter Anonymus wüthende Artikel für die Allgemeine Zeitung und für die Neue Freie Presse[2]); es waren Kundgebungen eines Mannes, dem der kirchliche Sinn immer mehr abhanden kam, der bei aller Vorsicht auch in Privatgesprächen und auf der Katheder seinen häretischen Standpunkt nicht ganz zu verheimlichen wußte[3]). So bethätigte der Stiftspropst seinen Eifer für den alten Verfassungsbau der Kirche.

Freilich umsonst. Denn ‚neben den mehr im Stillen betriebenen Vorbereitungen [der Jesuiten] wurden auch geräuschvolle Kundgebungen, große kirchliche Demonstrationen und Festdarstellungen veranstaltet, welche dadurch dem Concil vorarbeiteten und ihm die Wege bahnten, daß die Bischöfe sich in demüthigen Versicherungen devoter Unterwerfung ergossen und im voraus sich banden‘.

[1]) AaO. 446 f.
[2]) Vgl. ob. S. 32 ff
[3]) Vgl ob. S. 12 36[2].

Dazu gehörte die ‚Proclamation des neuen Dogmas der unbefleckten Empfängnis. Sie wurde zwar in Gegenwart vieler nach Rom gerufener Bischöfe vollbracht, aber man trug Sorge, daß diese Dogmatisierung durchaus als der Act des autokratisch entscheidenden Papstes sich darstellte[1]), und die Bischöfe trotz ihrer großen Zahl nicht etwa als ein auch nur zustimmendes Concil erschienen[2]). Noch zweimal, bei einer großen Heiligsprechung[3]) und bei einer neu ersonnenen Festfeier, dem sogenannten Centenarium Petri[4]), hatte man Scharen von Bischöfen zusammengerufen . . Das Petrusfest schloss mit der beifälligst aufgenommenen und als eine der päpstlichen Unfehlbarkeit bereits gezollte Huldigung verstandenen Erklärung der Bischöfe: „Wir alle glauben und lehren, wie Du glaubst und lehrst"‘[5]).

Es war wohl nicht ganz klug, an diese der päpstlichen Unfehlbarkeit gezollte Huldigung des Jahres 1867 zu erinnern. Denkt doch mancher Leser dabei unwillkürlich an eine andere ‚geräuschvolle Kundgebung‘, welche nicht dem neunzehnten Jahrhundert, sondern dem christlichen Alterthum angehört, an den Ruf, in welchen die Bischöfe des vierten allgemeinen Concils zu Chalcedon am 10. October 451 nach Verlesung des dogmatischen Schreibens Papst Leos I an Bischof Flavian von Constantinopel ausbrachen: ‚Wir alle glauben so, die Orthodoxen glauben so. Anathema dem, der anders glaubt. Petrus hat durch Leo so gesprochen‘[6]).

Die Dogmatisierung der unbefleckten Empfängnis 1854, die Kanonisation der japanesischen Martyrer 1862 und das Centenarium Petri 1867 galten dem Stiftspropst als ebensoviele glückliche Theaterübungen, welche das Schauspiel von 1870 vorbereiteten: ‚Dem Concil waren wie einer dramatischen Aufführung

---

[1]) Wie Döllinger im Jahre 1863 darüber dachte, s. ob. S. 273[1].

[2]) Dieser Vorgang im Jahre 1854 ist mithin weit scandalöser als die ‚so gut und klug‘ vorbereitete Intrigue das Vaticanums. Denn damals stellte der Papst vollkommen eigenmächtig ein neues Dogma als unfehlbar gewiss auf; im Jahre 1870 aber ließ er sich durch ein zahlreich besuchtes Concil das Vorrecht zusprechen, daß seine Dogmen wirklich unfehlbar gewiss seien. Und bei alledem hat Döllinger an das neue Dogma des Jahres 1854 lange Zeit geglaubt.

[3]) Bei der Kanonisation der japanesischen Martyrer 1862.

[4]) 1867 Juni 29.

[5]) Kleinere Schriften 447.

[6]) *Mansi*, Conc. coll. 6, 971; *Harduin*, Acta concil. 2, 306.

drei Proben vorangegangen, die so befriedigend ausfielen, daß man mit völliger Sicherheit das Drama selbst den Augen der Welt vorführen zu können glaubte'[1]). Dazu kamen der Syllabus mit der Encyclica des Jahres 1864[2]), der Protest Pius' IX gegen die Verletzung des österreichischen Concordates[3]), die im Jahre zuvor, 1867, erfolgte Heiligsprechung von ,Inquisitoren, welche beim Geschäfte der Ketzerverbrennung erschlagen worden waren, wie Peter Arbues[4]) und die Inquisitoren von Avignonet', die zur nämlichen Zeit und in gleicher Absicht ausgesprochene Kanonisation des Erzbischofs Josaphat Kuncewicz, den die von ihm gepeinigten und ihrer Kirchen beraubten Griechen erschlagen hatten', endlich die auf plötzlichen und unerwarteten römischen Befehl abgehaltenen Provincialconcilien in Köln und Prag 1860, in Kalocsa 1863[5]), in Utrecht 1865, in Baltimore 1866, deren ,Producte nach Rom geschickt wurden, von dort revidiert und corrigiert zurückkamen, und nun zeigte es sich, daß es Compendien der Dogmatik waren, ganz ebenso, wie sie in hundert Schulbüchern sich finden; oft hatte man nur die Tridentinischen Decrete und dergleichen abgeschrieben'. Mit vollständiger Verkennung des Zweckes eines Provincialconcils schloss Döllinger seine Artikel im Deutschen Merkur also: ,Die Welt verwunderte sich, daß man zu einem so einfachen Geschäfte,

---

[1]) Kleinere Schriften 447 f.

[2]) Vgl. ,Die Encyclica Papst Pius' IX vom 8. December 1864'. Stimmen aus Maria-Laach. 12 Hefte. Freiburg i. B. 1865 bis 1869.

[3]) Vgl. Kleinere Schriften 438 f., ferner ,Studien über das österreichische Concordat vom 18. August 1855' (mit dem Urtexte und der Uebersetzung des Actenstückes), Wien 1856. Das österreichische Staatsgrundgesetz vom 21. December 1867 und die sogenannten österreichischen Maigesetze von 1868 stehen im 26. Band der ,Taschenausgabe der österreichischen Gesetze', Wien 1887, S. 1 ff., der Protest des Papstes in den Acta ex iis decerpta, quae apud sanctam sedem geruntur, vol. IV (Romae 1868) 10 ss. Diese Allocution ist nicht vom 22. Juli, wie Kleinere Schriften 448 zu lesen ist, sondern vom 22. Juni. Ueber den Kampf um das Concordat s. Wolfsgruber O. S. B., Joseph Othmar Cardinal Rauscher, Fürsterzbischof von Wien. Sein Leben und Wirken. (Freiburg i. B. 1888.) S. 178 ff.

[4]) Vgl. ob. S. 47 f. 256[4].

[5]) Nicht 1860, wie Kleinere Schriften 449 steht. Die von Döllinger verhöhnten ,Producte' der genannten Synoden s. Acta et decreta sacrorum conciliorum recentiorum. Coll. Lac. 3 und 5.

das dem nächstbesten Seminarlehrer oder Jesuiten überlassen werden konnte, den zeitraubenden und kostspieligen Apparat einer Provincialsynode nöthig erachtet hatte. Doch das Räthsel löste sich bald, als, wie die Jesuiten sofort triumphierend hervorhoben, alle in wunderbarer Harmonie die dogmatische Unfehlbarkeit des Papstes lehrten'.

Mit diesen Sätzen der äußersten Willkür glaubte der gelehrte Professor den Erfolg des vaticanischen Concils erklärt und auf historischer Grundlage den Nachweis geführt zu haben, wie es kam, daß nach zwanzigjährigem frevelhaften Bemühen endlich am 18. Juli 1870 die von Christus dem Herrn geschaffene, nach seiner Absicht unverwüstliche Verfassung der Kirche zerstört, und ein schrankenloser Despotismus zur Grundlage der Neuordnung gemacht wurde. Es scheint, daß Döllinger gar keinen Grund hatte, Gott täglich dafür zu danken, daß er, wie er im Jahre 1874 an Michelis schrieb, jetzt vollkommen wahrhaft sein, der gegenwärtigen Wirklichkeit sowohl als der kirchlichen Vergangenheit ins Antlitz schauen und die eine an der anderen messen könne[1]).

Die Rede auf Gino Capponi.

Wie Döllinger in einer sehr belehrenden Einzelfrage Gegenwart und Vergangenheit betrachtete, und wie er die eine an der anderen maß, davon zeugt die Gedächtnisrede[2]) auf Gino Capponi, den Verfasser einer Geschichte von Florenz, † 1876.

Capponi war dem Stiftspropst bei aller Verehrung, die er dem geistreichen altliberalen Italiener zollte, in der römischen Frage offenbar allzu päpstlich. Hatte er doch ‚schon vor langer Zeit in einem Aufsehen erregenden Journal-Artikel das Thema ausgeführt, daß Rom noch mehr des Papstes als der Papst Roms bedürfe'[3]).

[1]) Vgl. ob. S. 259.

[2]) Gehalten in der öffentlichen Sitzung der Münchener Akademie am 28. März 1876, Akademische Vorträge 2, 241 ff.

[3]) AaO. 251. Ueber die Stellung Capponis zu dem Dogma von der päpstlichen Unfehlbarkeit scheint Döllinger nur unklare Vorstellungen gehabt zu haben. Der dem Florentiner innig befreundete Alfred von Reumont wußte mehr zu berichten. Reumont beleuchtet Capponis

Dieser Auffassung gegenüber gab Döllinger folgende Rechtfertigung der Schandpolitik Cavours: ‚Seit dem Jahre 1860 war in Italien der Ruf und das Verlangen nach Rom immer mächtiger geworden, man empfand die Schmach eines französischen Heerlagers im Mittelpunkt der Halbinsel, die Gefahr der von dort angezettelten Umsturzpläne, bis endlich der erste Staatsmann der Nation, der Gründer des Einheitsstaates, Graf Cavour, selbst das Banner entfaltete, auf welchem stand: „Rom die Hauptstadt Italiens!"' — d. h. der Raub des Kirchenstaates ist ein Act der Nothwehr, des Kampfes ums Dasein. ‚Als Preis dafür bot Cavour dem Klerus das Losungswort, das nun ausgegeben und, zugleich mit dem Rufe: Roma o morte, tausendstimmig wiederholt wurde: „Freie Kirche im freien Staat"'.

---

immerhin gläubige Gesinnung, sein Urtheil über den nachvaticanischen Döllinger und über die Jesuiten in folgenden Worten: ‚Die infolge des Vaticanum in Deutschland ausgebrochene Bewegung ließ ihn nicht ohne Besorgnis. Er gieng in der Infallibilitätsfrage mit der Tradition des europäischen Südens, mochte er auch hinsichtlich der Opportunität der Anregung der conciliaren Entscheidung und der ganzen damit zusammenhängenden Richtung ernste Zweifel hegen. Immer mehr aber fand er sich in der Ansicht bestärkt, daß gedachte Bewegung innerhalb engerer Kreise verlaufen werde, während er in der Anlehnung der Opposition an die weltliche Macht ein Merkmal ihrer inneren Schwäche erkannte. Die hohe Meinung, die er stets von Döllinger gehegt und offen ausgesprochen hat, ließ ihn doch das Unhaltbare seiner Stellung nicht verkennen, noch über die Zweifel an Richtigkeit und Ausführbarkeit seines kirchlichen Programms sich hinwegsetzen. Die namentlich im Sommer 1874 angekündigte Tendenz der Annäherung an die orientalische Kirche [s. oben S. 262 ff.] flößte ihm kein Vertrauen ein. „Das ist nichts Neues", schrieb er, „und ich erinnere mich, daß auch Baader in München dahin neigte [s. oben S. 173]. Aber schon in dem Verhältnis, in welches die Neuerung eventuell zu Rußland gerathen würde, birgt sich ein gefährliches Dilemma. Entweder wird die neue Schule immer nur Schule bleiben, oder aber die von ihr auf das Volksbewußtsein ausgeübte Wirkung wird zu dessen Schwächung beitragen. Je mehr die Opposition ihr Feld zu erweitern sucht, um so mehr bedroht uns andererseits enge Begrenzung. Die Jesuiten, die an politischen Ideen keinen Mangel, im Gegentheil Ueberfluß haben, haben meiner Ansicht nach ganz richtig berechnet, daß es, diesem Streben ihrer Widersacher gegenüber, sich möglichst zusammenzufassen und zusammenzuhalten gilt, worin ich den Hauptgrund neuerer Vorgänge zu erkennen glaube. Politisch haben sie vielleicht recht, im Religiösen möge Gott uns beistehen — und Er wird es"'. Bei Reumont, Gino Capponi. Ein Zeit- und Lebensbild, Gotha 1880, S. 406 f. Vgl. Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1876 Februar 9 S. 589.

Cavours Heuchelei, welche in diesen Worten liegt, deutet der akademische Redner so, daß der Minister Victor Emmanuels noch mit dem Glorienschein eines kirchlichen Reformators davon kommt. ‚Eine Kirche‘, fährt Döllinger fort, ‚welche, wie die römische, kraft göttlichen Rechtes eine Zwangsanstalt zu sein erklärt und zugleich mit der Herrschaft über die Gewissen, das ganze Moralgebiet — Sitte, Recht und Gesetz —, das gesammte bürgerliche und politische Leben zu regeln und zu beherrschen begehrt, dem Staate gegenüber für frei, das ist für unabhängig erklären, das heißt einfach: den gebundenen Staat der souveränen Kirche unterwerfen. Daß Cavour selbst das nicht gesehen haben sollte, scheint undenkbar. Er dachte wohl an eine gründliche Reformation der Kirche, die sich erst vollziehen müsse, damit sie befähigt werde für die ihr zugedachte Stellung, aber er sprach das nicht offen aus‘[1]).

So ergieng sich angesichts einer wissenschaftlichen Körperschaft der Mann, den man zu gleicher Zeit einen makellosen Charakter von europäischem Ruf genannt hat[2]). Und doch handelte es sich nicht um ‚neue‘ Glaubensartikel, über die Döllinger zu Gericht zu sitzen ja längst gewöhnt war, sondern um die ersten Grundsätze des Naturrechts, um die nothwendigen Bedingungen einer ehrlichen Existenz.

Montalembert, dessen Name auch in den Kreisen Döllingers einen guten Klang hatte[3]), fasste sein Urtheil über Cavour in eine Form, die zugleich die beschönigenden Redensarten des Akademikers in ihrer ganzen Hohlheit und Unsittlichkeit bloßstellt. ‚Ich sage es Ihnen einfach und mit viel mehr Schmerz, als Zorn‘, schrieb Montalembert als wahrer Edelmann noch im Jahre 1861 in einem offenen Brief an Cavour: ‚Sie sind mit schwerer Schuld beladen . . Sie sind es mehr als Garibaldi, dessen Feindschaft Sie nicht einmal rehabilitiert: Garibaldi ist ein Freibeuter, er ist kein Betrüger; er sagt es gerade heraus, das Papstthum sei ein Krebsschaden, und daß Italien, so wie er es träumt, protestantisch sein

[1]) Akademische Vorträge 251 f.

[2]) Vgl. ob. S. 112[1].

[3]) S. Zeitschrift für katholische Theologie 1877, 661. Vgl. indes die schöne Erklärung Montalemberts wenige Tage vor seinem Tode (1870 März 13) im Katholik 1875 II 287. Davon scheint der Schreiber im Deutschen Merkur 1892, 179 f., offenbar Reusch, nichts gewusst zu haben.

müsse; er behauptet nicht „den wahren und dauernden Interessen der katholischen Kirche zu dienen“ . .[1]) Nicht nur die Katholiken und die Liberal-Conservativen Frankreichs verweigern Ihnen ihre Zustimmung. Der unbefangenste unter den Protestanten, Guizot, hat auf das Wiederaufleben des Geistes der Usurpation und der Eroberung in Ihrem Unterfangen hingewiesen, der gegen den ersten Napoleon die Welt zu den Waffen gerufen hat. Der Nestor der Liberalen Spaniens und Europas, Martinez de la Rosa, hat Ihre Politik nicht weniger energisch, als der junge und beredte Redner [der Elsässer Keller], dessen erstes Auftreten der Ruhm unseres gesetzgebenden Körpers geworden ist, gebrandmarkt. Weder der Beifall von zwanzig Millionen Italienern, vorausgesetzt, daß alle Ihren Bestrebungen huldigten, noch die leidenschaftlichen Sympathien aller Revolutionäre der Welt, die Sie insgesammt als ihr Haupt anerkennen, sind imstande, die Stimme der Gerechtigkeit zu unterdrücken. Bis ans Ende der Zeiten wird, wo die Geschichte Ihren Namen nennt, das empörte sittliche Gefühl der Menschheit Sie über das unschuldige Blut, das Sie vergossen, über die Verträge, die Sie zerrissen, über die Ruinen, die Sie angehäuft haben, anklagen. Für meine Person, das kann ich Ihnen versichern, ist es viel weniger das Bewußtsein des Katholiken, als vielmehr der ehrliche Mann in mir, der Sie fürchtet und verdammt. Meine Seele sieht in ruhigem, ungetrübtem Vertrauen der Zukunft der Kirche entgegen, deren äußere Umwallung Sie zerstören und deren Erbgut Sie wegnehmen . . Nein, nicht die Gefahren der Kirche erschrecken mich und empören mein Innerstes. Was mich empört, ist das Schauspiel, das Italien heute bietet: Alles Hohe, alles Reine, alles Edle und Zarte fällt den rohen Gelüsten der Menge zum Opfer, die Schwachheit wird niederträchtigerweise von der Gewalt unterdrückt, die Wahrheit von der Lüge feige erstickt, Recht und Gerechtigkeit werden frech überschrieen, der freie Entscheid der Bevölkerungen wird von gewaltthätigen Verschwörern weggestohlen, die Freiheit der Seelen im Straßentumulte niedergetreten, die Ehre im Verrathe ersäuft. Und wäre ich, anstatt Katholik und Franzose zu sein, ein Engländer oder ein heidnischer Chinese — ich brauchte nur den Blick zu jenen Grundsätzen ewiger Gerechtigkeit zu erheben, die Pius IX

[1]) Aus der Rede des Grafen Cavour vom 2. October 1860.

so edelmüthig angerufen, die Sie so verwegen verletzt haben, — um mich entrüstet und, hinsichtlich Ihrer Versprechungen, unbesiegbar ungläubig von Ihnen wegzuwenden'[1]).

Zu den seltsamen und ungeschichtlichen Ideen des späteren unter dem Einfluss einer ohnmächtigen Leidenschaft stehenden Döllinger gehört auch die von ihm erkünstelte Pragmatik zwischen dem Infallibilitätsdogma und der räuberischen Wegnahme der ewigen Stadt. Der Fall Roms war ein Gottesgericht, will er sagen. Aber der Stiftspropst drückt sich akademischer aus. Es erschien, sagte er in der Rede auf Capponi, ‚der Syllabus, dann erfolgte der Krieg von 1866 und der Abschluss der Einigung Italiens durch Venedigs Beitritt und endlich die Beschlüsse des vaticanischen Concils. Nach der unerbittlichen Logik der Geschichte folgte auf den 18. Juli der 20. September 1870, auf die Proclamation der päpstlichen Weltherrschaft die Einnahme Roms durch die Piemontesen. Dass auch Capponi diese Logik erkannt und sich dabei beruhigt habe, lese ich, wenn auch nur zwischen den Zeilen, in dem Schlusscapitel seines letzten Werkes'[2]). Was Döllinger zwischen den Schlusszeilen der Geschichte von Florenz lesen zu dürfen glaubte, darüber lässt sich nicht rechten. Aber eine Verletzung der historischen Wahrheit ist der von Döllinger construierte Zusammenhang. Bei dem System der Gewaltthätigkeit, das Piemonts Politik geworden war, konnte es nur eine Frage der Zeit und der Umstände sein, wann der letzte Rest des Kirchenstaates der Einheit Italiens zum Opfer fallen würde. Der günstige Augenblick war gekommen mit dem Kriege des Jahres 1870; der 18. Juli ist hier völlig bedeutungslos. Das ist die einzig sachgemäße Auffassung, welche von einem unverdächtigen, trefflich unterrichteten Gewährsmanne und intimen Freunde Capponis getheilt wurde.

Alfred von Reumont sah die unerbittliche Logik der Geschichte keineswegs dort, wo Döllinger sie entdeckt hatte; er sah sie

[1]) Der falsche Liberalismus in der Frage über den Kirchenstaat. Zweites Sendschreiben des Grafen von Montalembert an den Grafen von Cavour. Deutsch mit einem Vorworte von P. Carl Brandes O. S. B. Schwyz 1861, S. 70 ff. Vgl. J. Hergenröther, Der Kirchenstaat seit der französischen Revolution, Freiburg i. B. 1860, S. 359. Derselbe, Die Französisch-Sardinische Uebereinkunft vom 15. September 1864. Frankfurt a. M. 1865. Alfred von Reumont, Pro Romano Pontifice. Rückblick und Abwehr. Bonn 1871.

[2]) Akademische Vorträge 2, 252.

in der Consequenz des Cavour'schen Revolutionsprogramms und in Vorgängen, aus denen er Capponi selbst den Vorwurf der Inconsequenz machte. ,Im Jahre 1860', erzählt Reumont, ,ist Capponi mit vielen anderen in den Irrthum verfallen, in der Haltung und den Maßregeln Pius' IX, welcher gegen die seit der Umwälzung Neapels ihn und seinen Staat von beiden Seiten bedrohende Gefahr sich zu schützen genöthigt und verpflichtet war, eine Aggression gegen die schon große und mächtige piemontesische Monarchie zu sehen, und mithin die Ueberrumpelung und Wegnahme Umbriens und der Marken[1]) für gerechtfertigt zu erachten. Im Jahre 1869 hatte er mit allen, die für Ehrlichkeit und Anstand in der Politik noch Verständnis bewahrten, den unter Connivenz des Rattazzischen Ministeriums in Scene gesetzten Garibaldischen Putsch, der mit Mentana endete, als völkerrechtswidrig getadelt. Er hat aber nicht beachtet, daß zwischen dem einen und anderen Unternehmen kein principieller Unterschied bestand. Der deutsch-französische Krieg führte die Piemontesen nach Rom — die Kanonenschüsse, mit denen General Cadorna, zur Unterstützung der moralischen Aspirationen, Porta Pia demolierte, haben in Gino Capponis Seele schmerzlichen Widerhall geweckt. Aber er hat es unterlassen, sich selber zu sagen, daß dasjenige, was er zugegeben, das, was ihm peinlich war, als unvermeidliche Consequenz nach sich ziehen musste'[2]).

Darf also bei den hier inbetracht kommenden Daten von Logik die Rede sein, dann ist es die Logik eines ehrgeizigen, ländergierigen und grundsatzlosen Ministers, dem auch das niedrigste Mittel nicht zu schlecht ist, falls es zum Ziele führt.

Zur Geschichte der Theologie.

Die ethischen Anschauungen, welche Döllinger in der römischen Frage entwickelt hat, sind derartig, daß eine gerechte, d. h. historische Beurtheilung kirchlicher Verhältnisse in der Denksphäre des

---

[1]) Vgl. F. Hergenröther, Der Kirchenstaat seit der französischen Revolution, Freiburg i. B. 1860, S. 277 ff. *Charles van Duerm* S. J., Vicissitudes politiques du pouvoir temporel des papes de 1790 à nos jours, Lille 1890, S. 251 ff.

[2]) Reumont, Gino Capponi 344 f.

Stiftspropstes als eine Unmöglichkeit erscheint. Alles, was ihn an die alte Kirche erinnerte, wurde ihm Anlass zu unbilligen und bitteren Vorwürfen.

In der Rede über die **Vergangenheit und Gegenwart der katholischen Theologie** vom Jahre 1863 war Döllinger zu dem Resultat gekommen, daß der Theologie weder in Spanien, noch in Italien[1]), noch in Frankreich eine Zukunft blühe. ‚Wir Deutsche aber haben‘, so lautete der Schluss der Untersuchung, ‚im Hinblick auf solche Zustände, alle Ursache, Gott zu danken, daß die Universitäten bei uns noch bestehen, und die Theologie an ihnen vertreten ist. — So ist denn in unseren Tagen der Leuchter der theologischen Wissenschaft von seinen früheren Stellen weggerückt, und die Reihe, die vornehmste Trägerin und Pflegerin der theologischen Disciplinen zu werden, ist endlich an die deutsche Nation gekommen. Griechen, Spanier, Italiener, Franzosen, Engländer sind uns vorausgegangen, und ich darf mit dem römischen Dichter sagen:

> Illos primus equis Oriens afflavit anhelis,
> Nobis sera rubens accendit lumina vesper[2]).

‚Ist es doch mit der kirchlichen Wissenschaft wie mit der Sonne: während diese die eine Seite der Erde in Morgenroth taucht, ist es Abend auf der anderen; leuchtet sie hier in vollem

---

[1]) Für Italien wusste Döllinger im Jahre 1863 noch Gründe der Entschuldigung anzuführen: ‚Wie düster und kirchhofartig auch der Anblick sein möge, den die Halbinsel dem Auge des wissenschaftlichen Theologen jetzt darbietet, schon die Erwägung muss uns zu milderem Urtheile stimmen, daß dieses schöne Land mit seinem reichbegabten Volke seit vierzig Jahren die Beute politischer Zerrüttung, der Schauplatz wilder Parteiung, geheimer Bünde und blutiger Kämpfe ist. Wie stünde es in wissenschaftlicher Beziehung bei uns, wenn die Zustände des Jahres 1848 sich verlängert hätten?‘ Aus der genannten Rede, in **Kleinere Schriften** 179. Vgl. ob. S. 300 f., wie Döllinger es begründet, daß man sich in Italien bis in die neueste Zeit auf Weltgeschichte und allgemeine Kirchengeschichte nicht eingelassen habe.

[2]) Der römische Dichter hat so gesagt:

> Nosque ubi primus equis Oriens afflavit anhelis,
> Illic sera rubens accendit lumina Vesper.
>
> *Vergilii* Georgicon lib. I 250 s.

Nach der Uebersetzung von Voß:

> Und wann uns der Morgen mit schnaubendem Sonnengespann haucht,
> Röthet sich dort aufglühend in spätem Lichte der Abend.

Mittag, so sind die Antipoden in dunkle Nacht gehüllt. Und, um in dem Bilde zu bleiben: nicht die Mittagshöhe einer vollständig ausgebildeten und gereiften Theologie nehme ich für Deutschland in Anspruch, sondern, rückwärts in die Vergangenheit blickend, nur den lichten Abend, aber allerdings auch, vorwärts in die Zukunft schauend, die vielverheißende Morgenröthe einer zu neuer, großartiger Entwicklung fortschreitenden Theologie. Wir Deutsche sollen und dürfen mit dem Apostel sagen: „Nicht daß ich es schon ergriffen hätte oder schon vollkommen sei, ich jage ihm aber nach, ob ich es auch ergreifen möchte"'[1]).

Danach sollte man meinen, daß der lichte Abend der katholischen Theologie in Deutschland, d. h. nach Döllinger der historischen Theologie[2]), mit dem Ausblick auf eine vielverheißende Morgenröthe ungefähr in das Jahr 1860, jedenfalls nicht viel früher anzusetzen sei.

Eine abweichende Datierung nebst anderen sehr bemerkenswerten Aufschlüssen finden sich in der Rede, welche Döllinger über die bisherigen Leistungen der historischen Commission bei der k. Akademie der Wissenschaften in der Festsitzung vom 25. Juli 1876 hielt.

Bei Erwähnung des Buches von Karl Werner über die Geschichte der katholischen Theologie seit dem Trienter Concil bis zur Gegenwart[3]) eröffnet Döllinger, daß das theologisch-wissenschaftliche Leben in der deutschen Heimath nicht lange nach der Aufhebung des Jesuitenordens (1773) begonnen, dann seit etwa 1827, also mit dem literarischen Auftreten Döllingers[4]), Proben ernstlicher Forschung geliefert habe, aber nach vier Jahrzehnten durch die Söhne Loyolas seinem ‚Schicksal' verfallen sei. Nicht jeder wird aus Werners Arbeit die Ideen Döllingers herauslesen. Der Redner weiß den Grund zu nennen: ‚Werners Buch ist für den Kundigen ebenso beredt in dem, was es verschweigt, als in dem, was es sagt'.

Das ‚fast tragisch zu nennende Geschick' der katholischen Theologie in Deutschland ist in folgender Schilderung niedergelegt: ‚Wir sehen die Theologie nach der Reformation dritthalb Jahr-

---

[1]) Kleinere Schriften 180 f.

[2]) Vgl. ob. S. 106 f. 115 222[1].

[3]) München 1866.

[4]) Zeitschrift für katholische Theologie 1891, 755 763.

hunderte lang in absoluter, knechtischer Abhängigkeit von den Fürsten, diese aber werden geleitet von ihren Gewissensräthen, den Jesuiten[1]), welche ihrerseits die meisten Lehrstühle inne haben, und durch die Bücher-Censur über Sein und Nichtsein theologischer Schriften, mitunter auch ihrer Verfasser, verfügen. Vergeblich würde man in dieser Theologie das Gepräge oder auch nur einen Hauch deutschen Geistes suchen; sie nährt sich kümmerlich von der reicher besetzten Tafel der französischen und italienischen Literatur; erst nach der Aufhebung des Jesuitenordens versucht sie es, ihre durch die lange Einschnürung starr und steif gewordenen Glieder zu regen und zu recken. Endlich, seit dem Jahre 1827 etwa, wagt sie es, gestützt auf die viel früher und mit freierer Bewegung ausgebildete protestantische Schwester, belehrt und gewarnt durch deren Wege und Irrwege, ernstlich gemeinter Forschung sich hinzugeben; ein vielversprechender Aufschwung tritt ein[2]), aber nur ein kurzer Flug, nur eine Frist von vier Decennien etwa, ist ihr vergönnt.

---

[1]) ‚Die Hauptträger des nachtridentinischen Kampfes wider den Protestantismus waren und blieben während dieser ganzen Zeit die Jesuiten, welche nebstdem auch das Meiste für die Pflege der gelehrten und erbaulichen Theologie leisteten und somit die eigentlichen Schildhalter des katholischen Glaubens und Bewußtseins waren‘, heißt es in dem genannten Werke Werners S. 3 f., und S. 6 f.: Der Streit der Jesuiten mit ihren protestantischen Gegnern ‚reducierte sich zuletzt und zuhöchst auf das Thema von der Autorität des Papstes, welchen die protestantischen Polemiker als den apokalyptischen Antichrist zu bezeichnen gewohnt waren, während die Jesuiten für ihn als infalliblen Interpreten des in der Kirche hinterlegten göttlichen Lehrwortes und höchsten Richter in Glaubenssachen eintraten‘. Hinc illae irae.

[2]) Zur Illustration dieser ungeschichtlichen Phrase, über den tiefen Verfall der damaligen Theologie und über die Würdigkeit ihrer Vertreter bieten sehr lesenswerte Aufschlüsse J. M. Hägele, Alban Stolz nach authentischen Quellen, Freiburg i. B. 1884, zB. S. 40 ff. Alban Stolz, Nachtgebet meines Lebens. Nach dem Tode des Verfassers herausgegeben und durch Erinnerungen an Alban Stolz ergänzt von Dr. Jakob Schmitt. Freiburg i. B. 1885. Leben und Briefe von Johannes Theodor Laurent. Als Beitrag zur Kirchengeschichte des 19. Jahrhunderts herausgegeben von Karl Möller. 3 Theile. Trier 1887—1889; über die Zustände an der Universität Bonn s. 1, 33 ff. Brück, Geschichte der katholischen Kirche in Deutschland im neunzehnten Jahrhundert 1 (1887) 349 ff. 2 (1889) 419 ff. und das Buch von Leopold Kist, Studium und Studentenleben vor vierzig bis fünfzig Jahren und eine schwere Prüfung nach absolviertem Universitäts-Studium. Ein Beitrag zur Culturgeschichte des XIX. Jahrhunderts. Innsbruck 1891.

In dem Verhängnisjahre 1870 haben dieselben Hände, welche jede Möglichkeit einer Concordia sacerdotii et imperii [Eintracht zwischen geistlicher und weltlicher Macht] zerstört, welche den permanenten Kriegszustand zwischen Staat und Kirche zur Nothwendigkeit gemacht haben, eben diese Hände haben auch der Theologie innerhalb der katholischen Confession ihr Schicksal bereitet; sie gleicht einem Vogel, der vom feindlichen Geschoss getroffen, herabgestürzt am Boden liegt und nur mit mattem Flügelschlage noch einen Rest des entfliehenden Lebens bekundet. Der alte Todfeind der germanischen Völker und der Wissenschaft, der Jesuitismus, hat sie besiegt, und wenn die Herrschaft, die er jetzt errungen, sich befestigen sollte, dann wird Werners Geschichte der katholischen Theologie die Bedeutung eines Grabsteins bewahren'[1]).

Was Döllinger hier von den bösen Jesuiten sagt, als seien sie die Störenfriede zwischen Kirche und Staat, berührt sich mit dem Gegenstande einer Rede, welche er am 23. April 1846 auf dem bayerischen Landtage gehalten hat. Man hatte dem Orden den Vorwurf gemacht, daß er den confessionellen Frieden trübe, eine Anklage, gegen welche Döllinger als Historiker die entschiedenste Verwahrung einlegte. Nicht als ob er sich von einer Voreingenommenheit für die geistliche Körperschaft hätte leiten lassen. ,Glauben Sie, meine Herren', sagte er im Verlaufe der Discussion, ,daß etwa meine Absicht sei, hier mit einer Apologie des Jesuitenordens aufzutreten? Kein Wort werde ich darüber sagen. Ich habe gar keine Veranlassung dazu. Sollte ich in kürzester Weise meine Ansicht über diesen Orden aussprechen, so werde ich sie in die Worte fassen: Sunt mala, sunt quaedam mediocria, sunt bona plura![2]) Ich würde sagen: von den Anklagen und Beschuldigungen, die gegen diesen so verrufenen Orden erhoben werden, sind $^2/_5$ ganz grundlos, $^2/_5$ übertrieben und entstellt, $^1/_5$ etwa wahr. Doch darum, wie gesagt, handelt es sich nicht'[3]). Es

---

[1]) Akademische Vorträge 2, 379 f.

[2]) Bei ihnen gibts Schlimmes, gibts manches Mittelmäßige, gibts mehr Gutes.

[3]) Drei Reden gehalten auf dem bayerischen Landtage 1846, Regensburg 1846, S. 9. Vgl. das günstige Urtheil, welches Döllinger noch im Jahre 1865 über die Gesellschaft Jesu gefällt hat, in Die Jesuiten nach dem Zeugnisse berühmter Männer. 2. Aufl. Regensburg 1891. S. 233 f.

handelte sich darum, ob der Antrag des Reichsrathes wahr sei, daß die Jesuiten religiöse Zwietracht säen. ‚Haben Sie auch wohl', fragte Döllinger den Landtag, ‚das Gewicht einer solchen Beschuldigung . . erwogen? Haben Sie sich nur überhaupt die Mühe gegeben, Thatsachen in Ihrem Gedächtnisse aufzufrischen, welche Ihnen zu solch einer Anklage Stoff darbieten? . . Ist der confessionelle Friede in Europa in neuerer Zeit seit Wiedererrichtung des Ordens durch denselben gefährdet, beeinträchtigt, gestört worden?'[1]). Nein, lautete die Antwort, nachdem der Redner einen Rundgang durch die europäischen Staaten gemacht. Der schwere Vorwurf ist also, schließt der Abgeordnete, ein Verstoß gegen das achte Gebot: Du sollst nicht falsches Zeugnis reden wider deinen Nächsten[2]).

Behalten diese Ausführungen Döllingers nicht auch ihre volle Geltung, wenn sie angewendet werden auf die in der Rede über die Leistungen der historischen Commission ausgesprochene Behauptung, daß die Jesuiten es waren, welche den genannten Kriegszustand zwischen Staat und Kirche zur Nothwendigkeit gemacht haben? daß der Jesuitismus der alte Todfeind der germanischen Völker und der Wissenschaft sei? — Und schließlich hat der Jesuitismus die katholische Theologie in Deutschland besiegt!

Man ist geneigt, zu glauben, daß Döllinger mit dieser Aeußerung entweder den Jesuiten eine ausgesuchte Schmeichelei sagen wollte, oder, wenn dies ganz gewiss nicht zutrifft, daß er jener katholischen Theologie, zu deren Pflegern sich doch der Redner mit so vielen anderen ‚Priestern der Wissenschaft' auch zählte, ein schmähliches Armuthszeugnis ausgestellt hat. Denn wie konnte der Jesuitismus den modernen Geist sogar in dem geschichtlich gebildeten Deutschland[3]) besiegen, wenn dieser nicht an weit bedenklicheren Schwächen litt, als die zurückgebliebene und unbeholfene, einseitige und ‚einäugige' Scholastik mit ihrem Mangel an linguistischen Kenntnissen und historischer Kritik, mit ihrer analytischen Verfahrungsweise, bei der sie nicht imstande war, ein harmonisches, dem inneren Reichthum der geoffenbarten Heilswahrheiten wirklich entsprechendes Lehrgebäude zu schaffen[4])?

---

[1]) AaO. 11. [2]) AaO. 14. [3]) Vgl. ob. S. 226 f.

[4]) Aus der Rede über die Vergangenheit und Gegenwart der katholischen Theologie, in Kleinere Schriften 166.

Ganz verschieden von dem Geschicke der katholischen Theologie war die Entwicklung der ‚viel früher und mit freierer Bewegung ausgebildeten protestantischen Schwester‘.

Es sind Döllingers Gedanken, die dem Leser in dem Referat über Dorners Geschichte der protestantischen Theologie von dem akademischen Redner geboten werden. Diese Wissenschaft ist die ‚erstgeborene Tochter der Reformation und das eigenste Product des deutschen Geistes in einer Zeit, in welcher die Nation selber theologisch geworden war[1]), und die Theologen ihr Werk, wie getragen so auch beherrscht von der öffentlichen Meinung, von dem Willen der Fürsten wie der Völker, vollführen mußten. Zwei Jahrhunderte und darüber hat dieser Aufbau gewährt, zahllose Hände haben mit erstaunlichem Fleiß und lange, unbehelligt von den übrigen Zweigen des menschlichen Wissens und Forschens, an ihm gearbeitet; die protestantische Kirche war gleichsam mit sich allein und konnte, blos den mit der Reformation gegebenen Gesetzen und Antrieben folgend, der Construction dieses imposanten Gebäudes sich widmen. Aber nach der Mitte des vorigen Jahrhunderts wird diese Theologie von der allgemeinen Geisterbewegung ergriffen und in einen Zersetzungsproceß unaufhaltsam hineingezogen; sie sieht sich genöthigt, die ganze Bahn, jeden früher gethanen Schritt, biblisch und historisch prüfend, bis zum Ausgangspunkt und darüber hinaus zurückzumessen; dann aber wird, auf breiterer Basis und in steter Gemeinschaft und Berührung mit den anderen Wissensgebieten, der Neubau begonnen, an welchem die Gegenwart rüstig fortarbeitet. Die Bauleute reden verschiedene Sprachen, aber diese führen nicht zur Verwirrung, vielmehr zu steigender Klärung; und jene Fülle edler Kräfte, welche dem Dienste dieser Wissenschaft auch jetzt sich geweiht hat, darf mit gutem Vertrauen der Zukunft entgegensehen‘[2]).

Führt man diese verblümte Sprache auf den wahren Sinn der Worte zurück, so ergibt sich, daß beide Schwestern, die protestantische und die katholische Theologie, durch mehr als zwei Jahr-

---

[1]) Wie der theologische Charakter der deutschen Nation in jener Zeit aufzufassen ist, s. Döllingers drei Bände über die Reformation, ihre innere Entwicklung und ihre Wirkungen im Umfange des lutherischen Bekenntnisses, ferner Janssen, Geschichte des deutschen Volkes, Bd 5[1–12] 311 ff. und Bd. 6.

[2]) Akademische Vorträge 2, 378 f.

hunderte in einem beengenden Abhängigkeitsverhältnis geschmachtet haben. Die katholische hieng nach Döllinger knechtisch von den Fürsten ab, diese aber wurden geleitet von ihren Gewissensräthen, den Jesuiten. Fast schlimmer noch ergieng es den protestantischen Theologen, welche, wie getragen so auch beherrscht von der öffentlichen Meinung, von dem Willen der Fürsten wie der Völker, ihr Werk vollführen mussten.

Mit den Segnungen der revolutionären Strömung gegen Ende des vorigen Jahrhunderts athmete nach der Darstellung des Stiftspropstes die katholische Theologie in Deutschland auf, d. h. sie emancipierte sich vom römischen Joche als Illuminatismus, Febronianismus, Josephinismus oder, was dasselbe ist, als mehr oder weniger flacher Naturalismus, bis schließlich durch den frischen Hauch eines neu erwachenden religiösen Lebens und echt katholischer Gesinnung auch die katholische Wissenschaft und mit ihr die Theologie einen kräftigen Aufschwung nahm. Und die protestantische Theologie? Sie vermochte weder den ihr innewohnenden zerstörenden Elementen noch der Macht des Radicalismus, der von außen auf sie eindrang, zu widerstehen; sie wurde in einen Zersetzungsprocess unaufhaltsam hineingezogen, sagt Döllinger sehr richtig. Die Bauleute reden allerdings verschiedene Sprachen, jeder eine andere, und haben auch eine ganz erstaunliche Verwirrung angerichtet; von ,steigender Klärung' ist nichts zu entdecken[1]). Diese Klärung steht aber in Aussicht und ist sicher gegeben, wenn sämmtliche protestantische Theologen es so ernst nehmen, wie der Ritschlianer Adolf Harnack, welcher auf die Fahne der protestantischen Theologie den Kampf gegen jedwedes Dogma geschrieben hat und den Beruf dieser Wissenschaft mit den Worten andeutet: ,Luther hat das Evangelium wieder auf den Leuchter gestellt und ihm das Dogma unterworfen. Es gilt, das festzuhalten und fortzusetzen, was er begonnen hat'[2]); denn ,fortschreitend muss die Christenheit lernen, daß auch in der Religion das Einfachste das Schwerste ist, und daß alles, was die Religion belastet, ihren Ernst abstumpft'[3]).

---

[1]) Man lese die Jahresberichte der protestantischen Theologie von Lipsius und verfolge beispielshalber die Literatur über die Theologie Ritschls.
[2]) Grundriss der Dogmengeschichte 2 (1891) 138.
[3]) Lehrbuch der Dogmengeschichte 3 (1890) 764.

Nicht unerheblich anders als im Jahre 1876 zeichnete Döllinger das Wesen und die Geschichte der protestantischen Theologie in jener Zeit, welche der ‚durchgreifenden Revision aller seiner Hauptresultate‘[1]) weit vorausgieng. Nach dem damaligen Döllinger sind es ‚vier Dinge besonders, welche den Charakter der neuen durch die Glaubenstrennung gegründeten Theologie bezeichnen: Die Beseitigung vieler scholastischen Bestandtheile, die vorherrschende Polemik gegen die katholische Kirche, sorgfältiges Studium des alten und neuen Testamentes, da man die Bibel als die alleinige Richtschnur des Glaubens erklärt hatte, und knechtisches Anschmiegen an die symbolischen Bücher. Die Polemik behielt, auch nachdem der erste Kampf auf Leben und Tod vorüber war, bei den Protestanten jene Säure, jenes Zänkische und Gehässige, jene unlautere Sophistik, welche jeder Secte der Kirche gegenüber eigen ist. Um sich von der großen Verschiedenheit der katholischen und der protestantischen Dogmatik zu überzeugen, darf man nur zB. Bellarmins Controversen und die locos theologicos von Gerhard mit einander vergleichen. Daher jene endlosen Verdrehungen und Entstellungen der katholischen Lehre, so daß wohl die Hälfte aller katholischen Vertheidigungsschriften sich blos mit Zurückweisung solcher unredlichen Angriffe zu beschäftigen hatte; daher jene Masse grundloser Beschuldigungen, welche gegen sie aufgehäuft wurde, jenes Durchwühlen aller Jahrhunderte der Kirchengeschichte, um die Fehltritte einzelner Päpste, Bischöfe, Geistlichen und Mönche, die Verirrungen einzelner Theologen als Waffen wider sie zu gebrauchen; daher endlich die fast in jedem theologischen Buche oft auf die gezwungenste Weise angebrachten Ausfälle auf die Lehre und Disciplin der Kirche. Alles dieses bezeichnet den Irrthum im Streite gegen die Wahrheit. Das eifrige Studium der Bibel ist die Lichtseite der protestantischen Theologie, aber ihre Exegese war durch den willkürlich festgesetzten Lehrbegriff ihrer Partei gebunden‘[2]).

Ueber den ‚Neubau, welchen die protestantische Theologie auf breiterer Basis und in steter Gemeinschaft und Berührung mit den anderen Wissensgebieten im vorigen Jahrhundert begann, und

[1]) S. ob. 299.

[2]) Handbuch der christlichen Kirchengeschichte von Dr. Johann Nep. Hortig. Fortgesetzt und beendigt von Döllinger II, 2 (1828) 920. Vgl. Zeitschrift für katholische Theologie 1891, 765 768.

an welchem die Gegenwart rüstig fortarbeitet', schrieb der Döllinger von 1828: ‚In der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts begann in Deutschland jene Fortbildung des Protestantismus, welche in ein der christlichen Religion durchaus widersprechendes und feindseliges System übergehend im allgemeinen mit der Benennung Rationalismus bezeichnet wird. Die Hauptursache dieser großen und wichtigen Veränderung ist in dem Princip und Wesen des Protestantismus selbst zu suchen, und es ist eigentlich damit nur die bekannte Behauptung Fenelons und so vieler anderer katholischer Theologen bestätigt worden. Jene Freiheit, welche die Reformatoren geübt hatten, den Glauben der Kirche nach willkürlicher Bibelerklärung zu reformieren, glaubt nun jeder Theolog auch für sich in Anspruch nehmen zu können; jeder fand, daß niemand befugt gewesen sei, durch Glaubensformeln und symbolische Bücher seiner doctrinellen Willkür Schranken zu setzen, den Gang seiner Untersuchungen zu hemmen und ihn an die Autorität der Stifter des Protestantismus, die selber jede Autorität verworfen hatten, zu binden'[1]).

Weil Döllinger später diesem Beispiel der protestantischen Theologen gefolgt ist, wurde ihm für seine frühere Auffassung von Harnack Generalpardon gewährt[2]).

Nach den beiden akademischen Reden auf Gino Capponi und über die bisherigen Leistungen der historischen Commission mag aus dem Jahre 1876 eine Publication erwähnt werden, welche der von Döllinger vertretenen wissenschaftlichen Theologie keineswegs zur Ehre gereicht. Es ist der erste und einzige Band einer Sammlung von Urkunden zur Geschichte des Concils von Trient[3]). Darin findet sich auf fast zweihundert Seiten das Tagebuch Massarellis aus den Anfängen der Synode. Der Druck dieser aus der Feder des Concilssecretärs geflossenenen Quelle ist nach dem der Publication zu Grunde liegenden Manuscript in der Mazzettischen Sammlung zu Trient von Grisar geprüft worden[4]).

[1]) In der Fortsetzung der Hortig'schen Kirchengeschichte aaO. 931 f.

[2]) Theologische Literaturzeitung 1891, 152.

[3]) Zwei Abtheilungen. Nördlingen 1876.

[4]) Grisar S. J. hat das Resultat seiner Vergleichung niedergelegt in der Zeitschrift für katholische Theologie 1883, 178 ff. Druffel nennt den von Döllinger herausgegebenen Text des Tagebuches Massarellis eine ‚verstümmelte Bearbeitung'. Vgl. Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1892 Januar 11 S. 3.

Er bietet der Auslassungen und Incorrectheiten so viele, daß man das Erscheinen einer derartigen Leistung ‚doppelt bedauern muſs, da nach diesem ersten Drucke nicht so leicht jemand den vollständigen Neudruck unternehmen wird'. Freilich die Hauptschuld trifft zunächst Döllingers Mitarbeiter, den ehemaligen Professor der Kirchengeschichte an der altkatholischen theologischen Facultät von Bern, Dr. Woker, der die Bearbeitung der Stücke jenes ersten Bandes und den Druck besorgt hat, wie Döllinger in seiner nicht ohne Gehässigkeit geschriebenen Einleitung über die Literatur des Trienter Concils am Schluſs bemerkt.

Döllinger hat die Unzulänglichkeit der Ausgabe, bei deren Herstellung auch nicht die allerbescheidensten Anforderungen befriedigt wurden, die man an derartige literarische Unternehmungen stellt, hat die Nothwendigkeit einer gewissenhaften Collation der ihm überlassenen Copie mit dem Trienter Codex wohl begriffen[1]), aber anstatt diesem dringenden Gebot der Kritik zu entsprechen, der Gelehrtenwelt einen lückenhaften, verstümmelten, durchaus verderbten Text geliefert und dieses Denkmal altkatholischer Theologie und altkatholischen Forschersinnes mit seinem Namen besiegelt.

Ein anderes Denkmal dieser Art, vielleicht noch minderer Gattung, brachte das Jahr 1882; es ist der dritte Band der ‚Beiträge'[2]). Von berufener Seite wurden dem Stiftspropst bestgemeinte Vorstellungen gemacht gegen eine Publication, die von Fehlern und groben Verstößen dergestalt wimmle, daß ein berichtigender Nachtrag zum mindesten die Stärke des Buches selbst haben müſste[3]). Döllinger entschied sich dahin, daß er den Band ohne irgendwelche Correctur erscheinen ließ. Jedoch muſs lobend anerkannt werden, daß er eine von fremder Hand stammende, sachlich gehaltene Einleitung vorausschickte, die er selbst in seiner verbitterten Stimmung nie und nimmer hätte schreiben können.

---

[1]) Vgl. die Einleitung zu der Sammlung XXIII.

[2]) Beiträge zur politischen, kirchlichen und Culturgeschichte der sechs letzten Jahrhunderte. Herausgegeben unter der Leitung von Joh. Jos. Ign. v. Döllinger. 3. Bd Wien 1882.

[3]) Döllinger also ist die schlechte Publication zur Last zu legen. Druffel tadelt mit Unrecht die ‚Sorglosigkeit des Gehülfen auch bei dieser Veröffentlichung' (Göttingische gelehrte Anzeigen 1884, 611); eben der sehr fähige Gehülfe war es, der Döllinger auf die Mangelhaftigkeit des Textes hinwies.

Maximilian III von Bayern.

Die akademischen Reden des Jahres 1877 behandeln Stoffe aus der bayerischen Geschichte. In der Festsitzung vom 28. März hielt der Stiftspropst einen Vortrag Zur Erinnerung an Kurfürst Maximilian III, 1745—1777, den Sohn Kaiser Karls VII.

Viel rühmliches ließ sich von diesem Fürsten nicht melden; denn er war in hohem Grade unselbständig und schwach. ‚Der Zeitpunkt, wann bei ihm das volle Bewußtsein dessen eingetreten, was er als Landesherr erstreben solle und wolle, läßt sich kaum bestimmen. Seine spätere Aeußerung über den Frieden von Füßen [1745] und die darin enthaltenen Verzichte — er habe damals nicht gewußt, was er gethan —, gilt wohl noch von vielen anderen in jener und der nächstfolgenden Zeit geschehenen Dingen .. Psychologischer Scharfblick und Menschenkenntnis gehörten nicht gerade zu seinen Vorzügen'[1]). Aber er besaß Eigenschaften, die ihn der Sympathie des Redners und einer milden Beurtheilung würdig erscheinen lassen. Kurfürst Maximilian III ‚unterschied überraschend streng zwischen religiösen und klerikalen Interessen und suchte den Staat von allen kirchlichen Einflüssen zu emancipieren'[2]).

Der Staatspfaffe Osterwald, Maximilians Rathgeber in kirchlichen Dingen, hatte ein Buch geschrieben: ‚Gründe für und wider die geistliche Immunität', das im Jahre 1770 durch den Bischof von Freising verboten wurde. Der Kurfürst erklärte das Verbot des Bischofs für nichtig und ließ dessen Anschläge von den Thüren der Kirchen abreißen — offenbar auf Betreiben Osterwalds. Das will es bedeuten, was Döllinger sagt: ‚In keinem anderen Verwaltungsgebiete urtheilte und handelte dieser Fürst so selbständig und nach eigener, nicht ohne Studium gebildeten Ueberzeugung', als in kirchlichen Fragen. Seine ‚Gesetze und Maßregeln gehen weiter und schneiden tiefer in das kirchliche Leben ein, als alles, was jetzt in den staatskirchlichen Gesetzen für unerträglich erklärt wird; lebte er heute, so würde die ganze hierarchische Partei ihn als den schlimmsten Feind und Verfolger der Kirche anklagen'[3]).

---

[1]) Akademische Vorträge 2, 392 398.

[2]) Heigel in der Allgemeinen Deutschen Biographie 21, 29.

[3]) Akademische Vorträge 2, 400 f.

‚So sind wir wohl berechtigt zu sagen, der letzte Regent dieses Hauses, Max III, sei auch der beste gewesen‘[1]).

Freilich der großartigste Fürst der bayerischen Kurlinie des wittelsbach'schen Hauses ist der ‚erste Max, gleich ausgezeichnet als Feldherr, wie als Staatsmann und Regent‘. Dieses Lob enthebt indes den ehemaligen Zögling der Jesuiten, für die er eine ‚bewundernde Vorliebe‘ bewahrte[2]), nicht der allerschwersten Beschuldigungen: Maximilian I hielt die Ziele persönlichen oder dynastischen Ehrgeizes höher als das Wohl des Volkes[3]); Maximilian I war es, dessen geheimen Verträgen mit Mazarin Frankreich im Jahre 1648 die Erwerbung des Elsasses, des Sundgaues und Breisachs verdankte[4]); Maximilian I hat sogar, und zwar gemeinschaftlich mit Kaiser Ferdinand II, den dreißigjährigen Krieg angefacht[5]) — Dinge, welche ein hierin sicher urtheilsfähiger Fachmann, Stieve[6]), der den Pflichteifer und die Reichstreue Max I nicht genug rühmen kann, als Verdrehungen und Ungeheuerlichkeiten bereits klar gestellt hat.

Maximilian III Joseph stiftete im Jahre 1759 die Münchener Akademie der Wissenschaften. ‚Die neue Akademie war die erste, in einem bislang finsteren Gebäude[7]) angezündete Fackel, so spär-

[1]) AaO. 405.

[2]) Stieve in der Allgemeinen Deutschen Biographie 21, 20.

[3]) In einer Rede aus dem Jahre 1880 sagte Döllinger: ‚Kurfürst Maximilian I konnte nach Gutdünken über die Kräfte seines Landes, bis zur äußersten Anspannung und Erschöpfung, verfügen‘. Akademische Vorträge 1, 36.

[4]) Vgl. AaO. 39.

[5]) AaO. 2, 404 390.

[6]) Vgl. seine Zeichnung Maximilians I von Bayern in der Allgemeinen Deutschen Biographie 21, 1—22, besonders S. 20. Stieves Beurtheilung des Ulmer Vertrages 1647 März 14 s. ebd. S. 18. Bald danach heißt es: ‚Max I hat die großen Ziele seiner Politik nicht erreicht, aber wie es gutentheils ihm zuzuschreiben ist, daß der Katholicismus aus dem furchtbaren Kriege mit mannigfach erweitertem und nur an wenigen Stellen geschmälertem Besitzstande hervorgieng, so hat seine opferwillige Reichstreue wesentlichen Antheil daran, daß das Reich nicht völlig zertrümmert wurde und wenigstens die Form seines Bestandes rettete, wodurch unserem Volke die Möglichkeit der Wiedererhebung bewahrt blieb‘. Stieves Specialschriften über Bayern unter Kurfürst Maximilian I sind benützt worden im 5. Bd der deutschen Geschichte von Janssen.

[7]) Ueber diese ‚Finsternis‘ vgl. *Mederer*, Annales Ingolstadiensis academiae. Partes IV. Ingolstadii 1772, und die oben S. 236[2] ange-

lich auch anfänglich ihr Licht noch sein mochte. Wie die Dinge damals lagen, bildete die Akademie einen nothwendigen Gegensatz zu der Hochschule des Landes [in Ingolstadt, wo Jesuiten wirkten]. Auf dieser wurde nur das herkömmliche Maß der für den praktischen Amtsberuf als erforderlich erachteten Kenntnisse, in der durch die kirchlichen und staatlichen Autoritäten zubereiteten und genau vorgezeichneten Gestalt, tradiert. Die Akademie dagegen vertrat, wenn dies auch den Stiftern und ersten Mitgliedern selbst noch keineswegs klar war, den Wert und die Berechtigung der Wissenschaft an sich; sie vertrat, auch ohne sie noch zu besitzen, die Freiheit, welche der Lebensgeist der Wissenschaft ist, und die Schrankenlosigkeit der Forschung, da es für den Erkenntnis bedürftigen Menschengeist rücksichtlich der unter seine Betrachtung fallenden Gegenstände keine Grenzen geben kann'[1]).

Diese hochgelobte Freiheit und Schrankenlosigkeit der Forschung ist genugsam bekannt. Deutsche Philosophen und deutsche Geschichtschreiber haben sie ausgiebigst geübt, aber mit dem Anspruch auf das Recht einer eigenen ausschweifenden Wissenschaftlichkeit die unnobelste Tyrannei gegen jeden verbunden, der im Gebiete des Geistes andere Bahnen zu wandeln wagte[2]). Was im besondern die Philosophie anlangt, so musste selbst Döllinger gestehen, daß man lange Zeit ‚in Deutschland gewohnt war, in ununterbrochener Aufeinanderfolge ein regierendes System nach dem anderen, eine Succession philosophischer Dynastien und Monarchen zu haben, und diese Systeme ihre Herrschaft oder doch ihren Einfluss, ihre Redeweise, auch in andere Geistesgebiete und in die Literatur erstrecken zu sehen. Darin vorzüglich möchte der Grund liegen, daß uns das Ausland lange als eine Nation von Denkern bezeichnete, freilich von abstrusen und nebulösen Denkern, wie man im Westen zu sagen pflegt'[3]) — vielleicht mit Recht, aber die Freiheit und Schrankenlosigkeit der Forsuchng blieb dem Erkenntnis bedürftigen Menschengeist gewahrt.

---

führten Abhandlungen von J. N. Ringseis. Döllingers Auffassung von Finsternis und Licht ist genau die Prantls in seiner Geschichte der Münchener Universität.

[1]) Akademische Vorträge 2, 401 f.

[2]) Vgl. Limbourg S. J., Zur Charakterisierung der modernen Kantströmung, in Zeitschrift für katholische Theologie 1878, 312 ff.

[3]) Akademische Vorträge 2, 380; vgl. 330.

Döllinger bediente sich ihrer in hohem Grade. Daher sein widerspruchsvoller Libertinismus in den wichtigsten Fragen, daher das häufige Schwanken und Umschlagen seiner Urtheile in das gerade Gegentheil, wofür auch die Rede über Kurfürst Maximilian III eine Probe bietet. Bei Gelegenheit einer vertrauten Unterhaltung fand der Stiftspropst als dunkle Flecken in dem Charakter Maria Theresias ihre Härte gegen die Protestanten und einen caricaturenhaften Länderheißhunger. Auch ihre Kurzsichtigkeit rügte er, insofern der große Einfluss der sonst so klugen und gescheiten Kaiserin deren Tochter Maria Antoinette in eine preußenfeindliche Politik drängte, für Oesterreichs Interessen gewann und ihr somit in Frankreich den Boden unter den Füßen entzog. König Ludwig XVI sei zu schwach gewesen, den unvorsichtigen Wünschen seiner von Maria Theresia irre geleiteten Gemahlin zu widerstehen, habe seine tüchtigen Minister entlassen und auf diese Weise sich in dem drohenden Unheil der einzigen Hilfe beraubt[1]). In dem Vortrag über Maximilian III von Bayern aber wird Maria Theresia eingeführt als eine ,glänzende Erscheinung, welche die Blicke und Sympathien der Menschen nach Wien ablenkte, als das außerordentliche, ja einzige Phänomen einer Frau auf dem Throne, welche, geschmückt mit den Reizen ihres Geschlechts und mit allen Tugenden des Privatlebens, eine solche Regententüchtigkeit entwickelte, daß sie alle ihre männlichen Vorgänger in Schatten stellte'[2]), während dieselbe edle und große Kaiserin von demselben Döllinger vor nicht viel mehr als drei Jahren im Colleg als das ,schlimmste unter den drei gekrönten Weibern' geschildert wurde[3]).

Aventin.

Bevor die Münchener Akademie der Wissenschaften ins Leben trat, waren derartige Forschungsresultate sehr erschwert, war alle Freiheit und Schrankenlosigkeit der Wissenschaft ertödtet. ,Gelehrsamkeit hatte nur Zurücksetzung, literarische Thätigkeit nur Unterdrückung zu gewärtigen in einem Lande, wo die strengste

---

1) Luise von Kobell, Erinnerungen 84 f.
2) Akademische Vorträge 2, 402; vgl. 1, 47.
3) Vgl. ob. S. 176[2].

Präventiv-Censur, von rohen, unwissenden, in Standesvorurtheilen eingeschnürten Menschen geübt[1]), jeden geistigen Aufschwung unmöglich machte[2]); die Professoren der [Ingolstadter] Hochschule zeichneten sich in der Gelehrtenwelt nur durch ihre Schweigsamkeit aus[3]). Seit dem Jahre 1550 hörte Bayern für zwei Jahrhunderte auf, an dem geistigen Leben und Streben der deutschen Nation Antheil zu nehmen'[4]).

Unvergleichlich günstiger lagen die Dinge, bevor die Jesuiten, welche als die Todfeinde der freien Wissenschaft zu gelten haben[5]), das Land betraten. Es war eine ,Zeit, in welcher die Geschicke der Völker weniger auf Schlachtfeldern und in den Gemächern der Fürsten und Diplomaten, mehr in den Stuben der Gelehrten entschieden wurden; denn die hier gebornen Gedanken waren es, welche allmählich auch die Staatslenker unterjochten und in neue Bahnen trieben, oder doch sie nöthigten, im eigenen Interesse die Vollstrecker dieser Gedanken zu werden; ... eine Zeit, welche, mit dem Reichthum der in ihrem Schooße gährenden Kräfte und treibenden Interessen, dem Suchenden, selbst nach langjährigem Forschen, immer noch neue und überraschende Gesichtspunkte enthüllt'[6]). Es war die Zeit der sich vorbereitenden Glaubensspaltung.

Damals wirkte als ,denkender bahnbrechender Forscher' Johannes Turmair, von seiner Vaterstadt Abensberg in Niederbayern genannt Aventin (1477—1534), eine ,hervorragende Persön-

---

[1]) ,Schon 1561 wurde von Herzog Albrecht V die erste Censurcommission mit den Jesuiten Theodor Peltanus und Peter Canisius an der Spitze eingesetzt, 1562 die Vernichtung der „verführerischen Tractätl und Büchl" angeordnet. Durch ein Generalmandat vom 1. März 1565 wurde das Verbot der ketzerischen Schriften eingeschärft und verordnet, daß fortan nur theologische Schriften, die in katholischen Städten gedruckt seien, verkauft werden dürften'. Reusch, Der Index der verbotenen Bücher 1, 466. Die letzte Verordnung ist sehr zweideutig wiedergegeben. Der Sinn ist offenbar: Es wurde verordnet, daß von theologischen Schriften nur solche, die in katholischen Städten gedruckt seien, verkauft werden dürften. Vgl. aaO. Anm. 2.

[2]) Akademische Vorträge 2, 401.

[3]) AaO. 393.

[4]) AaO. 1, 161.

[5]) Bei den Jesuiten ,fand im Ganzen große Freiheit der Meinungen statt', schrieb der frühere Döllinger in der Fortsetzung der Hortig'schen Kirchengeschichte S. 777.

[6]) Akademische Vorträge 1, 139 f.

lichkeit, die in Bayern eine ehrenvolle, fast einzige, von keinem anderen in Jahrhunderten mehr erreichte Stellung einnimmt'[1]).

Dem Andenken dieses Mannes hat Döllinger die Rede des 25. August 1877 gewidmet[2]). Aber woher doch die große Voreingenommenheit des Stiftspropstes für Aventin, was berechtigt ihn, in seinen Werken ‚Erzeugnisse des gelehrten Fleißes und ruhiger, objectiver Forschung' zu erblicken? Sind sie doch, wie der Redner selbst gestehen muss, reich an Anachronismen — so nennt der Stiftspropst mit ausgesuchter Rücksicht die auf Papst und Kirche gerichteten Schmähreden, welche der Abensberger Personen früherer Jahrhunderte in den Mund legte — und reich an Fictionen, ‚auf deren Ton und Inhalt, wie mir scheint, Ulrichs von Hutten zündende und sturmlaufende Pamphlete nicht geringen Einfluss hatten .. Aventin führt ein phantastisch ausgemaltes Bild der deutschen Urgeschichte vor und eine erträumte Urzeit mit mächtigen Herrschern, blühenden, großartigen Gemeinwesen und gewaltigen Heldenthaten. Das deutsche Erzkönigthum hat schon 1000 Jahre vor Trojas Zerstörung bestanden. Der bayerische Annalist verwirft die bereits im siebenten Jahrhundert aufgekommene Sage von der Abstammung der Franken von den Trojanern nur darum, weil die deutsche Macht und Größe damit viel zu jung gemacht werde. Von diesen deutschen Erzkönigen, König Schwab, König Bayer, König Gambrinus, weiß er näheres zu berichten und meint, wenn nur besser nachgeforscht und manche noch verborgene Quellen und Denkmale ans Licht gebracht würden, dann werde sich zeigen, daß die Deutschen „in den alten Thaten und Geschichten nicht geringer als die Griechen und Römer gewesen". Dabei beruft er sich öfter auf die im Volksmund umgehenden Sagen, auf alte Lieder und Gedichte .. Seine Hauptquelle in dieser Vorgeschichte ist indes der falsche Berosus des Dominicaners Annius von Viterbo'. Aventin ließ sich leiten von einer ‚patriotischen Verblendung und von der Begierde, den Deutschen einen glanzvollen, bis in das Dunkel einer unbekannten Vorwelt hinaufreichenden Stammbaum vor Augen zu stellen. Hat er sich doch auch durch einen angeblichen Kanzler und Geheimschreiber des Herzogs Thassilo, Namens Kranz, täuschen lassen .. Um für das bayerische Volk, ohne Beeinträchtigung seiner

---

[1]) AaO. 138.

[2]) Erschienen München 1877 und aaO. 138 ff.

echt deutschen Nationalität, ein möglichst hohes Alter zu gewinnen, macht Aventin die keltischen Bojer zu Deutschen und Stammvätern der späteren Bajuvarier und nimmt folgerecht nun alle Kelten, die in der Vorzeit auf germanischem Boden und in den Grenzgebieten gewohnt, als echt deutsche Völkerschaften in Anspruch, die in Herkunft, Sprache, Sitte, Gesetz durchaus germanisch gewesen seien, — so zwar, daß sogar die keltischen Galater in Kleinasien in seinen Augen Deutsche und selbst Bayern sind, Paulus seine Epistel an Deutsche geschrieben hat und die galatischen Bischöfe, die auf Concilien des vierten Jahrhunderts erschienen, sofort für deutsche Bischöfe von ihm erklärt werden. Selbst die Sarmaten, die Geten, und Thracier sollen Deutsche gewesen sein'[1]) usf.

Aventin durfte derartige bereits von Zeitgenossen widerlegte[2]) Fabeleien und tausend andere Märchen als Geschichte niederschreiben; für Döllinger blieb er trotzdem ein Mann von ,kritischem Blick'. Worin zeigt sich also sein ,gesundes treffendes Urtheil'? Etwa darin, daß er den ,Wahn von der Päpstin Johanna zuerst durchschaut' hat? Nun, durchschaut hatte die Haltlosigkeit der Erzählung schon Enea Silvio Piccolomini, der spätere Papst Pius II, im Jahre 1451[3]). Ueberdies hat Aventin die fest gewurzelte Tradition nicht widerlegt; er wußste sie nicht anders als durch die Unwahrheiten Liutprands gegen Papst Johann X zu erklären[4]). Daß vollends Aventin mit seiner flüchtigen Bemerkung es war, ,der in Deutschland den allgemeinen Wahn erschüttert' habe, wie Döllinger in seinen Papstfabeln[5]) sagt, davon kann unter keinen Umständen die Rede sein. Den Magdeburger Centuriatoren, die ihr Werk in den Jahren 1559 bis 1574 schrieben, galt die Fabel als eine ausgemachte Sache; sie handelten dreimal von ihr, und es gibt nur wenige protestantische Streitbücher der Zeit, in welchen sie nicht eine Rolle spielt[6]). Weit gründlicher gieng bald nach Aventin Onufrio Panvinio († 1568) zu Werke in einer gehaltvollen Note zu Platinas Papst-

---

[1]) Akademische Vorträge 1, 147 ff. [2]) AaO. 152.

[3]) Epist. 130, in der ed. Basil. der Gesammtwerke (1551) S. 669.

[4]) Vgl. Hefele, Beiträge zur Kirchengeschichte, Archäologie und Liturgik 1, 244 ff.

[5]) S. 23.

[6]) Janssen, Geschichte des deutschen Volkes 5[1—12], 329.

leben[1]). Aber immerhin mag man es anerkennen, daß der bayerische Geschichtschreiber das Ganze kurzweg eine Fabel nannte. Döllinger mag es auch anerkennen, daß Aventin die Dichtung von der Einsetzung des Kurfürstencollegiums durch Papst Gregor V verworfen hat; nur hätte der Stiftspropst nicht verschweigen sollen, daß der gefeierte Landsmann hier der Schöpfer einer neuen Fabel wurde, indem er vorgab, ‚gefunden zu haben, daß die sieben Kurfürsten durch Gregor X 1271—1276 ins Leben gerufen wurden!

Jedenfalls bekundet sich in alledem nichts, was den Leser veranlassen könnte, ‚Aventins gesunden historischen Blick und sein treffendes Urtheil noch heute zu bewundern‘. Der besonnene Leser wird dieser Zumuthung um so weniger entsprechen dürfen, wenn er die Erfahrung macht, daß der Annalist ‚auch manchmal‘, wie sich v. Wegele sehr schonend ausdrückt, ‚der schlechten Gewohnheit seiner Zeitgenossen unterliegt, vorhandene und unerwünschte Lücken durch willkürliche Erfindungen auszufüllen‘[2]), mit anderen Worten, daß er ein gewissenloser Fälscher ist. So in der Verwertung der Correspondenz des heiligen Bonifatius, die Aventin kannte und, wie Nürnberger[3]), der gründlichste Kenner der Bonifatiusliteratur, hervorhebt, ‚in einer das höchste Maß von Kritiklosigkeit und Willkür erreichenden Weise benützt hat. Die mitgetheilten Briefe sind theils vollständig intervolviert, von ep. 12 zum Beispiel ist blos das Datum intact geblieben, theils freie Ueberarbeitungen derselben, theils willkürlich geänderte Auszüge aus den Originalen‘. ‚Schon vor dreihundert Jahren‘, fügt Janssen[4]) bei, ‚wies der Jesuit Gretser[5]) dem Aventin die gemeinsten Fälschungen nach‘.

Woher also das Lob und die Verherrlichung seiner ‚kritischen, historischen Befähigung‘? Der Grund liegt in der hervorragend romfeindlichen Gesinnung Aventins; er steht auf gleichem Standpunkt mit Döllinger, der deshalb in ihm nur seinen eigenen unglückseligen Haß gegen die Kirche gefeiert hat. ‚Aventin sah in

---

[1]) 106. Pontificat.

[2]) Allgemeine Deutsche Biographie 1, 703.

[3]) Die Bonifatiusliteratur der Magdeburger Centuriatoren, im Neuen Archiv der Gesellschaft f. ält. deutsche Geschichtskunde 11 (1886) 9—41.

[4]) Geschichte des Deutschen Volkes 5^{1-12}, 318 Anm.

[5]) Vgl. Opera omnia t. VI (Ratisbonae 1735) 242 f.

den Päpsten die schlimmsten Schädiger, die gefährlichsten und unversöhnlichsten Feinde des Reiches und der deutschen Nation', ,hatte sich überzeugt, daß es immer die Päpste gewesen, welche die zwiespältigen Königswahlen, die Bürgerkriege, die Auflehnung der Fürsten gegen die Kaiser angestiftet oder genährt hätten, und welche noch immer Verwirrung und Uneinigkeit in Deutschland aussäeten'. Obendrein hatte er sogar schon eine ,dunkle Ahnung' von dem Dogma des Janus, ,daß die alte kirchliche Ordnung durch ein neues, arglistig und trügerisch geschaffenes kanonisches Recht verdrängt sei, daß das nun herrschende System auf einer durch nahezu tausend Jahre sich fortziehenden Kette von Erdichtungen und Fälschungen ruhe' [1].

,Welchen Einfluss Aventins historische Studien auf seine religiöse Ueberzeugung hatten, deutet er selber an: in seiner begeisterten Schilderung der Vorzüge, welche die Geschichte gewähre, rechnet er es zu besonderem Gewinn, daß sie den „Ungläubigen den Glauben wiederschaffe", insofern sie nämlich denen, welche durch das vor ihren Augen stehende Zerrbild von Religion und Kirche am Christenthum irre geworden, die edlere, ursprünglichere Gestalt der Kirche in den ersten Jahrhunderten vorführe, und sie also das ihnen Anstößige als späte Entartung erkennen lasse. Er ist denn auch durchweg sichtlich beflissen, in seiner Chronik den

---

[1]) Akademische Vorträge 1, 153 156. Durch die Noblesse Rankes nimmt dieser Gedanke folgende Form an: ,Die große kirchliche Fietion hatte die wichtigsten Theile [der Geschichte] absichtlich verfälscht. Zu wahrhaft geistiger, lebendiger, zusammenhängender Auffassung war nicht zu gelangen: der Geist, der nach echter Erkenntnis dürstet, schauderte doch vor diesen unbezwinglichen Massen. Einen Versuch, sie zu durchbrechen, machte eben in diesem Jahre Johann Thurnmeier, genannt Aventin, ein Mann, der früher die literarische Richtung der Neuerung mittheilnehmend begleitet hatte und sich jetzt der religiösen mit lebendigem Eifer hingab. Der Geist der nationalen Opposition gegen das Papstthum arbeitet gewaltig in ihm. Wie er die Einfachheit der christlichen Lehre zu vergegenwärtigen sucht, wo er ihres Ursprungs gedenkt, so hebt er den Gegensatz der geistlichen Macht in ihrer Entstehung, Entwickelung und Wirksamkeit an jeder Stelle hervor: Aventins Geschichte Gregors VII muss man noch heute lesen; von den Wirkungen, welche die Herrschaft des hierarchischen Princips hervorgebracht, hat er einen großartigen Begriff, den er freilich nicht zu vollkommener Evidenz zu erheben vermochte. Ueberhaupt vollendete er nicht, aber er begann die Arbeit der gründlichen Erforschung und lebendigen Durchdringung der allgemeinen Geschichte, in der wir noch heute begriffen sind'. Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation 2^6, 60 f.

Contrast zwischen den altkirchlichen Sitten und Einrichtungen und den Zuständen und Missbräuchen der letzten Zeit grell hervortreten zu lassen‘.

Hus und Hieronymus von Prag haben zu Constanz ‚nicht wegen wirklicher Irrlehren, sondern um ihrer Rüge der Kirchen-Verderbnis willen den Tod erlitten. So erörtert er auch in der Existenzfrage des Papstthums, — ob Petrus nach Rom gekommen sei? — das Für und Wider mit Sachkenntnis, lehnt aber dann die Kundgebung seiner eigenen Meinung mit den hypokritischen[1]) Worten ab: „Ich will mit keinem darum reisen (streiten), es gilt mir gleich“. So verlebte er denn in vorsichtiger Zurückhaltung die letzten Jahre in Bayern. In seinen Schriften hat er Luthers, Melanchthons und anderer Reformatoren Namen, auch Hutten, zu nennen vermieden‘[2]). ‚Will man Aventin aber verstehen, so muss man öfter zwischen den Zeilen lesen und neben ihm die gleichzeitigen Schriften, vorzüglich Eberlins [des apostasierten Franciscaners] und Ulrichs von Hutten, zu Rathe ziehen‘[3]). Wie diese Koryphäen des Umsturzwerkes ‚lebte und webte auch Aventin in reiferem Alter in den Gedanken und Hoffnungen der Reformation‘[4]). Mit der Möglichkeit, ‚daß die Reformation zu einer völligen und bleibenden Trennung, zu der feindlichen Gegenüberstellung zweier Kirchen führen würde, hat er sich ohne Zweifel nicht vertraut gemacht; zur Zeit seines Todes und noch einige Zeit nachher war dieser Gedanke selbst den Häuptern und Führern der Bewegung, wie man aus Aeußerungen des Melanchthon und des Camerarius sieht, fremd und kaum fassbar. Gleich den meisten seiner Zeitgenossen nahm er die Hoffnung mit ins Grab, daß die Reformation durchdringen und sein geliebtes Deutschland von dem Unheil einer dauernden Kirchenspaltung verschont werden möchte. Es ist anders gekommen. Am wenigsten wohl mochte er das Schicksal, welches seinem engeren Vaterlande, Bayern, bevorstand, vorausgesehen haben. In Aventins Zeit war Bayern in Geistesthätigkeit anderen deutschen Ländern ebenbürtig; nach seinem Tode trieb verstärkter Druck die Männer, die ihm in Bildung und Denkweise glichen, aus dem Lande oder nöthigte sie zum Schweigen‘[5]) — und Aven-

[1]) Ὑποκριτικός heißt geschickt; heuchlerisch.
[2]) Akademische Vorträge 1, 159—161.
[3]) AaO. 150. [4]) AaO. 140. [5]) AaO. 161.

tin selbst kam für seine Lügen durch das Trienter Concil auf den Index der verbotenen Bücher.

Diesen wüthenden Feind der Päpste, in denen er den Antichrist erblickte[1]), diesen leichtgläubigen, beschränkt-nationalen Fabelkrämer, diesen berufsmäßigen Geschichtsfälscher rückt Döllinger unter die Heroen der Wissenschaft; er ist ein ‚denkender bahnbrechender Forscher'. ‚In seinem Geiste hatten Erlebtes und aus der Vergangenheit Erforschtes zu der Einheit einer Theorie des Weltlaufes, einer Theodicee, sich verschmolzen; aus dieser Theorie heraus wählte, ordnete und erklärte er die vorzuführenden Begebenheiten, und warf er mit überquellendem Gefühle, wo sich nur eine Gelegenheit zur Anknüpfung bot, seine Urtheile über die Gegenwart zwischen das Erzählte hinein'[2]). ‚Es ist wahr, nicht selten spricht herber Grimm aus ihm und er wählt die stärksten Worte, welche die Sprache ihm darbietet. Er ist wegen der Bitterkeit der Ausdrücke, mit denen er von dem Klerus redet, von einem seiner Biographen [Wiedemann] heftig getadelt worden. Man hat ihm Rachsucht und tolle Wuth vorgeworfen, sogar von Gift und Lüge geredet . . Seine Aeußerungen über den Klerus sind indes nicht schärfer, als die seiner Zeitgenossen in und außer Deutschland, und jedes seiner Worte ließe sich leicht mit gleichlautenden Stimmen aus denselben Jahren hundertfach belegen'[3]). Mit der nämlichen Rücksicht wird es daher Döllinger auch dem Cardinal Baronius verzeihen, daß er den Vater der bayerischen Geschichtschreibung einen durchaus gottlosen und unwissenschaftlichen Menschen, eine vom Aussatz der Ketzerei befallene Bestie genannt hat[4]).

---

[1]) Reusch, Der Index 1, 327, sagt: ‚Seine religiösen Ansichten waren nicht correct'.

[2]) AaO. 139 f. Auch nach v. Wegele gebürt dem ‚Vater der bayerischen Geschichtsschreibung' als wissenschaftlichem Forscher unter seinen Zeitgenossen einer der ersten Plätze. Wegele rühmt Aventins ‚gelehrten und kritischen Standpunkt', seinen ‚lebhaften Sinn für geschichtliche Wahrheit', seinen ‚Haß gegen die Uebergriffe der Hierarchie', der ‚ihm die Augen geöffnet und seinen Blick geschärft' habe, ferner seinen ‚sittlichen Zorn', sein ‚sichtendes Gewissen' usw. Bei Janssen, Geschichte des Deutschen Volkes 5¹⁻¹², 318 Anm.

[3]) Akademische Vorträge 1, 157.

[4]) *Annales ecclesiastici* a. 996 n. 54. P. Canisius schreibt von Aventin an Marcus Welser: Hujus auctoris Bavaria multis fraudibus foedisque sordibus referta circumfertur, quando libuit illi non modo cath. fidei desertorem hostemque praestare, verum etiam historicis

Zu der Charakteristik, die Döllinger von Aventin gibt, vermißt man nur allzusehr jene Wahrheitsliebe, die er als eine Eigenthümlichkeit des Deutschen geschildert hat mit den emphatischen Worten: ‚Möge nur der Vorzug uns Deutschen bleiben, daß es auch künftig Männer unter uns gebe, beseelt von jener keuschen, uneigennützigen und aufopfernden Liebe zur Wahrheit, welche nie ermüdet, so lange noch eine Ungewißheit zu überwinden, ein Dunkles zu erforschen bleibt, welche beharrlich tiefer und tiefer gräbt, bis ihr volle oder doch die hienieden erreichbare Klarheit entgegenstrahlt‘[1]).

Herculano de Carvalho.

Der Stiftspropst fand eine Genugthuung in der Lobpreisung sinnverwandter Männer. Ein solcher schien ihm auch Alexander Herculano de Carvalho, † 1877. ‚Er war aufrichtig gläubiger Christ‘, heißt es in der Gedächtnisrede vom 28. März 1878, ‚wie er sich schon in den Gedichten seiner Jugendjahre als solchen zu erkennen gab; er ist es auch stets und bis zu seinem Tode geblieben. Als Historiker, als Christ, als Bürger Portugals, befehdete er das System, das Ultramontanismus heißt, und das gerade dort ein so schlimmes Andenken hinterlassen, dem Lande so viel Blut und Geld gekostet, so schmerzliche materielle und geistige Opfer auferlegt hatte‘.

Herculano wird geschildert als ein Mann, der gleich dem akademischen Redner mit der Fackel einer unbarmherzigen historischen Kritik zum Aerger seiner Landsleute hineinleuchtete in das Wirrsal religiös-politischer Fabeln. Nach den eigenthümlichen Verhältnissen Portugals ‚gründeten sich die große Macht und der Reichthum des dortigen höheren Klerus auf die Vorstellung, daß dieses Volk und Reich von Gott zur steten Führung des Glaubens-

rebus vim aperte inferre et mala fide citare plurima. Aus v. Aretin, Maximilian I, S. 316, bei Reusch, Der Index 1, 327⁴. Reusch meinte: ‚Vielleicht hat Canisius dafür gesorgt, daß Aventin in Trient nicht vergessen wurde‘.

[1]) S. ob. 237. Vgl. über Aventin auch die merkwürdige akademische Festschrift zur Feier des Wittelsbacher-Jubiläums von Ludwig Rockinger, Die Pflege der Geschichte durch die Wittelsbacher, München 1880.

kampfes speciell auserwählt, seine Wohlfahrt und Größe an die treue Erfüllung dieses Berufes geknüpft seien. Jene Fabeln waren ersonnen worden, um den Glauben an diesen göttlichen Beruf und den unbedingten Gehorsam gegen die Kirche einzuprägen, welcher die Pflicht obliege, die religiöse, kriegerische Begeisterung der Nation zu nähren und ihr die Ziele anzuweisen. Je ungünstiger nun die Ereignisse der jüngsten Zeit für den Klerus sich gestaltet hatten, je größer gerade dort der Verlust der Kirche an Besitz und Autorität war, desto tiefer war die Erbitterung gegen den Historiker, der so kalt und vornehm mit diesen kostbaren, so lange trefflich erprobten Legenden aufgeräumt hatte'[1]).

Die Wahrheit leidet Verfolgung. Das dünkte sich Döllinger erfahren zu haben, das war auch das Loos seines portugiesischen Freundes. ‚Es erhoben sich Ankläger in Menge gegen ihn: er habe mit seinem Buche [Geschichte Portugals] ein großes Aergernis gegeben; dieses sei antipatriotisch, gottlos, blasphemisch, lutherisch; er selber habe sich den Fremden verkauft, sei ein Manichäer, ein Ikonoklast, ein Hochverräther und Feind der vaterländischen Ehre. „Ich hätte", sagt er, „als echte Quellen der Geschichte anerkennen sollen die Pöbelsagen, die frommen Betrügereien, die Illusionen des Aberglaubens, die nationalen Vorurtheile, die Erzählungen alter Weiber"'[2]).

Zur Ehre Herculanos mag man voraussetzen, daß er die Legenden seiner Heimat besser und aufrichtiger widerlegt hat als der Münchener Gelehrte die behaupteten Fälschungen der Päpste, daß er seine Forschungsresultate zuverlässiger zu begründen vermochte als Döllinger folgende Dichtung: ‚Die Portugiesen sind es, welche durch ihre Könige und durch den päpstlichen Stuhl sich haben ermächtigen lassen, Muhammedaner und Heiden, Mauren und Neger zu Sclaven zu machen. Papst Nikolaus V ertheilte im Jahre 1455 zuerst diese Vollmacht, Calixtus III bestätigte sie und Alexander VI hat dann den Spaniern für ganz Amerika dasselbe Recht, die Indianer zu Sclaven zu machen, verliehen. Daraus ist die Vertilgung ganzer Völker, daraus der auch heute, nach den beharrlichsten Anstrengungen Englands, noch nicht ganz unterdrückte Sclavenhandel mit seinen unsagbaren Gräueln und

---

[1]) Akademische Vorträge 2, 274—276.
[2]) AaO. 267.

der Hinopferung ungezählter Millionen von Menschenleben entstanden'[1]).

Zugegeben auch, daß der von Nikolaus V und Calixt III gestattete Unterwerfungskrieg gegen die geschworenen Feinde des Kreuzes von den ländergierigen Eroberern des fünfzehnten Jahrhunderts in einer Weise gemissbraucht werden konnte, daß dabei die Interessen der Religion von denen der Habsucht verschlungen wurden, so liegt in Döllingers Darstellung doch eine maßlose Ungerechtigkeit, indem er bei aller Vorsichtigkeit des Ausdrucks den Glauben erweckt, als seien die genannten Päpste, welche in ihren Bullen sicher nur das Beste wollten, für die Selbstsucht und für die Grausamkeiten der christlichen Eroberer verantwortlich zu machen.

Noch unbilliger ist die Anklage, welche denselben Päpsten die Schuld an den Gräueln des Sclavenhandels aufbürdet. Döllinger hat nicht erwogen, daß der Sclavenhandel schon vor Nikolaus V bestand[2]), daß die Päpste Pius II, Paul III, Urban VIII, Benedict XIV, Pius VII und Gregor XVI ernstlich bestrebt waren, den unwürdigen Menschenschacher zu beseitigen, daß diese Barbarei unter Christen längst unmöglich geworden wäre, würde nicht schon seit Jahrhunderten durch wohl bekannte Kräfte der sittigende Einfluss jener Macht gelähmt sein, welche die erste und stärkste Trägerin wahrer Civilisation gewesen ist und bleiben wird, der Einfluss der Kirche[3]).

---

[1]) AaO. 263 f.

[2]) Wie Pastor, Geschichte der Päpste 2, 197[1], bemerkt; s. Raynalds Annalen a. 1436 n. 26.

[3]) Vgl. Balmes, Der Protestantismus verglichen mit dem Katholicismus, Regensburg, 1 (1844) 199 ff. Möhler, Bruchstücke aus der Geschichte der Aufhebung der Sclaverei (1834), in ,Gesammelte Schriften und Aufsätze' 2, 54 ff. Lämmer, Die Sclaverei und die Kirche, im Archiv für kath. Kirchenrecht 12 (1864) 177 ff. Margraf, Kirche und Sclaverei seit der Entdeckung Amerikas oder: Was hat die katholische Kirche seit der Entdeckung Amerikas theils zur Milderung theils zur Aufhebung der Sclaverei gethan? Eine von der theologischen Facultät zu München gekrönte Preisschrift. Tübingen 1865. In Betracht kommt besonders das vierte Capitel S. 186 ff. Nach Hefele war ,namentlich die Königin Elisabeth von England eine Virtuosin im Sclavenhandel'; Artikel ,Sclaverei und Christenthum' im Kirchenlexikon von Wetzer und Welte 10, 218. Neuestens hat Otto Langer eine fleißige, aber sehr gehässige Arbeit geliefert über die Sclaverei in Europa während der letzten Jahrhunderte des Mittelalters. Gymnasialprogramm, Bautzen 1891. Vgl. Grupp, System und Geschichte der Kultur 2 (Paderborn 1892) 68 f.

Was den portugiesischen Geschichtschreiber dem Stiftspropst am meisten empfahl, war seine Stellung zur Infallibilität. ‚Wer Herculanos Gesinnungen kannte‘, sagt Döllinger, ‚wuſste zum voraus, wie er die Decrete des vaticanischen Concils aufnehmen werde. Ihm, dem gläubigen Christen und gründlichen Historiker, erschienen sie als ein furchtbarer Frevel, ein Bruch mit der überlieferten Lehre, eine Veränderung der Glaubenslehre, während früher stets die Unwandelbarkeit des Dogmas als die wesentlichste Eigenschaft der Katholicität gegolten habe. Er hat denn auch einige Monate nach dem Schluſs des Concils in einer Flugschrift in seiner beredten und tief einschneidenden Weise sich darüber verbreitet, welch ein Gräuel und Aergernis ihm diese Verfertigung neuer Glaubensartikel sei, wie sie Pius IX unter Anleitung der Jesuiten aufgebracht habe‘[1]).

Ueber Pius IX.

Als Döllinger diese Worte sprach, war der große Papst Pius IX nicht mehr. Sein ruhmvolles, kreuz- und segenreiches Pontificat schloſs mit dem 7. Februar 1878.

Schon im Jahre 1869 hatte der Stiftspropst in den berüchtigten Märzartikeln der Allgemeinen Zeitung[2]) das allverehrte Oberhaupt der Kirche mit geiferndem Hohn behandelt und dem Ingrimme Luft gemacht, der ihn gegen den Papst erfüllte. ‚Der Verfasser spricht von dem guten Pius überhaupt nie anders als mit einer widerlichen Grimasse des Hasses oder der Verachtung‘[3]). Jetzt, nachdem Pius aus diesem Leben geschieden, war daher keiner geeigneter, das Andenken des Verstorbenen im Sinne und im Interesse der Allgemeinen Zeitung zu besudeln, als Döllinger. Die Redaction ersuchte ihn um einige Artikel. Er begann die Arbeit, welche indes bald die Grenzen eines Tagblattes überschritt. Sie sollte als selbständige Schrift veröffentlicht werden. Reusch bedauert, daß sie damals nicht vollendet und auch später nicht wieder

---

1) Akademische Vorträge 2, 277.
2) S. ob. 65 ff.
3) Jörg in den Historisch-politischen Blättern 1869 II 323.

aufgenommen wurde; ‚den Gedanken, sie zu veröffentlichen, hat Döllinger aber auch in den letzten Jahren nicht aufgegeben‘[1]).

Außer dieser Charakteristik Pius' IX liegt noch eine andere, aus Döllingers eigener Erfahrung geschöpfte, in dem Buche ‚Kirche und Kirchen‘ (1861) vor, das doch ‚in mehr als einer Hinsicht bereits eine Wendung in Döllingers Arbeit und Zielen bezeichnete‘[2]). Dieses Buch gehört einer Zeit an, da der geträumte Bund des heiligen Stuhles mit dem Jesuitenorden schon zwölf Jahre bestand[3]), mithin eine vortheilhafte Schilderung des Papstes kaum erwarten läßt. Und doch stechen die beiden Porträts Pius' IX, das aus dem Jahre 1861 und das von 1878, sehr bedeutend von einander ab; nur etwa der Zug einer gewissen weichlichen Gutmüthigkeit ist ihnen gemeinsam, wiewohl auch der spätere Döllinger dem starken Pius wenigstens ‚bei einzelnen Gelegenheiten Muth und Selbstverleugnung‘ nicht absprechen konnte. Im übrigen herrscht der schärffste Contrast[4]). Dort die unbeding-

[1]) Vorwort zu den Kleineren Schriften VI. Was sich von dem Fragment vorfand, hat Reusch in den Kleineren Schriften S. 558 ff. unverändert abdrucken lassen.

[2]) Harnack in der Theologischen Literaturzeitung 1891, 152; s. oben S. 12 ff.

[3]) Vgl. ob. S. 322.

[4]) **Döllinger über Pius IX im Jahre 1861,**
in ‚Kirche und Kirchen, Papstthum und Kirchenstaat‘.

‚Pius IX brachte den reinsten Willen, die unbedingteste Hingebung an seinen Beruf mit auf den Thron und als seinen Beruf erkannte er, ein Reformator in der Landesverwaltung, ein Versöhner der Regierten mit den Regierenden zu sein. In dem guten Glauben, daß Liebe nur Gegenliebe, Wohlthat nur Dankbarkeit erzeugen könne, begann Pius seine Regierung mit der umfassendsten Amnestie. Damit sagte er sich aufs bestimmteste von der bisherigen Politik und Regierungsweise los, aber freilich öffnete er auch damit, wie Fürst Metternich sagte, den professionellen Brandstiftern die Pforten seines Hauses, gestattete er den radicalen Verschwörern, die bisher vom Auslande her gewühlt hatten, den Sitz ihres Treibens mitten in sein Land zu verlegen. In der Reinheit, dem sittlichen Adel seiner Gesinnung zauderte Pius, der sich darüber wohl nicht verblendete, dennoch nicht. Er hielt es für seine Pflicht, die Amnestie zu gewähren, nicht nur als einen politischen Act der Versöhnung, sondern auch um geschehenes Unrecht wieder gut zu machen‘ (596 f.).

‚Die Verwaltung Pius' IX ist weise, wohlwollend, milde, sparsam, nützlichen Anstalten und Verbesserungen zugewandt. (Seit zwölf Jahren ist die Geschichte der Herrschaft des jetzigen Papstes eine fortlaufende Kette

teste Hingebung an den Beruf, hier kindische Freude im Besitz der Gewaltfülle des obersten Priesterthums, dort Weisheit, hier Un=

---

von nützlichen und wohlthätigen Reformen; S. 669). Alles, was von Pius IX persönlich ausgeht, ist eines Hauptes der Kirche würdig, edelsinnig, liberal im guten Sinne des Wortes. Kein Fürst kann für seinen Hof und seine persönlichen Bedürfnisse geringeren Aufwand machen als Pius. Dächten und handelten alle wie er, so wäre der Kirchenstaat wirklich der Musterstaat. Beide Gesandte, der französische und der englische, bemerken, daß die finanzielle Verwaltung sich gebessert habe, der Wert des Bodens im Steigen, der Ackerbau blühend, daß überhaupt viele Zeichen des Fortschrittes im Lande wahrnehmbar seien.

,Was nur immer von einem liebevollen, einzig im Erweisen von Wohlthaten seine Erholung suchenden Monarchen erwartet werden kann, das leistet Pius im reichlichen Maße. Pertransiit benefaciendo, dieses Wort, von einem viel Höheren gebraucht, ist, auf ihn angewendet, doch nur einfache Wahrheit. Man erkennt an ihm recht deutlich, wie das Papstthum (auch als weltlicher Staat), was die Persönlichkeit des Fürsten betrifft, bei zweckmäßigen Wahlen die trefflichste aller menschlichen Institutionen sein könnte. Hier ist ein Mann, noch im kräftigsten Mannesalter, nach einer unbefleckt durchlebten Jugend, nach einer gewissenhaften bischöflichen Amtsführung zur höchsten Würde und fürstlichen Gewalt erhoben. Er weiß nichts von kostspieligen Liebhabereien, er hat keine andere Leidenschaft, als die, Gutes zu thun, keinen anderen Ehrgeiz, als den von seinem Volke geliebt zu werden. Sein Tagewerk ist getheilt zwischen Gebet und Regentenarbeit, seine Erholung ein Gang in den Garten, der Besuch einer Kirche, eines Gefängnisses, einer milden Stiftung. Ohne persönliche Bedürfnisse, frei von irdischen Banden, hat er keine Nepoten, keine Günstlinge zu versorgen; allen gewährt er gleichen Anspruch, gleichen Zutritt zu ihm. Für ihn sind die Rechte und Gewalten seines Amtes nur um der Pflichten willen da. Seine nüchterne und sparsame Hofhaltung läßt ihm reichliche Mittel, nach allen Seiten hin Noth und Leiden zu mildern. Auch er läßt, wie fast alle Päpste, Bauwerke ausführen, aber nicht prunkende Paläste, sondern Werke des öffentlichen Nutzens. Schwer verletzt, mißhandelt, mit Undank gelohnt hat er doch nie einem Gedanken der Rache Raum gegeben, nie einen Act der Härte begangen, hat er immer nur verziehen und begnadigt. Er hat den Kelch von süß und bitter, den Kelch der Menschengunst und Ungunst, nicht blos gekostet, sondern bis auf die Hefen geleert; das Hosianna hat er vernommen und bald darauf das „Kreuzige!" Der Mann seines Vertrauens, wohl die erste geistige Größe seiner Nation [Pellegrino Rossi], ist unter dem Dolche des Mörders gefallen; die Kugel eines Empörers hat den Freund an seiner Seite niedergestreckt. Und dennoch hat kein Gefühl des Hasses, kein Hauch der Bitterkeit den reinen Spiegel seiner Seele auch nur vorübergehend zu trüben vermocht. Unbeirrt durch menschliche Thorheit, ungereizt durch menschliche Tücke wandelt er festen und gleichmäßigen Schrittes seine Bahn, wie die Sterne am Himmel.

verstand, dort alle Gaben, die nur einen Fürsten und das Oberhaupt der Kirche zieren können, hier gänzlicher Mangel an Ge-

‚So habe ich das Wirken dieses Papstes in Rom gesehen, so ist es mir von allen geschildert worden, mochten sie ihm nah stehen oder ferne; und wenn nun gerade er bestimmt scheint, alle schmerzlichen und niederbeugenden Erfahrungen, die einem Monarchen zu Theil werden können, machen und bis zum Ende den Weg eines langsamen Martyriums wandeln zu müssen, so gleicht er hierin, wie in so vielen anderen Beziehungen dem sechzehnten Ludwig oder vielmehr, um höher hinaufzusteigen, er weiß, daß der Jünger nicht über den Meister ist, und daß der Hirte einer Kirche, deren Stifter und Herr am Kreuze gestorben ist, sich weder verwundern noch weigern darf, wenn auch ihm das Kreuz auferlegt wird‘ (624 ff.).

Aehnlich die Urtheile Mannings, v. Reumonts und König Friedrich Wilhelms IV von Preußen; s. Bellesheim, Henry Edward Manning 124 f.

Döllinger über Pius IX im Jahre 1878,

aus einem Fragment in den Kleineren Schriften 558 ff.

‚Die wenigen, die ihn kannten, rühmten seine Herzensgüte . . Sehr bald und ehe noch eine bedeutende That des neuen Papstes das Zeichen gegeben, galt es für gewiss, daß dem allgemein verabscheuten Regiment Gregors XVI eine Regierung entgegengesetzter Richtung folgen werde. Alsbald begannen die Huldigungen: Beifallsrufe, Erbitten des päpstlichen Segens, Illuminationen, Musik, Hymnen, Blumen, alles ward aufgeboten, den Papst zu überzeugen, wie allgemein geliebt, wie hochgefeiert er sei, am meisten nach dem 16. Juli, dem Tage, an welchem, allen unerwartet, die umfassende und vollständige Amnestie erschien . .

‚Höher noch stieg Pius in der Volksgunst, als er jede Woche öffentliche Audienzen mit ungehindertem Zutritt für jedermann zu ertheilen begann, wenn auch bald um der Zudringlichkeit der Weiber willen Beschränkungen nöthig wurden. Mannigfache Commissionen zur Vorbereitung und Berathung von Reformen . . wurden eingesetzt . .

‚Alles das brachte in Italien den Eindruck hervor, ein von österreichischer Bevormundung freier, ganz italienisch gesinnter, zu kühnen Reformen bereiter Mann sitze auf dem Stuhle Petri . . Er freute sich seiner Popularität, wähnte sich harmlos dem Genusse der Huldigungen hingeben zu dürfen, mit denen er überschüttet ward, und inzwischen ward in diese Ovationen und Feste, zu denen man jeden sich darbietenden Anlass benützte, mehr Methode, bessere Organisation gebracht. Des Papstes Staatssecretär, Cardinal Gizzi, alt und kränklich, verlor die Zeit mit Consultationen und Erkundigungen; beide, der Papst und er, wollten reformieren, aber doch nur so, daß der klerikalen Herrschaft in allen Lebensgebieten kein Eintrag geschehe und überhaupt niemanden damit wehe gethan, niemandes Missfallen erregt werde. Dieser Chimäre, berichtete der französische Gesandte Rossi nach Paris, werde Pius sobald noch nicht entsagen. Dazu-

schäftskenntnis und juristischer Uebung, dort Pius der einzige, von dem nicht blos Rettung, sondern Glück und Heil in Fülle zu er-

kam das entmuthigende Bewusstsein seines Mangels an allen zum Regieren erforderlichen Kenntnissen; er sei ein unerfahrener Neuling, sagte er selber zu Rossi. An den Cardinälen hatte er keine Stütze . .

‚So kam es, daß Pius ängstlich und unsicher umhertastend vieles berührte, anregte, dann aber, von Zweifeln und Bedenken erfasst, wieder fallen ließ . . In seinem nervös gereizten, nahezu krankhaften Zustande ließ er sich Zugeständnisse entreißen, die er noch vor wenigen Wochen mit Abscheu von sich gewiesen hatte. Selber rathlos hatte er keinen einzigen staatsmännisch gebildeten Mann zur Seite . . Mehr und mehr entglitt das Steuerruder den unsicheren Händen des schwankenden Papstes . . Auf Antonellis Rath entfloh Pius schon am 25. November 1848 verkleidet, in Begleitung der Gräfin Spaur nach Gaeta . . Alexis de Tocqueville, der seit dem 2. Juni 1849 in Paris Minister des Aeußeren geworden, ließ den Papst fortwährend durch Rayneval und de Corcelles bearbeiten, er möge doch seinem Volke die Rechte und Einrichtungen, wie sie alle anderen Nationen besäßen, versprechen; es sei dies Ehrensache für Frankreich; werde dies nicht erreicht, so sei die Expedition (zu Gunsten der Wiedereinsetzung des Papstes) ein kläglicher Misserfolg . . Nun klagte Antonelli: man mische sich in das zarte Verhältnis des Papstes zu seinen Unterthanen . . Pius selbst, der sich immer auf sein Gewissen berief, erklärte einmal: er wolle nicht nach Rom, sondern nach Loretto; dorthin, wo das Haus Mariens stehe, wie es die Engel aus Palästina über das Meer nach Italien getragen, ziehe ihn seine Andacht; auf die Maria von Loretto habe er stets ein ganz besonderes Vertrauen gesetzt, dort sei er auch sicher unter dem Schutze der österreichischen Bajonette. Es war, sagte Tocqueville, wie ein Hader mit einem Weibe‘ (559—581).

‚Als ein verwandelter Mann kam Pius IX zurück . . Der Traum, als der populäre Fürst eines zufriedenen Volkes mehr durch Liebe als durch Furcht und Gewalt zu regieren, war ausgeträumt . . Auch davon hatte man ihn überzeugt, daß eine Mischung von Priestern und Laien vom Uebel sei . . Nach einigen Jahren beliefen sich die Kosten, welche die österreichische Occupation dem unglücklichen Lande auferlegte, schon auf 30 Millionen Franken, während die französische Besatzung nichts kostete. Jede Forderung der österreichischen Generale musste sofort befriedigt werden. Die große Menge feiler Dirnen, welche mit dem Einzug der österreichischen Regimenter in die Städte der Romagna zum Bedürfnis wurde, machte einen beträchtlichen Aufwand für ärztliche Ueberwachung, Behandlung und Verpflegung derselben nothwendig. Da die städtischen Behörden diese Kosten zu tragen sich weigerten, übernahm der Papst sie auf seine eigene Kasse . .

‚In Rom blieb Pius nach wie vor populär; das Volk hielt fest an dem einmal von seiner Herzensgüte empfangenen Eindruck, und gerne entschuldigte man ihn mit der künstlichen Unwissenheit, in der die Umgebung ihn zu erhalten verstehe . . Pius war kein emsiger Arbeiter, weder literarisch,

warten, hier Pius die eigentliche Ursache des Verderbens, dort ein zwischen Gebet und Regentenpflicht getheiltes Tagewerk, hier ein

---

wie Benedict XIV und Gregor XVI, noch geschäftlich, wie die juristisch geübten Päpste; er pflegte außer dem Brevier und ein paar Tagblättern kaum etwas zu lesen; er liebte heitere, gesellschaftliche Unterhaltung und hatte das Bedürfnis, stets von einigen ihm sympathischen Personen umgeben zu sein. So hatte er stets einen kleinen enggeschlossenen Kreis um sich, in welchem alle von den gleichen Gedanken, Interessen und Bestrebungen erfüllt und geleitet waren . . Da wo Pius mächtig in die Geschicke der Kirche eingriff, entscheidende Schläge führte, schwamm er mit dem Strome, förderte er die Interessen der Curie, stand sein Thun und Lassen im Einklang mit der in diesem Kreise von einigen hundert Männern herrschenden Sinnesweise. Man hat bemerkt, daß er gewöhnlich der Ansicht desjenigen gewesen, der zuletzt über eine Sache mit ihm gesprochen hatte. In den meisten Fällen war es aber nur einer, den er gehört‘ (581—593).

‚Nie sind einem Papste in seinem Leben so viele Ehren- und Ergebenheitsbezeugungen zu Theil geworden wie dem neunten Pius. Es war ein fast mit jedem Jahre sich steigernder Wetteifer, ihn mit Huldigungen zu überschütten, neue Wendungen der Bewunderung zu ersinnen. Man hat nicht ohne Grund bemerkt, daß erst mit ihm der förmliche Papstcultus als ein bisher unbekanntes Phänomen begonnen habe, und damit eine weitere Stufe der specifisch römischen Religionsform erstiegen worden sei.

‚Pius war ein stattlicher, schöner Mann mit einer ebenso ausgiebigen als wohlklingenden Stimme. Sein Anblick, die Mischung von bewußter Würde und Hoheit mit freundlich herablassender Milde in seiner Haltung bei Audienzen wirkte auf alle gewinnend. Frauen besonders empfanden in seiner Gegenwart ein Entzücken, das sich zuweilen bis zum ekstatischen Paroxismus steigerte . . Die Etikette war ihm lästig, er beseitigte sie gerne und rasch, er wußte, daß er dieser Schranken oder Hülle nicht bedurfte. Zu Priestern und Nonnen pflegte er in einem väterlich-vertraulichen Tone zu sprechen, der ihm gut anstand. Seine Reden und Gespräche bewegten sich in einem engen Kreise und entbehrten jedes tieferen Gedankens . . Für Gegner oder mißliebig Gewordene fehlte es nicht an Epigrammen, ironischen Bemerkungen, spöttischen Vergleichungen.

‚Gleichwohl war menschenfreundliche Güte, aufrichtiges Verlangen, anderen Menschen Freude zu machen, ein Grundzug seines Wesens. Die Geschenke und Spenden, welche von allen Seiten in immer wachsender Fülle ihm zuflossen, gingen nur durch seine Hände, um sofort an Kirchen, Klöster oder an arme Familien abgegeben zu werden. Er selbst pflegte mit weiblichem Behagen auch an kleinen ihm geschenkten Gegenständen sich zu ergötzen und empfand lebhaft die Freude mit, die er anderen, auch Kindern durch seine Gaben bereitete.

‚Von hohem Pflichtgefühl erfüllt, entwickelte Pius bei einzelnen Gelegenheiten Muth und Selbstverleugnung in seltenem Grade . . Zu an-

arbeitsscheues, geistloses Zeitvertändeln, dort Ruhe und Festigkeit gleich dem Stern am Himmel, hier zumeist charakterloses Schwanken, dort unempfindlich auch gegen die schwerste Beleidigung, stets geneigt zu Gnade und Verzeihung, hier nervös erregt und unberechenbar launenhaft, dort unendlich erhaben über alle menschliche Thorheit, hier ein verächtliches Opfer raffinierter Schmeicheleien, dort ein ganzer Mann, hier ein halbes Weib, dort voll sittlichen Adels und reinster Gesinnung, eine Thätigkeit, die des Statthalters Christi durchaus würdig ist, ein echter Jünger seines Meisters am Kreuz, hier ein Vergessen seiner Stellung soweit, daß Pius die Verpflegung feiler Dirnen übernimmt.

So derselbe edle Pius zu derselben Zeit, freilich nach Döllinger, der nicht immer derselbe geblieben ist und dessen innere Auflösung vom Jahre 1861 bis 1878 in stetem Fortschritte begriffen war. Der vollständige Zerfall des unglücklichen Gelehrten mit seiner Kirche hat auch das rein historische Auge des Mannes dort getrübt, wo die Antipathien auf dem Gebiete des Glaubens irgendwie in Spiel kamen.

---

haltender Geistesarbeit hatte er weder Zeit noch Neigung. Auch geschäftliche Thätigkeit liebte er nicht sonderlich . . Leicht erregbar und den verschiedenartigsten Eindrücken zugänglich, stand er unter dem Einflusse seiner Umgebung, wiewohl jeder zu dieser Gehörige das Gefühl hatte, daß der Papst unberechenbar und es ganz ungewiss sei, ob und wie eine bei ihm angebrachte Insinuation wirke . . Einen eigentlichen Günstling hatte er nie.

‚Man konnte bei ihm leicht und plötzlich in Ungnade fallen . . Das Ziel, welchem er nachstrebte, das stets fest und unwandelbar vor seinen Augen stand, war: Der Ruhm seiner Regierung, die Verherrlichung des Papstthums durch ihn. Die Früchte dieses Strebens aber wollte er sofort genießen . . Was er begehrte und suchte, wurde ihm denn auch in Fülle zu Theil . . Besonders seit 1854 entwickelte sich ein fortdauernd sich noch steigernder Wetteifer, theils die persönlichen Eigenschaften Mastais, der seine Vorgänger weit überstrahle, zu verherrlichen, theils sein ganzes Walten als ein sichtlich begnadigtes und bis in die einzelnsten Züge und Verfügungen von übermenschlicher Weisheit eingegebenes darzustellen. Es würde ein Charakter von seltener Hoheit und Stärke dazu gehört haben, um von diesen stets dampfenden Weihrauchwolken nicht betäubt und umnebelt zu werden‘. Dazu die Note: ‚Nur durch ein Mirakel göttlicher Gnade könne ein Papst demüthig bleiben, sagt der Jesuit Maffei in seiner Vita di Pio V p. 362. Bei dem neunten Pius hätte das Mirakel noch zehnfach größer sein müssen als beim fünften‘ (595—598).

Harnack[1]) hat an das frühere großartige Bild erinnert, das der Stiftspropst von Papst Pius IX entworfen, und daran die Frage geknüpft: ‚Welche Gedanken müssen die Seele Döllingers bewegt haben, als er in der neuen Darstellung vom Jahre 1878 die Worte niederschrieb von der Opferflamme der Adulation, die fort und fort für den Papst genährt wurde, und von dem fast mit jedem Jahr sich steigernden Wetteifer, Pius mit Huldigungen zu überschütten, wie sie früher niemals einem Papste in solcher Fülle gespendet worden sind! Nicht um Döllinger anzuklagen, weisen wir auf diesen Contrast hin — er hat sich von aller Schuld befreit — sondern um zu zeigen, daß das Vaticanum aus einer Gesammtschuld der katholischen Kirche, auch der Kirche in Deutschland, entsprungen ist. Man hat sich der Apotheose des Papstes erst entgegengestellt, als es bereits zu spät war'.

Die Idee einer Gesammtschuld der katholischen Kirche und manches andere wird man dem Berliner Historiker zugute halten. Aber mit Recht redet er von einer Schuld Döllingers; nur ist sie nicht im früheren, hauptsächlich dem Bücherstudium ergebenen Döllinger, sondern im späteren, der Leidenschaft verfallenen Apostaten und propagandistischen Eiferer zu suchen. Mit Recht redet Harnack von einer Schuld, stellt die Vergangenheit Döllingers der späteren Zeit gegenüber und verwirft so auch seinerseits die von den Panegyrikern des Stiftspropstes erfundene Principientreue des Mannes.

In einem ‚Nachruf an Ignaz von Döllinger' schrieb ein Freund des eben Verschiedenen: ‚Ihn haben die Vorgänge des vaticanischen Concils, dessen Beschlüsse und die gewaltige Aufregung, die sie hervorriefen, einerseits auf den Höhepunkt seines Ruhmes und seiner äußeren Anerkennung und Triumphe, andererseits in einen so schroffen Gegensatz zu seiner ganzen Vergangenheit gesetzt, daß seine intimsten Freunde sich von ihm zurückzogen, viele sich geradezu abgestoßen fühlten und die wenigen, die trotz Allem und Allem noch das alte Verhältnis zu erhalten sich bemühten, sich unverholen sagen mussten, sein Leben zerfalle in zwei Hälften, von denen die eine die andere aufhebe, wobei dann

[1]) Theologische Literaturzeitung 1891, 152. Nach Harnack steht der Aufsatz über Pius IX ‚nicht ganz auf der Höhe Döllingerscher Historik; aber missen möchte man ihn doch nicht'; s. die Charakteristik Pius' IX in der Zeitschrift für katholische Theologie 1878, 410 ff.

die peinliche Frage entsteht, was eigentlich vom Ganzen noch übrig bleibt'[1]).

Ob die Frage bei Döllinger so peinlich geworden wäre, wenn der ‚Höhepunkt seines Ruhmes, seiner äußeren Anerkennung und seiner Triumphe' ihm nicht den Schwindel eines unbezähmbaren Ehrgeizes gebracht, wenn die ‚stets dampfenden Weihrauchwolken ihn nicht betäubt und umnebelt hätten', wenn man nicht ‚beflissen gewesen wäre, die Opferflamme der Adulation fort und fort zu nähren', um ihn, wenn auch nicht in den Formen der neuen Secte, so doch sicher in dem Kampfe gegen Rom festzuhalten?

[1]) Constantin von Höfler in der Prager ‚Bohemia' 1890 Januar 12. S. 1.

Fünftes Capitel.

Einladungen zur Umkehr. Die Reden der nächsten drei Jahre.

Ueber die nächste Zukunft der Kirche.

Wie Pius IX sich bemüht hatte, den Verirrten zur Umkehr zu bewegen[1]), so that es auch sein Nachfolger. Papst Leo XIII hat dem verlorenen Sohne seine Bitten und Mahnungen wiederholt überbringen lassen. ‚Was würde die Welt, was würden die Zeitungen sagen?‘, soll Döllinger, das Opfer der öffentlichen Meinung, öfters geäußert haben[2]); im wesentlichen blieb alles beim Alten.

‚Daß von Leo XIII‘, schrieb Döllinger am 1. Mai 1879 an Michelis, ‚nichts von irgend welchem Belange im Sinne einer Verbesserung der kirchlichen Lage [d. h. für Aufhebung des Dogmas von der päpstlichen Unfehlbarkeit] zu erwarten sei, das stand mir fest, seitdem er den Cardinälen, sämmtlich Creaturen seines Vorgängers, erklärt hatte, nichts ohne ihren Beirath und ohne ihre Zustimmung unternehmen zu wollen. Daß er einen Newman, der an Geist und Wissen so hoch über dem römischen vulgus praelaticum steht, zum Cardinal ernannt, ist nur dadurch begreiflich, daß die wirklichen Ansichten des Mannes in Rom nicht bekannt sind. Hätte Newman französisch, italienisch oder

---

[1]) S. oben 180.

[2]) Unabhängig von obiger Nachricht wurde die Thatsache im Wiener ‚Vaterland‘ 1890 Januar 13 S. 2 als gewiss gemeldet von einem gut unterrichteten Gewährsmann, dat. München 11. Januar 1890.

lateinisch geschrieben, so ständen mehrere seiner Bücher auf dem Index'[1]).

Der Stiftspropst täuschte sich über seine Geistesverwandtschaft mit dem englischen Cardinal, dessen Gegensatz zu jenem der Deutsche Merkur[2]) im Anschluss an eine ausländische Zeitschrift mit den Worten zeichnet: ‚Dem einen [Newman] war die Autorität der oberste Richter, für den anderen [Döllinger] war die Vernunft die Gewissensleiterin und die Auslegerin der Autorität: und in diesem Unterschied beruht auch die Verschiedenheit ihres Geistes und ihres Schicksals'. Der von dem deutschen Gelehrten so unwürdig und so falsch beurtheilte Kirchenfürst nahm Kenntnis von jenem Briefe an Michelis und schrieb: ‚Die Erklärung Döllingers hat mich sehr geschmerzt, weil sie eine Reizbarkeit und einen Mangel an Güte gegen mich bekundet, den ich durchaus nicht bei ihm vorausgesetzt habe. Mehr als dieses habe ich darin nicht gesehen. Es zwingt einem die Voraussetzung ein Lächeln ab, als ob von allen Menschen in der Welt den Römern es an Scharfsinn mangelte, oder als ob es nicht völlig genug Menschen gäbe, welche bereit wären, mich der Heterodoxie zu überführen, wenn sie es vermöchten'[3]).

Auch von keinem der nächsten Nachfolger Leos XIII versprach sich Döllinger die ersehnte Aufhebung der vaticanischen Decrete.

Hatte er auf dem Münchener Congress des Jahres 1871 erklärt, daß er nicht wisse, ob der von ihm herbeigeführte Nothstand nach Gottes unerforschlichen Rathschlüssen ein vorübergehender sei oder ob er sich in unbestimmte Länge hinausziehen werde[4]), so glaubte er nicht lange danach bereits einen tieferen Einblick in die Zeitverhältnisse gewonnen zu haben. ‚Ich habe durchaus keine Hoffnung', theilte er am 18. October 1874 dem Pfarrer Widmann zu Todtnau mit, ‚daß unter dem nächsten oder einem der nächsten Päpste irgend etwas im Großen und Wesentlichen gut gemacht werde, und soviel ich wahrnehme, sind alle, welche den Zustand der römischen Curie und des römischen Klerus kennen, nach dieser Seite hin ebenso hoffnungslos als ich. In dieser ganzen Papst-

---

[1]) Briefe und Erklärungen 109.

[2]) 1891, 91.

[3]) ‚Das ist natürlich Phrase', sagt der Deutsche Merkur 1879, 186.

[4]) S. ob. 216.

gemeinschaft in und außerhalb Italiens gibt es nur noch eine einzige treibende Kraft, der gegenüber alles andere, Episkopat, Cardinäle, geistliche Orden, Schulen usw. sich passiv verhält, — und das ist der Jesuitenorden. Er ist die Seele, der Beherrscher des ganzen römischen Kirchenwesens. Dies wird auch unter einem neuen Papste wohl so bleiben, weil dieser Orden unentbehrlich ist und zugleich, ohne zu herrschen oder herrschen zu wollen, gar nicht existieren kann'.

Es ist eines der Lieblingsthemen des Stiftspropstes, dessen schöne Sprache bei derlei Anlässen voller zu tönen pflegt denn sonst. 'Früher, vor 1773', fährt der Briefschreiber fort, 'waren in der Kirche mannigfache Gegengewichte da; die anderen Orden waren noch stark und lebenskräftig; jetzt sind die anderen Orden entweder machtlose Schatten oder halb willige, halb unwillige Trabanten des leitenden jesuitischen Gestirns, und die römische Curie muss, um Curie zu bleiben, ihr kirchliches Monopol, ihre Geldmittel usw. zu bewahren, sich auf die Jesuiten stützen, d. h. ihnen und ihren Impulsen dienen. Die Jesuiten aber sind die fleischgewordene Superstition, verbunden mit Despotismus. Die Menschen beherrschen mittelst des ihnen dienstbar gewordenen Papstes — das ist ihre Aufgabe, ihr Ziel, ihre mit Meisterschaft geübte Kunst. Daher das Streben, die Religion zu mechanisieren, das sacrificio dell' intelletto, das sie anpreisen, die Seelendressur zu unbedingtem, blindem Gehorsam' usw.[1]).

Es wird bei dieser Geschichtsauffassung immer eine und zwar nicht unerhebliche Schwierigkeit bleiben, wie es doch kam, daß bloße fleischgewordene Superstition und bloßer Despotismus eines doch verschwindenden Bruchtheils der menschlichen Gesellschaft auf so hervorragende Geister und Institutionen des neunzehnten Jahrhunderts jenen wahrhaft berückenden Zauber ausüben konnten, den Döllinger dem jesuitischen Gestirn zugeschrieben hat[2]).

---

[1]) Briefe und Erklärungen 105 f.

[2]) Vgl. oben S. 355 f.

Zur deutschen Geschichte.

Aber es war dies nun einmal die Geschichtsauffassung Döllingers, der in ihr eine Vorbedingung für das Heil Deutschlands erblickte. ,Lernen denn die Deutschen nie aus der Geschichte?' fragte er einstens; ,soll sich die traurige Zerrissenheit und die Schmach in Deutschland wiederholen?'[1]) Die päpstliche Macht ist es, welche, gestützt auf ihre Werkzeuge, die geistlichen Fürsten, das deutsche Reich und die Reichseinheit zerrüttet und aufgelöst hat[2]).

Das ist der Gegenstand des akademischen Vortrages vom 25. Juli 1878. Auf eine Ueberschrift: ,Die Geschichte Deutschlands' mufste Döllinger verzichten: denn die Akademie drängte ihn, ,ja keinen Stoff zu nehmen, welchen die Kammer der Abgeordneten als klingende Münze aus seinem Beutel benützen könnte. Sie fürchtete, man würde möglicherweise den Etat der Akademie verkürzen und diese Schuld dürfte er nicht auf sich laden'[3]). Der Titel hätte zum Inhalt der genannten Rede gut gepaſst, aber er muſste ein wenig anders lauten. Gedruckt steht jetzt nicht: ,Geschichte Deutschlands', sondern: ,Ueber das Studium der deutschen Geschichte'. Unter dieser Firma hat der Stiftspropst wohl alles vorgebracht, was sich in dem engen Rahmen einer oratorischen Leistung von römischer Niederträchtigkeit und von deutscher Schwäche im Gegensatz zu der siegreichen, antipäpstlichen Politik Frankreichs sagen ließ.

,Vom siebenten bis zum sechzehnten Jahrhundert', heißt es, ,war das die Signatur Roms, daß es zugleich Welthauptstadt, Metropole und Mittelpunkt der Christenheit war, umgeben von dem Glanze einer durch Phantasie und Sage noch verklärten großartigen Vergangenheit, Gegenstand der allgemeinen Sehnsucht, — während vom Standpunkt des geistigen und sittlichen Lebens angeschaut, nur dunkle Schatten auf diesem Völkergrabe lagerten. Keine Stadt war um des Charakters ihrer Einwohner willen, mehr verrufen und verabscheut, als die Stadt, die doch der Sammelplatz geheiligter Stätten, heilkräftiger Reliquien sein, in welcher jeder Pflasterstein von Märtyrerblut benetzt sein sollte! . . Das

---

[1]) Bei Luise von Kobell, Erinnerungen 93.

[2]) Akademische Vorträge 2, 426.

[3]) Oben S. 300[1].

Kaiserthum Karls des Großen entstand in einer Zeit, in welcher das Papstthum sich noch innerhalb enger Schranken bewegte und noch keine theokratischen Ansprüche erhob. Als Otto der Große, 162 Jahre später, das Kaiserthum an die Deutschen brachte [962], war die Stellung der Päpste zwar schon eine ganz andere, höhere: Die isidorischen Decretalen hatten schon vielfach gewirkt, die letzten Karolinger hatten bereits in ihrer Kaiserwürde eine durch die Salbung geschehene päpstliche Verleihung gesehen; aber um die volle Umwandlung des Papstthums in eine wirkliche Theokratie, in eine alle geistliche und weltliche Gewalt in sich vereinigende Statthalterschaft Gottes herbeizuführen, wurde noch eine Reihe weiterer Fictionen und Fälschungen erfordert, mußte erst durch die Gregorianer, durch Gratian und die Decretalensammler die neue Disciplin des kanonischen Rechts geschaffen werden. Durch Gregor VII und die mit ihm verbündete Schule von Cluny wurde der Grund gelegt; der vollständige Ausbau des Systems nahm noch anderthalb Jahrhunderte und die Thätigkeit dreier Päpste des dreizehnten Jahrhunderts, Innocenz' III, Gregors IX und Innocenz' IV, in Anspruch, worauf dann, als die letzten Consequenzen gezogen waren, der Untergang des echten alten Kaiserthums mit Nothwendigkeit sich vollziehen mußte. Denn in Wirklichkeit war das Papstthum nun zugleich zum Kaiserthum geworden, alle Vorzüge und Gewalten, die man damals der höchsten weltlichen Würde zueignete, nahm der Papst für sich in Anspruch; ein Versuch des Kaisers, diese Würde zu handhaben, führte sofort zu einem Conflict mit dem Papste, in welchem jener fast immer erliegen mußte'.

Diese Nothwendigkeit wurde von Döllinger, welcher damals den Stand des Cäsaropapismus vertrat, durch den inneren Widerspruch eines Kaiserthums von religiösem Charakter, eines weltlichen Oberhauptes der Christenheit erklärt: ,Wenn es das religiöse Band ist, was die Völker zur Einheit verbindet, so kann das religiöse Haupt kein anderes, weltliches Haupt neben sich dulden; auch der Höchststehende kann eben nur der vom Haupte bewegte Arm dieses Körpers sein, er kann sein Schwert schwingen, aber nur ad nutum summi sacerdotis[1]), wie der hl. Bernhard sagte und Papst Bonifaz VIII in seiner Bulle bekräftigte. Das war eben der unlösliche, den Todeskeim dieses Staatsgebildes in

---

[1]) Auf den Wink des Papstes. Vgl. ob. S. 56 60 181 f.

sich tragende Widerspruch, daß das Kaiserthum Karls des Großen eine religiöse Bedeutung, einen kirchlichen Beruf hatte, daß die Päpste selber bis zuletzt, in den Krönungsgebeten, den Kaiser versicherten, er sei berufen und geweiht zur Theilnahme am Priesterthum, zur Regierung der Kirche Gottes, und daß doch dieser Schutzherr der Kirche, sowie er — selbst gegenüber der schlimmsten Corruption und dem frevelhaftesten Missbrauch des Heiligen — mehr sein wollte, als ein geduldiger Zuschauer und demüthiger Vollstrecker päpstlicher Machtgebote, alsbald mit allen geistlichen Waffen bekämpft, verwünscht, als ein Feind der Kirche gebrandmarkt ward!'[1]).

Es gab eine Zeit, da Döllinger von dem inneren Widerspruch der mittelalterlichen Kaiseridee noch nichts wusste, vielmehr in ihrer religiösen Bedeutung die höchste Weihe erblickte. ‚Während das byzantinische Kaiserthum', lehrte er im Jahre 1843, ‚im Ganzen den alt-heidnischen Charakter behielt, lag dem neuen westlichen Kaiserthum eine christliche Idee zu Grunde; das Oberhaupt der Kirche verlieh die Würde, in dem Berufe zur Beschirmung der Kirche lag der Hauptvorzug desselben, die Christenheit sollte neben ihrem geistlichen Oberhaupte auch ein weltliches, den Kaiser, haben'[2]).

Nach dem späteren Döllinger muss die gesammte Geschichte des christlichen Mittelalters beherrscht sein von den Gewaltthätigkeiten und Betrügereien der Päpste, die gelegentlich auch einmal Ketzereien von welthistorischer Bedeutung gelehrt haben. ‚Die Fabel, daß Kaiser Constantin den Päpsten den ganzen Occident, ganz besonders aber Italien geschenkt habe, war wirklich in das allgemeine Bewusstsein aufgenommen . . ' Die Päpste erneuerten immer wieder die Hinweisung auf diesen Rechtstitel ihrer Herrschaft; Leugnung der Echtheit der Schenkungsurkunde galt für Ketzerei'. Trotzdem ‚legten die Päpste selbst der Schenkung, so nachdrücklich sie auch ihre Giltigkeit behaupteten, doch nur eine untergeordnete, subsidiarische Bedeutung bei; denn seit Innocenz III als Dogma verkündet hatte, dem Papste sei nicht nur die Kirche,

---

[1]) Akademische Vorträge 2, 413—416. Also Heinrich IV, Heinrich V, Friedrich I, Friedrich II, Ludwig der Bayer wollten nur mehr als geduldige Zuschauer und demüthige Vollstrecker päpstlicher Machtgebote sein! Vgl. über das mittelalterliche Kaiserthum auch den ersten Band der Vorträge S. 34.

[2]) Lehrbuch der Kirchengeschichte 2^2, 2.

sondern auch das Weltliche (saeculum) zu regieren aufgetragen, musste dem Kaiser und allen Königen gegenüber das Hauptgewicht auf die von Gott seinem Statthalter gegebene Weltherrschaft gelegt werden'.

Döllinger ist auffallend wandelbar in seinen Anschauungen oder, wenn man will, überaus glücklich in seinen Forschungen. Im Jahre 1872 hatte er gefunden, daß Pius IX ,binnen wenigen Jahren drei neue Glaubensartikel auferlegt habe: die unbefleckte Empfängnis, seinen Universalepiskopat und seine Unfehlbarkeit. Keiner seiner Vorgänger seit 1800 Jahren — mit einer einzigen Ausnahme — hat jemals Aehnliches unternommen, und dieser eine, Bonifatius VIII, hat sich doch mit einem Dogma begnügt und ist auch damit nicht durchgedrungen'[1]). Für den Redner des Jahres 1878 hat sich aber herausgestellt, daß vor Pius IX doch nicht allein Bonifaz VIII ein Dogmenfälscher war. Innocenz III und sämmtliche Päpste, welche den als Ketzer erklärten, der die Echtheit der constantinischen Schenkungsurkunde leugnete, stehen auf gleicher Stufe und haben vor Bonifaz VIII noch das voraus, daß sie mit ihren neuen Dogmen durchgedrungen sind.

Folgerichtig ausgebildet wurde Gregors VII Theorie von Innocenz IV, der in seinem Commentar zu den Decretalen nach Döllinger unter anderem die Regel aufgestellt hat, ,daß ein Geistlicher auch dem eine Ungerechtigkeit befehlenden Papste gehorchen müsse'[2]). ,Bonifaz VIII hat in seiner berühmten Bulle Unam

---

[1]) S. ob. 227. Das eine neue Dogma Bonifaz' VIII steht in der Bulle Unam sanctam und spricht die alte Katechismuslehre aus: Porro subesse Romano Pontifici omni humanae creaturae declaramus, dicimus, diffinimus et pronunciamus omnino esse de necessitate salutis, was Döllinger in folgender Weise wiedergibt: ,Es sei eine nothwendige Bedingung für die Seligkeit jeder menschlichen Creatur, dem Papst wie in geistlichen, so auch in weltlichen Dingen unterworfen zu sein und von ihm gerichtet zu werden' (Kleinere Schriften 307). Dieses Dogma ist eine Erfindung nicht Bonifaz' VIII, sondern Döllingers. Vgl. Grauert in dem Historischen Jahrbuch der Görresgesellschaft 1888, 143 ff., Martens, Das Vaticanum und Bonifaz VIII. Eine Auseinandersetzung mit Herrn Professor Berchtold, München 1888, S 21 ff.

[2]) Citiert wird nichts. — Innocenz IV ist der Mann, welcher in frevelhaftem Wagnis das Kaiserthum zerstört haben soll. Ueber diesen Schreckenspapst spricht sich der hierin sicher zuverlässige *Élie Berger* in der Vorrede zum zweiten Theil seiner Registres d' Innocent IV (Paris 1887) p. CCXCII so aus: Au reste cet homme redoutable, qui avant

sanctam fünfzig Jahre nachher im Streit mit Philipp von Frankreich keinen neuen Zug hinzugesetzt' zu dem Truggewebe des vierten Innocenz. 'Diese Päpste waren ausgezeichnete Juristen, ihre Rechtswissenschaft hatte sie zur höchsten Würde emporgetragen, mit juristisch scharfer Logik construierten sie die Bollwerke, mit denen sie das Papstthum umgaben . . Philipp der Schöne von Frankreich begriff, daß man den Demant mit dem Demant[1]) schneiden müsse: gegen den ihn auf Grund des neuen Papstsystems befehdenden Papst Bonifaz bot er seine Juristen auf, und sie errangen ihm den Sieg. Deutschland aber hatte damals keine Juristen oder empfieng sie, tief ins päpstliche System eingetaucht, von Bologna; denn diese Hochschule leistete nun den Päpsten gleiche oder noch größere Dienste, als ehemals die Schule von Cluny'[2]).

Gegen diese unausgesetzten Beschwerden Döllingers über die Täuschungen der Päpste gelten die Worte eines Mannes, der als Historiker wohl eine gewichtige Stimme hat. „Immer hält man uns', sagt Alfred von Reumont[3]), 'die Reihe der vor dem Ende des achten Jahrhunderts beginnenden Fabeln und Fälschungen vor, ohne auf den Mangel an allem historischen Sinn zu achten, der sich in der Annahme der Entstehung des mächtigsten Baues der Weltgeschichte auf so losem Fundament kundgibt'[4]).

---

d' occuper le trône de Saint Pierre avait passé pour un ami de la paix, n' aimait la guerre que quand elle était indispensable; il a fait son possible pour rendre enfin quelque tranquillité aux provinces méridionales de la France, si cruellement éprouvées par les guerres qui duraient depuis Philippe-Auguste. Dans un autre ordre d' idées, il a fait preuve de douceur et de modération quand il a donné sa protection aux Juifs persécutés. Mais chaque fois qu' il a vu l' Église menacée, il s' est montré tenace et inflexible.

[1]) Ein solcher Demant war zB. der Lügner Nogaret; s. ob. S. 314 ff.

[2]) Akademische Vorträge 2, 417—419.

[3]) In der Schrift: Pro Romano Pontifice. Rückblick und Abwehr, Bonn 1871, S. 23.

[4]) Noch einen Schritt weiter als Döllinger hatte es Schiller in seinen historischen Forschungen gebracht, wenn er dichtet, daß 'das künstlichste aller Gebäude [Kirche oder Papstthum] schlechterdings nur durch eine fortgesetzte Verleugnung der Wahrheit erhalten werden' könne. In der Abhandlung 'Ueber naive und sentimentale Dichtung', Gesammtausgabe in 2 Bden, Stuttgart 2 (1867) 1410.

Der große Münchener Gelehrte hat geirrt, wenn er glaubte, ‚daß die Zeit für immer vorüber sei, in welcher man durch willkürliche Combinationen, durch Erfindung von Thatsachen, bestrebt war, wirkliche oder vermeintliche Lücken der Ueberlieferung auszufüllen, und dadurch, daß man den handelnden Personen vom Historiker errathene Pläne und Absichten unterlegte, der Geschichte erst ihre rechte Gestalt und Weihe zu geben wähnte‘[1]). Döllinger hat es selbst bewiesen, daß diese Zeit leider nicht vorüber ist; auch die Rede über das Studium der deutschen Geschichte bezeugt es.

Der Verfasser hat die ärgste Verunstaltung der Thatsachen nicht gescheut, um als Historiker seine romfeindlichen Grundsätze möglichst einheitlich durchzuführen. Denn eine Erfindung der Leidenschaft ist es, wenn er behauptet, daß es sich in den Kämpfen, ‚welche die Päpste gegen die salischen und staufischen Kaiser führten‘, nicht um wirklich religiöse Fragen gehandelt habe, daß selbst der Investiturstreit kaum als ein wahrhaft religiöser gelten könne; wenn er behauptet, daß es der Besitz Italiens war, die Herrschaft über die ganze Halbinsel oder über Theile derselben, besonders über das von den Päpsten so sehr ersehnte Tuscien, was dieselben bewog, die staufischen Kaiser bis zur Ausrottung ihres Hauses zu bekämpfen[2]); wenn er behauptet, daß der sogenannte Kreuzzug Kaiser Friedrichs II von Süditalien aus nach Jerusalem der einzige war, welcher wirklichen Erfolg hatte[3]); wenn er schließlich mit der Miene des patriotischen Ge-

---

[1]) Akademische Vorträge 2, 409.

[2]) Vgl. die Zeitschrift für katholische Theologie 1889, 581 ff.

[3]) Akademische Vorträge 2, 420—422. Zu der Behauptung über die Romfahrt Friedrichs II vgl. den ersten Band der Vorträge S. 190 und 192. Wahrheitsgetreu hat der Historiker Döllinger das Ergebnis der Palästinareise Friedrichs II so geschildert: ‚Während Friedrich prahlende Berichte von den glänzenden Erfolgen seines Zuges nach Europa sandte, rechtfertigte der Sultan die Abtretung bei seinen Glaubensgenossen durch die Bemerkung, daß er dem Kaiser nur zerstörte Kirchen und Häuser überliefere, und daß man sich später der offenen Stadt leicht wieder bemächtigen könne. In der That hatte dieser nach arabischen Berichten die Rückgabe Jerusalems blos begehrt, „damit er bei seiner Rückkehr sein Haupt unter den Königen erheben könne“, und im Voraus jedem Vortheil, den dieser Besitz gewähren könnte, entsagen zu wollen erklärt. Mit Ausnahme der dem Kaiser ergebenen Deutschen waren daher alle Christen in Palästina über diesen trügerischen Vertrag, der fast alle wirklichen Vortheile

schichtschreibers, aber mit der Absicht des Hetzers versichert, es lasse sich nicht sagen, daß jetzt ‚in Italien Niemand an eine Herrschaft in oder über Deutschland denke', daß hier ein Problem vorliege, welches noch seiner Lösung harre[1]). Das sind die Früchte jener Studien, deren Döllinger in einem Briefe an Michelis vom 1. Mai 1879 gedenkt: ‚Ich bin nun seit einer Reihe von Jahren den Einflüssen des Papstthums durch alle Jahrhunderte hindurch und in allen Richtungen nachgezogen und habe besonders auch die Geschichte der einzelnen Staaten und Landeskirchen, wie sie durch Roms Einwirkung sich gestalteten, studiert. Das Ergebnis ist: Roms Einfluss ist viel schädlicher und ruinöser als ich vor 1860 etwa auch nur geahnt hatte. In Deutschland, wenn man den Ursachen des Unterganges unseres alten Kaiserthums nachgeht, ist das mit Händen zu greifen. In den romanischen Ländern steht es noch schlimmer'[2]).

Falsche und wahre Freunde.

Döllinger war freilich ein schlechter Altkatholik[3]), aber in seinen Reden hat er gezeigt, daß er gut antirömisch war. Grund genug, daß der Deutsche Merkur die Gelegenheit des achtzigsten Geburtstages benützte, dem Manne wieder einmal mit den ausgesuchtesten Schmeicheleien aufzuwarten. ‚Du solltest sehen', redet er den hochverehrten Lehrer an, ‚daß die christliche Wahrheit, für die Du aus Ueberzeugung Dein ganzes Leben gerungen und gekämpft, von jenen verrathen werde, welche sie vor allen schützen sollten. Wie kein anderer überschahst Du klar und deutlich die Geschichte der Kirche. Du erhobst mahnend und beschwörend Deine Stimme;

---

in den Händen der Saracenen ließ, und der nicht einmal den Sultan von Damascus, der demselben nicht beigetreten war, an der Vertreibung der Christen aus Jerusalem hindern konnte, höchlich entrüstet, und der Patriarch von Jerusalem verbot, daß ohne Erlaubnis des Papstes die heiligen Stätten dieser Stadt zum Gottesdienste geweiht, oder von Pilgern besucht würden'. Lehrbuch der Kirchengeschichte 2² (1843) 202.

[1]) Akademische Vorträge 2, 426.

[2]) Leider bricht das Schreiben in Briefe und Erklärungen 110 hier ab.

[3]) Vgl. ob. S. 294 ff.

aber die Stimme der Wahrheit wird selten gern gehört: Deine Freunde fast sämmtlich verwandelten sich in erbitterte Feinde; Deine Schüler, die Du nach Tausenden zählst, wandten sich zum größten Theile feige von Dir ab und wußten plötzlich mehr als der greise Lehrer; als ob Du den Felsen, auf den der Herr seine Kirche baute, bestürmen wolltest, wollten sie Dich aus der Kirche stoßen. Du lachtest der Thoren, welche einen Menschen zum Fundamente der Kirche machen wollten, stelltest Dich auf Christus, den allein unverwüstlichen Felsen, und wurdest so selbst ein Felsenmann. Diese Gewissensthat gegenüber der fast allgemeinen Unwahrhaftigkeit machte Dich nur um so viel größer, zu einem stets leuchtenden Vorbilde als Christ, als Mann der Wissenschaft und als Staatsbürger. Der Undank der Mitwelt soll Dich nicht anfechten: Du theilst nur das Los aller großen Männer. Einst wirst auch Du zu den Säulen der Kirche Christi gezählt werden, wie unser Volk heute schon Dich einen seiner edelsten Söhne nennt. Die Ruhe und die Freudigkeit Deines Gewissens aber sind Dir ein Beweis, daß Du Gottes Wege wandelst. Wie selten Jemanden hat Dich Gott bis in das höchste Greisenalter geistig und körperlich gesund und frisch erhalten: möge er Dich uns, Deinen treuen und dankbaren Schülern und Verehrern, noch lange, lange schenken'[1]).

Aehnlich König Ludwig II. ‚Im Interesse der Wissenschaft', so hieß es in seinem Schreiben, ‚welcher Sie als eifriger, nie ermüdender Forscher Ihre glänzenden Gaben gewidmet, wünsche ich, daß Sie in der Ihnen eigenen Rüstigkeit des Geistes und des Körpers die äußerste Grenze des menschlichen Daseins erreichen mögen'[2]). Auch die Minister von Pfretzschner und von Lutz, der commandierende General von der Tann, selbst eine von dem Stiftsdechanten Enzler geleitete Deputation des Capitels von Sanct Cajetan, dessen Propst Döllinger war, fanden sich unter den Gratulanten ein.

Die theologische Facultät blieb aus, nicht aber der neue Oberhirt der Diöcese, Erzbischof Antonius von Steichele, Scherrs Nachfolger. ‚Sie feiern morgen Ihren achtzigsten Geburtstag', schrieb er an Döllinger. ‚Mit inniger Theilnahme begrüße ich diesen Tag; mit der Dankbarkeit eines Schülers gegen

---

[1]) Deutscher Merkur 1879, 65.
[2]) AaO. 78. Vgl. oben S. 173³ 259³.

den greisen Lehrer, mit der Verehrung eines Jüngers gegen den hochgefeierten Träger reichster Wissenschaft, mit der Liebe eines besorgten Oberhirten zu dem im Höchsten und Wichtigsten mit ihm leider noch nicht geeinigten Mitbruder, werde ich morgen im Geiste um Sie weilen. In dieser Gesinnung, hochverehrter Herr Stiftspropst, wünsche ich Ihnen des Himmels reichsten Segen zum morgigen Feste und für die ferneren Tage Ihres Lebens, deren Gottes Güte Ihnen noch eine lange Reihe gewähren möge; in dieser Gesinnung bete ich für Sie. Und — Sie fühlen es, bevor ich es ausspreche, — um welche Gabe Gottes könnte ich wohl inniger und wärmer für Sie beten, als um die Gnade, daß seine Leuchte und sein Stab Sie zurückgeleiten möge zur Einheit mit jener Kirche, deren um Sie gleichfalls bekümmertes Oberhaupt, wie Ihr Bischof, Ihnen so gern die Hand des Friedens reichen möchte. Diesen Moment wolle Gottes Güte, bevor der Tag sich weiter neigt und es völlig Abend werden will, noch gewähren, — zur Freude von Tausenden, welche gleich mir denselben ersehnen, und zum Troste der heiligen Kirche, von deren Einheit getrennt ja die eigene Seele Ruhe und Frieden zu finden gewiſs nicht vermag'[1]).

Wirklich colportierte man von Neuem[2]) das Gerücht, Döllinger habe sich bekehrt oder wolle sich bekehren. Wie früher, so ließ er es auch jetzt nicht fehlen an dem entschiedensten Widerspruch. An Dr. Robert J. Nevin, Rector der anglo-amerikanischen Kirche in Rom, schrieb er unter dem 4. Mai 1879: ‚Ich nehme an, daß Sie Einfluſs genug besitzen, um in einem der liberalen Blätter einem kurzen Artikel oder einer Notiz Aufnahme zu verschaffen, worin der durch ganz Europa verbreiteten erlogenen Nachricht von meiner angeblich beabsichtigten oder schon vollzogenen Unterwerfung unter die Vaticanischen Decrete widersprochen wird. Ich habe weder etwas geschrieben noch etwas gethan, das irgendwie Grund zu solchen Gerüchten hätte geben können. Die in einigen Blättern angeführten Umstände sind willkürliche Erfindungen. Es sind erst drei Wochen her, daß ich (in der Allgemeinen Zeitung vom 6., 7. und 8. April) einen Vortrag veröffentlichte, in welchem ich ausdrücklich erkläre, daß Niemand, dessen Geist wissenschaftliche Bildung besitze, jemals die Deerete des Vaticanischen Concils an-

---

[1]) Briefe und Erklärungen 125 f.
[2]) S. ob. 251.

nehmen könne[1]). — Während der letzten neun Jahre habe ich meine Zeit hauptsächlich dem erneuten Studium all der Fragen gewidmet, welche auf die Geschichte der Päpste und der Concilien Bezug haben; ich habe sozusagen das ganze Gebiet der Kirchengeschichte neuerdings durchwandert. Dieses Studium hat zum Ergebnisse gehabt, daß die Gründe für die Unwahrheit der Vaticanischen Decrete einen unwiderlegbaren Beweis bilden. Wenn man von mir verlangt, ich solle schwören, daß diese Lehrsätze wahr seien, so habe ich dieselbe Empfindung, als wenn jemand von mir begehrte, ich solle schwören, daß zweimal zwei fünf und nicht vier seien. — Ich bitte Sie, lieber Nevin, um weitere Mittheilungen über das, was sich in Rom begiebt. — Vielleicht können Sie auch dafür sorgen, daß eine ähnliche Notiz in ein amerikanisches Blatt aufgenommen wird'[2]).

Zu gleicher Zeit wendete sich der Stiftspropst in derselben Angelegenheit nach dem Norden. Der Brief ist nur stückweise bekannt aus einer Zuschrift, welche Malcolm MacColl an den ‚Guardian' richtete. Dieselbe erwähnt kurz die ersten Bemühungen Papst Leos XIII und des Erzbischofs von Steichele um die Aussöhnung des gebannten Priesters mit der Kirche und lautet: ‚Ver-

---

[1]) Der Vortrag wurde am 28. März 1879 in der Festsitzung der Münchener Akademie gehalten über ‚Garcin de Tassy und Indien'. Die in dem Briefe Döllingers an Nevin berührte Stelle ist im Zusammenhang folgende: ‚Garcin war ein ernst gläubiger Christ, der es mit der Religion auch in seinem Privatleben sehr gewissenhaft nahm. Die vaticanischen Beschlüsse fand auch er, gleich jedem wissenschaftlich gebildeten, nicht durch Standeszwang gebundenen Katholiken, unannehmbar, und das gab ihm Veranlassung, sich mir mit Zusendung seiner Schriften und mit der Erklärung, daß er meinem Protest zustimme, zu nähern. An den religiösen Bewegungen in Indien nahm er, zugleich als Gelehrter und Christ, den lebhaftesten Antheil: als Gelehrter, denn, wie er einmal äußerte, hielt er die philosophische Vergleichung der verschiedenen Religionen für das edelste und anziehendste Thema, das ein Mensch sich wählen könne; als Christ aber sah er in der Befreundung der Hindus mit dem Evangelium und in dessen heilendem Einfluß auf ihren sittlichen Zustand die einzige Hoffnung ihrer nationalen Erhebung und Wiedergeburt. Dabei war er aber mit der weisen, vorsichtigen Zurückhaltung der englischen Staatsmänner, welche jede amtliche Begünstigung der Missionsbestrebungen von sich weisen, jedem Bekenntnis gleiches Recht und gleichen Schutz gewähren, völlig einverstanden'. Akademische Vorträge 2, 297 f. Garcin hätte also recht gut zu den Bonner Unionsconferenzen gepaßt.

[2]) Briefe und Erklärungen 111 f.

schiedene Londoner Organe haben auf das bestimmteste erklärt, daß Dr. Döllinger sich unterworfen und die vaticanischen Decrete anerkannt hat. Ich habe soeben einen Brief desselben erhalten, in welchem er mich bittet, den nachstehenden Thatsachen die weiteste Verbreitung zu geben. Der gegenwärtige Papst schickte [bald nach seinem Regierungsantritt] einen österreichischen Prälaten zu Dr. Döllinger mit der Botschaft: „Ditegli che venga, perchè c' è un altro Papa (Sagen Sie ihm, er soll kommen, weil ein anderer Papst da ist)". Dr. Döllinger erwiderte, daß die Botschaft kaum ernstlich gemeint sein könne, da die Persönlichkeit dessen, welcher den päpstlichen Stuhl einnehme, nichts an den Thatsachen ändere[1]). Später lud der Erzbischof von München, in früheren Zeiten ein Schüler Dr. Döllingers, denselben in einem zart abgefaßten Schreiben [s. ob. S. 375 f.] zu dem Wiedereintritt in die Gemeinschaft der römischen Kirche ein. Dr. Döllinger erwiderte „höflich, aber verständlich"[2]), daß er keinen Schritt thun könne, welcher eine Anerkennung dessen in sich schließe, was er als eine Unwahrheit betrachte. In seinem Briefe an mich fügte derselbe hinzu, daß „er sich lieber die Hand abschneiden würde, als seinen Namen unter die vaticanischen Decrete setzen". Er habe niemals an dergleichen gedacht, und alle gegentheiligen Nachrichten seien „bloße Erfindungen". Um ihm die Nothwendigkeit der Beantwortung zahlloser Briefe aus England und Amerika zu ersparen, wünscht Dr. Döllinger die weitestmögliche öffentliche Verbreitung der vorstehenden Erklärung'[3]).

Außer den höchsten kirchlichen Würdenträgern gaben auch wohlmeinende Frauenherzen ihrer Verehrung für Döllinger Ausdruck. Von besonderem Interesse wurden zwei Schreiben einer ‚hochgestellten Dame' in B . . . . . ch. Erlauchte Geburt und tiefes Mitleid berechtigten die Verfasserin zu einer Sprache der innigsten

---

[1]) Vgl. Friedrich in der Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1890 April 9 S. 3 und Plummer in *The Expositor* 1890 I 276. Plummer redet von einem Gerücht, an das er wahrscheinlich selber nicht glaubt: Leo XIII theile die Ansicht, daß die Lehre von der päpstlichen Unfehlbarkeit neu sei; in den ersten acht Jahrhunderten sei das Gegentheil gelehrt worden.

[2]) Wenn die Erwiderung Döllingers auf die Einladung des Erzbischofs ebenso verständlich war wie obige Antwort auf die Botschaft des heiligen Vaters, dann ist sie ganz gewiss nicht ‚höflich' gewesen.

[3]) Deutscher Merkur 1879, 158 f.

Freimüthigkeit. ‚Seit Jahren‘, schrieb sie am 15. Februar 1880, ‚flehe ich inständigst und aus Grund des Herzens zu Gott, Er wolle einen Strahl Seiner göttlichen Liebe in Ihr Herz senken, um in diesem himmlischen Lichte Sie den Abgrund erkennen zu lassen, an welchem Sie stehen, und so Sie vor diesem Verderben zu bewahren, und da mir der Gedanke an Euer Hochwürden keine Ruhe mehr läßt, entschließe ich mich jetzt — so anmaßend Ihnen dies auch erscheinen mag — Sie selbst um Mitwirkung mit dieser göttlichen Gnade anzuflehen. Euer Hochwürden scharfer Geist ist zu tief in die Lehren unserer heiligen Religion eingedrungen, um nicht zu wissen, daß, wenn ein so reichbegnadeter, hochbegabter und hellerleuchteter Priester sich gegen die Autorität der Kirche auflehnt und im Ungehorsam gegen dieselbe stirbt, er eine viel schrecklichere Strafe in der Ewigkeit zu erwarten hat, als andere, die weniger Erkenntnis, weniger Gnaden und daher geringere Verantwortung hatten. Es erfaßt mich wahrhaftes Grauen und ein ganz unsagbares Mitleid, wenn ich an die entsetzliche Zukunft denke, welcher Sie unfehlbar entgegengehen, so Sie nicht jetzt noch in der elften Stunde Umkehr machen. Oh, Hochwürden, kniefällig möchte ich Sie bitten, haben Sie doch Erbarmen mit Ihrer unglücklichen Seele, retten Sie sie vor diesem entsetzlichsten aller Schicksale! Sie kennen es, Sie glauben daran, was kann Sie denn von der Umkehr zurückhalten? Rücksicht auf das, was einzelne Menschen sagen werden? Stolz, der keinen Irrthum bekennen will? Ach, was ist das alles! Wie kann man schwanken und zögern, wenn in der einen Wagschaale, neben einer kleinen Spanne Zeit und einem bischen Scheingold menschlicher Ehre, eine Ewigkeit voll des unbeschreiblichsten Jammers, in der anderen aber, als Lohn für einen heroischen Entschluß, die ewige, unendliche Glückseligkeit, die Anschauung und der Besitz Gottes liegt! Die wenigen, welche vielleicht es sich herausnehmen, Ihre Schritte zu tadeln, können nicht dereinst vor Gott Ihre Schuld übernehmen, die Strafe für Sie tragen; dagegen die vielen Katholiken, noch mehr die Engel und Heiligen des Himmels, die mit seligster Freude und Jubel Ihre Umkehr begrüßen, Ihre heroische Selbstüberwindung und Demuth bewundern werden, sie alle begleiten durch ihre Gebete Ihre Seele und stehen Ihnen bei in jener Stunde, die keinem ausbleibt. Euer Hochwürden haben einmal mit ergreifender Beredtsamkeit den Tod des heiligen Franciscus geschildert, schließend

mit den Worten: „Gott gebe uns allen ein solches Ende!“ Dieser Heilige wird bei Ihnen sein in der schweren Stunde, wird Sie dann stärken und trösten, wenn Sie jetzt den Muth haben, wieder ein demüthiger Sohn der Kirche zu werden. Oh, Hochwürden, öffnen Sie noch der göttlichen Gnade das Herz, warten Sie nicht, bis es zu spät ist! Rufen Sie an den heiligen Franciscus‘ — ‚den Euer Hochwürden ehedem so hoch verehrt, dessen Lob Sie so beredt verkündet haben‘, heißt es in einem Briefe derselben hochgestellten Dame vom 28. Februar 1880.

Auch die ehemaligen Schüler Döllingers erinnern sich noch lebhaft der seltenen Begeisterung und Wärme, die den Meister erfüllten, so oft er von dem seraphischen Heiligen sprach. Ob wohl Döllinger nach seinem Abfalle noch imstande gewesen wäre, den großen Ordensstifter des dreizehnten Jahrhunderts so zu feiern wie früher, jenen Mann, der seine Söhne so ganz dem heiligen Stuhle geweiht hatte, und dessen Schöpfung im Kampfe mit Kaiser Friedrich II so wesentlich zu jenem Siege beigetragen hat, den der spätere Stiftspropst dem Papstthum nicht verzeihen konnte?

Die Briefe der hochgestellten Dame enthalten die reinste Wahrheit mit Ausnahme eines Punktes, der allerdings für Döllinger eine Sache von größter Bedeutung war. Er wusste nur zu gut, dass es keineswegs ‚wenige sein würden, welche vielleicht es sich herausnehmen‘, seinen Rücktritt zu tadeln, er wusste, dass der ganze Troß liberaler Zeitungsschreiber ihn mit Gift und Galle verfolgen würde, dass diese Leute, mit denen er seit mindestens fünfzehn Jahren, anfangs in verdeckter, dann in offener Befehdung der Kirche, eng verbündet war, und die ihn in den Zenith seines Ruhmes gerückt hatten, mit einem Schlage seine erbittertsten Gegner werden mussten. Diese Ueberzeugung, dass er, der Charakterlose, nun auch von den stimmführenden Heroen des Tages als charakterlos gebrandmarkt werden, dass er, dessen starken Geist sie eben noch bejubelt hatten, plötzlich zu der Ohnmacht eines gedankenschwachen Greises herabsinken sollte, — diese Vorstellung musste dem Sclaven der öffentlichen Meinung, die er als seine Richterin verehrte, unerträglich sein.

Je stärker der Widerwille des Herzens gegen ein schweres Opfer ist, desto mehr gewinnen die Scheingründe an Kraft, mit denen der Mensch die Zumuthung des Opfers ablehnt. In der Antwort auf die Briefe der hochgestellten Dame bemerkte Döllinger,

er habe die Unfehlbarkeit des Papstes nie gelehrt[1]). Was würde es beweisen, wenn dem wirklich so wäre? Aber die Behauptung ist unrichtig. Hätte der gelehrte Professor gesagt, daß er über diesen Gegenstand nie ganz im Reinen gewesen, daß es ihm wie in anderen theologischen Fragen, so auch in dieser an Klarheit der Begriffe gefehlt habe, so wäre nichts einzuwenden. Daß er die Unfehlbarkeit des Papstes nie vorgetragen hat, ist unwahr. Ein Widersacher Döllingers hatte im Jahre 1838 den Satz niedergeschrieben: ‚Die Beschlüsse des Papstes in Glaubenssachen sind bis zu ihrer Bestätigung im allgemeinen Concil nur provisorisch'. Döllinger verwarf den Irrthum und bekannte sich damit zur Lehre des vaticanischen Concils. Noch im Jahre 1860 lehrte er, daß nach dem ‚grundlegenden und bauenden Worte' des Herrn ‚der Stuhl Petri eine Stätte der Wahrheit, eine allen zur Stärkung gereichende Burg des festen Glaubens bleiben sollte'[2]). Inzwischen war es dem Riesengedächtnis des Stiftspropstes entgangen, daß er jemals derartige Lehren vertreten habe. Er hatte die eigene Vergangenheit unter den Gesichtspunkt der Opposition gegen das Vaticanum gestellt und ist ein sehr unzuverlässiger Zeuge geworden für alles, was sein früheres Ich angeht.

Auch der hochgestellten Dame gegenüber berief er sich auf jene ‚Thatsachen und Gründe', die er in dem Sendschreiben vom 28. März 1871 entwickelt hat, und ‚von denen, nach meiner heute mehr noch als je fest stehenden Ueberzeugung, jeder unwiderlegt und unwiderlegbar ist'. Es mochte ihm so scheinen; denn die Leidenschaft ist in der That unwiderlegbar, das Sendschreiben aber ist voll der gröbsten Irrthümer[3]).

‚Wenn mein Bischof mir erklären wollte', heißt es weiter, ‚ich entbinde dich vom Bann, unter der Bedingung, daß du glauben und bekennen willst, was Bossuet und Fenelon und Hunderte der frömmsten und gelehrtesten Bischöfe mit ihnen vom Papste gelehrt haben, wer wäre bereitwilliger als ich?' Eitel Täuschung diese Berufung auf Bossuet, Fenelon und die französische Kirche,

---

[1]) Briefe und Erklärungen 119.

[2]) Vgl. ob. S. 7 ff. Andere Belege für die Unrichtigkeit der Behauptung, daß Döllinger die Unfehlbarkeit des Papstes nie gelehrt habe, werden später gegeben werden.

[3]) Vgl. ob. S. 166 ff.

an die Döllinger vermuthlich dachte[1]). Die Gleichstellung seiner Person mit solchen Männern ist eine Ungerechtigkeit, gegen welche sie selber auf das entschiedenste protestieren würden.

Ueberdies, war denn Döllinger Häretiker allein in der Lehre vom Papste? Hat er nicht schon vor dem Concil des Jahres 1870 im ‚Janus' die ganze Verfassung der Kirche aufgegeben, vom Primat außer dem Namen nur noch ein dürftiges Schattenbild bewahrt? Hat er nicht die Allgemeinheit sämmtlicher abendländischen Concilien weggeleugnet und eines derselben, das zweite im Lateran, ‚häretischem Wahn' verfallen lassen? Hat er nicht im Sinne dieser neuen Verfassungstheorie, in der die öffentliche Meinung mit der Rolle des heiligen Geistes bedacht ist, gleichfalls vor dem Vaticanum die zweite Auflage seines Buches ‚Christenthum und Kirche' umgestaltet[2])?

Für das Verständnis Döllingers ist es eine unerläſsliche Bedingung, diese durch seine eigenen Schriften verbürgten Vorgänge treu im Auge zu behalten und nie zu vergessen, daß er bereits *vor* der Dogmatisierung der päpstlichen Unfehlbarkeit mit seinen ketzerischen Anschauungen in den Grundfragen der Religion außerhalb der katholischen Kirche stand. Nur wer von alledem nichts wüſste, wem es unbekannt wäre, daß Döllinger es war, der während der sechziger Jahre als Anonymus in der *Allgemeinen Zeitung* und in der *Neuen Freien Presse* den römischen Stuhl mit dem glühenden Hasse eines treulosen Priesters verfolgt hat, könnte sich durch den starken Ausdruck der Gewiſsheit beirren lassen, mit welchem der Stiftspropst sich in dem Briefe an die hochgestellte Dame einzig und allein gegen die vaticanischen Decrete wendet: ‚Was würden Ew. . . sagen, wenn man Ihnen im Namen des Papstes geböte, zu glauben und zu bekennen, daß die Existenz und die ganze Geschichte des ersten Napoleon Bonaparte ein Mythus, eine Erdichtung sei? Nun, mit derselben innersten und durch keine Autorität der Welt zu erschütternden Gewiſsheit, mit welcher Sie von der Existenz Napoleons und den Hauptthatsachen seines Lebens überzeugt sind, weiß ich, daß die vaticanischen Decrete unwahr sind. Das heißt,

---

[1]) Vgl. die beiden ob. S. 68[1] genannten Artikel in der *Zeitschrift für katholische Theologie*.

[2]) S. ob. 77 ff. 48 ff. 172 ff.

ich weiß, und zwar nicht aus zweiter oder dritter Hand, sondern durch sorgfältiges, lebenslängliches Studium aller Quellen, daß die beiden Behauptungen von der stets in der Christenheit geglaubten und geübten absoluten Allgewalt [die auch das Vaticanum nicht ausgesprochen hat] und Unfehlbarkeit des Papstes unrichtig sind'[1]).

Offenbar mit derselben unerschütterlichen Gewißheit wußte Döllinger auch, daß es seit dem neunten Jahrhundert kein ökumenisches Concil mehr gegeben habe, daß dem römischen Bischof nur der Vorrang der Ehre zukomme. Offenbar durch dasselbe sorgfältige, lebenslängliche Studium der Quellen hat es der große Forscher dahin gebracht, den Schismatiker Enea Silvio Piccolomini mit Papst Pius II zu vertauschen und dem Papste Erklärungen in den Mund zu legen, die einer früheren, längst überwundenen Lebensperiode angehörten und die er als Pius in der feierlichsten Weise vor aller Welt widerrufen hat[2]).

Es ist bemerkt worden, daß das Leben Döllingers 'in zwei Hälften zerfalle, von denen die eine die andere aufhebe, wobei dann die peinliche Frage entsteht, was eigentlich vom Ganzen noch übrig bleibt'[3]). Vielleicht wäre es richtiger zu sagen, daß seine widerspruchsvolle zweite Lebenshälfte sich selbst aufhebt, und daß vom Ganzen immer noch die schönen Arbeiten der ersten Hälfte übrig bleiben.

Ueber die Kreuzzüge.

'Wie jemand über das Mittelalter urtheilt', sagt Kampschulte[4]), 'so wird er auch über die Kreuzzüge urtheilen müssen. In ihnen erreicht der Geist des Mittelalters gleichsam seinen Höhepunkt'. Bei Döllinger ist also in Würdigung der Kreuzzüge nur das allerschlimmste zu erwarten.

---

[1]) Briefe und Erklärungen 120 f. Der Schluß des Schreibens an die Dame steht ob. S. 3 f.

[2]) S. ob. 162.

[3]) S. ob. 363 f.

[4]) Ueber Charakter und Entwicklungsgang der Kreuzzüge, in der Oesterreichischen Vierteljahresschrift für katholische Theologie 1863, 194.

Nach Heeren, ehemaligem Hofrath und Professor der Geschichte in Göttingen[1]), war diese Großthat des Abendlandes die ‚Frucht von dem erwachten Heldengeist und der Religiosität der fränkisch-germanischen Nationen, die Heldenperiode des Christianismus. Aus diesem Gesichtspunkt betrachtet, dem Gesichtspunkt des Zeitalters, verschwindet von selbst der so oft ihnen gemachte Vorwurf sinnloser Unternehmungen, als Folgen des Aberglaubens und der Bigotterie. Dem kalten Räsonnement ist es leicht zu zeigen, daß ein kleines Land nur ein kleines Land sei, daß seine Eroberung mehr kosten werde, als sie eintragen könne. Aber jenes Zeitalter rechnete anders und musste anders rechnen. Der Boden, wo der Keim ihrer Religion zuerst gelegt wurde und aufsproßte, wo ihr Stifter wandelte, der Boden, an den so viele große Erinnerungen geknüpft sind, war stets den Völkern heilig, so lange noch die Religion selber in ihren eigenen Augen ihre Heiligkeit nicht verlor. Der Jude blickt noch jetzt mit Sehnsucht nach dem Lande seiner Väter, der Mohamedaner wendet bei jedem Gebet seine Augen nach den heiligen Orten und macht ihre Beschützung zur Hauptpflicht des Beschützers seines Glaubens. Konnte es bei den Christen einst anders sein? Konnten die Heiligthümer, zu denen sie seit Jahrhunderten schon zu wallfahren gewohnt waren, und zu denen man ihnen den Zugang versperren wollte, in ihren Augen ohne Wert, der Weg zu ihnen ungestraft verschlossen bleiben?‘

Auch Sohm, Professor der Rechtswissenschaft in Leipzig[2]), sieht in den Kreuzzügen eine erhabene Idee verkörpert. ‚Bei aller sinnlichen Kraft und Roheit der Zeit‘, schreibt er, ‚trat doch die Frage: „was muss ich thun, damit ich selig werde?“ allbeherrschend in den Vordergrund, und die dem Menschenherzen eingeborne Sehnsucht nach dem himmlischen Jerusalem kam in mittelalterlicher Form zum Ausdruck in dem Begehren des Abendlandes, das irdische Jerusalem zu schauen‘.

‚Wohl liefen‘, bemerkt Kraus[3]), ‚bei Führern und Untergebenen menschliche Beweggründe unter, aber eingegeben war dies größte und idealste Unternehmen der Weltgeschichte doch nur durch

---

[1]) Kleine historische Schriften. Dritter Theil: Versuch einer Entwickelung der Folgen der Kreuzzüge für Europa, Göttingen 1808, S. 12 f.
[2]) Kirchengeschichte im Grundriss. 6. Aufl. Leipzig 1890, S. 93 f.
[3]) Lehrbuch der Kirchengeschichte. 3. Aufl. Trier 1887, S. 377.

Zeitbegriffe und Absichten, die weit über alles vergängliche Gut hinaus auf das Höchste und Heiligste giengen. Zum ersten und zum letzten Male setzte sich ganz Europa in Waffen, um sie zu führen zur Ehre Gottes und nach seinem Willen'.

Kugler nennt in der Schlussbetrachtung seiner Geschichte der Kreuzzüge[1]) die Resultate der rationalistischen Geschichtsauffassung des vorigen Jahrhunderts, eines Voltaire, Deguignes, Heller, Haken usw., längst überwundene thörichte Meinungen; danach waren die Kreuzzüge nur das Ergebnis theils schlechter Begierden, theils sinnlos fanatischer Schwärmerei, und hatten daher von vornherein gar keine Aussicht auf irgend einen dauernden Erfolg.

Hefele[2]) fand diese Anschauung erklärt durch den irreligiösen Standpunkt der Historiker: ,Es ist kein Wunder, wenn jene Züge allen denen, die keine warme Liebe zum historischen Christus in sich tragen, als eitle Thorheit und beklagenswerte Verirrung oder als schlau ersonnenes Mittel für schlechte Zwecke päpstlicher Herrschsucht und dgl. erscheinen'.

Als solches erschienen sie dem Stiftspropst von St. Cajetan. In seiner Rede über die orientalische Frage in ihren Anfängen[3]) hat er die furchtbarsten Anklagen gegen die Päpste gehäuft, so daß man die Sprache eines Geschichtschreibers aus dem aufklärerischen achtzehnten Jahrhundert zu vernehmen glaubt. Der einzige Unterschied zwischen seiner Auffassung und der seiner Vorgänger dürfte der sein, daß nach ihm das Ziel der Kreuzzüge nicht, wie jene meinten, ein Phantom war, dem man in schwärmerischer Verblendung nachjagte, sondern eine sehr bestimmte Größe, die Befriedigung römischer Herrschgier — und doch wieder ein Phantom; denn ,die Beweggründe, die man geltend machte, die Mittel und Anstalten, alles trug einen Keim der Auflösung, ein Gift der Selbstzerstörung in sich'[4]).

---

[1]) Allgemeine Geschichte in Einzeldarstellungen. Herausgegeben von Wilhelm Oncken. 2. Hauptabth. 5. Theil, Berlin 1880, S. 426.

[2]) Conciliengeschichte 5, 203; 2. Aufl. besorgt von Alois Knöpfler, Freiburg i. B. 1886, S. 226 f.

[3]) Gehalten in der Festsitzung der Münchener Akademie am 25. Juli 1879, in Akademische Vorträge 1, 187 ff.

[4]) AaO. 207.

Die Päpste ‚erkannten, daß kein stärkerer Zuwachs an Macht und Ansehen dem römischen Stuhle zutheil werden könne, als wenn auch Syrien und Palästina, mit der allgemeinen Mutterkirche Jerusalem, dessen Geboten gehorche‘[1]). Nichts, auch nicht das Blut von sechs Millionen schien zu kostbar im Hinblick auf die Interessen dieser Machtfrage.

Der Redner gesteht, daß es ‚wirklich die dem christlichen Europa durch die Natur der Dinge gesetzte, wenn auch damals nur von wenigen erkannte Aufgabe war, die vorderasiatischen Länder am Mittelmeere wieder zu gewinnen und einen nie zu versöhnenden, unablässig vordringenden Feind abzuwehren‘. Trotzdem sind ihm die Christen, also vor allem die Päpste, die ‚Herausforderer, die Angreifer gewesen, und sie unterlagen. Mehr noch: sie legten zugleich den Grund zu künftigen neuen Verlusten und bahnten einem schlimmeren Feinde die Wege bis ins Herz von Europa . . Denn gerade in jenen Jahren christlicher Agonie in Syrien, am Ende des 13. Jahrhunderts, erhob sich im innern Kleinasien der noch kleine und ungenannte Türkenstamm der Osmanen, bestimmt, zunächst der Erbe des zerfallenden Seldschukenreiches und dann der Zerstörer und Nachfolger des byzantinischen Kaiserthums zu werden. Es währte noch lange, bis die christlichen Mächte des Westens erkannten, welch ein furchtbarer Gegner ihnen in diesem neuen Träger des Islam erwachsen sei. Sie hatten ihm wirksam vorgearbeitet und die Bahn ihm geebnet, indem sie, wie durch militärische Eroberung und Verwüstung, so durch kirchliche Befehdung die Vormauer des Christenthums, das byzantinische Reich, herabgebracht, seine Kraft gebrochen hatten‘[2]).

Also die Herrschsucht der Päpste trieb unermeßliche Scharen in den Orient; die Herrschsucht der Päpste hat die Zerrüttung des byzantinischen Reiches wesentlich verschuldet; die Herrschsucht der Päpste hat auf diese Weise den Türken das Thor geöffnet nach Europa. Das sind nach Döllinger die Anfänge der orientalischen Frage; er hat für seinen Theil den Zeiger der historischen Forschung um ein Jahrhundert rückwärts gedreht und wetteifert mit den geschworenen Feinden des Christenthums in der Entstellung der mittelalterlichen Geschichte und in der Lästerung der Päpste.

---

[1]) AaO. 188 f. [2]) AaO. 206—208.

Im besonderen erfuhr Innocenz III den Grimm des Stiftspropstes, welcher sich folgendermaßen ausließ: ‚Beim Beginne der Kreuzzüge war das Verhältnis der beiden Kirchen [der lateinischen und der griechischen] zu einander noch schwebend und unklar .. Jene Kette von Fälschungen und Erdichtungen, welche den jetzigen Ansprüchen der Päpste auf schrankenlose Universalherrschaft im Geistlichen und Weltlichen zugrunde lag — die Bausteine, mit denen das System der Gregore und Innocenze errichtet war —, sie war den Byzantinern ganz unbekannt geblieben: ihre Ueberlieferungen und kirchlichen Rechtsbücher legten nur Zeugnis ab für das altkirchliche System, welches in dem römischen Bischof lediglich den ersten der fünf Patriarchen, mit einem Vorrang ohne Herrschaft, erkannte. Da ereignete sich die Eroberung von Constantinopel, die Errichtung eines lateinischen Kaiserthums, und Innocenz III, so scharf er die Ablenkung des Kreuzzugs von seiner ersten Bestimmung rügte, war doch sofort entschlossen, die Usurpation aufrecht zu erhalten, die so eilig und gewaltsam errichtete Frankenherrschaft als Werkzeug für die eigene Machtstellung zu benutzen und die anatolische Kirche in dasselbe Dienstverhältnis zu Rom zu versetzen, in welches die Kirchen des Westens sich seit 150 Jahren, im Ganzen widerstandslos, gefügt hatten. Stellensuchende, beutegierige Kleriker wanderten nun scharenweise aus den westlichen Reichen nach dem Bosporus, in die Länder der Balkan-Halbinsel und nach Griechenland; sie traten den Griechen mit dem doppelten Hochmuth des gebietenden Eroberers und der verdammenden Rechtgläubigkeit entgegen .. Jetzt erst wurde das kirchliche Verhältnis ein schlechthin feindliches; jetzt erst zeigte sich der gesammte griechische Klerus und die von ihm gelenkte Laienschaft entschlossen, in den Abendländern nur Häretiker, in ihren Päpsten und Bischöfen Tyrannen und Verfolger der Kirche zu sehen[1]) .. Papst Innocenz aber steht unter denen, die den Untergang der christlichen Colonie und ihres Königreichs im heiligen Lande verschuldet haben, in erster Reihe. Denn die syrischen, zur byzantinischen Kirche gehörigen Christen bildeten die große Mehrzahl

[1]) Eine engherzige, unhistorische Betrachtungsweise. Richtig urtheilt Adolf Wahrmund, Der Culturkampf zwischen Asien und Europa. Ein Beitrag zur Klarlegung des heutigen Standes der orientalischen Frage (Berlin 1887) S. 33 f.

der Bevölkerung. Sie erlagen alsbald der muslimischen Herrschaft, die den meisten von ihnen noch immer erträglicher schien als die fränkische, mit ihrem doppelten Joch und Druck: dem feudalen und dem geistlichen'.

Reusch hat einmal den guten Rath gegeben, es ,sollten die anständigen protestantischen und katholischen Blätter es sich zur Pflicht machen, jeden Scribenten ihrer Partei, der längst widerlegte Geschichten vorbringt, sofort in der schärfsten Weise zu desavouieren'.

Hätte Reusch diesen Rath nur selber befolgt; er würde zum Besten des Deutschen Merkur, den er doch sicher zu den anständigen katholischen Blättern rechnet, und zum Besten der Leser dieses Reformorgans bei Döllinger wahrlich den reichsten Stoff gefunden haben. Daß zB. erst durch Innocenz III das kirchliche Verhältnis zwischen Morgen- und Abendländern ein schlechthin feindseliges wurde, daß es vorher ,schwebend und unklar' gewesen, ist eine ,längst widerlegte Geschichte'. Hergenröther hat schon im Jahre 1869 das Gegentheil nachgewiesen. Es wäre für Reusch ein Leichtes gewesen, gestützt auf die Forschungen Hergenröthers den großen Historiker seiner Partei in der schärfsten Weise zu desavouieren. Denn schon im zwölften Jahrhundert gab es viele Griechen, welche die ganze abendländische Kirche als dem Anathem verfallen ansahen, schon im zwölften Jahrhundert fanden Unionsversuche statt, welche eine bestehende Trennung zur Voraussetzung hatten, schon seit dem elften Jahrhundert blieben die Päpste aus den Diptychen der Kirche von Constantinopel gestrichen, worin das offenbarste Wahrzeichen der Spaltung liegt[1]).

Sonderbare Geschichtspragmatik; nicht Photius, nicht Michael Cärularius, sondern Papst Innocenz III hat das griechische Schisma auf dem Gewissen, und nicht allein dieses. Er war ein blutdürstiger Pontifex, der von Döllinger, merkwürdig genug, geschildert wird als ein Wütherich, der in den Spuren des heiligen Bernhard wandelte; und doch hatte der Stiftspropst gerade diesen Heiligen wiederholt angerufen für seine altchristliche Zukunftskirche[2]). Die Stelle in der akademischen Rede über die orientalische Frage lautet: ,Wenn das Orakel seiner Zeit, Sanct

---

[1]) Hergenröther, Photius, Patriarch von Constantinopel 3, 798.
[2]) Vgl. ob. S. 56 60 181.

Bernhard, erklärte: Die norddeutschen Christen sollten, statt nach dem heiligen Lande zu ziehen, gegen die wendischen Völker sich aufmachen, um sie zu vertilgen oder doch zu bekehren — aut delendas penitus aut certe convertendas nationes illas —, so war das ein verhängnisvolles, lange nachwirkendes Wort; aber er war eben ein Kind seiner Zeit, erzogen im Hildebrand'schen System, welches folgerichtig solche Früchte trug. In demselben Geiste sagte Innocenz III den 400 vor seinem Throne zum lateranischen Concil versammelten Bischöfen, die päpstliche Autorität sei in ihre Hand gelegt als das Todesinstrument, dessen sie zur Vertilgung der Gottlosen sich zu bedienen hätten. Die Mahnung wurde willig vernommen. So wurde der Religionskrieg, mit seinen Verwüstungen, seiner Grausamkeit, seiner Verachtung und Vergendung von Menschenleben, die Signatur eines vier bis fünf Jahrhunderte umfassenden Zeitraums. Ubi solitudinem faciunt, fidem appellant[1]), konnte man bald nachher sagen, denn manche Volksstämme wurden durch die fortgesetzten Kreuzzüge mehr ausgerottet als bekehrt, und unter den durch Zwang und Terrorismus Getauften und zu lebenslänglicher Heuchelei Genöthigten erhielt sich heimliches Heidenthum bis ins sechzehnte Jahrhundert'. ‚Theorie und Praxis des permanenten, von den Päpsten geleiteten und ausgenützten Religionskrieges waren vollständig entwickelt'[2]).

Es ist der Standpunkt der Magdeburger Centuriatoren, den Döllinger in seinen Geschichtsconstructionen über ‚Habgier und treulos selbstsüchtige Politik des römischen Stuhles' einnahm. Die erstere Geschichtschreibung der neueren Zeit ist davon längst zur Tagesordnung übergegangen und wird sich durch die gehässigen Erzeugnisse eines Apostaten nicht stören lassen.

So viel über die Kreuzzugsidee nach Döllinger. ‚Das Mittel, welches die Päpste anwendeten, um die Kreuzfahrten in Gang zu bringen, erwies sich, und zwar nicht nur im Beginn, sondern Jahrhunderte lang, als ungemein wirksam. Man darf sagen: die ganze Weltgeschichte hat nur noch ein ähnliches Phänomen aufzuweisen [ohne Zweifel dachte der Redner an sein Grund- und Lieblingsdogma von den im fünften Jahrhundert

[1]) Sie machen eine Einöde und nennen es Glauben.
[2]) Akademische Vorträge 1, 204 202.

begonnenen römischen Fälschungen, welche am 18. Juli 1870 ihren Triumph gefeiert haben]. Eine der größten und am tiefsten greifenden Veränderungen in dem Leben und den Anschauungen der christlichen Welt wurde damit eingeleitet'.

Es handelt sich um die Lehre vom Ablaſs, zu dessen Geschichte der größte Theologe Deutschlands folgenden Beitrag geliefert hat: ,Schon seit längerer Zeit hatte der Klerus das altkirchliche Buß-Institut durch die Erfindungen der Vertauschung und des Loskaufs seinem ursprünglichen Zwecke stark entfremdet. War dasselbe früher eine religiös-sittliche Gymnastik zur Kräftigung des Willens und zur Schwächung der Sinnenlust gewesen, so artete es seit dem neunten Jahrhundert in einen Sündenhandel aus und diente dazu, die Kirche mit Geld und Gut zu bereichern. Darauf hatte Gregor VII angefangen, den Anhängern des Gegenkönigs Rudolf ganz allgemeine Vergebung aller Sünden zuzusagen. Auf dieser Bahn durfte man doch nicht bleiben. Nun aber gewährte Urban II um den Preis der Kreuzfahrt Nachlassung aller Buße und gewisse Seligkeit. (Die Sünden sollten durch Bekenntnis und Absolution getilgt werden.) — Damit erhielt das ganze Buß-Institut, nicht sofort, aber in der natürlichen Entwicklung der Dinge, den Todesstoß. Die verkehrte Buß- und Ablaſstheorie der damaligen Kirche lastete wie ein erdrückender Alp auf den Heereszügen der Franken und ihren syrischen Gründungen. — Was dann mit dem Erlöschen der Kreuzfahrten an die Stelle trat, war so beschaffen, daß vom kirchlichen Standpunkt aus das Jahr 1096 als ein verhängnisvoller Wendepunkt und die That Urbans als eine unheilbare, der Religion geschlagene Wunde bezeichnet werden muſs. Das Dogma hat sich dann später dem herrschend gewordenen Brauch anbequemt'.

Also wieder ein neues Dogma vor Pius IX[1]), ein Bruch mit der alten Kirche und zwar herbeigeführt durch das Concil von Trient. Der Stiftspropst hatte dieses Resultat zur Entwicklungsgeschichte des Ablasses in der Hauptsache schon auf der Bonner Unionsconferenz des Jahres 1874 mitgetheilt[2]), wiewohl es in der bereits sehr fortschrittlichen ,Uebersicht des Concils von Trient' aus dem Jahre 1866 noch hieß: ,Bei Beurtheilung des

[1]) Vgl. ob. S. 371.
[2]) Bericht 42 und ob. S. 272.

Concils von Trient haben wir festzuhalten, daß damals kein Bruch mit der Vergangenheit erfolgte‘[1]).

Die ‚verkehrte Buß- und Ablaßtheorie der damaligen Kirche‘ war kein ‚erdrückender Alp‘ für die Pilger selbst, sondern nach Döllinger eine Assecuranz für ihre Liederlichkeit, und musste der socialen Ordnung um so verderblicher werden, da der Redner versichert, daß die Kreuzfahrer, einzelne Fälle ausgenommen, sich sämmtlich aus der niedrigsten Hefe der Menschheit zusammensetzten. ‚Männer wie Bernhard und Innocenz III faßten den Ruf zum Kreuzzug als eine Mahnung zur Bekehrung und Lebensbesserung auf; es ward wohl oft gesagt: wer als Glaubenskämpfer und gottgeweihter Streiter ausziehe, müsse ein der hohen Sache würdiges Leben führen. In einzelnen Fällen kam dies wohl auch vor; aber in der Regel überließen sich die zusammengelaufenen undisciplinierten Scharen allen Ausschweifungen und verschuldeten dadurch häufig ihren Untergang. Sie waren so lockend, diese heiligen Heereszüge, die jeden Theilnehmer, auch den geringsten, in der Vorstellung der Zeit heiligten. Das Kreuz, das er sich angeheftet, war ihm ein mächtig schirmender Talisman. Solange er es trug, auch bei jahrelang ungelöstem Gelübde, war er gefeit, den weltlichen Gerichten entzogen; kein Gläubiger konnte ihn zur Zahlung seiner Schulden nöthigen, keiner auch nur Zinsen von ihm fordern. — In dem zerrütteten Zustand, in welchem damals Deutschland, Italien, Frankreich sich befanden, gab es Scharen von Verbrechern, Mördern und Räubern, Strauchrittern und Wegelagerern, Geächteten und Flüchtlingen; allen diesen wurde nun das Asyl eröffnet, in welchem sie nicht nur Straflosigkeit und Sicherheit, sondern auch, heimkehrend, Ehre und Ruhm fanden‘.

Kein Wunder, daß Döllinger von den Großthaten dieses ‚Verbrecher-Gesindels‘ nichts zu sagen weiß. Kampschulte hingegen, der spätere Altkatholik[2]), war der Ansicht, daß in den Kreuzzügen eine wahrhaft großartige Gesinnung sich offenbart und selbst unter den größten Verirrungen sich nicht verleugnet, daß die Geschichte keinen zweiten Kampf kennt, der eine solche Fülle von erhebenden Zügen der uneigennützigsten Hingebung an das Ideale, der Opferwilligkeit, des sittlichen Heroismus, der aller Selbstsucht baren Tapferkeit, der Demuth, Ausdauer und Geduld

---

[1]) Oben S. 38. [2]) Vgl. ob. S. 74 f.

aufzuweisen habe, als die Kreuzzüge[1]). Der akademische Redner hat so viel Ungehöriges in seinen Vortrag verwoben; eine Anerkennung dieser Leistungen wäre jedenfalls mehr am Platze gewesen, als manches andere.

Und die Folgen der Kreuzzüge? Döllinger antwortet: 'Man konnte sich es am Schlusse des dreizehnten Jahrhunderts nicht verbergen: es war eine vollständige Niederlage des Christenthums, womit sie endeten. Die europäischen Fürsten und Völker, Klerus und Laien, alle waren besiegt von ihrem alten Todfeinde, dem Islam'.

Der Stiftspropst ist sogar einmal teleologisch geworden und hat in der 'ganzen zweihundertjährigen Kette der Kreuzzüge ein einziges großes Gottesgericht für den einen wie für den anderen Theil' ergründet[2]). Döllinger unterscheidet im welthistorischen Drama der orientalischen Frage drei Acte. Der erste gieng im Jahre 1291 zu Ende mit dem Falle Akkons, des letzten Bollwerkes der Christen im Orient, der zweite Act schloss im Jahre 1453 mit der Eroberung Constantinopels durch die Türken, und 'dieser Schluss war für die Christenheit noch unehrenhafter als der des ersten. Jetzt sind wir dem Ende des dritten Actes nahe, sehr nahe gerückt; wird der Ausgang diesmal für die Ehre, die Sicherheit und den Frieden des christlichen Europa besser sorgen? Wird er der Einsicht und Willensreinheit der Fürsten und Staatsmänner, welche unsere Geschicke lenken, ein günstigeres Zeugnis ausstellen? — Es ist wohl keiner unter uns, der auf diese Fragen mit einem zuversichtlichen Ja oder Nein sich zu antworten getraute. Wir alle schwanken zwischen Befürchtungen und Hoffnungen'.

Das ist die 'unheilschwere Erbschaft', welche durch die Schuld der Päpste trotz unermesslicher, willig dargebrachter Opfer aus den Tagen der Kreuzzüge den folgenden Geschlechtern hinterlassen wurde.

Das Gegentheil ist wahr. Den Kreuzfahrern und den Päpsten ist es bei allem Misserfolg zu danken, daß Europa nicht längst schon eine Beute des 'nie zu versöhnenden, unablässig vordringenden' Halbmonds und der Barbarei geworden ist[3]).

---

[1]) In dem ob. S. 383[4] erwähnten Vortrage S. 210.

[2]) Akademische Vorträge 1, 206.

[3]) Ueber die Kreuzzugsbestrebungen späterer Päpste s. Hergen-

Treffend schrieb hierüber Kampschulte im Jahre 1863: ‚Wir sprechen nicht von den mittelbaren Folgen der Kreuzzüge, von ihrer cultur-historischen Wichtigkeit, welche die im Oriente Gebliebenen wahrlich nicht als nutzlos gefallene Opfer erscheinen läßt: für Kunst und Wissenschaft, Recht und Gesetzgebung, Handel und Industrie beginnt mit ihnen eine neue Periode der Entwicklung[1]). Unseres Erachtens ist selbst das unmittelbarste und nächste Ziel der Kreuzzüge nicht so ganz verfehlt worden, als man gewöhnlich annimmt. Wurde auch Jerusalem auf die Dauer nicht behauptet, so wurden doch andere wichtige Gebiete damals den Sarazenen für immer entrissen und der Christenheit zurückgegeben. — Die Vertreibung der Sarazenen aus Sicilien, obgleich vor das Jahr 1096 fallend, ist wesentlich eine That des Geistes der Kreuzzüge, die Gründung und Befestigung des christlichen Königreiches Portugal, die Beschränkung der sarazenischen Herrschaft in Spanien und die Eröffnung des Mittelmeeres für den christlichen Verkehr sind Erfolge, die Europa den Waffen der Kreuzfahrer verdankt, abgesehen von der Bedeutung derselben für die Christianisierung der noch heidnischen Slaven im nordöstlichen Deutschland. Indes wichtiger als durch das, was sie positiv geleistet haben, sind die Kreuzzüge durch das, was sie verhütet haben. Es ist das Gewöhnliche und dennoch ist es irrig, die Kreuzzüge als Eroberungskriege, als einen lediglich aus religiösem Fanatismus hervorgegangenen Angriff der Christenheit gegen den Islam anzusehen. Wenn es je einen Vertheidigungskrieg gegeben hat, dann muss nach ihrem weltgeschichtlichen Zusammenhange die Kreuzzugsbewegung als ein solcher angesehen werden. Der Feind, der bekämpft wurde, war derselbe, welcher der Christenheit bereits zwei Welttheile entrissen und die Eroberung des dritten begonnen hatte, der bereits im achten Jahrhundert auf der einen Seite Constantinopel bestürmte und auf der anderen den Fuß über die

---

röther, Katholische Kirche und christlicher Staat 25, Pastor, Geschichte der Päpste seit dem Ausgang des Mittelalters, bis jetzt 2 Bde.

[1]) Vgl. die ob. S. 384[1] genannte Schrift Heerens. Nach dem Protestanten Kurtz, Lehrbuch der Kirchengeschichte I[10], 2 (1887) S. 106, ‚hoben die Kreuzzüge — diese beispiellos großartige und mit der glühendsten Begeisterung für Christenthum und Kirche eingeführte Unternehmung — das Mittelalter auf die Höhe seiner eigenthümlichen Entwicklung, bahnten aber auch das Umschlagen derselben in die modernen Weltzustände an‘.

Pyrenäen setzte und bei Poitiers die Macht des Frankenreiches zu zertrümmern suchte, der im neunten die Vorstädte von Rom plünderte und im zehnten von dem großen Bernhard aus die Schweiz, Frankreich und Italien unsicher machte, auf dessen Fahne auch jetzt noch die Alleinherrschaft des Islam unter allen Völkern als Losung stand. Es war ein Kampf, den die Christenheit für ihre Existenz führte, mochte auch die Gefahr im Augenblicke des Ausbruches nicht so dringend scheinen; es war die Antwort des zum Bewußtsein seiner Kraft gelangten christlichen Abendlandes auf den Jahrhunderte lang geführten Angriffskrieg des muhammedanischen Morgenlandes. Daß der Kampf in seinem innersten Wesen ein defensiver war, das offenbarten vollends die Ereignisse, die unmittelbar nach dem Aufhören der Kreuzzüge eintraten: das abermalige Vordringen des Islam nach Europa im vierzehnten Jahrhundert, die blutigen Tage von Nikopolis (1396) und Warna (1444), der Fall von Constantinopel und das Erscheinen der Osmanen vor der deutschen Kaiserstadt. Statt uns über die Schwärmerei und den zügellosen Thatendrang unserer christlichen Vorfahren im Mittelalter zu beklagen, haben wir ihnen vielmehr zu danken, daß sie gerade in den Zeiten der größten Kraftfülle der moslemischen Völker den Strom der asiatischen Barbarei von Europa abgehalten und damit zugleich die abendländische Cultur gerettet und befördert haben'[1]). Vielleicht hätte Döllinger im Jahre 1863, da Kampschulte diese Worte schrieb, noch ebenso gesprochen. Sollte wirklich erst die Folgezeit ihn zum wahren Historiker, zu einem gerechten Beurtheiler des christlichen Mittelalters und der Päpste gemacht haben?

Ueber die Bedeutung der Dynastien in der Weltgeschichte.

Wo sich nur ein Anlaß bot, die Anschauungen, welche den Stiftspropst beherrschten, irgendwie zum Ausdrucke zu bringen, überall wurde die Gelegenheit benützt. Er hatte einmal den Mikado Papst Pius dem IX gegenübergestellt: das geistliche Haupt

[1]) Oest. Viertelj. f kath. Theol. 1863, 210 ff. Vgl. Kugler, Geschichte der Kreuzzüge 433 und Adolf Wahrmund, Der Kulturkampf zwischen Asien und Europa, S. 19.

Japans habe sich freiwillig entgöttert und auf seine übermenschlichen Gewalten in demselben Zeitpunkt verzichtet, in welchem sein europäischer Nebenbuhler die Theorie seiner schrankenlosen und unfehlbaren Universalgewalt zu glücklichem Abschluss gebracht[1]). Dieser europäische Nebenbuhler des Mikado tritt also dem Dalai-Lama auffallend nahe.

Den heute sehr gewöhnlichen Vergleich zwischen dem tibetanischen Allherrscher und dem Oberhaupte der katholischen Kirche scheint auch Döllinger sich angeeignet zu haben; die Incarnation des Buddha ist von ihm so gezeichnet worden, daß jedermann den ‚Vice-Gott im Vatican‘ unschwer erkennen wird. ‚In Tibet‘, heißt es in der akademischen Rede vom 20. März 1880 über die Bedeutung der Dynastien in der Weltgeschichte, ‚besteht und herrscht die zahlreichste Priester-Hierarchie der Welt, die der Lamas, deren Oberhaupt, als irdische Gottheit angebetet, beide Gewalten, die geistliche und staatliche, wiewohl jetzt in Abhängigkeit vom Kaiserhof in Peking, vereinigt. Das war, so lange dem Oberpriester die Ehe gestattet war und er seine Würde vererbte, eine Dynastie von Gottheits-Incarnationen; der Nachfolger war immer derselbe, gestorbene und sofort wiedergeborene Priestergott. Aber nach Einführung des Cölibats musste ein anderer Weg der Thronfolge ersonnen werden. Unter drei auserwählten Knaben entscheidet das Los‘[2]).

Würdevoll und wahrheitsgetreu hat der Redner den heiligen König Ludwig geschildert: ‚Alte Dynastien ziehen ihre Lebenskraft, gleich dem ganzen Volke, aus der Vergangenheit, aus der Geschichte einzelner Vorgänger, welche in dem dankbaren Andenken des Volkes als nationale Wohlthäter oder als vorzüglich weise und edelmüthige Fürsten, oder auch, je nach der Sinnesweise des Volkes, als Eroberer und Mehrer des Reiches leben. Das Bild des frommen und gerechten, gütigen und doch kräftigen Ludwig des IX hat, wie wärmendes Sonnenlicht, Jahrhunderte lang auf die dynastische Anhänglichkeit der Nation gewirkt, und jetzt noch wird sein Name von allen angerufen, wenn versucht wird, Sympathien für das alte Königthum in den Herzen der Franzosen wieder wach zu rufen‘[3]). Diese wohlwollende Behandlung durch

---

[1]) S. ob. 260.

[2]) Akademische Vorträge 1, 8. [3]) AaO. 19 f.

den akademischen Redner hat Ludwig IX, einer der fähigsten Fürsten, die je einen Thron geziert haben, nicht etwa seiner Heiligkeit zu verdanken, sondern dem Umstande, daß er, ebenso wie Ladislaus der Heilige von Ungarn († 1095), in der liberalen Geschichtschreibung als ein Mann gilt, der, wie man sich ausdrückt, der Religion seines Herzens keine Einflussnahme auf die Politik gestattete, mithin als ein Mensch, in dem Fürst und Christ zwei verschiedene, von einander völlig unabhängige Dinge waren.

Es ist das die gewöhnliche sinnlose Unterscheidung, deren man sich bedient, wo es sich um die Würdigung einer durch und durch religiösen Persönlichkeit handelt, deren Größe und Ueberlegenheit auf irgend einem Gebiete jedem Zweifel enthoben sind, aber durchaus nicht als bedingt durch kirchliche Gesinnung erscheinen dürfen. Ludwig der Heilige hat allerdings nach den Grundsätzen der altfranzösischen Tradition zu dem Staufer Friedrich II auch dann noch freundschaftliche Beziehungen unterhalten, als bereits dessen Verhältnis zum Papste einen feindseligen Charakter angenommen hatte; er hat zu vermitteln gesucht zwischen den beiden obersten Gewalten zu einer Zeit, da vielleicht schon zum vorhinein jede derartige Bemühung als aussichtslos gelten konnte. Ludwig IX hat nichts erreicht. Was beweisen nun diese Anstrengungen zur Beseitigung eines die gesammte Christenheit erschütternden Conflictes? Etwa ein Schwanken des Königs zwischen dem Papst und dessen Widersacher? Gewiss nicht. Als der fromme Monarch einsah, daß der autokratische Starrsinn des Staufers jede Versöhnung unmöglich machte, gab es für ihn keine Wahl; er hielt zum heiligen Stuhl, und wäre nie, am allerwenigsten von Bonifaz VIII, kanonisiert worden, wenn seine kirchliche Treue und Ergebenheit nicht die Probe bestanden hätten.

Hart und maßlos bitter war Döllinger in der genannten Rede und in der folgenden[1]) gegen das Haus Habsburg. Es ist hier nicht der Ort, die Schritte Friedrichs II von Preußen gegen Oesterreich auf ihren moralischen Gehalt näher zu prüfen[2]). Doch

---

[1]) Das Haus Wittelsbach und seine Bedeutung in der deutschen Geschichte, gehalten am 28. Juli 1880 zur Feier der 700jährigen Herrschaft des Hauses Wittelsbach auf bayerischem Boden. Akademische Vorträge 1, 25 ff.

[2]) Vgl. Onno Klopp, Der König Friedrich II von Preußen und seine Politik. 2. Aufl. Schaffhausen 1867.

so viel ist sicher: Bei der außerordentlichen Vorliebe, welche Döllinger für den preußischen König an den Tag legt, und bei dem Hasse, mit dem er die Habsburger behandelt[1]), hat auch er den scharfen Tadel verdient, den Johannes Scherr gegen Rankes Geschichtschreibung erhoben, daß man in ihr den ‚sittlichen Impuls freilich häufig genug vermisst'[2]).

Nicht Geschichte, sondern sträfliche Willkür der Leidenschaft ist es, wenn der Redner sagt: ‚Seit das Kaiserthum im Hause Habsburg erblich geworden, hatte das Reich stets Verluste erlitten und zwar meistens durch dieses Haus selbst. So hatte es die deutschen Niederlande an Spanien gegeben; es hatte unter Max I die Trennung der Schweiz durch einen gegen die Eidgenossen unglücklich geführten Krieg bewirkt. Dann hatte Ferdinand III im westfälischen Frieden die französische Herrschaft über die drei lothringischen Bisthümer bestätigt und das Elsaß abgetreten; Leopold I genehmigte die Abtretung der Freigrafschaft Burgund und übergab die Stadt Freiburg, die jedoch Ludwig im Jahre 1697 wieder herausgeben musste, während er das deutsche Bollwerk Straßburg mit Zustimmung des Kaisers behielt' usf.

Von dem Egoismus der deutschen Fürsten, die sich weder um Kaiser noch um Reich kümmerten, von den Türken, welche den Kaiser im Osten und im Süden, von dem mit dem Halbmond verbündeten König von Frankreich, der ihn im Westen bekämpfte, von der Verrätherei der deutschen Protestanten, welche einem Wüstlinge auf dem französischen Throne jene drei lothringischen Bisthümer Metz, Toul und Verdun schon ein Jahrhundert zuvor in die Hände gespielt hatten — Dinge, welche die Lage der Kaiser aus dem Hause Habsburg oft geradezu unerträglich machten — von alledem weiß der Stiftspropst nichts zu erzählen. Er durfte davon reden, ohne den Vorwurf des Vertuschens und Beschönigens fürchten zu müssen.

Daß er hierin einen hohen Grad von Gewandtheit besaß, zeigt seine geschichtliche Skizze des Hauses Wittelsbach. Die französische Politik Bayerns, im besondern der Rheinbund, werden mit

[1]) Ueber Döllingers widerspruchsvolle Beurtheilungen der Kaiserin Maria Theresia s. ob. S. 345.

[2]) Germania. Zwei Jahrtausende deutschen Lebens. Kulturgeschichtlich geschildert. Stuttgart (ohne Jahreszahl) 358.

Oesterreichs Treulosigkeit entschuldigt und gerechtfertigt[1]). Als ruhmvoll wird hervorgehoben, daß mit einziger Ausnahme der Ermordung Philipps von Schwaben durch Otto von Wittelsbach im Jahre 1208 Bayern keinen Fürstenmord kennt, keine politischen Hinrichtungen zu verzeichnen hatte. Von der Feindschaft und von den langwierigen erbitterten Kämpfen der bayerischen Herzöge unter einander[2]), von dem politischen Justizmord der Agnes Bernauerin durch Herzog Ernst im Jahre 1435, von dem grausamen Strafgericht, welches Johann von Bayern-Straubing über die Frauen und Kleriker unter seinen politischen Gegnern Lüttichs ergehen ließ (1409), von der ‚Schuld und dem Unglücke, die in furchtbarer Häufung auf die schöne Wittelsbacherin Elisabeth [Isabella † 1435], Gemahlin Karls VI von Frankreich, drückten', — von solchen Vorgängen wird Abstand genommen[3]). Allerdings eignen sich schwarze Thaten nicht für eine Jubiläumsrede. Aber auch eine Festrede soll wahr sein, auch für eine Festrede gilt das achte Gebot: Du sollst nicht falsches Zeugnis geben wider deinen Nächsten[4]).

Falsch oder zum mindesten nur halb richtig ist das Zeugnis, welches Döllinger zu Gunsten Ludwigs des Bayern ablegte, den er als einen Mann von kühnem Sinn schildert[5]). Ludwig war, sagt Julius Ficker, ‚überall schwankend und halt-

---

[1]) Akademische Vorträge 1, 40 51 f. Für Kurfürst Maximilian I hat Döllinger aus bekannten Gründen einen anderen Maßstab; s. ob. S. 343. Ueber die reichsfeindliche Politik Maximilian Emmanuels von Bayern s. Ranke, Französische Geschichte vornehmlich im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert, 4⁴, 151. Vgl. Döllinger aaO. 294.

[2]) Vgl. zB. Riezler, Geschichte Baierns 3 (1889) 255 ff.

[3]) AaO. 242 317 ff. 129. Vgl. Akademische Vorträge 1, 327.

[4]) Vgl. ob. S. 336. Den mehr persönlichen Verdruss, welchen ein Wittelsbacher im Jahre 1847 (s. ob. S. 29) dem Professor Döllinger durch Beseitigung von der Katheder verursachte, hat der Redner nicht unterlassen mit zwei Worten leise anzudeuten. Akademische Vorträge 1, 54. ‚Döllinger wünschte in einer gewissen Zeit, daß dieses mysterium iniquitatis Bavaricae in vollstem Umfange aufgedeckt werde. Derjenige aber, welchen er dazu bewegen wollte, zog jedoch vor — zu dulden und zu schweigen, um nur die Rücksichten für Höherstehende und noch Lebende nicht zu verletzen'. Die Nachricht ist authentisch und steht in der Prager ‚Bohemia' 1890 Januar 12 S. 1.

[5]) Akademische Vorträge 1, 30. Besser ebd. 120; vgl. oben S. 309 f.

los, zu schwach, um auf eigenen Füßen stehen zu können'[1]). Dieser Schwächling also, der nur durch fremden Einfluss sich zu einer That des Trotzes ermannen konnte, um sogleich wieder der ihm eigenen Mattherzigkeit zu erliegen, muss es sich gefallen lassen, daß man ihn, weil er dem Papste getrotzt hat, zu einer Heldengestalt umprägt; muss es sich gefallen lassen, daß er, der ‚Kaiser Ludwig', gleichfalls zur Feier des Wittelsbacher-Jubiläums, bei Rockinger als der ‚große Ahnherr' des Kurfürsten Maximilian I zu gelten hat[2]), wiewohl es doch nicht dem leisesten Zweifel unterliegt, daß der späte Enkel um ein gutes Stück größer war als der große Ahnherr.

Die große Judenrede.

Wie so oft, trat Döllinger auch in der Rede über das Haus Wittelsbach als Anwalt der protestantischen Neuerung des sechzehnten Jahrhunderts auf. Seit seiner Feindschaft gegen Rom waren ihm die Rädelsführer jener kirchlich-politischen Umwälzung, vor allen Luther, als wahre Größen erschienen[3]). Aber er zeigte sich weit entfernt, alle ihre Anschauungen zu theilen.

Luther ist einstmals ein Gönner der Juden gewesen, später ward er ihr ärgster Verfolger.

Das Umgekehrte traf bei Döllinger zu, der sich im Jahre 1846 und später noch sehr misliebig über die Juden ausgesprochen hat; im Jahre 1881 wurde er ihr wärmster Vertheidiger.

Das Programm der Rede, welche der Stiftspropst am 25. Juli dieses Jahres hielt, ist vorgezeichnet in einer Schrift, welche der Reformator von Wittenberg 1523 veröffentlichte unter dem Titel: Daß Jesus ein geborner Jude gewesen.

In seiner ‚derben und innigen Weise'[4]) schrieb Luther: ‚Unsere Narren, die Papisten, Bischöfe, Sophisten und Mönche,

---

[1]) Zur Geschichte des Kurvereins zu Rense, in den Sitzungsberichten der philosophisch-historischen Classe der kais. Akademie der Wissenschaften, Wien 1854, S. 673.

[2]) In der ob. S. 353[1] erwähnten Festschrift S. 40 und 55.

[3]) Vgl. ob. S. 231.

[4]) Graetz, Geschichte der Juden, 9[2] (Leipzig 1877) 210.

haben bisher also mit den Juden verfahren, daß, wer ein guter Christ gewesen, hätte wohl mögen ein Jude werden. Und wenn ich ein Jude gewesen wäre und hätte solche Tölpel und Knebel den Christenglauben regieren und lehren gesehen, so wäre ich eher eine Sau geworden, als ein Christ. Denn sie haben mit den Juden gehandelt, als wären es Hunde und nicht Menschen, haben nichts mehr thun können, als sie schelten. Sie sind Blutsfreunde, Vettern und Brüder unseres Herrn; darum, wenn man sich des Blutes und Fleisches rühmen soll, so gehören die Juden Christo mehr an, denn wir. Ich bitte daher meine lieben Papisten, wenn sie müde geworden, mich Ketzer zu schimpfen, daß sie nun anfangen, mich einen Juden zu schelten. Darum wäre mein Rath, daß man säuberlich mit den Juden umgehe; aber nun wir mit Gewalt sie treiben und gehen mit Lügenteiding um und geben ihnen schuld, sie müssten Christenblut haben, daß sie nicht stinken, und weiß nicht, was des Narrenkrams mehr ist, auch daß man ihnen verbietet, unter uns zu arbeiten, handthieren und andere menschliche Gemeinschaft zu haben, damit man sie zu wuchern treibt, wie sollen sie zu uns kommen? Will man ihnen helfen, so muss man nicht des Papstes, sondern der christlichen Liebe Gesetz an ihnen üben und sie freundlich annehmen, mit lassen werben und arbeiten, damit sie Ursache und Raum gewinnen, bei uns und um uns zu sein'[1]).

Nicht ebenso derb, aber ebenso innig war der spätere Döllinger als Judäophile. Seine Rede: Die Juden in Europa[2]) schließt mit einem Verse, der im Munde des gemüthskalten, verbitterten Stiftspropstes absonderlich klingt: ,Nicht mitzuhassen, mitzulieben, bin ich da!'

Also die Liebe zu ,Gottes Lieblingsvolk' hat dem Akademiker den Mund geöffnet? Keineswegs, sondern der Hass gegen das Papstthum, derselbe Hass, der ihm bereits im Jahre 1868 die Feder in die Hand drückte für jene Wuthartikel, welche eine geschworene Feindin des Christenthums, die jüdische Neue Freie Presse in Wien, an den Tag brachte.

,Schroff stehen die Parteien sich gegenüber', bemerkt Döllinger im Eingang seiner Rede, ,und wie es im 13. Jahrhundert hieß:

---

[1]) AaO. 211.

[2]) Akademische Vorträge 1, 209 ff.

„Hie Welf, hie Waibling", so tönt es heute durch Deutschlands Gauen: Hie Semit und Semitenfreund, hie Antisemit . . In unseren Tagen darf die Wissenschaft nicht mehr, wie dies früher geschah, sich selbstgenügsam vom großen Markte des Lebens entfernt halten; vielmehr hat sie die stärksten Gründe, sich mit ihren besten Früchten an der Lösung der unserer Zeit und Nation gestellten Aufgaben zu betheiligen, um mit allen social erhellenden und belebenden Kräften, empfangend und gebend, sich zu verbinden'. Die Lösung der Judenfrage, heißt es weiter, wisse freilich niemand anzugeben[1]). Doch wolle der Redner einen Versuch machen, zu zeigen, ‚wie diese Dinge so geworden, wie der Knoten . . allmählich sich verschlungen hat, und wie die Lebenslehrerin Geschichte drohenden neuen Verirrungen den warnenden Spiegel vormals begangener Missgriffe entgegenhält'.

Was Döllinger wollte, hat er sofort an die Spitze seiner Festrede gesetzt. ‚Wenn die griechischen Tragiker vorzugsweise „die Hybris", den übermüthigen Missbrauch der Gewalt, als das dunkle, die Menschen ins Verderben ziehende Verhängnis darzustellen pflegen, so tritt uns in den Schicksalen des jüdischen Volkes eine, ich möchte sagen, mittelalterliche Hybris als

---

[1]) Das mochte im Jahre 1881 richtig sein; heut ist es, scheints, unrichtig. Ueberhorst, Professor der Philosophie an der Universität Innsbruck, sieht in der Judenfrage ‚nichts anderes, als das Problem, wie dem Gegensatze zweier verschiedener, dem gleichen Vaterlande angehöriger und dennoch für sich abgeschlossener, ja sogar feindlich einander gegenüberstehender Rassen könne abgeholfen werden. Diese Frage kann und wird niemals eine andere Lösung finden, als die, wodurch alle derartigen Gegensätze der auf gleichem Boden lebenden Volksstämme gehoben werden, nämlich durch eine Vermischung derselben zu einem einzigen neuen Volke. Es sind also alle diejenigen Personen beider Rassen wirklich an der Lösung der Judenfrage praktisch thätig, die durch Heirat mit einer Person der anderen Rasse zur Entstehung jenes neuen Volkes beitragen. Pflicht aber ist es jedes patriotisch gesinnten Mannes, derartige Heiraten zu begünstigen, und diejenigen Personen beider Rassen, welche aus irgendwelchen Gründen letztere verurtheilen, thun hiemit etwas, was der Gesellschaft und ihnen selbst zum Nachtheile gereicht'. Ueberhorst ist ‚überzeugt, daß für den intimeren Verkehr beider Rassen der religiöse Gegensatz keine Schwierigkeit bietet, zumal wenn einmal wieder der jetzt herrschende, nur einer priesterlichen Herrschsucht dienende Confessionalismus, wie es gleichfalls in Aller Interesse geschehen muss, wird überwunden sein'. Bei Carl Ed. Klopfer, Zur Judenfrage. Zeitgenössische Originalaussprüche (München 1891) S. 14 f.

der schwer auf ihm lastende Fluch entgegen — eine Hybris, gemischt aus religiösem Fanatismus, gemeiner Habgier und instinctartiger Rassenabneigung. Sie war das Ergebnis jenes sittlichen und intellectuellen Gebrechens, welches viele Jahre lang auf den Höhen der Menschheit, wie unten in der Menge, gleichmäßig geherrscht hat, zum Theil noch in weiten Kreisen vorhanden ist, wenn auch jetzt durch Sitte, Furcht und öffentliche Meinung gebändigt. Dieses Gebrechen war und ist, kurz ausgedrückt, der Mangel des Gerechtigkeitssinnes'.

Ebenso kurz, aber klarer hätte der Stiftspropst das Gebrechen bezeichnet mit dem Schlagwort Unfehlbarkeit. Er umschreibt diesen Begriff, wenn er fortfährt: ‚Wir kennen sie, jene Mächte und ihre Werkzeuge, welche auch heute noch in allen ersinnlichen Wendungen und Verhüllungen stets den einen Gedanken wiederholen: wir allein sind im Besitze der vollen, Rettung bringenden Wahrheit, und darum muss uns auch alles gewährt werden und alles uns erlaubt sein, was zur Verbreitung und Geltendmachung dieser Wahrheit nothwendig oder dienlich ist. Wo dieses Princip herrscht, wie es denn in dem ganzen Jahrtausend von 500 bis 1500 herrschte und heute noch von denen vertreten wird, welche die mittelalterliche Weltanschauung festhalten, da muss selbst der Begriff der Gerechtigkeit als verdammlicher Wahn erscheinen — jener Gerechtigkeit nämlich, welche den Menschen nach seiner Erziehung, seinen Neigungen und Vorurtheilen zu verstehen, sich in seinen Gedanken- und Sympathienkreis zu versetzen und ihn demgemäß zu behandeln, zu entschuldigen, sein Abweichen von unseren Bahnen des Denkens, Glaubens und Handelns zu ertragen, sein Recht der Selbstbestimmung zu achten vermag'. Fort also mit jedem Strafcodex, mit den Criminalgerichten, fort mit Kerker und Galgen! Denn auch der Meineidige, der Verräther, der Gotteslästerer, der Räuber und Mörder hat seine Neigungen und Vorurtheile, hat seinen Gedanken- und Sympathienkreis, in den wir uns zu versetzen, demgemäß wir ihn zu behandeln, zu entschuldigen haben. Es ist eine Forderung der Gerechtigkeit, sein Abweichen von unseren Bahnen des Denkens, Glaubens und Handelns zu ertragen, sein Recht der Selbstbestimmung zu achten. ‚Die christliche Religion hat diese Gerechtigkeit zusammengefasst in dem Gebote der Nächstenliebe nach dem Maße der Selbstliebe; aber in fast unabsehbarem Umfang ist von den Herrschenden wie von der

Masse, von den Lehrern wie von den Zöglingen, von Wissenden und Unwissenden, dieses höchste Gebot nicht verstanden, ignoriert, übertreten worden', insbesondere aber von den Herrschenden, von den Lehrern, von den Wissenden. Für Döllinger ‚ergibt sich nunmehr die Nothwendigkeit, in dem Weltgerichte der Geschichte die Wohlthat jener Gerechtigkeit gerade auch ihnen angedeihen zu lassen, ihnen, welche sie selber im Leben verleugnet und ihren Mitmenschen versagt haben!'[1])

Es sind in erster Linie die Päpste.

Wie läſst nun Döllinger in dem Weltgericht der Geschichte den Päpsten die Wohlthat seiner Gerechtigkeit angedeihen? Nach den Ausführungen des Redners ist die älteste Kirche, in der es ja noch keine Päpste im späteren Sinne gab, in ihrer Stellung zu den Juden dem Beispiel und Wort ihres Meisters und der Lehre der Apostel treu geblieben. Es frägt sich nur, was der Meister und die Apostel gelehrt haben.

Nachdem der Evangelist Matthäus den starken Glauben des Hauptmanns der Garnison von Capharnaum geschildert, fährt er fort: ‚Da aber Jesus es gehört, verwunderte er sich und sprach zu denen, welche ihm folgten: Amen ich sage euch, nicht habe ich so großen Glauben gefunden in Israel! Ich sage euch aber, viele werden vom Aufgange und Untergange kommen und sich zu Tische setzen mit Abraham und Isaak und Jakob in dem Himmelreiche; die Kinder des Reiches aber werden hinausgeworfen werden in die Finsternis draußen; dort wird sein Weinen und Knirschen der Zähne'[2]). Und in dem Gleichnis vom Weinberg spricht der göttliche Heiland: ‚Habt ihr niemals gelesen in den Schriften: Der Stein, welchen die Bauenden verworfen haben, dieser ist geworden zum Eckstein; von dem Herrn ist dieses geschehen, und es ist wunderbar in unseren Augen. Deshalb sage ich euch: Es wird von euch hinweggenommen werden das Reich Gottes und wird gegeben werden einem Volke, welches die Früchte desselben schaffet. Und wer auf diesen Stein gefallen ist, wird zerschmettert werden; auf wen er aber gefallen ist, den wird er zermalmen. Und sowie die Hohenpriester und Pharisäer

[1]) Akademische Vorträge 1, 210 f.
[2]) Matth. 8, 10 ff.

seine Gleichnisse gehört hatten, erkannten sie, daß er von ihnen redete'[1]).

Ist es ferner wahr, daß das spätere Judenthum auf die Pharisäer zurückzuführen ist, welche ‚ihrem Principe nach die edelsten Vertreter und Erhalter des Judenthums waren'[2]), so gestattet das mehrfache furchtbare ‚Wehe euch, ihr Pharisäer!' des Erlösers keinen Zweifel über dessen Beispiel[3]).

Auch der Apostel Paulus hat die rechtliche Stellung der Juden im Rahmen der neuen Heilsordnung, welche sie abgelehnt hatten, klar genug gezeichnet mit den Worten: ‚Saget mir, die ihr gewillt seid, unter dem Gesetze zu sein, habt ihr nicht gelesen das Gesetz? Denn es ist geschrieben: Abraham hatte zwei Söhne, einen aus der Magd, und einen aus der Freien. Aber der aus der Magd ist nach dem Fleische geboren worden, der aber aus der Freien durch die Verheißung. Dies ist sinnbildlich gesagt: denn dies sind zwei Testamente, das eine vom Berge Sina, zu Knechtschaft gebärend, was die Agar ist; — denn der Berg Sina ist in Arabien und er steht in gleicher Reihe mit dem jetzigen Jerusalem, und es ist dienstbar mit seinen Kindern. Jenes obere Jerusalem aber ist frei, welches ist unsere Mutter. Denn es ist geschrieben: Freue dich, Unfruchtbare, welche du nicht gebierst, frohlocke und juble, welche du nicht Wehen hast, weil viel sind die Kinder der Vereinsamten, mehr denn jener, welche den Mann hat. Wir aber, Brüder, sind nach Isaaks Weise Verheißungs-Kinder. Aber wie damals der nach dem Fleische Geborne den nach dem Geiste Gebornen verfolgte, so auch jetzt. Aber was sagt die Schrift: Wirf hinaus die Magd und ihren Sohn; denn nicht wird Erbe sein der Sohn der Magd mit dem Sohne der Freien. Demnach, Brüder, sind wir nicht der Magd Kinder,

---

[1]) AaO. 21, 42 ff.; vgl. Marc. 12, 1 ff. Luk. 20, 9 ff.

[2]) Hecht, Handbuch der israelitischen Geschichte. 5. Aufl. (1884) S. 11, bei Adolf Wahrmund, Das Gesetz des Nomadenthums und die heutige Judenherrschaft (Karlsruhe und Leipzig 1887) S. 173; vgl. ebd. 40, ferner Döllinger, Heidenthum und Judenthum (1857) 751, Akademische Vorträge 1, 213 und *Civiltà-cattolica* 1885 IV S. 285 ff.

[3]) Matth. 23, 13 ff. Luc. 11, 38 ff. ‚Die Schilderung der Späteren von der Verderbtheit des jüdischen Volkes und von der Verworfenheit der Pharisäer zu Jesu Zeit ist rein erfunden und entspricht der damaligen Wirklichkeit nicht', sagt Graetz, Geschichte der Juden 3³ (1878) 305.

sondern der Freien, durch die Freiheit, zu welcher Christus uns frei gemacht hat'[1]).

Nach der Lehre des heiligen Paulus sind also die Juden Christenverfolger und bis auf weiteres von der Verheißung ausgeschlossen.

Reischl bemerkt zu diesem Text: ‚Israel hat durch seinen Unglauben inbezug auf den wahren Verheißungserben dem Erbsegen sich entfremdet und dafür infolge der ausschließlichen Geltendmachung der leiblichen Abstammung von Abraham geradezu auf die Stufe des nur nach dem Fleische Gebornen, von dem Verheißungserbe ausgeschlossenen Ismael zurückversetzt. Aber auch darin eignet er sich nun die Rolle dieses „Sohnes der Magd" an, daß, so wie Ismael seinen in Kraft der Verheißung gebornen Halbbruder Isaak haßte und quälte, auch sie, die doch nur mehr fleischesgemäß Abrahamiden sind, Hohn und Feindschaft bethätigen, wie zuerst in schauerlichster Weise wider den Heiland, dessen Ahnherr und Vorbild Isaak gewesen, so fortan im ganzen Verlaufe der Kirchengeschichte wider diejenigen, welche in Kraft des Sacramentes der Wiedergeburt durch den Heiland „geistesgemäß", also wahre Kinder Abrahams geworden sind, wider die Christen überhaupt und die katholische Christenheit insbesondere. Demnach wird auch das Ergebnis für das entartete Israel seinen Typus in Ismaels Schicksal haben. — So führt Israels Trotz zum Aeußersten in der Geschichte des Gottesreiches. Was Sara, die Freie, die Fürstin, zu Gunsten ihres Sohnes Herbes gesprochen und verfügt hat über den Sohn der Magd, wird nun in entgegengesetzter Richtung bethätigt. Die Nachkommen der Sara, die Juden, das Geschlecht der Verheißung, sind von deren Segensfülle, von Christus und dem Christenthum ausgeschlossen, und sind, weil das Heilserbe nicht von der fleischlichen Angehörigkeit zu Israel bedingt worden, die Heidenvölker unmittelbar in das volle Erbe des messianischen Reiches eingetreten. Erst nach ihnen allen wird zu von Gott festgesetzter Zeit die Wiederaufnahme des inzwischen verstoßenen, geistig heimat- und hirtenlosen Israels erfolgen'.

---

[1]) Gal. 4, 21 ff. Ueber die Begegnung des heiligen Paulus mit den römischen Juden und deren Abfertigung durch ihn vgl. Apostelgesch. 28, 17 ff.

Die Thessalonicher redete der hl. Paulus so an: ‚Ihr seid Brüder, Nachahmer geworden der Kirchen Gottes, welche in Judäa sind in Christus Jesus, weil dasselbe auch ihr gelitten habt von den eigenen Stammgenossen, so wie auch sie von den Juden, welche auch den Herrn Jesus getödtet haben und die Propheten und uns verfolgt haben und Gott nicht wohlgefällig und allen Menschen zuwider [sic] sind, da sie uns abhalten, den Heiden zu predigen, damit diese errettet werden, so daß sie ihre Sünden vollmachen immerdar; denn es kömmt der Zorn Gottes über sie bis zu äußerst‘[1]).

‚Wenn das jüdische Religionsbewußtsein‘, schrieb Döllinger selbst im Jahre 1857, ‚nicht in einen selbstsüchtigen Hochmuth ausschlagen sollte, so mußte dem Volke stets der Gedanke gegenwärtig sein, daß sie nur darum der erwählte Stamm seien, um in der Hand Gottes als Werkzeug des Heils für andere Nationen zu dienen, daß ihre jetzige [vorchristliche] Stellung etwas vorübergehendes sei, daß es keineswegs in ihrer Bestimmung liege, für immer in jener schroffen Absonderung von allen übrigen Völkern und Menschen wie gefangen zu bleiben‘. Mit dem Messias sollte die Scheidewand fallen. Aber der Messias, den sie ersehnten, war nicht der historisch verbürgte, sondern ein Wahngebilde, der treue Reflex ihrer eigenen verderbten Sinnesweise. ‚Wohl boten die prophetischen Bücher viele Züge dar zu dem Bilde jenes Menschen des Heils, durch welchen nach der Väter Erwartung Gott sich seines Volkes erbarmen werde; aber diese Züge waren zerstreut, und in ihrem poetischen Halbdunkel, in ihren scheinbaren noch nicht durch die Erfüllung aufgeklärten Widersprüchen ließen sie der Willkür der Deutung einen freien Spielraum; dem Dünkel des fleischlichen Juden war es, wenn er nur die ihm unbequemen Züge und Andeutungen unbeachtet bei Seite liegen ließ, nicht schwer, sich aus den anderen Stellen ein Bild des Messias nach seines Herzens Gelüsten zusammenzusetzen . . Schon längst hatte Jeremias [3, 16] das denkwürdige Wort gesprochen, welches allein

---

[1]) Griech. Ἔφθασε δὲ ἐπ' αὐτοὺς ἡ ὀργὴ εἰς τέλος. 1 Thess. 2, 14 ff. Ueber den Gegensatz zwischen Ebionitismus und Paulinismus, den ‚Hauptschlüssel‘ der modernen Evangelienkritik, s. Graetz, Geschichte der Juden 3[3], 299 ff. ‚Das glaubwürdig Historische in den Evangelien schmilzt dadurch zu einem Minimum zusammen‘. Vgl. Harnack, Lehrbuch der Dogmengeschichte 1, 114 ff. Obige Uebersetzung ist nach Reischl.

schon den Juden der letzten Zeit die Augen hätte öffnen und ihren blinden Gesetzeseifer dämpfen können: die Zeit werde kommen, wo man der Bundeslade des Herrn nicht mehr gedenken, noch sie vermissen oder sie wieder machen werde, und das werde die Zeit sein, wo die Heiden sich sammeln werden zu dem Throne des Herrn, dem neuen Jerusalem. Damit war schon auf eine Verwandlung des ganzen typischen und gesetzlichen Gottesdienstes hingewiesen. Und in Verbindung damit hatte derselbe Prophet einen neuen Bund angekündigt, den Gott mit Israel machen wolle, indem er sein Gesetz in ihr Herz schreibe [31, 33 34] . . So hatten die Israeliten einen prophetischen Spiegel, der ihnen nicht nur das Bild des Messias und seines Zeitalters vorhielt, der ihnen auch jenes Eine Hauptgebrechen, jene Nationalsünde warnend zeigte, an welcher sie zuletzt als Nation zugrunde giengen; den Geist, der sie auch in die Zerstreuung begleitet, der sie, welche ihrer Bestimmung nach ein Segen der anderen Völker werden sollten, so oft zur Geißel derselben gemacht hat: in Hochmuth wurzelnde Herzenshärte'[1]. ‚Der Untergang Jerusalems, die Zerstörung des Tempels, die Auflösung des jüdischen Staats und die Zerstreuung des Volkes bezeichnet den Zeitpunkt der völligen Verwerfung der Synagoge und folglich auch der endlichen Trennung und gänzlichen Absonderung der schon zur Reife gediehenen neuen Kirche'[2]. ‚Allen Christen', lehrte Döllinger noch im Jahre 1868, ‚und sicher auch vielen Juden musste dies als eine feierliche, von Gott thatsächlich vollzogene Verstoßung des ehemals aus den übrigen Nationen auserwählten Volkes erscheinen'[3]. Es hatte den Erlöser verstoßen, nun war es selbst verstoßen. ‚Das Schicksal zersprengter Nationalitäten, von der herrschenden Bevölkerung aufgesogen zu werden, war den Juden nicht bestimmt. Sie sollten bleiben, eine abgesonderte, ungemischte Rasse, zum Zeugnisse für die Welt und als ein Werkzeug der Vorsehung in ferner Zukunft'[4].

Anders der akademische Redner des Jahres 1881. Er weiß, daß nach der Lehre des Herrn und der Apostel das jüdische Volk

---

[1]) Döllinger, Heidenthum und Judenthum 831 f. 836.
[2]) Döllinger, Geschichte der christlichen Kirche 1, 1 (1833) 48.
[3]) Christenthum und Kirche, 2. Aufl. S. 111.
[4]) Heidenthum und Judenthum 859.

‚keineswegs von Gott verstoßen ist, wenn auch seine Zerstreuung, der Untergang seines Staatswesens, seines Tempels und seiner Hauptstadt als Strafe anzusehen ist. Israel bleibt das auserwählte Volk, da Gott seine Wahl und Verheißung nicht zurücknimmt‘ — gewiß, wenn sie je bedingungslos gemacht worden wäre.

Der spätere Döllinger hat so oft versichert, daß er auf dem Standpunkt der alten Kirche stehe. Wie beweist er mit dieser Autorität seine jüdische Häresie?

Er meint sie aus dem neuen Testament geschöpft zu haben; auch die weisesten und angesehensten unter den Kirchenlehrern seien der Ueberzeugung gewesen, daß das jüdische Volk ‚immer der Träger unwiderruflicher Verheißungen sei und bleibe[1]). Damit sei den Christen gegen das Volk, welchem Christus und die Apostel angehörten, ohne sich von demselben trennen zu wollen, die Pflicht der duldsamen, geduldig harrenden Liebe vorgezeichnet‘.

Als einzigen Gewährsmann aus der vorconstantinischen Zeit nennt Döllinger zur Erhärtung seiner Behauptung von dem Glauben und der Lehre der ältesten Kirche, daß die Juden das Volk der Verheißung sind und bleiben, den ‚gelehrtesten und geistvollsten der älteren Väter‘, Origenes († 253 oder 254), dem der Stiftspropst den eigenen Irrthum unterschiebt, weil er bei ihm den harmlosen Satz gefunden hat: ‚Die Juden sind und bleiben unsere Brüder, die nur später mit uns sich vereinigen werden, dann nämlich, wenn wir durch unseren Glauben und unser Leben sie zum Wettstreit mit uns werden erweckt haben‘[2]). Daß dieser Text für die Irrlehre Döllingers nichts beweist, ist klar.

Ueberdies werden unter Voraussetzung dieser Irrlehre die ersten drei christlichen Jahrhunderte mit dem unleugbaren in der Natur der Sache wurzelnden Gegensatz zwischen der jüdischen Religion und deren Vollendung, dem Christenthum, zu einem unentwirrbaren historischen Räthsel. Wahr ist, daß die Juden nach wie vor sich für das auserwählte Volk hielten; aber wahr ist auch, daß die christliche Kirche auf Grund des Beispiels Christi und der Apostel diesen Anspruch nicht anerkannte. Daher der

---

[1]) Allerdings; aber im Sinne von Röm. 11, 25 ff.

[2]) Akademische Vorträge 1, 213 f. Citiert wird, wie gewöhnlich, nichts.

Haſs des stolzen Israel gegen die Bekenner des Kreuzes. ‚Die Juden waren tief durchdrungen von ihrer Würde und ihrem Vorzuge als das einzige Volk des wahren Gottes, von ihrem Berufe, eigentlich alle anderen Völker zu beherrschen und deren Tribut zu empfangen. Sie waren überzeugt, daß der Verheißene, der sie befreien, sie von Sieg zu Sieg und auf den Gipfel irdischer Macht und Herrlichkeit erheben werde, nicht lange mehr zu erscheinen zögern könne . . Wie bereitwillig wurde da jeder gehört, der dem Volke vorsagte, daß die Söhne Abrahams Fremden und Anbetern falscher Götter[1]) nicht dienen sollten, daß der Zeitpunkt gekommen sei, das Joch abzuschütteln und daß Gott ihre Waffen segnen werde. Und selbst da, wo dies nicht geschah, wo die Juden im Gefühl ihrer Schwäche ruhig blieben, wie in der Diaspora, verbargen sie doch ihren Hochmuth nicht; mitten in der heidnischen Welt war der Jude der Ismael in der Wüste; seine Hand war gegen alle, und aller Hand war gegen ihn; man hielt ihn für ein menschenfeindliches Wesen, alle verachtend und von allen gehaſst‘[2]).

So die Juden in ihrem Verhältnis zu den heidnischen Römern. ‚Schon ihre hochmüthige Verachtung aller anderen Nationen, Culturen und Religionen, ihre Absonderung von Tisch und Bett ihrer Nachbarn, verbunden mit ihrem hartnäckigen Zusammenhalten unter einander reichte hin, sie „allen Menschen zuwider“[3]) zu machen und als ein von Menschenhaſs erfülltes Volk erscheinen zu lassen‘,[4]) auch den Christen der ersten Jahrhunderte.

---

[1]) Döllinger, Heidenthum und Judenthum 767, denkt hier zunächst an das heidnische Rom. Es ist nur consequent, wenn dem Juden auch die Christen mit ihrem Glauben an die heiligste Dreieinigkeit als Götzendiener galten und noch gelten. S. Ferdinand Weber, System der altsynagogalen palästinischen Theologie aus Targum, Midrasch und Talmud. Nach des Verfassers Tode herausgegeben von Delitzsch und Schnedermann (Leipzig 1880) S. 147 ff. Vgl. die Schrift des Docenten am Rabbiner-Seminar zu Berlin D. Hoffmann, Der Schulchan-Aruch [Auszug aus dem Talmud] und die Rabbinen über das Verhältnis der Juden zu Andersgläubigen (Berlin 1885) S. 111 ff.

[2]) Vgl. A. M. Weiß O. Pr., Apologie des Christenthums vom Standpunkte der Sitte und Cultur 3², 1 (1891) 191 ff.

[3]) 1 Theſſ. 2, 15; ſ. ob. S. 406.

[4]) L. Friedlaender, Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms in der Zeit von August bis zum Ausgang der Antonine 3 (1871) 514.

Nach Tertullian ist das Judenvolk die Brutstätte, von der alle Beschimpfungen gegen die Christen ausgehen[1]); diese Worte stammen aus dem Jahre 197.

Das Bewußtsein einer tödtlichen Feindschaft der Juden gegen die Anhänger der neuen Religion und die Ueberzeugung von ihrer Verstoßung durch Gott den Herrn findet sich noch früher. Justinus Martyr, gestorben um das Jahr 166, redet dem Synagogenvorsteher Tryphon zu Ephesus und dessen ungläubigen Stammesgenossen eindringlich zu Herzen, daß ihr Vertrauen auf das alte Gesetz eitel und nichtig sei; der einzige ‚Weg zur Sündenvergebung und zur Hoffnung auf das verheißene Erbe‘ sei Christus[2]). Das Volk Israel, die leibliche Nachkommenschaft Abrahams, sei seiner Auserwählung verlustig gegangen. Das wahre Israel des Geistes, der wahre Stamm Jakobs, Isaaks und Abrahams, ‚sind wir, die wir durch Christus den Gekreuzigten zu Gott geführt wurden‘[3]). Das Schicksal, welches die Juden getroffen, die Zerstörung ihres Tempels und die Verwüstung ihrer Heimat, sei die wohlverdiente Züchtigung für ihre Halsstarrigkeit. ‚Denn ihr habt den Gerechten getödtet und vor ihm seine Propheten; und jetzt verachtet ihr diejenigen, welche auf ihn und auf den hoffen, von dem er gesendet ist. So viel an euch ist, beschimpft ihr und weiht ihr in euren Synagogen dem Untergang diejenigen, welche an Christus glauben. Augenblicklich fehlt euch die Macht, daß ihr euch an uns vergreift; aber so oft ihr sie hattet, habt ihrs gethan‘. Kein Volk habe den Christen so schwere Unbill zugefügt, wie das jüdische, das nicht blos selbst verbrecherisch sei, sondern auch durch seine Wühlereien die Christen allerorts in den Ruf scheußlicher Verbrechen gebracht habe[4]).

Gegen die Aufstellungen Döllingers sollen den vorgelegten Zeugnissen noch einige aus der vorjustinischen Periode hinzugefügt werden. Der Brief an Diognet dürfte im dritten Decennium

---

[1]) Quod enim aliud genus seminarium est infamiae nostrae? Ad nationes c. 14, bei *Migne* PL 1, 579. Vgl. H. Kellner, Chronologiae Tertullianeae supplementa (Bonn 1890) S. 9 und E. Noeldechen, Tertullian (Gotha 1890) S. 123.

[2]) Dialogus cum Tryphone judaeo n. 44, bei *Migne* PG 6, 571.

[3]) AaO. n. 11, bei *Migne* PG 6, 499.

[4]) AaO. n. 16 f., bei *Migne* PG 6, 511—514.

des zweiten christlichen Jahrhunderts geschrieben worden sein[1]). Diognet war ein Heide, wie aus dem zweiten Capitel des Schreibens hervorgeht. Und dieser Heide wusste, daß die Christen ein nicht blos von den Heiden, sondern auch von den Juden verschiedenes Geschlecht waren. Nur der eigentliche Grund, weshalb sie nicht mit den Juden hielten, war ihm unbekannt. Daher seine Frage, deren der Verfasser im Eingang des Briefes gedenkt mit den Worten: ,Du hast, wie ich sehe, großmächtiger Diognet, einen überaus großen Eifer, die Religion der Christen kennen zu lernen, und erkundigst dich ganz genau und sorgfältig über dieselben, was das für ein Gott und für ein Gottesdienst ist, in dessen Vertrauen und Verehrung sie sämmtlich die Welt geringschätzen und den Tod verachten und weder die von den Griechen angenommenen Götter als solche anerkennen, noch auch dem Aberglauben der Juden huldigen; ferner was das für eine Liebe ist, die sie gegen einander hegen; endlich warum denn eigentlich diese neue Menschengattung oder Religionsübung erst jetzt und nicht schon früher in die Welt gekommen ist'[2]). So der heidnische Fragesteller. Was der Verfasser des Briefes, ein Apostelschüler, von den Juden und von ihrer Religion hielt, hat er gleichfalls klar ausgesprochen. Er redet von der Thorheit ihrer Gottesverehrung, von ihrer unnützen und überflüssigen Aengstlichkeit hinsichtlich der Speisen, von ihrer abergläubischen Sabbatfeier, von ihrer des Spottes und Hohnes würdigen Prahlerei mit der Beschneidung, von ihrer Scheinheiligkeit bezüglich der Fasten und Neumondfeier, ,lauter lächerliche und sinnlose Dinge'. Daß sich also die ,Christen mit Recht von der allgemeinen Einfältigkeit und Verirrung, sowie von der Vielgeschäftigkeit und Großthuerei der Juden fern halten, das hast du, wie ich glaube, zur Genüge erkannt'[3]).

Israel ist ,verlassen worden, trotz so vieler Zeichen und Wunder, die Gott in ihnen gewirkt', heißt es im sog. Barnabasbrief am Ende des ersten Jahrhunderts[4]).

---

[1]) Kihn, Der Ursprung des Briefes an Diognet (Freiburg i. B. 1882) S. 57; S. 155 ff. findet sich eine deutsche Uebersetzung des Briefes.

[2]) Cap. 11 des Briefes, bei Kihn S. 166.

[3]) AaO. 158 f.

[4]) IV 14. Vgl. ed. Funk p. IV und *Fessler-Jungmann*, Institutiones patrologiae 1 (Innsbruck 1890) 177.

Israel hat aufgehört, das auserwählte Volk Gottes zu sein; Israel ist ein Feind und blutiger Verfolger derer geworden, durch welche es in der neuen Heilsordnung abgelöst wurde: Das ist die Sprache der ersten christlichen Zeit und der heiligen Schrift.

‚So viel an euch liegt, weiht ihr uns dem Untergang', hat Justinus den Juden zugerufen. Sie haben es bewiesen, daß der Heilige wahr gesprochen. Ihre Mordlust bei den Martyrien der ersten Christen war allbekannt. Im Jahre 257 fand sich eine Schar Juden im Amphitheater ein, um den heiligen Senator Pontius leiden zu sehen. Der Richter versuchte ihn durch Schmeicheleien zu gewinnen. Da schrieen die Juden einhellig: ‚Tödte, tödte den Bösewicht!' Der Martyrer aber hob seine Hände zum Himmel und sprach: ‚Herr, ich danke dir; denn wie ihre Väter vor deinem Gesalbten schrieen: „Ans Kreuz mit ihm, ans Kreuz mit ihm!", dasselbe rufen auch diese mir in ihrem Grimme zu'[1]. ‚Die Worte des heiligen Pontius', fügt Edmond le Blant bei[2], ‚drücken einen Gedanken aus, welcher den Christen der ersten Zeiten sehr geläufig war'.

Eine ähnliche blutige Rolle spielten die Juden im Jahre 155 bei dem Martyrium des hl. Polykarp in Smyrna. Mitsammt den Heiden schrieen sie in wüthendem Zorn und baten den Asiarchen Philipp, er möge einen Löwen loslassen gegen Polykarp. Philipp erklärte, daß er dazu keine Vollmacht habe; denn das Thierspiel sei zu Ende. Darauf schrieen jene, wie aus einer Kehle: ‚Polykarp soll lebendig verbrannt werden'. Sofort gieng man mit fabelhafter Behendigkeit an die Arbeit. Die Volksmasse zerstob nach allen Seiten, flugs war Holz und Reisig aus allen Werkstätten und Bädern zusammengeschleppt; ‚am geschäftigsten waren dabei, wie gewöhnlich, die Juden'. So das fast gleichzeitige Zeugnis der Kirche von Smyrna über den Tod ihres heiligen Bischofs[3].

---

[1]) Vita et passio sancti Pontii martyris, auctore *Valerio* ejus contubernali, bei *Baluze,* Miscellanea 2 (Paris 1679) 139.

[2]) Les actes des martyrs. Supplément aux Acta sincera de Dom Ruinart. Extrait des mémoires de l' Académie des inscriptions et belles-lettres, t. XXX, 2e partie (Paris 1882) 83.

[3]) Cap. 12 f. Ein anderer häßlicher Zug steht Cap. 17; ed. Funk 297 303. Ueber die Zeit des martyrium s. Polycarpi s. aaO. Prolegomena XCIII ff. Vgl. *Bulletin critique* 1890, 100.

Der grundsätzliche Widerstreit zwischen Christen und Juden in der alten Kirche ist also eine erwiesene Thatsache. Mit der Person des einzelnen Juden konnte man Mitleid haben; als Jude, als Feind Christi, war und galt er schon in der ältesten Zeit auch als ein Feind der Christen. Döllinger beleidigt den heiligen Augustinus († 430), wenn er ihn wegen eines Wortes[1]), das jeder Christenmensch unterschreiben wird, zu einem Judäophilen seiner Art macht. Der Jude Graetz hat den Heiligen besser verstanden, wenn er in der Sprache des leidenschaftlichen Apologeten unter der Aufschrift ‚Kirchenväterlicher Judenhaß' neben Hieronymus auch den großen Bischof von Hippo als ‚Judenhasser' verzeichnet, und zwar ist ‚dieses Glaubensbekenntnis des Judenhasses nicht die Privatansicht eines Schriftstellers gewesen, sondern ein Orakel für die ganze Christenheit, welche die Schriften der als Heilige verehrten Kirchenväter gleich Offenbarungen einsog'[2]).

Die Juden waren ihrer Stimmung und ihren Bestrebungen nach in den frühesten Zeiten der Kirche genau so, wie sie jetzt sind, und die Christen von damals waren in ihrem Urtheil über die Juden von den späteren nicht verschieden. Döllinger aber wagte die dreiste Behauptung: ‚Die Juden hat der Christ erst so gemacht; dies sagt uns die Geschichte seit dreizehn Jahrhunderten mit tausend Zungen'[3]).

Es ist eine Geschichtslüge des akademischen Redners, daß die älteste Kirche nach dem ‚Beispiel und Wort ihres Meisters und der Lehre der Apostel geglaubt und gelehrt' habe, die Juden seien ‚keineswegs von Gott verstoßen, Israel bleibe das auserwählte Volk' im Sinne des alten Testaments. Weder vor Kaiser Constantin noch nach Constantin hat die Kirche so geglaubt und so gelehrt. Darum entbehrt auch jeder Berechtigung und historischen

---

[1]) ‚Selbst noch Augustin sprach es öfters aus: In den Herzen der Christen lebt die Zuversicht und äußert sich fortwährend, daß die Söhne der heutigen Juden einmal mit den Christen in einen Glauben verschmolzen werden'. Akademische Reden 1, 214. Der Satz hat offenbar den Sinn von Röm. 11, 25 ff. Döllinger citiert nichts. Man vgl. die Erklärung des 105. Psalmes von demselben heiligen Augustinus, welcher die Juden dem Geist der Lüge, dem Antichrist verfallen sah; bei *Migne* PL 37, 1418.

[2]) Geschichte der Juden 4² (1866) 339.

[3]) Akademische Vorträge 1, 237.

Grundlage der folgende Satz des Stiftspropstes: ,Die Sinnesweise der ältesten Kirche [betreffs der Juden] schwand, als das Christenthum römische Staatsreligion geworden war, und das römische Heidenthum in Masse, mit seinem Hass und seiner Verachtung der Juden, theils willig, theils gedrängt und gezwungen, sich zum Christenthum bekannt hatte'[1]). Die Sinnesweise, welche in der ältesten Kirche herrschte und allerdings eine ganz andere war als Döllinger sie gezeichnet hat, schwand nicht, um einer anderen Platz zu machen; sie blieb die gleiche, nur fand sie infolge der veränderten Zeitverhältnisse auch einen kräftigeren Ausdruck in den Gesetzen, welche die jetzt christliche Staatsgewalt gegen eine schon früher als gefährlich erkannte Nation erließ.

Die schwerste Schuld an dem Schicksal der Juden tragen nach Döllinger die Päpste. Der Papst ist im Grunde ,der Christ, welcher die Juden erst so gemacht hat'. ,Früher hatten sich die römischen Bischöfe mit den Juden nicht befasst; ihre Briefe und Verfügungen in den ersten sechs Jahrhunderten enthalten nichts über sie, die Kaisergesetze scheinen ihnen genügt zu haben. Gregor der Große schützte die Juden unermüdlich gegen die in Unteritalien häufigen Gewaltthätigkeiten, verbot sie zum Christenthum zu zwingen; aber indem er ihren Uebertritt durch gewährte Vortheile erkaufte, stellte er den bedenklichen und bei späteren Zwangsbekehrungen oft angerufenen Satz auf: Die Kirche gewinne damit, wenn auch nicht die Erkauften[2]) selbst, doch gewiss ihre Kinder. Von da an schweigen die Päpste fast drei Jahrhunderte lang über das Judenvolk' — ist unrichtig; die Päpste Zacharias (741—752[3]), Stephan III (768—772[4]),

---

[1]) AaO. 214.

[2]) Der Papst hatte eine Verminderung der Abgaben für bekehrte Juden festgesetzt, quia etsi ipsi minus fideliter veniunt, hi tamen, qui de iis nati fuerint, jam fidelius baptizantur. *Jaffé*, Regesta Romanorum Pontificum 1² n. 1323. Der heilige Gregor I war sich begreiflicherweise der ihm von Döllinger vorgeworfenen Simonie nicht bewusst. Ueber das Verhältnis dieses Papstes zu den Juden vgl. auch Depping, Die Juden im Mittelalter (Stuttgart 1834) S. 33 ff. Gregor der Große nennt die Juden ähnlich wie der heilige Augustinus Antichristi praedicatores; bei *Migne* PL 75, 208.

[3]) *Mansi*, Conc. Coll. 12, 384.

[4]) L. c. 18, 177 f.

Hadrian I (772—795[1]) und Nikolaus I (858—867[2]) haben nicht geschwiegen.

Döllinger fährt fort mit seiner so oft wiederkehrenden Fiction: ‚Seit der Mitte des neunten Jahrhunderts vollzog sich die erste mächtige Erhebung des Papstthums durch Pseudo-Isidor, Nikolaus I und seine nächsten Nachfolger‘. Der Redner will sagen, daß mit der ‚mächtigen Erhebung des Papstthums durch Pseudo-Isidor‘ auch das ernste Einschreiten der Päpste gegen die Juden am Ende des neunten Jahrhundertes zusammenhieng: ‚Als nun Stephan VI (885—891) das lange Schweigen brach, war bereits in Rom eine höchst feindselige Stimmung an die Stelle der früheren Milde getreten‘ — zwei neue Märchen. Die Bulle, von der Döllinger redet, gehört nicht in das Pontificat Stephans VI, sondern Stephans III (768—772), wie schon Jaffé in der ersten Ausgabe seiner Papstregesten[3]) gewusst hat. Ferner war die ‚Stimmung‘ der Päpste den Juden gegenüber keine andere, als früher und wird auch später keine andere sein; sie äußerte sich in dem doppelten Streben, einerseits den Juden jenen Schutz angedeihen zu lassen, der sie gegen Ungerechtigkeiten sicher stellen sollte, andererseits den üblen Folgen zu steuern, welche sich durch nähere Berührung der Christen mit diesem Volke leicht ergeben konnten.

‚Mit dem Ausgang des elften Jahrhunderts trat‘ nach Döllinger ‚eine für Christen wie für Juden und Heiden verhängnisvolle Wendung ein. Die höchste Autorität in der abendländischen Welt hatte das Princip der Religionskriege verkündet und das Mittel gefunden, diese zu nähren und stets wieder hervorzurufen. Es war ein sündetilgendes und heilbringendes Werk geworden, nichtchristliche Völker zu bekriegen, Heiden und Ungläubige zum Glauben zu zwingen, die Widerstrebenden zu berauben und zu vertilgen‘ — eine fratzenhafte Verzerrung der Idee der Kreuzzüge,

---

[1]) L. c. 12, 813. Derselbe Text findet sich in einem Briefe Hadrians I an sämmtliche Bischöfe Spaniens. In dem Druck bei Mansi wurde er deshalb an dieser zweiten Stelle weggelassen; s. coll. 820 Anm. c.

[2]) In der Biographie Gregors des Großen von Johannes Diakonus IV 50, bei *Migne* PL 75, 207.

[3]) Erschienen 1851. Das päpstliche Schreiben ist angeführt unter n. 1830; vgl. Regesta pontificum Romanorum 1² n. 2389.

welche ihrem Wesen nach Vertheidigungskriege waren[1]). ,Da mußte unvermeidlich auch die Lage des israelitischen Volkes weit schlimmer als früher sich gestalten, und wenn Europa auch im Großen und Ganzen stetige Fortschritte in der Bildung geordneter Staatswesen machte, dem Judenvolke kamen diese Fortschritte nicht zustatten, vielmehr brachte jedes Jahrhundert vor der Reformation eine Steigerung seines Elends.. Natürlich waren für Fürsten und Völker, für Priester und Laien die Aussprüche der Päpste und Concilien über Rechte und Pflichten der Christen gegen die Juden maßgebend.. Vorzüglich Eugen IV, der die von Martin V gemachten humanen Zugeständnisse wieder umstieß, verschärfte die ohnehin schon erbarmungslose kirchliche Gesetzgebung, so daß man fragen mußte, wie denn, wenn das alles genau eingehalten ward, diese Menschen ihr elendes Dasein noch fristen konnten'[2]).

Gegen diese unwahre und ungerechte Beurtheilung, welche jede den Juden widerfahrene Härte den Päpsten aufbürdet, stehen die Zeugnisse von Männern, denen es an dem guten Willen sicher nicht gefehlt hat, den heiligen Stuhl, wo nur irgend möglich, zu verdammen; so im vorigen Jahrhunderte die Protestanten Basnage und Schudt, in diesem Jahrhundert die Protestanten Spieker, Stobbe, Gregorovius, der zum Protestantismus übergetretene Israelit da Costa[3]) und namentlich der leidenschaftliche Jude Graetz, dessen Worte bald folgen sollen. Einige dieser Autoren zeichnen zunächst die Behandlung, welche die Päpste den römischen Juden zutheil werden ließen, und finden sie überaus wohlwollend. Noch der neueste Monograph dieser Frage, Rodocanachi[4]), muß gestehen, daß während des theokratischen

---

[1]) Vgl. ob. S. 393.

[2]) Akademische Vorträge 1, 215 ff.

[3]) Ihre Aussprüche hat zusammengestellt Erler im Archiv für kath. Kirchenrecht 1882 II. 381 f.

[4]) Le Saint-Siège et les juifs. Le ghetto à Rome (Paris 1891) S. 307. Ein Recensent dieses Buches bemerkt: Vis-à-vis d'une race dangereuse au premier chef, par ses moeurs corrompues, sa passion de l'usure, et contre laquelle en définitive ils étaient obligés de prendre des mesures sévères pour défendre et protéger les âmes et les intérêts de leurs sujets chrétiens et enfants spirituels, les papes, comme souverains temporels, ont dû agir avec vigueur et sévérité; comme maîtres spirituels, ils n'ont cessé d'apporter des adoucissements aux lois qu'ils étaient obligés de promulguer pour s'opposer à la contagion. *Revue des questions historiques* 50 (1891) 685.

Mittelalters, dieser ‚Aera der religiösen Intoleranz und Unterdrückung', die Juden in Rom mit der größten Milde behandelt wurden. Von dem ‚furchtbaren' Papst Innocenz IV aber weiß Berger[1]) zu rühmen, daß er sich ausgezeichnet habe durch Duldsamkeit und Milde nicht blos gegen die römische Colonie der Israeliten, sondern gegen die Juden überhaupt. Nach Professor Adolf Wahrmund[2]) hat die jüdische Nation bis etwa ins dreizehnte Jahrhundert ‚insbesondere vom Papstthum, wegen der kirchlichen Auffassung vom Verhältnis des Judenthums zum Christenthum, im Ganzen nicht nur Schutz und Gleichberechtigung gefunden, sondern vielerorts sogar Vorrechte und Privilegien erlangt, bis seine hiedurch steigende Gefährlichkeit den Schutz der Christen durch einschränkende Gesetze gegen die Juden nothwendig machte'. ‚Im Ganzen', sagt Naudh[3]), ‚führten die Juden als des heiligen römischen Reiches Blutegel eigentlich eine privilegierte Existenz, in welcher sie sogar durch päpstliche Bullen geschützt wurden. Sie litten unter keinem Drucke, als dem der selbsterworbenen Verachtung, und unter keinem Fluche, als dem ihrer eigenen Natur. Sie waren auch schon damals so übermüthig als jetzt, und unsere Judenfrage ist durchaus nicht neu. Nachdem erst 1156 Friedrich I dem Hause Oesterreich erlaubt hatte, Juden zu halten, war schon Friedrich II veranlasst, „wie es einem christ-

---

1) Registres d'Innocent IV 2, CCXIII CCXCII; vgl. ob. 371[2].

2) Die christliche Schule und das Judenthum (Wien 1885) S. 52. Vgl. das Urtheil von Heman, Die historische Weltstellung der Juden, 2. Aufl. Leipzig 1882, S. 24 ff., bei Adolf Wahrmund, Das Gesetz des Nomadenthums und die heutige Judenherrschaft, S. 116 ff.

3) Die Juden und der deutsche Staat. 11. Aufl. (Leipzig und Chemnitz 1883) S. 129 f. Weitere für Döllingers Behauptung vernichtende Belege bieten die aus archivalischen Quellen geschöpften Arbeiten von Bardinet in der Revue historique 1880 Jan.—Feb., von Bertolotti in der Revue des études juives 1881 April—Juni (vgl. dieselbe Revue 1883 Oct.—Decbr.), von Spanò in dem Archivio storico per le provincie Napoletane, an. VI fasc. 2, von de Maulde, Les Juifs dans les États français du Saint-Siège (Paris 1886); s. Zeitschrift für katholische Theologie 1880, 593 f.; 1882, 199 f.; 1884, 643; 1886, 746. Vgl. das lehrreiche Buch des israelitischen Convertiten und ebenso seeleneifrigen wie gelehrten Priesters Joseph Lemann, Eintritt der Israeliten in die bürgerliche Gesellschaft der christlichen Staaten. Nach unedierten Urkunden bearbeitet. Autorisierte deutsche Ausgabe. Rixheim 1888. S. 113 ff.

lichen Fürsten ziemt", der Stadt Wien und ihren Bürgern das Privilegium zu geben, daß Juden von Aemtern ausgeschlossen sein sollten'.

Vor der Reformation brachte nach Döllinger jedes Jahrhundert eine Steigerung in dem Elend des israelitischen Volkes. ‚Seit der Reformation aber hat sich das Loos der Juden in stetigem Fortschritt immer günstiger gestaltet, und heute wird wohl kein Rabbiner mehr das Gefühl eines auf seinem Stamme liegenden Fluches haben'[1]). Mit anderen Worten: Die Reformation, diese große That des freien deutschen Geistes, hat auch hier mit den Vorurtheilen des Mittelalters aufgeräumt und einer menschenwürdigen Existenz der Söhne Abrahams die Bahn gebrochen. Luther selbst war ja für sie eingetreten. Nicht des Papstes, sondern der christlichen Liebe Gesetz solle man an ihnen üben, man müsse sie freundlich annehmen, mit lassen werben und arbeiten, damit sie Ursache und Raum gewinnen, bei uns und um uns zu sein[2]).

Das war die Ansicht des Wittenbergers im Jahre 1523. Aber Luther hat sich gründlich bekehrt. Seine Vorliebe für die Juden schlug in Tollwuth um. In der Schrift ‚Von den Juden und ihren Lügen' aus dem Jahre 1543 heißt es: ‚Was wir bisher aus Unwissenheit geduldet (ich habs selbst nicht gewußt), wird uns Gott verzeihen. Nun wirs aber wissen, und sollten darüber frei vor unser Nasen den Juden ein solch Haus schützen und schirmen, darin sie Christum und uns belügen, lästern, fluchen, anspeien und schänden, das wäre ebenso viel, als thäten wirs selber und viel ärger, wie man wohl weiß'. Luther forderte daher auf, daß man ‚ihre Synagoge oder Schule mit Feuer anstecke, und was nicht verbrennen will, mit Erde überhäufe und beschütte, daß kein Mensch einen Stein oder Schlacke davon sehe ewiglich. Und solches soll man thun unserm Herrn und der Christenheit zu Ehren, damit Gott sehe, daß wir Christen seien und solch öffentlich Lügen, Fluchen und Lästern seines Sohnes und seiner Christen wissentlich nicht geduldet noch gewilligt haben'[3]).

---

[1]) Akademische Vorträge 1, 238.
[2]) Vgl. ob. S. 400.
[3]) Opp. 8 (ed. Jena 1568) Bl. 93.

Der Gottesmann hat die Schleußen seiner wüsten Beredtsamkeit gegen das ihm verhasste Geschlecht geöffnet. Er nennt sie in seiner derben und innigen Weise, wie Graetz den Stil Luthers zeichnet, die ‚rechten Lügner und Bluthunde, die nicht allein die ganze Schrift mit ihren erlogenen Glossen von Anfang an bis noch daher ohne Aufhören verkehrt und verfälscht haben. Und all ihres Herzens ängstlich Seufzen und Sehnen und Hoffen geht dahin, daß sie einmal möchten mit uns Heiden umgehen, wie sie zur Zeit Esthers in Persia mit den Heiden umgiengen. O wie lieb haben sie das Buch Esther, das so fein stimmt auf ihre blutdürstige, rachgierige, mörderische Begier und Hoffnung. Kein blutdürstigeres und rachgierigeres Volk hat die Sonne je beschienen[1]). Darum wisse, du lieber Christ, und zweifle nicht daran, daß du nächst dem Teufel keinen bitterern, giftigern, heftigern Feind habest, denn einen rechten Juden, der mit Ernst ein Jude sein will. Es mögen vielleicht unter ihnen sein, die da glauben, was die Kuh oder Gans glaubt. Doch hängt ihnen allen das Geblüt und die Beschneidung an. Daher gibt man ihnen oft in den Historien schuld, daß sie die Brunnen vergiftet, Kinder gestohlen und gephriemt haben, wie zu Trient, Weißensee usw.[2]). Sie sagen wohl Nein dazu. Aber es sei oder nicht, so weiß ich wohl, daß am vollen, ganzen, bereiten Willen bei ihnen nichts fehlt, wo sie mit der That dazu kommen könnten, heimlich oder offenbar. Dessen versieh dich gewisslich und richte dich danach[3]). Wer nun Lust hat, solche giftige Schlangen und junge Teufel, das ist, die ärgsten Feinde Christi unsers Herrn und unser aller, zu beherbergen, zu fretzen und zu ehren, und sich zu schinden, rauben, plündern, schänden, zu speien, zu fluchen und alles Uebel zu leiden begehrt, der lasse sich diese Juden treulich befohlen sein. Ists nicht genug, so lasse er sich auch ins Maul thun oder krieche ihm in den . . . und bete dasselbige Heiligthum an, rühme sich danach, er sei barmherzig gewesen, habe den Teufel und seine jungen Teufel gestärkt, zu lästern unseren lieben Herrn und das theure Blut, womit wir Christen erkauft sind. So ist er denn ein vollkommener Christ,

---

[1]) AaO. 56.
[2]) ‚Darüber sie oft verbrannt und verjagt sind‘, aaO. 99b.
[3]) AaO. 76.

voller Werke der Barmherzigkeit, die ihm Christus belohnen wird am jüngsten Tage mit den Juden im ewigen höllischen Feuer'[1]).

Luther seinerseits hat empfohlen, ‚daß man den jungen starken Juden und Jüdinnen in die Hand gebe Flegel, Axt, Karst, Spaten, Rocken, Spindel, und lasse sie ihr Brot verdienen im Schweiß der Nase, wie Adams Kindern aufgelegt ist Gen. 3. Denn es taugt nicht, daß sie uns verfluchten Gojim wollten lassen im Schweiß unseres Angesichts arbeiten, und sie, die heiligen Leute, wolltens hinter dem Ofen mit faulen Tagen, Festen und Pompen verzehren, und darauf rühmen lästerlich, daß sie der Christen Herren wären von unserem Schweiß, sondern man müßte ihnen das faule Schelmenbein aus dem Rücken vertreiben'[2]). Sie sind ‚giftige, bittere, rachgierige, hämische Schlangen, Meuchelmörder und Teufelskinder, die heimlich stehlen und schaden thun, weil sie es öffentlich nicht vermögen'[3]). Die Christen seien während der ersten dreihundert Jahre von den Juden ‚gemartert und verfolgt worden in aller Welt, daß wir wohl möchten klagen, sie hätten uns Christen zu der Zeit gefangen und getödtet, wie es die helle Wahrheit ist. Dazu wissen wir noch heutigen Tages nicht, welcher Teufel sie her in unser Land gebracht hat. Wir haben sie zu Jerusalem nicht geholt'[4]).

In der gleichfalls aus dem Jahre 1543 stammenden Schrift ‚Vom Schem Hamphoras und vom Geschlecht Christi' heißen die Juden Gaukler, Stocknarren, junge, zur Hölle verdammte Teufel, die ‚nicht fallen müssen, wie andere Menschenkinder, Heiden und wer sie sind in Sünde und Tod, nicht oben in die Hölle noch mitten in die Hölle, sondern in den Abgrund der Hölle, da man nicht tiefer fallen kann'[5]).

Die Judenfrage beschäftigte Luther noch wenige Tage vor seinem Tode; er müsse sich, schrieb er anfangs Februar 1546 aus Eisleben an seine Frau, ‚daranlegen, die Juden zu vertreiben'. Nebst einer Predigt gegen das Papstthum stellte er eine ‚Vermahnung wider die Juden' in Bereitschaft. Man solle sie aus dem Lande jagen, wenn sie sich nicht taufen lassen wollten. Wer

---

1) AaO. 96b. 2) AaO. 94.
3) AaO. 96. 4) AaO. 92.
5) AaO. 117b.

nicht mithelfe, sei selbst ein ‚verböster Jude‘[1]). So war denn Luther wirklich ‚ohne Blick für die Duldergröße der Juden‘[2]).

Erwägt man nun den Einfluss, den der große Ekklesiastes von Wittenberg auf seine Gläubigen ausgeübt hat, so ist es zum vorhinein nicht wahrscheinlich, dass gerade das neue Evangelium das Loos der Rasse günstiger gestaltet hat, wie Döllinger doch glauben machen will. Nach dem Zeugnisse eines hierin völlig unparteiischen Zeugen, des Stockjuden Graetz, hatten die ‚Juden an dem Reformator und Regenerator Deutschlands einen fast noch schlimmeren Feind als an den Pfefferkorns, Hochstratens und Ecks, jedenfalls einen schlimmeren als an den Päpsten bis zur Mitte des Jahrhunderts. Auf die Worte jener Wichte, die als sophistisch und verlogen bekannt waren, hörten wenige, während Luthers lieblose Aussprüche gegen sie von den Christen neuen Bekenntnisses wie Orakel verehrt und später nur allzu genau befolgt wurden. Wie der Kirchenvater Hieronymus die katholische Welt mit seinem unverhüllt ausgesprochenen Judenhasse angesteckt hat, so vergiftete Luther mit seinem judenfeindlichen Testamente die protestantische Welt auf lange Zeit hinaus. Ja, die protestantischen Kreise wurden fast noch gehässiger gegen die Juden als die katholischen. Die Stimmführer des Katholicismus verlangten von ihnen lediglich Unterwerfung unter die kanonischen Gesetze, gestatteten ihnen aber unter dieser Bedingung den Aufenthalt in den katholischen Ländern. Luther aber verlangte ihre vollständige Ausweisung. Die Päpste ermahnten öfter, die Synagogen zu schonen; der Stifter der Reformation dagegen drang auf deren Entweihung und Zerstörung. Ihm war es vorbehalten, die Juden auf eine Linie mit den Zigeunern zu stellen. Das kam daher, dass die Päpste auf der Höhe des Lebens standen und in der Weltstadt residierten, wo die Fäden von den Vorgängen der vier Erdtheile zusammenliefen; daher hatten sie kein Auge für kleinliche Verhältnisse und ließen die Juden meistens wegen ihrer Winzigkeit unbeachtet. Luther dagegen, der in einer Krähwinklerstadt lebte und in ein enges Gehäuse eingesponnen war, lieh jedem Klatsch gegen die Juden sein volles Ohr, beurtheilte sie mit dem Maßstabe des Pfahlbürgerthums und rechnete ihnen jeden Heller

---

[1]) Janssen, Geschichte des deutschen Volkes 3, 537.
[2]) Graetz, Geschichte der Juden 9², 324.

nach, den sie verdienten. Er trug also die Schuld davon, daß die protestantischen Fürsten sie bald aus ihren Gebieten verwiesen. In den römisch-katholischen Staaten waren lediglich die Dominicaner ihre Todfeinde'[1]).

Das ist das Urtheil eines fanatischen Papsthassers; seine Leidenschaft gegen die Kirche wurde von der des Stiftspropstes überboten.

Die Judenrede Döllingers ist an Entstellungen und Phantasien so überreich, daß hier unmöglich auf alle eingegangen werden kann. Nur einige mögen noch Berücksichtigung finden und zwar solche, die durch die gegenwärtige Zeitlage von höherem Interesse sind.

Renan hat einmal gesagt, daß die früher übliche Einschließung oder Verbannung der Juden in besondere Judenviertel oder Ghetti eine Nothwendigkeit war wegen der Grundsätze des Talmudismus[2]). Döllinger giebt wohl zu, daß der Talmud ‚alle Glieder fest verbunden haltend sich wie ein eiserner Reif um die Nation legte', deren Abschließung er vollendete[3]). Von dem christenfeindlichen Charakter des Talmud aber weiß Döllinger nichts. Die Päpste haben öfter befohlen, ‚alle Exemplare desselben sammt den Erläuterungsschriften über ihn zu verbrennen — wegen der dem Christenthum feindlichen Stellen, die sich darin finden sollten — woraus dann wieder Quälereien, Verfolgungen, Einkerkerungen in Fülle sich ergaben. Es schien, als ob die Mächtigen der Erde für das gepeinigte Volk nur Steine statt des Brodes und auf ihre Bitten und Fragen keine Antwort hätten, als die, welche die Ahnen dieses Volkes einmal ihrem Tyrannen Herodes gegeben: als er sie fragte, was er denn für sie thun solle, hatten sie ihm zugerufen, er solle sich aufhängen!'[4])

‚Daß die Juden', schreibt Lagarde[5]), ‚unter dem Hasse, der Verachtung, der Abneigung der Völker Europas seufzen, ist eine

[1]) AaO. 326 f. Es ist zu beachten, daß die Dominicaner als Inquisitoren päpstliche Beamte waren.

[2]) Bei Clemens Victor, Prof. Dr. Rohling, die Judenfrage und die öffentliche Meinung (Leipzig 1887) S. 3.

[3]) Akademische Vorträge 1, 213.

[4]) AaO. 219.

[5]) Juden und Indogermanen. Eine Studie nach dem Leben. In dem zweiten Bande der ‚Mittheilungen' und besonders abgedruckt, Göttingen 1887, S. 329.

Thatsache, so offenkundig, daß so leicht die Juden selbst sie nicht leugnen werden'; Lagarde meinte, daß die Völker Europas zu jenen Gefühlen überreichlich Grund haben. Der Hauptgrund liegt im Talmudismus.

Ist es nun wahr, daß der Talmud, dieser ,Erzieher des jüdischen Volkes'[1]), durchaus christenfeindlich ist, und daß das Mittelalter vollauf berechtigt war, die Judenschaft in Schach zu halten?

Löwy[2]) preist die ,überreichen Perlenschätze', die sich ,am Grunde des Talmud' finden. ,Was den babylonischen Talmud[3]) besonders charakterisiert und ihn von dem judäischen oder jerusalemischen unterscheidet, ist der Gedankenflug, die Verstandesschärfe, die Geistesblitze, die aufzucken und wieder verschwinden. Eine unendliche Fülle von Gedanken und Geistesanregendes ist in den Schacht des Talmuds niedergelegt, aber nicht wie ein fertiges Thema, das man sich halbschlafend aneignen könnte, sondern mit dem frischen Colorit ihrer Entstehung. Der Talmud führt in die Werkstätte des Denkens ein, und man kann in ihm die Gedanken verfolgen von ihrer ersten Regung an bis dahin, wo sie sich zuweilen in schwindelnder Höhe bis zur Unbegreiflichkeit erheben. Aus diesem Grunde wurde er [der babylonische] mehr als der jerusalemische das Grundbesitzthum des jüdischen Volkes, sein Lebensodem, seine Seele'[4]).

Die von Graetz gepriesene Unbegreiflichkeit des Sammelwerkes ist von manchem Leser dermaßen begriffen worden, daß man den Talmud einen Ocean des Wahnsinns genannt hat, und daß ein Uebersetzer des talmudischen Tractats Berachoth sagt: ,Wenn man in diesen zwölf Folianten blättert, so ist es, als ob der wahnsinnige Kitzel ein Chor von hunderttausend Narren rührte'[5]).

---

[1]) Graetz, Geschichte der Juden 4², 412.

[2]) Der Talmudjude von Rohling in der Schwurgerichtsverhandlung vom 28. October 1882. Zur Abwehr und Verständigung (Wien 1882). S. 24.

[3]) Abgeschlossen im Jahre 499, nach Graetz aaO. 409. Ebenda bemerkt der Verfasser, daß ,man den Talmud allenfalls mit der Literatur der Kirchenväter vergleichen könnte, die sich zur selben Zeit gebildet hat'.

[4]) AaO. 411.

[5]) Bei Adolf Wahrmund, Die christliche Schule und das Judenthum (1885) S. 76¹³. In der ,Gutmeinung über den Talmud der Hebräer. Verfasset von Karl Fischer, k. k. Zensor, Revisor und Translator im

Schwerer fällt ins Gewicht, daß selbst ein Graetz [1]) im Talmud nicht blos ‚manches Unwesentliche und Kleinliche' gefunden hat, das ‚mit vieler Wichtigkeit und ernster Miene' behandelt wird, sondern auch ‚abergläubische Praktiken und Anschauungen, welche die Wirksamkeit von dämonischen Mittelwesen, von Zauberei, Beschwörungsformeln, magische Curen und Traumdeutungen voraussetzen und dadurch mit dem Geist des Judenthums im Widerspruch stehen' — wiewohl doch derselbe Graetz im Talmud den Lebensodem und die Seele des jüdischen Volkes entdeckt hat. Ferner ‚enthält er manche lieblose Aussprüche und Bestimmungen gegen Glieder anderer Völker und Religionsbekenner, endlich begünstigt er eine schlechte Schriftauslegung, geschmacklose, oft wahrheitswidrige Deuteleien'.

---

hebräischen Fache zu Prag. Nach einem Manuscript vom Jahre 1802', veröffentlicht in Wien 1883, werden S. 23 f. mehrere Zeugnisse angeführt, um eine günstige Meinung über den Talmud zu erwecken. ‚Doch wenn [wem] all das', fährt der Verfasser fort, ‚noch nicht vollkommenes Genügen leisten möchte, der mag meinetwegen rücksichtlich der Nützlichkeit des Talmuds auch' — und nun folgen einunddreißig Schriftsteller, die der Leser ‚nachschlagen und vergleichen' könnte, darunter die Jesuiten Gretser und Bellarmin. An der schlecht citierten Stelle bei Gretser, De jure et more prohibendi, expurgandi et abolendi libros haereticos et noxios lib. II cp. 12, opp. 13 (Ratisbonae 1739) S. 142 ff., wird unter anderem in polemischem Tone gehandelt von dem merkwürdigen Gutachten, welches Reuchlin über den Talmud abgegeben hat; vgl. Janssen, Geschichte des deutschen Volkes 2, 42. Noch unfaßlicher ist die Berufung auf Bellarmin, welcher in dem Tractat De laicis lib. III cp. 20: Libros haereticorum abolendos esse (De Controversiis christianae fidei 1 [Ingolst. 1596] 1941 ff.) auf den Einwurf, daß die Kirche die Bücher der Juden und Türken dulde, daher auch die der Häretiker dulden könne, die Antwort gibt, daß es mit den Büchern der Juden und Türken besser stehe, als mit denen der Häretiker; denn jene sind offene Feinde der Christen und täuschen nicht unter christlichem Schein, wie diese. Daher wüßte auch der Einfältigste die Lehren der Juden und Türken von den christlichen Glaubenssätzen zu unterscheiden. Uebrigens seien jüdische und türkische Bücher thatsächlich verboten, wenn sie Lästerungen auf Christus enthalten oder nach verständigem Urtheil als den Christen gefährlich gelten müssen, ‚wie dies einleuchtend ist bei dem Talmud der Juden'. Bellarmin aber wird, wie gesagt, von Fischer citiert als ein Schriftsteller, den man ‚rücksichtlich der Nützlichkeit des Talmuds und um eine günstigere Meinung über ihn anzunehmen', nachschlagen und vergleichen solle. Aus Bellarmin folgt das gerade Gegentheil, ebenso wie aus Gretser!

[1]) AaO. 410.

Solche Geständnisse sind um so wichtiger, da sie nur durch die sonnenhelle Wahrheit erzwungen werden konnten und deshalb durch die Declamationen über die ‚Nächstenliebe im Talmud‘ eine Entwertung nicht zu fürchten haben[1]). Der jüdische Abkömmling und Protestant Professor Franz Delitzsch, dessen starker Philosemitismus bekannt ist, hat das bedeutsame Zeugnis abgelegt, es sei ‚nicht zu leugnen, daß in der älteren jüdischen Literatur, besonders in der juristischen und ritualistischen, den christlichen Völkern gegenüber der alttestamentliche Standpunkt festgehalten wird, und dieser theilweise in Satzungen entartet ist, welche als unsittliche Consequenzen des Nationalitätsprincips gelten müssen. Diese Rechtsungleichheitssätze, wie wir sie nennen, welche die Juden gegenüber den Nichtjuden in gewissen Fällen von den Pflichten gemeinmenschlicher Sittlichkeit entbinden, sind die widerwärtigsten Auswüchse in der rabbinischen Aus- und Weiterbildung des mosaischen Gesetzes. Das Judenthum wird es sich gefallen lassen müssen, wenn man ihm, je religionsstolzer es sich brüstet, desto beschämender diese Immoralitäten des rabbinischen Gesetzes unter die Augen rückt‘. Delitzsch versteht unter dem alttestamentlichen Standpunkt der Juden die Nothwendigkeit, in welche sie durch die Verwerfung des wahren Messias versetzt sind, die christlichen Völker ebenso wie die heidnischen in vorchristlicher Zeit als Gojim, deren Religion sie als falschen Cultus verabscheuen, von sich zu unterscheiden und als götzendienerische Heiden zu betrachten, ‚gegen die sich das alte Israel abzupferchen und in blutigem Kriege zu behaupten hatte‘. So Delitzsch, der Veteran unter

---

[1]) Vgl. zB. Hermann Cohen, Die Nächstenliebe im Talmud. Ein Gutachten dem königlichen Landgerichte zu Marburg erstattet. 3. Aufl. Marburg 1888. Cohens große Verlegenheit zeigt sich S. 22. Joseph Ritter von Wertheimer, Jüdische Lehre und jüdisches Leben mit besonderer Beziehung auf die Juden in Oesterreich und auf die Pflichten gegen Vaterland und Mitmenschen, Wien 1883. K. Lippe, Die Menschenliebe, die Civilisation und die Gerechtigkeit vom Standpunkte der jüngsten Vorgänge in Tißa-Eßlar aus betrachtet. Preßburg 1883. Auf dem Standpunkt dieser Machwerke steht die Rede Döllingers. Der Rabbiner der israelitischen Cultusgemeinde in Wien, Güdemann, hat in seiner Schrift ‚Nächstenliebe. Ein Beitrag zur Erklärung des Matthäusevangeliums‘ (Wien 1890) den Satz, Christus habe in der Ethik nichts anderes gelehrt als das Judenthum. Vgl. dazu Hilgenfeld, Jüdische und christliche Nächstenliebe, in der ‚Protestantischen Kirchenzeitung für das evangelische Deutschland‘ 23. September 1891 Sp. 879 ff.

den christlichen Kennern der jüdischen Literatur, wie er sich selbst genannt hat, der allzeit bereit war, für die Sache Israels eine Lanze zu brechen. Der gelehrte Orientalist redet in dem erwähnten Texte nur von der älteren jüdischen Literatur und will, daß man ‚nur nicht die vielen Bekenntnisse anerkannter jüdischer Autoritäten ignorieren sollte, welche diese anstößigen Satzungen für dermalen gegenstandslos und ungiltig erklären, nicht die Menge der seit der Zeit Moses Mendelsohns [1729—1786] erschienenen Jugendunterrichtsbücher [zB. Herxheimers in 29 Auflagen ausgegangene und weitverbreitete Glaubens- und Pflichtenlehre], in denen unter dem Einflusse der ethischen Macht des Christenthums dieser alte Sauerteig hinausgefegt ist‘. Danach läßt Delitzsch eine nicht genannte jüdische Stimme der Gegenwart zu Worte kommen und glaubt die ethische Macht des Christenthums über den alten Sauerteig erwiesen zu haben durch die Erklärung dieses Reformjuden: ‚Der Schulchan-Aruch [Auszug aus dem Talmud] ist ein krankhaftes Product des Mittelalters und der Ghetti. In ihm leuchtet nicht die Sonne von Sinai, rauschen nicht die klaren Fluthen des Jordan, weht nicht der Geist eines Jesajah, eines Michah. Er verdankt sein Dasein jener trüben Zeit, wo der Israelite von dem allgemeinen Culturleben abgesperrt war und sogar das richtige Verständnis seiner religiösen Grundschriften verloren hatte, so daß die Theologie sich immer tiefer in das Dickicht des kleinlichen und verknöcherten Observanzenthums verirrte. Mit dem Eintritt des Israeliten in das Culturleben seit Moses Mendelsohn und dem Wiedererwachen des schlichten Verständnisses der heiligen Schrift ist eine Wendung zum Besseren eingetreten‘. Im Schulchan-Aruch habe sich ein fremdartiges Judenthum die Herrschaft angemaßt. Nicht auf ostensible Weise habe man dem Schulchan-Aruch den Gehorsam gekündigt, nicht auf schismatischem Wege mit ihm gebrochen. Still und geräuschlos sei ihm der Zügel der Herrschaft in der religiösen Praxis entwunden, Dank den unabweisbaren Forderungen des realen Lebens und infolge besserer religiöser Einsicht. Der Schulchan-Aruch sei heute thatsächlich depossediert[1]).

Ob Delitzsch mit der Berufung auf derartige Erklärungen etwas bewiesen hat? ob er etwas bewiesen hat mit jenen jüdischen

[1]) Franz Delitzsch, Neueste Traumgesichte des antisemitischen Propheten. Sendschreiben an Prof. Zöckler in Greifswald (Erlangen 1883). S. 18 ff.

Zeugnissen aus vier Jahrhunderten, welche gewissen talmudischen Satzungen die ‚Geltung absprechen und ihre Anwendung auf den Verkehr mit Christen grundsätzlich verwerfen'? ‚Wo wäre', ruft der Judenfreund aus, ‚ein jüdisches Religionsbuch dieses und des vorigen Jahrhunderts, welches nicht ausspräche, daß der Jude gegen alle Menschen wesentlich gleiche Pflichten hat!'[1]) Auch andere haben es ausgesprochen, daß die ‚Rabbinen mit Rücksicht auf die Christen die Strenge des biblisch-talmudischen Gesetzes oft gemildert haben; wegen der Feindschaft, wie sie sich ausdrücken, sei dies und jenes zu gestatten'[2]).

Einem ehrlichen Menschen mag man trauen; aber das ‚moderne Judenthum segelt stets unter falscher Flagge'[3]). Und nicht blos das moderne. Das System der Lüge und der Täuschung, auf welches der Jude dem Christen gegenüber angewiesen ist, hat bereits im rabbinischen Gesetz, d. h. im Talmud und Schulchan-Aruch, seinen Ausdruck gefunden. Denn hier wird ‚unter den Gründen, welche es gerathen machen, die von Religions wegen pflichtmäßige Feindschaft und Kriegsstellung der Juden gegen den Christen mit dem erlogenen Schein der Güte, Freundlichkeit und Gefälligkeit zu überkleiden, auch der genannt: damit die Juden in den Augen der Christen, nach christlicher Denkweise, als gute Menschen erscheinen, und der Judengott im Auge der Christen nicht verunehrt werde. In schärferer Weise kann sich der Gegensatz zwischen jüdischer und christlicher Denkart, sowie die entschlossene Härte des Juden in Aufrechthaltung dieses Gegensatzes nicht aussprechen'[4]).

Ueberdies beruht die von dem Reformjuden bei Delitzsch behauptete Depossedierung des Schulchan-Aruch auch aus anderen Gründen auf Irrthum. Im Jahre 1866 fand in Ungarn eine Synode statt, auf der vierundneunzig Rabbiner erschienen. Es ward beschlossen, ‚daß man an jedem Orte und zu jeder Zeit den

---

[1]) Schachmatt den Blutlügnern Rohling und Justus entboten von Franz Delitzsch (Erlangen 1883) S. 8.

[2]) Hoffmann, Der Schulchan-Aruch und die Rabbinen über das Verhältnis der Juden zu Andersgläubigen (Berlin 1885) S. 114. Vgl. Adolf Wahrmund, Die christliche Schule und das Judenthum 19 77 f.

[3]) Lagarde, Deutsche Schriften (Göttingen 1891) S. 257.

[4]) Adolf Wahrmund, Das Gesetz des Nomadenthums und die heutige Judenherrschaft (1887) S. 59 f.

Schulchan befolgen solle'. Im Jahre 1882 hat der verstorbene Oberrabbi Schreiber im Namen des Rabbiner-Conceils von Krakau an das österreichische Cultusministerium die Forderung der staatlichen Anerkennung des Schulchan als des für die Juden geltenden Religionsgesetzbuches gestellt, und diese Forderung ist seitdem wiederholt worden[1]). ‚Was den Talmud anlangt', also auch den Schulchan-Aruch, ‚so bekennen wir seine unbedingte Superiorität über das Gesetz Mosis', wurde in den Archives Israélites des Jahres 1867 erklärt[2]).

Aus alledem folgt, daß das echte Judenthum an dem Talmud grundsätzlich festhält, und daß die Rücksichten, welche man augenblicklich ‚wegen der Feindschaft' zu nehmen gezwungen ist, sofort fallen würden, wenn Israel einmal zur vollen Herrschaft käme und die Feindschaft der Christen nicht mehr zu fürchten hätte. Es folgt, daß die von Delitzsch betonten Immoralitäten des rabbinischen Gesetzes nicht blos dem älteren Judenthum, sondern auch dem gegenwärtigen zur Last fallen. Selbst unter der Voraussetzung der irrigen Behauptung von Delitzsch folgt ferner, daß Döllinger ganz gewiss die Unwahrheit sagte, als er die Worte sprach: ‚Die Juden hat der Christ erst so gemacht'. Denn nach Delitzsch wären ja die früheren Juden mit ihren der gemeinmenschlichen Sittlichkeit Hohn sprechenden Gesetzen um ein gut Theil schlechter gewesen als die späteren. Es folgt endlich, daß Renan einmal Recht hatte, wenn er die früher übliche Einschließung oder Verbannung der Juden in besondere Judenviertel, mithin auch die sonstige Strenge der Polizei gegen sie für eine Nothwendigkeit hielt wegen der Grundsätze des Talmudismus[3]).

Es war also eine höchst unbegründete Zweifelsucht, der Döllinger nachgegeben hat in der Wendung, daß sich im Talmud Stellen finden sollen, die dem Christenthum feindlich sind[4]). Sie

---

[1]) AaO. 122.

[2]) Adolf Wahrmund, Die christliche Schule und das Judenthum 76[1].

[3]) Vgl. A. Wyking, Die Juden Berlins. Nach historischen Quellen bearbeitet. 2. Aufl. Leipzig 1891.

[4]) S. ob. 422. Vgl. *Pranaitis*, Christianus in Talmude Judaeorum, Petersburg 1892. Scharfe Waffen zur Bekämpfung des Judenthums hat geboten der gelehrte Jurist und Orientalist J. Ch. Wagenseil in Tela ignea satanae, h. e., arcani et horribiles judaeorum adversus Christum Deum et christianam religionem libri anecdoti. Altdorf 1681.

finden sich nach Delitzsch wirklich und hatten, selbst nach Delitzsch, in der Zeit, von der Döllinger handelt, im Mittelalter, sicher die furchtbare Kraft eines unsittlichen Gesetzes.

Darf es dann noch Wunder nehmen, wenn man die praktischen Consequenzen zog? wenn man die gesetzlich geforderte Todfeindschaft des Herzens zur That werden ließ[1])? Darf es dann

---

[1]) Es ist nicht nöthig, hier auf die Anschuldigung des rituellen Mordes einzugehen. Rohling und Justus haben ihn behauptet; gegen sie richtete Delitzsch die ob. S. 426[1] und 427[1] erwähnten Broschüren. Vgl. auch Delitzsch, Rohlings Talmudjude. 6. Aufl. Leipzig 1881, Alois Müller, Brauchen die Juden Christenblut? Ein offenes Wort an denkende Christen. Wien 1884, und Strack, Der Blutaberglaube in der Menschheit, Blutmord und Blutritus. 4. Aufl. München 1892. Vgl. Zeitschrift für kath. Theologie 1882, 199. — Schon der getaufte Jude Johannes Pfefferkorn hat 1507 geleugnet, daß die Juden ‚genöthigt seien, Christenblut zu gebrauchen und deshalb junge Christenkinder umzubringen'. Janssen, Geschichte des deutschen Volkes 2, 40. Eisenmenger, Entdecktes Judenthum 2 (1711) 227, ‚läßt es dahin gestellt sein, ob die Sache sich also verhalte oder nicht'. Anders, wenn man frägt, ob der Christenmord schlechthin nach rabbinischer Lehre erlaubt sei. Auf diese Frage antwortet Eisenmenger entschieden bejahend. Die fachmännische Autorität des Mannes ist für competente, jüdische wie nichtjüdische, Beurtheiler über jeden Zweifel erhaben; s. das Schreiben König Friedrichs I von Preußen an Kaiser Leopold I, bei Konstantin Ritter de Cholewa Pawlikowski, Der Talmud in der Theorie und in der Praxis (Regensburg 1866) S. 324 ff., und die kritischen Referate ebd. S. 331 ff. Nach Delitzsch, Blutlügner 37, ist ‚Eisenmenger bei aller Einseitigkeit und Gehässigkeit ein ehrlicher Gegner des Judenthums'; aber er ist durch seine überlegene wissenschaftliche Bildung auch ein furchtbarer Gegner des Judenthums geworden. Der von Delitzsch geäußerte Tadel ist in Anbetracht seines eigenen einseitigen Standpunktes von geringem Belang. Auch Thalhofer KL 4[2], 345 nennt Eisenmenger ‚insoferne einseitig, als er lediglich die Schattenseiten am talmudisch-rabbinischen Judenthum darstellt und so bei Unkundigen die Meinung erweckt, daß der Talmud, die Midraschim, die Selichot usw. nichts als Thorheit, Bosheit, Selbstsucht und Christenhaß zum Ausdruck bringen, während sie doch auch viele altehrwürdige Traditionen, anmuthige Erzählungen, tiefsinnige Parabeln usw. enthalten'. Mit Eisenmenger stimmt in der Frage bezüglich des Christenmordes überein Adolf Wahrmund, Nomadenthum 57: ‚Nach rabbinischer Denkart übertritt, streng genommen, der Jude sein Gesetz, wenn er nicht tödtet, wen er von den Ungläubigen ohne Gefahr tödten kann'. Für manche Leser mag es von Interesse sein, zu erfahren, wie Delitzsch über die Stellung des Jesuitenordens in dem Streite eben dieses Gelehrten mit Rohling dachte. Delitzsch hat außer Bickell, damals noch in Innsbruck, jetzt in Wien, und Scholz in Würzburg auch Knabenbauer S. J. in Ditton Hall um ein fachmännisches

noch Wunder nehmen, wenn die Wuth der Christen sich zeitweise Luft machte gegen die gottvergessene Rasse, gegen einen ‚Stamm, der seit Jahrtausenden die eingefleischte Selbstsucht vertritt und stets nur unter Belästigung anderer Völker leben konnte‘?[1])

Der Stiftspropst aber hat es der Mühe wert gefunden, den Ton der Wehmut anzustimmen auf dieses Geschlecht, dessen Christenhass und Geldgier Shakespeare im Juden Shylock des ‚Kaufmann von Venedig‘ stereotypiert hat. Döllinger klagt: ‚Eine peinlichere Existenz als die eines Juden im Mittelalter ist kaum denkbar, und, hätten sie Geschichtskenntnis besessen, mit welcher Sehnsucht würden sie nach der glücklichen Zeit der römischen Kaiserherrschaft zurückgeblickt haben?‘ Ein paar Seiten früher hatte der Redner des ‚Hasses und der Verachtung‘ gedacht, womit das römische Heidenthum in der Zeit vor Constantin die Juden verfolgte[2]). ‚Jeden Tag‘, fährt Döllinger in dem Erguss seines Mitleids fort, ‚musste der Jude gewärtigen, eine Erpressung oder den Verlust seines Vermögens, Kerker oder Verbannung zu erleben. Auswanderung war oft unmöglich, wurde meist, so lange noch etwas von ihm zu erpressen war, verweigert und besserte, wenn sie gelang, seine Lage fast nie; meist kam er vom Regen in die Traufe und musste schon die Zulassung in einem anderen Gebiete, selbst für einige Jahre nur, um hohen Preis erkaufen. Auf den öffentlichen Straßen des Landes war er so unsicher wie ein Geächteter. So ist denn die ganze äußere Geschichte der Juden, während fast

---

Gutachten betreffs seiner Uebersetzung der zwei vielbesprochenen Stellen des Sefer Halikkutim und des Sohar angegangen. Knabenbauer antwortete, ‚daß die beiden Stellen ihrem strengen Wortlaute nach die Existenz eines s. g. Blut- oder Mordrituals nicht beweisen‘. Dazu bemerkt Delitzsch: ‚Ich besorgte, daß Knabenbauer von seinen Obern aus Opportunitätsgründen verhindert werden würde, sich an dem antisemitischen Streite zu betheiligen. Aber er hat bereitwillig meinem Wunsche entsprochen, und es ist damit constatiert, daß Rohlings antisemitischer Fanatismus nichts mit irgend welcher Beziehung zum Jesuitenorden zu schaffen hat‘. Neueste Traumgesichte 29. Vgl. Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1883 Nov. 8 S. 4577 f.

[1]) Fr. v. Saldenhofen, Ausgewähltes über das ‚Auserwählte Volk‘. Neuer Beitrag zur Klärung und Lösung der Judenfrage (Würzburg 1892) S. 35 f. Vgl. Ratzinger, Die Volkswirthschaft in ihren sittlichen Grundlagen (Freiburg i. B. 1881) S. 288 ff.

[2]) Akademische Vorträge 1, 214. Vgl. Langen, Geschichte der römischen Kirche bis zum Pontificate Leo's I 1 (Bonn 1881) 13 f.

tausend Jahren, eine Kette von ausgesuchten Bedrückungen, von herabwürdigenden und demoralisierenden Quälereien, von Zwang und Verfolgung, von massenhaften Abschlachtungen, ein Wechsel von Verbannungen und Zurückrufungen. Es ist, als ob die europäischen Nationen wetteifernd alles aufgeboten hätten, um den Wahn zu verwirklichen, daß bis an's Ende der Zeiten den Juden das härteste Zelotenthum [soll wohl heißen: Helotenthum] nach dem Rathschlusse des Himmels bestimmt, und daß die Söhne der Heiden berufen seien, Büttel- und Henkerdienste an Gottes Lieblingsvolk zu verrichten'[1]) — ,natürlich waren hiefür maßgebend die Aussprüche der Päpste und Concilien'.

Die Dinge liegen wohl ganz anders. Erwägt man mit Depping[2]), welcher den Juden nur allzusehr geschmeichelt hat, ihren ,arabischen Charakter, ihr kochendes Blut, die Heftigkeit ihrer Leidenschaften, ihre Geschicklichkeit zu allem, was ihre materielle Lage verbessern kann, die Mischung von Fanatismus und Habgier, welche bei den Juden sich auf eine beinahe harmonische Weise verbunden finden', die Zähigkeit, mit der sie sich ,durch ihre Speculationen bereicherten und, zwanzig Mal ihres gesetzlich oder ungesetzlich erworbenen Gewinnes beraubt, ebenso oft ihren Wohlstand wiederherstellten' — so wird man nur darüber staunen können, daß sich die christliche Welt dieser in den Formen der starrsten Ausschließlichkeit und des unerbittlichsten Egoismus fest gebannten Nation nicht längst entledigt hat.

Der von dem Franzosen Crémieux vor dreißig Jahren gegründete Judenbund, genannt alliance Israélite, ist nach Lagarde[3]) ,nichts als eine dem Freimaurerthum ähnliche internationale Verschwörung zum Besten der jüdischen Weltherrschaft, auf semitischem Gebiete dasselbe, was der Jesuitenorden auf katholischem ist'. Der Protestant Böckel[4]) aber meint, daß die ,jüdischen Jesuiten tausendmal schlimmer' sind, als die andern; ,diese haben wir ausgewiesen, während jene unter uns wachsen und gedeihen wie Sand am Meere'.

---

[1]) Akademische Vorträge 1, 236.

[2]) Die Juden im Mittelalter (Stuttgart 1834) S. 6 f.

[3]) Deutsche Schriften (1891) 255.

[4]) In der Rede: Die Juden, die Könige unserer Zeit (Marburg 1887) S. 14.

Sogar den Patriotismus der Juden glaubte Döllinger rühmen zu dürfen. ‚Der deutsche Jude‘, sagt er, ‚denkt wesentlich deutsch in allen Fragen des geistigen und socialen Lebens. . Nicht anders verhält es sich mit den britischen und französischen Israeliten: sie denken und fühlen wie die ganze Nation, in deren Mitte sie leben‘[1]).

Wäre dem wirklich so, dann könnten sie unmöglich als Juden gelten. Der Jude kann nur jüdisch denken, kann nur sich für auserwählt halten, muſs jeden Nicht-Juden verachten. Mitleid gibt es nicht. Denn ‚das Mitleid ist ausgeschieden und durch den reinen Verstand ersetzt, nach dem Recepte Spinozas: Der Nomade ist mitleidslos‘[2]). Das bloße Dasein jener eben erwähnten alliance Israélite ‚erhärtet, daß die in Deutschland, Frankreich, England vorhandenen Juden nicht Deutsche, Franzosen, Engländer, sondern Juden sind. Wenn die Siebenbürger Deutschen mit Füßen getreten werden, so ist die königlich ungarische Regierung nicht zu Hause, und das deutsche Reich sieht jene Deutschen pflichtschuldigst als Ungarn an: sowie einem ungarischen Juden ein Gefahrchen droht, springt der gerade regierende Hune zu Hilfe; denn die jüdische Internationale würde sofort das Nöthige veranlassen, wenn er nicht für ihre Pflegebefohlenen einschritte, wären sie auch das reine Gesindel. . Die Juden sind als Juden in jedem europäischen Staate Fremde, und als Fremde nichts anderes als Träger der Verwesung‘[3]).

Die jüdische Internationale der weit verzweigten alliance Israélite, die bereits wie eine Großmacht aufgetreten ist[4]), hat durch ihr Programm die letzte Spur von Patriotismus beseitigt. Ihre Parole ist: Rebellion gegen jedes nichtjüdische Staatswesen[5]).

---

1) Akademische Vorträge 1, 240.

2) Adolf Wahrmund, Das Gesetz des Nomadenthums und die heutige Judenherrschaft 208.

3) Lagarde, Deutsche Schriften 255 f. Vgl. die Rede des Abgeordneten Dr. Lueger, im Wiener ‚Vaterland‘ 1891 Oct. 31.

4) Adolf Wahrmund aaO. 212 f. Döllinger sagt (Akademische Vorträge 1, 238): ‚Ihr Schutzverein, die verständig geleitete israelitische Allianz, deren Sitz in Paris ist, scheint fortwährend größeren Einfluß zu gewinnen‘.

5) Vgl. *Civiltà cattolica* 1886 II und die folgenden Bände: Dell' ebraica persecuzione contro il cristianismo. Einen sehr bezeichnenden Einzelfall s. Friedrich Hurter, Philipp Lang, Kammerdiener Kaiser

Crémieux hat in seinem Aufruf zur Stiftung des Bundes klar genug gesprochen. Darin heißt es: ,Unsere Nationalität ist die Religion unserer Väter; wir erkennen keine andere an. Die jüdische Lehre muss eines Tages die ganze Welt erfüllen. Das Werk ist groß und heilig, der Erfolg ist gewiss. Der Katholicismus, unser hundertjähriger Feind, unterliegt, auf das Haupt geschlagen. Jeden Tag wird das Netz, welches Israel über den Erdboden wirft, sich ausbreiten, und die erhabenen Prophezeiungen unserer heiligen Bücher werden in Erfüllung gehen. Der Tag kommt, wo Jerusalem das Haus des Gebetes für die [unter Israels Herrschaft] vereinten Völker [Gojim] sein wird, wo die Fahne des jüdischen Monotheismus auf den entferntesten Küsten weht. Benützen wir alle Umstände! Unsere Macht ist groß, lernen wir sie gebrauchen! Was haben wir zu fürchten? Der Tag ist nicht fern, wo die Reichthümer der Erde ausschließlich den Juden gehören werden'[1]). ,Mögen Nationen hienieden verschwinden!' hat derselbe Crémieux gesagt, ,mögen Religionen vergehen! Dies kleine Volk ist die Größe Gottes. Die Religion Israels wird nicht vergehen; diese Religion ist die Einheit Gottes'[2])!

So Crémieux in Paris. Döllinger aber will glauben machen, daß ,im westlichen Europa die Israeliten sehr viel von den ererbten Vorurtheilen und Gebräuchen abgelegt, in Sitte und Denkweise sich den Christen genähert haben'[3]).

Man täuscht sich, wenn man wähnt, daß der Jude sich jemals mit der ihm gewährten Emancipation begnügen wird. Der heilige Krieg ist seine Pflicht. Das Ideal ist die Bekehrung der Gojim, d. h. eine auf dem Talmud aufgebaute Weltherrschaft. Es wurde bereits als eine Aufgabe des Judenthums öffentlich hingestellt, sich um die Menschheit unaussprechlich verdient zu machen, Licht auf der ganzen Erde zu verbreiten, die Christen zur Würde von Menschen zu erheben.

Rudolphs II. Eine Criminalgeschichte aus dem Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts (Schaffhausen 1851) S. 90 f.

[1]) Böckel, Die Juden, die Könige unserer Zeit 14. Adolf Wahrmund, Die christliche Schule und das Judenthum 32 f. Derselbe, Das Gesetz des Nomadenthums und die heutige Judenherrschaft 69 f.

[2]) Archives Israélites 25, 514, aaO. 123.

[3]) Akademische Vorträge 1, 240.

Das in Wien erscheinende Organ des Judenthums ‚Die Neuzeit' brachte am 15. September 1883 folgende Erklärung: ‚Wir Bekenner des Judenthums, die wir durch Lehren und Geschichte, durch Leiden und Prüfungen in ethischer Beziehung den Völkern [Gojim] vorausgeeilt sind, müssen sie erziehen, damit die Barbareien, deren Zeuge die letzten Jahre waren, und die in der unmittelbaren Gegenwart auf ungarischem Boden fortwirken, allmählich schwinden und ein Theil der christlichen Völker auf jene sittliche Stufe gelange, auf welcher die Juden sich schon längst befinden'.

In demselben Blatte war am 15. August 1884 zu lesen: ‚Es ist die Aufgabe der Juden, an der Erziehung dieser in ethischer Beziehung zurückgebliebenen und verwahrlosten Elemente der christlichen Nationen mitzuarbeiten, um sie zu läutern und zu vermenschlichen, damit sie allmählich zu jenem sittlichen Standpunkte sich emporarbeiten, den die Juden durchschnittlich längst einnehmen'[1]).

Zur Beleuchtung des sittlichen Standpunktes der Judenschaft mögen als bündigster Beweis einige Zahlen aus den Schwurgerichtssälen folgen, wie sie bei H. Naudh, Die Juden und der deutsche Staat (11. Aufl. 1883) S. 118 ff. verzeichnet sind:

---

[1]) Adolf Wahrmund, Nomadenthum 211 f. Vgl. *Review of Reviews* 1891 Aug. 15 S. 152.

Statistik der Preußischen Schwurgerichte.

Tafel I.

Wegen wissentlichen Meineides und Verleitung dazu waren angeklagt:

im Jahre	überhaupt	Es kommt nach der Gesammtbevölkerungsziffer 1 Angeklagter auf:	Confessionelle Normalzahl. (Es dürften Angeklagte haben[1]):			Wirklichkeitszahl. Es waren angeklagt:			Mehr oder weniger in Procenten von der confess. Normalzahl:		
			Evang.	Kath.	Juden	Evang.	Kath.	Juden	Evangelische	Katholiken	Juden
									%	%	%
1870	618	38639	404	206	8	441	161	16	mehr 9	weniger 22	mehr 100
1871	475	51759	309	160	6	334	117	23	mehr 8	weniger 27	mehr 283
1872	593	41459	386	199	8	422	149	20	mehr 9,3	weniger 25	mehr 150
1873	620	39654	403	209	8	419	185	14	mehr 4	mehr 11,5	mehr 77
1874	718	34241	467	241	10	475	218	23	mehr 2	weniger 9,5	mehr 130
1875	711	34579	462	239	9	450	233	26	weniger 3	weniger 2,5	mehr 191
1876	838	30552	545	282	11	537	260	39	weniger 1,5	weniger 7,8	mehr 255
1877	833	30735	541	281	11	565	243	25	mehr 4,4	weniger 13,5	mehr 127
1878	1024	25003	665	345	14	660	328	33	weniger 0,8	weniger 5	mehr 136

[1]) D. h. nach dem Zahlenverhältnis der einzelnen Religionsgruppen müßsten unter den 618 Angeklagten des Jahres 1870 404 Protestanten, 206 Katholiken und 8 Juden sein usf.

Tafel II.

Wegen Urkundenfälschung waren angeklagt:

im Jahre	überhaupt	Es kommt nach der Gesammtbevölkerungsziffer 1 Angeklagter auf:	Confessionelle Normalzahl. Es dürften Angeklagte haben:			Wirklichkeitszahl. Es waren angeklagt:			Mehr oder weniger in Procenten von der confess. Normalzahl:		
			Evang.	Kath.	Juden	Evang.	Kath.	Juden	Evangelische	Katholiken	Juden
									%	%	%
1870	657	36345	430	219	9	434	195	25	mehr 0,9	weniger 11	mehr 177
1871	503	48877	327	169	7	339	141	22	mehr 3,7	weniger 16,7	mehr 214,3
1872	620	39654	403	209	8	436	161	23	mehr 8,2	weniger 22,7	mehr 187,7
1873	564	43591	367	190	7	339	198	25	weniger 7,6	mehr 4,2	mehr 257
1874	647	37999	420	218	9	432	186	25	mehr 2,9	weniger 14,7	mehr 177
1875	694	35426	451	233	9	463	200	29	mehr 2,7	weniger 14,3	mehr 222,2
1876	812	31532	528	274	11	500	276	33	weniger 5,3	mehr 0,7	mehr 200
1877	953	26865	619	321	13	586	313	50	weniger 5,3	weniger 2,5	mehr 283
1878	928	27584	603	313	12	578	292	57	weniger 4,2	weniger 6,7	mehr 377

Tafel III.

Wegen betrügerischen Bankerotts waren angeklagt:

im Jahre	überhaupt	Es kommt nach der Gesammtbevölkerungsziffer 1 Angeklagter auf:	Confessionelle Normalzahl. Es dürften Angeklagte haben:			Wirklichkeitszahl. Es waren angeklagt:			Mehr oder weniger in Procenten von der confess. Normalzahl:		
			Evang.	Kath.	Juden	Evang.	Kath.	Juden	Evangelische	Katholiken	Juden
									%	%	%
1870	79	302262	52	26	1	56	11	12	mehr 7,7	weniger 59	mehr 1100
1871	63	390243	41	21	1	38	12	13	weniger 7,3	weniger 43,5	mehr 1200
1872	72	341463	47	24	1	47	7	18	weniger 0	weniger 71,4	mehr 1700
1873	104	236397	68	35	1	53	15	36	weniger 22,2	weniger 58,8	mehr 3500
1874	130	189119	84	43	2	76	13	41	weniger 9,5	weniger 71,4	mehr 1950
1875	184	133616	120	62	2	82	50	49	weniger 31,3	weniger 19,2	mehr 2350
1876	152	168438	99	51	2	98	31	23	weniger 1	weniger 39,2	mehr 1050
1877	128	200020	83	43	2	67	38	23	weniger 19,2	weniger 11,6	mehr 1050
1878	217	118629	140	73	3	129	35	53	weniger 8	weniger 104	mehr 1666

Das ist die ‚sittliche Höhe' eines enormen Percentsatzes jüdischer Verbrecher[1]). Man war sich der Niederträchtigkeit bewußt und hat es durchgesetzt, daß in amtlichen Berichten die Juden eine zeitlang nicht besonders aufgeführt wurden[2]). Nun liegen die Daten vor, und Döllinger meint, ohne eine einzige Zahl zu nennen: ‚Die Thatsachen der vergleichenden Statistik sind den Juden günstig. In den meisten Staaten fällt auf sie die relativ geringste Zahl der gerichtlich verhandelten Verbrechen' — ein israelitisches Organ aber ist frech genug, eine Menschenclasse, deren Verkommenheit ziffermäßig feststeht, als pädagogisches Ferment der christlichen Welt zu feiern. Unstreitig haben die Juden schon namhafte Erfolge auf diesem Gebiete der Erziehung zu verzeichnen, und es ist nur zu wahr, was eine andere jüdische Zeitschrift in schlechtem Deutsch schon vor Jahren gesagt hat: ‚Das deutsche Judenthum arbeitet jetzt so kräftig, so ruhig, so unverändert an der neuen Cultur und Wissenschaft, daß der größte Theil des Christenthums bewußt oder unbewußt von dem Geiste des modernen Judenthums geleitet wird'[3]) — allerdings, dank der Allmacht des Capitals, der Freimaurerei und der Presse.

Der schamlose Anspruch auf den Besitz einer höheren Ethik, der erträumte Beruf zur Civilisierung christlicher Völker, dazu die schmachvolle Ausnahmsstellung der tiefsten sittlichen Versumpfung drücken der Rasse das Brandmal der gemeinsten Verlogenheit[4])

---

[1]) Zu Tafel I s. im besondern die Documente bei Hermann Ahlwardt, Der Verzweiflungskampf der arischen Völker mit dem Judenthum. II. Theil. Der Eid eines Juden [Bleichröder]. Drittes Zehntausend. Berlin [1891; s. S. 58]; Derselbe, Die Prozesse Manché und Bleichröder. Erstes Zehntausend. Berlin 1891. Die Angaben der Criminalstatistik für 1886 und 1887 s. im Antisemiten-Katechismus 15. Aufl. 1892 S. 293 f.

[2]) Naudh, Die Juden und der deutsche Staat 115 Anm.

[3]) Adolf Wahrmund, Nomadenthum 212; vgl. Katholik 1872 II 585 ff.

[4]) Döllinger hatte also keinen Grund, sich aufzuhalten über das Gebet der Kirche pro *perfidis* judaeis. Trotz allem und allem betet sie doch immer noch für ihre geschworenen Feinde. Ob wohl der Stiftspropst seit jenem Charfreitagswitz des Jahres 1871 (vgl. ob. S. 177 f.) ein einziges Mal für seine jüdischen Freunde gebetet hat? Schon Gregor I (590—604), nach Döllinger, Kleinere Schriften 442, ‚der größte der Päpste', hat von der perfidia Judaeorum gesprochen; bei *Migne* PL 75, 208. Ein viel sagendes Wechselverhältnis hat Avé-Lallemant, Das deutsche Gaunerthum 3 (Leipzig 1862) S. 38, aufgedeckt mit den Worten: ‚Das

auf. Die zwar wahnsinnigen, aber doch ernst gemeinten Weltherrschaftsgelüste ihres Pharisäismus fordern den Anti-Pharisäismus aller jener heraus, welche die marktschreierisch angepriesenen Segnungen der stetig fortschreitenden Verjudung für eine Pest halten müssen[1]).

Wie stellt sich Döllinger zu diesen unleugbaren Thatsachen? Ganz wagt auch er sie nicht zu leugnen. Aber um ‚Gottes Lieblingsvolk‘ zu retten, vertheilt er mit schonendster Rücksicht die schwere Schuld der großen Masse des Hauses Israel auf die Christen und auf ein paar abgelegene ‚unerreichbare‘ polnische Juden.

In diesem Sinne sind die zahmen Beschwerden gehalten, welche der akademische Redner mit allerhand Milderungen und Einschränkungen auf einer halben Seite folgen läßt, nachdem er dreißig Seiten hindurch seine Lieblinge auf Kosten der Christenheit und namentlich des Papstthums in der anziehendsten, mitleidsvollsten Weise gezeichnet hat. Er sagt: ‚Diesem Lichtbilde stehen nun allerdings düstere Schatten gegenüber; die besseren Wortführer des Volkes leugnen nicht die schweren Gebrechen, sie müssen zugeben, daß Stoff zu scharfem Tadel in Hülle vorliege; sie meinen nur, daß die Fehler mehr ins Auge fallen als die Vorzüge. Die stärkste Anklage und die hauptsächlichste Ursache des Volkshasses gegen sie ist die ökonomische Schädigung, die Ausbeutung besonders des Landvolkes in den slavischen, aber auch in einigen deutschen Ländern, durch das noch immer mit Routine betriebene Schacher- und Wuchergewerbe. Im Osten bezeichnet man diesen Schaden, mit Hinweis besonders auf Galizien, noch stärker, man nennt ihn Verwüstung. Die Schuld ist unleugbar, unsere israelitischen Mitbürger beklagen sie wie wir; — aber eine Solidarität und Verantwortlichkeit Aller für das Thun eines fernen, auch für sie unerreichbaren Bruchtheiles zu verlangen, wäre ungerecht. Dasselbe gilt von

---

Judendeutsch ist von der Gaunersprache in nahezu erschöpfender Weise ausgebeutet und sogar wieder durch diese selbst mannigfach bereichert worden‘.

[1]) *Correspondant* 1891 Sept. 25 S. 1066. Vgl. Waldhausen, Jüdisches Erwerbsleben. Skizzen aus dem sozialen Leben der Gegenwart (Passau 1892) und Ratzinger, ‚Jüdisches Erwerbsleben‘: mit Commentar, in Historisch-politische Blätter 1892 II 878 ff. Die pseudonyme Schrift Waldhausens erschien noch im Jahre 1892 in vierter Auflage.

dem Gründerunwesen und dem verderblichen Hazardspiel mit Wertpapieren, bezüglich dessen Christen und Israeliten gleiche Schuld trifft'. Der Redner sucht nach Abschwächungen und findet eine neue: ,Wenn vordem [christliche] Goldmacher, Astrologen und Schatzgräber die blinde leichtgläubige Gier der höheren Stände ausbeuteten, so sind es heute jüdische und andere Speculanten, welche das gleiche Geschäft besorgen. Nicht minder theilt sich in die Sünden der Tagespresse der christliche Leserkreis mit den jüdischen Redactionen, welche, gleich den anderen, die Tagesmeinung und die Tagesneigung nicht erzeugen, sondern ihnen nur fröhnen'[1]).

Das sind Ausstellungen, von denen der Stiftspropst gerade die gewichtigsten nicht etwa gegen das Judenthum, sondern gegen einen ,fernen Bruchtheil' desselben machen zu dürfen glaubt. Mehr noch als das ,Lichtbild', das er im Vorausgehenden entworfen, zeugen sie von Döllingers gänzlichem Bankerott an dem Sinn für Wahrheit und Gerechtigkeit. Die oben benützte ,Neuzeit' erscheint doch wohl nicht in Galizien, sondern in Wien, der Fanatiker Graetz wirkte nicht in Galizien, sondern in Breslau, Crémieux erließ seinen revolutionären Aufruf nicht in Galizien, sondern in Paris[2]), in Paris und nicht in Galizien ist der Stammsitz der weitausgreifenden alliance Israélite, die angeführten statistischen Daten sind nicht galizischen, sondern preußischen Schwurgerichten entnommen, und nicht von galizischen, sondern von deutschen Verhältnissen handelte einstens Döllinger, als er die Interessen des christlichen Landvolkes ,gegenüber einer an Schlauheit, specieller Uebung und Berechnungsgabe überlegenen, vielfach feindlich gesinnten Menschenclasse' vertrat. ,Ich weiß', erklärte der Redner auf dem bayerischen Landtage im Jahre 1846, ,ich habe hier die Stimmen derjenigen Herren Abgeordneten, welche in Gegenden gemischter Bevölkerung wohnen, größtentheils auf meiner Seite. Aus meiner Jugendzeit erinnere ich mich, in Franken auf dem Lande häufig das Sprichwort gehört zu haben: Der Mann ist verloren, der Jude schaut bei ihm zum Fenster heraus. Es sprach sich darin die allgemeine Ansicht des Volkes aus, daß der christliche Landmann nur, indem er sich von Juden ferne halte,

[1]) Akademische Vorträge 1, 239.

[2]) Ueber eine vagierende jüdische Theaterbande in Paris s. *Jacques de Biez* in der Samedi-Revue, Paris 1889, 116 ff.

sicher sei, daß er schon dem sichern Verderben verfallen sei, sobald er nur mit den Juden auf einem vertrauten Fuß stehe; und schon zieht man sich von ihm wie von einem Verfehmten zurück; er ist, glaubt man, bereits von einem Netze des Verderbens umsponnen, dem er nimmermehr zu entrinnen vermag. Und nicht mit Unrecht. Man muſs es mit angesehen haben, dieses oft Jahre lang fortdauernde und zuletzt doch vergebliche Ringen des umstrickten Landmannes, sich wieder frei zu machen von der künstlich gesteigerten Schuld und den erschöpfenden Zinsen, die ihn gleich unzerreißbaren Stricken an jeder freien Bewegung hemmen und zuletzt in den Abgrund hinabziehen. Man muſs sie beobachtet haben die kalte lauernde Berechnung, mit der in jenen Gegenden der Jude seine Schlachtopfer langsam, aber sicher faſst, mit der er, keinem Mitleid, keinem Erbarmen Raum gebend, den ihm Verfallenen ebenso ruhig aussaugt, wie der Anatom einen Leichnam zerlegt. Man muſs das Alles in der Nähe gesehen haben und man wird unwillkürlich erinnert an jene Schilderung des römischen Dichters, wie Laokoon von der Schlange erreicht sich vergebens abmüht, die Ringe, die sie um ihn geschlungen, zu zerreißen, wie sie nur fester seine Glieder einschnürt und endlich ihn erdrückt‘ [1]).

‚Und über all diesem dämonischen Treiben hält der Vampyr der Judenpresse seine Flügel ausgebreitet und läſst sie schwirren in Morgenblättern, Mittagblättern und Abendblättern, Sonn- und Feiertagscourieren und Montagsfrühblättern, damit das Object der „Betäubung und Täuschung“ [2]) keinen Augenblick frei behalte, sich ruhig zu besinnen und seine Lage zu erkennen, und damit es, schon halb gelähmt, nicht fühle, wie der Rüssel des Dämons seinen Eingeweiden die letzten Tropfen Lebensblut entsaugt. Von all dem, worin unsere Staaten, unsere Gesell-

---

[1]) Döllinger, Rede über die Anträge, die Verbesserung der Verhältnisse der israelitischen Glaubensgenossen betreffend. Gehalten am 7. Mai 1846, in: Drei Reden gehalten auf dem bayerischen Landtage 1846 (Regensburg 1846) S. 83 f.

[2]) Dazu die Note: Asman, Die Eroberung der Welt durch die Juden, 7. Aufl. (Wiesbaden 1845), erzählt von einer Judensynode, die um 1840 in Krakau tagte und die Resolution faſste, es sei die Presse in die Hände der Juden zu bringen, ‚um die Welt zu betäuben und zu täuschen, um so vom Nordpol bis zum Südpol für Israel die Herrschaft zu erringen‘, — welche Worte dort als wahrscheinlich von Sir Moses Montefiore herrührend bezeichnet werden.

schaft und unsere Cultur wurzeln, ist in jenen Blättern mit keinem Wort die Rede. Dafür aber rauscht es dort von den Geheimnissen des Himmels und der Erde, von den Vulkanen des Mondes und der Flora der Meerestiefen, von Bacillen und Reblaus, von Denkfreiheit und Impfzwang, von den Schutzmitteln gegen Sonnenstich und Tollwuth, von herrlichen Festen der Börsenfürsten und glänzenden Reden judenliberaler Parlamentshelden, und dann und wann tönt der Segen des Rabbi dazwischen. Wenn aber die Ereignisse selbst, von denen berichtet werden muss, ein allzugrelles Licht auf den Rand des Abgrundes werfen, an den der punische Capitalismus die abendländische Cultur geführt hat, so wird davon geredet, als ob es sich da um ein „hochinteressantes Problem der Socialwissenschaft" handle, um einen höchst belehrenden Process im Leben der Gesellschaft, in dessen Verlauf um keinen Preis mit störender Hand eingegriffen werden dürfe, weder vom Staate, noch von der Kirche, noch von Einzelnen, damit das zu Tage tretende Resultat rein und sauber verzeichnet werden könne in den Handbüchern der Socialwissenschaft'[1]).

‚Wie die Juden zur Presse stehen, brauche ich Niemandem zu sagen', schreibt Lagarde[2]). Aber auch er mags dem Stiftspropst sagen, der in seiner jüdischen Nächstenliebe die jüdische Presse mit der christlichen auf eine Stufe gestellt hat. ‚Alle Welt weiß', führt der Göttinger Gelehrte aus, ‚daß die meisten Recensenten der politischen Presse Europas wie die meisten Impresarii Juden sind. Daß diese Juden nicht die Anschauungen der Völker Europas, sondern die der Juden aussprechen und verbreiten, ist zweifellos. Ihr Erfolg ist so groß gewesen, daß sie nicht allein eine lange Reihe von jüdischen und halbjüdischen Gelehrten, Schriftstellern, Musikern, Schauspielern, Politikern haben in die Höhe loben können, daß sie Alles, was nicht la tarla giudaica trug, entweder todt geschwiegen oder mit Schmutz beworfen haben, daß durch sie sogar die Weltanschauung der Gebildeten Europas aus einer europäischen und christlichen

---

[1]) Adolf Wahrmund, Nomadenthum 207 f.

[2]) Juden und Indogermanen. Eine Studie nach dem Leben. In dem 2. Bande der ‚Mittheilungen' (Göttingen 1887, auch besonders gedruckt) S. 339.

in eine asiatische und heidnische umgewandelt worden ist: denn seit das alte Testament dem neuen Testament Platz gemacht hat, und die christliche Kirche entstanden ist, sind die Juden trotz des Papier-mâché-Monotheismus, den sie zur Schau tragen, Heiden‘.

Dem Münchener Akademiker dagegen sind die Juden die reinste, aber gequälte Unschuld, gequält als die Opfer eines religiösen Wahngebildes der Christen. ‚Viel zu lange‘, bemerkt Döllinger am Ende seiner Judenrede, ‚hat die falsche, abscheuliche Lehre, daß die Menschen berufen seien, Sünden und Verirrungen der Vorfahren an den schuldlosen Nachkommen fort und fort zu rächen, die Welt beherrscht und die Länder Europas mit Gräueln und Schandthaten befleckt, von denen wir schaudernd uns abwenden‘. Nicht um Rache, sondern um die nothgedrungenste Abwehr kann es sich handeln. Eine hohle Phrase ist daher auch die Schlußstelle: ‚Wehe uns und unsern Enkeln, wenn jenes Rachegesetz gegen die Nachkommen der Deutschen, Franzosen, Spanier und Engländer des Mittelalters jemals zur Anwendung kommen sollte! Eines aber ist, was die heutige, antisemitisch sich nennende Agitation nicht vergessen sollte: Hass und Verachtung sind Gefühle, traurig und unerquicklich für den, der sie hegt, peinigend und erbitternd für den davon Betroffenen. Schlimm, wenn, um biblisch zu reden, ein Abgrund den andern anruft! Unser Wahlspruch sei und bleibe das Wort der Sophokleischen Antigone: „Nicht mitzuhassen, mitzulieben bin ich da!“‘ Gewiss; es gibt auch eine christliche Feindesliebe. Nur diese ist es, welche die Pflicht des Christen gegen den Feind des Christenthums zu regeln hat. Es wäre eine Bethätigung dieser christlichen Feindesliebe, wenn man einen Rath befolgen würde, den Lagarde[1]) gegeben hat: ‚Die Juden können‘, schreibt er, ‚nicht gründlicher vom Judenthum geheilt werden, als wenn man sie nöthigt, einmal nichts als Juden zu sein: sie werden vor sich selbst erschrecken und durch diesen Schrecken und die harte Noth, für das Leben zu sorgen, über sich selbst hinauskommen‘.

---

[1]) Deutsche Schriften 35.

Wie bemerkt, wurden bei weitem nicht alle Irrthümer berührt, die Döllinger in seiner Festrede über die Juden in Europa vorgetragen hat. Es ist zB. auch unwahr, wie der große Theologe sehr wohl wissen konnte, daß die Lehren des heiligen Thomas von Aquin ‚in der ganzen römischen Kirche als unantastbar gelten'; es ist eine Fälschung, wenn der Stiftspropst behauptet, daß der heilige Thomas ohne weiteres entschieden hat, die ‚Fürsten könnten über das Vermögen der Juden, dieser zu ewiger Knechtschaft verurtheilten Menschen, ebenso verfügen, wie über ihre eigenen Güter'[1]), oberflächlich und schief ist Döllingers Auffassung von der kirchlichen Zinstheorie[2]), einseitig die wiederholte Hervor-

---

[1]) Akademische Vorträge 1, 219. In dem opusculum XVII (ed. Rom. XXI) De regimine Judaeorum ad ducissam Brabantiae, opp. ed. Parm. t. 16, 292, schreibt der Heilige nicht ohne Bedenken: Super propositis articulis vobis ad praesens respondere curavi absque praejudicio sententiae melioris. Primo ergo vestra requirebat excellentia, si liceat vobis aliquo tempore et quo exactionem facere in Judaeos. Ad quam quaestionem sic absolute propositam responderi potest, quia, licet, ut jura dicunt, Judaei merito culpae suae sint vel essent perpetuae servituti addicti, et sic eorum res terrarum domini possint accipere tanquam suas; hoc tamen servato moderamine, ut necessaria vitae subsidia eis nullatenus subtrahantur. Quia tamen oportet nos honeste ambulare etiam ad eos, qui foris sunt, ne nomen Domini blasphemetur, ut apostolus fideles admonet suo exemplo, ut sine offensione simus Judaeis ac gentibus et ecclesiae Dei, hoc servandum videtur, ut, sicut jura determinant, ab eis coacta servitia non exigantur, quae ipsi praeterito tempore facere non consueverunt; quia ea, quae sunt insolita, magis solent animos hominum perturbare. Secundum igitur hujus moderationis sententiam potestis secundum consuetudinem praedecessorum vestrorum exactionem in Judaeos facere, si tamen aliud non obsistat. Ebenso maßvoll ist die Lösung der zweiten Schwierigkeit. Rubeis bemerkt aaO. 566, daß Thomas die Ansicht Innocenz' III wiedergegeben hat; s. die gerechte Würdigung des Heiligen bei Basilius Antoniades, Die Staatslehre des Thomas ab Aquino (Leipzig 1890) S. 69 ff. Ueber den mittelalterlichen Begriff servus, den Döllinger so arg mißbraucht, s. Stobbe, Die Juden in Deutschland während des Mittelalters in politischer, socialer und rechtlicher Beziehung (Braunschweig 1866) S. 13.

[2]) Vgl. Funk, Zins und Wucher, Tübingen 1868. Derselbe, Geschichte des kirchlichen Zinsverbotes, Tübingen 1876. Ratzinger, Volkswirthschaft 207 ff. *Costa-Rossetti* S. J., Philosophia moralis ed. 2. (Innsbruck 1886) S. 751 ff.; Lehmkuhl S. J., Theologia moralis 1[6] (Frib. Brisg. 1890) 684 ff.; Cathrein S. J., Moralphilosophie 2[2]

hebung des kirchlichen Verbotes, mit den Juden zu verkehren, da doch auf Grund ihres Gesetzes der Umgang mit ihnen für die Christen in vielfacher Beziehung gefahrvoll war; — und von der Befähigung der Juden für echt wissenschaftliches Studium, im besondern von ihrem historischen Sinn sagt Lagarde[1]): ‚Gewiss hat Niemand das Recht, die achtzehnhundert Jahre christlicher Kirche mit allen ihren tiefgehenden Einwirkungen auf die Geschichte des Menschengeschlechtes einfach als nicht vorhanden, als einen einzigen großen Irrthum anzusehen. Man mag — man soll, wenn es möglich ist — über das Christenthum hinausgehen[2]), aber Niemand, der berücksichtigt zu werden verlangt, darf hinter dem Christenthum zurückbleiben. Es ist nicht leicht mit einem in guter Gesellschaft zulässigen Worte zu bezeichnen, wenn die Juden mit ihrem alten Glauben im Gegensatze gegen das Christenthum prunken: man soll einsehen, daß, wer dem Atavismus verfallen ist, vielleicht Handlanger, aber nie Jünger irgend welcher Wissenschaft sein kann, weil er durch seine Leugnung aller Entwicklung erwiesen hat, daß er Thatsachen zu erkennen und anzuerkennen unfähig ist. Die Tastfäden eines Wasserthieres sind im Sinne der Wissenschaft keine Thatsachen, da die Wissenschaft ihre Facta niemals mit den leiblichen Augen sieht: hinwiederum eine Declamation über Geschichte im Sinne des Liberalismus ist im Sinne der Wissenschaft keine Idee, weil sie nicht auf dem Verständnis eines reellen Vorganges, sondern auf Einbildungen eines kranken Individualismus beruht‘.

Einen Monat nachdem Döllinger seine akademische Rede für die Juden gehalten, war im Deutschen Merkur[3]) zu lesen:

(Freib. i. B. 1893) S. 311 ff.; Dr. Johann Eck und das kirchliche Zinsverbot, in Historisch-politische Blätter 1891 II, sechs Artikel. Scheimpflug, Referat betreffend den Wucher im modernen Geldwesen und Geldverkehr. Leo-Gesellschaft in Wien. Section für Socialwissenschaften 1892. (Als Manuscript gedruckt.)

[1]) Deutsche Schriften (1891) 279. Vgl. auch Wahrmund, Nomadenthum 210 ff. Dühring, Die Judenfrage als Racen-, Sitten- und Culturfrage. 2. Aufl. (Karlsruhe und Leipzig 1881) S. 10 48. Lagarde, Juden und Judogermanen 272 und das Urtheil des Israeliten Neubauer in Oxford, in der ‚Zeitschrift für kath. Theologie‘ 1890, 155 f.

[2]) Kurz vorher ist die Rede von einem christlichen und von einem nachchristlichen Bekenntnis. Es wird schwer sein, ein nachchristliches Bekenntnis zu entdecken, das nicht zugleich unchristlich ist.

[3]) 1881, 276.

‚Von conservativ-ultramontaner Seite hatte man das Gewicht der Worte Döllingers dadurch abzuschwächen gemeint, daß man darauf hinwies, wie er sich in einer vor Jahrzehnten [1846] gehaltenen Rede anders ausgesprochen habe. Aber was hier als Tadel ausposaunt wird, ist gerade Döllingers schönster Ruhm: daß er sich im Laufe der Jahre vom Manne der Tages-Partei mehr und mehr auf die lichte Höhe des die Jahrhunderte mit klarem Auge überschauenden Historikers erhoben hat‘.

Unwissenheit mag den Schreiber dieser Zeilen entschuldigen. Wie Döllinger im Jahre 1846 urtheilte, so urtheilte er über wesentliche Punkte der vorliegenden Frage auch in den Jahren 1857, 1860 und selbst noch 1868[1]), da er bereits auf der lichten Höhe des späteren Merkur stand. Es ist unrichtig, wenn das ‚Reformorgan‘ glaubt, daß der Münchener Gelehrte erst durch angestrengtes Studium allmählich sich den Fesseln der Tagesmeinung entwunden habe. Im Gegentheil; als er der ernsten Arbeit entsagt, als er sich entschlossen hatte, sein reiches Wissen für die Zwecke der Leidenschaft einzusetzen, da fand er seine neuen Resultate, da verfiel er dem Banne der Tagesmeinung.

Ganz anders der frühere Döllinger, welcher in seinem aufrichtigen Streben nach Recht und Gerechtigkeit selbst den Ruf des Ultramontanismus nicht scheute. Die Grundsätze über den Wert, welchen die augenblickliche Stimmung der großen Masse ehemals für ihn hatte, sind niedergelegt in der Rectoratsrede vom 11. Januar 1845 über ‚Irrthum, Zweifel und Wahrheit‘[2]). ‚Lassen Sie uns daher‘, so schließt diese Rede, ‚muthvoll eintreten in den Dienst der Wahrheit und ihr unser Leben widmen, eingedenk jedoch, daß die, der wir dienen, eine eifersüchtige Gottheit ist und keine Buhlschaft mit fremden Göttern des Wahnes und mit den Götzen der Mode im Reiche der Geister neben sich duldet. Mag es anderen gefallen, immer zuerst zu fragen, ob dieses oder jenes zeitgemäß sei, und so das Vergängliche und Wechselnde auf den Thron zu setzen. Die Wahrheit weiß nichts von ihnen, wie sie nichts von der Wahrheit. Wir dagegen wollen vielmehr fragen, ob etwas der Ewigkeit gemäß sei, wollen den Geist der Ewigkeit über den Geist der Zeit setzen und ihm und nur

---

[1]) Vgl. ob. 406 f.

[2]) München 1845, S. 39 f.

ihm unsere Huldigungen darbringen. So kann und soll jeder von uns, der Reichbegabte, wie der von der Natur kärglicher Ausgestattete, am Reiche der Wahrheit in sich und in anderen bauen, jeder nach dem Maße der ihm verliehenen Geistesgaben, oder mehr noch nach dem Grade seiner sittlich geläuterten Willenskraft; denn diese ist es, die zuletzt über den Wert oder Unwert menschlicher Bestrebungen und Leistungen den Ausschlag gibt; und so ist glücklicher Weise der Erfolg unseres Forschens und Wirkens an das geknüpft, was jeder von Ihnen, meine Herren, mit der Gnade Gottes sich selber zu geben und zur höchsten Vollkommenheit in sich auszubilden vermag'.

Nie und nimmer hätte der Apostat Döllinger im Ernst so reden, so schreiben können; denn zu oft war von ihm die Wahrheit verleugnet worden, zu oft hatte er es ausgesprochen, daß die öffentliche Meinung seine Richterin sei, zu oft hatte er den ‚Geist der Zeit über den Geist der Ewigkeit gesetzt'[1]).

Was über Döllingers Judenrede gesagt wurde, hat zunächst nur den Zweck, gegenüber den Behauptungen des Münchener Gelehrten den historischen Thatbestand klar zu legen und an dem Contrast zwischen Wahrheit und Dichtung zu zeigen, wie tief bereits der Unglückliche bis zum Jahre 1881 durch seinen Papsthaß gesunken war. Vorstehende Polemik gegen eine akademische Leistung, welche für die Charakteristik Döllingers so fruchtbar ist, darf deshalb nicht mit den Kundgebungen des vulgären sogenannten Antisemitismus zusammengestellt werden. Dieser bleibt nur zu gern bei der Judenfrage stehen, insofern sie sich theilweise deckt mit der socialen Frage oder insofern sie eine reine Rassenfrage ist. Beides ist eine Halbheit. Nach ihrer geschichtlichen Entstehung und Entwicklung ist die Judenfrage eine religiöse, und nur durch die ernste Berücksichtigung des religiösen Moments, mit dem alles andere wie die Wirkung mit der Ursache zusammenhängt, kann man ihr gerecht werden. Der ungläu-

---

[1]) Vgl. was Döllinger in dem Vorwort zu Hippolytus und Kallistus (Regensburg 1853) über den ‚bekannten Charakter unserer Tagespresse' schrieb. Im Herbst 1859 nannte er unter den Themata, deren Bearbeitung dränge, auch die ‚Perfidie der Allgemeinen Zeitung'. Historisch-politische Blätter 1890 I 258.

bige Antisemit ist daher naturgemäß unfähig für ihr volles Verständnis. Ihm wird das ökonomische Moment im Vordergrund stehen, und seine Bestrebungen werden schließlich nur auf eine Verschiebung des plutokratischen Centrums im eigenen Interesse abzielen [1]).

---

[1]) Vgl. *Correspondant* 1891 Juli 10 S. 163.

Sechstes Capitel.

Immer tiefer. Die akademischen Vorträge der letzten acht Jahre. „Isoliert“.

Döllinger über den Primat 1881.

Der Sturm gegen das Papstthum mochte dem Stiftspropst um so unverfänglicher erscheinen, da sich zeigen läßt, daß der Primat für ihn den Charakter göttlichen Ursprungs bereits verloren hatte. Es liegt ein Geständnis vor, welches die Thatsache zwar nicht direct und unmittelbar, aber doch so ausspricht, daß jeder Zweifel ausgeschlossen ist.

Die Erklärung steht in einem Briefe, den Döllinger im Herbst 1881 an den anglicanischen Bischof Browne von Winchester richtete, und in welchem er sich entschuldigte, daß er sich nicht an dem Besuche betheiligen könne, welchen damals die beiden altkatholischen Bischöfe Reinkens und Herzog der englischen Kirche machen wollten. Das Absageschreiben des Geladenen wurde in Cambridge bei der Zusammenkunft jener zwei Vertreter des deutschen Altkatholicismus mit anglicanischen Brüdern vorgelesen und lautet[1]: „Wochen lang wünschte und hoffte ich aufrichtig, Ihrer freundlichen Einladung folgen und die Reise nach Cambridge unternehmen zu können. Ich habe Ihren Brief nicht sofort beantwortet, weil ich mich durch ein bestimmtes Versprechen zu binden fürchtete. Nun aber, da der für die Versammlung angesetzte Tag herannaht, sehe ich, daß ich die bisher gehegte

[1]) Nach dem Deutschen Merkur 1882, 68 ff.

Hoffnung, der Versammlung beizuwohnen, aufgeben muss. Mein Alter von 82 Jahren ist ein großes Hemmnis: zudem hat eine gewisse Schwäche — die Schwierigkeit nämlich, den Reden und dem Gespräch von solchen Personen zu folgen, mit denen ich nicht regelmäßig verkehre, seit unserer Bonner Zusammenkunft ziemlich stark zugenommen. Ich hege das Vertrauen, daß die Versammlung das Einvernehmen und die Sympathien zwischen der englischen Kirche und den deutschen Christen stärken wird. In meinen Augen ist für die ganze Welt die Kirche von England ein mächtiges Bollwerk der Religion und eine feste Burg des Christenthums, daher ich nicht ohne ein Gefühl der Besorgnis die wichtige und bedenkliche Frage ihrer Entstaatlichung näher und näher kommen sehe'.

In dieser Zeit waren also Döllinger und Gladstone, der übrigens seinen Münchener Freund auf dem Gebiete der Religion für einen Freidenker hielt, über die Abschaffung der englischen Staatskirche getheilter Ansicht, wie bekanntlich auch über die Selbständigkeit Irlands (Home-Rule). Es ist einleuchtend, daß jeder von beiden für sich die größere Gescheidtheit in Anspruch nahm und den Standpunkt des andern ziemlich unumwunden als Borniertheit bezeichnete. Der Stiftspropst hatte sich geäußert, Gladstone sei ihm ein Räthsel, welches sich nur unter der Voraussetzung lösen lasse, daß Irland und die irische Geistlichkeit ihm völlig unbekannt seien. Der britische Diplomat aber fand, daß Döllingers Geist für die Politik ein geringes Maß von ‚Offenheit und Elasticität' besitze [1]).

Es scheint indes, daß Gladstone dem Stiftspropst in der Politik die Elasticität mit Unrecht abgesprochen hat. Denn im Jahre 1872 forderte Döllinger ‚eine tief eingreifende Aenderung' der in England herrschenden Kirche; sie müsse ‚ihre Stellung als Staatskirche verlieren, kraft welcher sie zugleich zu enge und zu weit, zu locker und zu gebunden, zu frei nach der einen, zu abhängig nach der andern Seite ist' [2]).

Was nun die Gründe anlangt, mit denen Döllinger sein Nichterscheinen bei der Zusammenkunft in Cambridge Herbst 1881 entschuldigt hat, so ist man geneigt, dieselben auf den ersten Blick für sehr überzeugend zu halten. In der That steigerte sich seine

---

[1]) Nach der Kölnischen Zeitung im Deutschen Merkur 1890, 40.

[2]) ‚Ueber die Wiedervereinigung der christlichen Kirchen' 31 und oben S. 228.

Schwerhörigkeit von Jahr zu Jahr; aber sie war auch das einzige, was, wie Gladstone erzählt, an dem ‚kerngesunden‘ Gelehrten den Zahn der Zeit verrieth. Noch in den Jahren 1886 und 1887, berichtet derselbe Gewährsmann, badete Döllinger täglich mit mehr Muth als Klugheit im Tegernsee[1]). Noch konnte man ihn nicht einen Greis nennen; denn sein Haupt war von einer Masse dichten braunen Haares bedeckt. Lange Zeit pflegte er ohne Hut spazieren zu gehen. Im Alter von 87 Jahren begleitete er Gladstone zehn Kilometer weit über den Hügel, der den Tegernsee von dem nächsten Thale trennt. Damals lernte er als Mittel gegen öfter wiederkehrende Schlaflosigkeit die drei ersten Gesänge der Odyssee auswendig. Erwägt man diese geistige und körperliche Rüstigkeit und Frische des Mannes, so wird man sich nicht leicht überzeugen können, daß schon im Jahre 1881 das Alter Döllingers die größte Schwierigkeit für eine Reise nach England gebildet hat. Der Hauptgrund seiner Absage liegt nur zu nahe: es waren die traurigen Erfahrungen, welche er auf den Bonner Unionsconferenzen 1874 und 1875 gemacht hatte, wo ja auch Browne ihm entgegentrat[2]).

Am Schluſs des Briefes an den Lordbischof steht die Empfehlung eines Buches, dessen Verfasser, Professor Langen in Bonn, wohl kaum in der Lage sein wird, zu beweisen, daß er dazu nicht von Döllinger inspiriert worden sei. Der Stiftspropst liebte es, fremde Federn im Dienste seiner Ideen zu beschäftigen; Pichler, Huber, Friedrich, Reusch, Schulte, Luise von Kobell, Druffel, sogar Gladstone wuſsten und wissen davon zu erzählen[3]). ‚Gestatten Sie mir‘, so redet Döllinger den Lordbischof von Winchester an, ‚daß ich diesen Anlaſs benütze, um Euer Gnaden auf das hervorragende Werk von Professor Langen in Bonn aufmerksam zu machen. Eine vor einigen Monaten erschienene Geschichte des Römischen Primats in den ersten Jahrhunderten (Geschichte der Römischen Kirche bis zum Pontificat Leos I) ist meiner Ansicht

---

[1]) Unter den zahlreichen Sommergästen des Jahres 1886 befand sich auch Gladstone, welcher täglich stundenlang mit Döllinger und Lord Acton verkehrte; Deutscher Merkur 1886, 292.

[2]) Vgl. ob. S. 288 ff. 266 ff.

[3]) Das gallicanische Werk Marets über das Concil ist auf Anregung Döllingers von einer Dame übersetzt worden und erschien 1870 zu Regensburg in zwei Bänden.

nach das beste Buch, welches über diesen Gegenstand geschrieben worden ist, hervorragend nicht minder durch gediegene Forschung wie durch unparteiisches Urtheil'.

Dieses Wort wirft ein klares Licht auf die Stellung, welche Döllinger dem Papstthum gegenüber gewonnen hatte, dessen bester Kenner er sein soll[1]).

Was lehrt Langen? Nach ihm ist das neue Reich des Königs der Wahrheit seiner ursprünglichen Bestimmung nach blos auf das Geistige und Unsichtbare gerichtet; aber von Jerusalem nach Rom verpflanzt, musste es sich römische Färbung und römische Gestalt gefallen lassen. Denn weltbeherrschend ist die ewige Stadt geblieben, auch nachdem ihre alte politische Herrlichkeit an der eigenen Größe gestorben. Was Seneca nach dem Zeugnisse Augustins von den Juden schreibt: ‚Besiegt gaben sie den Siegern Gesetze', das läſst sich nach Langen in anderem Sinne von den Römern sagen. Ward ja doch das antike Rom überwältigt durch die neue Geistesmacht, die unter den Juden aufgeleuchtet in der Zeit, in welcher es seiner inneren Auflösung entgegengieng. Aber besiegt gab Rom seiner Besiegerin, der christlichen Kirche, Gesetze, indem es, gleichsam ihre zweite Mutter, ihre äußere Organisierung und irdische Einrichtung übernahm. Strenge Verfassungsformen stellten sich sofort als unabweisbares Bedürfnis heraus; denn statt täglich und stündlich der Rückkunft Christi entgegenzusehen, habe es sich für die christliche Kirche darum gehandelt, festen Fuß auf Erden zu fassen und, das einseitig ideale Streben aufgebend, mit den realen Verhältnissen der Welt sich abzufinden. Dieser große Process der Umwandlung des Reiches Gottes, wie es dessen Stifter auf den Fluren Galiläas und in der jüdischen Hauptstadt verkündigte, und wie die Apostel es in freien, für ihre ersten, begeisterten Anhänger noch ausreichenden Formen verbreitet, in die feste, auch den mächtigsten Stürmen der Zeit trotzende Gestaltung der Kirche habe sich selbstverständlich nicht ausschließlich in Rom vollzogen. Aber die Hauptstadt, wie zum Herrschen geboren, und gerade im Organisieren, Einrichten, Gesetzgeben genial, verlieh naturgemäß, sobald sie eine Christengemeinde erhalten, dieser einen Abglanz ihrer Herrschaft und ihrer Würde[2]).

---

[1]) Literarisches Centralblatt 1891, 1645.

[2]) Langen, Geschichte der römischen Kirche bis zum Pontificate Leo's I (Bonn 1881) S. 1 f.

Das ist nach Langen die Entstehungsgeschichte des römischen Primats, der also kurz gesagt nicht göttlichen, sondern heidnischen Ursprungs ist. Auch der heilige Augustinus habe von einem Papstthum noch nichts gewusst und dem römischen Stuhle keine andere Stellung als die eines angesehenen Bischofssitzes eingeräumt. ‚Augustinus stand in der Kirchenverfassungsfrage strenge auf dem Standpunkte der Episkopal- und Metropolitanverfassung des Concils von Nicäa'[1]).

Faßlicher finden sich, nebenbei bemerkt, dieselben Anschauungen wiederholt in einem Phantasiestücke, welches Langen im Jahre 1890 unter dem Titel ‚Die Klemensromane' der Oeffentlichkeit übergeben hat[2]). Durch die Katastrophe des Jahres 135, durch den Untergang nicht blos des jüdischen Staatswesens, sondern auch der Mutterkirche Jerusalem habe sich die Errichtung eines neuen Centrums für die Christengemeinden nahe gelegt. ‚Nach dem Erlöschen der bischöflichen Dynastie der „Brüder des Herrn" in Jerusalem konnte nur von dem Primat eines Nachfolgers des ersten unter den Aposteln die Rede sein', mit andern Worten: ‚Nach dem Falle Jerusalems hielt unstreitig die römische Christengemeinde es für selbstverständlich, daß sie fortan als die Kirche der Hauptstadt den Mittelpunkt der christlichen Welt bilden müsse . . So prägte sich schon in dem Ursprung des römisch-heidenchristlichen Primates das Princip weltlicher Herrschaft aus im Gegensatz zu dem still religiösen, an die Essener erinnernden Charakter des Jakobus von Jerusalem.' Gleichwohl sei die monarchische Richtung in Rom anfangs noch nicht mit derselben Schärfe ausgebildet gewesen, wie bis dahin zu Jerusalem, wo die Erinnerung an das jüdische Hohepriesterthum im Verein mit der Idee seiner Stellvertretung Christi durch die Glieder seiner Familie den Begriff des Oberepiskopates über die ganze Kirche erzeugte. ‚Als der Primat von Jerusalem, der „Kirche des Herrn", auf Rom, die „Kirche Petri", übertragen wurde, konnte der dortige Bischof unter den Bischöfen nur die Stellung einnehmen, wie

---

[1]) AaO. 868 860.

[2]) Einen Vorläufer hatte Langen in Friedrich, Zur Geschichte des Primats in der ältesten Kirche. Bonn 1879. Der Inhalt dieser Schrift findet sich auszugsweise in den ‚Jahresberichten der Geschichtswissenschaft', 2. Jahrgang, Berlin 1879 I 124. Vgl. Zeitschrift für Kirchengeschichte 1890, 215 ff.

Petrus unter den Aposteln, nicht die eines „Bischofes der Bischöfe" wie Jakobus, „der Bruder des Herrn". Es müsse daher mit Harnack angenommen werden, daß die Ausbildung der Verfassung in Rom während der Zeit zwischen Hyginus und Victor, also zwischen 140 und 189, eine rapide gewesen sei[1]).

---

[1]) Langen, Die Klemensromane (Gotha 1890) S. VI und 164. In der Besprechung, welche Harnack den ‚Klemensromanen' Langens in der theologischen Literaturzeitung 1891, 145 ff. gewidmet hat, wird die Willkür des Verfassers scharf hervorgehoben. Daneben kann es Harnack nicht begreifen, wie man in der ältesten Kirchengeschichte überhaupt noch von einem Primat, sei es auch nur ein Scheinprimat, reden könne. Es sei dies eine ‚Langen und Friedrich eigenthümliche Vorstellung, daß die Primatsidee im 1. und 2. Jahrhundert ein wichtiger Factor gewesen sei und daß man sich um den Primat gezankt habe'. Die Ansicht Langens, somit auch Döllingers, und seine eigene spricht Harnack in folgendem Gegensatz aus: ‚Langen glaubt, daß bis gegen 135 Jerusalem als Mittelpunkt, als Primatialsitz der ganzen Christenheit gegolten habe, daß deshalb sofort nach dem Falle Jerusalems das Bedürfnis wach geworden sei, einen neuen Sitz zu creiren, daß mit merkwürdiger Uebereinstimmung die Kathedra Petri nun in den Mittelpunkt gerückt worden sei und der Streit sich nur darum gedreht habe, welcher Stadt das meiste Anrecht auf sie zukomme. Aber weder läßt sich ein allgemeines Ansehen Jerusalems in der ganzen Christenheit erweisen, noch läßt sich darthun, daß man nach dem Falle Jerusalems nach einer ecclesia prima ein allgemeines Bedürfnis gehabt habe, noch läßt sich zeigen, daß die Kathedra Petri um 140 so viel gegolten hat. Die Sache verhält sich vielmehr umgekehrt. Der Gedanke einer ecclesia prima in der Kirche ist erst aufgekommen, nachdem Rom, die Welthauptstadt, factisch ecclesia prima geworden war, und die Kathedra Petri ist nachträglich zur Begründung des schon bestehenden Ansehens von Rom eingeschoben worden'. Der wesentliche Unterschied zwischen der Lehre Harnacks und der Langens besteht also darin, daß nach dem Berliner Gelehrten die Primatsidee in der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts dank der ‚rapiden Ausbildung der Verfassung' zu Rom entstand, während nach der Versicherung des Bonner Forschers der Begriff des Oberepiscopates über die ganze Kirche schon im ersten Jahrhundert durch die ‚Erinnerung an das jüdische Hohepriesterthum im Verein mit der Idee der Stellvertretung Christi durch Glieder seiner Familie zu Jerusalem erzeugt' wurde. Diese letzte Auffassung empfiehlt sich jedenfalls durch einen höheren Grad von Poesie vor der radicaleren ersten. Ist die Theorie Langens vielleicht auch die seines Glaubenscollegen Reusch? — Im October 1891 wurde dem Deutschen Merkur (356) aus Bonn geschrieben, daß es an der dortigen theologischen Facultät ‚immer schöner' werde. Während sie zur Zeit, wo Männer der Wissenschaft sie bildeten, fünf, höchstens sechs Professoren gehabt, zähle sie jetzt neun, darunter sieben thomistische Scholastiker! ‚Zwei gelten unserem Cultusministerium nicht für voll, nämlich die Pro-

Nach Langen ist also der römische Primat auf heidnische Einflüsse zurückzuführen. Ferner sei festzuhalten, daß der römische Bischof ursprünglich mit den übrigen Bischöfen auf gleicher Stufe stand und nur der Reichshauptstadt, in der er residierte, einen Abglanz ihrer Herrschaft und Würde verdankte. Die Entwicklung des Ehren- oder Autoritäts-Primats der römischen Kirche zu einer päpstlichen Oberherrschaft begann aber schon seit dem Ende des vierten Jahrhunderts[1]). Das sind die Ergebnisse, welche Langen niedergelegt hat in einem Werke, dessen Zweck er im Vorwort einen rein wissenschaftlichen genannt hat. Der Verfasser hat es außerdem nicht für überflüssig erachtet, zu betonen, daß sein Bestreben jenem Zwecke gemäß auf eine völlig objective Erhebung und Darstellung der Thatsachen gerichtet war. Hypothesen habe er bei den sehr lückenhaften oder dunkeln Nachrichten über die älteste Zeit nicht immer vermeiden können; ihr Umfang sei aber auf das äußerste Maß beschränkt, und ihr Inhalt nicht nach irgend einer dogmatischen Tendenz, sondern nach den geschichtlich gegebenen Anhaltspunkten gestaltet worden.

Zu diesen Hypothesen gehören zu allererst Langens ‚rein wissenschaftliche' Primatsdichtungen, derentwegen er ja sein ganzes Buch geschrieben hat. Und Langens Buch ist nach Döllinger das ‚beste, welches über diesen Gegenstand geschrieben worden ist, hervorragend nicht minder durch gediegene Forschung, wie durch unparteiisches Urtheil'.

Was hier zunächst interessiert, ist nicht die Sache selbst, sondern das Entwicklungsstadium, das Döllinger bis zum Jahr 1881 erreicht hat. Im Janus[2]), der dem Jahre 1869 angehört, ist zu lesen: ‚Der Primat ruht, davon ist jeder gläubige Katholik überzeugt, und zu dieser Ueberzeugung bekennen sich auch die Verfasser dieses Buches [der eigentliche Verfasser ist Döllinger], auf höherer Anordnung; die Kirche ist von

fessoren Reusch und Langen, trotzdem einer von diesen mehr wahre Wissenschaft und Gelehrsamkeit besitzt, als die andern sieben zusammen'. Da diese Rechnung des altkatholischen Reformorgans natürlich ganz zuverlässig ist, so kann allerdings nach jener Probe Langen'scher Wissenschaft auf jeden der andern sieben Professoren nur ein verschwindend kleiner Bruchtheil ‚wahrer Wissenschaft' entfallen.

[1]) Langen, Geschichte der römischen Kirche bis zum Pontificate Leo's I S. 869.

[2]) S. XI f.

Anfang an auf denselben angelegt gewesen, er ist in Petrus von dem Herrn der Kirche vorgebildet, er hat sich daher auch mit innerer Nothwendigkeit bis zu einem gewissen Punkt entwickelt, worauf dann allerdings, vom neunten Jahrhundert an, eine weitere, mehr künstliche und krankhafte als gesunde und natürliche Fortbildung des Primats zum Papat erfolgt ist, mehr eine Umwandlung als eine Entwicklung.' Es war also nach dem Willen des Stifters mit der Kirche zugleich der Primat gegeben, freilich ein Janus-Scheinprimat; mit ‚Petrus in Rom' war der römische Primat gesichert. Der römische Ehrenprimat ist mithin nach Janus göttlichen Ursprungs. Die Fortbildung dieses gottgewollten Primats zum Papat, des ‚Präsidiums in der Kirche zum Imperium' erfolgte vom neunten Jahrhundert an. Das ist einstmals und zwar kurz vor dem vaticanischen Concil das Credo Döllingers und das Resultat seiner wissenschaftlichen Forschung gewesen, die ihn doch schon damals zu hochliberalen, häretischen Entdeckungen geführt hat. Aber selbst vom Standpunkt des vorvaticanischen Döllinger-Janus ist jeder gläubige Katholik von dem göttlichen Ursprung des römischen Primats überzeugt, mit andern Worten: Selbst nach Janus ist der kein gläubiger Katholik mehr, welcher nicht wenigstens an dem göttlichen Charakter eines urchristlichen römischen Ehrenprimats festhält.

Zwölf Jahre später indes ist nach der Ansicht des Stiftspropstes über diesen Gegenstand das Beste nicht mehr von Janus, sondern von Professor Langen geschrieben worden, der den Beginn der Papatsentfaltung nicht in das neunte, sondern in das vierte Jahrhundert hinauf datiert, also um ungefähr fünf Jahrhunderte höher ansetzt, zudem, was die Hauptsache ist, jede Spur von der Göttlichkeit irgend eines Primats leugnet und im besondern den römischen Ehrenprimat, welcher im zweiten Jahrhundert entstanden sein soll, auf heidnischen Ursprung zurückführt. Der Döllinger von 1881 war mithin selbst nach dem aufgeklärten Manifest des Döllinger von 1869 kein gläubiger Katholik mehr, — war überhaupt längst kein Katholik mehr, was nur diejenigen leugnen werden, welche so unglücklich waren, sich von dem Abtrünnigen verführen zu lassen.

Der Widerspruch Döllingers ist noch auffallender, wenn man die Worte erwägt, mit denen Friedrich seine Neubearbeitung des

Janus, München 1892[1]), eingeleitet hat. ‚Auf keines seiner Bücher', so beginnt der Herausgeber, ‚legte Döllinger bis an seinen Tod einen so hohen Wert als auf den Janus'. Er habe zwar zugegeben, daß sich darin einige kleine, nebensächliche Versehen finden, zB. über den Vorsitz der päpstlichen Legaten auf den alten ökumenischen Concilien, daß einzelne Partien, wie über Pseudo-Isidor, etwas mehr ausgeführt sein sollten, ‚Versehen und Mängel, die er mit dem Hinweis auf die Eile, mit der das Buch abgefaßt wurde, hinlänglich entschuldigte'; aber nie habe er zugegeben, daß im Janus ein wesentlicher historischer Irrthum nachzuweisen sei — Grund genug, daß Friedrich das Buch von neuem herausgab, freilich mit einer wunderlichen Verschiebung seiner Theile, aber mit pietätvoller Beibehaltung gerade der gröbsten historischen Verstöße und namentlich jener grundlegenden Abschnitte, welche nicht blos durchaus ungeschichtlich, sondern auch ohne das Vaticanum offenbar häretisch sind[2]).

Dadurch nun, daß Döllinger am Wesen seines Janus bis zum Tode festhielt, also vor allem an der hier entwickelten Theorie von der Entstehung und Fortbildung des Papstthums, trat er in

---

[1]) Erschien 1891 October.

[2]) Der Nachweis für den ungeschichtlichen und häretischen Charakter des Janus ist geführt worden oben S. 77 ff. 93 ff. 305 ff. und sonst öfters. Die Friedrich'schen Zugaben der Neubearbeitung des Janus sind natürlich Orakel der reinsten Wissenschaft. Hergenröther hat seinen ‚Antijanus', ‚Katholische Kirche und christlicher Staat', ein Werk von XXXIV + 1050 Seiten, uff. geschrieben, ut aliquid dixisse videatur, heißt es im Vorwort S. VII. Als Muster von der in den Noten geübten Polemik Friedrichs kann gelten die Rabulistik S. 347[71]. Friedrich erinnert hier an den Satz Hergenröthers, Antijanus 85: ‚Wir müssen jetzt — so scheint es — nicht blos die Lehrbücher des Kirchenrechts, sondern auch die der Kirchengeschichte corrigieren'. ‚Ganz richtig', bestätigt Friedrich, ‚Döllinger hat selbst kein Hehl daraus gemacht, daß bei einer Neuausgabe seiner Kirchengeschichte keine Zeile der früheren stehen bleiben dürfte'. Das wagte derselbe Friedrich zu schreiben, welcher im Jahre zuvor entschieden hatte: ‚Trotz allem, was man dagegen sagen mag, hatte nicht Döllinger sich verändert, sondern die Welt um ihn her'. — ‚Auch Döllinger sprach früher sehr geringschätzig von Friedrich und widersetzte sich im Jahre 1867 seiner Aufnahme in die Akademie, weil Friedrich gar keine historische Kritik besäße'; Katholik 1872 I 461[4]. Friedrich hat seine historische Kritik wahrscheinlich erst als Theologe des Cardinals Hohenlohe und als Handlanger in Sachen der Concilsbriefe gelernt, galt aber in Sybels Zeitschrift noch im Jahre 1872 als höchst oberflächlich; Katholik aaO.

jenem Schreiben an den Bischof von Winchester einerseits in handgreiflichen Gegensatz zu dem früher vorgetragenen Janus-Dogma, andererseits aber auch in den schreiendsten Widerspruch mit einer Auffassung, die er ständig, also auch im Jahre 1881, im Augenblicke, da er den Brief an Browne schrieb, für die einzig richtige hielt: dadurch, daß er Janus blieb, war ihm eine Art verblaßten, nichtssagenden Primates[1]) doch noch göttlichen Ursprungs, dadurch, daß er sich zu den Phantasien Langens bekannte, war ihm jeder Primat im letzten Grunde heidnisch geworden[2]).

So der beste Kenner des Papstthums, der Hohepriester der Wissenschaft.

Ludwig XIV.

In der Rede über die ‚Bedeutung der Dynastien in der Weltgeschichte' vom Jahre 1880 hatte der Stiftspropst die Ursachen der großen französischen Revolution in folgender Weise geschildert: ‚Es gibt noch einen dritten Weg für ein Regentenhaus zur Selbstzerstörung: er ist von den Bourbonen, besonders dem vierzehnten und dem fünfzehnten Ludwig, betreten worden. Sie sind es, welche den allgemeinen Umsturz in der Revolution und damit auch den Verfall der Dynastie vorbereitet, ja unvermeidlich gemacht haben. Fortwährende Usurpationen zu Gunsten einer unumschränkten Königsmacht, Untergrabung und Auflösung der älteren, den Untergebenen schützenden Rechte und Institutionen, Eingreifen der Cabinetsjustiz in die Rechtspflege, Verbannung unfolgsamer Richter, willkürliche Einkerkerung durch zahllose Haftbriefe, Verkauf der Staats- und Hofämter und infolge davon Ohnmacht der Regierung ihren eigenen Beamten gegenüber, die verschiedenen Stände durch gehässige Privilegien und unheilbare Gegensätze von einander feindlich getrennt, dazu die große Masse der Nation, das Land-

---

[1]) ‚Mit dem Primat der Würde und der Ehre, ohne wirkliche Macht, wäre der Kirche schlecht gedient', so Döllinger, Kirche und Kirchen 38.

[2]) Luther hat das Papstthum noch tiefer aufgefaßt und den Teufel zu seinem Stifter gemacht.

volk, bedrückt und ausgepreßt, wie es jetzt kaum glaublich erscheint: — dies war das Erbtheil, welches die Vorfahren dem wohlmeinenden, unglücklichen sechzehnten Ludwig hinterließen. Es ist die Frage, ob auch der genialste, von tüchtigen Staatsmännern unterstützte Monarch noch imstande gewesen wäre, eine durchgreifende Verbesserung dieses so tief zerrütteten Staatswesens zu bewirken und den drohenden Einsturz zu verhüten'[1]).

Damit sagte Döllinger nichts Neues; es ist die allgemeine Auffassung. Die tiefer liegende und eigentliche Ursache der französischen Revolution hat der große Geschichtsforscher erst später enthüllt in den beiden sich gegenseitig ergänzenden, in erweiterter Form gedruckten Reden über ‚die Politik Ludwigs XIV' und über ‚die einflussreichste Frau der französischen Geschichte', aus den Jahren 1882 und 1886[2]).

In der Frage, ob sich nach Ludwig XIV das Elend einer allgemeinen Staatsumwälzung in Frankreich noch verhüten ließ, gab Döllinger seinen früheren Standpunkt auf. Im Jahre 1881 meinte er, daß nach Ludwig XV selbst der fähigste Fürst, auch unter den denkbar günstigsten Verhältnissen, wohl kaum dem Untergange entronnen wäre.

Im Jahre 1882 hat es Döllinger für sehr glaubhaft gehalten, daß die französischen Gewalthaber wenigstens nach Ludwig XIV die Revolution vermeiden konnten. ‚Es wäre möglich', sagte er, ‚auch nicht allzuschwer gewesen, — wenn statt seines Neffen, seines Urenkels und Ludwigs XVI drei tüchtige und einsichtsvolle Monarchen nach einander dort gewaltet hätten'[3]).

Anders vier Jahre später; da ‚gab es kein Heilmittel mehr für das angerichtete Unheil, die allgemeine Corruption der politischen und sittlichen Kräfte der Nation musste in nicht allzu ferner Zeit zu einem großen Zusammenbruch und Einsturz des

---

[1]) Akademische Vorträge 1, 21 f.

[2]) Die zwei Reden sind überreich an Wiederholungen. Einige Male kehren sogar dieselben Sätze wieder, zB. SS. 286 und 302, 302 und 312. Vielleicht sind schleppende Stellen dieser Art erst durch die nachträgliche Erweiterung hinzugekommen. Für die Rede über Frau von Maintenon ‚fand sich ein so zahlreiches Publikum ein, daß der Saal schon eine halbe Stunde vor dem Beginn für später Anlangende keinen oder doch nur sehr beschränkten Raum bot. Etwa die Hälfte des Auditoriums gehörte der Damenwelt an'. Allgemeine Zeitung 2. Beilage 1886 März 30 S. 1.

[3]) Akademische Vorträge 1, 323.

Gebäudes führen'[1]) — so sicher war für den Redner des Jahres 1886 das Schicksal Frankreichs beschlossen schon zur Zeit des Utrechter Friedens 1713/14, also gegen Ende der Regierung Ludwig XIV.

Kein Wunder; denn Döllinger hatte entdeckt, daß derselbe Wahn, durch welchen der alte Verfassungsbau der Kirche unrettbar zerstört worden war[2]), im letzten Grunde auch das Frankreich Ludwigs XIV einem unvermeidlichen Verderben entgegenführte. Die Päpste haben sich für unfehlbar gehalten, ihr Regiment ist zur ‚Zwingherrschaft eines absoluten Monarchen' ausgeartet; so ‚zerbrach die früher so stark geschlossene Einheit der Kirche, welche in drei große, feindlich geschiedene Kirchenkörper zerrissen wurde[3]). Durch ihre Unfehlbarkeitsgelüste haben die Päpste das ‚deutsche Königthum so sorgfältig untergraben'[4]). Sie sind ein ‚Hemmnis und zwar eines der schlimmsten, das auch jetzt wieder thätig ist'. Die Lehre von der päpstlichen Unfehlbarkeit droht ‚sofort auch den Keim eines unheilbaren Siechthums in das eben erbaute neue Reich [Kaiser Wilhelms I] zu verpflanzen'[5]), das aber zum Glück ‚ein Herakles ist, stark genug, in der Wiege schon die sein Leben bedrohenden Schlangen zu erwürgen'[6]).

Den Ruin der Kirche und den Ruin des alten deutschen Reichs haben die Päpste auf dem Gewissen, den Ruin Frankreichs Ludwig XIV, weil nach Döllinger auch er dem Glauben an die Unfehlbarkeit, nicht blos der päpstlichen, sondern obendrein seiner eigenen anheimgefallen war.

Eine Hauptrolle in dem Unfehlbarkeitsdrama Ludwigs XIV spielt in merkwürdiger Weise Frau von Maintenon, die bei all ihren von Döllinger sehr ansprechend gezeichneten Vorzügen doch wesentlich, wenn auch unbewußt, am großen Zerstörungswerke betheiligt war; hierin liege die welthistorische Bedeutung der Dame.

---

[1]) AaO. 338; vgl. 3, 310 f.

[2]) Vgl. Kleinere Schriften 442.

[3]) Janus XII.

[4]) Aus der Rede über Ludwig den Bayern, Akademische Vorträge 1, 126.

[5]) Aus dem Sendschreiben Döllingers an Erzbischof von Scherr, Briefe und Erklärungen 92.

[6]) Akademische Vorträge 1, 120.

Das ist das Endergebnis jener beiden, auffallend langen akademischen Festreden. Die auf den ersten Blick nicht klar hervortretende Beziehung dieser zwei Leistungen zu dem Ideenkreise, in welchem der Stiftspropst lebte und webte, ist mithin eine erwiesene Thatsache.

Ludwig XIV ist ähnlich wie der frühere Mikado[1]) ein schreckhaftes Seitenstück zu den Päpsten. ‚Eine prachtvolle, im reinsten Ebenmaß sich bewegende Mannesgestalt von regelmäßiger Schönheit empfand er ganz wie die Päpste, welche die kirchlich rituelle Uniformität, wenigstens im Occident, über alle andern Rücksichten zu stellen pflegten‘. ‚Ludwigs berühmtes Wort: „Der Staat bin ich“ war doch nur der Ausdruck des sein ganzes Leben umspannenden Bewußtseins, daß er mit Frankreich, mit dem Volk, mit dem Staatswohl, zu unauflöslicher, moralischer Einheit verschmolzen sei. Indem er sich selber liebte und bewunderte, liebte, bewunderte er Frankreich, und umgekehrt. Gleichwie die Päpste und ihre Kanonisten das Bild vom Haupte und den Gliedern in der engsten und strengsten Bedeutung zu nehmen pflegten: — daß der Sitz und Träger alles Lebens, Wollens und Handelns in der Kirche nur zu Rom und nur in der Person des Papstes sei, — so legte sich auch Ludwig, man sieht es in seinen Schriften, dieses Bild für sein Verhältnis zu Frankreich zurecht. „Alles durch den König und Alles für den König“ war sein Wahlspruch. Er allein überschaut das Ganze, hält alle Fäden der inneren Verwaltung wie der äußern Politik in seiner Hand, er überlegt, beschließt und gebietet; alle übrigen, vom Höchsten bis zum Geringsten herab, sind nur vollziehende Werkzeuge. Damit hieng denn auch zusammen die Vorliebe des Königs für mittelmäßige Köpfe, seine Scheu und Abneigung gegen Männer von ausgezeichneten Geistesgaben, mit denen er nicht arbeiten, die er nicht in seiner Nähe sehen wollte. Jeder sollte vor ihm sich gleichsam auslöschen, sollte Besitz und Bedeutung nur ihm verdanken. Es war ihm schon anstößig, wenn die Verdienste eines Mannes, auch eines Verstorbenen, in einer Inschrift gepriesen, durch ein Denkmal gefeiert wurden. Es ist, als ob er geglaubt habe, er werde vor Mitwelt und Nachwelt um so riesenhafter erscheinen, je zwerghafter die ihn umgebenden Gestalten waren. Wenn Ludwig XIV nicht der

---

[1]) S. ob. 260.

beste König war, sagt Bolingbroke aus eigener Anschauung, so war er doch der beste Acteur der Majestät, der je einen Thron einnahm. Eben darum aber empfand Ludwig auch bis zur Leidenschaft das allen darstellenden Künstlern eigene Bedürfnis des lauten geräuschvollen Beifalls, der Huldigung in allen möglichen Gestalten und Wendungen. Er soll selber die zu seiner Verherrlichung gedichteten Hymnen gesungen haben. Wenn die Schmeicheleien bis dicht an die Grenze der Vergötterung streiften, fand er das doch noch nicht anstößig'[1]).

Zug um Zug ist diese Zeichnung den Schilderungen entnommen, welche Döllinger an zerstreuten Stellen seiner Schriften von den Päpsten entworfen hat. Ludwig XIV wird genannt die ‚Incarnation der Selbstherrlichkeit'[2]). ‚In der That ist es kaum anders möglich, als daß ein religiös-gläubiger Monarch, der von dem Bewusstsein schrankenloser Machtfülle durchdrungen ist, bis zum Glauben an die eigene Unfehlbarkeit, das heißt an die göttliche Leitung in allen wichtigen, das Staatswohl betreffenden Fragen fortschreite. Kaiser Joseph II hat in einem Briefe an den Papst ganz dasselbe für sich in Anspruch genommen. Und wie hätte Ludwig anders denken sollen, er, dem man von Jugend auf gesagt hatte, daß Gott es sei, der den Willen und die Gedanken der Könige lenke, und dem es unmöglich war, in politischen Dingen die Eingebungen der eigenen Neigung oder Leidenschaft von den Regungen einer höheren Inspiration zu unterscheiden! Denn in letzter Instanz bezog er doch alles auf jenen hohen Beruf, Lenker der christlichen Welt zu werden, welchen Gott ihm, wie er glaubte, zugewiesen hatte. Das Bewusstsein seiner Uebermacht und bald auch die ersten von seinen Heeren erfochtenen Siege verbürgten ihm diesen Beruf'[3]).

Döllinger hat sich darin gefallen, Ludwig XIV als einen religiös-gläubigen Monarchen hinzustellen, der nebenher voll war von dem Bewusstsein schrankenloser Machtfülle, — eine Praxis, welche allerdings sehr geeignet ist, wahre Religiosität in Verruf zu bringen.

Die Darstellung des Redners ist tendenziös und verkehrt; denn in demselben Grade, als sich bei Ludwig Allmachtsgelüste

---

[1]) Akademische Vorträge 1, 345 309 280 ff.
[2]) AaO. 402. [3]) AaO. 275.

regten und bethätigten, war in ihm echt religiös-gläubiger Sinn erstorben. Der Stiftspropst musste es klar und bestimmt zum Ausdruck bringen, daß Ludwig nicht die Kirche, nicht die Religion, sondern sich selbst gesucht, das Interesse der Religion aber nur zu oft als Deckmantel seines egoistischen Strebens benutzt hat. Die Raubkriege des Königs haben doch mit einem ernst gemeinten göttlichen Beruf, Lenker der christlichen Welt zu werden, nichts zu schaffen, ebenso wenig die Austreibung der Protestanten durch die Aufhebung des Edicts von Nantes, ebensowenig sein Bund mit den Türken. Eifersucht und Hass gegen das Haus Habsburg, Erweiterung der königlichen Machthoheit, selbst durch die Mittel der Ungerechtigkeit und Willkür, Stärkung der Krongewalt im Innern des Reichs durch Beseitigung alles dessen, was die Einheit der Staatsreligion verletzte, das waren die selbstsüchtigen Triebfedern für das Denken und Handeln des Autokrators, den der Redner ganz passend mit Justinian und Napoleon I verglichen hat.

Und Ludwigs Verhältnis zu dem heiligen Stuhl? — Als es sich um die Heirat der Prinzessin Katharina von Braganza mit König Karl II von England handelte, gab der allerchristlichste König den Rath, Portugal möge sich lossagen von Rom und einen eigenen Patriarchen ernennen, also eine portugiesische Nationalkirche schaffen, losgelöst von dem Verbande mit der allgemeinen Kirche[1]).

Zu gleicher Zeit, 1661, also lange vor dem Pontificat Innocenz' XI, den der König als persönlichen Gegner betrachten mochte, schrieb Ludwig XIV an seinen Gesandten Crequi in Rom: ‚Behandeln Sie bei jeder Gelegenheit, die sich darbietet, den päpstlichen Stuhl mit aller Härte, bis er mir Satisfaction gibt. Lassen Sie ihm nichts hingehen, was immer es sei, dessen er sich vor der Welt zu seinem Vortheile bedienen könnte: kurz, kränken Sie ihn auf alle Weise'[2]). ‚Diese Worte', fügt Onno

---

[1]) Onno Klopp, Der Fall des Hauses Stuart und die Succession des Hauses Hannover in Groß-Britannien und Irland, im Zusammenhange der europäischen Angelegenheiten von 1660—1714. Bd 1 (Wien 1875) 59 f.

[2]) Aus der zweiten Auflage von *Gérin*, Recherches historiques sur l'assemblée du clergé de France de 1682, bei Klopp aaO. 3 (1876) 85 f.

Klopp hinzu, ‚waren nicht der Ausfluß einer vorübergehenden Wallung über die damalige vermeintliche Beleidigung, die, nach dem Zeugnisse der Königin Christine von Schweden, in unverantwortlicher Weise von Crequi provociert war, sondern die Manifestation einer constanten Gesinnung. „Vom Beginne seiner Regierung an und ausdrücklicher noch seit dem Eintritte Colberts in den Rath hatte der König das Auge gerichtet auf die Demüthigung des päpstlichen Stuhles und die eigene Befestigung gegen denselben. Aus diesem Bestreben entsprangen alle Schritte seiner Regierung gegen Rom". — So lautete im Jahre 1700 das Urtheil eines Mannes, der, in mancher Beziehung hochverdient um die katholische Kirche, nicht frei ist von dem Vorwurfe, dem König Ludwig XIV in jenem Streben willige Dienste geleistet zu haben. Es war Bossuet, damals Bischof von Meaux. Ludwig XIV verstieg sich nicht zu dem festen Entschlusse des Schisma und der Begründung einer französischen Nationalkirche nach der Art, wie einst Heinrich VIII die englische begründet; aber die Velleitäten in dieser Richtung waren wohl erkennbar. Aus denselben giengen hervor die vier gallicanischen Artikel des Jahres 1682‘[1]).

Ebenso hat ein vortrefflicher französischer Geschichtsforscher die Gesinnungen des Monarchen geschildert: ‚Ludwig XIV strebte nicht nur nach politischer Suprematie seiner Krone in Europa, sondern er gieng auch auf Knechtung der Kirche innerhalb seines Reiches und auf Demüthigung des heiligen Stuhles aus‘[2]). Das ist der ‚religiös-gläubige‘ Ludwig Döllingers.

Auch ein Porträt aus der Feder Fenelons liegt vor. In dem berühmten Briefe, den er mit Unterdrückung seines Namens im Jahre 1694 an den König richtete, um diesen wo möglich zur Besinnung, Selbsterkenntnis und Umkehr zu bewegen, sagt der

---

[1]) ‚So weit kam es: der französische Gesandte in Rom excommuniciert, der päpstliche in Frankreich festgehalten, fünfunddreißig französische Bischöfe ohne die kanonische Institution, eine päpstliche Landschaft vom Könige eingenommen: das Schisma war hiemit in der That schon ausgebrochen. Nichtsdestoweniger wich Innocenz XI keinen Schritt breit‘. Ranke, Die römischen Päpste in den letzten vier Jahrhunderten, 3[8] (1885) 116.

[2]) *Gérin*, La disgrace de M. de Pomponne, 18. Novembre 1679, in der *Revue des questions historiques* 1878 I 10.

Bischof, Ludwigs bisherige Regierung sei nur eine lange Kette von ungerechten, aus Ehrgeiz, Habsucht und Ruhmgier geführten Kriegen. ‚Seine Wortbrüchigkeit machte die Kriege endlos, weil die verbündeten Mächte in der Ueberzeugung, daß Ludwig den Frieden doch sofort wieder brechen werde, lieber mit Verlust fortkämpften. Frankreich gleiche in seiner völligen Erschöpfung einem großen, kost- und nahrungslosen Hospital; der König sei es, der den Wohlstand der Nation zerstört habe, um an seinem Hofe einen monströsen und unheilbaren Luxus einzuführen, der sich zum Alleinbesitzer alles Reichthums gemacht und sich so mit Schaaren murrender Bettler umgeben habe. Sein Durst nach Glorie verblende ihn . . Seine Religion bestehe nur aus Furcht und Superstition'[1]).

Döllinger konnte unmöglich davon überzeugt sein, daß die Religion irgend einen durchgreifenden Einfluß geübt habe auf die Sinnesart des Monarchen, der, wie der Redner ausführte, ‚seiner Bauleidenschaft in Versailles und Marly auch dann noch fröhnte, als Tausende seiner Unterthanen um seinetwillen den Hungertod starben, und Geldmangel die Wehrkraft des für seine Existenz kämpfenden Staates lähmte. Der Zug von starrer Verhärtung, von unbarmherziger Selbstsucht und Mißachtung der Menschen, der sich hier zeigt, kehrt in seiner Geschichte allzu oft wieder, als daß man, wie vielfach geschehen ist, seine Minister und nur sie dafür verantwortlich machen dürfte. Dazu war er viel zu viel Selbstherrscher; kein Minister, auch Louvois nicht, hätte wagen können, durch eigenmächtige Gräuelthaten des Königs Ruf zu beflecken'[2]).

Zudem scheinen sich nach Döllinger ‚von Ludwigs Vorgängern Philipp August, Philipp der Schöne, Ludwig XI, Franz I, Heinrich IV zu seiner Hervorbringung vereinigt, von ihrem Wesen und Streben ihm mitgetheilt zu haben. Hatten sie ihm doch alle vorgearbeitet, die schwerste Arbeit schon für ihn gethan — sie und die beiden Cardinäle'[3]).

Aber weniger noch, als diese Männer von religiösen Ideen sich leiten ließen, gestattete Ludwig XIV der Religion eine Ein-

---

[1]) Akademische Vorträge 1, 374 f. Vgl. Historisch-politische Blätter 1892 II 389 ff. mit Fortsetzungen.

[2]) Akademische Vorträge 1, 351.

[3]) AaO. 267.

wirkung auf seine Politik, und es ist eine verleumderische Behauptung des akademischen Redners, wenn er versichert, daß Religion und Kirche jenes System des schrankenlosen Königthums geschaffen haben; denn die Cardinäle Richelieu und Mazarin, die von Hofluft betäubten Bischöfe und Kanzelredner, selbst ‚der erste Kirchenlehrer des Reichs'[1]), Bossuet, sind doch wahrlich nicht die Kirche.

Döllinger war auf Grund seiner Beurtheilung Ludwigs XIV berechtigt zu sagen, daß nicht blos jene genannten Fürsten und Diplomaten, sondern und zwar in weit höherem Maße noch die Jesuiten ‚zur Hervorbringung des Mannes sich vereinigt' hatten. ‚Durch die Schuld seiner Mutter und des Cardinals Mazarin war die Erziehung des Prinzen sehr fehlerhaft und unzureichend gewesen; nichts von Belang hatte er gelernt. Weder Neigung zur Lectüre noch Interesse am Studium hatte man in ihm geweckt'[2]). ‚Ludwig war in religiösen Dingen völlig unwissend'[3]), nach Döllinger ein Missverdienst der Jesuiten, ‚von denen der Fürst seine religiös-sittliche Ausbildung empfangen hatte. Sie erwarben und behielten sein volles Vertrauen. Er nöthigte alle Glieder seiner Familie, Jesuiten zu Beichtvätern zu nehmen. Auch Staatsmänner und Höflinge erlangten leichter Gunst oder Vertrauen, wenn sie ihr Gewissen der Leitung dieses Ordens [sic] übergaben. Hatte Richelieu im Conflict mit dem königlichen Beichtvater Caussin dessen Entfernung erzwungen, so blieb Ludwig mit dem seinigen in stets ungetrübter Harmonie; er wechselte nie: nur der Gestorbene wurde durch einen Ordensgenossen ersetzt. Diese Beichtväter empfingen in den für Rom wichtigen Fällen die päpstlichen Weisungen theils durch den Ordensgeneral, theils durch den Nuntius in Paris. Wie sie auf einander folgten, waren es fast durchaus sehr kluge, auch wissenschaftlich gebildete Männer, welche die Grenzen ihres Einflusses richtig erkannten, und da schwiegen, wenn nicht gar zustimmten, wo nach der allgemeinen Richtung ihres Ordens das Gegentheil zu erwarten war'. ‚Da die Theorie des Absolutismus folgerichtig zur Lehre und Uebung der durch den Zweck oder das Bedürfnis geheiligten Mittel führt, so hielt man im königlichen Cabinet

---

[1]) AaO. 362. [2]) AaO. 330. [3]) AaO. 271.

gewaltthätige Verletzungen des Völkerrechtes für erlaubt; ein aus der Türkei zu Schiff entführter armenischer Patriarch musste Jahre lang in einem französischen Kerker zubringen, weil er den Missionären des Jesuiten-Ordens im Oriente unbequem geworden war'.

Das Streben des Redners, Ludwig XIV als eine Schöpfung der Jesuiten auszuspielen, liegt klar zu Tage. Aber der Stiftspropst hat den Einfluss dieser Männer ohne Zweifel überschätzt und sich selber widersprochen, wenn er die Eigenart Ludwigs XIV doch wieder auf den Staatsminister zurückführte, welchem die Obsorge für den jungen Fürsten in erster Linie übertragen war. Es ist Cardinal Mazarin.

,Mazarin hatte zwar', sagt Döllinger, ,Ludwigs geistige Bildung vernachlässigt, und das Versäumte wurde nie mehr nachgeholt, so daß selbst die Frauen des Hofes über des Königs Unwissenheit mitunter erstaunten; aber die Regierungskunst hatte er ihn gelehrt, in die Grundsätze und Kunstgriffe italienischer Politik eingeweiht'[1]. Allerdings; was Ludwig XIV war, ist er vor allem geworden in der Schule Mazarins. Man wird sich füglich wundern, wie dieselbe Hand, welche diesen Satz niedergeschrieben, die Worte schreiben konnte: ,Ludwig blieb so, wie ihn der Orden, dem er als Knabe überliefert worden, gemacht hatte'[2]. Und mit welchem Rechte durfte Döllinger sich des generalisierenden Journalistenstils bedienen, daß er von einer ,Ueberlieferung an den Orden' sprach? Handelte es sich doch lediglich um einzelne Persönlichkeiten, die obendrein nicht einmal nur ihre eigenen Wege giengen oder, wie Döllinger sich ausgedrückt hat, dort zustimmten, wo nach der allgemeinen Richtung ihres Ordens das Gegentheil zu erwarten war.

In der That, die Verstimmung Döllingers gegen die behauptete jesuitische Erziehung Ludwigs XIV erscheint unerklärlich, wenn man nicht wüsste, daß gerade die Beichtväter aus der Gesellschaft Jesu es waren, welche bereits dem Prinzen einen tiefen Unwillen gegen den Jansenismus einflößten und ihre Stellung benützten zu erfolgreichster Bekämpfung einer Häresie, die mehr als

[1]) AaO. 278 277. Vgl. Philippson, Das Zeitalter Ludwig des Vierzehnten, in Oncken's Allgemeine Geschichte in Einzeldarstellungen III 5 (Berlin 1879) S. 44 f.

[2]) Akademische Vorträge 1, 413.

fast jede andere das Wohlgefallen des ideenverwandten Stiftspropstes gefunden hatte.

Der Jesuit Rapin schildert in seinen Memoiren die Thätigkeit, welche die ersten drei Beichtväter Ludwigs in diesem Sinne entwickelten, folgendermaßen: ‚Pater Paulin[1]) senkte in den Geist des Königs die Keime der Abneigung, welche er seitdem immer gegen die neue Lehre behielt. Pater Dinet wusste achtundachtzig Bischöfe zu gewinnen für ein Gesuch um Verurtheilung dieser Lehre durch den heiligen Stuhl; das war die Ursache des Untergangs der Partei. Pater Annat zerstörte die Trugschlüsse der Häresie durch die Gründlichkeit seiner literarischen Arbeiten und bewies, daß die von den Jansenisten angerufene Lehre des heiligen Augustinus und des heiligen Thomas nur ein Vorwand sei, mit dem sie ihren Irrthum zu decken suchten‘[2]). Der Jansenismus aber war ein Hirngespinst, wie zB. Arnauld, ein Hauptvertreter desselben, glauben machen wollte[3]). Das ist die gefährliche Ketzerei auch nach Döllinger gewesen, der dafür obendrein die geschworenen Feinde der sehr greifbaren und praktisch bedeutsamen Neulehre, die Jesuiten, als Bürgen eingeführt hat mit den Worten: ‚Es war die Ueberzeugung in beiden Lagern, dem jansenistischen, wie dem der Gegner, nämlich der Jesuiten und der molinistisch gesinnten Theologen, die gleiche: daß das, was man Jansenismus nannte, auf die Lehre von der Gnade beschränkt, ein wesenloses Gespenst, ein Phantom sei, wie man damals sagte und in unwiderlegt gebliebenen Schriften bewies‘[4]).

---

[1]) Er bereitete Ludwig zur ersten heiligen Communion vor. Neue Aufschlüsse über Paulin bringt *Chérot* S. J., Le premier confesseur de Louis XIV, le P. Charles Paulin, d'après sa correspondance inédite, in den *Études religieuses* 1891 spt., mit Fortsetzungen.

[2]) Mémoires du P. *René Rapin* de la compagnie de Jésus sur l'église et la société, la cour, la ville et le jansénisme, 1644—1669. Publiés pour la première fois d'après le manuscrit autographe par Léon Aubineau. 2 (Paris 1865) 143.

[3]) Vgl. Racine's Kirchengeschichte. Aus dem Französischen übersetzt nach der neuen, mit einigen Anmerkungen und Zusätzen vermehrten Ausgabe. 17. Theil (Wien 1794) 123 128; s. den 20. Theil (Wien 1796) 485—487. Einen merkwürdigen Ausspruch des Cardinals Lambertini, des späteren Papstes Benedict XIV, s. Döllinger, Beiträge 3, 9.

[4]) Akademische Vorträge 1, 407 f.

Nach Döllinger ist es also klar, daß Ludwig XIV in religiösen Dingen völlig unwissend war, sonst hätte er sich ja nicht von den Jesuiten zur beharrlichen Verfolgung des jansenistischen Phantoms missbrauchen lassen.

Gallicanismus und Jesuiten.

Hochwichtig ist die Rolle, welche der akademische Redner der antijansenistischen Politik des Ordens in der Geschichte des Gallicanismus anweist.

Döllinger meint hier einen Punkt betont zu haben, der von den Historikern allzu wenig gewürdigt wird. ‚Es ist nicht gehörig beachtet worden‘, sagt er, ‚daß die Declaration der vier gallicanischen Sätze von 1682 eine Folge der gegen den Jansenismus gerichteten jesuitischen Politik war‘. Papst Innocenz XI sei selbst im begründeten Rufe gestanden, daß er jansenistisch und den Jesuiten ungünstig gesinnt wäre. Diese also, so will Döllinger, haben sich veranlasst gesehen, in ihrer Fehde mit den Jansenisten einen Rückhalt am König zu suchen, dessen Gewalt nach Möglichkeit zu steigern und die des Papstes zu verkleinern. Daher die nachdrückliche Hervorhebung des Satzes, daß die weltlichen Fürsten in zeitlichen Dingen völlig unabhängig seien von dem Oberhaupt der Kirche, dem es weder zukomme, jene abzusetzen, noch auch deren Unterthanen vom Eide der Treue zu entbinden; daher vor allem die Wiederholung der durch die Constanzer Pseudo-Synode aufgestellten Ansprüche, daß das ökumenische Concil über dem Papste stehe, daß päpstliche Entscheidungen ihre endgiltig bindende Kraft erst durch die Zustimmung der Kirche erhalten.

‚So nahmen denn‘, fährt der Redner fort, ‚die Jesuiten, unter La Chaise's Führung, den thätigsten Antheil an der Declaration und waren, in grellem Widerspruch mit ihren bisherigen Doctrinen und Bestrebungen, plötzlich ganz gallicanisch, schrieben gegen das Papalsystem und verfassten in diesem Sinne historische Werke, welche sofort in Rom verdammt wurden‘[1]. So der große Münchener Historiker.

---

[1]) AaO. 404 f.

Ein Körnchen Wahrheit ist in seiner Erzählung wohl verborgen; mehr nicht. Die Darstellung Döllingers, so wie sie liegt, ist im höchsten Grade ungeschichtlich; den Historikern aber gereicht es zur Ehre, daß sie sich um seine Fiction nicht gekümmert haben.

Es handelt sich nicht darum, ob das Vorgehen eines Theiles der französischen Jesuiten thatsächlich nobler war, als Döllinger es zeichnet, sondern es handelt sich um die geschichtliche Wahrheit, welche der Stiftspropst arg entstellt hat.

Denn 1) es ist eine Geschichtsfälschung Döllingers, wenn er behauptet, daß man Innocenz XI mit Grund für einen Jansenisten hielt. War er vielleicht jansenistisch, weil er die Bischöfe Caulet von Pamiers und Pavillon von Aleth, welche allerdings dem Jansenismus ergeben waren, in dem Regalienstreite unterstützte? Aber das Lob, welches Innocenz XI ihnen spendete, darf als eine wohlverdiente Anerkennung ihrer Standhaftigkeit gelten[1]. Sie sind die einzigen Bischöfe Frankreichs gewesen, die sich der gewaltthätigen Lüsternheit des Königs nach Kirchengut widersetzten, während die übrigen sich dem Machtgebote des Herrschers feig unterwarfen. Von einer Billigung jansenistischer Grundsätze durch Innocenz XI kann gar keine Rede sein, da der Papst jene zwei Bischöfe nach dieser Richtung wohl kaum genügend kannte, und die beiden Prälaten in echt jansenistischer Manier es an Ergebenheitserklärungen gegen den heiligen Stuhl nicht fehlen ließen. Pavillon und der von ihm verführte Caulet hatten Papst Clemens IX (1667—1669) getäuscht[2]; warum sollten sie nicht auch Innocenz XI hintergangen haben? Die Abneigung dieses Papstes gegen den von den Jesuiten vertretenen Probabilismus bot eine sichere Handhabe, ihn für jene Bischöfe zu interessieren[3]. So erklärt es sich einerseits, daß Innocenz XI ‚in dem Rufe stand,

---

[1] Vgl. *Sfondratus*, Gallia vindicata, ed. 2 (S. Galli 1702) 218 290. Ueber den eigentlichen Beweggrund, weshalb die genannten Bischöfe dem Könige Widerstand leisteten und nach Rom appellierten, wird man getheilter Ansicht sein können.

[2] (Hortig-) Döllinger, Handbuch der christlichen Kirchengeschichte 2, 2 (1828) 824.

[3] Ueber Pavillon und Caulet urtheilt allzu vortheilhaft *Bouix*, Tractatus de Papa 2 (Paris 1869) 95. Vgl. Acta et decreta sacrorum conciliorum recentiorum. Collectio Lacensis 1 (1870) 803 ff. und Renward Bauer S. J., Die Declaration des Klerus von 1682, in den Stimmen aus Maria-Laach 5 (1873) 240 ff.

den Jesuiten ungünstig gesinnt zu sein' — er hatte, wie sich zeigen wird, noch andere Gründe zur Unzufriedenheit gerade mit den hervorragendsten französischen Patres — so erklärt sich andererseits auch die Bemerkung Voltaires, daß der ,Papst die Jansenisten begünstigte, ohne sie zu lieben'[1]), woraus gegen Döllinger zum mindesten so viel folgt, daß Innocenz an die Existenz französischer Jansenisten geglaubt hat.

Was Döllinger über den Probabilismus, über die unvollkommene Reue, über die verdorbene Moral der Jesuiten vorbringt[2]), erinnert an die Heuchelei jüdischer Feuilletonisten, die indes bei Gegenständen dieser Art mit einem höheren Grad von Unwissenheit zu entschuldigen sind, als es bei dem gelehrten Akademiker angeht[3]). ,Dem Beichtvater [aus der Gesellschaft Jesu] kamen' nach Döllinger ,die Hauptlehren seines Ordens, namentlich die Attritionslehre — daß nämlich die bloße Höllenfurcht, ohne Liebe, zur Absolution und Anwartschaft auf die Seligkeit genügen — und der Probabilismus, das heißt die Kunst, schwere Sünden in leichte oder in unschuldige Handlungen umzudeuten, bei Ludwig sehr zu statten'.

Es ist genau die Tiefe Ranke'scher Theologie. ,Wie wird das innerste Geheimnis der Selbstbestimmung hiedurch ein so ganz äußerliches Thun!' schreibt der Berliner Historiker, der so oft von Dingen geredet hat, von denen er nichts verstand. ,In den jesuitischen Handbüchern sind alle Möglichkeiten der Fälle des Lebens behandelt, ungefähr in dem Sinne, wie es in Systemen des bürgerlichen Rechts zu geschehen pflegt, und nach dem Grade ihrer Entschuldbarkeit geprüft; man braucht nur darin nachzuschlagen und sich ohne eigene Ueberzeugung darnach zu richten, so ist man der Absolution vor Gott und der Kirche sicher. Eine leichte Abwandlung des Gedankens entlastet von aller Verschuldung. — Mit einer gewissen Ehrlichkeit erstaunen zuweilen die Jesuiten selbst, wie so leicht durch ihre Lehren das Joch Christi werde'[4]) — und sie erstaunen

[1]) Ce pape, ennemi du roi, les favorisait sans les aimer. *Voltaire,* Siècle de Louis XIV, chap. 35. Oeuvres complètes 21 (1785) 302.

[2]) Akademische Vorträge 1, 396 400.

[3]) Sehr sachgemäß handelt über den Probabilismus Döllinger selbst in der Fortsetzung der Hortig'schen Kirchengeschichte (1828) 854 ff.

[4]) Ranke, Die römischen Päpste in den letzten vier Jahrhunderten 3[8] (1885) 89.

zuweilen auch über den maßlosen Leichtsinn und die maßlose Unwissenheit der gefeiertsten Geschichtschreiber[1]). Was die Attritionslehre anlangt, d. h. die Lehre, nach welcher die aus der Furcht vor den Höllenstrafen entspringende Reue, verbunden mit dem Vorsatz, die Sünde zu meiden, und mit der Hoffnung auf Verzeihung, für den giltigen Empfang des Bussacramentes genügt, so ist nach Palmieri der Regularkanoniker Martin Alfons Vivaldus gegen Ende des sechzehnten Jahrhunderts nach dessen eigenem Geständnis der erste, welcher sich auf das vierte Capitel der vierzehnten Sitzung des Concils von Trient berufen hat, um die Nothwendigkeit der vollkommenen Reue für die Lossprechung im Bussgericht zu beweisen. Bei Palmieri ist auch zu finden, daß die von Döllinger beanstandete, richtiger gesagt, entstellte oder nicht begriffene ‚Hauptlehre des Ordens' längst vor dem Trienter Concil die allgemeine war, daß deshalb die entgegengesetzte schon durch ihre Neuheit den Verdacht des Irrthums nahelegt[2]). Döllinger, der so gern die Pharisäer-Miene eines rigorosen Jansenisten annahm, kann seine Verleumdungen auch nicht mit dem leisesten Schein der Probabilität decken; für unterrichtete Leser ist die Verdrehung allzu offenbar. Er steht also mit seiner absonderlichen Moral noch bedeutend unter den probabilistischen Jesuiten[3]).

Innocenz XI war nach Döllinger ein Jansenist. Für diese Behauptung wird als weiterer Beleg erwähnt, daß der Papst die ‚Absicht hegte, den vornehmsten Theologen und Führer der Jansenisten, den berühmten Arnauld, zum Cardinal zu machen'[4]).

Aus welcher Quelle mag doch der Redner diese Nachricht geschöpft haben? Der Jansenist Racine[5]) macht dieselbe Mit-

---

[1]) Vgl. die vier Artikel von Dr. Ludwigs, Zur Frage über das Moralsystem, in der Zeitschrift für kath. Theologie 1878 und 1879, ferner Noldin S. J., KL 8², 1861 ff.

[2]) *Palmieri* S. J., Tractatus de poenitentia (Romae 1879) 214 bis 358. Das Buch des Spaniers Vivaldus († 1605), Candelabrum aureum Ecclesiae sanctae Dei, in quo de septem sacramentis, censuris et irregularitatibus praecipue agitur, kam auf den Index, donec prodeat emendatum. Ueber den Grund des Verbotes s. Reusch, Index 2, 312.

[3]) Auch Johannes Eck war Probabilist; s. ‚Der Fünft und letzt Tail Christenlicher Predig von den zehen Gebotten' (Ingolstadt 1539) fol. 28 n. 3.

[4]) Akademische Vorträge 1, 405.

[5]) Kirchengeschichte 15 (Wien 1793) 115.

theilung, nur fügt er eine Bedingung hinzu, welche die Behauptung Döllingers gewaltig abschwächt. Nach Racine ‚schrieb Innocenz XI ganz verbindlich an den berühmten Arnauld und er würde ihn zum Cardinal gemacht haben, wenn dieser erhabene Doctor wider die vier Artikel der Versammlung der französischen Geistlichkeit im Jahre 1682 geschrieben hätte'.

Das lautet erheblich anders als der bedingungslose Satz Döllingers. Einen Jansenisten, welcher ehrlich gegen die Erklärung von 1682 protestiert, könnte man sich allerdings gefallen lassen; er wäre eben kein Jansenist mehr. — Dazu kommt schließlich, daß die Angabe, mit welcher der kritische Stiftspropst eine feststehende Thatsache zu melden scheint, nichts weiter als ein leeres Gerücht ist, das nach Reusch[1]) noch im Jahre 1682 auftauchte und auf eine Bemerkung zurückzuführen ist, welche Casoni gemacht haben soll: ‚Cardinal Casoni soll gesagt haben, Arnauld würde Cardinal geworden sein, wenn er nicht die gallicanischen Artikel vertheidigt hätte.' Wer vermag auf Grund solcher Berichte den Jansenismus Innocenz' XI zu beweisen?

Als unter Benedict XIV über die Seligsprechung des ausgezeichneten Papstes verhandelt wurde, wusste selbstredend niemand etwas von der Ketzerei desselben. Aber den Einwand, er habe gegen die Jansenisten nichts gethan, widerlegte der Promotor fidei (Advocatus diaboli) auf die bündigste Weise mit dem Bescheid, ‚er habe 1679 das Neue Testament von Mons [an der Abfassung dieses Buches ist auch Arnauld betheiligt gewesen[2])], 1680 drei jansenistische Schriften gegen die Jesuiten und den Pentalogus diaphoricus, ferner mehrere dem Erzbischof von Mecheln überreichte jansenistische Thesen und die Uebersetzung des Chrysostomus sowie jansenistische Sätze verdammt'[3]). Reusch, dem es kein Papst mehr wird recht machen können, ist damit freilich nicht zufrieden. Doch soviel ist gewiss: Innocenz XI war kein Jansenist. Reusch gibt sich den Anstrich, als wolle er sagen, der Papst habe gegen die Neulehre zu wenig gethan. Nach Arnauld that er zu viel. ‚Was soll man anfangen mit Leuten', schrieb er an einen jansenistischen Freund nach Rom,

---

[1]) Index 2, 480².
[2]) NaD. 669.
[3]) NaD. 480 f.

,welche bereit sind, jede Wahrheit zu verurtheilen auf die einzige Einbildung hin, daß darin etwas Bajanismus oder Jansenismus stecken könnte?'[1]) Es ist

2) eine Geschichtsfälschung Döllingers, wenn er behauptet, daß die ,Declaration der vier gallicanischen Sätze von 1682 eine Folge der gegen den Jansenismus gerichteten jesuitischen Politik war'.

Döllinger hat diesen Satz ohne Beweis hingeworfen, oder wenn die unmittelbar folgenden Worte etwa ein Beweis sein sollten, so wären sie ein sehr schlechter. Zur Aufklärung mögen folgende Bemerkungen dienen.

Mit der Declaration von 1682 hängt zusammen die Regale, d. h. die in den Jahren 1673 und 1675 ausgesprochene Forderung des Königs, es sollten alle Diöcesen für die Zeit der Erledigung dem königlichen Patronat unterstellt sein. Daß in dem Regalienstreit der Jansenismus eine Rolle spielte, läſst sich nicht bezweifeln. Nur ist es noch nicht aufgehellt, wie weit sich dieser Einfluſs erstreckte; auch Reusch hat das Dunkel nicht gelichtet durch den Machtspruch: ,Während Arnauld in diesem Streite auf Seiten des Papstes stand, standen die Jesuiten, den königlichen Beichtvater La Chaise an der Spitze, auf Seiten des Königs. Das hatte seinen Grund nicht in bloßer Servilität, sondern wesentlich in dem Hasse gegen die Jansenisten, die sich seit dem Frieden Clemens' IX (1669) wieder freier bewegen konnten und zu kirchlichen Aemtern gelangten; — die Bischöfe von Aleth und Pamiers galten als eifrige Jansenisten. Dem wollte man dadurch entgegenwirken, daß die Besetzung möglichst vieler Stellen in die Hand des Königs bezw. des P. La Chaise gebracht würde'[2]). Man bringe

[1]) Coll. Lac. 1, 798[5].

[2]) Reusch, Index 2, 562. In dem vier Jahre später erschienenen zweiten Bande der ,Geschichte der Moralstreitigkeiten' von Döllinger-Reusch (Nördlingen 1889) weist das neueste Forschungsresultat in der Parallelstelle S. 106[1] folgende sehr merkliche Abänderung auf: ,Was die Jesuiten, wenigstens La Chaise, bestimmte, für Ludwig XIV Partei zu ergreifen, war außer der Gunst des Hofes der Haſs gegen die „Jansenisten" und in Verbindung damit der Wunsch, die Besetzung möglichst vieler geistlicher Stellen in die Hand des Königs bzw. des P. La Chaise zu bringen'. Vgl. *Gérin* (juge au tribunal civil de la Seine), Recherches historiques sur l'assemblée du clergé de France de 1682 (Paris

gesicherte Daten; erst dann wird man von einer Thatsache reden können. Bloße Ideen und Vermuthungen dürfen nicht als Geschichte auftreten. Aber selbst wenn der Plan der ungerechten Regale von P. La Chaise ausgegangen wäre und den Zweck gehabt hätte, die Kraft des Jansenismus zu brechen, wie kann man das ‚jesuitische Politik' nennen? La Chaise, Maimbourg[1]), Rapin[2]), und wen man sonst noch nennen könnte, dürfen doch wohl nicht als die Vertreter der ‚jesuitischen Politik' gelten, zumal da der General des Ordens sich so scharf gegen die Grundsätze ausgesprochen hat, von denen diese Patres sich leiten ließen[3]).

Der Redner nennt die Declaration der vier gallicanischen Sätze von 1682 eine Folge der gegen den Jansenismus gerichteten jesuitischen Politik, d. h. der Regale.

Auch diese Bezeichnung ist zu beanstanden; sie wird den meisten Lesern keine richtige Vorstellung geben. Der eigentliche Urheber der Declaration war der gegen den heiligen Stuhl tief verstimmte Finanzminister Colbert; er allein hat nach Bossuets Zeugnis den König zu dem Schritt vermocht, und zwar bot ihm der Regalienstreit die Veranlassung dazu[4]). Das ist der Zusammenhang zwischen der Regale und der Declaration. Der Erzbischof Harlay von Paris und P. La Chaise[5]) unterstützten die Bemühungen Colberts. Mit ihnen hielt der jansenistische Doctor

---

1869) 41 ff. Die zweite Auflage dieses Buches steht mir nicht zur Verfügung. Gérin ist ein gründlicher Kenner der Geschichte Innocenz' XI und Ludwigs XIV, wie auch seine zahlreichen Artikel in der *Revue des questions historiques* während der siebziger und achtziger Jahre bezeugen. In der Schrift Une nouvelle apologie du gallicanisme. Réponse à M. l'abbé Loyson, Paris 1870, hat Gérin sein Buch gegen den Apostaten siegreich vertheidigt. S. den ob. S. 470[3] citierten Aufsatz von Bauer 248[1].

[1]) Maimbourg musste am 10. Februar 1682 den Orden verlassen, worauf ihm der König eine Pension aussetzte. Reusch, Index, 2, 584.

[2]) Vgl. Reusch, Index 2, 562 f.

[3]) *Gérin*, L'assemblée de 1682 S. 315, *Bouix*, Tractatus de Papa 2, 94.

[4]) *Gérin*, L'assemblée de 1682 S. 263 286 f. 284 f. Vgl. ob. 464

[5]) Quod ad P. La Chaise attinet, comitia cleri a. 1682 certissime eodem plane modo celebrata essent, etiamsi dissensisset. Facile enim Gallicani consilia confessariorum in aula Ludovici XIV eluserunt; in den Acta et decreta, Coll. Lac. 1, 807 Anm. Vgl. den ob. S. 464[2] citierten Aufsatz von Gérin.

der Sorbonne Nicolaus Cocquelin[1]). Es war ein Fall, ‚wo nach der allgemeinen Richtung des Ordens das Gegentheil zu erwarten war‘, und thatsächlich war die allgemeine Richtung des Ordens die entgegengesetzte. Es ist daher

3) eine Geschichtsfälschung Döllingers, wenn er behauptet, daß ‚die Jesuiten, unter La Chaise's Führung, den thätigsten Antheil an der Declaration nahmen und, in grellem Widerspruch mit ihren bisherigen Doctrinen und Bestrebungen, plötzlich ganz gallicanisch waren‘.

Jene französischen Mitglieder des Ordens, welche sich dem Könige willfährig zeigten, waren schismatisch angekränkelt und standen im Gegensatz zu ihrem General Thyrsus Gonsalez[2]). Das offene Zerwürfnis mit diesen ward eingeleitet durch das Ansinnen, welches Ludwig XIV im Jahre 1682 an ihn stellte, die Häuser und Collegien der annectierten belgischen Gebiete der französischen Assistenz einzuverleiben. Da Thyrsus auf diese Forderung des politischen Uniformismus nicht eingieng, so verbot der König am 8. October 1688 den französischen Jesuiten jeden Verkehr mit ihrem General und befahl den zur Zeit in Rom weilenden Ordensgenossen, unter denen sich der französische Assistent Fontaine befand, sofort in die Heimat zurückzukehren. Alle gehorchten pünktlichst. La Chaise, Fontaine und andere Patres von hoher Rangstellung vereinigten sich nun zu einem förmlichen Complot gegen den General. Noch an dem Tage jenes Verbotes, am 8. October 1688, trug ihm La Chaise all seine Beschwerden brieflich vor und bemerkte, wenn Thyrsus für Frankreich keinen Vicar mit der Vollmacht eines Generals bewillige, so würden sie sich selber zu helfen wissen. Nicht lange danach trafen mehrere Schreiben von Patres der Provinz Francia ein. Sie waren getrennt, aber fast alle datiert vom 22. October 1688. Der General solle doch dem König in allem genau gehorchen, mahnten die Absender, und ja nicht das Buch veröffentlichen, an dem, wie sie gehört hätten, Thyrsus arbeite zur Vertheidigung des Papstthums gegen die romfeindlichen Artikel von 1682.

---

[1]) Bauer in der erwähnten Abhandlung. Mémoires de Rapin 3, 140 f.

[2]) Das Folgende nach authentischen Actenstücken bei *Bouix*, Tractatus de Papa 2 (Paris 1869) 78 ff.

Die Zumuthungen waren höchst sonderbar und geeignet, den General mit schmerzlichem Kummer zu erfüllen. An seiner Schrift werde er weiter arbeiten, antwortete er einem der Missvergnügten, Stephan Dechamps, Rector des Pariser Collegs; er werde sie seiner Zeit auch drucken lassen. Denn das Aergernis, welches französische Ordensmitglieder durch ihren Anschluss an die gallicanischen Artikel von 1682 gegeben[1], müsse gut gemacht und der heilige Vater versöhnt werden. Er selbst habe einstens als Professor der Theologie in Salamanca die Unfehlbarkeit des Papstes und dessen übergeordnete Stellung in seinem Verhältnis zu den Concilien in der eingehendsten Weise gelehrt. Die Lehre werde, heißt es in einem andern Briefe des Generals, nach dem Urtheil der gewichtigsten Autoren von den meisten Katholiken festgehalten, in Spanien, in Italien und in den übrigen Ländern der Christenheit, es sei die Lehre jeder religiösen Genossenschaft, sie sei über jeden Zweifel erhaben, ganz sicher, sie habe als katholische Wahrheit zu gelten; die ihr entgegengesetzte Auffassung sei vor nicht gar langer Zeit von einigen aufgebracht worden und widerspreche der Lehre des gesammten Alterthums. Sollten sich wirklich französische Jesuiten jetzt herbeigelassen haben, ihr zu huldigen, so wäre das ein unvertilgbarer Schandfleck des Ordens. Er, der General, werde gegebenen Falls in dieser Angelegenheit mit seinem Blute einstehen.

Mit dem Ordensobern hielten der Sache nach dessen Secretär, ein außergewöhnlich überlegener Geist, die Assistenten von Italien, Deutschland, Spanien und Portugal, also die officiellen Vertreter des gesammten Ordens.

In Frankreich ruhte man nicht. Neue stürmische Schreiben langten in Rom an, die mit unwürdiger Kriecherei vor dem gewaltthätigen König den stärksten Unwillen gegen Thyrsus verbanden und dem Historiker einen klaren Einblick gestatten in den Contrast, welcher damals den General mit dem Orden einerseits und die französische Faction andrerseits spaltete. Ein vom 16. December 1689 datierter Brief an den Papst sollte diesen veranlassen, kraft seiner Autorität den General für die Ansprüche des Königs gefügig zu machen, oder wenn sich dies nicht erreichen ließe, ihn

---

[1] Vgl. *Crétineau-Joly*, Histoire . . de la compagnie de Jésus 4 (Paris 1845) 374 f.

bestimmen, daß er für Frankreich einen dem allerchristlichsten König genehmen Vicar mit den weitgehendsten Vollmachten aufstelle. Würde er auch dies verweigern, so möge der heilige Vater gestatten, daß man in Frankreich selbst einen Obern wähle. Das Schriftstück ist unterzeichnet von dem französischen Assistenten Fontaine, sechs Provincialen und vier Ex-Provincialen, darunter P. La Chaise. Der General, welchem der Brief übermittelt wurde, war tief erschüttert über das Treiben seiner pflichtvergessenen Untergebenen und setzte in einer Denkschrift die schlimmen Folgen auseinander, welche eine Loslösung des französischen Ordensgliedes von dem Gesammtkörper der Gesellschaft nach sich ziehen müßte. Trotz jener Unterschriften gerade der bedeutendsten französischen Patres, welche in ihrer Eigenschaft als Obern die Anschauungen der ihnen Unterstellten zu vertreten schienen, konnte doch Thyrsus nicht daran glauben, daß der Irrthum dieser Vorgesetzten von allen französischen Jesuiten getheilt werde. Wohl aber besorgte er, daß, wenn nicht klug und energisch eingeschritten würde, die von der ganzen Gesellschaft bisher verabscheute Lehre allmählich in die französischen Provinzen des Ordens eindringe. Höchst lehrreich ist es, daß der General die letzte Ursache des Krebsschadens nicht etwa in einer wissenschaftlichen Ueberzeugung der Betheiligten suchte. Die Correspondenz der französischen Patres ließ ihm keinen Zweifel, daß ihr Vorgehen durch äußere Einflüsse herbeigeführt war. Thyrsus fand die Erklärung in höfischer Gefallsucht, die das klare Denken stört, und im Ehrgeiz[1]).

---

[1]) Cordara (Döllinger, Beiträge 3, 34) scheint diese überaus traurigen Vorgänge nicht näher gekannt zu haben, da er meint, daß die ‚Thorheit‘, welche 116 französische Jesuiten am 19. December 1761 begiengen, bis dahin beispiellos gewesen sei (vgl. *Crétineau-Joly*, Histoire . . de la compagnie de Jésus 5 [Paris 1845] 259 ff. und Friedrich, Geschichte des Vatikanischen Konzils 1 [Bonn 1877] 25[4]). Reusch wird nicht ohne Bedauern sehen, daß die von mir benützten, für ihn offenbar hoch interessanten Acten seinem Spürsinn und dem Forscherfleiße Döllingers, der doch nach eigenem Geständnis ‚bis an die Grenze des menschlichen Wissens gedrungen‘ war (Luise von Kobell, Erinnerungen 3), entgangen sind. Aus der ganzen Correspondenz kennen die beiden Gelehrten in ihrer ‚Geschichte der Moralstreitigkeiten‘ 1, 139 nur einen einzigen Brief des französischen Assistenten Fontaine. Daß die Assistenten später die Drucklegung der auf den Streit mit der französischen Partei bezüglichen Documente tadelten, ist richtig; daß die Assistenten ‚sagten, in diesen Schriftstücken habe der General vielfach gegen die Wahrheit verstoßen‘, ist in dem von Döl-

Das sind feststehende Thatsachen, welche beweisen, daß der Orden als solcher mit der französischen Partei, welche dem politischen Hoheitsdruck erlegen war, nichts zu schaffen hatte.

Ist es angesichts dieses Sachverhaltes noch die Sprache des Historikers, wenn Döllinger sagt, daß ‚die Jesuiten plötzlich ganz gallicanisch geworden seien, gegen das Papalsystem schrieben und in diesem Sinne historische Werke verfaßten, welche sofort in Rom verdammt wurden'? — allerdings in Rom, aber vom Ordensgeneral ebenso, wie von der kirchlichen Behörde. Reusch scheint solcher verdammter historischer Werke nicht gar viel zu kennen, findet es vielmehr ‚merkwürdig, daß auch ein kirchengeschichtliches Buch eines französischen Jesuiten, Avrigny, über die Zeit von 1600 bis 1718 wegen vieler gallicanischer Aeußerungen verboten wurde'[1]).

Was könnte etwa ein Apologet zur Vertheidigung der Unwahrheiten Döllingers vorbringen? — Er könnte sagen, der Redner habe ja nur die französischen Jesuiten im Auge gehabt, und nur von den französischen Jesuiten wollte er behaupten, daß sie plötzlich ganz gallicanisch geworden seien. Ueberdies bezeuge ja auch der Cardinal Sfondrati, ‚der Genius der Gesell-

linger-Reusch aaO. 140[1] citierten Briefe nicht mit einer Silbe angedeutet. Zeile 7 im Doc. 37 auf S. 130 des 2. Bds ist sinnlos. Das Richtige wäre nicht schwer zu finden gewesen. Uebrigens wimmelt der ganze 2. Bd der ‚Moralstreitigkeiten' von Fehlern und reiht sich gleichwertig den Leistungen an, welche Döllinger aus früheren Jahren auf diesem Gebiete zu verzeichnen hatte (vgl. ob. S. 340 f.). Daß Döllinger nicht gar viel Latein wußte, ist bekannt; mit seinem Schüler Reusch, der ja dem Deutschen Merkur (s. ob. S. 455 Anm.) als ein leibhaftiges Mirakel von Gelehrsamkeit gilt, scheint es nicht besser zu stehen. Bei Döllinger-Reusch aaO. 1, 140 findet sich der Satz: ‚In einer zur Vertheidigung des Generals geschriebenen Denkschrift heißt es, nach dem Urtheile eines angesehenen Prälaten habe Gonsalez die Angelegenheit mit solcher Klugheit beigelegt, daß er allgemeine Bewunderung gefunden habe'; lateinisch: Thyrsus Gonsalez nuper optimi praelati laudem est consecutus, dum res adeo difficiles Galliarum ea prudentia composuit, ut fuerint omnes summa affecti admiratione (Moralstreitigkeiten 2, 140), d. h. in richtiger deutscher Uebersetzung: ‚Thyrsus erwarb sich seinerzeit den Ruf eines ausgezeichneten Obern, weil er die so schwierigen gallicanischen Händel mit einer Klugheit beilegte, welche allgemein die höchste Bewunderung fand'. Die Uebersetzung von Döllinger-Reusch ist außergewöhnlich schülerhaft; ob Reusch es begreifen wird?

[1]) Index 2, 578; vgl. 591.

schaft Jesu habe sich ganz der Macht und dem Glücksstern Frankreichs anvertraut'[1]). Antwort: Diese Ausflucht hat sich der Stiftspropst selbst abgeschnitten. Er wollte für seine Zuhörer und Leser offenbar den ganzen Orden in ein möglichst schiefes Licht rücken.

Nach Döllinger bethätigte die Regierung Ludwigs XIV die Grundsätze des Ordens, nach Döllinger hatten ‚der König und der Orden mit einander einen Bund geschlossen', nach Döllinger ‚wirkte der Orden in den verschiedensten Ländern im Sinne und zum Vortheil der französischen Politik und half den Glauben verbreiten, daß diese Politik, auch da, wo der Anschein das Gegentheil zeige, im Grunde gut katholisch und dem Wohl und Wachsthum der Kirche gewidmet sei', nach Döllinger ‚verwaltete La Chaise „im Namen des Ordens" sein schwieriges Amt'[2]).

Es ist freilich kaum anzunehmen, daß der Redner selbst an all diese Ungereimtheiten geglaubt hat, aber ausgesprochen hat er sie, und wer ihn mit Verstand hörte oder wer ihn liest, wußte und weiß, was er beabsichtigte mit der Eröffnung, daß die Jesuiten plötzlich ganz gallicanisch geworden seien.

Was den Cardinal Sfondrati betrifft, so hat derselbe jeden Missbrauch seiner eigenen Schriften und Textpublicationen verurtheilt mit den Worten: ‚Namentlich aber muss das, was in beiden Büchern[3]) von den Jesuiten gesagt ist, von einzelnen verstanden werden, in keiner Weise von der ganzen Gesellschaft. Denn diese ist der päpstlichen Autorität nicht entgegengetreten, hat sich vielmehr um das ganze christliche Gemeinwesen und auch um den apostolischen Stuhl sehr verdient gemacht, und gerade bezüglich der uns vorliegenden Frage hat der General der Gesellschaft, P. Thyrsus Gonsalez, ein vortreffliches Werk gegen die vier Pariser Sätze geschrieben und drucken lassen, dessen Veröffentlichung wegen der Hoffnung auf eine Verständigung mit Frankreich unterblieben ist, um von einem andern ausgezeichneten, Innocenz XI gewidmeten Werke von P. Nikolaus Pallavicini zu schweigen. Was also einzelne Jesuiten gethan haben, das darf, wie gesagt, nicht der Gesellschaft zur Last gelegt werden. Denn

[1]) Akademische Vorträge 1, 279. *Sfondratus*, Gallia vindicata, ed. 2, Praefatio III.

[2]) Akademische Vorträge 1, 279 396.

[3]) Regale sacerdotium und Gallia vindicata.

wenn der Generalvicar Cercle von Pamiers in seinen Briefen an den Papst einiges erzählt, was die Gesellschaft zu gravieren scheint, so möchte ich annehmen, daß ihm diese Aeußerungen, wie das auch den heiligsten Männern begegnet ist, unter dem Drucke der unglücklichen Lage, in der er sich befand, und in der Hitze des Streites entfallen sind, und daß er später bei ruhigerer Stimmung dieses nicht geschrieben zu haben gewünscht haben werde, da man mit Rücksicht auf die Diplome der Päpste und die großartigen Leistungen in der ganzen Welt und die eigene Erfahrung nicht leugnen kann, daß die Gesellschaft ein durchaus heiliges und um das christliche Gemeinwesen hochverdientes Institut ist und sich noch heute um das christliche Gemeinwesen verdient macht durch so viele gelehrte Bücher aus allen Fächern, durch die Bekehrung so vieler Sünder und durch so viele Missionen in den entferntesten Ländern'[1]).

Das ist das Urtheil Sfondratis, auf den sich also Döllinger schwerlich wird berufen können.

Es mag bei dieser Gelegenheit auf ein Malheur hingewiesen werden, das Friedrich bei seiner Neubearbeitung des Döllinger-schen Janus widerfahren ist.

Friedrich sagt im Vorwort, daß der Text des Meisters ‚bis auf einige wenige Zusätze in Klammern und einige Uebergänge, namentlich in den Paragraphen des 4. Capitels, erhalten ist'.

Man sollte nun meinen, daß diese Zusätze und Uebergänge im Sinne Döllingers geschrieben sind und dessen neuesten Forschungsresultaten nicht direct zuwider laufen. Das ist jedoch nicht der Fall. Sogleich im 1. § Capitel 4 des Friedrich'schen Janus steht ein ‚Uebergang' von zwei vollen Seiten[2]) und beginnt so: ‚Begreiflicherweise[3]) war die französische Kirche der Gegenstand des höchsten Missfallens für die Jesuiten. Keine Kirche versenkte sich so tief in das christliche Alterthum und in keiner kam es zu einer so hohen Blüthe der theologischen Wissenschaft, als gerade in der französischen. Je tiefer sie aber grub, desto mehr entfernte sie sich von dem, was die Jesuiten Wissenschaft nannten. Endlich formulierte die französische Geistlichkeit in den

---

[1]) Döllinger-Reusch, Geschichte der Moralstreitigkeiten 1, 616. Der lateinische Text steht in Acta et decreta, Coll. Lac. 1, 806[3].

[2]) S. 241—243.

[3]) Nicht ‚Gleicherweise', wie S. 508[6] steht.

Artikeln von 1682, in den sogenannten gallicanischen Freiheiten, auch noch die dem jesuitischen System widersprechende Anschauung ihrer Kirche. Das sollte eine Handhabe werden, die französische Kirche zu unterwühlen. Auf wissenschaftlichen Wegen, das sahen die Jesuiten ein, konnten sie in Frankreich nicht Herr werden; sie schlugen einen andern ein — den der Händel und Streitigkeiten. Zunächst brachte man es dahin, daß die Artikel von 1682 mehrmals in Rom verdammt wurden, so daß sogar Bossuet, wenn er auch ihren Inhalt festhielt, die Declaration als solche fallen ließ'.

Friedrich scheint also keine Ahnung davon gehabt zu haben, daß nach dem Döllinger des Jahres 1886 ‚die Jesuiten plötzlich ganz gallicanisch' geworden waren. Oder erkannte er diese Aeußerung des akademischen Redners als einen Irrthum, der keiner Berücksichtigung wert sei? Dann durfte Friedrich nicht einen neuen Irrthum einsetzen oder wenn man will, nicht den Irrthum wiederholen, den Döllinger in der Allgemeinen Zeitung 1869 ausgesprochen[1]) und den Friedrich selbst acht Jahre darnach in seiner Geschichte des Vaticanischen Concils[2]) vorgetragen hatte mit den Worten: ‚Nachdem einerseits die pragmatische Sanction aufgehoben war, und als andererseits die Jesuiten das curialistische System vollständig durchbildeten und überall, auch in Frankreich, es zur Herrschaft zu bringen bestrebt waren, da raffte sich die Geistlichkeit Frankreichs auf, um durch die bekannte Declaration der sogenannten gallicanischen Freiheiten 1682 diesen Neuerungen wenigstens einigermaßen einen Damm entgegenzusetzen'.

Wie die oben gegebenen Ausführungen beweisen, ist die geschichtliche Wahrheit ebenso wenig bei Friedrich wie bei Döllinger. Der Unterschied ist nur der, daß der große Gelehrte die Hauptumrisse des thatsächlichen Herganges wußte[3]) — nur taugte ihm für die Rede über Frau von Maintenon etwas anderes besser — während Friedrich von dem historischen Verlauf der hier in Frage kommenden Dinge in Frankreich offenbar nichts wußte.

Ob ein derartig orientierter Mann das geeignete Werkzeug war für die Neubearbeitung einer Schrift Döllingers, ob er sich

---

[1]) Kleinere Schriften 407.
[2]) Bd 1 (1877) 22.
[3]) Vgl. zB. Die Geschichte der Moralstreitigkeiten.

erlauben durfte, diese Schrift mit ‚Zusätzen' und ‚Uebergängen' zu bereichern, die Döllinger wohl kaum gemacht hätte, ob ein Buch, in welchem Janusstücke und allerlei Döllinger'sche Zeitungsausschnitte aus Jahren, in denen der Stiftspropst den äußersten kirchlich-demokratischen Standpunkt des Janus gelegentlich auch wieder aufgegeben, mit seitenlangen Friedrich'schen Einschiebseln ganz eigener Gattung durcheinander gewürfelt sind — ob ein Buch, in welchem der Subjectivismus des Neubearbeiters eine so hervorragende Rolle spielt, unter der Firma ‚Döllinger' und im ‚Auftrag des inzwischen heimgegangenen Verfassers' erscheinen durfte, wird manchem Leser nicht ganz einleuchten. Wer Döllingers Auffassung und Döllingers Ansichten kennen lernen oder widerlegen will, muss jedenfalls den ursprünglichen Janus zur Hand nehmen. Der neue Friedrich'sche Janus hat nur einen Sinn als Stärkungsmittel für das Häuflein der altkatholischen Auserwählten, mit denen aber doch Döllinger nichts mehr zu schaffen haben wollte.

Frau von Maintenon.

Aus der Darstellung des akademischen Redners folgt, daß sich die Jesuiten, welche ‚plötzlich ganz gallicanisch' geworden waren, große Verdienste um die Freiheit der französischen Kirche erworben hatten. Und trotzdem sind sie andererseits die Zerstörer der gallicanischen Kirche geworden, nicht zwar als Anhänger der Declaration von 1682, sondern als Gegner der Jansenisten.

Daß Frau von Maintenon, die rechtmäßige Gemahlin Ludwigs XIV, eine selbstlose, wahrhaft fromme, vor allem für das Seelenheil des Königs besorgte Dame[1]), in der Befehdung des Jansenismus sich mit dem ihr im übrigen unsympathischen P. La Chaise verband, ist nach Döllinger der letzte Grund für die Bedeutung, welche ihr der Geschichtschreiber beilegen muss und die nicht hoch genug angeschlagen werden kann. Dadurch, daß sie ihre Bestrebungen mit denen des Ordens der Gesellschaft Jesu vereinigte, ist Francisca d'Aubigné die ‚einflussreichste Frau der

[1]) Akademische Vorträge 1, 357; vgl. 364 f. 367 369 371 f.

französischen Geschichte' geworden und ,lebt fort in den welthistorischen Folgen ihres Wirkens'[1].

Es ist ein überraschendes Resultat, welches freilich nicht aus dem Studium der Geschichte erwuchs, sondern durch Döllingers fixe Idee geschaffen wurde, daß alles Elend in der Welt von den Päpsten und ihrer leidigen Unfehlbarkeit herrühre.

Der gelehrte Redner hat sich nach jansenistischen Vorlagen die Entwicklung in folgender Weise zurecht gelegt. ,Mit weiblichem Instincte fand Frau von Maintenon, daß eine Lehre, welche den Theologen, Juristen, Staatsmännern und Historikern so anstößig und unannehmbar schien, ebenso tröstlich als bequem sei; — glaubte sie doch schon an die Unfehlbarkeit ihres Directeur Godet'[2], der seinerseits, ohne selbst Jesuit zu sein, auch von ihr versicherte, ,sie urtheile stets unfehlbar nach Weisheit und Gerechtigkeit'[3]. ,Frau von Maintenon bot also ihren ganzen Einfluss auf, mahnte und drängte den König Tag für Tag, die Declaration preiszugeben. Sie musste nach Godets Weisung ihm vorstellen, daß die Jansenisten dieser Sätze sich zum Schutze ihrer Lehre gegen die römischen Censuren bedienten[4] . . Frau von Maintenon glaubte fest an die verderbliche Ketzerei des Jansenismus; in dieser Frage dachte und handelte sie in völligem Einklange mit den Beichtvätern [des Königs, den Jesuiten] La Chaise und Tellier; sie bestärkte den König in seinem Wahne und schürte das Feuer der Verfolgungen. Sie wusste wohl, daß die Anklage auf Jansenismus das alltägliche Mittel war, Nebenbuhler zu verdrängen, ernst religiöse Männer von allen Aemtern und Würden in Staat und Kirche auszuschließen. Sie sagt selbst, daß die meisten Männer und Frauen, wenn sie sich ernsthaft bekehrten, sofort als Jansenisten verrufen würden. Gleichwohl las sie dem Könige einen Abend nach dem andern Stellen aus den weggenommenen Papieren des Oratorianers Quesnel vor, damit sein Eifer gegen die still wüthende „Cabale" nicht erkalte. — Damals war eben alles voll von „Cabale" und folglich von Argwohn und Späherwesen; da gab es eine protestantische, eine cartesianische, eine Arnauld'sche und Quesnel'sche, eine jesuitische und sulpicianische Cabale. Ja, sie selbst, Frau von Maintenon, hatte ihre

---

[1] AaO. 331. [2] AaO. 405. [3] AaO. 402.
[4] AaO. 405.

eigene Cabale, zusammen mit einigen Bischöfen; sie bediente sich chiffrierter Schrift und empfing Besuche, welche, um den Jesuiten keine beim König gegen sie zu gebrauchende Waffe zu liefern, geheim bleiben mussten. Als Brandopfer hatte man diesmal ein sehr verbreitetes und beliebtes Erbauungsbuch von Quesnel: „Betrachtungen über das neue Testament" ausgewählt .. Der Beichtvater [Le Tellier S. J.[1]), seit 1709] und die Marquise überredeten nun den König, der Jansenismus greife so stark um sich, daß eine neue päpstliche Verdammungsbulle schlechthin Bedürfnis sei. Ludwig begehrte eine solche dringend von Papst Clemens XI, dieser aber willigte erst ein, als ihm der König versprochen hatte, daß er von Klerus und Laien die unbedingte Unterwerfung unter die Bulle mit allen Mitteln und Waffen der Königsgewalt erzwingen werde. Damit wäre dem gallicanischen System ein tödtlicher Schlag bereitet worden, denn dieses beruhte auf der Annahme eines Rechtes der Bischöfe, bei dogmatischen Entscheidungen mitzuprüfen und mitzuurtheilen. Nun wurde in Rom die Bulle [Unigenitus, 1713[2])], welche 101 dem Buche Quesnels entnommene Sätze verdammte, absichtlich so eingerichtet, daß sie eine Fülle von Dunkelheiten und Ungewissheiten mit sich brachte und unabsehbare Streitfragen erregen musste. So war ein Brand in der französischen Kirche entzündet, der nicht mehr zu löschen war, weit über Ludwigs Lebenszeit hinaus ihre besten Kräfte verzehrte und die Revolution mit ihren Ruinen vorbereiten und herbeiführen half .. Frau von Maintenon erlebte noch den Umschwung unter der Regentschaft und hinterließ die Kirche Frankreichs in einer so unheilbaren Verwirrung, daß man sagen muss: ihr Unternehmen habe, weit mehr als der Spott Voltaires und die Angriffe der Freidenker, dazu beigetragen, die Revolution zu zeitigen und ihr den religionsfeindlichen Charakter aufzuprägen, der heute noch in ungeschwächter, wenn nicht wachsender Kraft fortlebt' — alles eine Folge der Unfehlbarkeitsidee.

‚Denn alles kam darauf an, daß blinder Gehorsam geleistet und die Unterwerfung nicht etwa von einer vorausgehenden Prüfung

---

[1]) Ueber Le Tellier und die lügenhaften Memoiren Saint-Simons s. die tüchtige Kritik von *Bliard* S. J., Les Mémoires de Saint-Simon et le père Le Tellier, confesseur de Louis XIV. Paris 1891.

[2]) Bullar. Rom. 7 (Luxemb. 1741) 118 ff.

abhängig gemacht werde. Der Jesuit d'Aubenton, der als Telliers Agent die Verdammung der Quesnel'schen Sätze in Rom betrieb, berichtet wiederholt: dort handle sich alles um die Unfehlbarkeit; diese indirect durchzusetzen, indem der bewaffnete Arm des Königs Bischöfe und Klerus zur prüfungslosen Annahme der päpstlichen Constitution zwinge, sei das einzige Ziel; die Sache selbst, der theologische Gehalt, werde dort weder sonderlich beachtet, noch recht verstanden'[1]).

Es ist also ‚im Grunde ein hochtragisches Geschick, welches im Leben der Frau von Maintenon vor uns liegt'[2]). Was sie als Gegnerin der Jesuiten ‚mit der einen Hand aufbaute, zerstörte sie mit der andern. Gerade das Lieblingswerk ihrer Hände, die Unigenitus-Bulle, wurde das Mittel, die Bischöfe zu gefügigen Werkzeugen des Ordens herabzudrücken und sie in ihrer Zwietracht und ihren wechselseitigen Anklagen und Anathemen der allgemeinen Missachtung preiszugeben. In den ersten Jahren ihres Waltens stand die französische Kirche noch in theologischer Blüthe; sie besaß, nach Bossuets Zeugnis, mehr gelehrte Theologen, als alle übrigen Länder zusammen. Aber um das Jahr 1715 hatten Ludwig, sein Beichtvater und seine Gattin den Verfall schon eingeleitet; die Geschöpfe der Maintenon, ihre Cardinäle Rohan und Bissy, und deren Nachfolger, Dubois und Fleury, wirkten im Bunde mit den Sulpicianern und den Jesuiten in gleicher Richtung fort; bis zur Mitte des Jahrhunderts hatte man es so weit gebracht, daß die Sorbonne nur noch ein Schatten war, und daß der französische Klerus in dem ihm nunmehr auferlegten Kampfe mit den scharenweise sich erhebenden Gegnern des Christenthums ein klägliches Bild wissenschaftlicher Impotenz darbot'[3]).

Alles andere gab sich von selbst. Das Schicksal des Gallicanismus wurde entschieden am 18. Juli 1870. Döllinger hatte es ein Jahr zuvor schon prophezeit: ‚Der in den Seminarien nicht wissenschaftlich gebildete, sondern nur mittels einer verarmten Theologie abgerichtete [französische] Klerus, seiner eigenen älteren Literatur entfremdet und abgeneigt, ist in seiner Mehrheit ultramontan geworden und hat eben dadurch eine breite, sich stets noch erweiternde Kluft zwischen sich und der ganzen gebildeten

---

[1]) Akademische Vorträge 1, 409 ff. Citiert wird nichts.
[2]) AaO. 412. [3]) AaO. 414 f.

Laienwelt geschaffen. Die [französischen] Bischöfe sind getheilt', meldete Döllinger im Jahre 1869 in der Allgemeinen Zeitung; ‚eine kleine Zahl derselben, die aber diejenigen umfasst, welche an Bildung und in der öffentlichen Meinung hervorragen, wird allerdings für die alte Lehre der Kirche und der großen Concilien in die Schranken treten, wenigstens den Versuch machen, das drohende Uebel einer Glaubensneuerung abzuwehren. Aber die [von Jesuiten redigierte] „Civiltà" kündigt schon triumphierend das Schicksal an, das diesen Männern und ihren Gesinnungsgenossen aus allen Ländern zugedacht ist: man wird mit dem ganzen Gewicht der großen compacten Masse über sie hinwegschreiten'[1]).

Das Gefürchtete ist geschehen. Die Infallibilität ist Dogma geworden. Auch Frau von Maintenon ist schuld daran und sie ist es mehr, als man ahnt. So ‚erstrecken sich die verhängnisvollen Wirkungen ihrer Thaten bis heute und werden auch noch in der Zukunft empfunden werden; nur daß die fortlaufende Kette von Ursache und Wirkung, soweit Frau von Maintenon ein Glied in derselben bildet, meist nicht erkannt wird. Aber die Anerkennung dürfen wir ihr nicht versagen, daß sie zwar viel geirrt, viel geschadet, aber auch viel, unendlich viel Gutes gewirkt, zahllose Wohlthaten in reinster Absicht gespendet hat. Sie hat sich selbst schwere Lasten auferlegt, um anderen das Leben erträglicher, schöner zu gestalten. Ihre besten Thaten stammten aus ihr selbst, ihre schlimmsten Irrthümer entsprangen allzu großem Vertrauen auf fremde Ueberlegenheit'[2]).

Mit dieser Zeichnung der Marquise als der einflussreichsten Frau der französischen Geschichte hat Döllinger ein neues Geschichtsdrama[3]) in drei effectvollen Acten aufgerollt. Das Programm würde lauten: 1) Alliance der Frau von Maintenon mit ihren Gegnern, den Jesuiten; 2) die große Revolution von 1789, erste Schreckensfrucht der beiden verbündeten Mächte[4]); 3) die Zerstörung des altkirchlichen Verfassungsbaues durch das Dogma von der päpstlichen Unfehlbarkeit am 18. Juli 1870 — als Schlusstableau würde sich empfehlen: Die bebende Zukunft, welche das

[1]) Kleinere Schriften 413.
[2]) Akademische Vorträge 1, 417.
[3]) Vgl. ob. S. 324 f.
[4]) Vgl. ob. S. 458.

verhängnisvolle, welthistorische Wirken der Frau von Maintenon zu empfinden beginnt.

Döllingers Geschichtsbaumeisterei hat ein Luftschloss hingezaubert. Bewiesen ist nichts, also ist auch nichts zu widerlegen[1]).

Ueber Geschichtsunterricht.

Das Beweisen ist die starke Seite des Stiftspropstes seit langem nicht mehr gewesen. Es liegt das in der Natur der Sache. Um die Schwäche seines unhaltbaren Standpunktes zu verhüllen, musste er sich darauf beschränken, eine Unmasse von gelehrtem Apparat aus allen Zeiten und Weltenden aufzuspeichern, nach vorgefassten widerspruchsvollen Systemen heute so, morgen anders zu gruppieren, willkürliche Combinationen, die man ‚bisher nicht gehörig beachtet' habe, einzuflechten und das alles, soweit die Leidenschaft sich beherrschen ließ, mit dem Tone souveräner Vornehmheit der Welt zu bieten als das gesicherte Ergebnis seiner ernsten, unfehlbaren Wissenschaft. Wo die Unfehlbarkeit redet, da bedarf es ja keiner weiteren Begründung, hatte der Stiftspropst selbst so oft gesagt.

---

[1]) Eine sehr tüchtige Arbeit ist von Dr. Andreas Schill, Die Constitution Unigenitus, ihre Veranlassung und ihre Folgen. Ein Beitrag zur Geschichte des Jansenismus. Aus den Quellen dargestellt. Freiburg i. B. 1876. Vgl. auch Bernhard Duhr S. J., Jesuiten-Fabeln. S. 281 ff.: Die französische Revolution ein Product des Jesuitismus. Freiburg i. B. 1891. Ottokar Lorenz hat in der Rede Döllingers nur das Bild Ludwigs XIV im Auge, wenn er sagt: ‚Ein gutes Beispiel, wie luftreinigend eine wahrhaft historische Untersuchung über die allerpersönlichsten Verhältnisse wirken kann, bietet [dem von Ranke entworfenen Porträt gegenüber] der Aufsatz Döllingers über „Die einflußreichste Frau der französischen Geschichte", der so ziemlich alles sagt, was Rankes Bild verschweigt und dadurch den König, welchen Ranke vergeblich zu heben suchte, immerhin besser erscheinen läßt, als sein Ruf war'. Die treffliche Zeichnung bei Ranke lasse kalt, und es müsste dem Meister wie eine Ironie in den Ohren geklungen haben, wenn er das Lob seiner landläufig gewordenen Objectivität vernahm, mit der er eine seiner subjectivsten Schöpfungen geschaffen habe. ‚Die Geschichtswissenschaft in Hauptrichtungen und Aufgaben', 2. Theil: ‚Leopold von Ranke. Die Generationenlehre und der Geschichtsunterricht' (Berlin 1891) S. 135.

Um so dankenswerter ist es, daß sich Döllinger in dieser Zeit doch einmal herbeigelassen hat, in einer sehr principiellen Frage mit dem Anspruch ernster Beweisführung aufzutreten[1]).

Die bayerische Kammer der Abgeordneten hatte zu dem Cultusétat den Antrag gestellt, es sei an den König die Bitte zu richten, er wolle anordnen, daß der § 14 Abs. 9 der neuen Schulordnung künftig lauten solle: Der Geschichtsunterricht wird in der Regel nach Confessionen ertheilt. ‚Dieser Antrag kam in der öffentlichen Sitzung der Kammer der Reichsräthe am 21. April 1882 zur Debatte. Im Ausschuss hatte man sich bereits mit Einstimmigkeit für Ablehnung dieses Antrages erklärt und schließlich trat die hohe Kammer selbst in ihrer Mehrheit diesem Beschlusse bei. Bischof Dinkel [von Augsburg] trat natürlich für die confessionelle Trennung des Geschichtsunterrichtes ein. Das mochte vielleicht‘, meint der Deutsche Merkur, ‚die Veranlassung gewesen sein, daß auch Stiftspropst von Döllinger in dieser Frage das Wort ergriff‘.

Döllinger fand es zweckentsprechend, sein Leben wieder einmal als einheitliches Ganzes aufzufassen, sich so zu stellen, als ob im Laufe der Jahre mit ihm nichts besonderes vorgegangen sei und als ob die ihn bestimmenden Rücksichten keine anderen seien als die der reinsten Liebe zur Wissenschaft.

‚Meine Hohen Herren!‘ so begann der Redner. ‚Wenn ich in dieser Frage Ihnen einige Bemerkungen vorbringe, so geschieht es, weil ich mein ganzes Leben mit geschichtlichem Unterrichte zugebracht habe. Es ist bei dieser Frage in der andern Kammer als Grund für dieses Postulat die Behauptung aufgestellt worden, daß es eine katholische und eine protestantische Auffassung der Geschichte gebe, und daß also Katholiken nicht imstande seien, Geschichte vorzutragen, welche das protestantische Gefühl nicht verletze, daß also umgekehrt auch Protestanten nicht fähig seien, Geschichte für katholische Zöglinge vorzutragen. Ich muss diese Auffassung für gänzlich grundlos und irrig erklären. Sie mag wahr gewesen sein vor zweihundert Jahren[2]),

---

[1]) Die Grundlage für das Folgende ist der Deutsche Merkur 1882, 150 f., der die Rede Döllingers nach dem Stenogramm gebracht hat.

[2]) Noch im Jahre 1850 war Döllinger durch die Bemerkung, daß an einem vorherrschend protestantischen Gymnasium der Geschichtsunterricht

damals als die Geschichte als Wissenschaft noch in ihrer Kindheit sich befand, und ganze große Gebiete der Geschichte so gut wie unbekannt und unerforscht waren. Das hat sich nun aber vollständig geändert. Damals gab es gar keine Wissenschaft der Geschichte . . Eine Wissenschaft der Geschichte haben wir erst seit ungefähr vierzig Jahren, und es ist keine Ueberhebung, wenn die Deutschen behaupten, daß sie auf diesem wissenschaftlichen Gebiete das meiste, das beste, das gründlichste geleistet und eine reiche Literatur der Geschichte geschaffen haben, welche alle anderen Nationen sich zum Muster genommen haben und als Vorrathskammer gebrauchen. Unter diesen Umständen kann man nicht mehr, wie früher, von einer berechtigten katholischen und einer berechtigten protestantischen Auffassung der Geschichte reden, sondern jetzt ist es der Unterschied zwischen einer wissenschaftlichen und objectiv gehaltenen und einer blos eingebildeten, aber parteiisch zurecht gemachten tendenziösen Geschichte, der sich in der Literatur und mitunter wohl auch im Unterricht geltend macht'.

Was also wollte der Reichsrath beweisen? — Er wollte beweisen, daß die Behauptung, es gebe eine katholische und eine protestantische Geschichtsauffassung, irrig und gänzlich grundlos sei.

Wie beweist er es? — Nach reichlichem Verbrauch hohler Wissenschafts-Phrasen, die in gar keinem Zusammenhang zur Sache stehen, kommt er schließlich zu dem Resultat, daß es jetzt nur eine wissenschaftliche und eine tendenziöse Geschichte gebe. Dabei scheint es Döllinger entgangen zu sein, daß er nur zwei andere Ausdrücke eingeführt und mit diesem Kunstgriff seinen Grundgedanken nur in neues Gewand gekleidet hat. Dieser Grundgedanke aber ist: Jede ausgesprochen katholische Geschichtsauffassung ist tendenziös, parteiisch zurecht gemacht, unwissenschaftlich,

---

für die katholischen Zöglinge von protestantischen Professoren ertheilt werde, in Unmuth gerathen und hatte gesagt: ‚Das ist eine neue skandalöse Thatsache, da es sich herausstellt, daß die katholischen Schüler den protestantischen Geschichtsunterricht hinnehmen müssen'. Er verlangte sofort, daß man einen Antrag an die Regierung stellen solle. Pfülf S. J., Döllinger über die höheren Schulen in Bayern 1850, in Stimmen aus Maria-Laach 1892 II 63. Das ausführliche, hier zum Abdruck gebrachte Referat Döllingers aus jener Zeit ist eine gute Widerlegung der Rede des Reichsraths vom Jahre 1882.

— mithin gibt es nach den Voraussetzungen des Redners selbst wirklich eine katholische Geschichtsauffassung und folglich auch eine protestantische.

Bewiesen hat also der Reichsrath nichts oder vielmehr das Gegentheil von dem, was er beweisen wollte, und zu alledem hat er seine früheren tüchtigen Arbeiten, denen er aus den letzten zwanzig Jahren nichts, gar nichts irgend wie Ebenbürtiges an die Seite stellen konnte, auf die Stufe einer ‚blos eingebildeten Geschichte‘ herabgedrückt.

Danach folgt eine Abwandlung des Gedankens: Geschichte, die von religiösen Grundsätzen getragen wird, ist keine Geschichte.

Döllinger hat folgende Form gewählt: ‚In einer Zeit, wo der Gegensatz der Confessionen so ausgeprägt war, daß auf der einen Seite die Behauptung aufgestellt werden konnte, der Papst sei der Antichrist, und die ganze Geschichte des Mittelalters müsse unter diesen Gesichtspunkt gestellt werden, und wo auf der andern Seite die Theorie vorgetragen und praktisch geübt wurde, daß jede Abweichung von der Kirchenlehre mit dem Tode bestraft werden müsse, konnte von einer wahrhaft wissenschaftlichen Geschichte natürlich nicht die Rede sein. Wir leben aber jetzt in einer ganz andern Zeit und diejenigen Männer, welche an unseren Gymnasien berufen sind, Geschichte zu docieren, müssen vor allem die wissenschaftliche Schule durchgemacht und also gelernt haben, was Bedingung sei, die Geschichte so zu behandeln, wie sie als Erzeugnis gründlicher Forschung sich ergeben hat und nicht nach confessionellen Gesichtspunkten. Es darf und soll an jeden öffentlichen Lehrer der Geschichte die Anforderung gestellt werden, daß er dieses leisten könne und wolle‘.

Aber wie, wenn es sich einem solchen Lehrer von ‚wissenschaftlicher Schulung‘ als ‚Erzeugnis gründlicher Forschung ergibt‘, was sich manchem Andersgläubigen von klarem Blick und ehrlicher Sinnesart schon ergeben hat, daß das wahre Christenthum nur in der römisch-katholischen Kirche zu finden ist, daß das wahre Christenthum den ganzen Menschen, sein Denken und Wollen, sein gesammtes Streben, auch sein wissenschaftliches erfüllen, daß das wahre Christenthum auch den Unterricht, selbst den Geschichtsunterricht durchgeistigen muß und daß ein bloßes ‚Abstrahieren‘, wie Ranke es genannt hat, schon Verrath ist — nach dem Worte des Herrn: ‚Wer nicht mit mir ist, ist wider mich‘ — was würde

Döllinger zu solcher Forschung gesagt haben? Er hätte sie confessionell und darum unwissenschaftlich genannt.

Ein anderer mag auf Grund von Forschungen, deren Tiefe der Döllinger'schen gleichkommt, finden, daß das Christenthum eine Religion sei wie jede andere, daß es in der ältesten Zeit keinen Primat gegeben habe außer etwa einen Scheinprimat in Jerusalem, daß der römische Primat, selbst als Primat der Ehre, auf heidnischem Ursprung beruhe, daß niemand der Welt mehr geschadet habe als die Päpste — was würde der Reichsrath dazu sagen? Nun, das ist eben sein Standpunkt, confessionslos, ungläubig. Das ist wissenschaftliche Schulung, das ist gründliche Forschung und die freieste Forschung zugleich. Denn was ihr heute als ausgemachte Sache gilt, darf sie morgen einem neu gefundenen Resultat unbedenklich opfern, sie darf alles leugnen, alles behaupten, nur eines darf sie nicht — sie darf nicht nach Rom führen.

Grundsätze werden klarer, wenn man sie lebendig verkörpert sieht. Der Reichsrath hat für seinen Satz, daß es keine katholische und keine protestantische Geschichtsauffassung gebe, ein sehr nahe liegendes Beispiel gefunden; er ist es in eigener Person. ‚Ich habe selbst an der hiesigen Hochschule', fuhr der Redner fort, ‚jene Partien der Geschichte vorgetragen, welche als die schwierigsten oder am meisten der confessionellen Entstellung ausgesetzten betrachtet werden; ich habe manches Jahr Zuhörer beider Confessionen gehabt, aber nie gehört, daß der eine oder andere über die Auffassung dieses Theils der Geschichte, zB. der Reformationszeit, zu Klagen Veranlassung gefunden habe, und wer heutzutage in einer dem Stande der Wissenschaft entsprechenden Schule seine Bildung empfangen hat, der kann und wird ganz dasselbe leisten'.

Wie hat sich doch das Monstregedächtnis Döllingers so ganz verflüchtigt! Alle Welt weiß, daß der Mann auch als akademischer Lehrer einstens zu den schwärzesten der Schwarzen zählte. Er machte damals aus seinem Ultramontanismus nirgends ein Hehl, so daß ihm Friedrich Thiersch[1]) in der Kniebeugungsfrage 1844 vorwarf, er sei ‚gegen die evangelische Kirche mit einem

---

[1]) Ueber Protestantismus und Kniebeugung im Königreiche Bayern. Drei Sendschreiben an den Herrn geistlichen Rath und Professor Dr. Ignaz Döllinger. Erstes und zweites Sendschreiben (Marburg 1844) S. 4.

Hass und einer Verachtung erfüllt, welche ihn nicht selten seines bessern Genius vergessen lasse'. Wie er schrieb, so sprach er, und wie er in der Kammer sprach, so auch im Hörsaal. Noch in den ersten fünfziger Jahren hätte nicht leicht ein Protestant seinen Vorlesungen über Luther anwohnen können, wie man ihm in protestantischen Kreisen auch seine dreibändige Geschichte der Reformation höchlichst verübelt hat. Anders gestalteten sich die Dinge, als in den sechziger Jahren eine neue Welt in dem Gelehrten aufgegangen war. Nicht als ob es ihm jetzt gelungen wäre, allen Schattierungen zu genügen; gewiss nicht. Der Gesinnungswechsel hatte die Folge, daß er nun seinen katholischen Zuhörern Anstoß gab und mehrere Jahre vor dem vaticanischen Concil einmal oder öfter auf seiner Katheder einen Zettel vorfand, worin ihm vorgeworfen wurde, daß er häretische Ansichten vertrete[1].

Daß es eine protestantische, im besondern eine lutherische Geschichtsauffassung gebe, das wird Döllinger, der ehedem das Lutherthum so energisch befehdet hatte, im Jahre 1870 wohl selbst am besten gewusst haben; seine Schüler wenigstens wussten es und waren empört darüber, daß sich in seiner zufällig aufgefundenen Vorlesemappe lediglich Druckbogen aus der Kirchengeschichte des Protestanten Kurtz befanden, dem der katholische Theologie-Professor, wie sich aus einer Vergleichung mit den nachgeschriebenen Collegienheften ergab, schon längere Zeit mitunter wortgetreu gefolgt war. Jetzt sah man, daß der Vortrag des Meisters und die gut lutherische Vorlage trefflich zusammenstimmten; denn Döllinger war damals ‚ungewöhnlich scharf und bitter — viel schärfer, als zB. noch im Vorjahre — über Päpste, Concilien, Dogmenbildung usw.'[2]) Aus dem Jahre 1873 weiß Schöpf zu melden, daß Döllinger im Colleg nicht blos ‚ganz umstrickt war von preußischem Chauvinismus', sondern auch eine ‚gründliche Antipathie gegen das Papstthum' bekundete, daß ‚über seinem ganzen Wesen eine Art Verstimmung schwebte, und so oft er auf das Papstthum zu sprechen kam, eine auffallende Verbissenheit'[3]).

[1]) S. ob. S. 37 Anm.. [2]) S. ob. 150.
[3]) S. ob. 177 Anm.

Der hohen Kammer der Reichsräthe indes theilte er im Jahre 1882 mit, er habe nie gehört, daß der eine oder andere der Zuhörer über seine Auffassung gewisser Theile der Geschichte zu Klagen Veranlassung gefunden habe. Aber er hätte sich doch erinnern können, daß er einmal einen Brief gelesen, in welchem Thalhofer ihm unter dem 5. Februar 1871 die ganze sogenannte Mappengeschichte mittheilte und dringend ersuchte, ‚er möge doch in seinen Vorlesungen alles bei Seite lassen, was auf junge Männer, deren Glauben ohnedies schon genug Versuchungen ausgesetzt zu sein pflege, einen schlimmen Einfluſs übe, ihnen Aergernis geben, sie in ihrem Glauben an die Göttlichkeit der Kirche erschüttern könnte‘.

Das alles war ihm augenblicklich entschwunden oder besser, das alles konnte er augenblicklich nicht brauchen. Jetzt galt es ja nachzuweisen, daß es keine katholische und keine protestantische Geschichtsauffassung gebe, sondern nur eine wissenschaftliche und eine tendenziöse, unwissenschaftliche; jetzt galt es dem Redner, das Augenmerk der Reichsräthe auf das Vorbild seines eigenen Geschichtsvortrages zu richten und diese seine Leistungen als Lehrer, wiewohl sie immer eine starke Färbung hatten und haben muſsten in dem einen oder andern Sinn, nicht etwa als tendenziös, sondern als Muster von Wissenschaftlichkeit anzupreisen.

Der Reichsrath muſs bei seinen Collegen in der hohen Kammer ein äußerst geringes Maß von Verständnis für den Gegenstand vorausgesetzt haben, den er so ganz im Widerspruche mit den Thatsachen behandelte. Im Anschluſs an die befremdende Empfehlung seines wissenschaftlichen Geschichtsvortrages erlaubte er sich eine andere offenbare Unwahrheit. ‚Bei dem großen Reichthum an historischen Arbeiten‘, versicherte er, ‚der in den letzten dreißig Jahren in Deutschland zu Tage gefördert worden ist, werden Sie, wenn Sie nähere Einsicht davon nehmen wollen, schlechterdings nicht imstande sein, zu sagen, ob der Verfasser Protestant oder Katholik gewesen sei; er ist in der Regel ein wissenschaftlich gebildeter gründlicher Gelehrter und hat als solcher die Geschichte objectiv, wahr und unbefangen geschrieben, und auf dem Lehrstuhle natürlich, wenn er dazu berufen ist, wird er ebenso verfahren‘.

Nun ist es aber eine in den betheiligten Kreisen täglich sich bestätigende Wahrnehmung, daß die Ganzen und die Halben

hüben und drüben sich in der Regel schon auf den ersten paar Seiten ihrer darstellenden Werke entpuppen; denn in dem Rahmen der christlichen Zeit ist es schwer möglich, von Anfang bis zu Ende eines Buches jeder ernst principiellen Frage aus dem Wege zu gehen. Ja, gerade diese Vorsicht, dieses Balancieren, dieses scrupulöse Klügeln, wie man am geschicktesten die Fragen über Religion und Kirche vermeiden, weder hier noch dort ein Urtheil über den Standpunkt des Verfassers nahe legen, sondern in allweg den Priester der lautersten Wissenschaft spielen solle, — dies allein wäre schon sehr bezeichnend für das praktische Glaubensbekenntnis des Autors. Die Historiker lernen sich in dieser Beziehung trotz aller politischen Stilkünste sehr schnell gegenseitig kennen, und auch Döllinger wusste in seinen verschiedenen Lebensperioden gar bald, ob er es mit einem Schriftsteller seiner Gesinnung oder mit einem Gegner zu thun habe. So viel ist sicher: Kein Katholik und kein Protestant, der das ganz ist, was der Name sagt, kann mit einiger Ausführlichkeit über Luther und ähnliche Stoffe schreiben, ohne zu verrathen, was er selber denkt; keiner hat auch bis zur Stunde so geschrieben, Döllinger nicht ausgenommen.

Der Reichsrath war so klug, daß er im Jahre 1882 nur von dem ‚großen Reichthum an historischen Arbeiten' sprach, ‚der in den letzten dreißig Jahren in Deutschland zu Tage gefördert worden ist'.

Warum ließ er denn nicht den Schatz der letzten vierzig Jahre gelten, da er ja eben hervorgehoben hatte, daß wir seit ungefähr vierzig Jahren eine Wissenschaft der Geschichte haben? In diese Zeit würde noch sein großes Werk ‚Die Reformation' fallen. Aber freilich, die Confession des Verfassers tritt hier so klar zu Tage, daß dieser nicht mehr als ein ‚wissenschaftlich gebildeter, gründlicher Gelehrter' gelten kann, der ‚die Geschichte objectiv, wahr und unbefangen geschrieben' hat. Wie steht es also mit jenen literarischen Arbeiten, welche der von dem Reichsrath abgegrenzten Zeitspanne angehören? Ist man wirklich ‚schlechterdings nicht imstande, zu sagen, ob der Verfasser Protestant oder Katholik ist'?

Nur die Verblendung oder die Rücksicht auf ein schlecht unterrichtetes Publicum konnte so reden. Denn abgesehen von den überaus nachlässigen und schlechten Textpublicationen der

Jahre 1862 und 1863[1]), mit denen Döllinger der ‚wissenschaftlichen Gründlichkeit‘ wahrlich nicht entsprochen hat, obwohl die Sammlung auf Geheiß und mit Unterstützung König Maximilians II von Bayern, aber auch mit Unterstützung des damals noch ‚jungen hoffnungsvollen Gelehrten Herrn Dr. Friedrich aus Bamberg‘ erschien, tragen die Skizze ‚Luther‘ 1851, ‚Hippolytus und Kallistus‘ 1853, ‚Christenthum und Kirche‘ 1860, ‚Kirche und Kirchen‘ 1861 trotz aller Schiefheiten ein ausgesprochen katholisches Gepräge, während die anonymen Schriften der sechziger Jahre theilweise schon, und mehr noch die späteren Erzeugnisse häretisch sind, wofern man sie überhaupt zu dem ‚großen Reichthum an historischen Arbeiten‘ rechnen will. Ihrer Absicht nach konnten sie allerdings auch aus der Feder eines Akatholiken stammen, wiewohl eine Verbissenheit, wie sie Döllinger hier, zB. im Janus, zeigt, bei Schriftstellern, die von jeher der Kirche fern gestanden sind, zu den literarischen Seltenheiten gehört. Jedenfalls zeugen sie, wie diese Blätter beweisen, weder von einem ‚gründlichen Gelehrten‘, noch von ‚objectiver, wahrer und unbefangener Geschichte‘.

Der Redner, welcher sich zur Vertheidigung echt wissenschaftlicher Geschichtschreibung in der Kammer der Reichsräthe bisher so stark gegen die Wahrheit verfehlt hatte, war mit den Proben, die er geboten, noch nicht zufrieden. ‚Es ist irrig und gänzlich grundlos, daß es eine katholische und eine protestantische Auffassung der Geschichte gebe‘, war seine Behauptung.

Um ihr eine weitere Stütze zu leihen, griff er in die fernere Vergangenheit seines Lebens zurück und trug kein Bedenken, der hohen Versammlung folgende Nachricht zu bieten: ‚Mir selbst wurde damals, als in Bayern die Trennung des Geschichtsunterrichtes nach Confessionen eingeführt wurde, unter dem Ministerium Abel, der Auftrag von der Regierung gegeben, ich solle ein Lehrbuch der Geschichte für die bayerischen Gymnasien und zwar für den katholischen Unterricht ausarbeiten. Ich habe das damals unternommen, d. h. ich fieng an und arbeitete mich hinein, und nachdem ich einen Theil der Geschichte ausgearbeitet hatte, fand ich, daß es mir rein unmöglich sei, weiter auf diesem Wege zu gehen und solchen Anforderungen, daß nämlich dieses Lehrbuch

---

[1]) Beiträge Bd 1 und 2.

ganz confessionell gehalten sei, ganz dem angeblich katholischen Standpunkt entsprechen solle, irgendwie Genüge zu thun, und ich habe daher den Auftrag der Regierung zurückgegeben und gebeten, mich davon zu entheben.'

Diese Aufklärung sei dem altkatholischen Biographen des Stiftspropstes warm empfohlen; sie mag ihm dazu dienen, ein erwünschtes altkatholisches Schlaglicht auf den Döllinger der älteren Zeit zu werfen. — Doch die Mittheilung über die Begründung des ablehnenden Bescheides ist unwahr. Das Ministerium Abel währte vom 4. November 1837 bis zum 16. Februar 1847 [1]). Wüsste man nicht bestimmt, welche Gesinnungen Döllinger damals hatte, so würde man es aus seinen literarischen Kundgebungen erfahren. Die in der Zeitschrift für katholische Theologie 1891 [2]) veröffentlichten Briefe Döllingers, seine Fortsetzung der Hortig'schen Kirchengeschichte 1828, die ‚Geschichte der christlichen Kirche' 1833 und 1835, das bald danach erschienene ‚Lehrbuch der Kirchengeschichte' und dessen zweite Auflage 1843, das ‚Sendschreiben' an Professor Harleß 1843, die drei Reden, welche er 1846 auf dem bayerischen Landtage gehalten hat, und vor allem das Quellenwerk ‚Die Reformation', 1846—1848, lassen es im Hinblick auf die katholische Gesinnung und auf das Wissen des Verfassers als durchaus gerechtfertigt erscheinen, daß man in Döllinger damals die geeignetste Persönlichkeit erblickte für die Ausarbeitung eines Lehrbuches, welches dem katholischen Gymnasialunterricht in Geschichte als Grundlage dienen sollte. Hätte er sich dazu verstanden, im Geiste der genannten Schriften der an ihn gerichteten Anforderung zu entsprechen, so würde er ohne Zweifel dem ‚angeblich katholischen Standpunkte' und dem Auftraggeber ‚irgendwie Genüge gethan' haben.

Wenn daher Döllinger den Auftrag der Regierung zurückgab und um Enthebung nachsuchte, so mögen ihn welche Gründe immer dazu bestimmt haben, undenkbar aber ist es, daß er, der zu jener Zeit im antikatholischen Lager als der Hammer des Protestantismus gefürchtet war, aus confessionellen Schwierigkeiten das An-

---

[1]) Sepp, Ludwig Augustus, König von Bayern, und das Zeitalter der Wiedergeburt der Künste (Schaffhausen 1869) S. 180 485.

[2]) S. 754—774. Dieselben Briefe finden sich auch im Anhang dieses Buches.

ſinnen des Miniſters abgelehnt hat[1]). Es iſt dies eine Deutung, welche der um Worte nie verlegene Mann vierzig Jahre ſpäter erfunden hat, als ſein ſchmachvoller Fahnenwechſel längſt eine vollendete Thatſache war.

Der Reichsrath erwog ſodann die Uebelſtände, welche eine Theilung des Geſchichtsunterrichtes nach Confeſſionen verurſachen müſste. ‚Was würde denn die Folge davon ſein‘, fragte er, ‚zunächſt alſo in Bezug auf die jungen Leute ſelbſt? Sie würden ja gleich mit Miſstrauen erfüllt werden gegen ihre Claſſen-Lehrer, ſie würden den Schluſs ziehen, wenn ich meinem Profeſſor im geſchichtlichen Gebiete nicht trauen darf, darf ich ihm dann in anderen Gebieten trauen, zB. in der Geographie?‘ — Aber hat Döllinger nicht beachtet, daß aus ſeinen Worten auch die Verwerflichkeit einer Trennung des Religionsunterrichtes folgt? Denn, mag man mit gleichem Rechte ſagen, wenn ich meinem Profeſſor im religiöſen Gebiete nicht trauen darf, darf ich ihm in anderen Gebieten trauen, zB. in der Mathematik? Die Beweisführung des Redners iſt gänzlich verfehlt und wird durch die alltägliche Erfahrung gründlich widerlegt. Im günſtigſten Falle iſt die Sprache Döllingers die eines Theoretikers, dem des Lebens Friſche fremd iſt, eines verknöcherten Büchergelehrten.

Da es bekannt iſt, daß ſogar akademiſch geſchulte, wiſſenſchaftlich gebildete Leſer ſo gern das meritoriſche Moment der Beweisführung als ſolcher mit der Sache ſelbſt, welche in der Schluſsfolgerung ausgeſprochen iſt, verwechſeln und einen Angriff auf die Argumentation des Gegners für gleichbedeutend halten

---

[1]) Obige Beweisführung iſt zwingend. Sie wird verſtärkt durch ein Referat, welches die Anſchauungen wiedergibt, die Döllinger über ‚Rechte und Einfluſs der Kirche auf Unterricht und Erziehung katholiſcher Laien‘ im Jahre 1850 hatte. Hier heißt es, daß es den Biſchöfen zuſtehe, ‚hinſichtlich der Lehrbücher der Geſchichte [auf Gymnaſien] gutachtlich gehört zu werden‘. Ferner: ‚Da der Geſchichtsunterricht faſt in gleichem Maße wie der Religionsunterricht die religiöſe Ueberzeugung des ſtudierenden Jünglings bilden und entwickeln hilft, ſo iſt beſonders da, wo eine von dem Religionslehrer verſchiedene Perſon den geſchichtlichen Unterricht ertheilt, das biſchöfliche Recht zu vindicieren, von dem Inhalte des hiſtoriſchen Unterrichts Kenntnis zu nehmen, die Entfernung verderblicher Lehrer zu fordern und gegen die Anſtellung eines anerkannt irreligiöſen Lehrers ſich zu erklären‘. In dem oben S. 490 Anm. citierten Aufſatze von Pfülf S. 60.

mit der Leugnung seiner These, so sei hier ausdrücklich hervorgehoben, daß mit der gegebenen Analyse der Döllinger'schen Rede nicht im entferntesten die allgemeine Trennung des Geschichtsunterrichtes nach Confessionen befürwortet werden soll. Verfasser ist, wie die Dinge augenblicklich liegen, entschieden dagegen, auf katholischen wie auf protestantischen Gymnasien; denn ,die katholischen Philologen sind oft noch viel schlimmer auf die Religion zu sprechen, als die protestantischen'[1]). Zur Charakteristik Döllingers war nur zu zeigen, wie oberflächlich und nichtssagend dieser seine Ansicht vertreten hat, daß es ein Irrthum sei, von einer thatsächlich bestehenden katholischen und protestantischen Geschichtsauffassung zu reden. Freilich, wer aus ganzer Seele überzeugt ist, daß nur die katholische Religion die wahre ist, der wird keinen Zweifel darüber haben, daß jede ,objective, wahre und unbefangene' Geschichtsauffassung im letzten Grunde sich mit der katholischen deckt, wie denn auch gerade eine objective, wahre und unbefangene Geschichtsforschung für manchen geistig selbständigen, edel angelegten Protestanten die Veranlassung zur Rückkehr geworden ist. Man nenne Beispiele, daß jemals das Gegentheil statt fand, daß ernste Wissenschaft einen Menschen von reinen Absichten jemals dem Katholicismus entfremdet hat. Immer waren ganz andere Beweggründe, war irgend eine Leidenschaft mehr oder weniger handgreiflich im Spiel.

,Ist es denn überhaupt so rathsam', heißt es am Schluß der Rede Döllingers, ,ist es wirklich nothwendig, immer wieder neue Trennungen herbeizuführen, immer wieder Schlagbäume zu erfinden, welche uns in Deutschland, in Bayern confessionell einander entfremden, eine Kluft, welche leider noch nicht ganz überbrückt ist, noch erweitern sollen?'

Damit kam der Reichsrath auf eine seiner Liebhabereien, auf seine Unionsideen, zurück, mit denen er doch nie Glück gehabt, am allermindesten, als er sich selbst in Bonn zum Vollstrecker dieser in sich so widerspruchsvollen Ideen aufgeworfen hatte[2]). Der Plan einer Vereinigung sämmtlicher christlicher Confessionen beruhte bei Döllinger schon seit etwa zwanzig Jahren auf religiösem

---

[1]) Urtheil des Bischofs Weis von Speyer im Jahre 1850; bei Pfülf aaO. 63. Seitdem hat sich hierin nichts gebessert.

[2]) Vgl. ob. S. 225 ff.

Indifferentismus, mit dem er steht und fällt. Wenn der Redner sich dahin äußerte, daß die Kluft zwischen den einzelnen Confessionen ‚leider noch nicht ganz überbrückt' ist, so muss diese Wendung als unhistorisch zurückgewiesen werden. Denn bis zum Jahre 1882 ist trotz aller Kraftanstrengungen des Stiftspropstes für die Ueberbrückung der Kluft selbst in seinem Sinne gar nichts erreicht worden.

Die Kluft wurde vielmehr nach dem Urtheile der Allgemeinen Zeitung erweitert und zwar durch den Altkatholicismus, die Schöpfung Döllingers: ‚Der Altkatholicismus trägt die Hauptschuld an der Verbitterung zwischen den beiden Confessionen, indem dadurch ein Mittelglied zwischen Katholicismus und Protestantismus geschaffen ist, welches die Wiederherstellung des Friedens nicht unwesentlich stört'[1]).

Ein gläubiger Katholik wird an eine ‚Ueberbrückung der Kluft' überhaupt gar nicht denken. Sie ist unüberbrückbar durch die Schuld derer, welche sie im sechzehnten Jahrhundert aufgerissen haben. Auch nach dem alten Görres muss entweder der unselige Riß ganz verschwinden dadurch, daß die jetzt Getrennten katholisch werden, oder es erübrigt das ‚peremtorische Gebot der Gegenwart, daß wir miteinander uns vertragen'[2]).

---

[1]) Ob. S. 292².

[2]) Ob. S. 235². Einstmals hat Döllinger so geschrieben: ‚Die Erhebung des Protestantismus gegen die Kirche nahm in kürzester Frist die Natur eines Kampfes auf Leben und Tod an. Schon in den Schriften Luthers aus den Jahren 1520 und 1521 that sich zwischen der neuen Lehre und der alten Kirche ein Abgrund auf, der nicht mehr überbrückt werden konnte. Verwerfung der ganzen kirchlichen Ueberlieferung und jeder kirchlichen Autorität, Aufstellung eines Dogma über das Verhältnis des Menschen zu Gott, von welchem der Urheber selbst bekannte, daß es seit den Zeiten der Apostel bis auf ihn der ganzen Kirche unbekannt geblieben sei, diese Dinge traten gleich unverhüllt hervor. Die Forderung lautete nicht mehr wie bis dahin: daß die Kirche sich reformieren solle an Haupt und Gliedern, sondern auflösen solle sie sich und das Gericht der Selbstzerstörung an sich vollziehen. Ihren Primat und Episkopat sollte sie abschaffen, den die Völker zusammenhaltenden Organismus zerreißen; an die Stelle ihres Cultus, der Anbetung und des Opfers sollte sie das bloße Predigen setzen und mit ihrer ganzen Vergangenheit in Lehre wie in Sacramenten und Einrichtungen brechen. An eine Verständigung, eine nur halb aufrichtige Wiedervereinigung konnten da nur jene noch denken, welche das Wesen der protestantischen

Hätte Döllinger in der Kammer der Reichsräthe nach seines Herzens Lust reden dürfen, so würde er kurzweg gesagt haben: ‚Wer den Geschichtsunterricht ertheilt, ist füglich einerlei. Aber einerlei ist es nicht, sondern eine Sache von der höchsten Bedeutung, daß jeder Lehrer der Geschichte meinen Standpunkt einnehme. Nur so ist wissenschaftliche Bildung, gründliche Gelehrsamkeit, objective, wahre und unbefangene Geschichte möglich‘.

Als das Ideal derartiger Geschichte mögen Döllingers akademische Vorträge anzusehen sein.

Rom und Deutschland im Mittelalter.

‚Die Beziehungen der Stadt Rom zu Deutschland im Mittelalter‘ war das Thema, welches der Stiftspropst in der öffentlichen Sitzung der Münchener Akademie der Wissenschaften am 29. Juli 1882 behandelte[1]).

Der Titel dürfte allzu gewählt sein. Die Rede ist ein Sündenregister, welches der Groll des Abtrünnigen geschaffen und den Päpsten vorgehalten hat. Seine Beurtheilung des Einflusses der römischen Kirche auf Deutschland ist wesentlich die Heinrich von Sybels; aber von Döllinger sind die Farben weit stärker aufgetragen.

Deutschland hat von den Päpsten nur Unheil erfahren, zunächst durch die Kaiserkrone.

Durch den freien Entschluss Leos III war sie Karl dem Großen im Jahr 800 beschert worden; der Papst hatte dadurch den fränkischen König zum Schirmherrn der Kirche und zum weltlichen Oberhaupt der Christenheit erkoren. Es lag in der Natur der Sache, daß die Päpste in Vergabung der Kaiserkrone auch fernerhin frei blieben. Nach Döllinger war dies eine Anmaßung; er redet von Vererbung.

Es trat ein ‚Ereignis ein, welches für die folgenden Jahrhunderte entscheidend, auch für Deutschland später von hoher Bedeutung geworden ist. Der westfränkische König Karl der Kahle

---

Lehre, die Tragweite der Bewegung verkannten‘. Kirche und Kirchen (1861) S. 67 f.

[1]) Die Rede ist zum Theil eine Wiederholung des akademischen Vortrages ‚Ueber das Studium der deutschen Geschichte‘; vgl. ob. S. 368 ff.

zog, eingeladen von Johann VIII, nach Rom, verdrängte seinen nach Erbrecht zur Kaiserkrone berufenen Oheim[1]) Ludwig, erkaufte die Römer mit reichen Geschenken und empfieng die Kaiserkrone [875] kraft einer dem Papste, nach dessen Versicherung, gewährten himmlischen Inspiration. Damit war dem Papste die Verfügung über das Kaiserthum zugefallen, war für die künftigen Kaiser die Nothwendigkeit geschaffen, nach Rom zu ziehen und aus päpstlichen Händen, welche die Gabe gewähren und vorenthalten konnten, Salbung und Krönung zu empfangen. Daran hieng Deutschlands Verhängnis'.

In Otto dem Großen ward 972 die Kaiserwürde auf acht Jahrhunderte hinaus an das deutsche Königthum geknüpft; die Nation und ihre Kirche traten in eine enge Verbindung mit dem Papstthum. ‚So war denn Deutschland mit festeren Banden als früher durch Pipin und Karl an Rom gekettet'[2]). Es wurde das Werkzeug römischer Localinteressen; denn der allgemein anerkannte weite Blick der Päpste, ihr kosmopolitischer, wahrhaft katholischer Ideenkreis ist ein Märchen: ‚Die Stadt Rom war für sie der Mikrokosmus, dessen Luft sie athmeten, dessen Bilder sie schauten, dessen sittliche und geistige Atmosphäre ihnen zum Maßstab wurde für die Motive und Bedürfnisse der übrigen Welt'[3]).

Ob es nach Döllinger in der Urkirche schon einen Klerus gab? Oder ist der Klerus, diese ‚vielköpfige, hierarchisch sorgfältig abgestufte und gegliederte Körperschaft, die sich der Theorie nach absolut monarchisch regiert', in seinem innersten Wesen erst spätern Ursprungs?

Eine bedenkliche Frage. Der Redner beschränkt sich darauf, die ‚Kluft zwischen Geistlichkeit und Volk immer breiter und tiefer' werden zu lassen. Diesem Zwecke einer schroffen Scheidung zwischen Klerus und Laien musten auch römische Erdichtungen und Fälschungen dienen, deren ‚Anfang sich eher bezeichnen läßt als das Ende'; sie begannen im ersten Jahrzehnt des sechsten Jahrhunderts und wurden von da an schwunghaft betrieben[4]). ‚Schon

---

[1]) Ludwig der Deutsche ist nicht der Oheim, sondern der Bruder Karls des Kahlen.

[2]) Akademische Vorträge 1, 58—60.

[3]) AaO. 66. Vgl. ob. S. 421 das Urtheil des Juden Graetz.

[4]) Akademische Vorträge 1, 75.

die älteren, in die Papstchronik[1]) eingeschobenen Fictionen verrathen das Bestreben, die Laien in unnahbarer Ferne von den nur durch geweihte Hände zu berührenden Gegenständen zu halten . . So kam man endlich so weit, daß Bonifaz VIII in einer Bulle die Behauptung aufstellte, die Laien hegten stets Haß gegen den Klerus, was schon im Alterthum bezeugt sei — ein Satz, der nun in das kanonische Recht aufgenommen und als Norm zur Regelung des Verhältnisses zwischen Klerus und Laien, Kirche und Staat behandelt ward'[2]).

Welche Verzerrung der Thatsachen in so wenig Worten! Daß die unbefugten Uebergriffe von Gewalthabern die kirchliche Gesetzgebung herausforderten, hat Döllinger selbst seiner Zeit recht gut gewußt. Daß jene Feindseligkeit eines Theiles der Laienwelt — denn nur davon kann die Rede sein — erst von Bonifaz VIII in seiner Bulle Clericis laicos 1296 behauptet wurde, ist unrichtig. Sie ist ausgesprochen im elften Kanon der Synode von Tours 1282: ‚Laien, die ihren Untergebenen befehlen, mit Geistlichen gar keinen Verkehr zu unterhalten, ihnen nicht Wasser und Feuer zu geben und nicht an sie zu verkaufen . ., sind excommuniciert'[3]). Sie ist ausgesprochen und zwar fast mit denselben Worten, deren Bonifaz VIII später sich bedient hat, in dem Eingang der Synodalacten von Chateau-Gontier 1268 und in dem neunten Kanon des Provincialconcils zu Nantes 1264[4]). Daß die Thatsache auch durch das Alterthum bezeugt ist, dafür hätte es dem Papste an Belegen nicht gefehlt. Hat doch schon im fünften Jahrhundert Odoakers ‚Stellvertreter, ein Laie, sogar den Muth gehabt, die geistlichen Herren [d. h. die Bischöfe] mit dem Anathem zu bedrohen'[5]).

Mit Hilfe der römischen Fictionen, unter denen Döllinger nach dem Vorgang anderer Fälscher auch die wiederholt, daß die ‚Päpste des Mittelalters im Widerspruch mit den klaren Bibelworten behaupteten, nur die geistliche Gewalt sei von Gott, die weltliche

[1]) Döllinger meint den Liber pontificalis.

[2]) Akademische Vorträge 1, 64 f.

[3]) Hefele-Knöpfler, Conciliengeschichte 6 (1890) 227.

[4]) Quia laici clericis oppido sunt infesti. AaO. 113 86. Bonifaz VIII sagt: clericis laicos infestos oppido tradit antiquitas. C. 3 de immunitate III, 23 in 6.

[5]) Ranke, Weltgeschichte 4[1] [3] (1883) 1, 375.

aber vom Teufel'[1]), gelang es den Päpsten, die gesammte Christenheit und im besondern Deutschland zu ruinieren. ‚Gleich den romanischen Nationen muſste sich auch das deutsche Volk die gottesdienstliche Herrschaft der lateinischen Sprache von Rom auflegen lassen. Wäre die deutsche Kirche eine Filiale der anatolischen Kirche geworden, so würden heute alle Deutschen ihre Gottesverehrung in der Volkssprache begehen. In Rom aber herrschte frühe schon die Ansicht, daß dem Volke ein Verständnis der liturgischen Formeln und Gebete nicht nur nicht nothwendig, sondern selbst schädlich sein würde. Es war verboten, die Liturgie zu übersetzen; es hieße das, hat ein späterer Papst erklärt, das Heilige den Hunden, die Perlen den Schweinen vorwerfen. Seitdem Gregor VII, im Widerspruch mit seinem Vorgänger Johann VIII[2]), es für eine thörichte Frechheit erklärt hatte, im Gottesdienste sich der Volkssprache zu bedienen, wagte man auch in Deutschland nicht mehr, dies zu thun. Die Folgen sind fast unberechenbar geworden. Der liturgische Lehrgehalt gieng dem Volke verloren; die deutsche Literatur entbehrte eines mächtigen Förderungsmittels ihrer Entwicklung. Es wurde das Gefühl der Zusammengehörigkeit von Volk und Priester vor Gott geschwächt oder erstickt, das Eingehen in den Geist des Gebetes und dessen persönliche Aneignung gehemmt, dafür aber der Glaube an die magische, von der Gesinnung unabhängige Kraft und Sufficienz der Formel gestärkt'[3]) — nicht erzeugt. Denn dieser Glaube war schon auf andere Weise entstanden. Der unglückliche Redner dürfte an die katholische Lehre von der Wirkungsweise der Sacramente[4]) gedacht und in seinem vollständigen Glaubensbankerott einen verdeckten Angriff auf sie beabsichtigt haben. Seine Ausdrucksweise ist die der Rationalisten[5]). Auch Harnack kennt im katholischen Lehrsystem die ‚magische und daher gottlose Vorstellung

---

[1]) Akademische Vorträge 1, 66; vgl. die oben S. 90[1] erwähnte Klarstellung in der Zeitschrift für katholische Theologie.

[2]) Vgl. meine Schrift ‚Rankes Weltgeschichte. Eine kritische Studie'. (Paderborn 1890) 41[1].

[3]) Akademische Vorträge 1, 71 f. Vgl. Hettinger, Die Liturgie der Kirche und die lateinische Sprache. Würzburg 1856.

[4]) Ex opere operato.

[5]) Noch klarer spricht Döllinger in einer Rede des Jahres 1887: ‚Die Zwangs- und Strafgesetze der christlichen Kaiser folgten einander zwei Jahrhunderte lang in immer wuchtigeren Schlägen. Damit ergibt sich von

von der Wirksamkeit der Sacramente'[1]). Ranke[2]) spricht ganz allgemein von der Magie eines lateinischen Gebetes. Bei Schilderung der entscheidenden Seeschlacht zwischen Sverrir und Magnus Erlingsson erzählt er, daß jener auf dem Verdeck niedergekniet sei und einen ,lateinischen Lobgesang Gottes gesungen habe. Der Hymnus erwies sich wirksam, diese Magie des Glaubens: Sverrir siegte'.

Rom besaß außer der ,gottesdienstlichen Herrschaft der lateinischen Sprache' noch andere Mittel, um die Völker in den Zauberkreis eines unterwürfigen Aberglaubens fest zu bannen. ,In Rom zuerst wurde das Dämonen-Beschwören zu einem Act des kirchlichen Amtes gemacht und schon im dritten Jahrhundert eine Classe von Exorcisten zum Klerus gerechnet. Bald gieng man noch weiter, und machte es zum Gesetz, daß jeder, der sich dem Priesterstand widmen wollte, die Weihe zum Exorcisten empfangen und dieses Geschäft eine Zeit lang betrieben haben müsse. Es war dies eine der Fictionen, welche, um der Sache den Schein eines höheren Alters zu verleihen, in die Papstchronik eingerückt wurden. Der morgenländischen Kirche blieb die Einrichtung fremd, sie kennt keinen entsprechenden Ordo des Klerus. Im Abendlande aber mußsten alle von Rom abhängigen Völker und Kirchen ein Institut annehmen und bis heute beibehalten, dessen Tragweite sich schon an der Thatsache ermessen läßt, daß im ganzen Mittelalter psychische Krankheitszustände jeder Art für dämonische Besessenheit angesehen und als solche behandelt, nicht den Aerzten, sondern den

---

selbst die Thatsache, daß eine Masse von heidnischen Vorstellungen und Bräuchen in die christliche Kirche hineingetragen wurde. Wenn die Gottheiten, deren viele bloße Abstractionen und personificierte Begriffe waren, sich auflösten oder zu bösen Dämonen wurden, so haftete in den Gemüthern um so zäher der Glaube an die Magie des Wortes, der Formeln, der Ceremonien'. Akademische Vorträge 1, 171.

[1]) Lehrbuch der Dogmengeschichte 3 (1890) 145 Anm. 505 Anm. Nach Harnack bestand der Glaube an diese Magie schon sehr früh. AaO. 1 (1888) 397 wird gelehrt: ,Für die populäre Anschauung galten die consecrierten Elemente als himmlische Fragmente von zauberischer Wirkung (s. Cypr., de laps. 25; Euseb., h. e. VI, 44), mit denen der christliche Haufe im dritten Jahrhundert bereits viele abergläubische Vorstellungen verband, welche die Priester gewähren ließen, resp. theilten'. Bd 3, 496 wird die katholische Verehrung der heiligsten Eucharistie Abgötterei genannt.

[2]) Weltgeschichte 8¹⁻³ (1887) 394.

exorcisierenden Priestern übergeben wurden[1]) . . Von wirksamstem Einfluss war die Sage von dem Zauberer Simon, der in Rom vor Kaiser Nero in einem feurigen Wagen emporstieg, aber auf das Gebet der Apostel herunterstürzte und todt blieb — eine Fabel, welche tief eindrang in die alte kirchliche Literatur und Denkweise und dem dämonistischen Zauberwahn die Bahn brechen half. Dieser Wahn erhielt seit Ende des vierten Jahrhunderts neue Nahrung durch die erdichteten Acten des Cyprian und der Justina, welche, von Rom aus, wo man Reliquien dieser erdichteten Heiligen zu besitzen wähnte, verbreitet, ein so drastisches Gemälde zugleich der im Greisenalter des Heidenthums ausgebildeten Magie und Theurgie und des damit verwachsenden christlichen Dämonismus darbieten . . So wurde jener heillose, mörderische Wahn geschaffen und befestigt, welchem wir das dunkelste Blatt unserer Geschichte, die Hexenprocesse, verdanken‘[2]).

Der Redner schießt mit diesen schwer wiegenden Anklagen gegen Rom und die Päpste weit über das gesteckte Ziel hinaus. Nach seiner Darstellung ist bereits die älteste Kirche einem verhängnisvollen Irrthum, dem Wahnglauben an den Einfluss höllischer Mächte auf diese Welt, anheimgefallen, ist bereits die älteste kirchliche Literatur durch die ‚Sage von dem Zauberer Simon‘ vergiftet. In der That findet sich die ‚Fabel‘ schon bei Schriftstellern, die man für echte Altkatholiken halten sollte, bei Eusebius († c. 340), bei dem papstfeindlichen Verfasser der Philosophumena in der ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts, bei Irenäus († 202), bei Justin dem Martyrer († c. 166[3]). Die Person Simons des Zauberers und seine magischen Künste aber sind verbürgt durch das achte Capitel der Apostelgeschichte.

Der große Münchener Theologe steht auf dem Boden des modernen Rationalismus und Unglaubens, welcher sich und dieses Leben frei wähnt von dem Wirken außerirdischer Gewalten. Döllingers Angriff auf den ‚christlichen Dämonismus‘, auf den ‚dämonistischen Zauberwahn‘ galt nicht etwa jenen leider nur allzu

[1]) Akademische Vorträge 1, 69.

[2]) AaO. 74.

[3]) Vgl. *B. Jungmann,* Dissertationes selectae in historiam ecclesiasticam 1 (Ratisbonae 1880) 86 ff. *M. Lecler,* De Romano sancti Petri episcopatu dissertatio historica (Lovanii 1888) 38 ff.

zahlreichen Berichten, welche in Unwissenheit und kritikloser Leichtgläubigkeit wurzeln, sondern er galt einem Satze von dogmatischer Bedeutung. Denn daß ein Verkehr des Menschen mit dem Teufel möglich sei, ist nicht allein durch die Vernunft nachweisbar, sondern muss als eine durch die Offenbarung gesicherte Wahrheit betrachtet werden. Aber mehr noch als die bloße Möglichkeit eines solchen Verkehrs steht fest; für einzelne Fälle wird auch die historische Wirklichkeit durch die Autorität der heiligen Schrift gewährleistet. Bekannt ist außer Simon Magus der Zauberer Elymas, den Paulus mit Blindheit schlug[1]), bekannt die von Paulus geheilte besessene Magd[2]), bekannt sind die Besessenen, an denen jüdische Beschwörer ihre Kunst vergeblich erprobten[3]), bekannt vor allem jene armen Geschöpfe, welche durch das Machtwort des göttlichen Erlösers aus den Banden Satans erlöst wurden, bekannt bereits aus dem hohen Alterthum die Hexe von Endor[4]), die chaldäischen und ägyptischen Zauberer. Der Ausfall des Stiftspropstes gegen die ‚Fabeln der alten kirchlichen Literatur‘ ist also zugleich gerichtet gegen das unzweifelhafte Wort der heiligen Bücher.

Der ‚christliche Dämonismus‘ ist in seiner grundsätzlichen Wahrheit gestützt durch die Thaten des Heilandes selbst, und es grenzt an Blasphemie, von der im ‚Greisenalter des Heidenthums ausgebildeten Magie und Theurgie und dem damit verwachsenden christlichen Dämonismus‘ zu reden. Daß Döllinger bei seiner Auffassung keine Exorcisten brauchte, ist begreiflich; aber begreiflich ist es auch, daß schon die alte Kirche ein Amt aufweist, welches Christus der Herr längst zuvor geübt hatte.

Um die Völker nach Rom zu locken, ‚ward von hier aus die Ansicht verbreitet: so viele Tausende von Christen seien dort als Glaubenszeugen gestorben, daß der ganze Boden der Stadt bis hinab in die Abzugskanäle von Märtyrerblut getüncht sei, und daß jeder Schritt des Pilgers geheiligtes Erdreich betrete. Zudem waren dort Zahl und Kostbarkeit der Reliquien, besonders seit den Kreuzzügen, gewaltig erhöht. Rom war ein zweites Jerusalem geworden; man fand da fast alle irgendwie in den Evangelien

---

[1]) Apostelgeschichte 13, 8 ff.
[2]) AaO. 16, 16 ff.
[3]) AaO. 19, 13 ff.
[4]) 1. Buch der Könige 28, 7 ff.

erwähnten Gegenstände; Gefäße, Geräthschaften, Steine, Gewänder, die der Herr oder seine Mutter berührt oder getragen, die Werkzeuge seines Leidens, sogar — in seltsamem Widerspruch mit der Dogmatik — Theile seines Körpers. Von der Mutter Jesu besaß Rom alles, was nur ein Marienverehrer sich wünschen konnte. Wie beneidenswert und hochbegnadigt erschienen die Römer dem Deutschen! Wenn er auch dort starb, war ihm wenigstens ein Grab mitten unter heiligen Märtyrern und der unmittelbare Besitz der Himmelsfreuden gesichert'[1]).

Döllinger konnte wissen, daß er damit eine offenbare Unwahrheit aussprach.

Mit den Bestrebungen Roms, die christlichen Völker in eine schmachvolle Abhängigkeit zu bringen, hieng deren finanzielle Ausbeutung zusammen. Da das ,alte Bußwesen ein so wirksames Mittel der Herrschaft' war, so ,strebte es die römische Priesterschaft zu verschärfen, indem sie ihm eine criminalistische Zwangsgestalt gab'. Später ,wandelte sich die Strenge in das entgegengesetzte Extrem nachsichtiger Milde, als die Bußredemtionen aufkamen und die Büßungen mit Geld oder mit Grundstücken, die man an Kirchen oder Klöster abtrat, abgekauft wurden[2]) . . Von Rom gieng auch die durchgreifende Veränderung aus, welche, an der Abendmahlsfeier, dem Altar und den Oblationen sich vollziehend, das kirchliche Leben in vielfacher Beziehung umgestaltet hat'.

Es wäre gewiss sehr lehrreich gewesen, wenn sich der Redner über diese durchgreifende Veränderung und Umgestaltung des kirchlichen Lebens etwas eingehender verbreitet hätte. Was er tadelte, ist lediglich die später allgemein eingeführte Mehrzahl der Altäre in den einzelnen Kirchen, während ehedem, wie jetzt noch im Orient, jede Kirche in der Regel nur einen Altar hatte. Daß sich aber schon in den geräumigen Grabkammern der Katakomben mehrere Arcosolienaltäre mit den Gebeinen berühmter Märtyrer nachweisen lassen[3]), daß deshalb in dieser Hinsicht von

---

[1]) Akademische Vorträge 1, 66 f.

[2]) AaO. 70. Vgl. Fr. Frank, Die Bußdisciplin der Kirche von den Apostelzeiten bis zum 7. Jahrhundert, Mainz 1867, und Hermann Jos. Schmitz, Die Bußbücher und die Bußdisciplin der Kirche. Nach handschriftlichen Quellen dargestellt. Mainz 1883.

[3]) Thalhofer, Handbuch der katholischen Liturgik 1 (Freiburg i. B

einer durchgreifenden Umgestaltung des kirchlichen Lebens nichts zu entdecken ist, davon sagt der Stiftspropst natürlich nichts. Eine Mehrzahl der Altäre habe man für anstößig gehalten, da der Altar das Symbol der einigen, ungetheilten Kirche sei. Preßt man diesen Satz, wie Döllinger es thut, so ist nicht nur die Vervielfältigung der Altäre in den einzelnen Kirchen anstößig, sondern es dürfte auf Gottes weiter Erde überhaupt nur einen Altar geben.

,In Rom begann man seit Gregor I, oder wohl schon vorher, die Altäre in den Kirchen zu vervielfältigen, theils um der darin unterzubringenden Reliquien willen' — also aus dem gleichen Grunde wie in den Grabkammern der Katakomben — ,theils um die Darbringungen der Pilger zu vermehren. Damit stand dann die Vervielfältigung der Messen und die Aufstellung eigener Messpriester in Verbindung. Von Rom nach Deutschland verpflanzt, bewirkte dieser Brauch, daß selbst in kleinen Städten eine einzige Kirche zwölf, zwanzig Altäre und für jeden einen eigenen Priester erhielt. Wie diese beschäftigungslose Priesterschar jede sittliche Zucht oder Reform unmöglich gemacht habe und zu einer für Volk und Staat unerträglichen Last geworden sei, davon berichtet die Geschichte' — auch die Geschichte der Neuzeit berichtet, welche Last untreue, ihrem Berufe entfremdete Priester werden können, nicht zwar immer durch Trägheit, sondern oft durch das Gegentheil, durch jene rührige Hast, mit der sie die ihnen noch zugemessenen Jahre ausnützen, um sich und andere zu verderben.

Der letzte Grund für die zeitweilige Verkommenheit des Klerus ist doch keineswegs die Vermehrung der Altäre in den Kirchen gewesen; der letzte Grund war und wird immer sein die von dem späteren Döllinger selbst befürwortete Einflussnahme der Staatspolitik auf die Besetzung geistlicher Stellen. Sind hierbei einmal andere Vorzüge maßgebender als echter Beruf und würdiger Wandel, so ist dem Streberthum, der Habsucht und der Sinnlichkeit Thür und Thor geöffnet.

Weiter bemäkelt Döllinger, daß die ,altkirchliche Sitte der Darbringung von Brod und Wein zuerst in Rom abgeschafft ward, um dafür Opfer in barem Gelde einzuführen. Das geschah, seit

---

1883) 758. Man lese den ganzen § 57 als Gegenstück zu der verschrobenen Darstellung Döllingers.

die fremden Pilger in stets wachsender Menge nach Rom kamen und natürlich Geldstücke als ihre Opfergabe darbrachten. Zu Ende des dreizehnten Jahrhunderts trug in der Peterskirche allein diese Pilgergabe 30.300 Goldgulden jährlich ein. Die Einführung des Jubiläums durch Bonifatius VIII war dazu bestimmt, in gewissen Jahren eine mindestens zehnfach größere Zahl von Pilgern aus der ganzen abendländischen Welt nach Rom zu ziehen . . Man sieht, wie das ganze Religionswesen und alle Cultushandlungen schon frühzeitig oder doch seit dem neunten Jahrhundert einen finanziellen Charakter angenommen hatten'. Die Scholastik des dreizehnten Jahrhunderts habe sich sodann die Aufgabe gestellt, die bestehenden Gebräuche zu rechtfertigen usf.[1]).

In der Schlussnote der gehaltvollen historisch-theologischen Abhandlung über die Lehre von der heiligen Eucharistie in den drei ersten Jahrhunderten, Mainz 1826, schrieb Döllinger: ,Wie man dazu gekommen sei, aus dem Abendmahl ein Opfer zu machen, darüber hat H. Zimmermann in der Encyklopädie von Ersch und Gruber Bd. 1 S. 78 Aufschluss gegeben. „Ein Theil der Oblationen — sagt er — fiel späterhin dem Klerus anheim. Es musste also den Vortheilen des Klerus, der schon vor dem Ende des zweiten Jahrhunderts sich ganz in das Verhältnis der alttestamentlichen Priester und Leviten zu setzen wusste, angemessen sein, jene Oblationen, besonders der Erstlinge, als ein sinnliches Opfer vorzustellen". Solche Ansichten sind keiner Widerlegung wert', hat Döllinger damals gesagt. Es war ihm aus seiner Untersuchung das ,Resultat hervorgegangen, daß die katholische Lehre vom Messopfer nach ihren wesentlichen Bestimmungen die Lehre der ältesten Kirche sei. Die Eucharistie ist ein wahres, vollkommenes Opfer, von Melchisedek vorgebildet, von Malachias geweissagt, von Christo zum Gedächtnisse seines Leidens und als unblutige Wiederholung des blutigen Opfers am Kreuze eingesetzt; es wird hier Brod und Wein in den Leib und das Blut Christi verwandelt, als Dank- und Sühnopfer für Lebendige und Todte dargebracht: dies ist die Lehre der Kirchenväter der drei ersten Jahrhunderte'[2]).

---

[1]) Akademische Vorträge 1, 71 ff.

[2]) Döllinger, Die Lehre von der Eucharistie in den drei ersten Jahrhunderten (Mainz 1826) S. 116.

Inzwischen hatte er im Jahre 1874 auf dem ersten Bonner Congress die heilige Eucharistie als wahres Opfer fallen lassen, hatte im Gegensatz zum Dogma der Kirche erklärt, daß die ,eucharistische Feier in der Kirche nicht eine fortwährende Wiederholung oder Erneuerung des Sühnopfers sei, welches Christus ein für allemal am Kreuze dargebracht hat'[1]. Welche Fortschritte der Mann bezüglich dieser Frage in dogmengeschichtlicher Hinsicht bis zum Jahre 1882 gemacht, ob er genau so dachte, wie jener Zimmermann oder anders, das ist in dem akademischen Vortrag vom 29. Juli nicht klar ausgesprochen. Aber auch gegen den Redner des Jahres 1882 haben die Worte, welche Döllinger in jenen besseren Tagen für H. Zimmermann in der erwähnten Note beifügte, ihre zutreffende Bedeutung: Seine Art ist ,nichts anderes als die bekannte Manier von Spittler, Henke u. a., welche die ganze Kirchengeschichte darstellen als ein Gewebe von Eigennutz, Herrschsucht, Betrug, Aberglauben und Fanatismus. Zimmermann gehört, wie man sieht, zu den Adepten dieser historischen Weisheit, welche in Deutschland noch immer ihre zahlreichen Verehrer hat'.

Nahezu zwei Menschenalter mussten verstreichen, bis Döllinger, wie er betheuerte, durch angestrengtes Forschen, durch nie ermüdende Quellenstudien endlich bei einem Ergebnis angelangt war, das bereits der junge Gelehrte klar genug als die Ausgeburt einer aberwitzigen Parteileidenschaft bezeichnet hatte. ,Doch', mag man mit dem Döllinger des Jahres 1826 sagen, ,Dank sei es dem Erlöser, der seine Kirche nie verlassen hat, daß bei näherer Beleuchtung diese häßliche Larve, welche man uns für das wahre Antlitz der alten Kirche ausgegeben hat, verschwindet, und das schöne Bild der unveränderlichen Einheit und Uebereinstimmung Aller im Glauben deutlich hervortritt! Hätte jenes widrige Bild Wahrheit, was könnte erbärmlicher sein, als diese Zerrissenheit und Haltlosigkeit im Glauben, dieser gänzliche Mangel an Einheit, dieses frevelhafte Spiel mit dem Heiligsten?'[2]

---

[1]) Bericht über die am 14., 15. und 16. September zu Bonn gehaltenen Unionsconferenzen (Bonn 1874) S. 47.

[2]) Döllinger im Vorwort S. VIII der Schrift über die heilige Eucharistie in den ersten drei Jahrhunderten.

Wohl am wenigsten mochte es der Stiftspropst der ewigen Stadt und den Päpsten verzeihen, daß sie für ihn das Urbild geistiger Verrohung waren. ‚Jede Großstadt', sagt er, ‚pflegt wenigstens aus dem Lande, in dessen Mitte sie liegt, den Vorrath geistiger Bildung und Wissenschaft in ihrem Schoße zu sammeln und zu verarbeiten, um dann den so gewonnenen und gesteigerten Schatz in der Nähe wie nach der Ferne ausströmen zu lassen. Für Rom aber trifft dies nicht zu; die Stadt ist auch in dieser Beziehung, wie in mancher andern, eine in der Geschichte einzig dastehende Erscheinung. Rom hat in tausend Jahren, vom Falle des weströmischen Reiches an gerechnet, nie eine bedeutende Schule, nie eine weithin wirkende Bildungsanstalt besessen. Nur eine berühmte Sängerschule bestand'[1]).

Diese Bemerkung ist bitterer Hohn. Denn Döllinger selbst war musikalisch taub und, was sich nicht selten damit verbindet, ein ‚abgesagter Feind aller Musik'[2]). Als er Propst des Stiftes bei St. Cajetan geworden war, erzählt Jörg[3]), ‚nahm er von Neuem Unterricht zu einer, allerdings nicht überflüssigen, Verbesserung seines Kirchengesanges. Wer dieses Vorgeigen und Nachsingen mit angehört hat, vergaß es nicht leicht wieder'.

Und welch schwere Verschuldung hat Rom auf sich geladen durch seine Mißachtung und Fälschung der Geschichte! ‚Die Deutschen erhielten von Rom eine von Mythen und Erdichtungen erfüllte Geschichte; die Reihenfolge der Bischöfe [Päpste] vor Constantin, in den ersten Namen schon verwirrt, und der Irrthum, der statt des Linus den Clemens zum ersten, von Petrus eingesetzten Bischof macht[4]), ward, wie in Rom selbst, so auch in den deutschen Geschichtsbüchern vorherrschend. Die lautere Geschichte weiß von den Thaten und Schicksalen sämmtlicher Päpste vor Constantin nichts zu berichten; nur bei dreien wird, durch Nachrichten bei Eusebius, Hippolyt und Cyprian, das Dunkel aufgehellt. Die römische Fiction hat dafür in der Papstchronik theils Martyrien, theils Verordnungen, welche die

---

[1]) Akademische Vorträge 1, 68.

[2]) Franz Lorinser, Aus meinem Leben. Wahrheit und keine Dichtung. 2. Bd 1841—1844 (Regensburg 1891) S. 34.

[3]) Historisch-politische Blätter 1890 I 241.

[4]) Der Irrthum findet sich längst vor dem Papstbuch auch bei Tertullian, De praescriptione cp. 32.

Päpste erlassen haben sollen, ersonnen; aus dieser Quelle haben dann die Deutschen geschöpft, so daß schon die ältesten Päpste in dem Lichte allgemeiner Gesetzgeber für die ganze Kirche erschienen. Später, seit dem elften Jahrhundert, kam die weitere Fiction hinzu, daß alle Päpste der drei ersten Jahrhunderte als Martyrer gestorben seien. Das war besonders auf die isidorischen Decretalen berechnet, deren Autorität dadurch erhöht werden sollte . . Es war den Deutschen unmöglich geworden, sich ein nur einigermaßen der Wirklichkeit entsprechendes Bild von der Welt- und Kirchengeschichte zu machen. Ueberall stießen sie auf Erdichtungen, welche sie, schon um nicht in den Ruf der Ketzerei zu gerathen, nicht antasten durften, oder die mit so gewichtigen Namen und Autoritäten auftraten, daß jeder Zweifel sündhaft schien. Jeder Versuch kritischer Prüfung verwickelte in unlösbare Widersprüche; die Geschichte war ein abschreckendes Labyrinth geworden, für welches kein Führer, aus welchem kein Ausweg zu finden war. So geschah es, daß in den Jahrhunderten, in welchen den Deutschen die Rüstung und die Waffen der Geschichte zur Bewahrung ihrer Rechte und zum Schutze ihres Reiches dringend nothwendig gewesen wären, gerade die tiefste Unwissenheit herrschte. Wehrlos erlagen die Deutschen unter der Last der jenseits der Alpen geschmiedeten Fabeln und Fälschungen. Denn in Rom war eine reiche Literatur der Fictionen und Fälschungen entstanden, welche infolge des allgemein herrschenden Mangels an historischem und kritischem Sinn überall durchdringen konnten. Die Fälscher fühlten sich sicher; überführt zu werden, brauchten sie nicht zu fürchten. Andrerseits freilich sehen diese Trugwerke bei der Geistesroheit der Urheber so plump und mißgestaltet aus, daß sie leicht hätten enthüllt werden können. Aber man lebte wie in einer Traumwelt, in der es keine Grenzen des Möglichen, des Denkbaren gab'[1]) — versicherte der große Fälscher in München, dem die Blätter dieser Schrift unleugbare, abscheuliche Geschichtsfälschungen in Menge nachgewiesen haben, Fabeleien, die um so unentschuldbarer sind, je höher ihr gelehrter Verfasser über römisch-mittelalterlicher Geistesroheit zu stehen glaubte.

Rom, das Nest einer abgefeimten, und doch wieder stockblöden Fälscherbande — das ist für den großen Kirchenhistoriker und

---

[1]) Akademische Vorträge 1, 73—75

größten Theologen Deutschlands der Schlüssel geworden für das Verständnis der mittelalterlichen Geschichte. Sein Geist war gesättigt von glühendem Romhass und schien nur noch Spannkraft zu besitzen, um den Päpsten neue ungeheuerliche Verbrechen anzudichten und die früher von ihm erfundenen in neue Ausdrucksformen zu bringen.

Der Redner hat die Schenkung Constantins erwähnt[1]); dass sie ‚im achten Jahrhunderte zum Nutzen der römischen Hierarchie in Rom verfertigt‘ wurde, hat weder er noch ein anderer zu beweisen vermocht, und was die von Döllinger so arg misshandelte Papstchronik anlangt, so haben die Döllinger damals noch unbekannten[2]) gründlichen Untersuchungen Duchesnes zu dem Resultat geführt, ‚erstens, daß neben den Schlacken der Irrthümer ein reicher, echter Fluss von Wahrheitsgehalt hindurchgeht und zwar insbesondere seit der Zeit, wo entweder gleichzeitige oder doch kurz nach den Ereignissen lebende Schriftsteller das Werk fortsetzen. Zweitens, daß bei den Irrthümern nichts, was auf beabsichtigten Trug in irgend einer Tendenz schließen lassen müsste, mitunterläuft. Die Verfasser handeln in gutem Glauben, wenn sie auch, ein Uebelstand jener Zeit, viel freier und ungenierter mit dem Detail gewisser Thatsachen schalten, als es unsere wohlbegründeten Begriffe von historischer Gewissenhaftigkeit zulassen. Auch die Empfehlung oder Verherrlichung des Papstthums liegt ihnen fern‘[3]), wobei nur an die sehr ungünstigen, aber falschen Berichte über die Päpste Marcellin, Liberius und Anastasius II, sowie an die später in das Werk hineingetragene Fabel von der Päpstin Johanna zu erinnern ist.

---

[1]) AaO. 76.

[2]) Daß Duchesnes gewaltige Leistung über das Papstbuch für Döllinger auch im Jahre 1888 noch nicht existierte, wiewohl der erste Band des Werkes doch die Jahreszahl 1886 trägt, ist sehr merkwürdig. In dem Anhang zu der Rede über die ‚Geschichte der religiösen Freiheit‘, gehalten am 28. März 1888, wird der Liber pontificalis nach ed. Vignoli citiert und der längst überwundene Irrthum wiederholt, daß die Papstbiographien des vierten Jahrhunderts gegen Ende des siebenten zusammengetragen wurden. (Akademische Vorträge 3, 295). Duchesne dagegen hat nachgewiesen, daß die ganze erste Reihe der Biographien vom heiligen Petrus bis über das Jahr 500 hinaus in die ersten Decennien des sechsten Jahrhunderts anzusetzen ist.

[3]) Grisar S. J. im Anschluss an Duchesne in der Zeitschrift für katholische Theologie 1887, 420.

Duchesne faßt sein Endurtheil über den Wert des Papstbuches als historischer Quelle in die Worte: ‚Die grundsätzliche Ablehnung seines Zeugnisses wäre ebenso unklug wie die stete und bedingungslose Annahme desselben. Ueber viele wichtige Dinge bietet es Aufschlüsse von großem Interesse und von hohem Wert. Ueber andere, zB. über die Disciplin und über die Liturgie, sind die Documente, deren es sich bedient hat, und die Art, wie es sie vorgebracht hat, nicht so, daß man sich ihm blindlings anvertrauen darf, besonders in Hinsicht auf die chronologische Einreihung der päpstlichen Decrete und ihre Zuweisung für einen bestimmten Papst. Man kann indes sagen, daß uns das Papstbuch selbst in diesen weniger beglaubigten Stücken kostbare Spuren der vor dem sechsten Jahrhundert zu Rom geltenden Disciplin und Liturgie aufbewahrt hat. Mein Commentar wird dies, so glaube ich, zur vollen Evidenz erheben. In der eigentlichen Erzählung steht der Verfasser oft in Widerspruch mit den authentischen Documenten. Nichtsdestoweniger behält sein Zeugnis noch einen großen Wert. Denn wenn es nicht dazu dienen kann, die Wahrheit der erzählten Thatsachen zu erweisen, so stellt es doch zum mindesten das Alter der ihnen zu Grunde liegenden Traditionen fest. Nur selten und für Dinge von geringer Bedeutung, bei Zahlen von Weihen, Dauer der Sedisvacanz, scheint der Verfasser des Papstbuches ohne jedes Zeugnis und ohne jedes bestimmte Document vorgegangen zu sein; selbst in diesen einigermaßen verzweifelten Fällen ist es mir gelungen zu zeigen, daß, wenngleich seine Ziffern falsch sind, doch seine Ausdrucksweisen lehrreich bleiben. Läßt auch ein solches Werk manches zu wünschen übrig hinsichtlich der objectiven Wahrheit und viel inbezug auf die Kritik, so darf es doch nicht als die Schöpfung eines Fälschers gelten. Abgesehen davon, daß diese Beurtheilung widerlegt wird durch den unstreitbaren Wert einer großen Zahl seiner Theile und durch die Uebereinstimmung vieler anderer mit früheren Traditionen, gehört das Papstbuch einer Zeit an und ist aus einem Kreise hervorgegangen, deren geschichtliche Leistungen nicht nach dem Maßstabe beurtheilt werden dürfen, welchen der Fortschritt in den Erkenntnismitteln und in dem literarischen Ernst an moderne Schriften anzulegen uns berechtigt‘[1]).

---

[1]) De cette longue étude des sources du *Liber pontificalis*, il résulte, je crois, que son autorité est très diverse suivant ce dont il

Mit diesen Worten des französischen Gelehrten sind die unaufhörlich wiederkehrenden und mit der Maske heiligsten Ernstes erhobenen Anklagen Döllingers auf bewusste, Jahrhunderte lang fortgesetzte römische Fälschungen gerichtet. Sie kehren die schärfste Spitze gegen ihren Urheber, welcher den historischen Sinn in sich selbst verkörpert sehen mochte und bei alledem einer harmlosen Vergangenheit so wenig gerecht zu werden verstand, daß er ihr seine eigene verwerfliche Praxis und seine eigenen Fictionen andichtete.

‚Rom hat in tausend Jahren, vom Falle des weströmischen Reiches an gerechnet, nie eine bedeutende Schule, nie eine weithin wirkende Bildungsanstalt besessen', klagt der von den Rücksichten

parle, et qu' il serait aussi imprudent de récuser en principe son témoignage que de l' accepter toujours et sans conditions. Il contient, sur bien des choses importantes, des renseignements de grand intérêt et de haute valeur. Sur d' autres choses, par exemple sur la discipline et la liturgie, les documents dont il s'est servi et la façon dont il les a mis en oeuvre ne sont pas tels que l'on doive se fier aveuglément à lui, surtout en ce qui regarde le classement chronologique des décrets pontificaux et leur attribution à tel ou tel ancien pape. On peut dire cependant que, même dans ces parties moins autorisées, le *Liber pontificalis* nous a conservé des vestiges précieux de la discipline et de la liturgie en vigueur à Rome avant le sixième siècle; mon commentaire mettra, je crois, ceci en pleine évidence. Dans le récit proprement dit, notre auteur est souvent contredit par les documents authentiques; néanmoins son témoignage conserve encore une grande valeur, car, s' il ne peut servir à démontrer la vérité des faits racontés, il établit au moins l'antiquité des traditions qui les ont fournis. Ce n' est que dans un petit nombre de cas et pour des choses de peu d' importance, chiffres des ordinations, durée de la vacance, qu' il paraît avoir procédé en dehors de tout témoignage et de tout document certain; même dans ces cas en quelque sorte désespérés, je suis parvenu à montrer que, si ses chiffres sont faux, ses formules demeurent instructives. Une telle oeuvre, bien qu' elle laisse quelque chose á désirer sous le rapport de la sincérité objective et beaucoup sous le rapport de la critique, ne saurait être considérée comme l' entreprise d' un faussaire. Outre que cette qualification est réfutée par la valeur incontestable d' un très grand nombre de ses parties et par l' accord de beaucoup d' autres avec des traditions préexistantes, le *Liber pontificalis* est d' un temps et sort d' un milieu dont les productions historiques ne sauraient être jugées d' après la mesure que le progrès dans les moyens d' information et dans le sérieux de la mise en oeuvre nous autorise à appliquer aux compositions modernes. *Duchesne*, Le Liber pontificalis 1, CLXI.

seines akademisch beschränkten Gesichtskreises befangene Redner, und er sieht nicht, daß Rom selbst eine Bildungsanstalt war, deren Grenzen nur die der Erde sind.

Rom ist für die Welt eine Schule gewesen und ist es noch, deren segensreicher Einfluss auf alle Schichten der Menschheit, auf alle Gebiete des Lebens, auf die geistige und sittliche Durchbildung von ungezählten Millionen jeden Vergleich mit irgend einem wissenschaftlichen oder künstlerischen Institute ausschließt. Es gibt nur eine kosmopolitische Culturmacht, und das ist die Kirche; in Rom schlägt ihr Herz.

‚Nach dem Falle des römischen Westreichs [476]‘, schrieb Döllinger im Jahre 1861[1]), ‚ward die Kirche die Erzieherin, die Pflegemutter der neuen Staaten. In ihrem Schoße entwickelten sich die herrschenden Nationalitäten des Abendlandes, alle durchdrungen von dem Bewusstsein, eine große christliche Völkerfamilie, ein europäisches Gemeinwesen unter dem kirchlichen Supremat des päpstlichen Stuhles und der weltlichen Spitze des neugeschaffenen römisch-germanischen Kaiserthums zu bilden. War Frankreich stolz, der erstgeborne Sohn der Kirche zu heißen, so erkannte es eben damit das Bruderverhältnis an, in welchem es zu den übrigen Söhnen der mächtigen Mutter, den Völkern und Staaten des Südens, Nordens und Ostens stehe. Kriege unter den Brudervölkern durften nur noch vorübergehende Erscheinungen sein; ein permanenter Kriegszustand zwischen zwei Gliedern der großen Familie war im Grunde nicht mehr denkbar. Die Concilien waren zugleich Congresse der Nationen. Ward ein heidnisches Volk christlich und begann es sein gesellschaftliches und staatliches Leben christlich zu gestalten, so wurde sein Häuptling oder Herzog vom Papste zum Könige erhoben, von der Kirche feierlich geweiht und gekrönt, und damit trat das Volk als ebenbürtiges, vollberechtigtes Glied in die christliche Völkerfamilie ein. Dergestalt war das Problem gelöst, und der Gedanke verwirklicht, den Griechen und Römer für ebenso unsinnig als unmöglich erklärt hatten: eine Menge von Völkern durch die Gemeinschaft Eines Glaubens und Eines Gottesdienstes und durch die Bande einer Alle umfassenden kirchlichen Organisation zu einem großen einheitlich geleiteten Ganzen zu verknüpfen‘.

---

[1]) Kirche und Kirchen 2 ff.

Wer angesichts dieser fruchtbaren, ganz einzigen Schöpferkraft des Papstthums den Vorwurf wagt, daß er in Rom keine bedeutende Schule, keine weithin wirkende Bildungsanstalt entdecken konnte, verfällt der Lächerlichkeit.

Wie so ganz anders dachten über Rom und über das Papstthum jene Männer, welche Döllinger mit Vorliebe als Zeugen für die Berechtigung seines romfeindlichen Standpunktes angerufen hat. Es mag hier an jenes herrliche Hirtenschreiben erinnert werden, das Melchior von Diepenbrock, am Tage seines Bisthumsantrittes in Breslau erließ.

Es ist derselbe Diepenbrock, den der Stiftspropst mit Recht den ‚deutschen Ritter ohne Furcht und Tadel' genannt[1]) und damit allein in den schneidendsten Gegensatz zu seiner eigenen Art gestellt hat; denn von Ritterlichkeit besaß Döllinger, dieser ‚schlaue, ängstliche Charakter'[2]), nicht die leiseste Spur.

Auch Förster, der Biograph des Cardinals, bezeugt dessen grundehrliche Natur, in der von Döllinger'schem Wesen nichts zu finden war. Als Diepenbrock 1845 zum Fürstbischof von Breslau erwählt wurde, fürchteten die Freunde in Bayern, daß er für die schwierigen schlesischen Verhältnisse zu wenig Diplomat sei; dies hatte, bemerkt Förster, insofern eine Begründung, als Diepenbrock nichts mit der Schlange gemein hatte[3]).

In jenem Hirtenbrief des Jahres 1845 vereinigte der ritterliche Kirchenfürst seine Stimme mit denen der frühesten Jahrhunderte, aber auch mit dem begeisterten Rufe eines Mannes, der für Döllinger gleichfalls öfter als Folie dienen mußte. Wie dachten Diepenbrock und Fenelon von Rom und seinen Widersachern? Wie fühlten sie für Rom?

‚Wohl mir und Euch', so redet der neue Fürstbischof von Breslau seine Diöcesanen an, ‚daß es die Hand des Nachfolgers Petri selbst ist, die mich, mit der bischöflichen Stola gegürtet, zu

---

[1]) Ob. S. 70. Vgl. Janus VI f. sammt den kläglichen Berichtigungen Friedrichs in seiner Geschichte des Vaticanischen Concils 1, 218 f. und in der Neubearbeitung des Janus 304[3].

[2]) Die Zeichnung stammt aus der Feder eines Mannes, der Döllinger sehr genau kannte. Katholik 1872 I 350.

[3]) Förster, Cardinal und Fürstbischof Melchior von Diepenbrock. 3. Aufl. (Regensburg 1878) S. 192 f. Vgl. ‚Leben und Briefe von Johannes Theodor Laurent' 2, 133[2].

Euch führt; es liegt darin für mich und für Euch die festeste Bürgschaft eines wahrhaft göttlichen Berufes; für Euch und mich die beruhigende Versicherung, daß ich in lebendiger Gemeinschaft stehe mit dem Mittelpunkte der katholischen Einheit, mit jenem von Gott in den Mittelpunkt der christlichen Weltgeschichte gesetzten geistigen Lichtherd, von welchem die Strahlen des Glaubenslichtes in alle Weltrichtungen ausgehen, und, um ihn in der Kreislinie der Liebe sich zur Einheit fest zusammenschließend, zu demselben Mittelpunkte allverbindend zurückströmen.'

Daran reiht der Oberhirt eine stattliche Anzahl von Belegstellen aus Ignatius Martyr, Irenäus, Cyprian, Ambrosius, Hieronymus, Augustinus und fährt fort: ‚So haben schon vor mehr als anderthalbtausend Jahren die geistvollsten, frömmsten und gelehrtesten Männer, sie, die ihre Wahrheitsliebe durch bittere Kämpfe und häufig durch ihren blutigen Tod bewährten, den Katholicismus und die Kirche verstanden. Und wollet Ihr das Echo dieser Stimmen über eine, mit ähnlichen Zeugnissen immer gedrängter sich füllende Kluft von fünfzehn Jahrhunderten hinüber hören in dem Herzen und Munde eines der Edelsten, Geist- und Liebevollsten, die je gelebt, so vernehmet die Worte, womit Fenelon „der Schwan von Cambrai", wie ihn die Nachwelt genannt, in seinem letzten Hirtenbriefe, gleichsam mit dem heiligen Ignatius von Antiochia wetteifernd, die Kirche zu Rom anredet: „O römische Kirche! O heilige Stadt! O theures gemeinsames Vaterland aller wahren Christen! Denn in Jesus Christus ist weder Scythe, noch Barbar, noch Jude, noch Heide; Alles ist ein einziges Volk geworden in deinem Schoße; alle sind Mitbürger Roms, und jeder Katholik ist römisch. Das ist der große Stamm, gepflanzt von Christi Hand. Jeder davon abgebrochene Zweig welkt, dorrt und fällt ab. O Mutter! Wer Gottes Kind ist, ist auch dein Kind; nach so vielen Jahrhunderten bist du noch immer fruchtbar. Vermählte! Du gebärst deinem Herrn ohne Unterlaß an allen Enden der Welt! —

„Aber woher kommt's, daß so viele entartete Kinder heutzutage ihre Mutter nicht kennen, sich gegen sie erheben und sie als eine Rabenmutter betrachten? Woher kommt's, daß ihre Gewalt ihnen so viel thörichtes Mißtrauen einflößt? Wie? Das heilige Band der Einigkeit, das alle Völker zu Einer Heerde machen sollte, es muß der Vorwand einer heillosen Trennung sein?

Sollten wir bei jenen letzten Zeiten stehen, wo der Menschensohn kaum mehr Glauben finden wird auf Erden? Erzittern wir, geliebte Brüder, erzittern wir, daß Gottes Reich, welches wir mißbrauchen, uns etwa genommen und andern Völkern gegeben werde, die desselben Früchte bringen. Zittern wir und demüthigen wir uns, damit nicht Christus uns den Leuchter des wahren Glaubens entrücke und uns der Finsternis preisgebe, die unser Stolz verdient hat. O römische Kirche, von woher Petrus für immer seine Brüder stärken wird, möge meine rechte Hand sich vergessen, wenn ich je dein vergesse; möge meine Zunge verdorrt an meinem Gaumen kleben, wenn nicht du bis zu meinem letzten Hauche der Gegenstand meiner Freude und meines Jubels bist!"' So weit Fenelon.

Das Folgende sind Worte Diepenbrocks. ,Wer kennt denn nicht, Geliebte, in jenen leicht noch zu vermehrenden Zeugnissen aus dem höchsten Alterthum und in diesem ihrem beredten Wiederhall die katholische Kirche und Lehre gerade so wieder, wie wir sie heute noch bekennen? Wer hört nicht durch alle diese kräftigen Stimmen vieler Jahrhunderte das allmächtige, aller Verflachung und Verflüchtigung diamanten widerstehende göttliche Wort als Grundton durchklingen: „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen. Petrus, liebst du mich mehr als diese? Weide meine Lämmer, weide meine Schafe! Ich habe für dich gebetet, daß dein Glaube nicht wanke; und, wenn du einst bekehrt bist, dann stärke deine Brüder!"[1]) Und in der That sollte er, der uns für den Bau unserer innern Welt, für den Ausbau unseres Glaubens durch Werke des Gehorsams und der Liebe, die Lehre gegeben von dem Manne, der, um sein Haus zu bauen, tief in die Erde eingräbt, bis er Felsengrund erreicht und darauf sein Fundament legt und sicher fortbaut, und bei andrängender Ueberschwemmung sein Haus gesichert sieht, während das des Nachbars, auf Sand gebaut, in kläglichem Ruine zusammenstürzt[2]), sollte er, der Baumeister der Welt, für seine neue Schöpfung, für seine Kirche, die er mit seinem Blute erkauft, durch sein Blut gekittet hat, nicht die gleiche Vorsicht angewendet, sollte er seine

[1]) Matth. 16, 18. Joh. 21, 16. Luk. 22, 32.
[2]) Luk. 6, 48 ff.

eigene Lehre und Warnung unbeachtet, unbefolgt gelassen und seinen, den Pforten der Hölle trotzenden Bau dem Zufalle und menschlicher Willkür preisgegeben haben? Nein, wahrhaftig, das hat er nicht, er, der scheidend sagte: „Sehet, ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt“[1]), und: „Der Geist, den euch der Vater in meinem Namen geben wird, der wird euch leiten in alle Wahrheit“[2]). Und sein Wort ist wahr geworden; denn es ist die Wahrheit!

‚Das von ihm auf den Felsen Petrus gebaute Haus hat seit achtzehn Jahrhunderten die Probe bestanden. Die drängenden, wühlenden Fluten sind nicht ausgeblieben. Zuerst eine dreihundertjährige Blutflut, die aber des Hauses Mauern nur fester kittete; dann aus allen Punkten der Windrose die gewaltigsten Regengüsse, die heftigsten Sturmfluten: griechische Sophistik von der einen, nordische Roheit und Barbarei von der andern, orientalischer Fanatismus von der dritten Seite und gefährlicher noch als alles dies, das Anschwellen und Aufdrängen der wilden Grundwasser im Innern des Baues selbst, durch irdischen Besitz, irdische Macht und Herrlichkeit und ihre für den schwachen Sterblichen so mächtige Verlockung. —

‚Manchen Schlamm, aber auch manche vorübergehend nützliche irdische Anschwemmung hatte diese mittelalterliche Wasserschwellung um des göttlichen Baues Umfang abgesetzt. Da kam vor dreihundert Jahren eine neue mächtige Sturmflut. Aber obwohl gegen des Hauses Grundpfeiler gerichtet, vermochte sie doch nicht, diese zu unterwühlen und zu stürzen, sondern musste unter göttlicher Leitung nur dazu dienen, das Angeschwemmte größtentheils hinwegzuspülen und die Ausdehnung des Baues auf die göttlich gelegten Grundfesten zurückzuführen und diese in ihrer unerschütterlichen Festigkeit heller an das Tageslicht hervorzubringen.

‚Von da an bis auf unsere Tage herab haben dann die Wellen nicht aufgehört, zu wühlen in dem Grunde, zu nagen an dem Gemäuer. Einen wahren Wolkenbruch hat die Hölle am Ende des vergangenen Jahrhunderts noch gegen die Kirche losgestürzt, eine Flut des Spottes und Grimmes zuerst und dann der blutigsten Verfolgung; erdrückt und zermalmt sollte die In-

---

[1]) Matth 28, 20. [2]) Joh. 14, 26; 16, 13.

famierte werden, an deren Fugen Witz und Hohn vergeblich genagt.

‚Aber sie hat auch diese Feuerprobe, die ihr nur zur Läuterung diente, ebenso wie die der tiefsten historischen Forschung und der krittelnden, alles zersetzenden Wissenschaft siegreich bestanden; und was auch seit Menschengedenken die schäumend anschwellende, trüb und schmutzig dahinbrausende Geistesströmung unserer Tage alles niederbrechen, unterwühlen und zusammenstürzen, wie viel entwurzelte Bäume, wie viel Trümmer und Leichen sie auch mit sich fortreißen mag — der Felsengrund der Kirche ist nicht zu unterwühlen, ihre Grundmauern wanken nicht, und unbewegt vor dem Toben und Stürmen ringsumher brennt die stille Lampe friedlich im Innern des Heiligthums, ragen Zinnen und Thürme in das heitere Blau des Himmels empor.‘

So sprach vor aller Welt Diepenbrock, ‚der deutsche Ritter ohne Furcht und Tadel‘, von der Kirche und vom Papstthum.

Man vergleiche damit die giftige Declamation, welche der Döllinger des Jahres 1869 den Cardinal als seinen Gewährsmann halten ließ[1]). Sie steht in jenen fünf berüchtigten Märzpamphleten[2]), mit denen der Stiftspropst eine Lanze für die höchsten Interessen der Wissenschaft und der Kirche zu brechen vorgab. Doch dem Zaghaften, den man als Felsenmann gefeiert hat[3]), fehlte der Muth, mit seinem Namen einzustehen; er hüllte sich so ängstlich in den Mantel der Anonymität, daß er die fünf Apologien der lautersten Wahrheit von Damenhand schreiben und durch Professor Huber auf die Post tragen ließ zur Weiterbeförderung an die Redaction der Allgemeinen Zeitung[4]).

Auf den erkünstelten Jammer über das ungeheuere fingierte Elend, das die Päpste über die Welt gebracht, folgt in der Rede über die Beziehungen Roms zu Deutschland eine große Phrase. ‚Dazu ist uns das Licht der Geschichte gegeben, daß wir nach dem Worte der alten Römer die menschlichen Dinge weder betrauern

---

[1]) In Kleinere Schriften 417 f. und ob. S. 70.

[2]) Vgl. ob. S. 65 ff.

[3]) S. ob. 375.

[4]) Katholik 1872 I 351[5].

noch belachen, sondern sie verstehen; daß wir vor allem jene großen Epochen und gewaltigen Katastrophen, in welchen ein neues Weltalter sich Bahn bricht, vorwärts und rückwärts, in ihren Ursachen wie in ihren Wirkungen, klar erkennen und, was den weiteren Weltlauf betrifft, nicht in trügerischen Erwartungen, als ob etwa die Ströme auf einmal bergauf fließen könnten, dahinleben.'

Das Geheimnis der Glaubensspaltung im sechzehnten Jahrhundert hat Döllinger jetzt endlich verstanden. Mit dem Geständnis seiner früheren Unwissenheit, mit dem Hinblick auf das geeinigte Italien, mit dem unverkennbaren Wunsch einer nochmaligen, gründlichen Losreißung Deutschlands von Rom und dem Papstthum endet die Rede. ‚Für mich, ich muss es bekennen, ist eine lange Zeit meines Lebens hindurch das, was in Deutschland von 1517 bis 1552 sich begeben[1]), ein unverstandenes Räthsel gewesen und zugleich ein Gegenstand der Trauer und des Schmerzes; ich sah nur das Ergebnis der Trennung, nur die Thatsache, daß die zwei, wie durch scharfen Schwerthieb getheilten Hälften der Nation, zu ewigem Hader verurtheilt, sich feindlich gegenüberstanden' — eine neue Unwahrheit Döllingers, der es wieder einmal angezeigt fand, sich selbst und seine Vergangenheit vollständig zu vergessen oder zu verleugnen. Es genügt, das nachzulesen, was er in der Fortsetzung der Hortig'schen Kirchengeschichte[2]) schon im Jahre 1828 gesagt hat von den ‚Umständen, welche den Ursprung und Fortgang der Kirchentrennung beförderten', von den Missverhältnissen, welche das Zerstörungswerk der ‚falschen Reformatoren und kirchlichen Demagogen'[3]) möglich machten. Wesentlich dieselben Anschauungen finden sich auch in dem Buche ‚Kirche und Kirchen' aus dem Jahre 1861[4]).

Jetzt, im Jahre 1882, redet der Mann vor der Münchener Akademie, deren Heroen mit den früheren Arbeiten Döllingers wohl nicht allzu vertraut waren, von ganz neuen Forschungen und von ganz neuen Resultaten. ‚Seit ich die Geschichte Roms und Deutschlands im Mittelalter genauer erforscht und betrachtet habe, und seit die Ereignisse der letzten Jahre das Ergebnis meines Forschens so einleuchtend mir bestätigt haben, glaube ich

---

[1]) Vgl. die sieben Vorträge über die Wiedervereinigung der christlichen Kirchen S. 57.

[2]) 664 ff. [3]) AaO. 671. [4]) S. 10.

auch das, was mir vorher räthselhaft war, zu verstehen, und bete die Wege der Vorsehung an, in deren allwaltender Hand die deutsche Nation ein Werkzeug, ein Gefäß im Hause Gottes, und kein unedles geworden ist.'

Die Wahrheit ist: Früher war dem Historiker Döllinger die Umwälzung des sechzehnten Jahrhunderts mit Rücksicht auf die bedauerlichen Zustände, welche ihr vorausgiengen, zwar erklärlich, aber durchaus ungerechtfertigt. Von den Reformen der Neulehre wusste er noch im Jahre 1861 nichts: ‚Man begnügte sich mit dem Bewusstsein, im Alleinbesitze der reinen Lehre zu sein, worunter vor Allem die zugerechnete Gerechtigkeit und die darauf gebaute unbedingte persönliche Heilsgewissheit verstanden wurde. Diese hieß „das Evangelium". Im übrigen tröstete man sich über die klägliche Beschaffenheit, die Zerrissenheit und territoriale Knechtschaft des Kirchenwesens mit der vorausgesetzten Herrlichkeit der unsichtbaren Kirche, die alles das in reicher Fülle und idealer Vollkommenheit besitze, was der sichtbaren abgehe'[1]. Jetzt aber erscheint dem Häretiker Döllinger der damalige Umsturz nicht blos als erklärlich, sondern auch als berechtigt. Darin lag das tiefere Verständnis des bisherigen Räthsels.

‚Rom ist geworden', damit klingt die Rede aus, ‚was es seit 1400 Jahren nicht mehr war: die Hauptstadt des vereinigten Königreichs Italien und zugleich der kirchliche Mittelpunkt, als Sitz des Papstes. Zwei Seelen wohnen jetzt in meiner Brust, müsste der Genius Roms sprechen — zwei feindliche, in bitterem Groll und Hader wider einander entbrannte Seelen. Sie scheinen nicht mit einander und nicht ferne von einander leben zu können; Vatican und Quirinal sind wie zwei feindliche Burgen in einem Weichbild. Unterdess schreitet der Process der Säcularisierung mit großen Schritten weiter; von Nord und Süd hält eine Bevölkerung Einzug, welche, geistlichen Einflüssen weniger zugänglich, die allmählich absterbende alte Einwohnerschaft mehr und mehr zu absorbieren bestimmt scheint. Für jetzt ist das geistliche Rom in Deutschland mächtiger als in Italien. Doch dies war auch schon im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert der Fall, und dann geschah — was wir alle wissen' — so schließt der akademische Hetzer.

[1]) Kirche und Kirchen 13.

Ueber Religionsstifter.

Eine der merkwürdigsten Reden Döllingers ist die ‚Ueber Religionsstifter', gehalten in der Akademie der Wissenschaften am 25. Juli 1883 zur Vorfeier des Geburtsfestes Seiner Majestät des Königs.

Selbst der Deutsche Merkur[1]) ‚vermisst insbesondere eine vielleicht kurze, aber bestimmte Erklärung, warum des Religionsstifters im vorzüglichen Sinn, des göttlichen Stifters der christlichen Religion selbst, in diesem Zusammenhang nicht zu gedenken war. Jedermann, vor allem aber wir', sagt das altkatholische Reformorgan, ‚die wir in Döllinger unsern Lehrer verehren, würden aufs Lebhafteste wünschen, daß diese Rede so vollständig, wie sie niedergeschrieben, auch veröffentlicht würde. Da man aber nach früheren Erfahrungen und bei dem mit den Jahren wachsenden, sich selbst nie genug thuenden Forschungstrieb Döllingers befürchten muss, daß es dazu sobald nicht kommen werde, und da die Rede auch in ihrem unfertigen Zustand eine Fülle von anregenden Gedanken enthält, wird es unsern Lesern gewiss erwünscht sein, wenn wir hier einen in der „Süddeutschen Presse" erschienenen Bericht über die gesprochene Rede abdrucken, den wir nur hin und wieder auf Grund eigener Notizen verbessert und ergänzt haben'.

Der Vortrag ist also bald, nachdem er gehalten war, zweimal gedruckt worden, in der ‚Süddeutschen Presse' und im ‚Deutschen Merkur'. Der altkatholische Münchener Historiker Dr. Max Lossen scheint aber davon nichts gewusst zu haben; denn er brachte ihn im Jahre 1891 als ‚bisher ungedruckt' zum dritten Male in dem dritten Bande der akademischen Vorträge.

Es stellt sich nun heraus, daß das Manuscript Döllingers mit dem bereits bekannten Bericht nahezu wörtlich übereinstimmt, daß, obgleich jetzt der lebhafte Wunsch des Deutschen Merkur nach vollständiger Veröffentlichung erfüllt ist, die ‚an manchen Stellen empfundenen Lücken' geblieben sind, daß namentlich von dem göttlichen Stifter der christlichen Religion auch in der Handschrift des Meisters nichts steht, kurz, daß die Rede über Religionsstifter in

---

[1]) 1883, 241.

dem Nachlaſs des Verſtorbenen gerade ſo ‚unfertig‘ iſt, wie ſie gehalten wurde. Und wenn die Unfertigkeit das einzige wäre, was an ihr charakteriſtiſch iſt! Weit übler noch berührt eine ganz erſtaunliche Willkür, Unklarheit und Begriffsverwirrung, die, mit religiöſer Freidenkerei gepaart, ſich als ‚wiſſenſchaftliche und objectiv gehaltene Geſchichte‘[1]) geberden.

Ueberaus wunderlich und bizarr iſt ſogleich der Eingang des Vortrags. Die Akademie habe ſich verſammelt, um dem geliebten König und huldreichen Herrn zu dem bevorſtehenden Antritt eines neuen Lebensjahres mit ihren Segenswünſchen zu begrüßen und ihm mit gehobenem Herzen und frohen Empfindungen zu danken für alles, was ſie unter ihm und durch ihn genieße. ‚Wir freuen uns des Bewuſstſeins, daß das Auge des Königs mit Wohlgefallen auf uns ruht, und daß er in unſerer Körperſchaft einen Verein von Männern ſieht, welcher auf der ihm vorgezeichneten Bahn ernſter wiſſenſchaftlicher Forſchung nach Kräften zum Wohl des Ganzen beizutragen ſtrebt. Denn was anderes ſollen und wollen wir ſein, als die berufenen Pfleger und Diener jenes heiligen und hocherhabenen Gemeinweſens, welches der Chriſt täglich in der Bitte verkündet und herbeiſehnt: zukomme dein Reich — das Reich der frei machenden Wahrheit‘[2]).

Was hat doch das Chriſtenthum und das Reich der Wahrheit, deſſen Haupt Chriſtus, der König der Ewigkeit, iſt, mit der Münchener Akademie zu ſchaffen? Was die Lehre deſſen, der geſagt hat: ‚Wer nicht glaubt, wird verdammt werden‘[3]), mit einer Körperſchaft, die zunächſt das bloße Wiſſen auf ihr Banner geſchrieben, nach Glauben oder Unglauben ihrer Mitglieder nichts frägt und in manchem derſelben an das pauliniſche Wort erinnert: ‚Das Wiſſen bläht auf?‘[4]).

Es iſt eine abgeſchmackte Parodie auf die Kirche und ihre Prieſter, wenn Döllinger von ‚jenem heiligen und hocherhabenen Gemeinweſen‘ redet und dabei ſich ſammt ſeinen akademiſchen Collegen für deſſen berufenen Pfleger und Diener hält. Welcher Chriſtenmenſch, der das ‚Vater unſer‘ täglich betet, hat je an eine ſolche Auslegung gedacht? Und hat Döllinger in der That

[1]) Vgl. ob. S. 490.
[2]) Akademiſche Vorträge 3, 39.
[3]) Mark. 16, 16. [4]) 1 Korinth. 8, 1.

‚täglich das heilige und hocherhabene Gemeinwesen‘ mit der Bitte: zukomme dein Reich ‚verkündet und herbeigesehnt‘?

Nach solch kläglichem, aber wissenschaftlichem Anfang hat der Redner ‚geglaubt, an diesem, dem Könige geweihten Tage für seinen Vortrag auch ein königliches Thema wählen zu sollen. Ich darf es so nennen, nicht blos weil es ein Gegenstand ist, über welchen oft und viel nachzudenken die Völkerherrscher mehr noch als andere Sterbliche veranlasst sind, sondern auch darum, weil Religionsstifter gleich den Königen und neben ihnen, wenn nicht über ihnen, auf der Menschheit Höhen stehen. Die Herrschaft über die Seelen ihrer Gläubigen hat ihnen nicht selten auch Gewalt über die Leiber gegeben, und gleichwie das Prophetenthum mitunter zum Königthum geführt hat, so haben andrerseits auch Könige Neigung und Beruf empfunden, Religionslehrer zu werden und eine neue oder gereinigte Kirche zu gründen.‘ Was mag sich wohl der arme König Ludwig II bei diesem Phrasenschwall gedacht haben?

‚Alle Religion beruht auf Autorität‘, führt der Redner des weiteren aus, ‚und diese muss eine positive, geschichtlich gegebene, von einem über das Bewusstsein der Einzelnen hinaus liegenden Anfangspunkt abgeleitet sein‘[1]) — ist unklar oder falsch; denn die sogenannte natürliche Religion wird keineswegs von einem über das Bewusstsein der Einzelnen hinaus liegenden Anfangspunkt abgeleitet. ‚Die Religion ist so alt als das Menschenbewusstsein. Der erste Anfang der religiösen Entwicklung ist und bleibt uns freilich ein Geheimnis, wie die ganze Urgeschichte der Menschheit‘[2]), d. h. wir wissen nichts davon. So spricht kein Historiker und kein gläubiger Christ, dem das erste Buch Mosis noch als Geschichtsquelle gilt.

Indes Döllinger weiß doch manche sehr wirkungsvolle, wenn auch poetische Angaben über die Urgeschichte zu bieten. ‚Kein Volk hat die Anfänge seiner Religion auf einen rein menschlichen Urheber zurückgeführt: — die Götter selbst sind es, welche zuerst sich den Menschen geoffenbart haben, durch ihre Söhne, die Stammväter der Völker; das erste Menschengeschlecht stand noch in vertraulichem Verkehr mit den Göttern, seine ersten Könige waren

[1]) Akademische Vorträge 3, 44. So wie die Worte des Redners lauten, wäre der Satz gleichbedeutend mit: ‚Jede Religion muss übernatürlich sein‘, woran der große Theologe doch kaum gedacht hat.

[2]) AaO. 40.

Götter oder den Göttern entsprossene Heroen; die ersten Gesetze und socialen Einrichtungen, zusammen mit den gottesdienstlichen Formen, waren göttliche Anordnungen‘[1]), so bei den Indiern, bei den Deutschen, bei den Aegyptern. ‚Als dann die wirklichen menschlichen Religionsstifter auftraten, fanden sie immer schon einen Göttercultus vor. Sie waren nicht Erfinder einer Religion, sondern Reformatoren: so Zoroaster, Buddha, Confucius . .. Soll das Unternehmen einer Religionsstiftung gelingen, so muss vieles zusammentreffen. Mit dem festen Glauben an seinen Beruf muss der Religionsstifter die Gabe verbinden, bei seinen Hörern eine seiner eigenen entsprechende Seelenstimmung zu erwecken, das in ihm glühende Feuer auch in andern zu entzünden. Dazu gehört, daß er, ein echter Sohn seiner Zeit und seines Volkes, einem von vielen empfundenen Bedürfnisse Befriedigung biete. Er muss im rechten Zeitpunkt hervortreten, unter Menschen, welche, an dem Uebereinkommen irre geworden, der herrschenden Corruption oder Unwissenheit überdrüssig, von dem Gefühl geistiger Leere oder von qualvollen Zweifeln gepeinigt, sehnsüchtig nach einem Verkünder besserer Dinge, einem Seelenführer ausschauen. Sodann aber gibt es auch auf religiösem Gebiete eine Genialität, welche siegreich alle Hemmnisse durchbricht und die Geister unterwirft, so daß sie gleich der Götheschen Iphigenie, gehorsam sich am Schönsten freuen[2]) und durch den empfangenen Glauben zu einer höheren Lebensstufe erhoben fühlen‘.

Den ursprünglich moslemischen Gedanken, daß es für Religionsstifter eine eigene Zone gebe, hat sich mit Peschel und Schäffle auch Döllinger angeeignet. Diese Zone monotheistischer Religionsstifter umfasse aber nicht blos die Wüste zwischen dem sechsundzwanzigsten und dreiunddreißigsten Grad nördlicher Breite, sondern dehne sich noch etwas weiter über das innere Asien aus, ‚eine fruchtbare Heimat des Prophetenthums, dieses Wort im moslemischen Sinn genommen‘. Ibn-Khaldun gebe sogar eine Art Naturgeschichte des Prophetenthums. ‚Die Propheten sind nach ihm die auserwählten Werkzeuge Gottes, die Vermittler zwischen Gott und den Menschen. Sie empfangen ihre Offen-

---

[1]) AaO. 44.

[2]) Deutscher Merkur 1883, 258. Was Dr. Max Lossen gedruckt hat: ‚gehorsam sich am schönsten frei‘ (Akademische Vorträge 3, 46), ist sinnlos.

barungen theils plötzlich und unvorbereitet, theils erst nachdem sie sich dazu disponiert haben. Im Moment der Mittheilung, die gewöhnlich durch einen Engel geschieht, befinden sie sich im Zustand der Verzückung, der umgebenden Außenwelt entrückt; man hört ein halblautes Seufzen oder Keuchen. Sie scheinen ohnmächtig zu sein, sind aber in der That nur absorbiert in dem sie umfangenden Geisterreich . . Sie hören das dumpfe Geräusch von Worten und verstehen ihren Sinn, sie sehen die Gestalt des gottgesandten Boten; die Ekstase geht vorüber, der Geist aber behält die Erinnerung an das Geoffenbarte.'

An die Spitze der Ekstatischen stellt der Redner Muhammed. ,Er war, mit Ibn-Khaldun zu reden, zum Prophetenthum disponiert. Nach langem, einsamem Leben in einer Höhle hatten lichte Träume und schreckliche Visionen ihn bald erfreut, bald auch so gepeinigt, daß er an dämonischer Besessenheit zu leiden fürchtete. Eine der Epilepsie ähnliche Krankheit war hinzugetreten. Bewußtlos, wie ein Betrunkener, pflegte er niederzustürzen, schäumend mit geröthetem Antlitz und thierisch klingenden Tönen . . Muhammed hat sich übrigens nicht immer auf der moralischen Höhe seines ersten Prophetenthums erhalten; mehr als einmal hat er nachmals Lüge und Trug sich gestattet und mancherlei unmoralische Mittel anzuwenden nicht verschmäht' — ein neues Seitenstück zu den Päpsten, die Döllinger auch in dieser Rede wiederholt anfällt. ,Der Glaube, unter göttlicher Inspiration zu stehen, ein aus Millionen erlesenes Werkzeug der Gottheit zu sein, ist eben, wie die Geschichte aller Religionen beweist, eine gefährliche Versuchung: er entbindet gelegentlich vom Sittengesetz, heiligt verwerfliche Mittel und verkleidet menschliche Begier und Leidenschaft in göttliche Impulse oder doch Zulassungen, vor allem dann, wenn, wie gewöhnlich der Fall, der Prophet auch Herrscher ist oder es im Interesse seiner Lehre werden zu müssen wähnt'.

Döllinger hatte bemerkt, daß sich die Propheten für ihre Ekstasen nicht selten ,disponieren'. Diese Mittel sind eigenthümlicher Art. ,Zu allen Zeiten', sagt er, ,im höchsten vorgeschichtlichen Alterthum wie heute noch, hat man unter vielen Völkern es verstanden, Ekstasen methodisch einzuleiten; die Kunst der Entzückungen wurde und wird im Osten vielfach geübt. Die Brahmanen bedienten sich schon vor Jahrtausenden des bezaubernden

Soma-Trankes, wie die Zoroastrier des Haoma, und die Wirkungen waren so beseligend, daß sie dieses Soma zugleich der Gottheit als die kostbarste, auch für sie stärkende Opfergabe darbrachten, ja es selber zu einer viel angerufenen und gefeierten Gottheit machten. Haschisch, Opium oder Beng und ähnliche stark alkoholische Getränke und Präparate werden im Orient seit langer Zeit schon und fortwährend zur Erzeugung religiös-ekstatischer Zustände von moslemischen Mönchsorden und von den Sufis gebraucht. In solchen Visionen und gehörten Stimmen wird nun aber der Stoff gewöhnlich aus der subjectiven Vorstellungsweise des Schauenden oder Vernehmenden gewonnen. Gedanken, Wünsche, Ahnungen und Hoffnungen, welche verborgen und vielleicht unbewusst in seinem Innern ruhten, gewinnen plötzlich Gestalt und Ausdruck und treten sinnfällig als ein ihm Gezeigtes oder Gesagtes in sein Bewusstsein . . Dem Seher selbst fehlt jedes Kriterium zur Beurtheilung solcher Zustände und ihres Verhältnisses zum Alltagsleben. Dem Kreise seiner Jünger fehlt es auch, aber seine begeisterten Worte zünden in den empfänglichen Gemüthern eines ergebenen Jüngerkreises, der, durch Sehnsucht und Vertrauen vorbereitet und disponiert für die von ihm gleichsam magisch ausströmende Influenz, dem Meister unbedingten Glauben entgegenbringt. S o k o m m t d i e n e u e R e l i g i o n z u s t a n d e'.

Höher hat sich Döllinger in seiner Mystik nicht verstiegen; über Soma, Haoma, Haschisch, Beng oder Opium reicht der Ernst seiner ,wissenschaftlichen, objectiv gehaltenen Geschichte' nicht hinaus, und was sonst noch zu sagen wäre, ergänzt der Leser leicht zwischen den Zeilen.

Man sollte nun dafürhalten, daß Döllinger diesen methodisch eingeleiteten Ekstasen, dieser Kunst der Entzückungen, den alkoholischen Getränken und Präparaten, und vor allem den Entzückten und Ekstatischen selber sammt der neuen Religion, die so zustande gekommen ist, mit einigem Bedenken gegenüber treten wird, zumal da er doch schließlich auch bei Muhammed ,Lüge und Trug und mancherlei unmoralische Mittel' entdeckt hat, zudem für Ermittelung derartiger Triebfedern eine langjährige Uebung und Vorliebe besaß. Doch hier, wo es sich nur um Zerrbilder der Religion, um Wahn und Aberglauben handelt, lauten die Forderungen der Kritik ganz anders. Döllinger erklärt, er habe sich ,auf das Gebiet der Verzückung oder Ekstase begeben müssen, schon um den banalen Vor-

wurf von Lug, Trug, Heuchelei zurückzuweisen, so oft erhoben gegen Männer, die zu den Heroen und Bahnbrechern der Weltgeschichte zählen'[1]).

Unter den Männern, welche der Redner den Religionsstiftern beigesellt, die ‚auf der Menschheit Höhen stehen', verdienen zwei Figuren eine besondere Beachtung.

Die erste ist Heinrich VIII von England. ‚Er schaffte die Papstgewalt in seinem Reiche ab und ließ sich selber als Oberhaupt der englischen Kirche anerkennen; im übrigen sollte die alte Religion, wie sie aus dem Mittelalter hervorgegangen, beibehalten werden. Seiner Jugendbildung nach fühlte sich Heinrich als Theologe, als solcher, als Priesterkönig wollte er die englische Kirche beherrschen'. Er habe nicht gefühlt, daß er damit der alten Religion den festen Boden entzogen, und daß auf dieser Bahn ein Stillstand, wie er ihn plante, nicht möglich sei. Die neue Kirche, welche er geschaffen, habe sich so wenig für eine Fortsetzung der alten englischen Kirche und für identisch mit ihr ausgeben können, als etwa eine Bildsäule des Sokrates, der man den Kopf des Alcibiades aufgesetzt hätte, noch für eine Statue des Philosophen gelten könnte[2]). Also auch Heinrich VIII ein ehrlicher Prophet, ein König, welcher Neigung und Beruf empfunden, Religionslehrer zu werden und eine neue oder eine gereinigte Kirche zu gründen'[3]), und diesen Beruf leitete Döllinger aus der theologischen Jugendbildung des Fürsten ab.

Es ist nicht die letzte Geschichtsfälschung des Stiftspropstes, dessen geistiges Auge der historischen Wahrheit gegenüber allmählich zu erblinden scheint.

Dem englischen Despoten war es doch nicht im entferntesten darum zu thun, den Religionslehrer seines Volkes zu spielen oder eine gereinigte Kirche zu gründen. Ihn, der lange Jahre mit Katharina von Aragonien in glücklicher Ehe gelebt hatte, ergriff plötzlich eine wilde Leidenschaft für das Hoffräulein Anna Boleyn. Rom widersetzte sich seinen Lüsten; darum ward der Papst für England abgethan. Aber eben weil die Sultanslaunen des Unmenschen, der sogar einige seiner Weiber auf dem Schaffot

---

[1]) Akademische Vorträge 3, 48.
[2]) AaO. 54. [3]) Ob. S. 527.

verbluten ließ, den Bruch mit dem Papstthum einleiteten, ist durch Döllinger auch ihm die Ehre widerfahren, den Reformatoren und Propheten als ‚königlicher Religionsstifter‘ eingereiht zu werden.

Noch ein anderer Gedanke drängt sich auf. Was Döllinger über die Kirchengründung Heinrichs VIII sagt, ist eine vernichtende Selbstkritik. Was wollte der König? Er wollte frei sein vom Joche Roms; im übrigen sollte die englische Kirche bleiben, wie sie war. Was wollte einstens Döllinger? Er wollte frei sein vom Joche des unfehlbaren Papstes; im übrigen wollte er bleiben, was er bisher gewesen zu sein glaubte, katholisch. Das war der Standpunkt, den er auf den Congressen von München und Köln mit eben so wenig Logik als Erfolg verfochten hatte[1]). ‚Er fühlte nicht, daß er der alten Religion den festen Boden entzogen habe, und daß auf dieser Bahn ein Stillstand, wie er ihn wollte, nicht möglich sei‘.

‚Ich bin sehr versucht‘, heißt es bald nach der Würdigung des Prophetenthums Heinrichs VIII, ‚einen andern Beherrscher Englands, den Protector Cromwell, der an Macht wie an staatsmännischer Einsicht und ernster Religiosität viele Könige übertraf, zu den Religionsstiftern zu zählen‘[2]).

Döllinger ist der Versuchung erlegen. ‚Freilich‘, sagt er, ‚ist Cromwell nicht Religionsstifter im gewöhnlichen Sinn; denn er ist nicht Gründer einer eigenen Kirche oder Genossenschaft geworden, sondern hat sich einer, die ihm besonders zusagte, jener der Independenten angeschlossen. Aber er hat, zuerst unter den Mächtigen, ein religiöses Princip aufgestellt und, soweit sein Arm reichte, zur Geltung gebracht, welches, im Gegensatz gegen die großen historischen Kirchen und gegen den Islam, Keim und Stoff zu einer abgesonderten Religion in sich trug: — das Princip der Gewissensfreiheit, der Verwerfung alles religiösen Zwanges‘.

Jedermann sieht, daß Döllinger hier von seinem eigenen Religions- und Kirchenideal redet. ‚Man muſs sich klar machen, wie breit und tief die Kluft ist, welche in Glauben und Sittlichkeit die Bekenner des einen und des andern Princips von einander

---

[1]) Vgl. ob. S. 201 ff.

[2]) Akademische Vorträge 3, 55.

scheidet. Wer überzeugt ist, daß es Recht und Pflicht sei, andere Menschen mit Gewaltmitteln zur Lüge, zur Heuchelei, zu steter Verstellung zu zwingen — und diese Consequenz ist in einem System des Gewissenszwanges unabweisbar gegeben — der gehört in seinem Innersten einer andern Religion an, hat von Gott und von dem Verhältnis der Menschen zu Gott und den gegenseitigen Pflichten der Menschen andere Begriffe als derjenige, welcher in der Unverletzbarkeit des Gewissens ein auch durch die Religion verbürgtes Menschenrecht erkennt'.

Leeres Gerede und sonst nichts.

Döllinger verlangt Gewissensfreiheit und Verwerfung alles religiösen Zwanges, war aber seiner Zeit keineswegs gewillt, der sich neu bildenden altkatholischen Gemeinschaft und ihrem Bedürfnis nach selbständiger Organisation dasselbe Recht einzuräumen.

Döllinger verlangt Gewissensfreiheit und Verwerfung alles religiösen Zwanges, hat sich aber gegen Pusey und Overbeck, welche das gleiche Recht für sich in Anspruch nahmen, sehr missliebig ausgesprochen[1]).

Döllinger verlangt Gewissensfreiheit und Verwerfung alles religiösen Zwanges, wollte aber nichts wissen von dem Glauben derer, welche das kirchliche Cölibatsgesetz ,unverträglich fanden mit dem Geiste des Evangeliums und folglich mit dem Geiste der katholischen Kirche'; er hat die Vertreter dieser reinen Lehre und die Helden, welche sie, unbekümmert um das Urtheil des großen Haufens, ins Leben übertrugen, hart mitgenommen, als ,rangierten sie mit den Gewerbetreibenden'[2]), und im besonderen den edlen Pater Hyacinth, der mit einem Weib am Arm nicht schnell genug den ,Rubikon überschreiten' konnte, sogar einen Vagabunden gescholten[3]).

Döllinger verlangt Gewissensfreiheit und Verwerfung alles religiösen Zwanges, hegt aber gegen den Mormonismus und ,ähnliche Phänomene in Amerika und Asien' so wenig Achtung, daß er in ihnen nur ,fratzenhafte Missgebilde' erblickt, die ,gleich eiternden Geschwüren am Völkerleib hervorbrechen'; und doch hatte er kurz zuvor bemerkt, daß derartige religiöse Neubildungen gerade

---

[1]) Vgl. ob. S. 288. [2]) Ob. S. 294.
[3]) Ob. S. 249[1].

da entstehen, ‚wo das religiöse und sittliche Gefühl zu neuem Leben erwacht‘ [1]).

Der Stiftspropst selbst zieht also der Gewissensfreiheit sehr bedenkliche Grenzen und gehört zu dem Troß jener, welche den Grundsatz religiöser Toleranz wohl redselig vertreten, auch die Praxis in ausgiebigstem Maße für sich fordern, ohne indes dieselben Consequenzen für Andersdenkende ziehen zu wollen.

‚Döllinger ist vollständiger Autokrat‘, so hatte der protestantische Theologie-Professor Schaff als Augenzeuge den großen Bonner Toleranzprediger gezeichnet [2]), welcher in diesem Stück dem von ihm gefeierten Cromwell aufs Haar glich. Die Rolle, welche Döllinger dem herrschgewaltigen englischen Protector zugedacht hat, ist eine offenkundige Entstellung der Wirklichkeit, eine neue Fälschung; doch läſst sie erkennen, wie Döllinger sich die eigene Toleranzethorie zurecht gelegt hat.

‚Cromwell erklärte es‘, schreibt Ranke über den Gewissenstyrannen, ‚für ungerecht, Freiheit für sich selbst zu suchen und sie anderen zu versagen. Wenn man nun aber hiernach erwarten wollte, daß die von ihm bewilligte Religionsfreiheit allgemein und unbedingt gewesen sei, so war das doch in Wahrheit nicht der Fall. Vor allem wurde an die Lösung der ursprünglichen Aufgabe, die gerechten Forderungen der Katholiken mit der Staatsgewalt auszugleichen, nicht gedacht. Die Pönalstatuten, durch welche sie zum Besuch der bischöflichen Kirche angehalten wurden, waren mit der Herrschaft derselben gefallen, aber der katholische Gottesdienst war darum nicht erlaubt. Der venetianische Gesandte Sagredo erzählt, bei dem wachsenden Zudrang der Katholiken zu seiner Kapelle sei der Vorschlag gemacht worden, ihn zur Ausschließung aller Engländer von dem Gottesdienst in seinem Hause zu verpflichten: Cromwell habe das abgelehnt, weil es auch andern Gesandten nicht angemuthet worden war: man ließ hineingehen, wer da wollte, aber beim Schluſs der Messe wurden die herauskommenden Engländer von Wachen, die an die Straßenecken gestellt waren, ergriffen und muſsten sich mit Geldbußen loskaufen. Großes Aufsehen machte, daß doch auch unter Cromwell ein katholischer Priester hingerichtet worden ist. Es gehört zu

[1]) Akademische Vorträge 3, 61.
[2]) Ob. S. 287.

den politischen Gesichtspunkten des Protectors, seiner Verwaltung einen ausschließend protestantischen Charakter zu vindicieren . . Von dieser Linie ward die Toleranz Oliver Cromwells überhaupt umschrieben. Sie erstreckte sich keineswegs auf die alten Systeme, welche einst geherrscht hatten, das römisch-katholische und das anglicanisch-episkopale. Aber auch dem presbyterianischen und selbst den independentischen Secten, denen seine Seele zuneigte, sollte doch kein Antheil an der öffentlichen Gewalt gestattet werden . . Man versteht, daß auf diesem Standpunkt die Rede davon sein konnte, den Juden einige Rechte zuzugestehen. Sie erwiesen sich Cromwell in politischer und mercantiler Beziehung nützlich; er gewährte ihnen Aufnahme und die Erlaubnis, eine Synagoge zu bauen'. Aber ,niemals sollten sie zu einer öffentlichen Stelle in der Republik gelangen. Denn so wenig dem Judenthum wie dem Katholicismus gegenüber sollte der Charakter eines christlich-protestantischen Gemeinwesens verletzt werden'[1]).

,Am wenigsten meinte er den Katholicismus dulden zu dürfen. In dem politischen und religiösen Gegensatz gegen alle diese Elemente sah Cromwell den Zweck seines Daseins; er erblickte darin die Wohlfahrt des Landes, die Förderung der Religion und der Moral, aber auch zugleich seine eigene Rechtfertigung, wenn er nun, um seine Sache durchzuführen, dazu schritt, auch die Widersacher aus dem Schoß der eigenen Partei zu bekämpfen; er hielt für nothwendig, alle Kräfte des Landes seinem Willen dienstbar zu machen. So hat er sich eine Gewalt gegründet, die kein Beispiel und keinen ihr entsprechenden Namen hat. Es ist gewiss, die großen Worte, von denen sein Mund überströmt, waren zugleich die Hebel seiner Macht, und nicht gegen diese ließ er sie gelten . . Eine Kraft von tiefem Antrieb, ureigener Bewegung, breiter Mächtigkeit, — langsam und feurig, beständig und treulos, zerstörend und conservativ, — die den ungebahnten Weg immer geradeaus vor sich hintreibt; alles muss vor ihr weichen, was ihr widerstrebt, oder es muss zugrunde gehen'[2]).

---

[1]) L. v. Ranke, Englische Geschichte vornehmlich im siebzehnten Jahrhundert 4[3] (1877) 141 144 f.

[2]) AaO. 202 f.

Bei einer andern Gelegenheit hielt es Ranke für ‚noch nicht ausgemacht, ob Cromwell ein Heuchler gewesen oder ob es ihm mit seiner Religion Ernst war‘[1]).

In diesem Manne also, der durch seine Selbstsucht zum Königsmörder und zur Geistesfolter für ein ganzes Land geworden ist, hat Döllinger das Princip der Gewissensfreiheit und der Verwerfung alles religiösen Zwanges dargestellt gesehen, ein Princip, durch welches derselbe in Gegensatz getreten sei zu den ‚großen historischen Kirchen und zu dem Islam‘. Der ‚ernst religiöse‘ Cromwell war der ‚Prophet jener neuen Lehre‘; ‚dieses eine Dogma von der Gewissensfreiheit hat tiefer eingegriffen in den Gang der Weltgeschichte, hat größeren Antheil an der Ausbildung der modernen Religiosität als zehn der theologischen Schule entsprossene Dogmen, welche, blos in das Gedächtnis und nicht in die Seele, in die Willenskraft der Gläubigen aufgenommen, den Menschen lassen, wie er ist‘[2]) — meint der Redner, der allerdings die Wirkungen eines Lebens aus dem Glauben schon lange, sehr lange nicht mehr an sich erfahren hatte.

Welche Geschichtskenntnis muss doch der Stiftspropst bei der Münchener Akademie vorausgesetzt haben, wenn er sich in der Zeichnung Cromwells derartige Freiheiten gestatten durfte? Von wahrer Toleranz hatte der Protector außer den ‚großen Worten, von denen sein Mund überströmte‘, nichts, wohl aber vertrat er in seinem barbarischen Regimente das System der raffiniertesten Seelenknechtung[3]).

Der Redner frägt: ‚Ist jeder Gründer einer Secte auch schon als Religionsstifter anzusehen? Wie verhält sich eine Religion, das heißt hier eine in ihrer Eigenthümlichkeit selbständig sich behauptende religiöse Genossenschaft oder Kirche zur Secte? Der Sprachgebrauch ist hier unbestimmt und willkürlich‘[4]).

Wo ist die Unbestimmtheit, wo die Willkür? Nicht im Sprachgebrauch, sondern in der Art, wie Döllinger die Frage

---

[1]) Weltgeschichte 9, 2 (1888) 175 f. Diese letzten Worte Rankes sind aus dem Jahre 1854.

[2]) Akademische Vorträge 3, 56.

[3]) Vgl. A. Zimmermann S. J., Zur Charakteristik Cromwells, im Historischen Jahrbuch der Görresgesellschaft 1890, 23 ff. 217 ff.

[4]) Akademische Vorträge 3, 42.

stellt. Nennt man — so wunderlich auch die Definition immer sein mag — Religion eine in ihrer Eigenthümlichkeit selbständig sich behauptende religiöse Genossenschaft oder Kirche, wie Döllinger den Begriff nach eigenem Gutdünken bestimmt, dann ist Kirche und Secte thatsächlich dasselbe; denn es gibt keine Secte, welcher die von Döllinger angeführten Merkmale nicht zukämen. Der Stiftspropst muſste also von rechtswegen so sagen: ‚Da zwischen Secte und Kirche kein Unterschied besteht, so ist jeder Sectenstifter auch Religionsstifter‘. Das wäre der bündige Ausdruck seines religiösen Indifferentismus gewesen und die nothwendige Schluſsfolgerung seiner eigenen Vordersätze.

Doch der ‚Sprachgebrauch ist unbestimmt und willkürlich. Für manche ist der Unterschied ein blos quantitativer: die Kirche ist die größere und deshalb angesehenere Verbindung, die Secte die kleinere und darum miſsachtete. Oder, die Kirche ist die staatlich anerkannte oder bevorrechtete Gemeinschaft, das heißt die Staatskirche, die Secte dagegen die blos geduldete oder doch rechtlich zurückstehende. Diese politische Bedeutung des Unterschiedes ist aber heutzutage eine ganz zufällige und vorübergehende, wie man denn bemerkt hat, daß in Nordamerika der Unterschied von Kirche und Secte wegfalle‘.

Man beachte die Verworrenheit dieser wenigen Sätze. Döllinger hat, wiewohl im Widerspruch mit sich selbst, auf Grund des Sprachgebrauchs einen Unterschied zwischen Kirche und Secte zugestanden, einen Unterschied, der offenbar irgendwie in der Natur der Sache wurzelt. Was will es also in diesem Zusammenhange bedeuten, daß man ‚bemerkt habe, in Nordamerika falle dieser Unterschied weg‘? Es müſste heißen: ‚Die Stellung der Staatsgewalt zu Kirche und Secte ist, gleichviel ob vorübergehend oder nicht, für den wesentlichen Unterschied beider vollständig belanglos‘. Weder die Kirche noch irgend eine Secte waren in der vorconstantinischen Zeit von der römisch-heidnischen Staatsgewalt geduldet, geschweige denn anerkannt; trotzdem blieb die Kirche, was sie war, Montanismus, Monarchianismus usf. waren Secten.

Die eigentliche Ursache, weshalb Döllinger vor lauter Sprachgebrauch zu keiner Klarheit kommen konnte, sich vielmehr immer tiefer mit sich selbst verwickelte, war die Verkennung der historischen Entfaltung der beiden fraglichen Begriffe. Unter der neutestamentlichen Kirche versteht noch alle Welt und hat noch alle

Welt verstanden die von Christus dem Herrn gestiftete Heilsanstalt. Jede religiöse Gemeinschaft, welche sich für diese Heilsanstalt hielt, hat sich Kirche, d. h. die wahre Kirche genannt, und die, welche sich von ihr loslösten, nannte sie Sectierer oder Schismatiker.

Der Unterschied zwischen Kirche und Secte ist mithin gerade nach dem sehr bestimmten und durchaus nicht willkürlichen, sondern historisch berechtigten Sprachgebrauch auf das Merkmal der Wahrheit, der erwiesenen oder eingebildeten, zurückzuführen. Es ist verständlich, daß dem großen Theologen, für den es ja keine wahre Religion und Kirche mehr gab, der geschichtliche Begriff von Kirche und Secte völlig abhanden gekommen war. Seine bisherigen Auslassungen über diesen Gegenstand sind in jeder Beziehung ungenügend und willkürlich.

Er schien es zu fühlen, daß auch das Folgende nur ein Erzeugnis seiner Einbildung war und außer dem schönen Klang der Worte nichts auf sich hatte: ‚Stellen wir daher fest', so lautet der entscheidende Kathederspruch, ‚daß da eine eigene Religion und Kirche sei, wo ein von andern in wesentlichen Zügen sich unterscheidendes Bekenntnis mit entsprechenden Cultformen sich findet; wogegen die Secte dann entsteht, wenn ein in großen Kirchen nicht erreichbares Ideal engster Religionsgemeinschaft von Auserwählten verwirklicht werden soll, oder auch, wenn blos Unzufriedenheit mit untergeordneten Punkten der Lehre oder des Lebens zur Absonderung von der großen Gemeinschaft treibt'.

Das einzig Anerkennenswerte ist: der Redner kam nach der gelehrten Verwirrung, die er angerichtet, doch schließlich wieder auf seinen anfänglichen, durch die eigenen falschen Voraussetzungen allerdings nothwendig bedingten Irrthum zurück, daß zwischen Kirche, Secte und Religion nur ein gradueller, kein wesentlicher Unterschied obwalte. Denn ‚es kann immer geschehen, daß, was zuerst nur Secte war, im Laufe der Zeit, unter neuen Einflüssen und mit hinzutretendem bedeutenderem Lehrstoff, zu einer eigenen Religion sich fortbilde'.

Das war die Nemesis, daß der spätere Döllinger, welcher so gern in trotzigem Uebermuth auf sein geschichtliches Wissen pochte, in dem Ansturm gegen die Kirche sich so schwer gegen die Geschichte vergangen hat, und daß ihm, dem gepriesenen Kirchenhistoriker, die allerersten Grundbegriffe seines Faches unter den Händen zerrannen.

In dem Buche ‚Kirche und Kirchen‘ von 1861 dachte er über das Verhältnis von Kirche und Secten noch katholisch[1]). Die katholische Auffassung war ihm auch im Jahre 1871 auf dem Münchener Congress nicht völlig entschwunden, als er mit Hinweis auf die öffentliche Meinung, welche ihm als das Organ der Wahrheit galt, die für selbständige Gemeinde-Ordnung sich lebhaft interessierende geehrte Versammlung anflehte: ‚Ich bitte vor allem doch recht ins Auge fassen zu wollen, daß es für uns vor allem nothwendig ist, nicht vor den Augen der Welt als Männer zu erscheinen, welche ganz widerstrebende Dinge in Anspruch nehmen, welche zugleich Katholiken sein und zugleich einer getrennten, sich blos katholisch nennenden Secte, wie die Welt sagen wird, angehören wollen‘[2]). Noch unterschied er die Kirche von einer sich abzweigenden Missbildung, freilich nicht ohne Widerspruch mit sich selbst, da er zu gleicher Zeit die Utrechter Jansenisten mit ihrer ‚geordneten selbständigen bischöflichen Verfassung als eine rechtmäßig bestehende Kirche‘ schilderte[3]).

Es lag hierin schon der Keim zu der absonderlichen Kirchenidee, welche der Stiftspropst anfangs 1872 in seinen sieben Vorträgen über die Wiedervereinigung der christlichen Confessionen entwickelte. Hiernach erwächst die wahre Kirche aus dem Gemisch sämmtlicher Sectierer und Schismatiker, denen die Würde von Zweig- und Theilkirchen zufällt. Damals lehrte Döllinger mit den ‚meisten protestantischen Theologen‘, daß es überhaupt keine Kirchengemeinschaft gebe, von welcher gesagt werden könnte, alles außer ihr sei Abfall und Ketzerei, ausschließlich bei ihr sei die Fülle der Gnadengaben und das geistliche Leben. Es ergebe sich der Schluss, daß die eine katholische Kirche jetzt in Bruchstücken bestehe, ferner, daß die Katholicität jetzt nicht schlechthin von einer einzigen Kirche, mit Ausschluss der anderen, in Anspruch genommen werden dürfe[4]). So im Januar 1872.

Beruhte die neue Theorie auf Ueberzeugung? Keineswegs; sie war nur ein passendes Mittel für den augenblicklichen Zweck der Vorträge über die Wiedervereinigung aller nichtkatholischen christlichen Gruppen und bildete kein Hindernis, daß Döllinger noch im September desselben Jahres 1872 auf dem Kölner

[1]) S. ob. 209¹.
[2]) Ob. S. 204 f.; vgl. 209¹.
[3]) Ob. S. 202 f.
[4]) Ob. S. 233.

Congreſs, wo es sich um andere Ziele handelte, den im Vorjahre zu München vertheidigten Satz wieder aufnahm.

Das naturgemäße Endergebnis des Auflösungsprocesses ist in dem Versuch über Religionsstifter niedergelegt: Religion, Kirche und Secte ist dem Wesen nach dasselbe, es sind Bezeichnungen für eine größere oder kleinere religiöse Denomination. Durch diese thatsächliche Gleichstellung der geoffenbarten Religion nicht nur mit jeder häretischen Irrung, sondern selbst mit christenfeindlichen Culten gestaltet sich die oratorische Leistung zu einer confusen Schmährede auf das, was jedem Christen das theuerste sein muſs.

Zum Schluſs vermochte sich der Stiftspropst eines nochmaligen Seitenhiebes auf die katholische Kirche nicht zu enthalten. ,Man pflegt in Wort und Bild die Kirche[1]) darzustellen als ein auf sturmbewegten Wellen hin und her geschleudertes Schiff. Um in dem Bilde zu bleiben, möchte ich sagen: Dasjenige Schiff wird ruhig und sicher über die Meereswogen hingleiten, welches nicht allzuschwer mit der Last seiner Vergangenheit, mit den abwärts ziehenden Erinnerungen großer Schuld beladen ist. Zu den Riffen und Klippen, an denen auch ein Dreimaster Schiffbruch leiden könnte, gehört der Felsen der Geschichte' — und man muſs bedauern, daß der Sohn Gottes seine Kirche auf den Fels Petri und nicht auf den Felsen der Geschichte gebaut hat.

Als Gesammteindruck wird der aufmerksame Leser der Rede über Religionsstifter das wohl begründete Urtheil gewinnen, daß sie in höherem Grade als jede frühere unter der Herrschaft der Phrase steht[2]).

Die Bruchstücke aus einer am 28. März 1884 in der Münchener Akademie gehaltenen Festrede ,Ueber Darstellung und Beurtheilung der französischen Revolution'[3]), der Vortrag vom

---

[1]) Im Deutschen Merkur 1883, 268 steht: ,Man pflegt in Wort und Figur eine „Kirche" darzustellen' — was der in der Rede vorherrschenden Grundanschauung weit mehr entspricht.

[2]) Für Alfred Dove ist diese Rede ein ,Meisterstück vergleichender weltgeschichtlicher Betrachtung'. Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1891 October 8 S. 1.

[3]) Akademische Vorträge 3, 301 ff.

25. Juli desselben Jahres ‚Ueber Spaniens politische und geistige Entwicklung‘[1]), und die ‚Denkrede auf Franz August Mignet‘[2]) liefern wenig Neues für die Charakteristik Döllingers. Sie sind maßvoller als die beiden Vorträge über die Beziehungen der Stadt Rom zu Deutschland und über Religionsstifter. Fast scheint es, als habe die leidenschaftlich erhitzte Einbildungskraft des Gelehrten einiger Abkühlung bedurft. Es war unvermeidlich, daß der bejahrte Stiftspropst, welcher so oft schon dasselbe gesagt hatte, auch in den Jahren 1884 und 1885 dort, wo er kirchliche Fragen irgendwie berührte, sich auf die Wiederholungen längst bekannter Ausstellungen beschränkte.

Nur bezüglich eines Punktes dürfte eine vielleicht nur durch augenblicklichen Eindruck hervorgerufene sei es Förderung, sei es Schwankung in den Forschungsresultaten des Unermüdlichen zu verzeichnen sein. Nach den bestimmtesten Versicherungen aus den letzten fünfzehn Jahren ist man zu der Annahme versucht, daß auf dem Gebiete der literarischen Falschmünzerei das päpstliche Rom in unübertroffener Nichtswürdigkeit weitaus hervorragt. In der Schilderung der Entwicklung Spaniens indes wird mitgetheilt, daß hier der Hauptherd historischer Fictionen zu suchen ist. ‚Kein anderes Volk hat nämlich eine Geschichte, welche in solchem Grade durch grobe, handgreifliche Unwahrheiten und willkürliche Erdichtungen, durch phantastische Ausschmückungen und Fabeln verwirrt und entstellt wäre, wie das bei der spanischen der Fall ist; nirgends ist so planmäßig und anhaltend wie hier Fälschung der Thatsachen, Verbreitung berechneter Fabeln geübt worden. Diese Geschichte bietet daher den Forschern große, früher kaum zu überwindende Schwierigkeiten . . Einen noch weit größeren Einfluß übte in Spanien die religiöse Mythe und Erfindung, auch sie ist nicht auf dem Wege des dichtenden Volksgeistes entsprungen, sondern auf dem hierarchischer Berechnung‘[3]) usf.

Es ist wahr, im Mittelalter ist viel gefälscht worden, und nach dem Mittelalter ist auch gefälscht worden. In dem stattlichen Heere entlarvter Fälscher-Größen gibt es aber in alter und neuer Zeit nur sehr wenige, welche ausgerüstet mit gleichem Detailwissen

[1]) AaO. 1, 242 ff.
[2]) Gehalten am 25. März 1885; aaO. 2, 310 ff.
[3]) AaO. 1, 246 f.

und unter dem trügerischen Scheine grundehrlichen Schaffens das Gesammtgebiet der Geschichte, namentlich der Kirchengeschichte, durch Verdrehungen und Erdichtungen der niedrigsten Sorte so allseitig, so nachdrücklich, so ingrimmig, so schuldbar und doch so bestechend verfälscht haben, wie Ignaz von Döllinger nach seinem Zerfall mit der Kirche.

Im Sommer 1885 befiel den Stiftspropst in Tegernsee ein Augenleiden. Luise von Kobell rühmt die Seelenstärke des Patienten. Bücher blieben ihm auch jetzt ein Bedürfnis. Noch wenige Minuten vor der Operation ließ er sich vorlesen und bald nach der Operation bat er, die unterbrochene Lectüre wieder aufzunehmen. Am zweiten October erhielt v. Kobell in München folgende Zeilen: ‚Zum handgreiflichen Erweis, daß mein Augenleiden gehoben und dieses kostbarste, empfindlichste Leibesglied sich wieder in normalem Zustande bei mir befindet, schrieb ich lieber selbst als durch eine meiner Nichten. Es war natürlich eine schwere Zeit von fünfzehn Tagen für mich, weniger wegen der erforderlichen Geduld, als wegen der, wie ich sorgen mußte, bedrohten Sehkraft. Gott sei tausendfach gepriesen, daß alles so gut ablief. Ich lasse mir noch hie und da vorlesen, aber ich kann doch schon vier bis fünf Stunden ohne Unterbrechung und ohne Ermüdung lesen und schreiben. An sorgfältiger Pflege in der Zeit meiner Betrübnis und Hilflosigkeit hat es mir nicht gefehlt‘[1]).

Neue Beweise wahrer Freundschaft.

Auch an der Sorgfalt zur Wiederbelebung einer höheren Sehkraft fehlte es nicht. Die beiden Jahre 1886 und 1887 waren überreich an Versuchen, den längst schon außerhalb jeder religiösen Gemeinschaft stehenden, sich selbst überlassenen Priester seinem besseren Ich zurückzugeben.

Bischof Hefele von Rottenburg schrieb unter dem 10. Juni 1886 an Döllinger: ‚Bevor ich mein Tagewerk schließe, möchte ich mir noch ein Wort an Ew. Hochwürden und Gnaden erlauben, ein Wort, welches ebenso sehr von der unversiegbaren

---

[1]) Luise von Kobell, Erinnerungen 52.

Verehrung gegen den großen Gelehrten, wie von der dankbaren Erinnerung an all das Wohlwollen, welches Sie mir früher zuwandten, eingegeben ist. Und es ist dies Wort eine herzliche Bitte: Vergessen Sie, hochverehrter Herr, alle Unbill, die Ihnen von Ihren temporären Gegnern widerfahren ist, vergessen Sie großmüthig all das und machen Sie, zur Freude von Engeln und Menschen, Ihren Frieden mit der Kirche, welche Sie so lange und so ruhmvoll vertheidigt haben. Werfen Sie meine Bitte nicht als unbefugt kurzweg bei Seite; sie kommt ja aus einem aufrichtigen und dankbaren Herzen, und ich weiß, ja Sie selbst wissen es, daß Tausende und Tausende sich innerlich dieser Bitte anschließen. Krönen Sie durch diesen Frieden die ruhmvolle Laufbahn Ihres so reich gesegneten Lebens!'[1])

Der Stiftspropst ließ das Schreiben seines ehemaligen Freundes unbeantwortet.

,Es werden wohl wenige Tage dahingehen', heißt es in einem Briefe des Erzbischofs Antonius von Steichele vom 30. Juli desselben Jahres, ,ohne daß ich in alter Liebe und Theilnahme Ihrer gedenke, ohne daß Sorgen und Gebete für Ihr Wohl und Heil meine Seele bewegen. Gelegenheit, davon Zeugnis zu geben, bietet mir der heutige Tag, der Vorabend vom Feste Ihres Namens, welches Sie morgen feiern werden. Auch ich feiere dieses Fest mit Ihnen; leider aber kann ich es nicht in reiner Freude thun; sie ist getrübt bei dem Gedanken, daß ich Ihnen nicht die Bruderhand reichen kann zum gleichen Streben und Ringen für Christus und sein Reich, daß der verehrte Lehrer hier steht und der dankbare Schüler dort, daß der Bischof gerade jenen der ihm Anvertrauten fern von sich wissen muss, den er in aller Liebe und Wärme des Herzens sich am nächsten sehen möchte. Diese Gesinnung ist es, welche Ihren Bischof mahnt und drängt, an diesem Tage ein freundliches, wohlmeinendes Wort an den theuren Mitbruder zu richten, ihn einzuladen und zu bitten, er möge sich versöhnen mit der heiligen römisch-katholischen Kirche, für die er einst geglüht und in Wort und Schrift und That so segensreich gewirkt hat; er möge wieder

---

[1]) Briefe und Erklärungen 123 f.

eintreten in jene Gemeinschaft mit ihr, in welcher er sich einst so glücklich fühlte'[1]).

Die am 1. März 1887 erfolgte Erwiderung Döllingers auf die Bitte seines Erzbischofs erinnert in Ton und Inhalt an das ,Sendschreiben' vom 28. März 1871, in welchem der Stiftspropst das erste Mal den fest beschlossenen Widerstand gegen die vaticanischen Decrete umfassend und officiell seinem damaligen Oberhirten gegenüber zu rechtfertigen suchte'[2]).

Auch in dem Manifest vom 1. März 1887 führte Döllinger die Sprache eines Mannes, der bis zum 18. Juli 1870 ein gläubiger Katholik gewesen. Auch hier verhehlte er, daß er längst zuvor schon die wichtigsten Grundlehren der Kirche, freilich anonym oder pseudonym, mit der Hartnäckigkeit der Häresie bekämpft hatte. All die Klagen über Unfreiheit des Concils, über die Neuheit der päpstlichen Unfehlbarkeit, über List und Trug, Fälschungen und Fictionen kehren wieder. Abermals verlangte er, daß ihm eine mündliche Vertheidigung gestattet werde, abermals ist ihm der zweimal geschworene Eid auf das Tridentinum ein unüberwindliches Hindernis für die Annahme des vaticanischen Concils — der Eid auf das Tridentinum, von dem sich doch der Mann so gründlich losgesagt hatte, daß ihm im Laufe der Jahre jede specifisch katholische Lehre, sogar der Opfercharakter der heiligen Messe und der göttliche Ursprung selbst eines römischen Scheinprimates, abhanden gekommen war. Trotz der erstaunlichen Geduld und Langmuth, die man in den Jahren 1870 und 1871 gegen ihn bewiesen, wagt er es, von ,Terrorismus und Eilfertigkeit' zu reden, während er nach etwa sieben Monaten für einen andern Zweck constatiert, er ,hätte zahlreiche Uebelthaten begehen können, ohne daß man ihn dafür bestraft hätte; denn die geistliche Disciplin ist in Deutschland äußerst nachsichtig'[3]).

Das ist die Art, wie Döllinger sich mit der kirchlichen Behörde abzufinden pflegte. Unter mancherlei höhnisch artigen Formeln kehrte er stets zu der Versicherung zurück, daß er vor dem Jahre 1870 und nach dem Jahre 1870 unentwegt demselben

---

[1]) Briefe und Erklärungen 127.
[2]) Vgl. ob. S. 166 ff.
[3]) Briefe und Erklärungen 147 f.

wahren katholischen Glauben treu geblieben sei, daß ihm einzig und allein seine Ueberlegenheit als Historiker die Unterwerfung unter die jeder Geschichte Hohn sprechenden vaticanischen Dogmen beim besten Willen verbiete, kurz, daß ihn von jedem andern Katholiken nichts weiter unterscheide als die ablehnende Haltung gegenüber dem ohnehin und ganz gewiss rechtsunkräftigen Vaticanum.

Von alledem ist aber nichts wahr, und der Stiftspropst musste es wissen, daß er sich falscher Karten bediente. Kannte auch damals die große Welt seine Schleichwege noch nicht, theils weil die einschlägigen Schriften den Verfasser nicht verriethen, theils weil sie noch ungedruckt oder nur einem beschränkten Kreise zugänglich waren, so musste sich doch Döllinger selbst seiner bisherigen Entwicklung und der unaufhaltsam fortschreitenden inneren Auflösung bewusst sein. Er durfte die Ehrenhaftigkeit nicht so weit verletzen, daß er unter dem Scheine eines von Wahrheitsliebe glühenden Gelehrten die gröbsten Unwahrheiten vortrug. Der Brief an den Erzbischof v. Steichele vom 1. März 1887 ist ein arger Verstoß gegen die offenkundige Wirklichkeit.

Ein Punkt mag besonders hervorgehoben werden; er betrifft die Excommunication. Döllinger war excommuniciert, lange bevor Erzbischof von Scherr seine Ausschließung aus der Kirchengemeinschaft öffentlich erklärte. Er aber erhebt in dem Schreiben an Erzbischof von Steichele den Vorwurf der ‚Gewaltthat und Ungerechtigkeit'. ‚Eine pertinacia [Hartnäckigkeit] war meinerseits offenbar nicht vorhanden, und Ew. Excellenz wissen, daß, wo diese fehlt, ein Bannstrahl wegen Lehrverschiedenheit nichtig und ungültig ist'[1]).

Warum war seinerseits eine pertinacia nicht vorhanden? — ‚Ich hatte mich ja erboten, mich belehren, mich öffentlich widerlegen zu lassen'.

Aber zur Belehrung und öffentlichen Widerlegung hatte sich Döllinger keineswegs im Ernst erboten. Er verlangte acht Monate nach der Definition in dem Sendschreiben an Erzbischof Gregorius von Scherr einen Disput über Wahrheit und Falschheit des kirchlichen Dogma, als ob seine gelehrten Geschichtsfälschungen und langathmigen Reden, in denen er nach Gewohnheit viel behauptet,

[1]) Briefe und Erklärungen 130.

aber nichts bewiesen hat, an der Sache etwas hätten ändern können. Wie wenig er an Belehrung und öffentliche Widerlegung dachte, wie zäh und hartnäckig er an seinen häretischen Wahngebilden fest hielt, das zeigen zur Genüge jene Worte, die er zur selben Zeit niederschrieb, als er an dem Manifest für Erzbischof Gregorius arbeitete. ‚Wir müssen uns wechselseitig stärken und erfrischen', mahnte er einen seiner Gesinnungsgenossen, vermuthlich Reusch, ‚um den von uns nicht gesuchten, uns aufgedrungenen Kampf beharrlich zu bestehen und das Depositum der Wahrheit für kommende Generationen aufzubewahren. Wenn wir auch das Schauspiel der Unterwerfung aufführten, müsste die Welt glauben, daß der Wahrheitssinn im katholischen Klerus völlig ausgestorben, das Priesterthum nur noch ein Gewerbe sei. Der moralische Bankerott des Klerus in der öffentlichen Meinung ist ohnedies fait accompli. — Der Kampf wird noch eine Menge neuer, das heißt bisher nicht beachteter, nicht gekannter Thatsachen ans Licht ziehen, und ich werde mein Scherflein dazu beitragen'[1]).

Wer mag es glauben, daß ein Mensch, der in einem durch Freundeshand später publicierten Privatbriefe so schrieb, zu gleicher Zeit auch nur die Möglichkeit ehrlich erwog, eine ihm ‚ertheilte Belehrung dankbar und demüthig hinzunehmen und sich zu unterwerfen?'[2])

‚Das Verfahren mit mir ist in der That ein in der Kirchengeschichte beispielloser Vorgang', fährt Döllinger in dem Briefe vom 1. März 1887 an Erzbischof von Steichele fort. ‚Es ist noch nie vorgekommen, daß man einen Greis, der in 45jährigem Lehramte sich nie auch nur einen bischöflichen Verweis oder Tadel zugezogen hatte, dessen Orthodoxie bis dahin nie auch nur einer constatierten Verdächtigung ausgesetzt war, kurzweg und ohne ihn auch nur anzuhören — nach beliebter Formel — dem Satan übergeben hat' — eine erstaunliche Mißachtung der Thatsachen.

Döllinger hatte ganz vergessen, daß während eines seiner Odeonsvorträge[3]) über den Kirchenstaat im April des Jahres 1861

---

[1]) Ob. S. 165 f.

[2]) Briefe und Erklärungen 130.

[3]) Vgl. ob. S. 12 ff. Nach Döllingers eigenem Zeugnis hatte die ‚Aufregung, welche durch seine Vorträge oder vielmehr durch die Berichte

der päpstliche Nuntius demonstrativ den Saal verlassen, um seinem Unwillen über den Redner einen unzweifelhaften Ausdruck zu verleihen, hatte ganz vergessen, daß infolge jener Vorträge ein Misstrauen gegen ihn entstand, welches er auch durch das Buch ‚Kirche und Kirchen‘ nicht zu beseitigen vermochte, hatte ganz vergessen, daß er, wie Friedrich[1]) wenigstens behauptet, ‚längst schon verdächtig‘ war, hatte ganz vergessen, daß er selbst sich in einem anonymen Artikel der Allgemeinen Zeitung 1867 über das vom 21. December 1863 datierte päpstliche Schreiben an den Erzbischof von München-Freising bitter ausgelassen mit dem Bemerken, es ‚zeige deutlich, wie verstimmt man in Rom über den ganzen Vorgang‘ der besonders durch Döllinger angeregten Gelehrtenversammlung vom September des Jahres 1863 war[2]), hatte ganz vergessen, daß es ihm schon im Jahre 1864 in einem Brief an Cesare Cantù ‚höchst peinlich war, daß in Italien sein Ruf mit dem Flecken der Häresie, des Schismas oder der Apostasie befleckt‘ werde[3]), hatte ganz vergessen, daß er im Jahre 1868 an Westermayer geschrieben, er sei in Rom denunciert worden, und: ‚Was habe ich hören müssen über meine Frechheit und Anmaßung, deutsche Gelehrte zu einer Besprechung einzuladen!‘[4])

Augenblicklich weiß er nichts mehr von irgend einer ‚Verdächtigung‘, von einem ‚Vorwurf oder Tadel‘[5]), von einer ‚Rüge, die ihm während seiner langen öffentlichen Lehrthätigkeit von den kirchlichen Oberen, den nahen oder den fernen, zugekommen‘ wäre[6]).

‚Mehr noch‘, so spinnt der Gelehrte, der auch einmal Kirchenrecht vorgetragen hatte, seine Klage weiter: ‚In den von der geistlichen Behörde mir zugestellten Documenten wird mir auch angekündigt, daß alle vom kanonischen Recht an den Bann geknüpften Folgen mich treffen sollen. Das kanonische Recht betrachtet nun

---

der Tagespresse über dieselben hervorgerufen worden, das Gute, daß dabei in einer bis dahin vielfach nicht geahnten Weise an den Tag kam, in welch weiten Umkreisen, wie tief und fest die Anhänglichkeit des Volkes an den Stuhl Petri gewurzelt sei‘. Kirche und Kirchen XII.

[1]) Geschichte des Vatikanischen Konzils 1 (1877) 282.

[2]) Kleinere Schriften 279; vgl. ob. S. 20 ff.

[3]) Ob. S. 76.

[4]) Briefe und Erklärungen 161 und ob. S. 58.

[5]) Briefe und Erklärungen 148.

[6]) AaO. 119. Eine andere Gedächtnisstörung s. ob. S. 494 ff.

den Bann nicht blos als ein über das Seelenleben gefälltes Todesurtheil; es gibt auch den Leib des Gebannten dem Mordstahl jedes beliebigen „Eiferers" preis. Denn also erklärt sich die in das allgemeine kirchliche Lehr- und Gesetzbuch aufgenommene Decretale Papst Urbans II [in der ungeschickten Uebersetzung Döllingers]: „Denjenigen, welche Excommunicierte getödtet haben, mache, wie ihr aus der Ordnung der römischen Kirche gelernt habt, gemäß der Intention, eine entsprechende Genugthuung zur Pflicht. Denn wir sehen diejenigen nicht als Mörder an, welche, von dem Eifer der katholischen Mutter gegen die Excommunicierten entbrannt, einige derselben getödtet haben. Damit aber nicht die Zucht derselben Mutter Kirche verlassen werde, lege ihnen in der besagten Weise eine entsprechende Buße auf, durch welche sie die gegen sie gerichteten Augen der göttlichen Lauterkeit beschwichtigen können, falls sie bei dem besagten Vergehen, gemäß der menschlichen Gebrechlichkeit, sich etwas Unlauteres haben zu Schulden kommen lassen"'[1]).

Unmöglich hätte Döllinger mit dieser päpstlichen Entscheidung die von ihm beliebte Schlussfolgerung verbinden dürfen, wenn er über den Zusammenhang des Sachverhaltes im Reinen gewesen wäre. Die Erklärung stammt aus dem Ende des elften Jahrhunderts, aus jener Zeit, da der rechtmäßige Papst Urban II und die Creatur Heinrichs IV, Wibert von Ravenna oder, wie er sich nannte, Clemens III, einander gegenüber standen. Urban excommunicierte die Wibertisten, Wibert die Urbanisten. Es kam zu blutigem Zusammenstoß der Parteien. In der Diöcese Lucca wurden Anhänger des Gegenpapstes getödtet. Was ist von dem zu halten, der einen excommunicierten Wibertisten umbringt?[2]) — Das war die Frage, welche Bischof Gottfried von Lucca dem Papste vorlegte, dessen Antwort Döllinger für seine Zwecke ausgebeutet hat. Also

1) der Papst nennt die Tödtung auch eines Gebannten Verbrechen, Schandthat[3]) und will, daß sie vom Bischof mit einer entsprechenden Buße belegt werde. Aber Urban ist nicht gewillt,

---

[1]) AaO. 130 f. C. 23 Excommunicatorum c. 47 q. 5. *Mansi*, Conc. Coll. 20, 713 D. Vgl. Quirinus 391.

[2]) Vgl. die Anmerkung J. H. Böhmers in dessen Ausgabe des Corp. jur. can. zu der erwähnten päpstlichen Decretale.

[3]) Flagitium. Döllinger schwächt durch seine Uebersetzung ‚Vergehen' die Bedeutung ab.

derartig Compromittierte auf die gleiche Stufe mit gemeinen Mördern zu stellen, falls sie sich im Eifer für die Sache der Kirche gegen Excommunicierte haben hinreißen lassen.

2) Es ist mithin eine Geschichtsfälschung Döllingers, wenn er behauptet, Papst Urban II habe den ‚Leib des Gebannten dem Mordstahl jedes beliebigen „Eiferers" preisgegeben', habe es ‚Jedermann erlaubt, einen Excommunicierten zu tödten, wenn man dieses aus Eifer für die Kirche thue'[1]). Es handelt sich ja doch nicht im entferntesten um ein ‚Preisgeben' des Gebannten, um die ‚Erlaubnis' zu einer That, sondern lediglich um die Frage: Was ist zu thun, wenn die Unthat geschehen ist? wie ist sie zu ahnden? Es ist daher

3) in noch weit höherem Grade eine Geschichtsfälschung Döllingers, wenn er behauptet, daß bei seiner Excommunication die kirchliche Behörde das ‚handgreifliche Bestreben hatte, ihn dem Volkshass und den Attentaten der Fanatiker preiszugeben'[2]) — eine Deutung, mit der es dem Hetzer selbst nicht Ernst sein konnte. Denn ganz abgesehen von der bei Döllinger allerdings nicht mehr beispiellosen Verzerrung eines Quellentextes, wäre auch ein Schluss von der Praxis jener Zeit auf das heutige Recht sehr gefehlt. Der Stiftspropst konnte und musste wissen, daß die das sociale Leben betreffenden Folgen des Bannes mit der Lockerung und Auflösung des mittelalterlichen Verhältnisses zwischen Staat und Kirche ebenfalls abgeschwächt und schließlich ganz aufgehoben worden sind. Wenn zB. ehedem Kirchenbann und Reichsacht Hand in Hand giengen, so war das bei den veränderten Zuständen späterer Tage nicht mehr der Fall[3]). In der gegen Napoleon I gerichteten Excommunicationsbulle hat Papst Pius VII es ausdrücklich eingeschärft, daß niemand unter dem Vorwande dieses Actenstückes es ‚wage, Schaden, Beleidigung, Nachtheil oder Verlust irgend einer Art den Betroffenen oder ihren Gütern, Rechten und Vorrechten zuzufügen', der Papst wolle über die Frevler nur jene Strafe verhängen, zu der er die Gewalt von Gott empfangen habe[4]). Zu diesen Worten

---

[1]) Briefe und Erklärungen 153.

[2]) AaO. 140.

[3]) Vgl. Phillips, Lehrbuch des Kirchenrechts 528. Kober, Der Kirchenbann 446.

[4]) Dum vero Ecclesiae severitatis gladium evaginare cogimur, minime tandem [?] obliviscimur tenere Nos, licet immerentes, ejus lo-

bemerkt der gelehrte Feßler[1]): ‚Diese vom Papst selbst ausgesprochene Beschränkung der Bannbulle zeigt besser als jede andere Deduction, wie die Päpste unsere Zeit kennen und ihr von Gott erhaltenes Recht zu sondern wissen von dem, was in verschiedenen Zeiten die Verhältnisse mit sich brachten und der Geist der Völker verlangte oder gestattete‘. Ungerecht und unhistorisch ist es also auch in der vorliegenden Frage, die Gegenwart mit dem Maßstabe der Vergangenheit zu messen. Döllinger aber reißt den Entscheid Papst Urbans II aus dem Zusammenhange der Thatsachen, mißhandelt ihn durch eine gewissenlose Geschichtsfolter und ist unkritisch genug, daß er obendrein das so gewonnene Zerrbild aus dem elften Jahrhundert, dem er es angedichtet hat, in die Gegenwart des neunzehnten überträgt. Es ist

4) eine Geschichtsfälschung Döllingers, wenn er behauptet, daß das ‚kanonische Recht den Bann als ein über das Seelenleben gefälltes Todesurtheil betrachtet‘. Der Bann ist eine Censur, und bei jeder Censur waltet das Moment der Heilung vor. Das bezeugt sogar die von Döllinger beanstandete Formel und St. Paulus, dessen erstem Korintherbrief 5, 5 sie entnommen ist: ‚Ich habe entschieden‘, sagt der Apostel, ‚zu übergeben einen solchen dem Satan zum Verderben des Fleisches, damit der Geist errettet werde an dem Tage unsers Herrn Jesus Christus‘. Von dem Banne als Todesurtheil hat noch kein

---

cum in terris, qui, cum etiam exserit justitiam suam, non obliviscitur misereri. Quare subditis imprimis Nostris, tum universis populis Christianis (in virtute sanctae obedientiae) praecipimus et jubemus, ne quis iis, quos respiciunt praesentes literae, vel eorum bonis, juribus, praerogativis damnum, injuriam, praejudicium aut nocumentum aliquod, earundem literarum occasione aut praetextu praesumat afferre. Nos enim in ipsos eo poenarum genere, quod Deus in potestate nostra constituit, animadvertentes atque tot tamque graves injurias Deo ejusque Ecclesiae sanctae illatas ulciscentes id potissimum proponimus Nobis, ut, qui Nos modo exercent, convertantur et Nobiscum exerceantur (s. Aug. in Ps. 54), si forte scilicet Deus det illis poenitentiam ad cognoscendam veritatem (2 Tim. 2, 25). Cardinal Pacca, Historische Denkwürdigkeiten über Se. Heiligkeit Pius VII, Bd 1 (Augsburg 1831) 140.

[1]) Der Kirchenbann und seine Folgen (1860), in der ‚Sammlung vermischter Schriften über Kirchengeschichte und Kirchenrecht‘ (Freiburg i. B. 1869) S. 209[1]. Vgl. das Schreiben des Cardinals Antonelli, Präfecten der Propaganda, an die Erzbischöfe und Bischöfe von Irland, dat. 1791 Juni 23, bei Döllinger, Kirche und Kirchen 46.

verständiger Mensch geredet, auch das kanonische Recht weiß nichts davon. Wohl aber geht dem Bannspruch, falls er gerecht ist, die Todsünde voraus. Indes die Excommunication Döllingers war ja eben ungerecht. — Nur mit tiefem Bedauern kann man lesen, was er seinem Erzbischof schreibt: ‚Sie mahnen mich, an mein Seelenheil zu denken, und ich erwidere diese ernste Mahnung mit ehrfurchtsvoller Dankbarkeit. In milder, schonender Form wollen Sie mir damit sagen: Wenn du ohne Widerruf stirbst, so fährst du unfehlbar zur Hölle in ewige Verdammnis. Denn du bist, mindestens seit 1871, in beharrlicher Todsünde; dein Zustand ist nicht unfreiwilliges Irren oder gestörte Denkkraft, sondern Verstocktheit und dämonische Verblendung. — Sollte sich's wirklich mit mir so verhalten, so wäre freilich ein Exorcismus an mir besser angebracht als ein Bekehrungsversuch in Gestalt eines belehrenden Religionsgesprächs‘[1]).

Die Nichtswürdigkeit, welche in diesen Worten liegt, wird der Leser begreifen, wenn er sich an das erinnert, was Döllinger in einer früheren akademischen Rede über das ‚Dämonen-Beschwören‘ und über ‚dämonistischen Zauberwahn‘ gesagt hatte[2]).

Die Stelle über die Decretale Urbans II dürfte als der Glanzpunkt in dem Schreiben an Erzbischof von Steichele zu gelten haben. Sie steht sofort an der Spitze des Briefes. Gegen Ende desselben fügt der unnoble Mann bei: ‚Ich kann mich der Vermuthung nicht erwehren, daß Ew. Excellenz von Collegen dazu ermuntert oder durch einen aus weiter Ferne gekommenen Antrieb bestimmt, Ihr Schreiben an mich gerichtet haben. Sollte dies der Fall sein, so möchte es Ihnen vielleicht erwünscht sein, daß ein öffentliches Zeugnis der von Ihnen erfüllten Aufgabe vorliege. Ich bin denn auch ganz bereit, diese meine Beantwortung der Oeffentlichkeit zu übergeben und würde — natürlich nur im Fall einer ausdrücklich von Ihnen ertheilten Erlaubnis — Ihr Schreiben vordrucken lassen. Ich bin dazu um so lieber bereit, als ich schon seit einiger Zeit das Gefühl habe, in dieser so hochwichtigen, die ganze Menschheit näher oder entfernter berührenden Angelegenheit allzu lange geschwiegen und das Publicum über den gegenwärtigen Stand meiner Ueberzeugungen im Unklaren gelassen zu

[1]) Briefe und Erklärungen 176.
[2]) Vgl. ob. S. 506.

haben. Ew. Excellenz haben natürlich nicht Zeit und finden es wohl auch Ihrer hohen Würde nicht angemessen, sich speciell mit meiner Belehrung und Ueberführung zu befassen. Sollte aber Jemand aus dem zahlreichen hochwürdigen Kreise gelehrter, Ihnen zu Gebote stehender Theologen dieses Geschäft übernehmen, so verspreche ich im voraus, seine Beantwortung mit abdrucken zu lassen, versteht sich mit meinen etwaigen Gegenbemerkungen. Noch gar vieles wäre im Interesse der Kirche — wenn sie nämlich im Ernste eine columna veritatis[1]) sein oder werden [!] soll — zu sagen und nachdrücklich zu betonen; einiges davon würde ich dann noch der Schrift anschließen‘ — allzu große Mühe; der Stiftspropst hätte ja nur auf seinen ‚Janus‘ zu verweisen brauchen.

Unterzeichnet ist das Manifest mit der Formel: ‚In hoher Verehrung verharre ich Ew. Excellenz gehorsamster J. v. Döllinger‘[2]).

Nur jene ‚Vermuthung‘ fremder Beeinflussung glaubte der Oberhirt berücksichtigen zu dürfen. ‚Dieser Passus Ihres Briefes‘, schrieb Erzbischof v. Steichele am 19. März, ‚fordert eine Richtigstellung. Wollen Sie die Versicherung hinnehmen, daß ich zu jenem Schritte weder von Collegen ermuntert, noch durch einen aus weiter Ferne gekommenen Antrieb bestimmt wurde. Der Gedanke, mich nochmals an Sie zu wenden, entsprang aus meinem eigenen Herzen; ich führte ihn aus im Gefühle meiner Pflicht und aus Liebe zu Ihnen. Auf andere Punkte Ihres Schreibens einzugehen, mögen Sie mir erlassen. In derselben Liebe Ihr ergebener Antonius, Erzbischof von München und Freising‘[3]).

Mit der gleichen Herzlichkeit wendete sich auch Nuntius Ruffo Scilla an Döllinger. In der Antwort vom 12. October 1887 kam dieser nochmals auf die Excommunication zu sprechen, und hier war es, wo ihm das denkwürdige, unendlich trostlose Wort entfiel: ‚Auch ich will nicht ein Mitglied einer schismatischen Genossenschaft sein; **ich bin isoliert.** Ueberzeugt, daß der gegen mich erlassene Urtheilsspruch ungerecht und rechtlich nichtig ist, sehe ich mich fortwährend als ein Mitglied der großen katho-

---

[1]) Säule der Wahrheit; s. 1 Timoth. 3, 15.
[2]) Briefe und Erklärungen 143.
[3]) AaO. 144.

lischen Kirche an, und die Kirche selbst sagt mir durch den Mund der heiligen Väter, daß eine solche Excommunication meiner Seele nicht schaden kann'[1]).

Er scheint die bittere Ironie nicht empfunden zu haben, welche in dieser Klage liegt: Der thatsächlich Isolierte bildet sich zum Troste seiner vereinsamten Seele ein, daß er Mitglied der großen katholischen Kirche, also thatsächlich nicht isoliert sei. Wie beschämend ist doch dieses Geständnis in seinem Gegensatz zu dem großen Worte des Jahres 1871 an Erzbischof Gregorius von Scherr: ‚Tausende im Klerus, Hunderttausende in der Laienwelt denken wie ich'[2]).

‚Ich habe Ihnen nur einen Theil der Gründe angedeutet', erklärte Döllinger dem Nuntius, ‚die mich nöthigen, dem Gedanken an einen Widerruf oder an eine Unterwerfung zu entsagen. Ich habe noch viele andere; aber was ich hier geschrieben habe, wird meines Erachtens genügen, um Ihnen begreiflich zu machen, daß man bei solchen Ueberzeugungen im Zustande eines inneren Friedens und einer geistigen Ruhe selbst an der Schwelle der Ewigkeit sein kann'[3]).

Einer der stärksten Gründe, auf den Döllinger sich in seinem Widerspruch gegen die Kirche berief, war allemal die emphatische Betonung seiner Vergangenheit. Er habe die Unfehlbarkeit des Papstes nie gelehrt[4]), er habe sich nur geweigert, ein neues Dogma zu glauben und zu bekennen, dessen Gegentheil ihm in seiner Jugend gelehrt worden sei und dessen Falschheit er durch sechsundfünfzigjährige Studien und Forschungen erkannt habe. ‚Ich bin 47 Jahre, von 1823 bis 1871, als Professor der Theologie thätig gewesen. Während dieser langen Zeit habe ich stets das Gegentheil von dem gelehrt, was von Pius IX im Jahre 1870 entschieden worden ist. Alle Welt wußte oder konnte wissen, was ich über diese Frage glaubte und lehrte. Die verschiedenen apostolischen Nuntien, welche hier aufeinander folgten, konnten darüber nicht wohl in Ungewißheit sein. Sie behandelten mich alle mit Wohlwollen, und weder sie noch irgend ein deutscher oder französischer oder englischer Bischof haben mir jemals ein Wort

---

[1]) AaO. 150 f. und ob. S. 253.
[2]) Ob. S. 171; vgl. S. 190.
[3]) Briefe und Erklärungen 154.
[4]) Vgl. ob. S. 381.

gesagt oder irgendwelche Andeutung gemacht, woraus ich hätte erkennen können, daß sie mit meiner Lehre unzufrieden seien. Ich lehrte, was ich von meinen Lehrern gelernt hatte, was sich mir durch meine Forschungen bestätigt und was ich in den geschichtlichen und theologischen Werken gefunden hatte, die ich für die gründlichsten hielt: daß die Unfehlbarkeit des Papstes eine sehr spät aufgekommene, aber jetzt in der Kirche geduldete Meinung sei; daß aber, sie der ganzen katholischen Welt zuzuschreiben, wie sich ein sehr verbreiteter englischer Katechismus ausdrückte, eine protestantische Verleumdung sei'[1]).

Die früheren apostolischen Nuntien und die Erzbischöfe von München thaten gut daran, Döllinger mit Wohlwollen zu behandeln. Sie wußsten wirklich um seine Lehre, aber der spätere Döllinger wußste nichts mehr davon. Auch zeitweise Verstöße und Inconsequenzen, die er sich hie und da in gutem Glauben zu Schulden kommen ließ, legten den kirchlichen Obern noch keineswegs die Pflicht auf, dem sonst so verdienten Manne ihre Unzufriedenheit auszudrücken. Der katholische Sinn des strebsamen Gelehrten war damals die Bürgschaft seiner Treue. Es ist auf diesen Blättern wiederholt die frühere Stellung Döllingers zur Unfehlbarkeit des Papstes beleuchtet und gezeigt worden, daß er trotz aller Unklarheit in der Frage doch bei den verschiedensten Anlässen und in weit abstehenden Perioden seines Lebens immer wieder die höchste Autorität des Papstes in Glaubenssachen, d. h. die Unfehlbarkeit seines Lehramtes vorgetragen hat[2]). Den angeführten Zeugnissen sollen hier noch einige neue Belege folgen.

Döllinger früher Infallibilist.

Im Jahre 1833 schrieb Döllinger: ‚Wie der Bischof die Einheit der örtlich zu einer Gemeinde verbundenen Gläubigen darstellt und bewahrt, wie der Metropolit in der Mitte mehrerer Kirchen und deren Bischöfe der Träger und Repräsentant ihrer Einheit ist, so hat auch die gesammte Kirche einen solchen Mittel-

---

[1]) Aus dem Schreiben an Nuntius Ruffo Scilla, in Briefe und Erklärungen 148 ff.

[2]) Vgl. ob. S. 7 ff.

punkt als Schlußstein des ganzen Baues, dessen Bestimmung es ist, alle Kirchen und Gläubigen in der Einheit des Glaubens und der Liebe zusammenzuhalten. . . Christus übertrug dem Apostel Petrus in klaren Worten die höchste Autorität in der Kirche; nachdem er ein feierliches Bekenntnis seines Glaubens von ihm gefordert und empfangen hatte, erklärte er ihn für den Felsen, das Fundament, auf welches er seine Kirche bauen wolle, und zugleich versprach er, ihm die Schlüssel seines Reiches, d. h. jene Gewalten, deren Petrus zur Erfüllung seiner Bestimmung als Centrum und Bewahrer der kirchlichen Einheit bedurfte, zu übergeben . . Je mehr die Kirche sich erweiterte, und ihre Verfassung sich ausbildete, desto nothwendiger wurde ihr auch die Gewalt, welche Petrus empfangen hatte, desto deutlicher trat das Bedürfnis eines sichtbaren, alle Glieder zu Einem Körper verbindenden Hauptes und Mittelpunktes der Einheit hervor. . . Da Petrus zuletzt der Römischen Kirche vorstand, und dort seine Lehre durch seinen Martyrertod besiegelte, so wurde der ihm verliehene Primat auf jene, welche in dem Episkopat der Römischen Kirche ihm nachfolgten, übertragen. Und nicht ohne besondere göttliche Fügung geschah es, daß gerade die Römische Kirche diesen Vorzug erhielt und die Trägerin des Primates wurde"[1]).

Der dem heiligen Petrus verliehene Primat pflanzt sich also nach Döllinger in jedem einzelnen aus der Reihe derer fort, welche ihm in dem Episkopat der Römischen Kirche nachfolgen. Jeder Bischof von Rom, jeder Papst ist Träger der Vorrechte und Vollmachten, welche der Sohn Gottes dem Petrus übertragen. Der regierende rechtmäßige Papst ist mithin die höchste Autorität in der Kirche, ist der Felsen, das Fundament, auf dem die Kirche ruht, ist das sichtbare, alle Glieder zu Einem Körper verbindende Haupt, ist Bewahrer der Einheit, ist Mittelpunkt der gesammten Kirche, ist der alle Kirchen und Gläubigen in der Einheit des Glaubens und der Liebe zusammenhaltende Schlußstein. Die primatiale Stellung des Papstes auf dem Gebiete des Glaubens deckt sich aber für jeden, dem es nicht an den ersten theologischen Grundbegriffen fehlt, mit seiner lehramtlichen Unfehlbarkeit, und

[1]) Döllinger, Geschichte der christl. Kirche, 1, 1 (1833) 352—355.

der antivaticanische Döllinger irrt, wenn er meint, er habe die Unfehlbarkeit des Papstes nie gelehrt.

Daß er als Widersacher des Concils vom Jahre 1870 seine frühere richtige Erklärung der bekannten Stelle des Irenäus aufgegeben, ‚sich der schlagenden Kraft dieser Worte durch Verdrehung ihres natürlichen Sinnes zu entziehen‘[1]) suchte und eine von Häretikern oft gegebene, aber von ihm selbst ehedem als falsch verworfene Deutung zu der seinigen machte, ist in den ‚Erwägungen‘ Nr. 11 zu lesen. Der Stiftspropst hat es nicht unterlassen, als Anonymus der Allgemeinen Zeitung in der Befehdung seines Erzbischofs an diese ‚Correctur‘ zu erinnern[2]). Die Correctur war in der That dringend geboten. Denn die frühere Lehre vertrug sich mit der spätern Forschung nicht mehr.

Nach dem Döllinger von 1833 setzt der heilige Irenäus, ‚der Jünger eines apostolischen Vaters, die echte öffentliche Ueberlieferung der Apostel der angeblichen geheimen Tradition der Gnostiker entgegen . . und verweist insbesondere auf die Römische Kirche; „denn es ist nothwendig, daß jede Kirche d. h. alle Gläubigen allenthalben mit dieser Kirche übereinstimmen wegen ihres mächtigen Vorranges, und in der Gemeinschaft mit ihr haben die Gläubigen aller Orten die von den Aposteln kommende Ueberlieferung stets bewahrt“ . . . Irenäus will darthun, daß die Lehre sich in der gesammten Kirche von den Aposteln an rein und echt erhalten habe; zu dem Ende beruft er sich auf die ununterbrochene Succession der Bischöfe in den von den Aposteln gestifteten Kirchen und weist diese Succession an einer Kirche, der Römischen, nach, weil, wenn der Glaube dieser Kirche sich rein erhalten habe, er es auch in allen übrigen Gemeinden geblieben sei, da es eine allgemein anerkannte Pflicht sämmtlicher Kirchen sei, mit der Römischen im Glauben übereinzustimmen; wenn man also nur den Glauben dieser Kirche kenne, will Irenäus sagen, so kenne man zugleich den aller übrigen‘.

Danach widerlegt Döllinger die ‚unlogische‘ Erklärung, welche der Protestant Gieseler von der Stelle gegeben hat, und sagt: ‚Wenn dagegen Irenäus es als eine in der katholischen Kirche allgemein zugestandene Thatsache anführte, daß alle Kirchen mit der Römischen wegen des von Gott ihr verliehenen Vor-

[1]) AaO. 356. [2]) Vgl. ob. S. 158.

ranges im Glauben übereinzustimmen verpflichtet seien, so war gegen seine Argumentation von dieser Seite nichts einzuwenden . . Wenn Irenäus zuletzt noch beisetzt: in qua semper ab his, qui sunt undique etc. [in welcher immer von denen, welche überall sind usw.], so will er damit die Wirkung angeben, welche sich aus der principalitas [aus dem Vorrang] der Römischen Kirche und der daraus folgenden Uebereinstimmung aller andern mit derselben ergebe, daß nämlich von allen Gläubigen allenthalben in ihr, d. h. in ihrem Schoße, in der Gemeinschaft mit ihr als dem Mittelpunkt der Einheit, die apostolische Ueberlieferung stets bewahrt werde'. Nach dem früheren Döllinger muss also immer und in jedem Augenblicke der Satz wahr sein: Die Römische Kirche hat die Lehre der Apostel rein und echt erhalten. Wahr ist dieser Satz immer und zu jeder Zeit aber nur dann, wenn der Papst unfehlbar ist. Der antivaticanische Döllinger irrt also, wenn er meint, er habe die Unfehlbarkeit des Papstes nie gelehrt.

Ein tragisches Geschick hat es sogar gewollt, daß der nachmalige Döllinger selbst, der gegen das ,neue Dogma' doch so gerne die eigene Vergangenheit anrief, den früheren Döllinger zu den Anhängern der päpstlichen Unfehlbarkeit zählte, freilich wieder anonym. In den ,Erwägungen' Nr. 11 leugnet er, daß ,die Lehre der ganzen katholischen Kirche abhängig sei von der der Römischen Particularkirche' und will damit die Erklärung beseitigt wissen, welche er in dem soeben vorgelegten Texte früher als die einzig richtige bezeichnet hatte. Das sei die Deutung der Infallibilisten, sagt er. Döllinger war also nach eigenem Zeugnis früher Infallibilist.

Ferner ist auf Grund der aus Döllinger oben mitgetheilten Entwicklung schließlich Petrus der einzige Träger der ,Vorzüge, welche Irenäus der römischen Kirche beilegt'. ,Immer nur auf Petrus verweist jeder Anhänger der Unfehlbarkeitslehre', betont die erwähnte elfte ,Erwägung', und, konnte sie hinzufügen, keinem, der diese Lehre leugnet, ist es je in den Sinn gekommen, ,immer nur auf Petrus zu verweisen'. Döllinger war also nach eigenem Zeugnis früher Infallibilist.

Dasselbe folgt aus der schönen Skizze, in der Döllinger die Grundgedanken der Schrift Cyprians über die Einheit der Kirche niedergelegt hat[1]).

---

[1]) Geschichte der christlichen Kirche aaO. 359 ff.

Was Döllinger im Jahre 1833 über den Primat im christlichen Alterthum lehrte, daran hielt er auch noch zehn Jahre später fest[1]). Ueber die nachconstantinische Zeit schrieb er: ‚Es fehlt nicht an Benennungen und Titeln, die schon im vierten[2]) und fünften Jahrhundert vorkommend, die höchste kirchliche Gewalt und Würde des Papstes ausdrücken. Er wird genannt: Vater der Väter, Hirt und Wächter der Herde Christi, Oberhaupt aller Bischöfe, Wächter des Weinberges Christi. Die Römische Kirche heißt stets vorzugsweise der apostolische Stuhl, das Haupt aller Kirchen, der Felsen, die Grundlage des wahren Glaubens; die Kirche, die, wie Prosper sagt, durch die Religion mehr Erwerbungen gemacht hat, als ehemals die Stadt durch Waffengewalt, so daß Rom durch den Sitz des obersten Bischofs mächtiger geworden sei, als durch den Thron weltlicher Herrschaft‘[3]).

Der Papst war der ‚**oberste Lehrer und Beschützer des Glaubens**. Daß die den Glauben angehenden Decrete einer Synode nur durch die Theilnahme oder Bestätigung des Papstes ihre volle Kraft und Autorität erhielten, wurde bereits im vierten[4]) Jahrhundert ausgesprochen‘. Auch der heilige Augustinus habe erst, als die Beschlüsse der beiden afrikanischen Synoden die päpstliche Bestätigung erhalten hatten, den pelagianischen Streit für eine abgethane Sache erklärt. ‚So konnte Bonifatius [418—422], der Nachfolger des Zosimus, an die Orientalischen Bischöfe schreiben, ein Urtheil des apostolischen Stuhles sei unantastbar, und wer sich dagegen auflehne, schließe sich selbst von der Kirche aus. Den Vorzug dieses Stuhles‘, fährt Döllinger fort, ‚niemals durch eine Irrlehre befleckt worden zu sein, hob bereits Theodoret [† 458] hervor; Petrus, Bischof von Ravenna, ermahnte den Eutyches, sich vor Allem dem Ausspruche, den der Papst über seine Lehre fällen würde, zu unterwerfen; und Avitus, Bischof von Vienne, nannte um 503 den Papst den Steuermann des von den Stürmen der

---

[1]) Vgl. Lehrbuch der Kirchengeschichte 1² (1843) 48 f.

[2]) Also sicher noch vor den großen, welthistorischen Fälschungen, die für den spätern Döllinger alles erklären sollen.

[3]) Nachträglich hat Döllinger das Resultat der Protestanten, Rationalisten usf. gewonnen, daß Rom seine Bedeutung als Metropole der Christenheit dem alles beherrschenden Einfluß der früheren heidnischen Welthauptstadt zu verdanken hatte.

[4]) Vgl. ob Anm. 2.

Häresie bedrängten Schiffes der Kirche. Der heilige Maximus [† 662] sagte daher dem Pyrrhus, wenn er sich von dem Verdachte der Häresie reinigen wolle, so müsse er vor Allem den Römischen Stuhl befriedigen; dann würden ihn Alle allerwärts für rechtgläubig halten; und um dieselbe Zeit erklärte Sergius, Bischof von Cyprus, denselben Stuhl kraft der Verheißungen Christi für die unerschütterliche Grundfeste des Glaubens. Ebenso sprach sich der Bischof Stephanus von Dora als Abgesandter des Patriarchen Sophronius von Jerusalem aus'. Man beachte, daß der Döllinger von 1843 seine Lehre von der päpstlichen Unfehlbarkeit nicht nur mit abendländischen, sondern auch mit schwerwiegenden Zeugnissen aus dem Orient zu stützen wuſste.

Weiter erfährt man von dem Döllinger jener Tage, daß der ,Römische Bischof als sichtbarer Repräsentant der kirchlichen Einheit das Centrum war, mit welchem jeder Bischof nothwendig in mittelbarer oder unmittelbarer Verbindung stehen muſste. Wer nicht in seiner Gemeinschaft, nicht von ihm anerkannt war, befand sich auch nicht wahrhaft in der katholischen Kirche. Darum sagt der heilige Ambrosius [† 397] in dem Schreiben, welches er im Namen der Synode von Aquileja an den Kaiser richtete, daß die Rechte der kirchlichen Gemeinschaft von der Römischen Kirche auf Alle ausströmten, und sein Bruder Satyrus wolle sterbend nur den Beistand eines Bischofs, der „mit den katholischen Bischöfen, d. h. mit der Römischen Kirche in Gemeinschaft stehe". . . In seinem Buche gegen Rufinus fragt Hieronymus diesen, ob sein Glaube der der Römischen Kirche sei: er setzt bei, in diesem Falle seien sie beide katholisch . . Den Glaubensentscheidungen der allgemeinen Synoden pflegte ein Decret des Römischen Stuhles vorauszugehen, welches dann den Synoden als Muster und Autorität diente. Daher sagte die Ephesinische Synode [431], als sie das Urtheil gegen Nestorius fällte, daß sie es thue, „genöthigt durch die Kanones und durch das Schreiben des Papstes". Dieselbe begnügte sich, die päpstliche Verdammung des Pelagianismus ohne alle weitere Untersuchung zu bestätigen. Zu Chalcedon [451] berief man sich bei der Fassung des Beschlusses über den dogmatischen Streitpunkt nicht auf das Decret der vorangegangenen Synode zu Constantinopel unter Flavian, sondern blos auf die Entscheidung des Papstes' usw. usw.[1]).

[1]) Lehrbuch der Kirchengeschichte aaO. 177—180.

Im Jahre 1826 war Döllinger der Ansicht, daß schon während der drei ersten Jahrhunderte eine ‚öffentlich vorgetragene Lehre, welche mit dem allgemeinen Glauben in klarem Widerspruch stand, nicht lange unbemerkt geblieben sein kann, da besonders der Römische Bischof jeder irrigen Lehre in der ganzen Kirche, welche zu seiner Kenntnis gelangte, immer kräftig und entscheidend entgegengetreten ist'[1]. Es ist mithin eine ebenso evidente, wie unbegreifliche Unwahrheit, die Döllinger sich später zu Schulden kommen ließ, wenn er unaufhörlich und in den stärksten Ausdrücken betheuerte, daß er die päpstliche Unfehlbarkeit nie gelehrt habe; aber es ist andrerseits sehr verständlich, was er in den sechziger Jahren bekannte, daß er bei einer Neubearbeitung seiner Kirchengeschichte keine Zeile unverändert gelassen hätte[2]. Der große Gelehrte ist ein klägliches Schauspiel unentwirrbarer Widersprüche geworden.

Pläne. Ueber den Einfluss des Hellenismus auf das Abendland.

Der Stiftspropst trug sich mit hochfliegenden Plänen. ‚In jüngster Zeit sind mir', schrieb er unter dem 2. October 1886 seinem Freunde Reusch, ‚von mehreren Seiten Zumuthungen zugekommen, mich zu unterwerfen, zwei mündliche Botschaften kurz nach einander vom Papste, eine schriftliche vom Erzbischofe von München (in sehr höflicher und delicat gehaltener Form), eine andere schriftliche von Hefele[3]. Ich selbst fühle lebhaft, daß, ehe der Sand verrinnt, ich noch eine motivierte Erklärung der Welt schulde. Es ist in der Sache noch so viel zu sagen, was bisher nicht gesagt oder nur in abgeschwächter Form zur Sprache gekommen ist, daß ich die Sache nicht in einer Broschüre abthun kann, vielmehr aciem argumentorum et factorum instructam, eine geordnete

[1] Döllinger, Die Lehre von der Eucharistie in den drei ersten Jahrhunderten (Mainz 1826) S. 5.

[2] Nach Friedrich in der Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1890 April 8 S. 2.

[3] Man hat sich auch später noch um Döllingers Bekehrung bemüht; s. Wiener ‚Vaterland' 1890 Januar 16 S. 1.

Schlachtenreihe von Beweisen und Thatsachen, in einiger Vollständigkeit vorzuführen genöthigt bin. Auch Persönliches (über meinen Besuch in Rom und was ich dort wahrnahm[1]), ist mitzutheilen. Vorläufig habe ich das Ganze sorgfältig durchdacht; das Material ist gesammelt . .[2]). Die Form soll die einer Reihe von Briefen an einen hohen Prälaten sein, den ich aber aus Rücksichten nicht nennen würde. Sie gewährt freiere Bewegung. Als Titel denke ich mir: „Die vaticanischen Decrete im Lichte der Geschichte". Ich gedenke nebst anderem eine Uebersicht der dogmatischen Geschichte des Römischen Stuhles von Anfang bis heute zu geben, in der alle einigermaßen bedeutenden decreta fidei et morum [Entscheidungen über den Glauben und die Sitten], die ein Papst erlassen, vorgeführt, und, wo nöthig, kritisch kurz besprochen würden. Wie bekannt, existiert noch nichts ähnliches. Seit ich die erwähnten Zuschriften und Botschaften erhalten, beschäftigt der Plan mich täglich, fast stündlich, so daß es mir schwer wird, an anderes ernstlich zu denken. Zum Theil aus diesem Grunde, theils auch wegen anderer Abhaltungen, ersuche ich Sie noch um Geduld für kurze Zeit bezüglich des Artikels über Ignatius[3]). So überwäl-

[1]) Die Mittheilungen über seinen Besuch in Rom wären ausgefallen im Sinne der ungünstigen Angaben bei Luise von Kobell, Erinnerungen 64 71 ff.; vgl. C. A. Cornelius in der Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1890 April 1 S. 2. In Wahrheit brachte Döllinger 1857 angenehme Eindrücke aus der ewigen Stadt. Das bezeugen Jörg in den Historisch-politischen Blättern 1890 I 241 f. und Lord Acton in *The English Historical Review* 1890, 726; vgl. Deutscher Merkur 1890, 37 und Döllinger selbst in ‚Kirche und Kirchen' 626 = ob. S. 357 ff.

[2]) Leider läßt Reusch hier eine Lücke.

[3]) Das Buch, für welches dieser Artikel bestimmt war, erschien im Jahre 1887 in Bonn unter dem Titel: ‚Die Selbstbiographie des Cardinals Bellarmin, lateinisch und deutsch mit geschichtlichen Erläuterungen herausgegeben von Joh. Jos. Ign. von Döllinger und Fr. Heinrich Reusch'. Zwei Jahre danach trat ans Licht eine ‚Geschichte der Moralstreitigkeiten in der römisch-katholischen Kirche seit dem sechzehnten Jahrhundert mit Beiträgen zur Geschichte und Charakteristik des Jesuitenordens. Auf Grund ungedruckter Actenstücke bearbeitet und herausgegeben von Ignaz von Döllinger und Fr. Heinrich Reusch'. 2 Bde Nördlingen 1889. Von den beiden Herausgebern ist der jüngere sammt seinem ‚Index' so stark vertreten, daß es angezeigt sein dürfte, diese zwei merkwürdigen Sammlungen, so verlockend sie auch sind, in einer Charakteristik des älteren Freundes zu übergehen, ebenso ein anderes Werk, das zwar nur den Namen Döllingers trägt, von dem aber der Verfasser und Herausgeber selbst meint, man

tigend waren in diesen Wochen die Erwägungen, das Durchdenken des Plans, die gewaltige Masse der vorzuführenden Thatsachen und Doctrinen, die sich meiner Erinnerung aufdrängte, wenn alles dies mich gleichsam geistig überströmte. Jetzt, da ich innerlich mit dem Plane im Reinen bin, fühle ich mich frei und disponiert für die Arbeit den Ignatius betreffend'[1]).

---

werde wohl bemerken, daß es größtentheils in eine frühere Lebensperiode fällt: ,Beiträge zur Sectengeschichte des Mittelalters. Erster Theil: Geschichte der gnostisch-manichäischen Secten. Zweiter Theil: Documente vornehmlich zur Geschichte der Valdesier und Katharer'. München 1890. Das Vorwort ist datiert vom 12. Juni 1889 und gibt an, daß der ,Druck der Documente schon vor Decennien begann und langsam fortgesetzt wurde'. So kam es, daß ein beträchtlicher Theil derselben inzwischen bereits von Andern und zwar nach besseren Handschriften veröffentlicht worden war.

Ueber die eigenartige Entstehung der ,Beiträge zur Sectengeschichte des Mittelalters' gibt neuestens Manz folgende Aufschlüsse: ,Oft sagte und schrieb mir Döllinger, daß sein Lieblingswerk „Die Geschichte der Secten des Mittelalters" sei, und er veranlaßte mich, von dem Jahre 1841 angefangen, die Documente zu diesem Werke im Druck zu beginnen; denn er meinte: Zuerst müssen die Documente fertig sein, um im Texte darauf zu verweisen. Nachdem fünf Bogen fertig gedruckt waren, wurde der Druck eingestellt, weil noch mehr Documente gesammelt werden mußten. Im Jahre 1863 wurde ein Neudruck der Documente wieder aufgenommen und 1866 bis auf Titel und Inhalt im Druck vollendet. Es waren $44\frac{1}{2}$ Druckbogen. Alle mündlichen und schriftlichen Versicherungen, das Werk zu vollenden, erwiesen sich als unwahr [vgl. ob. S. 302[2]], und endlich im Jahre 1888 nahm Döllinger den ganzen Vorrath der Documente gegen Vergütung an sich. Prof. Reusch fertigte Vorrede [soll wohl heißen: Berichtigungen sammt Register] und Inhalt hinzu, und Döllinger lieferte einen sehr kurzen Text unter dem Titel: Beiträge zur Sectengeschichte des Mittelalters. München, Verlag von O. Beck, 1890'. Erinnerungsblätter (der vollständige Titel steht ob. S. 302[2]) S. 12.

Dem Deutschen Merkur 1890, 265 f. hat namentlich der erste, darstellende Theil des Werkes sehr wenig behagt: ,Aus dem reichen Inhalte des in dem zweiten Bande mitgetheilten Materials ließe sich mit kundigem Blicke etwas ganz anderes herauslesen, als was die Darstellung des ersten Bandes bietet. Dieselbe athmet noch zu sehr den Geist der mittelalterlichen Kirche und bleibt darum vielfach an der Außenseite der Sache hangen, ohne die tiefsten Triebfedern und Ideen der „antikirchlichen" Bewegungen zu erfassen . . Man sieht, auch die Katharer machten im Grunde genommen nur den Versuch, die apostolische Kirche wieder herzustellen auf Grund des Neuen Testamentes im Gegensatz zu dem überlieferten Kirchenwesen, dessen Bestand sie auf Constantin und Silvester zurückführten'. Vgl. Höfler in dem ,Archiv für kath. KR' 1890 I 277 ff.

[1]) Briefe und Erklärungen III f.

Es waren Dinge, welche Döllinger schon vor langer Zeit beschäftigt hatten. So meldete im Jahre 1873 die Allgemeine Zeitung von ‚wichtigen Arbeiten über römische Dogmatik und Moral‘, mit denen der ‚große Theologe in seinen zu erwartenden Publicationen dem dogmatischen Lügengewebe der Curie abermals unheilvolle Wunden schlagen werde‘[1]).

Nach Reusch haben sich für die beabsichtigten Briefe gewiss sehr schätzbare ‚Vorarbeiten im Nachlasse des Verstorbenen gefunden; mit der Ausarbeitung derselben hat er aber allem Anscheine nach, durch andere Arbeiten abgezogen, nicht einmal begonnen‘.

Die gewünschte ‚freiere Bewegung‘ des Briefstils fand indes Döllinger auch in einer vornehmeren, von ihm stark cultivierten Form der Mittheilung, in den akademischen Vorträgen.

In der Zwischenzeit der Correspondenz Döllingers mit Erzbischof von Steichele und mit Nuntius Ruffo Scilla fällt die Rede über den Einfluss der griechischen Literatur und Cultur auf die abendländische Welt im Mittelalter, gehalten am 28. März 1887, beim hundertachtundzwanzigsten Stiftungsfest der Münchener Akademie.

In der Rede über Religionsstifter hat der Priester der Wissenschaft es zu vermeiden gewusst, des Christenthums und seines göttlichen Urhebers zu gedenken; den Einfluss des Hellenismus auf das Abendland vermochte er nicht zu behandeln ohne die zweideutigsten Bemerkungen über jenes größte Phänomen der Weltgeschichte.

Der Rationalist Leopold von Ranke hat einmal gesagt: ‚Die christliche Religion war in dem Widerstreit der religiösen Meinungen der Völker auf Erden entsprungen‘[2]). Aehnlich Döllinger. Der unaufhaltsam fortschreitende Zerfall der Staatsreligion habe die Römer an die griechische Philosophie gewiesen; ‚platonischer Monotheismus sollte als höheres Wissen und reinigendes Princip neben den Volksreligionen stehen, welche erhalten, versöhnt und wenigstens theilweise, zur Ergänzung ihrer Einseitigkeiten und zur wechselseitigen Correctur, verschmolzen werden sollten‘.

---

[1]) Vgl. ob. S. 259.

[2]) Vgl. meine Schrift: Rankes Weltgeschichte. Eine kritische Studie (Paderborn 1890) S. 13 ff.

Die ‚rechte Erbin der in diesen religiösen Bestrebungen enthaltenen Wahrheit' ist das Christenthum, über dessen Entstehung folgende Aufschlüsse gegeben werden: ‚Wir haben bisher nur der altclassischen Sprache und Literatur der Griechen gedacht. Aber seit dem zweiten Jahrhundert vor Christus trat ein neues Element hinzu, welches bald von unermesslicher Bedeutung wurde und mit immer steigender Macht in den Gang der Weltgeschichte eingriff. Die Juden, theils durch politische Schicksalsschläge, theils durch Handelsgeist und Wanderlust aus ihren engen, auch der Volkszahl nicht mehr genügenden Landesgrenzen herausgeführt, verbreiteten sich über das ganze römische sowohl als über das parthische Reich . . Demnach bildete sich jetzt eine eigene griechisch-jüdische, zum Theil ihren Ursprung verhüllende Literatur. Ihr Hauptsitz war in Alexandria, ihre Erzeugnisse aber verbreiteten sich, soweit die griechische Zunge reichte. Alle sollten der Ehre der jüdischen Religion und der Fortpflanzung ihrer Lehre dienen, sollten jene in der heidnischen Welt erwachte und fortwährend anwachsende monotheistische Strömung fördern helfen. Die alexandrinische Uebersetzung des Alten Testaments, die Schriften des platonisierenden Juden Philo und die Schriften des neuen Testaments — drei innig verwandte Sammlungen — bilden den Grundstock dieses hellenistischen Schriftthums. Ein Licht der Heiden zu sein, heidnischen, für ihn so abstoßenden Brauch und Sitte zu rügen, hielt jeder Jude für seinen Beruf. Dadurch entstand eine eigene pseudonyme Gattung von Schriften und Bruchstücken, die den berühmtesten griechischen Dichtern oder auch den römischen Prophetinnen, den Sibyllen, zugeschrieben wurden. Alle mussten die Einheit Gottes, die Nichtigkeit des Götzendienstes, auch drohende Strafgerichte verkündigen.

‚Derartiges Erdichten und Interpolieren erregte damals keine Gewissensbedenken, man beruhigte sich mit der guten, das Mittel heiligenden Absicht. Die Neu-Pythagoräer thaten dasselbe, wie unter anderm die orphischen Dichtungen beweisen.

‚Andererseits aber fühlten die Juden der Diaspora sich mächtig angezogen von der religions-philosophischen Bewegung des Zeitalters; auch sie wollten Antheil nehmen an dem die nationalen Schranken überwindenden Weltbürgerthum, wie es die griechischen Denker lehrten. So behaupteten sie denn unbedenklich: Der Mosaismus sei die Quelle aller religiösen und

sittlichen in den griechischen Systemen enthaltenen Wahrheit; Pythagoras, Plato und andere Weise hätten gerade ihre besten Gedanken aus den jüdischen Religionsbüchern geschöpft. Wenn sie damals zahlreiche Proselyten aus der heidnischen Welt an sich zogen, so bestärkten solche Erfolge sie in dem Streben, den Mosaismus mit den Ergebnissen der griechischen Speculation zu schmücken und zu bereichern und so auch die gebildeten Kreise zu sich herüberzuziehen. Fühlten sie doch selber, daß die griechischen Denker auf dem moralischen Gebiete einen Reichthum von ewig geltenden Wahrheiten entwickelt hatten, welchen man in ihren [!] Religionsbüchern vergeblich gesucht hätte. Aus dieser Atmosphäre erhob sich das Christenthum'[1]).

Also griechische Philosophie, Mosaismus, jüdische Weltbürgerthumsgelüste, nebenher etliche literarische Fictionen — das war der Dunstkreis, aus dem sich das Christenthum erhob. Man begreift aufs neue, daß gerade Harnack von Döllinger rühmen konnte, er habe sich von aller Schuld befreit; denn die dogmengeschichtlichen Voraussetzungen des Münchener und des Berliner Professors zeigen die innigste Verwandtschaft.

‚Binnen wenigen Decennien hatte das Christenthum in allen ansehnlichen Städten des Orients, Kleinasiens, Griechenlands, Aegyptens, bis nach Rom hin, seine Gemeinden gepflanzt. In allen herrschte die griechische Sprache. Liturgie, Predigt, die Anfänge der eigenen Liturgie — alles war griechisch. So war es selbst in Rom bis tief ins dritte Jahrhundert hinein. Was von dort an Schriftstücken ausgieng, war griechisch. Erst um das Jahr 250 erschien die erste in Rom lateinisch verfaßte Schrift von dem Presbyter Novatian[2]) . . Erst gegen Ende des zweiten Jahrhunderts begann der Afrikaner Tertullian mit der lateinischen Sprache zu ringen, um sie zu einem für den Ausdruck christlicher Ideen geeigneten Organ zu machen. Es ist ein Kampf, wie der des Reiters mit einem ungeberdigen Rosse, dem wir beiwohnen, indem wir seine dogmatischen Schriften lesen. Aber auch bei ihm ist die Substanz der Doctrin noch ganz griechisch, und so ist es in der Kirche lateinischer Zunge geblieben bis zum Ende des vierten

---

[1]) Akademische Vorträge 1, 166—169.

[2]) Damit wird Harnack nicht einverstanden sein, denn nach ihm ist Papst Victor 189—199 sehr wahrscheinlich der Verfasser des Tractats De aleatoribus.

Jahrhunderts. Hilarius, Ambrosius, selbst noch Hieronymus sind für den lateinischen Westen im Wesentlichen Vermittler, Interpreten griechischer Philosophie und Theologie. Erst mit Augustinus beginnt eine theilweise originale und selbständige lateinische Wissenschaft. Theilweise, sage ich, — denn auch seine Schriften sind noch reichlich von griechischen Bestandtheilen, griechischem Wissensstoff durchzogen. Nur in langsamer Entwicklung ist das specifisch lateinische Element in dem afrikanischen Kirchenvater zur Alleinherrschaft in der abendländischen Christenheit gelangt, welche dann, theils aus selbstgenügsamer Gleichgiltigkeit, theils aus Unkenntnis, gegen spätere Einflüsse des Hellenismus sich dermaßen abschloss, daß die alte Einheit und Harmonie nie wieder hergestellt werden konnte' — eine sehr merkwürdige Entdeckung zur Erklärung des griechischen Schisma.

‚Hier stehen wir', hebt der Redner von neuem an, ‚vor einer welthistorischen Thatsache von unermesslicher, auch heute noch wohl zu erwägender und klar zu stellender Bedeutung. Unsere ganze moderne Civilisation und Bildung ist aus griechischer Quelle geflossen. Aus der Vermählung des altclassischen Griechenthums mit dem hellenisierten Judenthum sind wir geistig entsprossen', aus der Verbindung zweier Gegensätze, welche schärfer und schroffer, wie es auf den ersten Blick scheint, kaum gedacht werden konnte — sagt der große Kirchenlehrer, dessen Theologie sich auch hier, selbst in Bild und Ausdruck mit der Forschung Rankes nahe berührt, wenn dieser meint, daß das, ‚was der Sache eigentlich ihre Weltbedeutung gegeben' hat, nicht etwa der Plan der Vorsehung, die Göttlichkeit der christlichen Lehre gewesen, sondern die ‚Verbindung des Christenthums mit der antiken Cultur, die Ehe der beiden Principien, die einander widerstehen, und doch unaufhörlich verbunden waren'.

Was man an den vorsichtig gewählten, aber doch nicht missverständlichen Worten des überaus beklagenswerten Döllinger auch deuteln mag, sicher ist, daß ein gläubiger Christ nie und nimmer so reden wird, und ebenso sicher ist, daß ungläubige Gelehrte über den Ursprung des Christenthums schon oft so geredet haben, wie der Stiftspropst es hier gethan[1]). Seinen dreisten Behauptungen

[1]) Vgl. über die Entstehung des Christenthums die vortreffliche Darstellung bei Albert Maria Weiß O. Pr., Apologie des Christen-

zufolge, die mit dem akademischen Ernst einer unfehlbaren Wissenschaft ausgesprochen werden und auf jede Begründung verzichten, hat doch am Ende das Griechenthum die Welt erlöst.

Welch peinlicher Contrast zwischen diesen humanistischen Hirngespinsten und den auf fester historischer Grundlage ruhenden, grauenhaften Enthüllungen, welche Döllinger einst in seinem gelehrten Werke ‚Heidenthum und Judenthum' geboten hatte. Von dem ‚positivsten der damaligen Systeme, dem stoischen', heißt es hier: ‚Das Ganze löst sich mehr und mehr in Negationen und Abstractionen auf, und die Entleerung und Verarmung macht sich in allen sonst von der Philosophie umfaßten Gebieten geltend. In der Erkenntnislehre herrschte der Sensualismus; da es keine andere Erkenntnisquelle gibt, als die Sinne, so kann auch nichts anderes mehr direct erkannt werden als die Phänomene; die Moral beschäftigt sich nur noch mit den Regungen der Instinete, mit dem physischen Nutzen und mit der egoistischen Selbstverherrlichung, die zB. bei Marcus Aurelius bis zur förmlichen Adoration des eigenen Ich geht, desselben Ich, dem man doch keine andere Prognose zu stellen wußte, als daß es in die Elemente zurückkehren werde, aus denen es hervorgegangen sei, und im Tode in etwas Anderes, dessen das Universum gerade bedürfe, verwandelt werde. Und so war denn das Loos des „Gottes in Menschengestalt", des Weisen, der nach Chrysipps Ausspruch dem Zeus an Tugend und Trefflichkeit nicht nachstehen sollte, der in seinem blos auf sich bezogenen Willen Alles besaß, zuletzt doch nur: verschlungen zu werden von dem allgemeinen Verhängnisse, unterzugehen in dem Abgrund des großen, nichts verschonenden Verwandlungs- und Auflösungsprocesses'[1]).

Dazu das Gegenstück aus der Rede von 1887: ‚Im Jahre 161 bestieg in der Person des besten unter den Imperatoren, des Marcus Aurelius, die hellenische Philosophie selbst den Kaiserthron. Marc Aurel war, seinem ganzen Wesen, Denken und Wollen nach, mehr Grieche als Römer, mehr Philosoph als Herrscher. Von Philosophen begleitet zog er in den Krieg; im Feldlager schrieb er in griechischer Sprache eines der merkwürdigsten

---

thums vom Standpunkte der Sitte und Cultur 3² (Freiburg i. B. 1891) 1, 39 ff.

[1]) Döllinger, Heidenthum und Judenthum (1857) S. 342.

Bücher, seine Selbstbetrachtungen, die gereifte Geistesfrucht eines in strengster Selbstzucht groß, edel und opferwillig gewordenen Charakters. Das war die Zeit, in welcher das spätere Hellenenthum in vollstem Glanze strahlte'[1]).

Der Einfluss der griechischen Literatur und Cultur auf die abendländische Welt hat aber auch nachtheilige Folgen gehabt. ,Schon Guizot hat die Bemerkung gemacht, daß im ganzen Mittelalter Märtyrer-Legenden in Prosa wie in Poesie die willkommenste und gesuchteste Lectüre nicht nur des Klerus, sondern auch der Laien gebildet hätten. Die Texte kamen aber zum weitaus größten Theil aus der griechischen Welt. Nun kann es nicht Wunder nehmen, daß die Legenden ein so willkommener und anziehender Stoff waren, so begierig gesammelt und gelesen, von den Dichtern so fleißig in Verse gebracht und ausgeschmückt wurden. Man bedurfte ihrer in einem Zeitalter der rohen Gewalt und des Faustrechtes, wo des Menschen Freiheit und Leben so wenig gesichert, seine Existenz so furcht- und sorgenvoll war. Mit ihrer heroischen Standhaftigkeit und Ueberzeugungstreue sollten die Blutzeugen als ermuthigende Vorbilder, wohl auch als Fürbitter dienen. Dazu kam noch die Sehnsucht nach Vorbildern weiblichen Heldenthums. Das classische Alterthum kannte im Grunde nur eine poetische Figur großherziger weiblicher Selbstopferung — Antigone. Die christlichen Legenden schilderten dagegen ganze Scharen willig sich hingebender und unüberwundener Frauen und Jungfrauen. Auch die herrschende gläubige Vorliebe für Wundergeschichten und die Neigung der auf niederer Bildungsstufe stehenden Menschen für Schilderung gräßlicher Martern wirkte mit'.

Daß Legenden voll abgeschmackter und fratzenhafter Erdichtungen die beliebtesten Volksbücher geworden und den Stoff zu zahllosen Kanzelreden geliefert haben, das, ,fühlt man, konnte nur geschehen in einem Zeitalter, wo die Masse des Klerus und der Laien in einer dichten Atmosphäre des Wahnes und der Täuschungen lebte und der Gabe, geschichtlich Mögliches und Denkbares von Unmöglichem zu unterscheiden, gänzlich ermangelte . . Die Bergeslast von Trug und Erfindung war für den Geist geradezu erdrückend[2]); denn seit dem neunten Jahrhundert war im Abend-

[1]) Akademische Vorträge 1, 171.

[2]) Vgl. AaO. 90.

land eine Reihe von hier entstandenen Fictionen und Fälschungen hinzugekommen, welche noch störender und noch mehr irreführend, als es die älteren griechischen Fabeln gethan, in das religiöse und staatlich-kirchliche Gebiet eingriffen und von niemand in ihrer Unechtheit erkannt wurden'. Döllinger denkt zunächst an den nach seiner Ansicht zu Rom entstandenen Pseudoisidor.

Ein anderes ,Danaer-Geschenk griechischen Wahnes' an das Christenthum wurde von dem Stiftspropst schon in einer früheren Rede erwähnt, der Dämonismus[1]). Während Luther mit zunehmendem Alter die Wirkungen des Teufels und seines Anhanges immer drastischer zu sehen glaubte und so in seiner Art den Glauben an diese Mächte der Finsternis von Jahr zu Jahr vollkommener bethätigte, war bei Döllinger das gerade Gegentheil der Fall. Die Ueberzeugung von der in den heiligen Büchern des alten und neuen Testaments klar ausgesprochenen Herrschaft höllischer Gewalten ist von ihm als Wahn bezeichnet und im Jahre 1887 ausdrücklich als heidnisch erklärt worden. Denn der ,systematische Dämonenglaube der Neuplatoniker, verbunden mit den heidnischen Vorstellungen von Besessenheit und von Kraft der Exorcismen, der Wahn, daß die Seelen Verstorbener von Lebenden Besitz nähmen — das alles, ins christliche Volksbewußtsein übergegangen, ward von den griechischen Kirchenlehrern gebilligt oder vorausgesetzt, und hatte unter anderm die Wirkung, daß alle Geisteskrankheiten für Besessenheit angesehen und als solche behandelt wurden. Wenn Origenes, [,der gelehrteste und geistvollste der älteren Väter'[2]], lehrte, Wahnsinn sei nur eine Form des den Menschen beherrschenden Dämonismus, so wurde dies im Occident bereitwillig angenommen, und die Folge war, daß über ein Jahrtausend lang Orient und Occident die meisten physischen Krankheitszustände als Besessenheit betrachteten und die vermeintlichen Energumenen gemäß der kirchlichen Praxis behandelten oder vielmehr mißhandelten. Das ist ein dunkles Blatt in den Annalen Europas. Ein furchtbarer, fast unerhörter Rückschritt lag in diesem Gang der Dinge. Denn schon vierhundert Jahre vor Christus hatte Hippokrates — später dann Galenus und in Rom Cölius Aure-

[1]) Vgl. ob. S. 505 ff.
[2]) Vgl. ob. S. 408.

lianus — erkannt, daß Geisteskrankheiten mit Gehirnkrankheiten identisch seien'[1]).

So war bereits die älteste Kirche, ehemals das vorgeschützte Ideal der Reformbestrebungen Döllingers, in einem sehr wesentlichen Punkte dem Aberglauben des Heidenthums erlegen, das doch durch die frohe Botschaft der christlichen Lehre überwunden werden sollte.

Aber ‚warum konnte ein Fortschritt der Erkenntnis, wie er sich heute in einem Decennium vollzieht, früher nur in Jahrhunderten vollbracht werden?' Der Redner antwortet: ‚Es ist eben das allgemeine Gesetz der Weltgeschichte, dem jedes Zeitalter, jedes auch noch so begabte Volk sich unterwerfen muss, daß aller geistige und sittliche Fortschritt um hohen Preis und mit schweren Opfern erkauft werden müsse, daß keine Wahrheit ohne Martyrium errungen und befestigt werde. Das Schicksal Galilei's wiederholt sich in wechselnder Gestalt immer wieder. Auch meine ich, daß die Wirkungen, welche das Studium der großen antiken Muster und Lehrmeister hervorbringt, in Zukunft sich noch wohlthätiger erweisen werden, als dies in der Vergangenheit der Fall gewesen. Wenn wir auf den früheren Zustand der durch Wahn und Zwang gebundenen Völker zurückblicken, fühlen wir lebhaft, daß wir dagegen im Besitze und Genusse geistiger Freiheit uns befinden. Was ist diese Freiheit? Sie ist, wie Goethe sagt, die Fähigkeit, zu jeder Zeit und an jedem Orte das zu thun, was die Vernunft als das beste empfiehlt. Unsere Akademie ist eine conservative Körperschaft. Es gehört zu ihren Obliegenheiten, dieses hohe Gut, indem sie dem Missbrauch desselben entgegentritt, zu bewahren'[2]).

Auch der halbheidnische Vorstand der römischen Akademie unter Paul II. (1464—1471), Pomponius Laetus, hätte dies

---

[1]) Akademische Vorträge 1, 180—182. Ob Döllinger in der Periode seiner Aufklärung überhaupt noch an Teufel geglaubt hat? — Schwerlich; so was ist nicht mehr wissenschaftlich. Die Teufel dürften ihm identisch gewesen sein mit den Wahngebilden der heidnischen Götter, welche der christliche Glaube zu bösen Dämonen gemacht hat. Vgl. Akademische Vorträge 1, 171 und ob. S. 504[5]. Es wäre zu wünschen, daß einer der Epigonen des Meisters eine Kritik der Thatsachen gebe, die in ‚Leben und Briefe von Johannes Theodor Laurent' 2 (1888) 241 ff. aufs beste beglaubigt sind und den Einfluss der Dämonen sogar im neunzehnten Jahrhundert außer Frage stellen.

[2]) Akademische Vorträge 1, 185 f.

als Programm seines Bundes aufstellen, hätte mit Ausnahme der Verherrlichung des Hellenismus die Rede Döllingers an dessen statt halten können[1]).

Der Vortrag über den Einfluss des Griechenthums auf das Abendland trägt den Stempel einer durchaus christenfeindlichen Verbissenheit[2]), und der ‚erzinsame Pfaffe Döllingerius' mochte es jetzt wohl verdient haben, von Heine geküsst zu werden[3]).

‚Dante als Prophet'.

Wenn der abgefallene Stiftspropst Männer wie Aventin[4]) als seines Gleichen schildert, so läßt sich dagegen nichts sagen. Anders wenn ein Dante durch ihn zum Döllinger des Mittelalters wird. Nicht blos nach Ozanam[5]), Hettinger[6]), Gietmann S. J.[7]), sondern selbst nach Wegele[8]) steht der Dichterfürst ‚fest auf dem Boden des Dogmas und der herrschenden Kirche und verdammt unerbittlich Alles und Jedes, was davon abweicht und was die Einheit der Kirche stört und läugnet. «Die religiöse Einheit der Menschheit so gut wie die politische ist ja die Grundlage seiner Weltanschauung. Darum findet kein Ketzer und kein Sectierer Gnade vor ihm. Darum verstößt er den Kaiser Friedrich II so gut als den Bruder Dolcino in die Hölle, darum hebt er rühmend das Verdienst der Dominicaner hervor, das sie sich um die Ausrottung des „ketzerischen Gestrüppes dort, wo sich der Widerstand

---

[1]) Vgl. Pastor, Geschichte der Päpste 2 (1889) 292 ff.

[2]) Döllinger erinnert in mehreren seiner akademischen Vorträge an ein bekanntes Pamphlet von Trede.

[3]) Vgl. ob. S. 29.

[4]) S. ob. 345 ff.

[5]) Dante et la philosophie catholique au treizième siècle. Nouvelle édition (Louvain 1847) S. 201 ff. Eine deutsche Uebersetzung erschien zu Münster 1844. Franz X. Wegele, Dante Alighieri's Leben und Werke. 3. Aufl. (Jena 1879) S. 576[1] nennt das Buch ‚ausgezeichnet'.

[6]) Die Göttliche Komödie des Dante Alighieri nach ihrem wesentlichen Inhalt und Charakter. Freiburg i. B. 1880.

[7]) Classische Dichter und Dichtungen 1. Theil 1. Hälfte: Die Göttliche Komödie und ihr Dichter Dante Alighieri. Freiburg i. B. 1885. Vgl. Grupp, System und Geschichte der Kultur 2 (1892) 285 ff.

[8]) In dem Anm. 5 genannten Werke S. 577.

am dichtesten zeigte", nämlich der Albigenser, erwarben. Aus der Darstellung der Politik des Dichters wissen wir ferner bereits, daß er das Papstthum als ein göttliches, providentielles Institut betrachtete, dessen Bestimmung sei, dem Menschen die Seligkeit des ewigen Lebens erwerben zu helfen, wozu die Vernunft allein nicht ausreicht. Der Papst ist ihm Christi Stellvertreter und Petri Nachfolger, der Schlüsselträger des Himmelreiches, dem wir jedoch nicht so viel Ehrfurcht, wie Christus, sondern nur wie Petrus schuldig sind'.

Auch Döllinger betont in seiner Rede ,Dante als Prophet' mit aller Entschiedenheit den kirchlichen Standpunkt des Dichters; ja er geht hierin viel weiter als selbst Wegele, indem er jede ,intellectuelle Abweichung, jeden Conflict des Zweifels oder Unglaubens mit dem Glauben', also Dantes behauptete ,innere Geisteskämpfe und seinen angeblichen zeitweiligen Unglauben'[1] auf das schärfste in Abrede stellt mit den Worten: ,Es wäre wirklich Zeit, diesen deutschen Wahngebilden zu entsagen, welche so störend und verdunkelnd in die Oekonomie des Gedichtes eingreifen'[2].

Doch das Wahngebilde des Döllinger'schen Dante ist noch weit ungeheuerlicher. Matthias Flacius, das Haupt jener Magdeburger Geschichtsfälscher, ist der erste gewesen, welcher den Dichter unter die Vorläufer der Reformation aufnahm[3], und Döllinger wird wohl nicht der letzte sein, der ihn in demselben Sinne gezeichnet hat. ,Dante glaubte sich', so will der Stiftspropst, ,berufen und gedrängt, zu verkündigen: wie es vor Gott keinen wahren Papst mehr gibt, so gibt es auch keine wahre Kirche, keine segenspendende Heilsanstalt mehr; der Stuhl ist leer, das Gefäß ist zerbrochen. Die von Petrus gepflanzte Rebe ist, wie er anderswo sagt, zum Dornbusch geworden. Und sofort läßt

---

[1]) Akademische Vorträge 1, 85 88. Die Rede über Dante ist am 15. November 1887 gehalten worden.

[2]) AaO. 88 f. Wegele hat dem ,deutschen Wahngebilde' doch nicht entsagen mögen, wundert sich vielmehr, wie Döllinger aaO. das ,Herzensdogma' Dantes, d. h. die Lehre vom Kaiserthum, so merkwürdig auffassen konnte. W., Ueber deutsche Dantestudien des letzten Jahrzehnts, in der ,Zeitschrift für vergleichende Literaturgeschichte und Renaissance-Literatur', N. F. 2 (Berlin 1889) S. 313. Die Polemik dieses Aufsatzes richtet sich gegen drei Hauptpunkte der Rede Döllingers.

[3]) In seinem Catalogus testium veritatis evangelicae 1556, bei Hettinger, Die Göttliche Komödie 451.

er auch Beatrice, das Symbol der reinen, evangelischen und altkirchlichen Lehre, ankündigen, daß sie für einige Zeit verschwinden werde. Sie ist verdrängt durch die buhlerische Dirne — durch eine falsche, schmeichelnde Theologie, deren Quelle die päpstlichen Decretalen bilden. Die in diesen Satzungen enthaltenen Grundsätze über Staat und Kirche, Papstthum und Kaiserthum, waren in Dantes Augen schlimme Irrlehren, wie seine Schrift von der Monarchie darthut. Aber die päpstlichen Bullen selbst geradezu als falsche Lehre enthaltend zu bezeichnen, das wäre allzu gefährlich gewesen·[1]) usf.

‚Vor Gott gibt es keinen wahren Papst mehr', läſst Döllinger seinen Dante sagen. Der Satz ist zweideutig. Klarer spricht sich der Redner an einer andern Stelle aus: ‚In des Dichters Augen war der regierende Bonifatius VIII nicht rechtmäßiger Papst, sondern Usurpator, der sich mit List und Gewalt eingedrängt hatte. Dante und viele Juristen und Theologen mit ihm betrachteten die Bulle Cölestins V, welche den Päpsten das bis dahin nie geübte und nie anerkannte Recht der Resignation zusprach, als nichtig und ungiltig'.

Merkwürdig, daß nun plötzlich einmal die von Döllinger so gründlich verachtete Autorität der Theologen und Kanonisten angerufen wird[2]). Der Stiftspropst konnte wissen, daß die Abdankung Gregors VI 1046 als eine ausgemachte Sache gelten kann, die auch seinem Freunde und Collegen Giesebrecht fest stand[3]).

Indes Döllingers Theologen und Juristen hatten diesmal ‚logisch Recht'. Dieses logische Recht wird durch eine unhistorische, falsche Behauptung haarscharf bewiesen. ‚Denn die Päpste selber hatten das Band, welches den Bischof oder Papst an seine Kirche knüpft, für ein nach göttlichem Rechte unauflösliches erklärt, und gerade der Statthalter Gottes auf Erden darf am wenigsten ein

[1]) Akademische Vorträge 1, 114.

[2]) Wie einer der gelehrtesten Juristen und Theologen jener Zeit, Cardinal Aegidius Colonna, über diesen Gegenstand dachte, ist zu ersehen in seinem Liber de renuntiatione papae bei *Rocaberti*, Bibliotheca maxima pontificia II (Rom 1698) 1 ff., besonders cap. 24.

[3]) Geschichte der deutschen Kaiserzeit 2[5] (1885) S. 415 665. Ebenso Cornelius Will, Die Anfänge der Restauration der Kirche im elften Jahrhundert. Nach den Quellen kritisch untersucht. 1. Abth. (Marburg 1859) S. 5.

unauflösliches Band, durch welches er gebunden ist, zerreißen und sich so eigenmächtig von einer frei eingegangenen, heiligen Verpflichtung entbinden'[1]). Es ist zu bedauern, daß Döllinger keine Belege für jene ‚päpstlichen Erklärungen' angeführt hat.

Nach Dante soll ferner unter der apokalyptischen Babylonierin nichts anderes als das Papstthum zu verstehen sein. Freilich habe er gewusst, dass es gefährlich sei, die johanneische Weissagung so zu deuten; ‚er wusste, daß diese Deutung den Waldensern als Ketzerei und todeswürdiges Verbrechen angerechnet wurde. Aber er konnte sich auf eine hohe Autorität stützen', der also die Ketzerei und das todeswürdige Verbrechen gnädigst nachgesehen wurden. ‚Cardinal Bonaventura, der größte Theologe des Minoriten-Ordens, hoch verehrt in der ganzen abendländischen Christenheit, hatte vierzig Jahre früher das apokalyptische Bild von der H... und dem Thiere in gleicher Weise auf den **römischen Stuhl**[2]) gedeutet' — eine schamlose Fälschung, mit welcher

---

[1]) Akademische Vorträge 1, 107.

[2]) AaO. 113. Diese unwürdige Entstellung wird in der gedruckten Rede gestützt durch das Citat aus einem in Deutschland ziemlich seltenen Werke. Die Note Döllingers heißt: ‚*Commentarius in Apocalypsin*, im 2. Band des *Operum Supplementum. Tridenti, 1773 fol. p. 815* und sonst. Die früheren Ausgaben sind verfälscht'. Aber 1. weder col. (nicht p.) 815 dieses Bandes noch irgendwo sonst bei dem heiligen Bonaventura ist von der Exegese Döllingers etwas zu finden. Der große Geschichtsforscher hat **Civitas Romana** mit ‚römischer Stuhl' übersetzt. Der Vorwurf der gemeinsten Textverdrehung trifft also den akademischen Redner. Das Gesagte genügt zur Abwehr der Verleumdung. Zur weiteren Charakterisierung der Wissenschaftlichkeit Döllingers mögen noch einige Bemerkungen folgen.

2. Für die Worte des Commentars col. 815: Et ad literam in Civitate Romana convenient in unum adversus Dominum et adversus Christum ejus; adversus Dominum, derelinquendo ipsum; adversus Christum ejus, depraedando ipsius Christi thesaurum. Et sequitur: Dirumpamus vincula eorum et projiciamus a nobis jugum ipsorum, verweist Bonelli, den doch auch der Münchener Akademiker für einen ehrlichen Menschen zu halten scheint, auf n. 1228. Dieser Nummer, welche beginnt: *Cum qua*, scilicet Civitate Romana, *fornicati sunt Reges terrae.* Ad literam, Civitas Romana erit heu! Regum terrae et aliorum hominum fornicandi et sponsum Christum relinquendi causa, hat derselbe Bonelli folgende Anmerkung beigegeben: Haec de civitate Romana, qualis Antichristi tempore evadet, plausibilior est interpretatio apud Cornelium a Lapide, Tirinum, Haye, Gordonum etc. Me quidem non latet, esse quoque alios interpretes, cum veteres tum recentiores, id

der Stiftspropst sich selbst und das Andenken des großen heiligen Bonaventura geschändet hat.

---

exponentes de Civitate Romana tempore S. Joannis ethnica; nec non per eam intelligi quoque posse Romanum Imperium, dicente S. Augustino de consensu Evangelist. lib. 2 cp. 25 n. 58: *Universum regnum in tot Civitatibus constitutum dicitur Romana Civitas.* Ex his tamen neutiquam elici potest, quod aut talis fuerit Romana Ecclesia tempore ejusdem Joannis aut talis futura sit Romana Ecclesia tempore Antichristi; namque ut scite disserit Ven. Moneta Crem. O. P. adv. Cathar. et Valden. lib. 5 cp. 1 § 2: Detur autem hoc causa disputationis (scl. quod mulier esset Civitas Romana), numquid sequitur ex hoc: Ergo mulier est Ecclesia Romana? Certe non: bene potuit esse, quod illa Civitas mala esset et infidelis et sanctos et fideles persequens, et tamen Ecclesia Dei, scil. Ecclesia Romana, esset in ea collecta, sicut Petrus dicit in epist. I cp. 5 v. 13: *Salut. vos etc.* . . De Civitate Romana omnino distincta atque diversa ab Ecclesia Romana consule sis s. Hieronymum epist. 46 al. 17 Paulae et Eustochii ad Marcellam n. 11, cujus verba expendens Viegas Comment. in hoc ipsum cap. 17 Apocalyp. sect. 3 in fine n. 1 ait: Constat Hieronymum de urbe Roma hanc Apocalypsis Babylonem intellexisse. Ceterum nomen Babylonis non ad eam Romam transferendum est, quae modo sub Romano Pontifice fidem Christi profitetur, sed ad eam, quae, antequam reciperet fidem Christi, idolis serviebat, et ad eam, quae erit tempore Antichristi, quam a summo Pontifice Romano atque adeo a fide defecturam Joannes hoc capite et sequenti commemorat.

3. Auch Reischl erwähnt diese Erklärung und sagt zu Apokal. 17, 18: ‚Außer der oben [Note p.] gegebenen Auslegung muß nun auch jener gedacht werden, welche (eschatologisch) für jede, so auch für diese Prophetie, die Verwirklichung erst in letzter Zukunft der Kirche erwartet. Die zur Verwüstung bestimmte „Babylon", die künftige Hauptstadt eines neuheidnischen, widerchristlichen Reiches, wäre hienach keine geringere, denn Rom selbst. Diese Hauptstadt der katholischen Welt, der, wie einst Jerusalem durch den Heiland, so durch die hh. Apostel Petrus und Paulus und durch unzählige Martyrer und Heilige und vorzüglich durch den Primat die höchsten Gnaden auf Erden zutheil geworden, würde gegen Ausgang der christlichen Geschichte den Nachfolger des hl. Petrus, den Papst, undankbar verstoßend und in die Fremde treibend, ihre Heiligthümer schmähen und zerstören, die Priester und alle treuen Gläubigen, wie zu Neros Zeit, wieder blutig verfolgen und so zum Herde des Christus-Hasses und zum Mittelpunkt der religionsfeindlichsten und blutgierigsten (rothen; V. 2) Herrschaft entartet, die altheidnische Sündenschuld (deren Strafe bis dahin durch das Kreuz und die Segensfülle des katholischen Lebens inzwischen von ihr abgewendet geblieben) zuletzt noch durch diese neuheidnischen Frevel wieder wach rufen und selbst übertreffen. Dann müßte es der Wider-Christus sein, welchem der Herr die Gewalt gibt, daß er, der Böse, an den Bösen diese Uebermacht des Undanks und so schrecklichen Abfall von der Kirche an der entarteten

Es gibt keine Kirche mehr, das Papstthum ist das apokalyptische Weib — das war das Evangelium des Döllinger'schen

---

Stadt strafe und mit den Streitmächten, die ihm gehorchen, an ihr erfülle, was im Einzelnen über ihre Verwüstung geweissagt ist. — Diese Auslegungsweise zählt unter den Aelteren ihre Vertreter in Cardinal Bellarmin, Ribeira, Ferrerius, Viegas, Corn. a Lap., Thomas Malvenda usw. So Manches, was das Volk und dessen Verführer in Italien und Rom zujüngst gegen die Kirche und ihr Oberhaupt verübt haben, und Schlimmeres, das sie vorbereiten, schiene die Deutung zu rechtfertigen, wäre es überhaupt gerathen, Zeiten deuten zu wollen und Zeichen'.

4. Nach Döllinger ‚sind die früheren Ausgaben [des hl. Bonaventura] verfälscht', d. h. die Ausgaben vor 1773 verrathen nichts von der Anwendung des apokalyptischen Bildes auf den römischen Stuhl, wohl aber die ed. Bonelli, welche den Gedanken des Heiligen richtig wiedergebe. — Die Behauptung ist unwahr, nicht blos, weil Bonelli von der Fälschung Döllingers nichts weiß, sondern auch, weil die früheren Ausgaben, die Pariser von 1647 und die Genfer von 1734, ebenso wenig davon wissen. Vgl. die praelocutio Bonellis S. VI.

5. In welchem Sinne der heilige Bonaventura das biblische Babylon auf Rom bezogen hat, ist klar ausgesprochen in den Collationes in Hexaëmeron sive Illuminationes ecclesiae coll. 16 n. 25 (opp. ed. Quaracchi V [1891] 407): Et tunc [nach den Verfolgungen der ersten drei Jahrhunderte] eductus est Constantinus, et ostensum est sibi signum crucis in coelo, in quo vincere deberet; et tunc pepigit foedus, quod nunquam Romanum imperium persequeretur Christianos. — Tunc imperium Nemrod dissipatum est, et *turris Babylonis, scilicet Romani,* ad quam tunc omnes aspiciebant. *Roma autem in Scripturis Babylon dicta est.*

6. Uebrigens ist der von Döllinger citierte Commentar in der bei Bonelli gebotenen Form sicher nicht von dem heiligen Bonaventura verfaßt. Die Hinweise auf die Civitas Romana würden allerdings nicht die geringste kritische Instanz gegen seine Autorschaft bilden; denn was über Rom und über das Sittenverderbnis vieler Kleriker wirklich gesagt und nicht von Döllinger hineingefälscht ist, konnte auch St. Bonaventura geschrieben haben. Daß weder Bonaventura noch Alexander von Hales, dem zuerst das Werk beigelegt wurde, als Autor gelten darf, hat P. Ignatius Jeiler O. S. Fr. gründlich bewiesen in den Prolegomena zu dem sechsten Band der neuesten Opera omnia doctoris seraphici, Quaracchi 1893, S. IX ff. — Einen anderen wertvollen Commentar zur Apokalypse birgt das Prager Metropolitan-Archiv. Der Codex ist eine Abschrift aus dem vierzehnten Jahrhundert, das Original wurde nach den Untersuchungen des Domcapitulars Anton Frind im Jahre 1244 beendigt. Der Verfasser ist wahrscheinlich ein deutscher Franciscaner. Der Prager Photograph Heinrich Eckert hat die mit zahlreichen, prächtigen Federzeichnungen gezierte Handschrift im Jahre 1873 phototypiert.

7. Döllinger hat in der Auffassung des apokalyptischen Weibes und des Papstthums den hl. Bonaventura zu einem Parteigänger der Waldenser

Dante, der aber ‚sicher die Ueberzeugung hatte, daß in dieser kirchlichen Ekilpse doch immer noch eine ungezählte Schar von auf-

---

gemacht; evident mit Unrecht, wie aus vorstehenden Angaben ersichtlich ist. Wer zu wissen wünscht, was der seraphische Doctor über den Vorrang der römischen Kirche und im besonderen über die Unfehlbarkeit des Papstes positiv gelehrt hat, lese die treffliche Schrift: Seraphici Doctoris Divi Bonaventurae doctrina de Romani Pontificis primatu et infallibilitate a P. *Fideli a Fanna*, Lect. theol. ref. prov. Venet., collecta et adnotata, Taurini 1870. Angesichts der hier in Fülle gebotenen, unwidersprechlich klaren Texte wird man sich überzeugen, daß während des vaticanischen Concils diejenigen geirrt haben, welche dafür hielten, daß der am 18. Juli 1870 definierte Glaubenssatz dem Heiligen fremd gewesen sei. Den von Fidelis a Fanna gesammelten Zeugnissen mögen einige andere angereiht werden aus den bisher fast verschollenen, durch die fleißigen Franciscaner des Collegs vom hl. Bonaventura in Quaracchi jetzt vollständig publicierten Quaestiones disputatae ihres erleuchteten Ordensbruders. Der noch von niemanden benützte dritte Artikel der quaest. IV trägt die Aufschrift: De obedientia summo Pontifici debita und steht im fünften Bande der erwähnten Ausgabe S. 189—198. Hier finden sich die Schlußsätze: Ex his igitur manifeste colligitur, quod summi Pontificis est ceteros judicare et a nemine judicari, ac per hoc ei debeat ab omnibus obediri — quod summi Pontificis est decreta statuere ab omnibus observanda, et ex hoc ei ab omnibus obedientia exhibenda. . . Non potest ergo intra unitatem ecclesiasticam esse, qui ab obedientia recedit illius, qui sedet in Cathedra Petri (S. 191). Ferner: Unitas summi Pontificis sola est, quae confert totali Ecclesiae praeeminentiam dignitatis. Ac per hoc, sicut in capite ad totius corporis ornamentum collectio fit sensuum universorum, sic in ipso summo Pontifice debet esse universarum collectio dignitatum. Et hoc est, quod dicit Bernardus ad Eugenium (De Considerat. II c. 8 n. 15): ‚Indagemus, age, indagemus adhuc diligentius, quis sis, quam geras videlicet pro tempore personam in Ecclesia Dei. Quis es? Sacerdos magnus, summus Pontifex; tu princeps episcoporum, tu heres Apostolorum, tu primatu Abel, gubernatu Noe, patriarchatu Abraham, ordine Melchisedech, dignitate Aaron, auctoritate Moyses, judicatu Samuel, potestate Petrus, unctione Christus‘ (S. 195). Paulus nihil addidit summo Pontifici quantum ad *plenitudinem potestatis*, quae fuit in Petro, sed quantum ad *evidentiam*, ut *obstruatur os loquentium iniqua* et maxime Graecorum, qui de pari contendere volebant cum Ecclesia Romana. Propter quod et justo Dei judicio minus bene sentientes de unitate capitis et male servantes unitatem Ecclesiae excaecati sunt, ut minus bene sentiant de unitate Spiritus sancti, qui tanquam amor Patris et Filii ab utroque procedit. Unde Paulus veniens Romam, ut viveret sub alis Petri usque ad mortem, nihil aliud fecit quam commonefacere, Graecorum Ecclesiam subesse Romanae Ecclesiae usque in finem, ne sancti Spiritus perderet unitatem. Quia

richtig frommen und sittlichen Gläubigen sich erhalten habe'[1]) — also Dante ein Anhänger des Dogmas von der unsichtbaren Kirche,

ergo summus Pontifex exprimere debet in suis litteris potestatis plenitudinem, non tantum universaliter, verum etiam evidenter, non tantum sufficienter, verum etiam abundanter, ideo auctoritatem exprimit utriusque (S. 197). Dicendum est, quod Pontifex unus et summus, licet ab infimis membris maxime distet secundum gradum, quia multi sunt gradus intermedii inter ipsum et infimam plebem, secundum influentiam tamen virtutis immediatissimus est. Non enim obeditur sibi propter auctoritates aliorum, sed aliis propter auctoritatem suam; sicut non obeditur regi propter ballivum, sed ballivo potius propter regem. Unde ipsius auctoritas est sicut causa proxima et immediata, quae movere debet omnes et singulos ad obedientiam suis praepositis exhibendam. Danach folgt die Antwort auf einen anderen Einwand. Ad illud, quod objicitur, quodsi omnes obedire tenentur uni, quod tunc ille est praelatus communis; dicendum, quod causa universalis est duplex: quaedam, quae est omnino alterius generis et virtutis quam particularis, sicut sol alterius generis quam homo: et haec non potest in effectum proprium, nisi per propriam causam. Alia est causa universalis, quae habet in se *omnem virtutem*, quam habet particularis; et hoc modo Deus potest dici causa universalis rerum, et de tali causa universali non valet, quod objicit; summus autem Pontifex non assimilatur universali causae primo modo, sed secundo, quia locum Christi tenet in terris; unde *etsi ipse solus esset, et omnia essent destructa in Ecclesia, reparare posset universa:* et ideo non concludit ratio illa (S. 198). Das ist die Lehre des Cardinals Bonaventura, von dem Döllinger versichert, daß er eine ‚hohe Autorität und der größte Theologe des Minoriten-Ordens sei, hoch verehrt in der ganzen abendländischen Christenheit'. Der Heilige hat nichts gemein mit den Wahngebilden der Waldenser und des Meister Janus.

Vorstehendes hat den Unwillen eines Anonymus im Deutschen Merkur 1892, 153 ff. erregt. F. — so will ich der Kürze halber den Apologeten Döllingers nennen — weiß nichts von einem Unterschied zwischen Rom, römischem Stuhl und römischer Curie. Ich habe daher die gegen Döllinger erhobene schwere Anklage auf schamlose Fälschung nochmals und zwar auf breiterer Grundlage und mit mathematischer Schärfe bewiesen in der Zeitschrift für katholische Theologie 1892, 743 ff. Aber F. konnte die Sache immer noch nicht begreifen. In einer ‚letzten Erwiderung' (Deutscher Merkur 1892, 329 ff.) versuchte er eine neue Ehrenrettung des Meisters, der nach Fs. Versicherung ‚immer das nämliche meint, ob er Rom oder römische Curie oder römischer Stuhl sagt'. F. erinnert an eine Stelle des Aufsatzes über den ‚Weissagungsglauben

[1]) Akademische Vorträge 1, 113.

und bei alledem ein gläubiger Katholik. Döllinger hat dem edlen Florentiner schweres Unrecht zugefügt, daß er ihn in die Nieder-

und das Prophetenthum in der christlichen Zeit' aus dem Jahre 1871 (Kleinere Schriften 523).

Was beweist diese Stelle, welche Papstthum und Curie zweifellos als gleichbedeutend behandelt? — Antwort: Sie beweist, daß sich auch bei Döllinger Belege finden für diesen Mißbrauch. Sie beweist aber keineswegs, daß der Stiftspropst ‚immer das nämliche meint, ob er Rom oder römische Curie oder römischer Stuhl sagt'. Döllinger selbst, der den Unterschied sogar in seinem lutherischen Kurtz finden konnte, würde dem Vertheidiger wenig Dank wissen für diese Art der Ehrenrettung; er würde ihm wiederholt den Vorwurf gemacht haben, daß er ‚gar keine historische Kritik besitze' (S. ob. S. 457[2]) und seinen Hinschius, Kirchenrecht 1, 309 ff., herzlich schlecht studiert habe. Um die Auflage auf schamlose Fälschung von Döllinger abzuwälzen, führt F. die Unwissenheit des größten Theologen Deutschlands als mildernden Nebenumstand ein. Ich kann diese Entschuldigung hier nicht als richtig anerkennen; die Dinge liegen allzu klar. Es kommt auch nicht darauf an, was Döllinger ‚gemeint' hat, sondern was er gesagt hat. Gesagt hat er unter anderem, daß nach den ihm sympathischen Spiritualen ‚die römische Curie die ganz verdorbene fleischliche Kirche' sei (Janus 246), ‚der römische Stuhl aber das Haupt der fleischlich gewordenen Kirche' (Kleinere Schriften 323). Meint also Döllinger wirklich immer das nämliche, wenn er römische Curie und römischer Stuhl sagt?

Dadurch, daß Döllinger in dem Texte über St. Bonaventura Rom, Curie und römischen Stuhl identificierte, begieng er eine objective Fälschung, die für ihn zugleich eine subjective Fälschung war, weil er den Unterschied sehr wohl kannte. Er begieng eine **schamlose Fälschung**; denn er hat einen großen Heiligen und hoch verehrten Theologen, dessen sicher echte Ausführungen über das Papstthum und den Primat zu dem Herrlichsten gehören, was im Mittelalter darüber geschrieben wurde, die niedrigsten Dinge sagen lassen, welche, wie Döllinger an derselben Stelle bemerkt, den ‚Waldensern als Ketzerei und todeswürdiges Verbrechen angerechnet' wurden, — gegen das Papstthum, in welchem Dante eine Würde erblickte, über die hinaus

‚Nicht kann in jener Welt man höher steigen'.

Es ist allerdings richtig, daß Döllinger längst nicht mehr nach den Quellen zu arbeiten pflegte; dazu fehlte ihm die Zeit. Irgend ein Gallicaner genügte ihm. Aber aus der sachgemäßen Würdigung der in obiger Fälschung zusammentreffenden Gesichtspunkte folgt, daß ein harmloser Mangel an wissenschaftlicher Genauigkeit den bedauernswerten Vorgang keineswegs erklärt, sondern nur ein hoher Grad von Haß.

Uebrigens habe ich dem Stiftspropst eine stattliche Reihe noch anderer Fälschungen nachgewiesen, darunter nicht minder auffallende, als die hier besprochene; vgl. z. B. ob. S. 89 f., 159 ff. und das Register unter ‚Fälschungen und Fictionen'.

ungen seiner häretischen Passionen hinabzog und zum Parteigänger von Ideen machte, die von ihm verabscheut wurden. Dante war freimüthig, er hat auch geirrt in seinen heftigen Beschwerden[1]), aber Dante hat nicht gehaßt, er war ein Sohn der Kirche.

Daher die ehrenden Namen, mit welchen er den Papst bezeichnete. Er ist ihm ‚der große Priester‘, ‚Hirte‘ und ‚Führer‘, der ‚Gemahl der Kirche‘ und diese seine ‚Braut‘, deren Sitz zu Rom ist. Er ist ‚Christi Statthalter‘, ‚Haupt der Welt‘, ‚Vater der Väter‘, dem wir alle und der Kaiser selbst ‚Ehrerbietung schuldig sind, wie der Sohn dem Vater‘. Er ist der ‚Inhaber der Schlüssel, die Christus dem Petrus übergeben, ihm kommt es zu, Lämmer und Schafe zu weiden‘. Das Papstthum ist das ‚höchste und heiligste Amt‘[2]) — nach Dante, nach Döllinger aber ist es heidnischen Ursprungs und der Herrschsucht entsprossen[3]). Selbst Bonifaz VIII, dem Dante als dem entschiedensten Gegner seines politischen Systems am meisten zürnte, ist ihm — ‚Christi Statthalter‘, und ewig denkwürdig ist die Anklage, welche er gegen König Philipp den Schönen von Frankreich erhob, der den Papst mit Schmach überhäuft hat:

‚Daß künft'ger Frevel kleiner schein' und vor'ger,
Seh' ich die Lilj' eindringen in Alagna[4]),
Und im Statthalter Christum selbst gefangen.

Ich seh' zum andern Mal ihn dort verspottet,
Seh' Gall' und Essig wiederholt und zwischen
Lebend'gen Schächern ihn getödtet werden.

Ich seh' den neueren Pilatus[5]), grausam,
So daß ihm dies nicht g'nügt, nein, sonder Freibrief
Er gier'gen Segels einfährt in den Tempel‘[6]).

Der Stiftspropst mag an sich gedacht haben, als er die Worte niederschrieb: ‚Dante ist und bleibt, wie der Märtyrer, so

---

[1]) Vgl. Hettinger, Die Göttliche Komödie 559 ff. und 464 mit einem Urtheil Wegeles.
[2]) AaO. 554.
[3]) Vgl. ob. S. 451 ff.
[4]) Anagni; vgl. ob. S. 314.
[5]) Philipp der Schöne.
[6]) Anspielung auf die Aufhebung des Templerordens.

auch der Prophet, der Lehrer, der Warner und Wegweiser für sein Volk[1]. Sein Werk wird zur Theodicee, stellt die göttliche Oekonomie der Weltgeschichte dar, natürlich innerhalb der Grenzen des damaligen, insbesondere des Dante'schen Wissens. Diese Theodicee wird mit Nothwendigkeit für seine Zeit sofort zu einer tief ernsten, schweren Anklage, und das Gedicht ist zugleich das kühnste, schonungsloseste, einschneidendste Rügelied, welches jemals geschaffen wurde. In ihm überwiegt bald die Klage, bald der Zorn und die Satire. Mit den schärfsten Waffen führt Dante den Kampf gegen die Thorheiten und Laster seiner Zeit und Umgebung; er schlägt unheilbare, tödtliche Wunden, und doch ist Friede, Friede mit Gott und mit den Menschen, das höchste Ziel seiner Sehnsucht'[2] — das treue Abbild des Münchener Gelehrten, dem er jedoch in einem Punkte weit nachstand: ‚Ihm fehlte Kenntnis der Geschichte und historischer Sinn'[3].

Der Titel des Vortrages ist offenbar sehr ungeeignet. Er sollte lauten: Dante als Bahnbrecher der Reformation[4] oder besser noch: Dante als Vorläufer Döllingers[5]. Den wahren Dante allerdings hat der Redner verzerrt dadurch, daß er die offene entrüstete Sprache eines tiefgläubigen Gemüthes mit den Ausbrüchen eines mit Kirche und Religion zerfallenen Mannes verwechselte, dessen Worte böse waren, der aber viel schlimmer dachte und fühlte als er öffentlich sprach.

Daß der Dante Döllingers einen grundsätzlichen Irrthum bedeutet, ist auch die Ansicht eines Forschers, dessen sehr unverdächtige Competenz hier kaum zu bestreiten ist. Scartazzini hat jüngst in seinem ‚Dante-Handbuch'[6] die Weltanschauung des Dichters gezeichnet und sagt: ‚Nur der roheste Dilettantismus könnte die strenge Katholicität derselben in Abrede stellen. Um der Kirchenreformation des sechzehnten Jahrhunderts zuzujubeln,

---

[1]) Akademische Vorträge 1, 117.

[2]) AaO. 84.

[3]) AaO. 101.

[4]) AaO. 80.

[5]) Eine Parallele zwischen Dante und Döllinger steht in der ‚Gedächtnisrede auf J. v. Döllinger', von L. A. Cornelius, Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1890 April 1 S. 2 f. Vgl. Friedrich in seinem Nekrolog aaO. April 9 S. 3.

[6]) Einführung in das Studium des Lebens und der Schriften Dante Alighieris (Leipzig 1892) S. 247.

wie er, wie man behauptet, gethan haben würde, wenn er sie erlebt, hätte er sein ganzes System aufgeben, ein durchaus anderer Mensch werden müssen. Denn sein System wurzelt in der mittelalterlich-katholischen Weltanschauung, steht und fällt mit derselben. Auch sein Dogma ist das streng katholische, ja, man darf es ohne Bedenken aussprechen, Thomas von Aquino kann sich keines getreueren Schülers rühmen. Jedwede Art von Schisma, von Kirchentrennung ist in seinen Augen ein Greuel, und unzweifelhaft ist, daß der wirkliche Dante die Reformatoren des sechzehnten Jahrhunderts sammt und sonders in seine Hölle versetzt haben würde. Wohl erstrebte er eine Reform, wenn man will an „Haupt und Gliedern", aber doch nur eine Reform der Sitten, keineswegs eine solche der Lehre'.

‚Geschichte der religiösen Freiheit'.

Döllinger hat auf dem Gebiete der Religion den vollständigsten Indifferentismus gepredigt und den Sinn für das *wahre* Christenthum verloren. *Seine* Religion ist die *theoretische* Gleichberechtigung aller religiösen Bekenntnisse; jedes scheint gleich gut oder gleich schlecht, jedes gleich wahr oder gleich falsch. Was die *Praxis* angeht, so kann er empört sein über die Mißachtung irgend einer Secte; nur die Bedrückung des Katholicismus ist ihm selbstverständlich[1]).

Auf dieser Grundlage ist der Vortrag über die *Geschichte der religiösen Freiheit* aufgebaut, den er in der Festsitzung der Münchener Akademie am 28. März 1888 gehalten hat.

Das heidnische Rom hat wohl die Christen verfolgt; aber es ‚waren weniger die alten Gesetze, als *Nothwehr*, was den Staat gegen die Christen bewaffnete, und diese Religion erschien um so gefährlicher, je deutlicher sich zeigte, daß sie die Bestimmung hatte, Glaube und Uebung der Volksmassen zu werden'. Die äußerlich ähnlichen Zwangsmaßregeln und Gewaltthaten, welche später von Christen gegen Christen verübt wurden, giengen dagegen aus *Fanatismus* hervor[2]). ‚Die ersten systematischen Bestrebungen, das

---

[1]) Vgl. *Akademische Vorträge* 3, 289 291.
[2]) AaO. 3, 274 279.

Heidenthum auszurotten, beginnen mit Theodosius I [379—395] . . Da war es denn unvermeidlich, daß die christliche Kirche selbst, wenn auch nicht sofort, in ihrem Innern große, tiefgreifende Veränderungen erfuhr. Das römische Reich empfieng durch sie neue Lebenskraft, aber die Kirche selbst muſste, indem ihr die Masse der Heiden ganz äußerlich und mechanisch, vielfach selbst zwangsweise, eingegliedert wurde, bedenklich fortwuchernde Elemente heidnischen Wahnglaubens und sittlicher Corruption in sich aufnehmen'[1]. Während die ältere Kirche bis tief ins vierte Jahrhundert hinein Religionsfreiheit lehrte, ,trat kurz darauf ein Umschwung ein, den man wohl einen Abfall von der alten Lehre nennen darf . . Diesen Umschwung bewirkte zumeist der große Lehrer der lateinischen Kirche, der Bischof Augustinus von Hippo'. Früher habe er gedacht und gelehrt wie Chrysostomus, den der Stiftspropst für die Theorie seiner Gewissensfreiheit in Anspruch nimmt. ,Nun aber behauptet er, vor allem durch die Erfahrung, welche er an den zwangsweise bekehrten Donatisten [!] gemacht habe, zur richtigeren Einsicht gelangt zu sein. Diese Einsicht hat er freilich mit so handgreiflichen Trugschlüssen und so argen Verdrehungen der Aussprüche Christi und der Apostel zu begründen versucht, daß man hier nicht mehr den scharfsinnigen, traditionstreuen Theologen, sondern den Jünger heidnischer Sophistik und Rethorik erkennt. Gleichwohl drang er, wenn auch langsam, durch'[2].

So ergab sich zwischen Christenthum und Islam die ,Uebereinstimmung, daß beide Blutvergießen und Menschenvertilgen für das leichteste und sicherste Mittel zur Seligkeit erklärten'[3].

Zu den ,vereinzelten kühnen Stimmen, welche sich für das Recht des Gewissens erhoben und die Verkehrtheit und Ungerechtigkeit des kirchlichen Zwanges und der Strafen rügten', gehört nach Döllinger der Terrorist und Revolutionär Marsilius von Padua[4], welcher im vierzehnten Jahrhundert das Papstthum jeder göttlichen Autorität bar erklärte, das republicanisch-calvinistische Phantom seiner Kirche dem Staate unterwarf und diesem eine solche

---

[1]) AaO. 276.

[2]) AaO. 278. Vgl. Hergenröther, Katholische Kirche und christlicher Staat 546 ff.

[3]) Akademische Vorträge 3, 296.

[4]) S. ob. 310.

Machtfülle einräumte, daß in dem Staate des Marsilius ‚von individueller Freiheit ebenso wenig die Rede sein kann wie in dem der Spartaner‘ [1]).

Was verschlägt es? Auch Oliver Cromwell galt dem Stiftspropst als ein Herold der Religionsfreiheit [2]), und Cromwell war doch ein Tyrann der Gewissen.

Ein Muster religiöser Toleranz scheint dem Redner Siebenbürgen gewesen zu sein: ‚Mit Neid blickte Ungarn in jener Zeit [im siebzehnten Jahrhundert] auf das Nachbarland Siebenbürgen, wo fünf Bekenntnisse: Katholiken, Lutheraner, Reformierte, Griechen und Unitarier, obgleich den Türken tributpflichtig oder gerade darum, in tiefem Frieden lebten‘ [3]). Welches Glück ist doch dieser tiefe Frieden sogar mit den Unitariern, die außer dem Arianismus sich auch zum Ehebruch bekennen [4]).

Döllinger selbst mag die Schwächen seiner ‚Geschichte der religiösen Freiheit‘ empfunden haben. Als man ihn drängte, den Vortrag ‚wenigstens einstweilen in der Allgemeinen Zeitung drucken zu lassen‘, gab er den Bescheid, er habe erst nachträglich gemerkt, was das für eine schwierige und verwickelte Frage sei. Er dachte nun daran, die akademische Rede zu einem besondern Büchlein zu erweitern, kam aber über abgerissene Notizen, Quellencitate und einige wenige ausführlichere Sätze nicht hinaus, die in den Schatz der akademischen Vorträge aufgenommen sind [5]).

Wären die Anschauungen des Akademikers über die allgemeine Religionsfreiheit, von der etwa nur die katholische Kirche auszunehmen ist, begründet, dann gäbe es im Himmel und auf Erden kein intoleranteres Wesen als Gott den Herrn selber, der das schrankenlose Recht der Selbstbestimmung für dieses oder jenes religiöse System oder auch für die Leugnung aller Religion so wenig zu achten weiß, daß er — nach christlichem Glauben — den schwer und schuldbar Irrenden mit ewiger Pein züchtigt.

---

[1]) Pastor, Geschichte der Päpste 1² (1891) 68; vgl. Döllinger, Lehrbuch der Kirchengeschichte 2² (1843) 259.

[2]) Vgl. ob. S. 534 ff.

[3]) Akademische Vorträge 3, 285.

[4]) Mit diesen Anschauungen Döllingers im Jahre 1888 vgl. den ganzen ersten Theil seines Buches ‚Kirche und Kirchen‘ (1861) und Jörg, Geschichte des Protestantismus in seiner neuesten Entwicklung. 2 Bde. Freiburg i. B. 1858.

[5]) Bd 3, 295 ff.

Nordamerikanisches. Eine zarte Mahnung.

Am Ende des Jahres 1888 erfreute der große Gelehrte die Münchener Akademie mit einem Festvortrag über den Antheil Nordamerikas an der Literatur[1]). Er ‚verleugnet nicht den Charakter einer ziemlich rasch niedergeschriebenen Gelegenheitsrede; jedoch zeigt gerade er aufs lebendigste, wie Döllinger über seinem eindringenden Studium der Vergangenheit Auge und Herz nicht verschloß für die Tagesfragen der Gegenwart, „der werdenden Geschichte"‘, sagt der Herausgeber[2]).

So weit indes auch diese Rede abzuliegen scheint von Döllingers ‚eindringendem Studium der Vergangenheit‘, wird doch bei näherem Zusehen ihr Zusammenhang mit den unmittelbar vorausgehenden Bestrebungen des Mannes sehr bald klar. Wenn nämlich der Stiftspropst in den siebziger Jahren die Nothwendigkeit einer Vereinigung sämmtlicher Akatholiken betonte[3]) und in diesem Sectengemisch die wahre Kirche Gottes gefunden zu haben vorgab, traten allmählich neue Ideen in den Vordergrund, nachdem sich herausgestellt, daß die ‚Sache der christlichen Union‘ vollständig hoffnungslos sei[4]).

Im Jahre 1872 ist Döllinger vom Gesichtspunkte seiner Einigungspläne noch ungehalten über die zersplitternde Thätigkeit der nordamerikanischen Religionsstifter. Damals ‚hielt er Umschau unter den Nationen, um anzufragen, wo etwa Neigung, an dem Friedenswerke sich zu betheiligen, vorhanden sein möchte‘, und hatte gefunden, daß ‚von Nordamerika abgesehen werden müsse, da dort der Sectengeist noch in voller Blüthe steht und die Lust der religiösen Absonderung noch so weit verbreitet ist‘[5]). Jetzt, da die Anstrengungen des Einigungswerkes nichts weiter als Schutt zu Schutt getragen, unternahm es der ehemalige

---

[1]) Gehalten am 27. December.

[2]) Akademische Vorträge 3, V.

[3]) Eine Reminiscenz an jene Zeiten findet sich in dem Briefe Döllingers an den Pfarrer der St. Paulskathedrale Dr. Liddon; Deutscher Merkur 1889, 228 ff.

[4]) Vgl. das im Jahre 1888 geschriebene Vorwort zu den im Jahre 1872 gehaltenen sieben Vorträgen über die Wiedervereinigung der christlichen Kirchen und ob. S. 290 ff.

[5]) Ob. S. 227.

Unionsprediger selber, die sectische Auflösung der einzelnen Religionskörper zu begünstigen, theils durch die Anpreisung der von ihm willkürlich bestimmten Gewissensfreiheit, theils durch eine seltsame Verherrlichung des Christenthums.

‚Zu allen Zeiten', sagte er in der Rede der Religionsstifter[1]), ‚hat es als ein schwerer, das Christenthum treffender Vorwurf gegolten, daß es seine Einheit und Eintracht zu bewahren nicht vermocht habe, daß es in so viele Kirchen, Confessionen und Secten auseinander gegangen sei. Wir sollten indes über der Schattenseite, die allerdings in Vergangenheit und Gegenwart grell genug hervortritt und die düstersten Nachtgemälde vor uns aufrollt, die Lichtseite nicht vergessen. Es liegt darin doch auch ein Zeugnis für den unerschöpflichen Ideenreichthum, der in dem Schoße dieser Religion, wie in keiner andern, ruht. Wer die mannigfachen christlichen Kirchen und Denominationen mit ungetrübtem Auge und da betrachtet, wo sie, ohne durch den täglichen Nothkampf ums Dasein gehemmt und verkümmert zu sein, frisch und frei gedeihen, der wird nicht umhin können, die Fülle von Gaben, von Charismen — um mit dem Apostel Paulus zu reden — zu bewundern, welche sich unter ihnen vertheilt, entwickelt haben. Müssen sie doch alle von einander entlehnen; auch die größte, die am meisten von dem Bewusstsein ihrer eigenen Vortrefflichkeit und Selbstgenügsamkeit durchdrungene [katholische] Kirche muss doch, den geistigen Bedürfnissen ihrer Angehörigen Rechnung tragend, Lücken, Mängel des eignen Haushalts aus dem Erwerb der anderen ersetzen. So führt in den Vereinigten Staaten von Nordamerika das Nebeneinanderbestehen so vieler Denominationen zu einem wohlthätigen Wetteifer, zu steten Vergleichen und Bemühungen, die guten Einrichtungen anderer nachzuahmen; das Bewusstsein der Einigkeit in den Hauptartikeln der Lehre, bei allen Differenzen in untergeordneten Dingen, wird stets wach erhalten und bildet ein gemeinsames, conservativ wirkendes Band'.

Der Widerspruch dieser Behauptung mit der früheren ist zweifellos; Döllinger bejaht hier für die nordamerikanischen Secten das Interesse an jenem Friedenswerk, zu welchem sie nach den Versicherungen desselben Döllinger im Jahre 1872 nicht die geringste Neigung hatten.

---

[1]) Akademische Vorträge 3, 57.

Ebenso zweifellos ist aber auch die Richtigkeit seiner Beweisführung für die Vortrefflichkeit des ideenreichen Christenthums. Sein Schluss ist ebenso ungerechtfertigt, wie der andere, daß die Fülle der Fälschungen und Widersprüche, in die sich der antivaticanische Döllinger verwickelt hat, einen Beweis bilden für die Vortrefflichkeit seines in sich völlig haltlosen Standpunktes.

Doch der Stiftspropst lebte jetzt in einem neuen Gedankenkreise; es erfüllte ihn nicht mehr die Idee der Union, sondern der religiösen Freiheit, deren Eldorado er in Nordamerika erblickte. ‚In dem verflossenen Jahrhundert hat sich diese ohne Störung oder Abweichung vollständig bewährt und beherrscht nun, wie kaum irgendwo sonst, das Volksbewusstsein . . In Amerika wird wohl kaum jemand im Ernste an die Möglichkeit einer rückläufigen Bewegung denken; — anders in Europa‘[1]).

Die neue Welt muſste also in das rechte Licht gerückt und der Sinn der alten für die Zustände Nordamerikas geweckt werden. Es ist sonderbar, daß bei diesem Anlaſs der ‚Deutscheste der Deutschen‘, wie Döllinger sich selbst genannt[2]), noch eine andere, ehedem so begeistert durchgeführte Lieblingsidee gänzlich verleugnet hat. Man erinnere sich der Hymnen, die er einstens auf seine Nation gesungen: ‚Unstreitig sind die Deutschen die universalste unter den Nationen; in ihrem Schoße findet sich das echt Menschliche, Weltbürgerliche in größerer Fülle, in reicherer Mannigfaltigkeit als bei irgend einem anderen Culturvolke . . Unser Volk ist so recht das Centralvolk der Menschheit . . Ich möchte ein Goethesches Wort anwendend sagen, das deutsche Geistesauge sei vor andern sonnenhaft . . In höherem Grade als jedes andere Volk sind die Deutschen in der modernen Welt, gleich den Griechen in der alten, zum Priesterthum der Wissenschaft berufen‘[3]) — also zum Geistesprimat. Aber die Deutschen hatten die schönsten Hoffnungen des Agitators vereitelt, der nun auch seinerseits einer andern Weltanschauung Raum gab. ‚Nicht den Deutschen, nicht den Slaven‘, so schloſs er die Rede über Nordamerika und seine Literatur, ‚sondern der angelsächsischen Rasse ist in kommenden Zeiten jener Geistesprimat beschieden, den im Alterthum erst die Griechen, dann die Römer besaßen. Die Deutschen werden ihren sicher

[1]) AaO. 292 295. [2]) Ob. S. 300[1].
[3]) Akademische Vorträge 2, 36 38 203 und ob. 40 31.

nicht geringen Antheil an diesem Primat haben, aber nur mittelbar, durch das Medium der englischen Sprache. Ihre Sprache kann schon darum, weil die Erlernung allzu schwierig ist, niemals ein weltbeherrschendes Idiom werden. Es ist gut, es ist nothwendig, daß wir uns das bei Zeiten klar machen'[1]).

In der Classensitzung der k. Akademie der Wissenschaften Januar 1889 kam Döllinger auf das orientalische Schisma und auf die Glaubensspaltung im sechzehnten Jahrhundert zurück. Er hielt über die ‚Geschichte der östlichen und westlichen Kirchentrennung' einen fünfviertelstündigen freien Vortrag zur Bewunderung der Anwesenden und wollte über denselben Gegenstand ein Buch schreiben. ‚Nach einer Mittheilung von Döllingers Verleger, Herrn Oskar Beck, sollte dieses Buch den Titel tragen: Oestliche und westliche Kirche, Einheit und Trennung'[2]).

Stand im übrigen der Stiftspropst der von ihm ins Leben gerufenen Secte der Altkatholiken sehr fern, in dem Kampfe für die ‚Wahrheit', für die ganze, ungetrübte, göttliche Wahrheit trafen, wenn man Worten glauben dürfte, die Bekenner der Neulehre und ihr geistiger Vater wunderbar zusammen. Er war daher auch des Glückwunsches wert, den ihm Bischof Reinkens zum neunzigsten Geburtstag, am 28. Februar 1889, übersandte. Das Schreiben ist ein Panegyrikus auf den Jubilar, aber zugleich eine liebevolle Mahnung, daß der Gefeierte, wenn er nun einmal nicht zu den Schäflein des Bischofs Reinkens zählen wolle, doch um Gottes willen nicht etwa vaticanisch werde, was bei seiner bekannten Charakterlosigkeit wohl möglich wäre. Der Oberhirt sprach seine Besorgnis in folgender Form aus: ‚Möge Gott in seiner Weisheit Fürsorge treffen, damit das hehre Beispiel, welches Sie allen niederen Kränkungen und allen glänzenden Versuchungen gegenüber in dem beharrlichen Zeugnisse gegeben haben, daß es für den Christen auf Erden nichts Köstlicheres gibt, als dem Könige der Wahrheit opferfreudig zu dienen, niemals durch äußere Umstände verdunkelt werde. Dieses Beispiel muss leuchten in der Weltgeschichte, bis der Herr wiederkommt, der dazu geboren ward, auf daß Er der Wahrheit Zeugnis gebe, und dieses Zeugnis am Kreuze mit Seinem Blute besiegelt hat'. Rein-

---

[1]) AaO. 3, 343.

[2]) Luise von Kobell, Erinnerungen 24.

kens hat das Verdienst, daß er den ‚Isolierten' an der wundesten Stelle zu fassen verstand.

Unter der Schar der Gratulanten fehlten, wie der Deutsche Merkur[1]) hervorhebt, ‚nur die Römlinge, denn für sie darf er ja kein großer Gelehrter und nicht der erste Kirchenhistoriker mit einem die höchste Bewunderung erweckenden Wissensumfang sein, weil sie mit einer solchen Anerkennung zugleich ihrem vaticanischen Kirchenthum das Todesurtheil selbst sprechen würden'.

Döllinger in der Redemptoristenfrage.

Reinkens hat nicht ohne Grund sein Mißtrauen gegen Döllinger angedeutet, wiewohl Huber den Altmeister in den hoffnungsreichen siebziger Jahren als das altkatholische Urbild von Heldenhaftigkeit und Ueberzeugungstreue gefeiert hatte[2]). Vielsagend ist in dieser Beziehung die Stellung des Stiftspropstes zur Redemptoristenfrage.

Die Redemptoristen sind gleich den andern Orden durch Bundesrathsbeschluß vom 13. Mai 1873 aus dem deutschen Reich ausgewiesen worden. Sie galten als verwandt mit den Jesuiten. Auch Döllinger hatte sich in einem officiell von ihm begehrten Gutachten für diese Geistesverwandtschaft ausgesprochen. Die Zeiten waren andere geworden. Man hielt es für gerathen, den Katholiken ein Opfer zu bringen. Im Interesse des kirchlichen Friedens ward die Frage angeregt, ‚ob nicht der Bundesrathsbeschluß vom 13. Mai 1873 bezüglich und zu Gunsten der Congregation der Redemptoristen eine Aenderung erfahren könnte'. Wiederum schien das fachmännische Urtheil Döllingers erwünscht; man mochte der Ansicht sein, daß man in gewissen Dingen von ihm alles auswirken könne.

Früher hat er sein Gutachten nach der damaligen Auffassung der Regierungen ‚wissenschaftlich' formuliert. Diese Erklärung war jetzt zweckwidrig. Man bedurfte einer neuen. Freiherr von Lutz konnte es ihm nicht deutlicher sagen, was er von ihm wünsche. ‚Euer Hochwohlgeboren würden mich zu lebhaftem Danke verpflichten, wenn

---

[1]) 1889, 77. [2]) S. ob. 255 f.

Sie die Frage der Verwandtschaft der Redemptoristen mit den Jesuiten neuerdings Ihrer geneigten Würdigung unterstellen und sich gefälligst darüber äußern möchten, ob sich Namhaftes und Defensibles zu Gunsten einer Nichtverwandtschaft der Redemptoristen mit den Jesuiten sagen läßt, dann ob und welche Thatsachen und Vorgänge etwa seitdem [seit 1873] die Entfernung und Entfremdung der Redemptoristen von den Jesuiten verursacht, und ob dieselben eine wesentliche Aenderung der für den Bundesrath im Jahre 1873 maßgebend gewesenen Unterlagen bewirkt haben‘. Für einen offenen Charakter stand die Antwort auf diese ministerielle Frage fest und mußte namentlich für Döllinger fest stehen. Unter starker Mitwirkung von Reusch hatte er eben noch alles aufgeboten, in der ‚Geschichte der Moralstreitigkeiten‘, welche 1889 erschien, die verworfene Moral der Jesuiten in das gebürende historische Licht zu stellen — und diese jesuitische Moral ist, wie Döllinger-Reusch eingehend beweisen, die des heiligen Alfons von Liguori, des Stifters der Congregation vom heiligsten Erlöser. Die Redemptoristen sind also in dem für Döllinger offenbar wesentlichsten Punkte mit den Jesuiten verwandt, sind staatsgefährlich wie diese.

Ein dem Stiftspropst günstig gesinnter Correspondent der Allgemeinen Zeitung[1]) meint sogar, daß dies auch Döllingers Auffassung gewesen sei: ‚Innerlich stand er auf dem Standpunkt, daß vor 1870 wohl ein sachlicher Unterschied zwischen den einzelnen Orden bestanden habe, daß aber nach 1870 und speciell nachdem der Stifter der Redemptoristen, Alfons von Liguori, zum doctor ecclesiae ernannt worden, ein sachlicher Unterschied nicht nur zwischen Redemptoristen und Jesuiten nicht mehr bestehe, sondern überhaupt sämmtliche Orden den Tendenzen der Jesuiten so unterworfen seien, daß der eine so zulässig oder unzulässig erscheine wie der andere‘[2]).

Diesen Standpunkt vertrat Döllinger nach dem genannten Correspondenten innerlich. Der hochbetagte Gelehrte befand sich zur Zeit der Lutz'schen Anfrage gerade in Tegernsee, war also weit mehr, als in München, sich selbst und seiner Unbestimmtheit überlassen.

---

[1]) 1891 Juli 29 Morgenblatt S. 2.

[2]) Vgl. ob. S. 367, was Döllinger im Jahre 1874 über das leitende jesuitische Gestirn gesagt hat.

Nach langem Zögern[1]) entschloss er sich, äußerlich eine Schwenkung zu machen, die ihm unbequem genug sein mochte. Es galt, das Ansinnen des Ministers nicht rundweg abzulehnen, und es galt zugleich, nicht in den grellsten Widerspruch mit dem ersten Gutachten zu gerathen. Die Lage war peinlich. Döllinger half sich mit der Erklärung: ‚Nach meiner Ueberzeugung sind zwei Thatsachen anzuerkennen. Erstens, die Redemptoristen sind wesentlich verschieden vom Jesuiten-Orden und stehen in keinem organischen Zusammenhang mit demselben, obgleich allerdings eine gewisse Aehnlichkeit und Geistesverwandtschaft zwischen beiden Körperschaften vorzüglich dadurch besteht, daß der jüngere Orden in einigen Dingen den ältern nachgeahmt, manche Statuten und Einrichtungen von ihm entlehnt hat. Zweitens, es ist kein Grund vorhanden, den Liguorianer-Orden überhaupt oder speciell bezüglich Deutschlands für staatsgefährlich zu erklären. Er steht, was Staatsleben und Politik betrifft, den andern in Deutschland zugelassenen Orden gleich' — kurz: Die Redemptoristen sind trotz einer gewissen Geistesverwandtschaft mit den Jesuiten doch wesentlich von ihnen verschieden und nicht staatsgefährlich.

So durfte der ‚sich ewig treu bleibende'[2]) Döllinger hoffen, beide Klippen glücklich umsegelt zu haben; es entgieng ihm dabei wohl vollständig, daß er in dieser Gewissenssache jene Zweideutigkeit bewies, die er in der Moral des heiligen Alfons und der Jesuiten gefunden und so bitter gerügt hatte.

‚Das Gutachten ist ganz curios abgefaßt', haben daher auch die Freunde Döllingers bekannt. Man hat auf ein Wort hingewiesen, das Cornelius in der Gedächtnisrede auf den verstorbenen Stiftspropst gesprochen: ‚Nicht in gleichem Maß [wie in der theoretischen Ueberschau der Weltverhältnisse] schritt er fort in der Praxis des Lebens, vielmehr schien es zuweilen, als ob die Weite des Blickes etwas abbreche von der scharfen Auffassung des Nahen. Er machte Missgriffe'[3]). Der verständnisinnige Redner war zu rücksichtsvoll gegen den Gesinnungsgenossen, als daß er den tiefer wurzelnden

---

[1]) Allgemeine Zeitung aaO. S. 1.

[2]) S. ob. 248.

[3]) Allgemeine Zeitung aaO. S. 2; vgl. die Beilage des 1. April S. 2.

Charakterfehler aufgedeckt hätte, welcher den allzeit wankenden und schwankenden Döllinger kennzeichnete.

Das mit findiger Umsicht erstattete Gutachten über die Redemptoristen entsprach dem Zwecke des Herrn von Lutz nicht vollkommen. Es wird gemeldet, daß er gegen Ende December 1889, zwei oder drei Wochen vor Döllingers Tode, denselben nochmals um ein Urtheil in der Redemptoristenfrage angieng. Dieser habe sich verschiedene Werke von der Bibliothek holen lassen, und sei noch in seinen letzten Lebenstagen mit der Sache beschäftigt gewesen. Doch da ihm das Schreiben bereits große Mühe kostete, scheint er darüber nichts zu Papier gebracht zu haben. Er weilte jetzt in München, war also Einflüssen ausgesetzt, die in Tegernsee fehlten. Die Mittheilung Beyschlags ist daher sehr glaubhaft, daß nach mündlichen Aeußerungen Döllingers dessen drittes Gutachten gegen die Redemptoristen und ‚negativ für Herrn von Lutz ausgefallen' wäre [1]. Görres hätte dieses Benehmen mit jenem drastischen Kraftausdrucke gebrandmarkt, dessen er sich in engerem Kreise gegen Döllinger öfter bediente, eine Bezeichnung, welche dem zart besaiteten Möhler schlaflose Nächte zu bringen pflegte.

Den Apologeten war durch die erwähnten fatalen Vorgänge eine missliche Aufgabe gestellt. Der friedliebende Mann habe seine zweideutige Erklärung flüchtig und halb widerwillig niedergeschrieben, heißt es in der Allgemeinen Zeitung. Beyschlag meint, es sei begreiflich, daß der Einundneunzigjährige, Ruhebedürftige, fern von seiner Bibliothek und andern literarischen Hilfsmitteln, sich mit der verdrießlichen Zumuthung möglichst kurz abzufinden suchte [2].

---

[1]) Das vom 4. September 1889 datierte Schreiben des Herrn von Lutz an Döllinger ist von Professor Beyschlag zu Halle in den von ihm redigierten Deutsch-evang. Blättern 1891 veröffentlicht, das Gutachten Döllingers zuerst von katholischen Zeitungen bekannt gegeben worden. Der Deutsche Merkur (1891, 204 f. 233 ff. 244) hat sich darauf beschränkt, Beyschlag und die beiden Artikel der sichtlich verlegenen Allgemeinen Zeitung 1891 Juli 26 und 29 abzudrucken. Vgl. auch die ‚Germania' 1891 Juli 24 1. Blatt und Juli 25 Beilage 1. Blatt.

[2]) In den ‚Grenzboten' 1891 Nr. 48 (November 26) S. 397 ff. behandelt Ludwig Norden ‚die Redemptoristen und das Jesuitengesetz'. Nach ihm sind die Redemptoristen eine ‚Spielart des Jesuitenordens' (S. 400) usf. Weit ergötzlicher ist folgende Stelle: ‚Ebenso wie den Jesuiten genügt die Verzichtleistung auf den eigenen Willen noch keineswegs, sondern

Diese Berufung auf das hohe Alter und die Schwäche des Gelehrten dürfte unter allen Beschönigungsversuchen der am wenigsten berechtigte sein. Zwar schloss auch Professor Cornelius aus dem ungewöhnlich langsamen Vortrag bei der letzten akademischen Rede Döllingers am 15. November 1889 auf dessen körperliche Ermüdung; aber nach Lossen, dem Herausgeber dieser Rede, mit Unrecht. ‚Aus dem vorliegenden Manuscript', sagt Lossen, ‚hat sich ergeben, daß jenes langsame Sprechen nicht etwa eine Folge beginnender Altersschwäche gewesen ist, sondern davon, daß Döllinger, in Ermanglung eines fertigen Manuscripts, theilweise frei vorzutragen hatte. Wir dürfen also behaupten, gerade diese Rede beweise, wie geistesfrisch Döllinger bis zu seiner letzten Krankheit geblieben sei.

Ueber die Templer.

Den Stoff für die letzte akademische Leistung bot der Untergang des Tempelordens. Die jetzt gedruckte Abhandlung ist eine unvollendete Neubearbeitung eines Vortrags, den der Stiftspropst in der historischen Classe der Akademie am 18. März 1864 gehalten hatte — nach seiner eigenen Angabe beschäftigte ihn der Gegenstand schon seit dem Jahre 1841. Jener Vortrag von 1864 war, wie es scheint, fast druckfertig, wurde aber bei Seite gelegt

es wird auch eine vollständige Verleugnung der Erkenntnis und des Urtheils von den Mitgliedern verlangt, gleich als ob sie leblose Wesen, „Klötze" wären. Nun findet nach den Statuten die Pflicht zum Gehorsam allerdings da eine Grenze, wo die Befolgung des Befehles eines Obern „offenbar Todsünde voraussetzt". Sehr charakteristisch wird dabei aber hinzugefügt: „Wir sagen offenbar, denn wenn der geringste Zweifel darüber obwaltet, ob es Todsünde sei, muss gehorcht werden". Ist schon hiedurch jener Einschränkung viel von ihrer Wirkung genommen, so kommt noch hinzu, daß auch die Redemptoristen der Ordensregel der Jesuiten entsprechend ihren rector major als Stellvertreter Gottes anzusehen haben. Indem seine Autorität als Depositum Jesu Christi dargestellt wird, vermag er wie der Jesuitengeneral den Mitgliedern Befehle sub peccato zu ertheilen. Sollte also ein Redemptorist einer Anordnung des rector major den Gehorsam verweigern, weil er sie für Todsünde erachtet, so kann dieser eben die Nichtbefolgung für sündhaft erklären und damit dem Vorbehalt alle Bedeutung nehmen' (S. 402). Welch ein Scharfsinn für solche Thorheit!

und zum Theil vernichtet, so daß sich von diesem ältern Manuscript nur noch einzelne Blätter vorfanden[1]).

Von den eigentlich gelehrten Abhandlungen des dritten Bandes der akademischen Vorträge ist nach Ottokar Lorenz[2]) ‚diejenige über den Untergang des Tempelordens entschieden die wichtigste. Für die Streitfrage fällt nun das Ansehen Döllingers zu Gunsten des Herrn Schottmüller[3]) in die Wagschale; mehr läßt sich freilich nicht sagen‘.

Damit hat Lorenz Stellung genommen zur Auffassung Döllingers in dieser Frage. Nach Döllinger sind die Templer durchaus unschuldig gewesen. Ranke wird vom Stiftspropst befehdet, weil er schreibt: ‚Der Proceß der Templer zeigt doch, daß die Ordensritter, freilich unter der Folter, aber doch nicht ohne alle Glaubwürdigkeit, der Verleugnung des Christenthums sich angeschuldigt haben‘[4]).

Die Rede über den Untergang des Tempelordens ist, ganz abgesehen von der Controverse über Schuld oder Unschuld der Ritter, nicht blos der Form nach, sondern auch sachlich in hohem Grade mangelhaft und ungenügend. Lassen sich die Templer nicht besser vertheidigen, dann steht es mit ihnen schlecht. Dem apologetischen Versuch Döllingers fehlt es an Logik, an Kritik und vor allem an historischer Wahrheit.

Eine eingehende Besprechung ist indes wenig lohnend; man wird sich zugunsten des Stiftspropstes immerhin auf die Unfertigkeit des Manuscripts berufen können. Nur eine Behauptung soll herausgehoben werden, die zunächst rein geschichtlichen Inhalts ist, aber für die juristische Seite des Problems schwer ins Gewicht fällt. Bezüglich dieser Rechtsfrage kommt es in letzter Linie durchaus nicht darauf an, ob alle von dem habgierigen König Philipp gegen den Orden erhobenen Anklagen auf Wahrheit beruhten oder nicht, ob ohne das stürmische Drängen dieses Fürsten der Orden damals aufgelöst worden wäre oder nicht, ob im Laufe des Processes Grausamkeiten verübt wurden oder nicht, sondern lediglich darauf, ob die gewonnenen Erhebungen eine derartige

---

[1]) Akademische Vorträge 3, V f.

[2]) Deutsche Literaturzeitung 1891, 1864.

[3]) Der Untergang des Templer-Ordens. Mit urkundlichen und kritischen Beiträgen. 3 Abtheilungen in 2 Bänden. Berlin 1887.

[4]) Weltgeschichte 8^{1-3} (1887) 621 f.

Schuld der Ritter klar gestellt haben, daß die Auflösung des Ordens als berechtigt erscheint.

Sie war unberechtigt, versichert der Redner und verweist auf die Vergangenheit der Templer, die sich bis zu dem Tage, an welchem der große Schlag gegen sie geführt wurde, bis zum 13. October 1307, des besten Rufes erfreut hätten. Döllinger hat richtig erkannt, daß das Zeugnis der Vorgeschichte des Ordens von großer Wichtigkeit ist für die Erledigung einer Streitfrage, welche durch das Zusammenwirken so vieler, weit abstehender und doch wieder eng verschlungener Interessen arg verwickelt worden ist.

Was ist nun wahres an dem vom Redner behaupteten guten Ruf der Ordensritter? Ist es in der That ausgemacht, daß die Templer nicht ‚schon seit geraumer Zeit eine ausgeartete, dem Geist und dem Buchstaben ihrer Regel untreu gewordene, üppig lebende Verbindung gewesen?‛[1]). Hat der Orden nicht doch schon geraume Zeit vor seinem Untergang schwere Vorwürfe erfahren müssen, die seinen sittlichen Wert oder Unwert am Anfang des vierzehnten Jahrhunderts sehr merkwürdig beleuchten? Döllinger weiß davon nichts, aber er konnte es wissen. Am 13. September 1207, also fast genau hundert Jahre vor der widerrechtlichen Festnahme der französischen Templer durch Philipp den Schönen, richtete Innocenz III ein Schreiben an den Visitator des Ordens im Abendlande, klagte über das anmaßende Wesen seiner Mitglieder und über die dreiste Verletzung der für das Interdict geltenden Vorschriften. Sie tragen zwar, rügt der Papst, das Kreuz Christi auf der Brust, aber sehen nicht darauf, daß sie seiner Lehre folgen, da sie nicht nur den Schwachen, sondern der ganzen Kirche Aergernis geben. Von ihrer Geldgier hingerissen, scheuen sie keine Lügen, indem sie, Teufelslehren folgend, jedem Bösewicht das Ordenskreuz anheften und mit solchen Leuten dann zum Predigen ausziehen. Mit Schuld schon beladen häufen sie Sünde auf Sünde und versichern, daß allen, die für jährliche zwei oder drei Denare sich in ihre Verbindung aufnehmen lassen, christliches Begräbnis zutheil werden muss, wenn sie sich auch im Interdicte befinden. Demnach geben sie denn auf ihren Kirchhöfen Ehebrechern, Wucherern und anderen Verbrechern, die dem kirchlichen Interdicte unter-

[1]) Akademische Vorträge 3, 249.

liegen, christliches Begräbnis. ‚Mit Betrübnis sagen wir es', fährt der Papst fort, ‚sie gebrauchen die Güter dieser Welt nicht, wie es Dienern Gottes ziemt, um Gotteswillen, sondern um ihren Lüsten zu fröhnen; es muss ihnen die Religion zum Vorwande dienen, auf daß sie die Güter dieser Welt erlangen[1]). Obgleich sie nun um dessentwillen und wegen anderer Uebelthaten, die wir nicht weiter darlegen wollen, um nicht genöthigt zu sein, schwerer zu strafen, es verdienten, ihrer Privilegien beraubt zu werden', so habe er, sagt Innocenz, da er das Beste des Ordens wolle, dennoch es vorgezogen, sich an den Visitator zu wenden und ihn zu ermahnen, die Missbräuche aus dem Orden zu entfernen[2]).

Auch Clemens IV tadelt in einem scharf gehaltenen Schreiben vom Jahre 1265 den Uebermuth der Templer. Sie hatten sogar dem heiligen Stuhl Trotz geboten, und Clemens frägt, ob denn etwa von der Anerkennung der Autorität des Papstes, dem die Schlüssel des Himmelreiches anvertraut und die ganze Christenheit unterworfen sei, die Templer ausgenommen wären. Sie haben es, bemerkt der Papst, nur dem Schutz des heiligen Stuhles zu verdanken, daß nicht schon längst Prälaten und Fürsten sich zu ihrem Verderben verbündet haben. Daran knüpft sich die ernste Mahnung: ‚Hütet euch, daß die Kirche, welche vieles unter

[1]) Boutaric, ‚der gründlichste Kenner der damaligen französischen Geschichte', dessen Autorität der Redner für die Unschuld des Ordens anruft (Akademische Vorträge 3, 247), schreibt: Ils avaient acquis, en moins de deux siècles, d'*immenses richesses*. Quand on étudie les actes qui constatent leur fortune, on a la révélation de leur puissance (La France sous Philippe le Bel, Paris 1861, S. 127). Auf Grund umfassender Forschungen hat neuerdings Delisle, Mémoire sur les opérations financières des templiers (Extrait des mémoires de l'Académie des inscriptions et belles-lettres, t. XXXIII, 2e partie, Paris 1889) gezeigt, daß der Orden lange Zeit hindurch einen großen Theil der Capitalien Europas in seinen Händen hatte. Nach Döllinger aber sind ‚die Reichthümer des Ordens in Frankreich maßlos übertrieben' worden. Mit obiger Aussage Innocenz' III vergleiche man den Satz: ‚So weit die Templer erwarben und sparten, thaten sie das nicht für sich, — Niemand hat ihnen vorgeworfen, daß sie ihr Armuthsgelübde gemeinhin gebrochen hätten — sondern zur Bestreitung der Bedürfnisse des Ordens' (Vorträge aaO. 267 f.).

[2]) Bei *Migne* PL 215, 1217 f. und in der Abhandlung von Bernard Jungmann, Clemens V und die Aufhebung des Templerordens, in der Zeitschrift für katholische Theologie 1881, 30.

euch und in eurem Orden mit Nachsicht unbeachtet und ungeahndet läßt, durch euren Uebermuth herausgefordert, darüber eine Untersuchung anordne und durchführe. Bedenket, daß, wenn ihr hierin von Rechtswegen unterliegen würdet, die Kirche solches Aergernis länger weder dulden wolle noch könne'. Also auch Clemens IV erwähnt ausdrücklich, daß der Orden noch mancher anderer Missbräuche beschuldigt werde[1]. Die Behauptung Döllingers von der tadellosen Vergangenheit der Templer ist mithin unhaltbar.

Der akademische Redner hat die ihm nicht zusagende Darstellung Rankes in dessen Weltgeschichte ‚schwankend und vorsichtig' genannt, ‚manches nur andeutend, vieles verschweigend. Die neu erschlossenen Quellen über die Frage scheint er nicht gekannt zu haben; jedenfalls hat er sie nicht benutzt'.

Diesen Ausstellungen gegenüber mag ein liberales französisches Literaturblatt[2] zu Worte kommen. L. — so hat sich der Recensent unterzeichnet — schließt seine Besprechung der Werke von Schottmüller 1887, Lavocat[3] 1888, Prutz 1888 und Delisle 1889 mit folgender Erwägung: ‚Muss man jetzt nach den Untersuchungen der letzten Zeiten schließen, daß der Schleier endgiltig gefallen ist, und daß die Wissenschaft diese tragische Geschichte erklärt hat? Man hat auf Grund der vorausgehenden Skizze gesehen, daß dies eine sehr thörichte Behauptung wäre. Gewiss, die Frage hat einen gewaltigen Fortschritt gemacht, sie ist in den meisten Punkten vorzüglich aufgehellt. Die neuesten Kritiken, welche durch die von uns besprochenen Bücher hervorgerufen wurden, haben noch dazu beigetragen, das Dunkel zu vermindern. Aber trotzdem bleibt die wichtigste Frage nach der von den einen angenommenen, von den andern mit Entrüstung zurückgewiesenen Schuld immer

---

[1]) Aus Raynalds Annalen a. 1265 n. 75 f. bei Jungmann aaO. 31; s. das neunte Decret der dritten Lateransynode 1179, bei Hefele-Knöpfler, Conciliengeschichte 5, 713. Vgl. das in der Zeitschrift für katholische Theologie 1879, 622 veröffentlichte Urtheil aus einem Testament des Jahres 1329.

[2]) *Revue critique* 1891 I 374 f.

[3]) Lavocat nimmt an, daß die dem Orden gemachte Anklage auf Verleugnung Christi und auf unehrbare Küsse begründet sei, sieht darin aber eine drastische Form der Prüfung des unbedingten Gehorsams! S. Knöpfler in dem historischen Jahrbuch der Görresgesellschaft 1888, 506 ff.

offen. Die Versöhnung der beiden in gleicher Weise erhitzten Parteien läſst sich so bald nicht erwarten. Ich glaube, daß alles in allem die natürlichste, die einfachste und auch die älteste Annahme voraussichtlich einmal den Sieg davontragen wird, nämlich daß der Orden lästig geworden war wegen seiner allzu großen Reichthümer, daß er von seiner ursprünglichen Bestimmung vollständig abgewichen war, daß der Aufenthalt im Orient für ihn eine freiere Lebensweise zur Folge gehabt, daß selbst seine Kraft es mit sich brachte, ihn zu einer geheimen, gefährlichen Genossenschaft umzugestalten, daß viele seiner unwissenden und rohen Mitglieder sich Handlungen hingaben, welche die Moral verwirft, daß, wenn diese Miſsverhältnisse nicht allgemein und gewissermaßen officiell waren, sie doch zum mindesten eine große Ausdehnung hatten und von den Obern geduldet wurden, endlich, daß der Orden unnütz, und seine Unterdrückung damals, als sie ausgesprochen wurde, nur mehr eine Frage der Zeit geworden war'.

Döllinger freilich hat die Templer für zweifellos unschuldig gehalten. Ist auch seine Beweisführung matt und belanglos, so bleibt es doch wahr, daß bedeutende Autoritäten und zwar ohne Unterschied des religiösen Bekenntnisses, nicht blos für die entgegengesetzte Ansicht, sondern auch für die seinige eintreten. Wer indes die Thätigkeit des großen Gelehrten im Laufe der letzten Decennien genau verfolgt hat, wird gestehen müssen, daß in der ganzen Templerfrage dem Stiftspropst weit mehr gelegen war an der Schuld des Papstes, welcher nach seiner Ansicht den Orden unrechtmäßiger Weise zerstört hat, als an der Unschuld einer geistlichen Genossenschaft.

Diese Mitschuld des Papstes wird in der That als eine enorme gezeichnet. Döllinger hat zum Schluſs seiner Rede hingewiesen auf ‚drei Folgen, welche die Vernichtung des Ordens nach sich gezogen hat': 1) sie kam der bald danach vordringenden türkischen Herrschaft sehr zu statten; 2) ‚jene Härte und widersinnige Grausamkeit der französischen Criminaljustiz, wie sie im wesentlichen bis zur französischen Revolution fortbestand, wurde damals theils begründet, theils befestigt; 3) von nun an war der dämonische Sabbath, die Vorstellung eines persönlichen Umgangs mit dem Teufel, kurz der Hexenwahn, durch die höchste kirchliche und staatliche Autorität förmlich bestätigt und unantastbar geworden — aus der Unzahl von Beschwerden, welche der Stiftspropst gegen das

Papstthum erhoben, waren das nur einige wenige, die er früher schon und wiederholt in der schärfsten Form vorgetragen hatte[1]). Mit ihrer nochmaligen Hervorhebung beschloss Döllinger seine Thätigkeit als akademischer Redner.

‚Ich sage es mir täglich‘, schrieb er im Jahre 1887 an seinen Erzbischof, ‚daß ich ein gebrechlicher, immerfort vielfach irrender Mensch bin. Mein ganzes Geistesleben ist im Grunde ein stetes Corrigieren und Ablegen früher gefasster Meinungen und gebildeter Ansichten gewesen. Ich bin mir bewusst, mich niemals hartnäckig einer besseren Einsicht verschlossen zu haben; wenigstens kann ich mich eines solchen Falles nicht entsinnen. Selbst Lieblingsmeinungen habe ich, ob auch anfänglich mit schwerem Herzen, entsagt, sobald mir ihre Unhaltbarkeit klar wurde‘[2]).

Die Resultate dieser inneren Umwandlungen, vor allem die Ergebnisse seiner Forschung über den ‚ruinösen Einfluss Roms‘[3]) hat er in seinen akademischen Vorträgen niedergelegt und Gott ‚täglich dafür gedankt, daß er jetzt vollkommen wahrhaft‘ sein konnte[4]). So Döllinger.

Einer von den ‚Wenigen, die trotz allem und allem noch das alte Verhältnis [mit ihm] zu erhalten sich bemühten‘, hat lediglich unter dem Eindruck, den diese Vorträge naturgemäß in jedem unbefangenen Gemüthe hervorrufen müssen, bald nach dem Tode des Freundes und Fachgenossen also geurtheilt: ‚Die akademischen Reden, welche Döllinger als Präsident bei öffentlichen Sitzungen zu halten pflegte, trugen regelmäßig den Stempel der tiefen inneren Verbitterung, die ihn beseelte. Er behielt sich die Rechte des öffentlichen Anklägers vor, wählte sich Gegenstände, in welchen er historische Anklagen zu formulieren vermochte, und da der Präsident allein spricht, so hatte er schon aus dem Grunde Recht, weil er das erste und das letzte Wort aussprach, mochte die Auseinandersetzung auch oft mehr Zeugnis von der großen Schärfe des Verstandes geben, als von einer den allgemeinen Standpunkt berücksichtigenden Auffassung. Er schien nicht zu bemerken, wie sehr er jene Kreise verletze, die in minde-

---

[1]) Vgl. zB. ob. S. 392 505 569.
[2]) Briefe und Erklärungen 135.
[3]) AaO. 110.
[4]) Vgl. ob. S. 259 und 298 f.

stens gleich umsichtiger Forschung zu andern Resultaten gelangt waren .. Der Politiker hatte den Historiker zusehends überwältigt, der kirchliche Parteimann den Universalhistoriker. Es entgieng ihm nur zu oft, wer sich über diese Offenbarung seines innersten Seins am meisten freute und nicht blos heimlich triumphierte!‘[1])

Auch bei Döllinger hat sich das Wort bestätigt, welches er in anderem Zusammenhange niedergeschrieben: Die Glühhitze seines Hasses gegen Rom hatte seinen sonst so klaren, gut und scharf blickenden Geist wie versengt und bezüglich des Papstthums eine Monomanie, einen Heißhunger der Anschwärzung in ihm erzeugt[2]).

Unterwerfungsgedanken.

Diesem Papstthum, das nach dem fortgeschrittenen Döllinger heidnischen Ursprungs war[3]), das durch seine planmäßigen, seit dem fünften Jahrhundert betriebenen Fälschungen zu Gunsten einer angemaßten Weltherrschaft die Kirche Gottes zerrüttet hat, so daß diese seit dem 18. Juli 1870 nur noch aus einem römischen Zwingherrn und hundertachtzig Millionen Knechten besteht[4]) — Döllinger hat Schritte gethan, sich diesem verruchten Papstthum zu unterwerfen. Die Thatsache ist unbekannt, aber auf das beste beglaubigt.

Als mein hochwürdiger Herr College Dr. Gustav Bickell, jetzt Professor der semitischen Sprachen in Wien, von dem Orientalisten-Congreß, welcher 1890 in London gehalten wurde, nach Innsbruck zurückkehrte, machte er mir über Döllinger einige Mittheilungen, die er dem mit Döllinger einstens befreundeten Aegyptologen Le Page Renouf in London zu verdanken hatte. Auf meine Frage, ob die Verwertung dieser Nachrichten für meine ‚Charakteristik Döllingers‘ statthaft sei, gab mir Bickell den Bescheid, daß ihm Le Page Renouf die Veröffentlichung der Daten

---

[1]) Aus einem ‚Nachruf an Ignaz von Döllinger. Von Freundeshand geschrieben‘; in der Prager ‚Bohemia‘ 1890 Januar 12 S. 2.

[2]) Vgl. Akademische Vorträge 1, 339.

[3]) Vgl. ob. S. 451 ff.

[4]) Vgl. ob. S. 320.

erlaubt habe, daß es ferner den Absichten des Londoner Gelehrten gewiſs nicht zuwiderlaufe, wenn ich sie veröffentliche. Ein Brief, den ich an Le Page Renouf richtete, blieb ohne Antwort. Ich ersuchte also Bickell um eine den Thatsachen, beziehungsweise dem Zeugnisse Le Page Renoufs auf das genaueste entsprechende Aufzeichnung, die er mir nach seiner inzwischen erfolgten Berufung nach Wien von dort aus gütigst übersandte mit dem Bemerken, daß sie die Aussagen Le Page Renoufs sachlich ganz genau wiedergebe. Bickell versicherte sodann einige Zeit später, als er mir während der Weihnachtsferien die Freude seines Besuches machte, aufs neue, daß sein Bericht sich mit der Erzählung Le Page Renoufs vollkommen decke.

Dieser Bericht, welcher in der früheren Auflage meines Buches veröffentlicht wurde, lautet: ‚**Einer der ersten Aegyptologen der Gegenwart, welcher vor dem 18. Juli 1870 die päpstliche Unfehlbarkeit bekämpft hatte und auch nachher noch mit Döllinger in freundschaftlichen persönlichen Beziehungen geblieben war, stellte ihm vor, das vaticanische Concil habe nicht die persönliche, sondern die amtliche Unfehlbarkeit des Papstes definiert, wenn er ex cathedra spreche, d. h. als Oberhaupt der Kirche deren Glauben bezeuge. Döllinger erklärte sich bereit, auf diese Interpretation hin das Vaticanum anzuerkennen und sich mit Rom auszusöhnen.** Als jener Aegyptologe im Herbste 1889 nach Rom reiste, besuchte er Döllinger unterwegs, welcher mit ihm eine Unterwerfungsformel aufzeichnete und ihn wiederholt bat, die Sache ja angelegentlich zu betreiben. Der Beauftragte ward aber in Rom vom Fieber ergriffen und muſste unverrichteter Sache von dort zurückreisen. Bald darauf starb bekanntlich Döllinger‘.

Der Theil, auf den in diesem Texte alles ankommt, ist offenbar der erste, fett gedruckte. Reusch war unvorsichtig genug, ihn ‚eine so plumpe und dumme Erfindung‘ zu nennen, daß kein Wort darüber zu verlieren ist‘ [1]).

Aber Reusch hat doch viele Worte darüber verloren. Er verdient den wärmsten Dank dafür: denn was er vorbringt, beweist gegen ihn und für die Wahrheit des Berichtes. Die folgende Darlegung wird es zeigen.

[1]) Deutscher Merkur 1892, 212.

Zum Zweck größerer Aufklärung oder vielmehr, um ein Dementi zu erhalten, wandte sich Reusch brieflich an Le Page Renouf. In dessen Antwort heißt es unter anderem:

‚Wenn ich mit Ueberzeugung geschwiegen habe, als ich von P. Michael um Mittheilungen gebeten wurde, so will ich mich auch nicht nöthigen lassen, mein Schweigen dadurch zu brechen, daß ich ihm widerspreche. Wenn ich etwas über die fragliche Sache zu sagen habe, so behalte ich mir das Recht vor, es zu der Zeit und an dem Orte zu sagen, die ich für geeignet halten werde. Ich erlaube mir beizufügen, daß, da P. Michaels Behauptungen nichts mit meiner Frau zu thun haben, es mir äußerst unangenehm sein würde, wenn ihr Name in Verbindung mit einer so widerwärtigen Sache genannt würde‘.

Es steht also fest, daß Herr Renouf mit keinem Worte der von mir gebotenen Darstellung widerspricht; im Gegentheil, hätte er eine irgendwie belangreiche Unrichtigkeit darin gefunden, so würde er diese sicher nicht verschwiegen haben. Er findet es ja ‚äußerst unangenehm, wenn der Name seiner Frau in Verbindung mit einer so widerwärtigen Sache genannt würde‘. Wie leicht und schnell konnte er allen Widerwärtigkeiten vorbeugen, wenn er gesagt hätte, daß mein Bericht der Hauptsache nach unwahr sei? Daß er den Bericht, wenn er wahr ist, nicht positiv bestätigt hat, läßt sich recht gut erklären. Daß er ihn, wenn er wesentliche Unwahrheiten enthielte, nicht mit Abscheu zurückgewiesen hätte, ist kaum denkbar. Sein Schweigen ist eine Empfehlung für die Wahrheit des Zeugnisses.

Zu seinem ‚lebhaften Bedauern‘ konnte Reusch den Wunsch nicht erfüllen, welchen Le Page Renouf am Schluß seines Briefes ausgesprochen hatte; denn er ‚hielt es für geboten, das Andenken seines seligen Lehrers und väterlichen Freundes von der Besudelung durch den P. Michael zu reinigen‘. Dazu nun glaubte Reusch des Namens der Frau Renouf, einer geborenen Brentano, zu bedürfen.

Und nun folgt bei Reusch eine nicht nur für Frau Renouf, sondern auch für Herrn Renouf recht fatale Blosstellung, welche eine diesem ohnehin äußerst widerwärtige Sache vermuthlich noch weit widerwärtiger gemacht hat. Für meinen Zweck wichtig ist die Enthüllung: Herr Renouf habe im Jahre 1885 einen Bekehrungsversuch bei Döllinger in merkwürdiger Weise dadurch unterstützt, daß er ‚ausführlich auseinandersetzte, wie er [Renouf] das

Festhalten seiner theologischen Ansichten mit der Anerkennung der vaticanischen Entscheidung vereinbare, die er freilich ganz anders auslege als Cardinal Manning und Dr. Ward, und anders, als sie von denjenigen, die sie entwarfen, gemeint sein möge'. Leider hat Reusch ‚die ausführliche Auseinandersetzung der theologischen Ansichten Renoufs' unterdrückt.

Verhängnisvoll für Reusch ist dessen Berufung auf das Zeugnis der Frau Renouf über den Bekehrungsversuch vom Jahre 1889 geworden.

‚Döllinger verwarf die Sache nicht', so lautet die Mittheilung der Frau Renouf an Reusch, ‚verlangte aber, daß von Rom aus ihm zuerst bestimmte Garantien sollten geboten werden. Ich fand die Forderung stark. Da ich aber wußte, wie innig Leo XIII die Versöhnung wünschte, erklärte ich mich bereit, das Gehörte und Verlangte in Rom zu berichten. Dr. Campbell [Rector] vom schottischen Colleg [in Rom] war Dr. Döllinger als Vermittler genehm. Einen Monat später kam mein Mann, und dieser und Dr. Campbell hatten manche Consultation darüber, als Dr. Döllinger starb'.

Aus diesen Worten zieht Reusch einen Schluß, der weder seiner Exegese noch seiner historischen Kritik Ehre macht. Er sagt: ‚Döllinger hat **also offenbar** die Vermittlung der Dame auch jetzt, wie im Jahre 1885, in der ihm eigenen rücksichtsvollen und höflichen Weise abgelehnt, ihr aber erlaubt — was er ja nicht hindern konnte, — über ihr Gespräch mit ihm dem Dr. Campbell zu berichten'.

Wie Döllinger ‚in der ihm eigenen und höflichen Weise' die Vermittlung der Dame im Jahre 1885 abgelehnt hat, ist glücklicherweise gleichfalls durch Reusch verrathen worden. Nach Reusch antwortete Döllinger auf den Brief der Frau Renouf vom October 1885 ‚sofort sehr bestimmt: er habe gar nicht daran gedacht und ihr auch nicht versprochen, irgend eine Erklärung nach Rom zu schicken'.

Im Jahre 1889 aber ‚verwarf Döllinger die Sache nicht' — also hat er nach Reusch die Vermittlung der Dame offenbar abgelehnt.

Im Jahre 1889 ‚verlangte Döllinger, daß von Rom aus ihm zuerst bestimmte Garantien sollten geboten werden' — also

hat er nach Reusch die Vermittlung der Dame offenbar abgelehnt.

Im Jahre 1889 ‚war Dr. Campbell vom schottischen Colleg dem Dr. Döllinger als Vermittler genehm‘, — also hat er nach Reusch die Vermittlung der Dame offenbar abgelehnt.

So handhabt Reusch die Logik und die Kritik, um Bickells Bericht zu einer ‚Jesuitenfabel des P. Michael‘ umzuprägen.

Für jeden vorurtheilsfreien Leser folgt, daß Reusch das ‚Andenken seines seligen Lehrers und väterlichen Freundes von der Besudelung durch den P. Michael nicht gereinigt‘ hat. Wie er durch seine nur im Hinblick auf Editionsmanie erklärliche Publication der ‚Kleineren Schriften‘ Döllingers dem P. Michael den Anlaß gegeben hat zu dessen ‚boshafter Schmähschrift‘, so hat er auch im vorliegenden Falle durch unbegreifliche Unvorsichtigkeit jedem denkenden Menschen nur neue Belege geboten gerade für die Thatsache, die er als Fabel erweisen wollte.

Professor Bickell ist derselben Ansicht. Unter dem 23. Juli 1892 schrieb er mir: ‚Im Grunde wird, wie Sie ganz richtig bemerken, meine Darstellung durch die Reuschische vollinhaltlich bestätigt . . Renouf bestreitet ja kein Wort meiner Mittheilungen‘.

Was das Wesen der Sache anlangt, also die den Altkatholiken gar so ärgerliche, von Döllinger geplante Aussöhnung mit Rom — die betreffenden Worte stehen oben S. 601 in Fettdruck — so hat mir Bickell unter dem genannten Datum mitgetheilt, daß er **‚alles nöthigenfalls sub juramento bestätigen‘** könne. Den zweiten unwesentlichen Theil kann Bickell nicht beschwören. Er sagt: ‚Ob die Anerkennungsformel schriftlich oder nur mündlich festgestellt wurde, kann ich mich nicht mehr erinnern. Die „bestimmten Garantien“, von denen Frau Renouf (bei Reusch) spricht, bestanden darin, daß mit Döllingers Erklärung die Sache in Rom als abgethan gelten, also keinerlei weitere Erklärungen gefordert werden sollten. Die Hauptunterhändlerin war Frau Renouf; doch glaube ich mich zu erinnern (kann es freilich nicht beschwören), daß auch Herr Renouf 1889 auf dem Wege nach Rom Döllinger in München besucht hat, namentlich daß dieser es war, dem Döllinger beim Abschiede noch einmal einschärfte, die Sache in Rom nicht zu vergessen. Renouf hat mir ausdrücklich erlaubt, die Sache zu publicieren, mit der Motivierung, bei den „Alt-

katholiken“ sei er ohnehin gründlich verhaßt, weil er sich ihnen nicht angeschlossen habe‘.

Hiermit ist der Beweis endgiltig geliefert, nicht blos, daß ich vom Standpunkt der historischen Kritik berechtigt war, Bickells Bericht zu verwerten, sondern auch, daß dieser Bericht gerade in dem so schwer incriminierten ersten Theile die sicherste Bürgschaft für seine Wahrheit enthält. Der Vorwurf, den Reusch gegen den ‚sittlichen Wert meiner Behauptungen‘ andeutet, fällt auf ihn selbst zurück[1]).

Für die Charakteristik Döllingers ist die von Le Page Renouf stammende Mittheilung offenbar höchst bedeutungsvoll. Am Ende seines Lebens, nachdem er ein Menschenalter hindurch den heiligen Stuhl im Namen der Wissenschaft und mit den Waffen des Unglaubens auf das heftigste bekämpft hatte, läßt sich der ‚größte Theologe Deutschlands‘ von einem Laien belehren, was denn eigentlich die päpstliche Unfehlbarkeit sei[2]), und erklärt sich zufrieden gestellt durch eine mehr als zweideutige Unterwerfungsformel; denn eben dann bezeugt der Papst den Glauben der Kirche, wenn er ex cathedra d. h. als Oberhaupt der Kirche spricht[3]).

Welch ein Ausblick ergab sich bei einem derartigen Vorschlag? Döllinger hätte nie einen glänzenderen Triumph gefeiert, wenn das an sich freilich Unmögliche, für den untheologischen Döllinger aber keineswegs Undenkbare, eingetreten wäre, daß der heilige Stuhl die Unterwerfung des Häresiarchen unter jener Bedingung angenommen hätte. Eine so verstandene päpstliche Unfehlbarkeit wäre ihm ganz recht gewesen. Es ist zwar nicht diejenige, welche Döllinger selbst in besseren Zeiten vertreten, aber es ist genau die Infallibilität, die er in den ‚Papst-Fabeln des Mittelalters‘[4]) als zuläßig erachtet hatte, die indes sehr verschieden ist von dem Dogma des Jahres 1870. Es wäre für Döllinger ein glorreicher Sieg gewesen, hätte man ihn in Gnaden aufgenommen um den Preis einer Doctrin, die er in der trüben Zeit der sechziger Jahre schon

---

[1]) Vgl. Zeitschrift für katholische Theologie 1893, 165 ff.
[2]) Vgl. ob. S. 66.
[3]) Vgl. Papstfabeln 150.
[4]) AaO.

ausgesprochen hatte und die im wesentlichen nichts anderes ist als Gallicanismus und Febronianismus.

Ferner hat doch Döllinger oftmals und mit nachdrücklicher Entschiedenheit betont, Pius IX habe nicht ein Dogma blos, sondern drei neue Dogmen ‚auferlegt‘, zu denen ja auch die von dem Stiftspropst so arg mitgenommene unbefleckte Empfängnis der seligsten Jungfrau gehörte[1]), eine Lehre, die in ähnlicher Weise wie die Infallibilität nur auf dem Wege von Fälschungen Eingang gefunden habe. Wollte Döllinger sich in all diesen Stücken fügen, auch die in der Kirche als ökumenisch geltenden Concilien[2]), auch den Opfercharakter der heiligen Messe anerkennen[3]) usf.? Ist es ihm Ernst gewesen, dann war er der Welt ein offenes Zeugnis seines Widerrufs schuldig, und niemand hätte sich über die Rückkehr des verlornen Sohnes inniger gefreut als der von diesem so viel geschmähte heilige Vater in Rom.

‚Ich lebe ruhig und vergnügt fort und arbeite noch, soviel meine Kräfte es erlauben‘, schrieb er an Neujahr 1890. ‚Er wollte dieselben‘, sagt Friedrich am Schluſs seines Nekrologs[4]), ‚zunächst auf die weitere Ausführung seines letzten akademischen Vortrages über den Untergang des Tempelordens verwenden, zugleich jedoch die Gelegenheit benützen, um die geringe historische Wahrheitsliebe der ultramontanen Historiker zu geißeln und, auf seine Jugend zurückkommend, den jesuitisch-römischen Theologen ihr Verbrechen, die katholische Lehre von der Tradition aufgegeben zu haben, nachweisen‘. Da ergriff auch ihn die Influenza. Am 9. Januar Nachmittags trat ein Schlaganfall hinzu, der ihm die rechte Seite lähmte. Der Kranke verlor das Bewuſstsein und kam nicht mehr zu sich. Die Allgemeine Zeitung[5]) hat die Nachricht gebracht, daß Friedrich ihn am Morgen des 10. Januar mit den Sterbesacramenten versehen habe. Am Abend desselben Tages ist Döllinger gestorben, ‚nicht, ohne den Umstehenden noch eine freudige Ueberraschung zu bieten‘, erzählt derselbe Friedrich; ‚vor uns lag — Dante: es war uns, als schaute auch Döllinger

[1]) Vgl. ob. S. 198 252 f.
[2]) Vgl. ob. S. 82 ff.
[3]) Vgl. ob. S. 511.
[4]) Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1890 April 9 S. 3.
[5]) 1890 Januar 11 S. 160.

jetzt, was sein Lieblingsdichter Dante in seiner Divina Commedia gesungen hat‘. Wer wollte es ihm nicht wünschen? —

Leider ist es eine unleugbare Thatsache der Geschichte geworden, daß der Mann, welcher ehedem für die Kirche so glorreich gestritten hatte, in dem letzten Drittheil seiner irdischen Laufbahn die herrlichen Gaben, welche der Schöpfer ihm verliehen, der Leidenschaft widerspruchsvoller, unehrlicher Bestrebungen dienstbar gemacht hat. Der große Gelehrte schien mit seiner Feder den Felsen Petri zertrümmern zu wollen. Er hat den Felsen geritzt. Die Feder ist stumpf geworden, die Hand erlahmt. ‚Eines aber ist gewiss: unter allen Trümmern wird Ein Institut aufrecht bleiben, aus allen Fluthen der Umwälzung wird es stets wieder unversehrt emportauchen, denn es ist unverwüstlich und unsterblich — der Stuhl Petri‘ [1]).

---

[1]) Döllinger, Kirche und Kirchen (1861) 680.

Anhang.

Die ersten siebzehn der hier folgenden Briefe wurden mir durch die Güte des hochwürdigen Herrn Domcapitulars Simon Räß in Straßburg, Neffen des verstorbenen hochwürdigsten Herrn Bischofs Andreas Räß von Straßburg, zur Veröffentlichung überlassen. Sie finden sich in der ‚Zeitschrift für katholische Theologie' 1891, 754 ff. Ich habe sie nochmals abdrucken lassen, weil sie ein klares Bild von dem früheren Döllinger geben. Nr. 1—13 und 15 sind an Andreas Räß, der damals Professor im Klerikal-Seminar zu Mainz war, gerichtet, Nr. 14 und 16 bieten Schreiben von Räß an Döllinger; nur diese beiden sind nach Abschriften wiedergegeben. Mit Nr. 17 und 20 folgen zwei Briefe Döllingers an Dombechant Weis in Speyer und Hofrath Friedrich von Hurter.

Betreffs der übrigen, in dieser Auflage neu hinzutretenden Stücke s. das Vorwort.

1. [Döllinger an Räß] [undatiert]

Verehrter Freund!

Hier sende ich Ihnen vor Allem die versprochenen Bemerkungen über unsere Encyclopädie. Möge Gott seinen Segen zu diesem wichtigen Unternehmen geben!

Mir liegt die Realisierung desselben sehr am Herzen und ich beschäftige mich in Gedanken sehr viel damit. Sorgen Sie nur, daß die Zahl der Mitarbeiter und der Antheil eines jeden baldigst bestimmt wird; wir müssen so bald als möglich wissen, ob Görres und Binterim Theil nehmen wollen. — Ich mache Sie noch aufmerksam auf das große dictionnaire théologique von Richard und einigen anderen Dominicanern (demselben Richard, von dem die Analyse des Conciles ist) in 6 Foliobänden, Paris 1760.

Ich habe es von der hiesigen Hofbibliothek [in Aschaffenburg] entlehnt, und finde es in einigen Fächern sehr vollständig, aber auch mit vielen hors d'oeuvre angefüllt; es kann uns aber manche gute Dienste leisten. Es gibt auch eine Geschichte jedes Bisthums und einen Catalogus seiner Bischöfe, aber doch nur von jenen Ländern, über welche man allgemeine geographisch-historische Werke hat, wie Le Quien Oriens Christianus, Sammarthani Gallia Christiana, Ughelli Italia sacra.

Unser neuestes Regierungsblatt enthält die Ernennungen des Personale an den Kreisregierungen; fast alle bisherigen Schulräthe sind beseitigt, namentlich in Würzburg Riehl, in Baireuth der verheirathete Priester Graser usw. ein gutes Augurium!

Ich werde nun etwas für den ‚Katholiken' verfertigen und Ihnen nächster Tage ein Verzeichnis der kirchenhistorischen und canonischen Artikel des Buchstabens A senden.

An Freund Klee werde ich auch dieser Tage schreiben.

Empfehlen Sie mich den Herren des Seminariums, besonders Herrn Scheidweiler, dem ich für seine gastfreundliche Aufnahme verbindlichst danke.

Hoffentlich erhalte ich bald einige Zeilen von Ihnen? Der Ihrige

Döllinger.

2. [Döllinger an Räß] Aschaffenburg, den 4. März 1826.

Lieber Freund!

Hier sende ich Ihnen den Anfang eines Aufsatzes, den ich in diesen Tagen geschrieben habe; melden Sie mir baldigst, ob Sie ihn zur Aufnahme in den K[atholik][1]) geeignet finden; dann soll in wenigen Tagen der Rest (etwa noch 7 Seiten) nachfolgen. Ich wollte mir die Mühe, das Ganze ins Reine zu schreiben, nicht eher geben, als bis ich weiß, ob ich es nicht umsonst thue; denn es könnte ja leicht sein, daß Sie schon eine andere Arbeit über die Thierschische Schrift hätten, oder daß Ihnen diese nicht

---

[1]) Die Zeitschrift Der Katholik besteht seit dem Jahre 1821. ‚Görres hat den Katholiken zur ersten Kirchenzeitung erhoben'. Sepp, Görres und seine Zeitgenossen 1776—1848, Nördlingen 1877, S. 467.

passend schiene[1]). Freies Censurrecht über die meinige haben Sie auf jeden Fall, und Sie können streichen, was Ihnen nicht gefällt. Im folgenden verbreite ich mich besonders über den religiösen Unterricht an Gymnasien; also ex ungue leonem — würde ich sagen, wenn es nicht zu unbescheiden wäre.

Für Ihre Sendung den schönsten Dank. Die Recension von Möhlers Einheit der Kirche[2]) will ich übernehmen. Sie müssen mir aber 4 Wochen Zeit lassen.

Der Titel meiner Abhandlung ist:

Die Lehre von der Eucharistie in den drei ersten Jahrhunderten. Historisch-theologische Abhandlung von J. Döllinger, Prof. der Theol. zu Aschaffenburg[3]).

Die Fixierung des Preises überlasse ich Ihnen. Sie wird bis Ostern fertig werden; es sind nur noch 3 Bogen zu drucken; 12 sind gedruckt.

Wie steht's mit der Encyclopädie? was sagt Görres dazu? Wenn Sie es wünschen, will ich Ihnen nächster Tage ein Verzeichnis der Artikel aus dem Buchstaben A senden, die ich zu bearbeiten hätte.

Ein Exemplar der Leben der Väter und Heiligen erbitte ich mir, wie wir übereingekommen sind, um den Buchhändlerpreis, d. h. 2/3 des Ladenpreises. Die projectierte geistliche Leihbibliothek ist zu Stande gekommen.

3. [Döllinger an Räß] Aschaffenburg, den 12. März 1826.

Lieber Freund!

Heute reise ich nach München ab, und werde ein paar Tage nach dem weißen Sonntage wieder hier sein. Das Verzeichniß der Artikel A zu machen, fand ich keine Zeit mehr; bis dahin werden wir auch wissen, auf welche Theilnehmer wir zählen können.

---

[1]) Döllingers anonyme Besprechung von Friedrich Thiersch, Ueber gelehrte Schulen, mit besonderer Rücksicht auf Baiern (Stuttgart 1826. Zwei Hefte), erschien im Katholik 1826 Heft 3 S. 373 ff. und Heft 4 S. 116 ff. Vgl. ob. 492 f.

[2]) Johann Adam Möhler, Die Einheit in der Kirche oder das Princip des Katholicismus, dargestellt im Geiste der Kirchenväter der drei ersten Jahrhunderte. Tübingen 1825.

[3]) Mainz 1826.

Was Sie mir wegen des Königs und G[örres] geschrieben, hat mich überaus gefreut; ich bin sehr begierig, in M[ünchen] jetzt die Verhältnisse und Stellungen der Parteien, ihre Hoffnungen und Befürchtungen kennen zu lernen. Sollten Sie mir etwas nach München aufzutragen haben, so schreiben Sie mir dahin; (Adresse: bei Hofrath und Akademiker Döllinger).

Was ich Interessantes in Erfahrung bringe, werde ich Ihnen schreiben.

Grüßen Sie schönstens Klee ceterosque.

Das Februarheft schicken Sie nur unter meiner Adresse hieher, wenn es fertig ist. Ihr

Döllinger.

4. [Döllinger an Räß] Aschaffenburg, den 19. April 1826.

Ich freue mich, lieber Freund, Ihnen einen so schönen Beitrag zum Katholiken schicken zu können; ich habe mehreres in beifolgendem Ms. gelesen und finde es vortrefflich, ganz Baaders würdig. Auch hoffe ich, daß er von jetzt an von Zeit zu Zeit Beiträge zum Kath. liefern wird, da er weiſs, daß diese Zeitschrift viel weiter verbreitet ist, als die Kerzische Litt. Zeitung[1]. Ohnehin will er auch die folgenden Bände von La Mennais[2]) recensiren. A propos! ist es nicht recht ärgerlich, daß La Mennais, gewiſs ganz zur Unzeit, die potestas papalis in temporalia regum wieder aufgewärmt hat? Wie hat der sonst so scharfsichtige Mann den Gegnern einen so willkommenen Anlaſs zum Geschrei über Anmaßungen und nicht aufgegebene Prätensionen des Mittelalters geben mögen?

Vic. Bauer hat mir geschrieben, ich könne die Exemplare meiner Abhandlung an Sie schicken. Sie würden die Sendung nach Speyer besorgen; so muſs ich Sie also schon wieder mit einem Auftrage belästigen! Und zugleich muſs ich Ihnen ankündigen, daß Professor Merkel Sie wegen einer ähnlichen Gefälligkeit in

---

[1]) Katholische Literaturzeitung. Herausgegeben von Friedrich von Kerz. München.

[2]) Essai sur l' Indifférence en matière de Religion, par M. l' abbé F. De la Mennais, Tom. I. 3. éd. Paris 1818. Tom. II. 1822. Tom. III. 1823. Tom. IV. 1823. Recensiert von Franz Baader im Katholik 1826 Heft 5 6 7 9. Vgl. ob. S. 173.

Anspruch nehmen wird; die nächste Woche werden Sie ein Kistchen mit Büchern für Windischmann in Bonn erhalten; Merkel läßt Sie bitten, dasselbe zu Mainz auf die Wasser-Diligence geben zu lassen. —

Sind die Exemplare für den Buchhändler schon angekommen? und wie ist der Preis fixiert? —

Ich hoffe recht bald von Ihnen einen Brief zu erhalten, und zugleich zu erfahren, wie weit es bis jetzt mit der Encyclopädie gediehen ist. Grüßen Sie schönstens Freund Klee. Ihr

Döllinger.

Tragen Sie doch ja Sorge, daß Baaders Aufsatz correct gedruckt wird; bei seiner gedrängten Kürze möchte sonst der Sinn durch Druckfehler leicht entstellt werden. Wie ist es mit seiner Schrift über Segnungen? wird schon daran gedruckt?

5. [Döllinger an Räß] A[schaffenburg] den 26. April 1826.

Lieber Freund!

Hier die Correctur zurück; es fand sich, wie Sie sehen, noch eine starke Nachlese, auch von sinnstörenden Druckfehlern; sorgen Sie daher, daß noch eine Revision vorgenommen werde, denn es bleiben die corrigirten Fehler oft noch stehen. Es wird doch nicht etwa in Straßburg gedruckt? — Das Paquet mit dem Aufsatze Baaders für den Katholiken und den Exemplaren für die Speierer werden Sie nun hoffentlich erhalten haben. Das Märzheft enthält wieder vortreffliche Sachen. Von wem ist denn das Gespräch über die Gnade[1] (si scire fas est)? Der Angriff im Besnardschen Journal[2]) ist schändlich; ich kenne das ganze Getriebe sehr genau, und war in M[ünchen] Zeuge, welchen Eindruck diese Mißhandlung auf die Angegriffenen machte, und welche Sensation sie bei andern erregte. Hier sind auf Seite der Angreifenden die niedrigsten Leidenschaften im Spiele. Mastiaux, der Kopf hat,

[1]) Katholik 1826 Heft 3 S. 257—283.

[2]) Literaturzeitung für die katholische Geistlichkeit. Herausgegeben von Franz von Besnard. Früher wurde das Blatt herausgegeben von Kaspar Anton Frhr. von Mastiaux als ‚Literaturzeitung für katholische Religionslehrer'.

aber ein schlechtes Herz, und keine priesterliche Ehre, steckt mit unter der Decke, und sub umbra alarum suarum gedieh das Ganze. Der eigentl. Verf. des Pasquills ist aber ein junger Aschaffenburger, den ich sehr genau kenne, Weiland, ein hochmüthiges Bürschchen, der Theologie studiert hat, und schon im Regensburger Seminar war, aber wieder austrat, ‚weil die Geistlichen jetzt im Durchschnitt so roh und unwissend seien, daß er sich schäme, zu diesem Stande zu gehören' (ipsissima verba). Dieser Mensch wollte anfänglich selbst die Redaktion des neuen Journals übernehmen, statt Besnard's, und da er sich dabei gegen Kerz sehr unartig benahm, auch Baadern sonderbare Zumuthungen machte, so verbat sich dieser fürs künftige seine Besuche. Auf solche Weise hat er nun Rache genommen. Mastiaux hatte schon längst einen Zahn auf Baader — compuleruntque [sic] greges Corydon et Thyrsis in unum[1]) — denn der Aufsatz gegen Baader ist zum Theil auch von ihm, wenigstens einzelne Phrasen. — Was ich Ihnen hier geschrieben, ist ganz zuverlässig. Es möchte allerdings gerathen sein, daß der Katholik ein Wort darüber spreche, aber dann müsste auch der Unfug auf schärfste gerügt werden. Ueberhaupt steht zu hoffen und zu wünschen, daß das Besnardsche Journal, welches uns keine Ehre macht, bald eingeht. Bitten Sie G[örres], daß er etwas darüber sage.

Nächstens hoffe ich, die versprochene Recension zu schicken; dann Mehr. Gott befohlen Ihr

Gruß an Klee. Döllinger.

6. [Döllinger an Räß] A[schaffenburg] den 1. Mai 1826.

Hier die beiden Correctur-Bögen; zugleich sende ich Ihnen die eben empfangenen Zusätze von B[aader] zu seinen Recensionen nebst dessen Briefe. Sehen Sie nun selbst, was zu machen ist; wenn es angeht, daß Sie mir die Bögen der Recension zur Correctur schicken, so will ich sie recht gerne besorgen; indes finde ich, daß das Märzheft des K[atholik] reiner von Druckfehlern ist, als die früheren; manche frühere Aufsätze von G[örres] waren einigemal durch bedeutende Fehler entstellt. Dies scheint B[aader] auch zu fürchten. Dank für die Mittheilung des Briefes von Möller;

---

[1]) Vergil, Ekloge 7.

können Sie ihm keinen Verleger für Milners Briefe[1]) schaffen? An Absatz wird es nicht fehlen, besonders wenn der K[atholik] das Buch empfiehlt. Und könnte nicht im Nothfalle der Gotteskasten aushelfen? — Ueber die mitgetheilte Schrift werde ich Ihnen nächstens mein Urtheil schreiben. Wie ist denn das mit dem Giornale eccl.? ich glaubte, es habe aufgehört zu erscheinen. — Das Aprilheft des K[atholik] hoffe ich recht bald zu erhalten. Was ist das für ein Plan, von dem Sie mir schreiben wollen?

7. [Döllinger an Räß] A[schaffenburg] den 4. Mai 1826.

Mit Ihren Gaben habe ich große Freude gemacht; man hat mir aufgetragen, Ihnen für die gütigen Geschenke herzlich zu danken. — Des Italienischen bin ich hinlänglich kundig und werde Ihnen das Verlangte liefern. Halten Sie nicht auch den Catholique von Eckstein[2])? Dann würden Sie mir einen großen Gefallen thun, mir ihn auch gelegentlich mitzutheilen. Das erste Heft sah ich bei Baader, der es sehr pries. Baader schreibt mir, er habe auch die Recension des 2ten Thls v. La Mennais an Sie abgeschickt; wenn sie ebenso voluminös ausgefallen ist, als die des ersten, so werden Sie fast um den Raum dafür im Kath[olik] verlegen sein. Tant mieux! — B[aader] verlangt auch, ich solle die letzte Revision des Druckes seiner Recension besorgen; das wird aber kaum gehen, da dieselbe zu Straßburg gedruckt wird; sonst würde ich es recht gerne thun; — ferner soll ich ihm den ersten Aushängebogen der ‚Sendschreiben' zur Probe in einem Briefe schicken. Lassen Sie mir also gefälligst einen zukommen. Die Schrift wird einen färbigen Umschlag erhalten; B[aader] scheint es zu wünschen. — Daß der Gotteskasten seine Revenüen zu solchen entreprises hergibt, finde ich sehr zweckmäßig; so kann noch manches Gute und Treffliche zu Tage gefördert werden, was sonst durch Weigerung der Buchhändler im Pulte verschlossen geblieben wäre. Unsere kath. Buchhändler sind äußerst schwer zur Uebernahme einer theol. Schrift zu bringen, selbst wenn der Verf. auf Honorar verzichtet. Wenn nicht der protestantische Seidel zu Sulzbach wäre, wie manche gute kathol. Schrift wäre ungedruckt

[1]) Vgl. Katholik 1829 Heft 4 S. 97 ff.
[2]) Darüber Görres im Katholik 1826 Heft 9 S. 364 ff.

geblieben. — In der Etoile lese ich soeben, daß Liebermann[1]) bedeutend verwundet worden ist, durch einen Umsturz des Wagens. Gott gebe, daß es keine Folgen habe. — Schicken Sie mir doch gelegentlich ein paar gute französ. Gebetbücher entweder roh oder hübsch gebunden; ich möchte Geschenke damit machen, und kann hier keine auftreiben; bemerken Sie zugleich den Preis.

Was Sie über die pusillanimité des deutschen Clerus sagen, ist leider nur zu gegründet. Ich habe schon oft über die Ursache nachgedacht. Ein Grund liegt wohl auch darin, daß man in Frankreich von oben herab dem Clerus entgegenkommt und ihn auf alle Weise zu heben sucht, während wir gerade unsere unversöhnlichsten Gegner in den Kabinetten und im Beamtenpersonale haben. Doch ist dies nicht allein; in B[ayern] sind jetzt die Gesinnungen des Königs [Ludwigs I. seit 1825] so günstig als man sie nur wünschen kann; man dürfte ihn nur auf das, was am meisten Noth thut, aufmerksam machen; wenn das B[ayerische] Episcopat vereint seine Stimme erhöbe, so würde gewiß was Tüchtiges bewirkt werden — und siehe da! unsere Bischöfe sitzen still, schweigen und — brüten Windeier aus[2]).

Klee wird dieser Tage eine kleine Sendung von mir erhalten. Gott befohlen Ihr

D.

8. [Döllinger an Räß] A[schaffenburg] den 14. Mai 1826.

Lieber Freund!

Soeben erhalte ich dieses neue Supplement von Baader zu seiner Schrift vom Segen und Fluch; ich lege Ihnen die darauf bezügliche Stelle seines Briefes bei, damit Sie sehen, zu welcher Seite dasselbe gehört; wenn es irgend möglich ist, lassen Sie es noch beidrucken, um ihn zufrieden zu stellen.

Als Neuigkeit kann ich Ihnen vor der Hand melden, daß Görres zur Universität nach München gerufen wird; ob Ihnen dies angenehm sein werde, zweifle ich; allein für Bayern wäre dies ein großer Gewinn, und wir bedürfen solcher Männer höchst

---

[1]) Generalvicar des Bisthums Straßburg, der damalige Herausgeber des Katholik.

[2]) Vgl. Brück, Geschichte der katholischen Kirche in Deutschland im neunzehnten Jahrhundert 2 (1889) 176 ff.

nöthig, als contrepoids, damit die gute Sache auf dieser Universität, die allem Ansehen nach der Centralpunkt für süddeutsche Wissenschaft werden wird, mit den überlegenen Waffen der Gelehrsamkeit und der Redekraft verfochten werde. Auch Baader wird Vorlesungen halten. Freiherr v. Hormayr[1]) ist gleichfalls gerufen, was allgemeines Aufsehen erregt, da Er es bekanntlich war, der in Tyrol den Aufstand gegen Bayern organisierte. Von Bonn sollen Walther (der Chirurg) und Mittermayer von Heidelberg, von Berlin Savigny gerufen werden.

Wenn nur auch eine tüchtige theol. Facultät zusammengebracht wird! Von den gegenwärtig zu Landshut befindlichen Prof. d. Theol. ist Schneider, der Dogmatiker, ganz unbrauchbar; Mall, der Exeget, sehr wenig brauchbar, Hortig dagegen trefflich.

Sie lassen doch dieser Tage von sich hören? Ihr

D.

9. [Döllinger an Räß] A[schaffenburg] den 29. Mai 1826.

Herzlichen Dank, lieber Freund, für die Sendung! Der Kath[olik] enthält wieder treffliche Sachen; es wäre schwerer Verlust, wenn Görres je aufhören sollte, Mitarbeiter zu sein; Gott erhalte ihn noch lange; sein immenses Talent ist unschätzbar für die gute Sache. Ich bin sehr begierig, ob der Ruf schon an ihn ergangen ist, und ob er ihn annimmt; schreiben Sie mir hierüber, was Sie erfahren. Preußen wird doch wohl mit scheelem Auge dreinsehen.

Die Recension von Möhler erhalten Sie in kurzem, sicher noch in der ersten Hälfte des Juni. Sie wird aber groß; das Buch ist so wichtig, daß ich einen geordneten Auszug für nöthig erachtet habe. Ist Ihnen die Arbeit zu lange, so können Sie ja immer noch wegstreichen.

Für die Mittheilung der Schrift: Werner kein Katholik, meinen Dank. Der Verfasser ist sehr talentvoll und geistreich. Das Ganze ist eigentlich ein Angriff auf den Rationalismus, und eine Vertheidigung der Lutherischen Lehre vom Glauben; Werner sei kein Katholik gewesen in Luthers Sinne; dabei einige Ausfälle

---

[1]) Vgl. Erinnerungen des Dr. Johann Nepomuk v. Ringseis, gesammelt, ergänzt und herausgegeben von Emilie Ringseis, 3 (1889) 55 ff.

auf die kath. Kirche, die aber nicht eben ernstlich gemeint und mehr ad captandam benevolentiam heterodoxorum vorangeschickt zu sein scheinen. Was der Vf. gegen den Katholicism sagt, trifft den wahren gar nicht; wir können fast Alles unterschreiben. Die Schrift verdiente eine Anzeige im Kath. Soll ich sie Ihnen sogleich zurücksenden?

In der Tübinger Quartalschrift findet sich allerdings manches nicht zu billigende; doch ist das Meiste gut und selbst trefflich, besonders das Kirchenhistorische. Lächerlich ist es, wie die guten Leute sich fürchten, den Jesuiten das Wort zu reden; wenn sie gelegentlich etwas von ihnen lobend anführen, versäumen sie nicht, sogleich ein Antidoton beizufügen: Dies oder jenes sei zwar lobenswerth, man wolle aber keineswegs die Gebrechen des Ordens vertheidigen; so neulich, als Gratz die Jesuiten wegen der Sündenanbefehlung vertheidigte, und in einem der nächsten Hefte wieder, als ihrer Verdienste um das Missionswesen erwähnt wurde. Dieses Ridicule verdiente eine kleine öffentliche Rüge.

Was Ihren Plan einer kath. Gesellschaft zur Verbreitung von guten Büchern betrifft, so wünsche ich von ganzem Herzen, daß derselbe realisiert werde. Ich habe schon längst daran gedacht, ob man nicht besonders das Neue Testament mit passenden kathol. Anmerkungen verbreiten könne, dann wäre dem Vaneßischen Geschrei ein Ende gemacht; man könnte ja einen zweckmäßigen Auszug aus Kistemaker und Stolberg veranstalten und diesen dann so viel möglich verbreiten.

Ihr Auftrag wegen Stellen der Väter über die Mystik ist schwer zu erfüllen; von der Mystik als einer eigenthümlichen religiösen Betrachtungsweise reden die Väter selten, einige, wie Macarius, Pseudo-Dionysius, ausgenommen; soll aber überhaupt auf das Mystische, was sich bei ihnen findet, Rücksicht genommen werden, so wäre dies endlos, auch schwer, eine Grenze zu fixiren.

Sorgen Sie doch, daß Lingard's Englische Geschichte im Kath. zur Sprache gebracht wird; die französ. Uebersetzung, von der schon mehrere Bände erschienen sind, ist ja leicht zu haben. Prof. Merkel und ich wir haben den Buchhändler Engelmann in Heidelberg aufgemuntert, eine Ausgabe des Engl. Originals zu veranstalten. Und wie steht's mit Cobbet's Briefen über die

Reformations-Geschichte? Sollten diese nicht auch eine genauere Anzeige verdienen?[1]).

Aus Ihrem Schweigen muſs ich schließen, daß die Exemplare meiner Abhandlung für den Buchhändler noch immer nicht angekommen sind; dies ist mir um so unangenehmer, da ich nicht weiß, an wem die Ursache dieser Verzögerung liegt.

Der Ueberbringer dieses, Hr. Caplan Datz, auf einer Erholungsreise begriffen, ist der beste und würdigste Seelsorger in hiesiger Stadt, der sehr viel Gutes hier durch seinen Pastoral-Eifer stiftet. Ich empfehle ihn Ihrer gütigen Aufnahme.

Gruß an Klee. — Die Gebetbücher von den Andreaern[2]) habe ich erhalten; Sie haben einen ganzen Transport geschickt. Ihr

D.

10. [Döllinger an Räß] A[schaffenburg] den 2. August [1826].

Lieber Freund!

Ich habe so lange nichts von mir hören lassen, weil ich, nachdem ich allerlei versprochen, nicht mit leeren Händen kommen wollte und doch wieder durch verschiedene Dinge, zum Theil auch durch meine Trägheit verhindert war, etwas zu Stande zu bringen.

Ich bin zum Prof. extraord. an der Münchener Universität ernannt und werde in ein paar Wochen von hier abreisen; weiß aber noch nicht, ob ich ein bestimmtes Fach zu lesen erhalte, oder ob ich die Gegenstände meiner Vorlesungen wählen kann, und eben deshalb eile ich nach München zu kommen.

Wie steht es denn mit der Encyklopädie? Ihr Schweigen scheint nichts Gutes zu bedeuten: Sie wollten mir Görres Ansichten mittheilen; haben Sie darauf vergessen?

Kürzlich ist der erste Band eines Lexicon der Kirchengeschichte von Fuhrmann erschienen — es soll 3 Bände geben. Das ist ein sehr schwaches, unvollständiges, flüchtig gearbeitetes Buch, wird aber doch, da es den Protestanten fleißig zu Maule redet, recht gut aufgenommen werden.

---

[1]) Vgl. Katholik 1827 Heft 4 S. 16 ff., Heft 7 S. 1 ff., Heft 9 S. 357 ff.

[2]) Buchhandlung Andreä in Bonn und Frankfurt a. M.

Reeb hat über meine Schrift[1]) günstig geurtheilt, doch scheint mir der Ausdruck ‚klassisch' eine Interpolation Ihrer allzugütigen Hand zu sein. Die antikatholischen Schriften, von denen Sie reden, werden hoffentlich im Kath[olik] ihre gebührende Abfertigung erhalten; Tschirners [so] 2 Briefe gehören dahin; namentlich auch ‚die katholische Kirche in Schlesien'[2]); Sie kennen dieses Libell? Es enthält manches Wahre, aber es ist Alles auf die widerwärtigste Weise übertrieben und entstellt. Schreiben Sie doch recht bald wieder Ihrem

Döllinger.

11. [Döllinger an Räß] München, den 30. Nov. 1826.

Lieber Freund!

Daß Sie nicht ungehalten sind, obwohl Sie Ursache hätten, freut mich sehr; ich hoffe das Versäumte schon einmal doppelt einzubringen. Die Encyclopädie liegt mir sehr am Herzen — möchte sie ja zu Stande kommen. Was meine Theilnahme daran betrifft, so bietet sich mir gerade hier die schönste Gelegenheit dar, wo ich den außerordentlichen literarischen Reichthum, der hier aufgespeichert ist, ganz frei benützen kann. Denn auch unsere Universitätsbibliothek (über 150.000 Bände stark) sucht im theologischen Fach ihres Gleichen. Wäre nur erst dieses Jahr herum! ich muß jetzt wirklich jede Viertelstunde zusammennehmen. — Sie glauben gar nicht, wie viel Zeit man in einer großen Stadt durch allerlei Dinge, besonders aber durch Besuche machen und annehmen verliert. — Schade, daß von unserer hiesigen theologischen Facultät so wenig literarische Thätigkeit zu erwarten ist! Wir brauchten höchst nöthig

---

[1]) ‚Ueber die Lehre von der Eucharistie in den drei ersten Jahrhunderten'. Reebs Urtheil steht im Katholik 1826 Heft 6 S. 279 ff. Reeb Joh. (nicht Joseph, wie Prantl angibt, Allg. dtsche Biogr. 23, 359) war etliche Jahre Prof. d. Philos., zuerst in Bonn bis 1794, in Mainz bis 1803, † 1834.

[2]) Das Buch erschien im Jahre 1826 zu Altenburg anonym unter dem Titel: ‚Die katholische Kirche besonders in Schlesien in ihren Gebrechen dargestellt' und erfuhr 1827 eine zweite Auflage. Sein Verfasser ist der falsche Reformer Joh. Anton Theiner, Professor der Theologie an der Universität Breslau. Vgl. Brück, Geschichte der katholischen Kirche in Deutschland im neunzehnten Jahrhundert, 2 (1889) 540.

ein paar Gelehrte. Hortig, bisher der Beßte, verläßt uns und tritt ins Domkapitel; die Uebrigen —

Den künftigen Bischof von Speyer[1]) habe ich hier kennen gelernt; er scheint mir seinem wichtigen Berufe ganz gewachsen, und ich verspreche mir Alles Gute von ihm; er hat wohl noch mehr practische Uebung und Erfahrung als Chandelle, auch mehr persönliche Würde; und seine Grundsätze sind, wie er sie gegen mich ausgesprochen hat, omni exceptione majores. Wie mir scheint, besitzt er gerade die rechte Mischung von Festigkeit und Klugheit, die zu seiner Stelle ganz vorzüglich nothwendig ist. Gott gebe, daß wir Görres erhalten! Durch ihn erst würde die gutgesinnte Parthei an der hiesigen Universität das Uebergewicht erhalten. Auch Baader freut sich ungemein auf dessen Hieherkommen. —

Baader wird sich wohl mit der Recension des 3ten Bds v. La Mennais nicht übereilen: ihm liegen jetzt vor Allem seine zu haltenden Vorlesungen am Herzen; und darüber vergißt er, wie das bei ihm gewöhnlich ist, alles Uebrige. Seine Vorlesungen werden ohne Zweifel sehr viel Gutes stiften — wenn er sich der Deutlichkeit und Verständlichkeit befleißt. Ihre Nachricht, daß das Memorial cath. seine Recension günstig erwähnt hat, freut ihn sehr; wir haben nur das Heft noch nicht auftreiben können. Vielleicht bestimmt ihn dieses französische Lob am ersten zur Fortsetzung der Recension.

Der Katholik erhält sich fortwährend in seiner Gediegenheit; kommt Görres nach Bayern, so wird sich ja wohl eine passende Firma bei uns dazu finden lassen. Klee's Aufsatz über Mystik hat mich sehr gefreut[2]). Molitor hat den 1ten Band seines Werkes Baadern geschickt, der ihn nun mit dem größten Eifer studiert. Das Buch verdient wohl noch eine ausführliche Anzeige im Kath. Wenn Görres sie nicht macht, würde sich wohl Baader auf Ihre Aufforderung dazu verstehen. Indes ist das nur eine Conjectur von mir. — Baaders Antritts-Rede ist im Kerzischen Journal abgedruckt[3]). Schade, daß Kerz für sein Journal

[1]) Johann Martin Manl, welcher auf M. v. Chandelle folgte.
[2]) Katholik 1826 Heft 9 S. 293 ff.
[3]) Im 4. Bd (1826) 291 ff.

auch gar nichts thut; seine Kirchengeschichte[1]) läßt ihm keine Zeit über; und so muss sich seine Litt. Zeitung ihre Existenz kümmerlich von den Almosen fristen, die ihr so gelegentlich zugeworfen werden; wenn er's so forttreibt, wird sie noch ganz eingehen. Aber das begreife ich nicht, wie sich die elende Litt. Zeitung von Besnard noch ein Jahr halten kann.

Den Katholiken schicken Sie mir künftig durch Buchhändler Giel, wo ich ihn schnell und sicher erhalte. Giel druckt auch meine Antrittsrede[2]), die Sie nächstens erhalten werden.

Morgen beginnen meine Vorlesungen; an Zuhörern fehlt es nicht; in meinen 3 Vorlesungen habe ich jetzt 75, 95, 130. Die Zahl der Studierenden an der Univ. beläuft sich schon über 1300.

Ich hätte Klee so gerne geschrieben; aber ich finde keine Zeit, grüßen Sie ihn schönstens von mir; ich bitte ihn, er möge mir doch schreiben; womit beschäftigt er sich jetzt vorzüglich? — Auch von Ihnen hoffe ich baldigst einige Zeilen wenigstens zu erhalten. Ihr

Döllinger.

12. [Döllinger an Räß] München, den 20. Febr. 1828.

Mein theurer Freund!

Es ist wahrhaftig hohe Zeit, daß unsere Correspondenz sich wieder anknüpft; die Unterbrechung dauert nun so lange Zeit, daß ich mich nicht mehr erinnere, wer zuletzt dem Andern die Antwort schuldig geblieben ist. — Für Ihre gütige Besorgung meiner pecuniären Geschäfte zuerst meinen wärmsten Dank! Ich habe den Wechsel richtig erhalten und erhoben, und vor wenigen Tagen hat mir auch Kaplan Empl das Uebrige geschickt; anbei folgt sein Brief; er glaubte, wie die Adresse zeigt, daß Sie das Geld durch mich zugesendet erhalten würden. Der Absatz meiner Schrift[3]) ist sehr schwach gewesen und das hat mir alle Lust benommen, die 2. Abtheilung folgen zu lassen; ich habe den Gedanken daran ganz aufgegeben. Seit dem Herbste beschäftigt mich die Fortsetzung der

---

[1]) Kerz, ein ehemaliger Officier, hat Stolbergs ‚Geschichte der Religion Jesu Christi' fortgesetzt.

[2]) Ueber die Ausbreitung des Christenthums in den ersten Jahrhunderten. München 1826.

[3]) Ueber die hl. Eucharistie.

Kirchengeschichte von Hortig; ich habe die Ausarbeitung der letzten Periode seit der Reformation incl. übernommen, sie wird einen starken Band füllen und hoffentlich noch in diesem Frühjahre fertig werden. Den Fleiß habe ich bis jetzt nicht daran gespart und die vortrefflichen hiesigen Bibliotheken kommen mir dabei sehr zu statten. Der Buchhändler drängte mich aber so, daß ich so ziemlich alle meine Zeit darauf verwenden muß. — Mich freut sehr, daß Sie und Weis unverdrossen fortarbeiten[1]; ich verspreche mir von Ihrem Werke recht viel Gutes; auch auf das Buch unseres lieben Klee[2]) bin ich sehr begierig; gründliche katholische Wissenschaft blüht — Gott sei Dank — immer mehr auf, und der Einzelne fühlt sich um so mehr ermuntert, je tüchtigere Mitarbeiter er um sich herum sieht. A propos, schreiben Sie mir doch, von wem der sehr gut geschriebene Aufsatz im Katholiken: Luthers Werk und Luthers Werke[3]) ist?

An Görres und seiner Familie habe ich sehr liebenswürdige Menschen gefunden, bei denen ich manchen angenehmen Abend zubringe. Seine Vorlesungen haben bei dem besseren Theile der Studierenden, besonders bei den Theologen, die ihn sehr fleißig besuchen, großen Beifall, und Sie können sich denken, daß er sehr wohlthätig wirkt — welcher Contrast gegen einen Mannert! Er wird seine Vorlesungen drucken lassen, freuen Sie sich einstweilen darauf. Im Ganzen ist er hier sehr gut aufgenommen worden, selbst die Protestanten, wie Thiersch und Schelling benehmen sich sehr zuvorkommend gegen ihn. Wie ist denn Ihre gegenwärtige Stellung in Mainz? Auch Görres wünscht darüber Aufschluß; er sagt mir, daß von einer Pfarrei in Karlsruhe die Rede gewesen sei; nach Ihrem Briefe zu urtheilen, scheinen Sie dieß aber wieder aufgegeben zu haben.

Die Zahl unserer Theologie Studierenden ist groß; in diesem Semester 460; aber die Facultät sollte stärker besetzt sein; doch haben wir, wie es scheint, an Prof. Buchner[4]) einen wackern

---

[1]) An ‚Leben der Väter und Martyrer nebst anderen vorzüglichen Heiligen'. Der 1. Band ist vom Jahre 1823, der 23. von 1827. Vgl. Sepp, Görres und seine Zeitgenossen 1776—1848, S. 493.

[2]) Im Jahre 1828 erschien in Frankfurt a. M. das Werk von Heinrich Klee, Die Beichte, eine historisch-kritische Untersuchung.

[3]) Katholik 1827 Heft 10 S. 66 ff.; vgl. 1828 Heft 11 S. 152

[4]) Jocham, Dr. Alois Buchner, ehedem Prof. d. Theol. in Dil-

Mann bekommen; die Studenten loben seine Vorträge über Dogmatik sehr. — Sie sind wohl mit Fell, der jetzt Pfarrer in Mainz geworden ist, näher bekannt geworden? Grüßen Sie ihn herzlich von mir, und sagen Sie ihm, wenn er noch einige Wochen gewartet hätte, so wäre die Sache mit einer Pfarrei in Bayern ins Reine gekommen. Was sagt er denn zu dem Skandal mit seinem Bruder? sollte er es nicht haben verhindern können? — Die Schrift, die dieser zur Rechtfertigung seiner Apostasie herausgegeben hat, ist wie im Rausche oder in der Fieberhitze geschrieben. Auch hier bei uns hat sich neulich eine solche Geschichte begeben; ein Kaplan trat über, um eine Bräuerswittwe mit 6 Kindern zu heirathen und Bräuer zu werden; aus der Ehe ist aber nichts geworden, und nun soll er seinen Abfall wieder bereuen.

Wie geht es dem Freund Klee? Ich hoffe, seine Gesundheit ist gut; er soll sich nur schonen. Ich lasse ihn schönstens bitten, er möge mir doch schreiben; es geht mir mit ihm, wie mit Ihnen; ich weiß nicht mehr, ob er mir, oder ich ihm zuletzt geschrieben habe.

Leben Sie wohl und vergessen Sie nicht Ihren Freund

Döllinger.

Sie schreiben mir doch bald wieder? Thun Sie es ja.

13. Herrn Professor Räß Hochwürden.

München, den 4. December 1828.

Lieber Freund!

Vor allem meinen herzlichsten Dank für die gastfreundliche Aufnahme, die ich in der guten Stadt Mainz bei so theuren Freunden gefunden — es waren die angenehmsten Tage, die ich seit ein paar Jahren verlebt habe, und noch thut es mir leid, daß ich Sie bei meiner Rückkehr von Bonn nicht mehr traf; und die Zeit war auch zu kurz, als daß ich noch die Reise nach dem Elsaß, von der wir gesprochen hatten, hätte machen können. Doch ich

---

lingen, Würzburg und München, zuletzt Domcapitular [und Lyceal-Rector] in Passau. Ein Lebensbild zur Verständigung über J. M. Sailers Priesterschule. Augsburg, Kollmann, 1870 (Regensburg, Manz).

hoffe, wir sehen uns bald wieder, entweder indem der Berg zum Propheten kommt, oder indem der Prophet zum Berge kommt. — Görres, der mit seiner ganzen Familie wieder glücklich angekommen, und im vollen Lesen begriffen ist, läſst Sie herzlich grüßen. Er hat das erste Buch seiner allgemeinen Geschichte, welches freilich noch gar keine Geschichte im gewöhnlichen Sinne enthält, sondern die mysteria sublimia von Gott, Dreieinigkeit, Schöpfung ꝛc. behandelt, ausgearbeitet, will es aber erst, wenn auch das 2. Buch fertig sein wird, dem Druck übergeben. — Unsere hiesigen kirchlichen Aussichten sind eben nicht die glänzendsten; der König [Ludwig I] scheint wenig Sinn mehr dafür zu haben; er trägt sich mit ganz anderen Plänen und meint wahrscheinlich, er habe genug für die Kirche gethan, und könne getrost auf seinen kirchlichen Lorbeeren ausruhen. Bei den Bischöfen fehlt es vornehmlich an der so nothwendigen engeren Verbindung; jeder steht isolirt und kümmert sich nicht um den andern. — Doch es fehlt noch gar viel; diese Hierarchen sind wohl, bis auf ein paar rühmliche Ausnahmen, haud spiritu sancto zu ihrem Posten gekommen. Die Zahl der Candidaten zum geistlichen Stande mehrt sich indeß sehr; und wie wohlthätig wäre dieß für unsere Kirche, wenn die Bischöfe dieß zu benützen, d. h. die rechte Auswahl zu treffen wüſsten!

Gelegentlich mache ich Sie auf das kürzlich erschienene Buch: Schmitt, Darstellung der Reformation, Sulzbach 1828 — aufmerksam, oder ich warne Sie vielmehr, daß Sie nicht etwa im Katholiken eine lobpreisende Recension davon aufnehmen; das ganze dicke Buch ist von der ersten bis zur letzten Seite ein fortlaufendes Plagiat aus Bossuet, Friedr. Schlegel, Dresch, Kerz, Schmidt Geschichte der Deutschen und einigen anderen. Mir ist ein solches Uebermaß litterärischer Unverschämtheit noch nicht vorgekommen. Dennoch wollte ich wetten, daß es wieder in einigen unserer Journale mit Lob überschüttet werden wird. Eben dieser sonst wohlgesinnte Mann ist durch das Recensionsunwesen verdorben worden; da man seine früheren Schriften, die auch bloße und mitunter schlechte Plagiate und Compilationen sind, nicht bloß nicht getadelt, sondern noch ganz übermäßig gelobt hat, so meint er nun, er dürfe sich alles erlauben, wird ein gemeiner Büchermacher und hat in dem letzten sich selber übertroffen. Suchen Sie doch den Katholiken von diesem Recensionsunfug, der ein wahrer Schand-

fleck unserer deutschkatholischen Litteratur ist, rein zu halten[1]). — Werden Sie nicht meine Kirchengeschichte[2]) im Kath. anzeigen lassen?

Sie besitzen den letzten Band der Acta SS., nämlich den 6ten des Mon. Oktober, und wenn ich nicht irre, sagten Sie mir, Sie wüßten ihn auch noch zu verschaffen. In diesem Falle bitte ich Sie inständig, mir wenigstens 1 Exemplar, noch lieber aber 3 oder 4 zu verschaffen; ich zahle gern jeden Preis. Dieser Band findet sich auf keiner der hiesigen Bibliotheken; ich selbst habe kürzlich das ganze Werk der Acta SS. acquirirt, und wünschte es daher gar sehr zu vervollständigen. Von Challoners Meditations habe ich, wie ich meine, noch den 3ten und 4ten Band gut. Wenn Sie sie erhalten, so bitte ich, sie gleich an Frau Archivdirektorin Ladrone in Aschaffenburg zu schicken, denn dieser oder vielmehr ihren Töchtern habe ich das Buch geschenkt. — [Karl Adolf] Menzels neuere Geschichte der Deutschen ist doch ein merkwürdiges Buch; der 2te Band enthält noch weit schlagendere Dinge gegen die Reformation, als der erste, und ist mit unverkennbarer Vorliebe für die kath. Kirche gearbeitet; es scheint, die Vorwürfe seiner Confessionsverwandten haben nur die Wirkung gehabt, ihn in seiner Abneigung gegen den Protestantismus noch zu bestärken. Neue Thatsachen enthält das Buch nicht; er hat fast alles aus Planck genommen, um so mehr ist es daher zu verwundern, daß er sich von Planck's Ansichten und Urtheilen ganz frei zu erhalten gewußt hat.

Leben Sie wohl und schreiben Sie bald und Viel Ihrem Freunde

Döllinger.

14 [Räß an Döllinger, nach Abschrift]

Mainz, den 12. December 1828.

Lieber Freund!

Es war sehr schön von Ihnen, daß Sie uns doch wenigstens

---

[1]) Eine Recension des Schmitt'schen Buches findet sich Katholik 1829 Heft 5 S. 265 ff.

[2]) Es ist die zweite Abtheilung des zweiten Bandes des Handbuches der christlichen Kirchengeschichte von Hortig, Landshut, 1828. Eine Besprechung steht Katholik 1831 Heft 1 S. 95 ff. und Heft 2 S. 229 ff.

nicht (bis auf[1]) das neue Jahr auf Briefe warten ließen; es scheint, daß Sie Anstalten getroffen haben, hierin sich ein Bischen zu bessern. Das freut mich von Herzen, wie auch daß Sie sich wohl befinden und einer zahlreichen Bierburschengesellschaft den Text lesen.

In Bezug auf das Schmittische Plagiat werde ich auf der Hut sein, und auch Weis davor warnen. Der Göschl wird sich hoffentlich seine Sünde nicht mehr an den Leib kommen lassen. Was wir recensiren, wird sicherlich nicht übermäßig gelobt werden; alles können wir indessen nicht lesen. Bei einem solchen Institute sind Unterschleife derart nie ganz zu vermeiden. — Die 2 Bände von Hortig werden wohl im Febr., der Ihrige im März recensirt werden. Der Januar ist quasi fertig.

Den letzten Oktoberband der Bollandisten habe ich in Mecheln gekauft und kostete in alb. ohne das Porto 17 fr. Nächster Tage werde ich hinschreiben und 3 od. 4 Ex. für Sie bestellen. Der dritte Bd v. Challoner ist meines Wissens schon mit dem Novemberh. an Sie abgegangen: den 4ten und letzten Band, der vor Kurzem eingetroffen ist, habe ich für Fr. Dir. Ladrone abgegeben. Könnten Sie in München nicht noch einige Theilnehmer an der Société zusammenbringen? 7 fl. ist ein Spottgeld für eine solche Menge schöngedruckter Bücher.

Menzels 2ten Bd habe ich noch nicht gelesen. Sie sollten das Buch für den Kath. recensiren.

Gestern bekam ich das Mémorial vom November, worin die erste Hälfte des Briefes über München steht. Schon wird der Schrecken Gottes über Ihre Leute sich verbreitet haben in Erwartung der Dinge, die da noch im zweiten Theile über den Erdkreis kommen werden. Es geht bis an die Geschichte, also stehen die Theologen schon drin. Sie haben's gleich aufgenommen, ohne ein Wort zu ändern. Der Rest im Dezember. Der Kath. (Febr.) wird wohl die Uebersetzung des ersten Theils liefern. Die Version wird Ihnen wie ein Original bedünken; damit jedoch der Bull nicht gemerkt werde, müssen hie und da einige französische Brocken hineinparenthesirt werden, z. B. Salats impertinences grossières etc.

---

[1]) ‚bis auf‘ in den Klammern ergänzt, da hier der versiegelte Brief beim Oeffnen verletzt wurde.

Unser Häuflein hat sich dieses Jahr gemehrt; es sind einige recht wackere junge Belgier aus guten Familien hiehergekommen. Dieser wegen geschehen meine Vorträge fast durchweg in lateinischer Sprache: jedoch verstehen sie schon ziemlich gut deutsch.

Ihre Kirchengeschichte habe ich jetzt zur Hälfte gelesen. Sie gefällt mir sehr wohl. Man sieht es ihr auf jeder Seite an, daß Sie nicht geschrieben haben, um ein Buch zu füllen, sondern die merkwürdigsten Begebenheiten in klarer und bündiger Rede, nicht, fragmentarisch und abgerissen, sondern organisch ineinander geflossen, kurz darzustellen.

In Speyer war man nicht zufrieden, daß Sie es auf Ihrer Rückreise zur Rechten haben liegen lassen.

Grüßen Sie doch Hrn. v. Kerz und fragen Sie ihn, ob er nicht einen Menschen dort habe, der die zwei letzten Bände seiner Geschichte recensire. Ich habe eben den letzten Band vorlesen lassen, aber, mein Gott: muß man sich öfters fragen, wie kommt dieses in die Geschichte der Religion Jesu? In einer Monographie hätte z. B. Belisars Leben nicht weitschweifiger behandelt werden können. Es ist wahrhaft schade, daß er seine Weitschweifigkeit nicht bändigen kann.

Ein Gruß von unseren Professoren und dem H. Pfarrer Winterholler zu Vorzenheim. Haben Sie seinen Auftrag besorgen können? Adieu, lieber Freund! Gehabt Euch wohl und schreibt bald. Ihr

Räß.

Klee schreibt in acht Tagen.

15. Hrn. Prof. Räß. München, den 28. Jan. 1829.

Lieber Freund!

Das Paquet, worin eine Note enthalten ist, habe ich noch nicht erhalten; das letzte, was ich erhielt, war das Decb.-Heft des Kath. mit 2 Ex. von Drach relation de la conversion de M. Deuz[1]). Ich werde den Betrag der Note an Greith berichtigen, sobald ich die Note empfange. — Görres hat Ihnen, wie er mir sagt, geantwortet. — Der Aufsatz über die hiesige Uni-

[1]) Vgl. Katholik 1829 Heft 4 S. 120 f.

versität im memorial hat hier Sensation gemacht, doch ist das Memorial hier zu wenig bekannt, es wird meines Wissens blos von 2 Privatpersonen gehalten. Der Katholik muſs also noch das Beßte thun; verrathen Sie mich nur nicht.

Statt Privatdozent haben Sie prof. extraordinaire gesetzt, was freilich nicht ganz richtig ist, da es noch eine eigene Klasse außerordentlicher Professoren gibt. Lassen Sie also im Deutschen Privat-Dozent stehen. —

Was sagen Sie zu unserer Eos?[1]) ich meine, sie hält sich wacker; hier wenigstens sind die Leute wüthend, daß sie sich dergl. Dinge unters Gesicht sagen lassen müssen. Wir bitten Sie, sich für die Verbreitung des Blattes zu interessiren, denn noch ist es sehr vielen Gleichgesinnten völlig unbekannt. Wollten Sie vielleicht gelegentlich einige Blätter als Probe versenden, so könnten wir Ihnen eine Anzahl schicken. Daß meine Kirchengeschichte Ihren Beifall hat, freut mich sehr; ich hoffe, Klee wird sie im Kath. anzeigen. — Die hiesige Nunciatur hat einen sehr tüchtigen Mann verloren, den Auditor Gizzi, der als Römischer Chargé d'affaires nach Turin gegangen ist. So ist denn die Nunciatur wieder ganz in ihre Passivität zurückversetzt; sie repräsentirt, praetereaque nihil.

Ich bin nur begierig, wie sich die kirchlichen Verhältnisse in den Niederlanden gestalten werden; nirgends legt die Regierung ihren Haß gegen die Kirche und ihre antikatholische Gesinnung so offen an den Tag, wie dort. Es ist gut, daß der päpstliche Nuncius, wenn er nicht blind ist, dies sehen muſs. Wenn nur die Katholiken sich vor einem Bündnisse mit den Liberalen hüten, und einsehen, daß diese ihnen noch gefährlicher sind, als die Regierung selber. Die Confusion ist aber merkwürdig; der nichtswürdige de Potter, bisher in Diensten des Minist. gegen die Kirche, sattelt plötzlich um, und greift die Regierung an! Das wäre eine gute Lektion für die Regierung; sie könnte daran erkennen, daß der Liberalismus jeder Gewalt, die Er nicht besitzt und ausübt, ebenso gram ist, als der Kirche — aber sie wird es nicht erkennen. Der neue Niederländ. Correspondent in der Allg. Zeitg ist wohl kein anderer, als der ehrenwerte Münch von Freyburg, den sie als Prof. der Kirchengeschichte (!!) an das philos. Collegium gerufen

---

[1]) Eos. Münchener Blätter für Literatur und Kunst.

haben, nun aber, wie ich höre, doch nicht als solchen anzustellen wagen. Wissen Sie nichts Genaues darüber?

Wenn ich nicht irre, wollten Sie mir Espenii Acta circa Missionem Holland. schicken; ich erinnere Sie, daß ich diese Schrift schon bei Ihnen gekauft und mitgenommen habe. Vergessen Sie mich nur ja nicht wegen des letzten Bands der Acta Sanctorum; es liegt mir Viel daran, und je mehr Exemplare, desto besser.

Gegen den Cölibat ist eine neue 25Pfündner Batterie aufgeführt worden: das Buch der beiden Theiner. Ist es nicht höchst niederschlagend, daß selbst Priester sich gegen die Kirche erheben? Diesen Theiner sollte man in einer tüchtigen Recension mit Ruthen streichen. Sorgen Sie doch, daß im Kath[olik] ein Exempel statuirt werde[1]).

Wie immer ganz der Ihrige

Döllinger.

N. S. Ich hatte mir schon lange vorgenommen, Ihnen unsern Greith zu empfehlen; ich weiß nicht, ob ich es schon gethan habe.

---

[1]) Der vollständige Titel des Werkes heißt: Die Einführung der erzwungenen Ehelosigkeit bei den christlichen Geistlichen und ihre Folgen. Ein Beitrag zur Kirchengeschichte von Dr. Joh. Ant. Theiner, Professor der Theologie bei der katholisch-theologischen Breslauer Universität, und Augustin Theiner. 2 Bände, Altenburg. Der Katholik entsprach dem Wunsche Döllingers und zeichnete im Jahrgang 1829 Heft 6 S. 382 das Werk mit den Worten des Franc-Parleur I, 184: Depuis une vingtaine d' années les grandes commotions avoient prodigieusement multiplié les maladies du cerveau; la manie, la démence, la frénésie ont eu chacune leur époque; la tendence est maintenant vers l' imbécillité; j' ai traité plusieurs sujets arrivés à ce période et j' en ai guéri: quelques-uns à force de cordiaux. Chez la plupart le mal est incurable. Der Katholik setzt bei: Ardet Ucalegon! — Im 9. Heft desselben Jahrganges S. 355 f. wird folgendes ‚Exempel statuiert': ‚Endlich kommt ein Hauptwerk der Theiner'schen Muse: Die Einführung der erzwungenen Ehelosigkeit usw. 2 Bände. Altenburg (wo alles Grundschlechte erscheint). — In diesem Werke hat Herr [Anton] Theiner wie in eine Kloak alle wahren oder erlogenen Liederlichkeiten und Saloperien seiner eigenen Standesgenossen aus allen Jahrhunderten gesammelt, um damit die katholische Literatur und sich selbst zu besudeln, und weil diese Arbeit für ein paar Schultern zu schwer war, so hat er dazu seinen lieben Bruder, nach diesem Pröbchen einen hoffnungsvollen Studiosen [Augustin Theiner], zugerufen; und das Dioscurenpaar hat sich mit vieler Liebe gemeinsam in diesem Kothe gewälzt'.

Er ist ein trefflicher, sehr viel versprechender Kopf, aber ganz arm; Görres und ich unterstützen ihn, sonst könnte er nicht hier bleiben. Thun Sie daher beim Honoriren seiner Aufsätze ein Uebriges; es wird hundertfältige Früchte tragen.

16. [Räß an Döllinger, nach Abschrift]

Mainz d. 16. Nov. 1829.

Liebster Freund!

Ich sehe und höre nichts mehr von Ihnen. Warum sind Sie in den Ferien nicht hieher gekommen, wie Sie es versprochen hatten! Ist es wahr, daß Sie einen Ruf nach Breslau angenommen? Dann wehe kath. Facultät in München!

Unsere Bisthumsangelegenheiten sind jetzt geordnet. Am 8. Dez. soll der H. Bischof[1]) installirt werden. Einen unmittelbaren Act hat er noch nicht ausgeübt; der erste mittelbare Act seiner Jurisdiction aber war die Aufhebung unserer Schulen am Seminar, die einzige Quelle unseres künftigen Clerus. In der Bulle heißt es, es solle in jeder Diöcese ein Seminarium *puerorum* nach Vorschrift der Trienter Synode errichtet werden: wie sehr der Vollzug dieses Punktes dem Herrn am Herzen liegt, beweiset die Verfügung, wodurch dem einzig bestehenden Sem. *puerorum* der Abschied gegeben wird. So geht es in Deutschland und es wird noch ärger gehen, wenn Rom fortfährt, uns solche Oberhirten zu geben.

Ich meines Theils werde nicht hier bleiben, vielleicht nicht einmal hier bleiben können. Von Straßburg werde ich nächstens die Ernennung zu einer Kapitularstelle an der Kathedrale erhalten, was jedoch sub rosa gesagt sein soll. Auch soll ich daselbst die ausgezeichnetsten jungen Geistlichen, die ihre Theologie absolvirt haben, noch ein Jahr in Direction nehmen.

Nun wollen wir auch unsere Rechnung ausgleichen. Ihr Soll macht 53 fl. 22, worunter die 3 Bolland. mit Porto 33 fl. und Lingard's tracts mit 7 fl. — Die detaillirte Rechnung der übrigen Kleinigkeiten müssen Sie in Händen haben. — Ihr Haben ist 25 fl., die Sie H. Greith gegeben. Nun bitte ich Sie die übrigen 28 fl. 22 ebenfalls H. Greith zu geben. Die

[1]) Joseph Vitus Burg.

englischen Bestellungen konnte H. Pearsall nicht auftreiben; nur die Tracts hat er geschickt und Millner's history of Winchester. Ich meine aber letzte (die 40 fl. kostet) habe ich bestellt. Sollte ich mich irren, so will ich das theure Werk gern abtreten. — Schreiben Sie bald und Vieles. Ihr aufrichtiger

Räß.

17. [Döllinger an Dombechant Weis in Speyer]

München, den 31. März 1840.

Verehrtester Freund!

Ueber Joh. Herrmann von Antwerpen habe ich während meiner Anwesenheit in Belgien nichts gefunden, auch hier in den literärischen Werken, die ich nachgeschlagen, keine Erwähnung seiner Person gefunden. Mir ist dort nur Eine interessante Bekehrungsschrift aufgestoßen, die ich auch mitgebracht: die von La Faille, einem calvinistischen Prediger, in holländ. Sprache; zu Antwerpen gedruckt; er trat 1627 über. Dann habe ich noch in Paris gefunden und mitgebracht: Le Luthéranisme abjuré par Mde la Princesse Marie Elis. Louise Palatine de Deux-Ponts. Paris 1700 und Abjuration du Luthéranisme par Mde la Princesse Eleonore Charlotte de Wirtemberg-Montbeliard. Paris 1702. —

Sollten Sie oder Räß davon Gebrauch machen wollen, so stehen sie Ihnen zu Diensten.

Hier ist man sehr gespannt, wer Bischof von Würzburg werden wird. Jedenfalls wird der neue Prälat[1]) einen Augiasstall antreffen. Möchte [man] nur einmal in der Praxis hinsichtlich der gemischten Ehen (der Gegenwart des Pfarrers) in Bayern einförmig werden. Wie ich höre, befolgt man in der Rheinischen Diöcese immer noch die anstößig-laxe (und gewiss schädliche) Observanz?? Bei uns nimmt man es genauer, und eine Assistenz (wenn die Kinder nicht katholisch werden) wird gar nicht geleistet.

Leben Sie wohl Ihr

J. Döllinger.

[1]) Georg Anton Stahl wurde im Jahre 1840 Bischof von Würzburg.

18. S. das Facsimile nach dem Titelblatt dieses Buches.

19. [Windischmann an Bischof Ketteler]

München 5. August 1851.

. . Was helfen uns alle Declamationen über kirchliche Freiheit, wenn wir unsern Klerus nicht im Geist der Kirche erziehen können; hat letzterer unsere Priester im wahren Sinne des Wortes frei von der Welt gemacht, so folgt die kirchliche Freiheit von selbst. Die Erhaltung der alten katholischen Lehre muſs von den Bischöfen in die Hand genommen werden. Ich habe mit tiefem Schmerz seit meinem Professorenthum von Tag zu Tag lebendiger erkannt, daß unsere theologische Doctrin an dem tiefsten Krebsschaden leidet, der durch einzelne theologische Celebritäten und treffliche Individualitäten wie Klee, Möhler usw. zwar zugedeckt, aber nicht geheilt werden kann. Unsere theologische Doctrin steht factisch außer der Kirche und es bemächtigt sich dadurch allmälig auch der tüchtigsten Männer — ich nehme selbst Döllinger nicht aus — ein Geist, der uns zu den übelsten Dingen führen kann.[1]

20. [Döllinger an Friedrich von Hurter]

Hochverehrter Herr Hofrath!

Der Ueberbringer dieser Zeilen ist der junge Graf Shrewsbury — ein Name, der Ihnen ohne Zweifel als einer der bedeutendsten unter den katholischen Familien England's wohl bekannt ist. Daß der gegenwärtige Träger desselben ein in jeder Beziehung würdiger Repräsentant der Traditionen seines Hauses sei, werden Sie bald erkannt haben.

Ihre neueste so interessante Schrift[2]) läſst uns immer wieder Ihre unerschöpfliche geistige Kraft und Thätigkeit bewundern; möge

---

[1]) Briefe von und an Wilhelm Emmanuel Freiherrn von Ketteler, Bischof von Mainz. Herausgegeben von Dr. J. M. Raich. Mainz 1879. S. 225. Vgl. ob. S. 12 das Urtheil Jörgs aus dem Jahre 1858.

[2]) Zur Geschichte Wallensteins. Schaffhausen 1855.

nur Ihr so wichtiges Hauptwerk[1]) unter Gottes Segen seiner Vollendung entgegenschreiten.

Mit größter Verehrung und Freundschaft Ihr ergebenster

München, den 14. Juni 1855.

Dr. J. Döllinger.

21. [Aus einem Briefe Reithmayrs[2]]

München den 11. August 1861.

.. Döllinger ist ein etwas curioser Mann und wird es täglich mehr .. Ueber seine Vorlesungen[3]) und ihre Folgen darf ich wohl schweigen. Sie wissen, wie sie hier auch aufgenommen worden sind. Bisher ist es ihm nicht gelungen, den Eindruck zu verwischen und die alte ‚Gloriole‘ zurückzuführen, obschon er sichtlich sich abmüht, die wachgerufenen Empfindungen wieder zu beschwören. Sein Werk ‚über das Papstthum‘[4]), welches bis zum vierundzwanzigsten oder fünfundzwanzigsten Bogen schon gediehen ist, scheint, dem bisherigen Inhalte nach zu schließen, noch einen oder den andern Band als Fortsetzung zu erhalten. In allem Bisherigen ist vom Papstthum noch mit fast keiner Silbe die Rede. Es liefert eine schneidende Kritik der protestantischen Kirchensysteme. Das Publicum wird sich also wohl noch trösten müssen, eine Zeitlang den ‚authentischen‘ Text der Osterrede [Odeonsvorträge] nicht zu sehen, und noch besser thun, darauf zu verzichten, indem das Erscheinen die kaum beschwichtigte Aufregung wieder aufbrodeln machen dürfte. — Es scheint unserer Zeit vorbehalten zu sein, alles Gemeinverständniß zu zerbröckeln, alles, was geschlossen war, zu lösen, um einer neuen Gestaltung der Dinge mit moralischer Gewalt Platz zu schaffen. Der Liberalismus

---

[1]) Geschichte Kaiser Ferdinand II, deren 7. Band 1854 erschienen war. Mit dem 11. Bande war im Jahre 1864 das Werk vollendet. — Obiger Brief findet sich bereits verwerthet bei Heinrich von Hurter, Friedrich von Hurter, k. k. Hofrath und Reichshistoriograph, und seine Zeit, 2. Bd (1877) S. 371. Wie Döllinger im Jahre 1866 über Fr. v. Hurter sprach, s. Akademische Vorträge 2, 141 ff.

[2]) Nach dem Original. Vgl. ob. S. 191[1].

[3]) Odeonsvorträge; vgl. ob. S. 12.

[4]) ‚Papstthum‘ ist die Bogenzeichnung. Der Titel des Buches heißt: ‚Kirche und Kirchen, Papstthum und Kirchenstaat‘; s. ob. S. 12 ff.

geht als Saat auf, wo er sicher nicht gesäet war, wie eine Pflanze, zu welcher der Same durch die Luft, durch die Vögel verführt wird. Es darf nicht wundern, wenn die heranwachsende Generation dieses gewahrend von den alten Principien sich abkehrt und sie wie abgelebtes Zeug von sich wirft . .

In alter treuer Freundschaft Ihr ergebener

Fr. Reithmayr.

22. [Aus dem Briefe eines ehemaligen Freundes von Döllinger[1])]

7. Juni 1864.

. . Es herrscht Methode in der Narrheit, die jetzt in München grassirt. Das ungebärdige Lob des Königs Max[2]) hat offenbar den Zweck, den jungen König [Ludwig II] mit Gewalt in die Bahnen seines Vaters zu treiben. Ob es gelingt, steht dahin. Jedenfalls scheint mir, um mit dem alten Ludwig [I] zu reden, der junge Herr mehr Wittelsbacher als Altenburger[3]) zu sein. Es muss sich übrigens erst zeigen, ob und welche Einflüsse sich bei ihm festsetzen werden.

Wie steht denn Döllinger zu ihm? Der muss ja jetzt ganz der Mann der Regierung sein, und je mehr er die Unfehlbarkeit des Papstes bestreitet, desto mehr muss er in den Ruf der Unfehlbarkeit kommen. Er soll es doch einmal versuchen, die Protestanten in München zu bewegen, daß sie für die Katholiken etwas thun. So lange es ihm aber nicht gelingt, seinen Schüler Jörg aus der Verbannung in Neuburg nach München zurückzubringen, habe ich auf den Erfolg seiner Bestrebungen zur Wiedervereinigung der Confessionen geringes Vertrauen und glaube, daß eher er selbst als der Papst dabei zu Schaden kommen wird. Wenn solche Männer nach falschen Zielen jagen oder für schöne Zwecke nach verkehrten Mitteln greifen, was können wir um Gottes Willen von andern erwarten? Ich gestehe, daß mir Döllinger einen herben Schmerz verursacht, während ich manches

[1]) Nach dem Original.

[2]) Ueber Döllingers akademische Rede ‚König Maximilian II und die Wissenschaft' s. ob. S. 30 ff.

[3]) Die Gemahlin König Ludwigs I war eine protestantische Prinzessin von Sachsen-Hildburghausen (Altenburg).

andere als Verhängnis, als die fast nothwendige Folge früherer Meinungen hinzunehmen geneigt bin . .

23. [Dr. Anton Ruland, Oberbibliothekar in Würzburg, an G. J. Manz[1])]

Würzburg, den 20. November 1868.

. . Was hast Du zu Döllingers Reichsraths-Ernennung gesagt? Mir fiel Verschiedenes ein, aber auch das, daß nunmehr noch weniger Hoffnung ist, die begonnenen Werke vollendet zu sehen. Im siebzigsten Jahre stehend, würde er wohl thun, diese Ernennung abzulehnen, zumal praktische Lebensfragen ein Feld sind, auf dem sich Döllinger — im Gegensatze politischer — nicht gerne bewegte, so lange er in unserer Kammer war. Soll er vielleicht als Opfer auserlesen sein, welches das Schulgesetz durch den Reichsrath schleifen soll? Da würde er mich dauern! Tempus docebit.

24. [Ruland an Manz[2])] Würzburg, 2. December 1868.

Anlangend den nun auch bald siebzigjährigen Döllinger, so glaube ich, daß die Ernennung (lebenslänglicher Reichsrath) ihm nicht zusagt. Uebrigens ist er ein Politiker, darum die Hoffnungen von hüben und drüben. O mein lieber Manz, wie vieles ist anders geworden, seit wir bei Döllinger 1850 zu Abend gegessen!

Indessen mag sich auch alles ändern, die Hoffnung bleibt uns doch, daß wir — wenn anders wir nur immer ehrlich bleiben — als treue Katholiken in den Himmel kommen. Das ist mein Hauptwunsch, wenn ich die Zeit im Fluge vorüber eilen sehe. Es war am Ende alles nur ein Augenblick.

25. [Döllinger an Hyacinthe] München 1871 März 16.

Non, mon cher ami, ne craignez rien de ma part, je resterai ferme et fidèle à la doctrine de l' Eglise. Je

---

[1]) In dessen als Manuscript gedruckten ‚Erinnerungsblättern‘ (der vollständige Titel steht ob. S. 302[2]) S. 13.

[2]) AaO. 13 f.

me suis préparé de longue main à tout ce qu' on pourra entreprendre contre ma personne. Actuellement j' écris une lettre à l'archevêque de Munich assez longue, qui contiendra (ou révèlera) des choses auxquelles le parti infaillibiliste ne s'attend pas et qui méritera d'être connue ailleurs qu'en Allemagne[1]).

26. [Aus einem Briefe Reithmayrs[2])] [1871 erste Hälfte.]

'Als Döllinger, im Jahre 1868 zum Reichsrath ernannt, den Gegenbesuch des Präsidenten des Oberconsistoriums, Herrn von Harleß, empfing, sagte er, in Erinnerung an jene Kammerdebatten über die „protestantischen Beschwerden"[3]): „Einst waren wir Gegner; ich stehe jetzt auf einem andern Standpunkt, und nun sind wir Collegen", worauf' [Text Reithmayrs] H. ihm entgegnete: ,Wenn Sie sich geändert haben, Herr Collega, so ist das Ihre Sache. Ich habe meine Ansichten nicht geändert'. So erzählte H. überall, natürlich mit großer Befriedigung, in der Stadt herum jedem, der es hören wollte, unter anderem dem Bischofe von Augsburg zweimal. — Ich führe dies nur darum an, weil daraus erhellt, daß lange, ehe der famose Artikel in der Civiltà 1868 erschien[4]), eine große Schwenkung im Innern Döllingers vorgegangen war, und er sich wirklich unbehaglich fühlte, in einer Gemeinschaft äußerlich zu stehen, mit welcher nicht mehr die alten Fäden ihn verknüpften. Dr. Pichler[5]) hat diesen Uebergangs-

---

[1]) In deutscher Uebersetzung: Nein, mein lieber Freund, fürchten Sie nichts von meiner Seite. Ich werde fest bleiben und treu der Lehre der Kirche. Lange schon habe ich mich vorbereitet auf Alles, was man gegen meine Person unternehmen kann. Gegenwärtig schreibe ich an den Erzbischof von München einen ziemlich langen Brief, der manches enthalten (oder enthüllen) wird, was die infallibilistische Partei nicht erwartet, und der verdienen wird, [auch] außerhalb Deutschlands bekannt zu werden. — Nach dem Msc. bei *Léon Séché*, Les derniers Jansénistes et leur rôle dans l' histoire de France depuis la ruine de Port-royal jusqu' à nos jours (1710—1870) 3 (Paris, ohne Jahreszahl) 225. Vgl. ob. S. 165 f. 546.

[2]) Da mir nur das zweite Blatt des Originals vorliegt, so ergänze ich den Anfang durch die Worte Jörgs in den ,Historisch-politischen Blättern' 1890 I 240. Die Datierung dieses Briefes ergibt sich aus dem Inhalt.

[3]) Vgl. ob. S. 273[3]

[4]) Vgl. Janus 1 f. [5]) Vgl. ob. S. 60 f.

proceſs als ſein ad latus außerordentlich befördert und Dr. Huber ihn zuletzt durch ſeine Fieberhitze geſteigert. Dieſer hat ihn förmlich fortgeſtoßen auf den Punkt hin, wo er jetzt — jenſeits des Weichbilds der Kirche, von dieſer innerlich und äußerlich losgeriſſen — ſteht.

Sie werden zu meinen Anſichten den Kopf ſchütteln. Es iſt mir dies eines Theils ſehr lieb. Ich wollte gerne mit mir ſelber disputiren, und Gott weiß, welchen Preis, den ich 1849[1]) bereits für Döllinger eingeſetzt habe, nochmal zahlen, wenn mir die ſchmerzliche Ueberzeugung, daß dem ſo ſei, erlaſſen würde. Sollte es im Drange der ſich überſtürzenden Wogen dazu kommen, daß er genöthigt würde, für ſeine Kirche ein eigenes Symbolum aufzuſtellen, dann fürchte ich, werden meine Auffaſſungen nur allzuſehr gerechtfertigt erſcheinen. Welches die Grundzüge der Kirche ſein würden und müßten, in welcher dieſes Kunterbunt von Nihiliſten, Atheiſten, Pantheiſten und andern — iſten (nur keine Chriſten) den Ausdruck ihrer Geſinnung finden, welche jetzt ihm von allen Weltgegenden her zujauchzen[2]), darüber zu reden fehlt für heute der Raum, auch der Anlaſs. Mich jammert's tiefſt in die Seele hinein und möchte blutige Thränen weinen darüber, daß mein Freund unter die Kleie gerathen iſt, um von dieſen unſauberen — verſpeiſt zu werden.

Lieber alter Herzensfreund! Halten wir feſt an der Kirche, die auf dem Felſen von Chriſtus ſelbſt aufgebaut wird, auf welchem er auch uns ſelbſt als Steine ſeinem Baue, der ſein Werk iſt, eingefügt hat. Die Aergerniſſe, von welcher Seite ſie kommen mögen, dürfen uns nicht irre machen. Oportet esse haereses, ut, qui probati sunt, manifesti fiant. Ich will und werde bei der Herde bleiben, die mein Erlöſer dem Petrus zur Führung anvertraut hat. Ibi Ecclesia Christi, ubi Petrus.

In treuer Liebe Ihr ergebener

Fr. Reithmayr.

---

[1]) Vgl. ob. S. 29. Von dem Wiedereintritt Döllingers in die theologiſche Facultät Münchens handelt Reithmayr ausführlich und ſehr belehrend in einem mir vorliegenden Briefe vom 30. November 1849.

[2]) Vgl. ob. S. 183 ff.

27. [Ruland an Manz [1])] Würzburg, den 1. December 1872.

Wie geht es Dir in dieser trüben Zeit? Wie viel hat sich geändert, seit wir bei dem alten Döllinger im Jahre 1850 Abends bei Tische saßen. Nunmehr werden Deine Döllinger'schen Verlagsartikel auch keinen Zug mehr haben und ungelesen bleiben, was ich bedaure; denn alles, was Du von ihm verlegt hast, ist und bleibt katholisch und hat mit seiner jetzigen Stellung, in die er — ich sage es mit tiefem Schmerze — durch unklares Vorgehen gedrängt wurde [2]), nichts zu thun. Uebrigens habe ich schon oft daran gedacht, daß Döllingers Verfall mit der Trennung von Deiner Verlagshandlung anfängt. Abermals ein Beweis des alten Satzes: Nemo ante mortem beatus.

28. [Döllinger an Manz [3])] München, den 13. Juli 1875.

Wir sind nun beide alt, aber auch Gott sei Dank beide noch gesund und frisch und arbeitskräftig; daß dieses bei Ihnen der Fall sei, habe ich mit Vergnügen wiederholt vernommen. — Ich möchte wohl einmal mündlich von Ihnen hören, welchen Eindruck die gegenwärtige Lage der Dinge in Kirche und Staat auf Sie macht. Wie ist doch alles so ganz anders gekommen, als wir in den dreißiger und vierziger Jahren hofften und erwarteten? Ich wenigstens muß von mir sagen, daß ich an mir ein recht eclatantes Beispiel von menschlicher Kurzsichtigkeit erlebt habe. Das habe ich doch in dieser Schule getäuschter Hoffnungen gelernt, mich in Demuth zu bescheiden und nicht mehr in das Geheimniß der göttlichen Rathschlüsse eindringen zu wollen. [4])

v. Döllinger.

---

[1]) ‚Erinnerungsblätter' 14 f.

[2]) Das Vorgehen der kirchlichen Behörde war auf Grund der vorliegenden Actenstücke sehr klar und überaus mild; s. ob. S. 151 ff.

[3]) ‚Erinnerungsblätter' 15.

[4]) Diesen Versicherungen widerspricht die gleichzeitige trotzig-stolze Culturkampfsrede über Ludwig den Bayern; s. ob. S. 304 ff.

Register.

A

B

C

H

T

U

V

W

Z

Berichtigungen und Zusätze:

S. 57[1] Z. 2: ein ‚feiner . . Mann'.
S. 77[1] letzte Zeile: S. 34 f., statt 29.
S. 373[3] Z. 2: Meerfahrt Friedrichs II.
S. 603 Z. 3: Vgl. *Wilfrid Ward*, William George Ward and the Oxford Movement. 2. ed. London 1890, und von demselben, William George Ward and the Catholic Revival. London 1893.